Neuer Nekrolog der Deutschen...

Digitized by Google

Ger 11760.32

SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.

CHRISTO ET ECCLESIAE

BOUGHT WITH

THE GIFT OF

WILLIAM GRAY,

OF BOSTON, MASS.

(Class of 1829).

Jan. 1, 1861.

Digitized by Google

Digitized by Google

M.E.L. Schweitzer,

geb. d.15. Novbr. 1799. gest. d. 1. Febr. 1846.

Digitized by Google

Neuer

Digitized by Google

Neuer

Nekrolog

der

Deutſchen.

„Deine Todten werden leben."
Jeſ. XXVI. 19.

Vierundzwanzigſter Jahrgang, 1846.

Erſter Theil.

Weimar 1848.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

~~VII 8655~~
~~Ger 8139~~ 1861, Jan. 1.
Gray Fund.
Ger 11760.32 (1846, I)

Digitized by Google

Sr. Hoheit

dem durchlauchtigen Herzoge zu Sachſen=
Weimar=Eiſenach ꝛc.

Carl Bernhard,

General=Lieutenant in Königl. Niederländiſchen
Dienſten ꝛc.

Grcßkreuz des Großherzogl. Sächſiſchen Hausordens der Wachſamkeit oder vom weißen Falken, des Kaiſerl. Ruſſiſchen St. Andreas=Ordens, des Kaiſerl. Ruſſiſchen St. Alexander Newsky=Ordens, des Kaiſerl. Ruſſiſchen weißen Adler=Ordens, des Kaiſerl. Ruſſiſchen St. Annen=Ordens, des Königl. Preußiſchen ſchwarz:n Adler=Ordens, des Königl. Preußiſchen rothen Adler=Ordens, des Königl. Sächſiſchen Hausordens der Rautenkrone, des Königlich Großbritanniſchen Bath=Ordens, des Königlich Franzöſiſchen Ordens der Ehren=Legion, des Königlich Niederländiſchen Militär=Wilhelm=Ordens, des Königl. Ordens vom Niederländiſchen Löwen, des Königlichen Hausordens der Würtemberg'ſchen Krone, des Großherzoglich Baden'ſchen Hausordens der Treue, des Grcßherzogl. Baden'ſchen Ordens vom Zahringer Löwen, des Großherzogl. Heſſiſchen Ludwig=Ordens und des Herzogl. Sachſen=Erneſtiniſchen Hausordens, Ritter des Königl. Sächſiſchen Militär=St. Heinrich=Ordens, Inhaber der Großherz. Sächſiſchen Militär=Verdienſt=Medaille, eines Königl. Niederländiſchen Ehrendegens, des bronzenen Ehrenzeichens und der Herzoglich Naſſau'ſchen Medaille für den Feldzug vom Jahre 1815, Mitglied der Königl. Schwediſchen Akademie der Militär=Wiſſenſchaften zu Stockholm.

in treueſter Anhänglichkeit

gewidmet

vom Verleger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Seit 24 Jahren hat ſich dieſes Nationalwerk mit anerkannter Anſtrengung und Aufopferung großer Geldſummen **der Einheit Deutſchlands** gewidmet. Dieſe Tendenz iſt darin oft wiederholt, aber namentlich im Jahre 1832 bei Gelegenheit der Dedication des 8ten Jahrgangs in der Zueignungsſchrift an Jordan und Welcker mit größter Wärme ausgeſprochen; denn beide Heroen, auf die das gemeinſame deutſche Vaterland ſchon damals mit Stolz und Vertrauen blickte, waren es unter Beiſtand von Rotteck, Duttlinger, Itzſtein, Cloſen, welche vorzugsweiſe ſchon in jener Zeit in den Ständeverſammlungen tapfer für ein einiges Deutſchland kämpften. Aber noch war die Zeit nicht gekommen, wo uns Alle ein gemeinſchaftliches Band im Geiſte der Wahrheit und ächten Nationalität umſchließen, wo wir in Schwarzgoldroth unſer gemeinſchaftliches Panier erblicken ſollten; im Gegentheile begannen gerade um dieſe Zeit die erſchreckenden abſolut-monarchiſchen Reaktionen der Freiheitsbeſtrebungen und der Kämpfe der Jahre 1830, 1831 knechtender als jemals und wurden unerträglicher, als früher das Franzoſenjoch. Die

Digitized by Google

volksfeindlichen und unterdrückenden Metternich'ſchen Prinzipien wurden noch viel ſtrenger und ſchonungsloſer; unſere Braven mußten auf's Neue verſtummen; ja der herrliche Jordan wurde bald darauf für eine halbe Ewigkeit eingekerkert. Alle Träume und Hoffnungen, die im Jahr 1830 für Freiheit und Einheit in Deutſchland erwacht waren, wurden in die ſtarre Todtenſtille des Kirchhofs begraben und 18 Jahre ſollte es noch dauern, bis ſie die Trompeten der Genien des Vaterlands von Neuem erweckten. In dieſer traurigen Periode, die für das ganze nationale, geiſtige und politiſche Leben als eine total verlorene betrachtet werden muß, konnten die Patrioten nichts thun, als das unter Verboten und Bedrohungen Errungene wenigſtens zu erhalten oder doch nicht ganz untergehen zu laſſen, und hierzu mußte man ſich der Mittel bedienen, die ſo ſparſam, ja oft nur mit großer Gefahr anzuwenden waren. Auch ich verfolgte mit meinem Nekrolog, am letzten Seil der deutſchen Einheit mich feſthaltend, ſo gut ich konnte, beharrlich dieſen Weg, und es blieb mir hierzu nichts übrig, als es zweckdienlich zu finden, den 11. Jahrgang deſſelben im Jahre 1833 der deutſchen Bundesverſammlung in Frankfurt a. M. zu widmen und ſie dabei, als den einzigen Vereinigungspunkt des mächtigen, Achtung gebietenden großen deutſchen Staatenbundes, unter Beilegung aller bis dahin erſchienenen Jahrgänge in ſchönem Einband um nichts zu bitten, als dieſes Nationalwerk in der Bücherſammlung dieſer gewaltigen Volksbedrückungsanſtalt aufzuſtellen, was mir denn auch ſehr bald in dem, bekanntlich ſo herzlichen und gefühlvollen Kanzleiſtyl der vornehmen Geſellſchaft zugeſagt wurde. War auch die Stimmung, in der ich in der Bundesverſammlung dem Geſammtvaterlande dieſe Huldigung darbrachte, eine wirklich wehmüthige, ſo

Digitized by Google

war ſie doch nur auf dieſem einzigen Wege ausführbar und getäuſcht habe ich mich dabei auch nicht, denn ich ſah voraus, daß die hohe Verſammlung, die allein pflichtmäßig ſich dazu berufen hätte fühlen müſſen, nichts für ein deutſches Geſammtunternehmen, wie der Nekrolog, thun würde, obſchon demſelben bei ſeinem ſchwankenden Daſeyn, das nur, wie auch jetzt noch, durch die anſehnlichen Privatopfer des Verlegers gefriſtet werden konnte, die Empfehlung und Protection der einzigen mächtigen deutſchen Centralanſtalt ſo dringend Noth that.

Seit dieſer Zueignung des Nekrologs an den Bundestag ſind 15 Jahre verfloſſen. — Wie todt und leblos, wie düſter und drückend ſie vergangen ſind, davon brauche ich kein Nachtſtück zu malen, denn ſie ſind uns noch in zu friſchem Andenken und es hat in den Zeitſchriften und Flugblättern bisher an ſolchen Gemälden nicht gefehlt. Jetzt iſt unſer herrliches, großes, nunmehr freies deutſches Vaterland mehr, als der glühendſte Patriot es jemals hätte hoffen können, zum Bewußtſeyn ſeiner Größe, Nationalität und Einheit gekommen. Wenn es ſich einmal, wozu Gott ſeinen Segen gebe! erſt beruhigt haben und wenn es nicht zerriſſen werden wird, durch die Wühlerei, Zerſtörungsſucht und Vernichtung alles beſtehenden Großen, Herrlichen und Erhabenen, wenn erſt die Jugendträume der älteren und erfahrenen Patrioten ganz in Erfüllung gehen und der innere Friede zurückgekehrt ſeyn wird: dann wird der Deutſche unter einer gedeihlichen Aegide auch wieder zur Ruhe kommen, er wird wieder nach den Erzeugniſſen des Studiums und der Literatur greifen und ſich ihrer in der jetzt im Sturm erkämpften Wahrheits- und Preßfreiheit doppelt erfreuen. Dann wird auch der Deutſche ſein Volk und ſeine verdienſtvollen Todten wieder ehren lernen und der Nekrolog wird

Digitized by Google

endlich —, nach einem für ſeine Nationalität und Einheit rein verloren gegangenen Viertel-Jahrhundert diejenige Anerkennung und den Anklang finden, der ihm in der nun vergangenen Grabesnacht, in der wir aufgehört hatten, ein Volk zu ſeyn, nicht geworden iſt und nicht werden konnte. Er muß die Lieblingslektüre des wahrhaft deutſchen Mannes, ja er muß dieſem unentbehrlich werden, weil nur er allein ihm die vollſtändige Gallerie derjenigen großen oder doch denkwürdigen Vaterlandsgenoſſen vorführt, die in verſchiedenſter Art ihrer Wirkſamkeit von der Wiege bis zum Grabe einen Denkſtein verdienen und die theils im edelſten, verdienſtvollſten Sinn ein Schmuck der Nation waren, oder die, wenn ſie auch nur für Deutſchlands Geſchichte wichtig, ja ſelbſt für deſſen Wohlfahrt ſo verderblich geweſen wären, wie ein Haugwitz, Mack, Eichhorn und Metternich, der deutſchen Chronik und Geſchichtskunde dennoch nicht vorenthalten werden dürfen, damit man an ihrem Beiſpiele und aus ihren Thaten in fernſter Zukunft noch lernen und erkennen kann, welche Irrthümer, Grundſätze und Klippen man zu vermeiden habe, wenn man ſich ſelbſt mit dem Vaterlande nicht in Unglück, Schande und Schmach ſtürzen will.

Und wenn ich auch zugeben will, daß ein ſeparater Jahrgang des Nekrologs vielleicht nur für einzelne Familien Werth hat, ſo iſt das ganze, im Preiſe auf den vierten Theil ſeines Nominalwerthes herabgeſetzte Werk von nun 24 Jahrgängen oder 48 ſtarken Bänden doch in ſeiner umfaſſenden großen Geſammtheit für den Hiſtoriker, Literaten und Vaterlandsfreund, namentlich aber für den Sammler und Bibliotheksbeſitzer von großer Wichtigkeit; denn die Geſchichte der Perſonen bildet die Weltgeſchichte. Mit dem gegenwärtigen 24. Jahrgange hat dieſes Nationalwerk Biographieen oder doch Nachweiſe von

Digitized by Google

mehr als 30,000 Perſonen gegeben, die alle in den Jahren 1823 bis 1846 das Dieſſeits verlaſſen haben. Dieſe ſind jetzt nicht ſpurlos verſchwunden, ſondern noch in Jahrhunderten kann man, vermöge des Nekrologs, über ihre Lebensgeſchichte meiſt befriedigende Relationen oder doch kurze Nachweiſe finden; ſchon jetzt giebt es keine Stadt, ja kaum ein Dorf und gewiß ſelbſt wenige bekannte Familien mehr, aus denen dieſes Sammelwerk nicht denkwürdige Menſchen aufzuweiſen hätte; ja man kann annehmen, daß es, um z. B. über die Verhältniſſe einzelner Familien und Geſchlechter nachzukommen, keine vollſtändigere Centralquelle giebt, denn in den wenigſten Fällen wird man in dem Nekrologe vermittelſt ſeiner umfaſſenden Decennien-Regiſter vergeblich ſuchen. Mir iſt die Generalpolizeiverwaltung eines großen Staates bekannt, die ihn angeſchafft hat und dazu benutzt, um darin über vorkommende Perſonen und Familien Auskunft zu ſuchen.

Wie ſehr der Nekrolog auch in ſo mancher anderen Hinſicht ein Recht hat, auf den Namen des erſten deutſchen literariſchen Nationalwerks Anſpruch zu machen, davon iſt in den gewiß ſehr leſenswerthen Vorreden der vorausgegangenen 23 Jahrgänge oft und ſehr erſchöpfend die Rede geweſen und wenn ihn der Herausgeber und Verleger von dieſer Seite betrachtet, ſo ſchöpft er jetzt, nachdem er ſeit 23 Jahren ein baares Kapital von circa 12,000 Thlrn. für dieſes vaterländiſche Unternehmen zugebüßt hat, von Neuem die Hoffnung, daß von nun an, wo in Deutſchland für Freiheit und Nationalgefühl eine neue Morgenröthe angebrochen iſt, wo ſo manches Unrecht, ſo manche unverdiente Verkennung und Zurückſetzung wieder gut gemacht wird, die Nation auch ihre Todten und deren Chronik ehren und für ſie ein größeres Intereſſe, als bisher, in ſich aufnehmen

werde. Jeder Einzelne, der es vermag, ſollte mitwirken, daß dieſes in ſeiner Art ſo großartige Inſtitut in ſeinem umfaſſenden Ganzen dem Vaterlande nicht verloren gehen müſſe.

Bei den ſofort in die Augen fallenden Leiſtungen des dießjährigen Nekrologs, welcher überhaupt von 1860 Geſtorbenen Kunde bringt und 292 mehr oder weniger ausführliche Biographieen, darunter 169 Originalarbeiten enthält, ſind die verſchiedenen deutſchen Länder bei den umfänglichen Lebensbeſchreibungen ihrer Verſtorbenen in folgender Weiſe betheiligt:

Die Herzogthümer Anhalt mit 3 (die Städte Bernburg und Zerbſt, jede mit 1); das Großherzogthum Baden mit 4 (Freiburg mit 1, Karlsruhe mit 1, Mannheim mit 2); das Herzogthum Braunſchweig mit 2, (die Hauptſtadt Braunſchweig ſelbſt mit 1); das Königreich Bayern mit 37 (München mit 4); die freien Städte und zwar Bremen mit 2, Frankfurt mit 1, Hamburg mit 3, Lübeck ebenfalls mit 3; das Königreich Hannover mit 13 (wovon 4 auf die Hauptſtadt ſelbſt kommen); das Großherzogthum Heſſen-Darmſtadt mit 9 (Gießen mit 3, Mainz mit 2, Darmſtadt mit 1); das Kurfürſtenthum Heſſen-Kaſſel mit 6 (Kaſſel mit 2, Marburg gleichfalls mit 2); die Landgrafſchaft Heſſen-Homburg mit 1; die Herzogthümer Holſtein und Schleswig mit 28; die beiden Großherzogthümer Mecklenburg mit 2; das Kaiſerthum Oeſterreich mit 17 (wovon Prag 1, Wien 9 angehört); das Königreich Preußen mit 94 (Berlin mit 28, die Provinzen Brandenburg mit 10, Pommern mit 4, Preußen und Poſen mit 5, Rheinpreußen mit 12, Sachſen mit 13, Schleſien mit 11, Weſtphalen

Digitized by Google

mit 11); das Königreich Sachſen mit 15 (Dresden mit 5, Leipzig mit 3); die großherzogl. u. herzogl. ſächſiſchen Länder mit 14 und zwar die Herzogthümer S. Altenburg mit 2 (die Hauptſtadt mit 1), S. Koburg-Gotha mit 3 (wovon 1 auf die Stadt Gotha), S. Meiningen mit 1, in der Hauptſtadt ſelbſt; das Großherzogthum S. Weimar-Eiſenach mit 8, wovon auf die Reſidenzſtadt Weimar 3, auf Eiſenach 1, auf Jena ebenfalls 1 kommen); die Fürſtenthümer Schwarzburg mit 4 (Sondershauſen mit 3, Rudolſtadt mit 1); die Schweiz mit 15; das Fürſtenthum Waldeck mit 1; das Königreich Würtemberg mit 5 (wovon 3 der Hauptſtadt Stuttgart angehören); die Oſtſeeprovinzen mit 2; das Ausland mit 12 Biographieen.

Theilen wir die Verſtorbenen nach Ständen, Berufsarten und Geſchlechtern, ſo finden wir unter den 6 fürſtlichen Perſonen die als Familienmutter verehrte Prinzeſſin Marianna v. Preußen (60), den als Schutzgeiſt vaterländiſcher Künſtler in Rom waltenden Prinzen Heinrich v. Preußen (117), den durch wunderbare Fügungen geprüften und bewährten regierenden Grafen v. Stolberg-Rosla (223). — Aus der Reihe hoher Staatsbeamteten (die Mitglieder der Landeskollegien eingeſchloſſen) und Hofleute ſchieden zuſammen 28, von denen auch 9 als Schriftſteller aufgetreten ſind. Wir nennen beſonders den Geheimrath v. Kauffberg zu Sondershauſen (5), den Staatsminiſter v. Bülow zu Berlin (33), den Oberpräſidenten v. Merckel zu Breslau (59), den Oberregierungsrath v. Schmedding zu Berlin (63), den Regierungs- und Schulrath v. Türk zu Potsdam (129), den Staats- und Finanzminiſter von Schulte zu Hannover (272). — Von den verſtor-

denen Militairperſonen, zumeiſt höheren Ranges, 19 an der Zahl, von denen auch 7 ſchriftliche Werke nachgelaſſen haben, zeichnen wir namentlich aus den k. k. Feldmarſchalllieut. v. Schneider=Arno zu Linz (19), den Generallieut. v. Gagern zu Berlin (32), den Generallieut. v. Minutoli ebendaſ., der Aegyptens Alterthümer durchforſchte (158), den k. hann. General v. Löw von u. zu Steinfurth auf Löwenruh, der auf der pyrenäiſchen Halbinſel Ruhm und Würde ſich erkämpfte (266). — Unter den 10 hohen Würdenträgern der katholiſchen Kirche, von denen auch 2 der Nachwelt ſchriftliche Werke hinterlaſſen haben, nennen wir mit gebührender Auszeichnung den Biſchof zu Münſter, v. Droſte=Biſchering (133), den infulirten Abt zu Einſiedeln, Cöleſtin Müller (281), den infulirten Propſt zu Luzern Jak. Waldis (283), den Kardinal und Erzbiſchof von Mailand, Grafen von Gaisruck (288). — Von hochgeſtellten Dienern der evangel. Kirche hatten wir 4 zu nennen, welche ſämmtlich Schriftſteller waren: Natorp, Vice=Generalſuperint. zu Münſter (34), die Oberkonſiſtorialräthe Hoßbach zu Berlin (57), Möller zu Münſter (78) und Theremin zu Berlin (168). — Unter den 13 kathol. Geiſtlichen, von denen 2 als Schriftſteller aufgetreten ſind, dürften beſonders die Pfarrer Jäger zu Haug (58) und Ackermann zu Emmen (284), Landdechant Düſing zu Dorſten (154) und Kanonikus Fuchs zu Luzern (289) hervorzuheben ſein. — Auch unter der niedern Geiſtlichkeit der evangeliſchen Kirche, von welcher 34 Biographieen — 23 dieſer Verſtorbenen waren Schriftſteller — hier aufgeſtellt ſind, finden ſich ehrenwerthe Namen, wie Superint. Biſchoff in Schöningen (40), höchſt verdient um das Volksſchulweſen ſeines Landes; D.

Unger in Chemnitz (44); Konſiſtorialrath Geiße in Felsberg (174); Superint. D. Groſze in Roſſen (209) u. A.; unter ihnen auch der weithin bekannte D. König, Pfarrer in Anderbeck (53). — Von den Staatsdienern niedern Ranges, 30 an der Zahl, ſind 5, namentlich Juſtizkommiſſär Lämmerhirt zu Heinrichs (167) auf dem Felde der Pomologie; Hofſekretair Kuffner zu Wien (197) mit ſchöngeiſtigen Produkten; Ober- und Landgerichtsadvokat Weinmann zu Süderſtapel (216) auf dem Gebiete der Staatsökonomie; Stadtgerichtsrath Grünig zu Breslau (219) mit Dichtungen; Sekretair Wilde ebendaſelbſt (237) im Fache des Schulweſens als Schriftſteller aufgetreten. Der geſchickteſte Rechtsanwalt Berlins, Kunowski (239) endete durch ein unglückliches Geſchick auf der ſchleſiſchen Eiſenbahn. — Unter den 22 akademiſchen Lehrern, von denen nur 1 das weite Gebiet des Schriftenthums nicht betreten hat, ſind mehere berühmte Namen zu finden. Als Theologen gehen der katholiſche Profeſſor Hug in Freiburg (45) und die evangeliſchen Profeſſoren Marheinecke zu Berlin (90) und Juſti zu Marburg (137) allen übrigen Genoſſen ihrer Fakultät voran. Als Lehrer der Rechtswiſſenſchaft werden mit Auszeichnung genannt Puchta in Berlin (13) und Endemann in Marburg (20). Auf dem Gebiete der operativen Heilkunde erwarb ſich der Orthopäd und Mechaniker Heine zu Würzburg (128) einen Ruf bis in das fernſte Ausland. In der philoſophiſchen Fakultät glänzen der als Aſtronom hochgefeierte Beſſel zu Königsberg (51), der auch auf politiſchem Streitgebiete kämpfende Phyſiker und Aſtronom Benzenberg zu Düſſeldorf (98), Ideler zu Berlin (143), der durch ſeine Schriften den Zöglingen höherer Lehranſtalten zur Bekanntſchaft mit dem Beſten der ausländiſchen Literatur

verhalf, der Vater der Turn- und volksthümlichen Fechtkunſt Eiſelen zu Berlin (146), der Muſikleh- rer Fink zu Leipzig (149), der für das deutſche Volkslied unermüdlich gewirkt hat. — Von Gym- naſial- und Seminarlehrern hatten wir 13 mit 9 Schriftſtellern anzuführen, von denen gewiß Schulrath Schweitzer zu Weimar (29), Profeſſor Heilmaier zu Aſchaffenburg (97), Oberſchulrath Beſſer zu Güſtrow (108), Seminarlehrer Steckel zu Bremen (123), Gymnaſiallehrer Theobald zu Kaſſel (124) beſonders genannt zu werden verdie- nen. — Unter den 6 Volksſchullehrern nimmt ohne Zweifel der auch als Schriftſteller ausgezeich- nete D. Wilberg zu Elberfeld (232) den erſten Rang ein. — Von den 27 Aerzten — unter ih- nen 14 Schriftſteller — ſind Sachs (15) und Sobernheim (28) zu Berlin, Seibert zu Wien (84), Lodemann zu Hannover (188), Marczin- kowsky zu Poſen (198), Leithoff zu Lübeck (206), v. Häberl zu München (257), Stürmer im ſüdl. Rußland (279) und der vielverſuchte Pugnet zu Biel (289) auch über die Grenzen ihrer nächſten Umgebung hinaus namhaft geworden. — Die dra- matiſchen Künſtler, 8 an der Zahl, unter de- nen Ball in Innsbruck (280) zu ſeinem Verderben in einer Zeitſchrift ſchriftſtelleriſch ſich verſucht haben ſoll, ſind zum Theil berühmt geweſen, wie Beſchort zu Berlin (8), Bethmann zu Roſtock (155) und der Tenoriſt Ehlers zu Mainz (281); an Vor- züglichkeit übertraf ſie Alle die Künſtlerin Luiſe Schröck zu Berlin (181). — Von den 9 Ton- künſtlern, von denen 7 als Komponiſten aufge- treten ſind, verdienen beſonders der gemüthliche Weigl zu Wien (30), der Meiſter der Orgel Rinck zu Darmſtadt (138), der auf der Klarinette bewun- derte Hermſtedt zu Sondershauſen (142), der als

Komponiſt und Sammler des deutſchen Volksliedes auch hier zu nennende Fink zu Leipzig (148), der die Theorie des Klavierſpiels umgeſtaltende Logier zu Dublin (265) ausgezeichnet zu werden. — Den 5 verſtorbenen Poſtbeamteten ſteht v. Nagler zu Berlin (102) einzig und würdig voran. — Von den 3 Forſtmännern, von denen Keiner etwas im Drucke hinterlaſſen hat, möchten Schirmer zu Köln (193) und v. Paſchwitz zu Erlangen (246) mit Recht beſonders zu nennen ſeyn. — Magiſtratsperſonen und örtliche Verwaltungsbeamtete zählt der Nekrolog 16 mit 4 Schriftſtellern. Durch ihre umfaſſende und tiefeingreifende Wirkſamkeit treten beſonders Hradeczky zu Laibach (111), Siewert zu Danzig (210), v. Ziernfeld in Cilli (247) und Demiani zu Görlitz (264) hervor. Auch der Arzt Bouquet zu Carouge (290) verdient als Großrath eine Bürgerkrone. — Nur den einzigen Bibliothekar Moſer zu Stuttgart (46), auch durch Schriften bekannt, haben wir zu nennen gehabt. — Unter den Bankiers, Kaufleuten und Fabrikanten, 8 an der Zahl, müſſen wir beſonders den durch ſeine großartigen Fabrikunternehmungen bekannten Deffner zu Eßlingen (190), der auch als Volksvertreter wirkſam war, ſowie den durch ſeine allemaniſchen Lieder beliebten Eichin zu Blankenberg (277) hervorheben. — Von den 3 Buchhändlern machte ſich Krauſe zu Berlin (18) als Muſaget, Hanſch in Eckernförde (276) durch ſeine politiſche Schriftſtellerei und Bermann zu Wien (287) durch ſeine Kunſtkenntniſſe geltend. — Von Privatgelehrten konnten wir 11 anführen, welche auch ſämmtlich ſchriftſtelleriſch thätig geweſen ſind; wir zeichnen hier den ſeltſamen v. Soltau zu Halle (119), das Opfer edler Menſchenliebe, Reinbold zu Tarnopol (147), den

eine ſeltſame literariſche Täuſchung treibenden, zuletzt tief geſunkenen Wagenfeld in Bremen (148), den für ſtaatsökonomiſche Zwecke in beiden Hemiſphären raſtlos wirkenden Liſt zu Stuttgart (213) und den gewandten Ueberſetzer Kaufmann zu Berlin, dann zu Paris (269), gebührend aus. — Die aufgenommenen 2 berühmten Seefahrer, v. Kotzebue zu Reval (252) und v. Kruſenſtern zu Aß (268) haben auch bekanntlich ihre Reiſen ſelbſt beſchrieben. — Von den 4 zeichnenden Künſtlern iſt der Zeichnenlehrer Franke zu Berlin (132) als Schriftſteller aufgetreten. — Unter den 4 bildenden Künſtlern kann der Architekt Wolfram zu Baireuth (199), der auch werthvolle Schriften ſeines Faches hinterlaſſen hat, mit beſonderer Auszeichnung genannt werden. — Außer dem Pachter Schloſſer zu Schlöben (74) haben wir einen Oekonomen zu nennen nicht vermocht. — Die zwei bemerkenswerthen Frauen, deren Leben der Nekrolog beſchreibt, ſind Philippine Goſebruch zu Ems (11) u. die Gräfin Platen-Hallermünde zu Ansbach (258), Mutter des früh verſtorbenen Dichters. — Als Lehrer einer Kunſtſchule iſt Gerle zu Prag (126), der auch Schriftſteller war, als Vorſteher des Taubſtummeninſtituts zu Schleswig Henſen (205) aufzunehmen geweſen. — 2 geſchickte und unternehmende Kunſt- und Handelsgärtner waren Commans zu Köln (88) und Wagner zu Riga (164).

Die berühmteſten Namen, deren Träger im Laufe dieſes Jahres dahingegangen ſind, möchten wohl ſeyn

v. Bülow,	v. Nagler,
Marheinecke,	Puchta,
Beſſel,	Liſt.

Weimar im April 1848.

Bernh. Fr. Voigt,
Begründer und Verleger des Nekrologs.

Digitized by Google

Außer den vielen hinterlaſſenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingeſendet haben, verdankt derſelbe ſeine Vollſtändigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetiſcher Folge.)

Herrn Louis v. Alvensleben zu Wien.
— Dr. Anger, Profeſſor zu Danzig.
— Dr. Arendt, Lehrer zu Dielingen.
— Rathsapotheker Bartels zu Jena.
— Bender, Superintendent zu Siegen.
— Joſ. Bergmann, k. k. Rath und Kuſtos am k. k. Münz- und Antiken-Kabinet zu Wien.
— Moritz Bermann zu Wien.
— Dr. Biermann, Medicinalrath zu Peine.
— Eduard Brauns, Pfarrer und Rektor der Bürgerſchule zu Rinteln.
— Ch. L. Brehm, Paſtor zu Renthendorf bei Neuſtadt a/O.
— Burckhardt-Respinger zu Baſel.
— Schullehrer Dels zu Altenburg.
— D'Oench, Oberhofgerichts-Aſſeſſor zu Liegnitz.
— Dr. Heinr. Döring zu Jena.
— Droyſen, Paſtor zu Görlsdorf bei Frankfurt a/O.
— C. Duus, Schullehrer zu Holtenau bei Kiel.
— Baron von Ehrenſtein zu Hamburg.
— Dr. Franz Ludwig Feiſt zu Mainz.
— Fr. Fiala, Pfarrer zu Herbetswyl bei Solothurn.
— Geh. Staatsminiſter von Flottwell, Excellenz, Oberpräſident von Weſtphalen zu Münſter.
— Dr. J. Förſter, Rechtsgelehrter zu Fulda.
— Funcke, königl. Appellationsgerichtsrath zu Köln.
— Dr. Geiße, Pfarrer zu Herrenbreitungen.
— Georgi, Major der Kavallerie zu Stargard.
— Gröger, Lehrer zu Wittenberg.
— Dr. Karl Hartmann zu Weimar.
— Leop. Haupt, Paſtor zu Görlitz.
— Georg Hebensperger zu Mainz.

Digitized by Google

Herrn Hergeſell, Subdiakonus bei St. Petri uud Pauli zu Görlitz.
— Hermſtedt, Regier.-Rath zu Sondershauſen.
— Dr. Herrig, Oberlehrer am Gymnaſ. zu Elberfeld.
— Raimund Holäufer zu Wien.
— Frhr. v. Hohenhauſen, kurfürſtl. heſſ. Regier.-Rath zu Kaſſel.
— Dr. Hoyer zu Pr.-Minden.
— Dr. Victor Hradeczky zu Laibach.
— A. Huth, Pfarrer zn Seeheim bei Darmſtadt.
— Dr. Jacob, Profeſſor zu Halle.
— Jäck, Oberbibliothekar zu Bamberg (†).
— Jaques, Amtsaſſeſſor zu Osnabrück.
— Max Keßler, Regierungsaſſeſſor zu Hennef.
— Dr. Keyſer, Direktor des fürſtl. Landesſeminars zu Sondershauſen.
— M. Körner, Oberpfarrer zu Mutzſchen bei Leipzig.
— Dr. Kriegelſtein zu Gotha.
— Hans Kriete, Hofſchauſpieler zu Dresden.
— Kühn, Regier.-Reviſor zu Weimar.
— K. Leyding, Paſtor zu Stade.
— Frhr. Löw v. u. z. Steinfurth zu Löwenruh bei Offenbach a/M.
— C. Ludwig, Profeſſor der Medicin zu Marburg.
— Appeallationsger.-Acceſſiſt Fedor Luz zu München.
— A. Meier, Lehrer zu Lübeck.
— Karl Müchler, Kriegsrath zu Berlin.
— Ernſt Müller, Kanzleirath zu Weimar.
— Paldamus zu Greifswald.
— Dr. Petri, Superintendent zu Fulda.
— Pieper, Poſtinſpektor zu Hannover.
— Dr. theol. Plieninger, Profeſſor zu Stuttgart.
— v. Puttkammer, Premierlieutenant im 2. Reg. Garde zu Fuß zu Berlin.
— Raspe, Direktor der Domſchule zu Güſtrow.
— Raumland, Rentmeiſter zu Schwarzenraben bei Lippſtadt.
— O. von Ries, königl. däniſcher Kammerjunker zu Kopenhagen.
— Rinck, Garniſonprediger zu Darmſtadt.
— Frhr. v. Rotenhan, königl. bayer. Kammerherr und Regierungsrath zu Ansbach.
— Dr. Rumpel zu Halle.
— v. Saliſch, Hauptmann im 11. Inf.-Regim. zu Breslau.

Digitized by Google

Herrn Schmieder, Steuerkommiſſär zu Weimar.
— Dr. Schneidawind, Profeſſor zu Aſchaffenburg.
— Baron von Schneider zu Krakau.
— Schnitger, Hofgerichtsrath zu Greifswald.
— Schönichen, Paſtor zu Bernburg.
— Dr. Hans Schröder, Privatgelehrter zu Altona.
— v. Schreibershofen, General-Lieutenant zu Dresden.
— Schumann, Appellationsrath zu Dresden.
— Karl Schwabhäuſer d. J. zu Leipzig.
— Dr. Söltl, Profeſſor zu München.
— L. F. Spehr, Kammeraſſeſſor zu Cösfeld.
— regier. Grafen zu Stolberg-Wernigerode, Erlaucht, zu Wernigerode.
— A. v. Struve, kaiſ. ruſſ. Kollegienrath und erſter Legationsſekretär zu Zürich.
— Suſemihl, Amtshauptmann der Univerſität zu Greifswald.
— Mag. Teuſcher, Superintendent zu Buttſtädt.
— Dr. W. Theobald, Amtsphyſikus zu Bergen bei Frankfurt a/M.
— G. A. Thiem, Kurat zu Bamberg.
— Friedr. Uhlmann, Maler zu München.
— Dr. Unger, Medicinalrath zu Zwickau.
— Dr. Heinr. Wagner zu Stuttgart.
— Wagner, Stadtpfarrer zu Schw.-Gmünd.
— Mag. Werner, Pfarrer der Vorſtadt Ankuhn zu Zerbſt.
— Wolfram, Stud. jur. zu Baireuth.
— Wilh. von Zuccalmaglio-Waldbrühl zu Schleebuſch bei Solingen.
— Dr. L. Zunz zu Berlin.

Digitized by Google

Berichtigungen u. Ergänzungen zum 22. Jahrg.

S. 288 Z. 5 v. u. lies Olten ſtatt Alten.
— 408 — 1 v. o. l. Dreyerherrn ſtatt Domherrn.
— 973 — v. u. Die angegebenen Schriften haben nicht Pfarrer Schärer an der Nydeckkirche zu Bern, ſondern den im Dec. 1843 verſtorbenen Pfarrer Albrecht Schärer von Wohlen zum Verfaſſer, dem auch die biogr. Notizen angehören.
— 974 — 19 v. u. Altſchultheiß Rüttimann zu Luzern gehörte zu den bedeutendſten Staatsmännern der Schweiz. Geb. 1769 zu Luzern, wurde er ſchon 1791 Mitglied des Großen und 1792 des Kleinen Rathes, war 1798 nach dem Einrücken der Franzoſen in die Schweiz einer der eifrigſten, aber auch der beſonnenſten Beförderer der damaligen Staatsänderungen, zuerſt Regierungsſtatthalter des Kantons Luzern, 1800 Präſident des helvetiſchen Regierungsrathes, 1802 Landammann und ſpäter Landesſtatthalter der Schweiz und 1803 Abgeordneter zur helvetiſchen Konſulta in Paris. Durch die Mediation ward er Schultheiß des Kantons Luzern, 1808 wieder Landammann der Schweiz und 1813 Geſandter an Napoleon. Nach der Reſtauration blieb er als Schultheiß die Seele der Regierung ſeines heimathlichen Kantons bis zur Verfaſſungsänderung von 1831 und war zweimal Präſident der Tagſatzung; aber auch nachher, obſchon er ſeine Wahl in den Regierungsrath nicht annahm, blieb er Mitglied des Großen Rathes und wirkte noch in der letzten Zeit günſtig auf ſeinen Sohn, den Schultheißen Rudolf Rüttimann. In ihm ſtarb eines der letzten Häupter der helvetiſchen Republik, der letzte Landammann der Schweiz.
— 1035 — 1 v. o. Joſeph Loreye, geb. 21. Juni 1767 auf dem Schloſſe Mahlberg, vollendete ſeine Studien an den Lyceen von Raſtatt und Baden und im Prieſterſeminarium zu Straßburg, wurde 1789 zum Prieſter geweiht, 1790 Lehrer am Gymnaſium und 1800 zugleich Kanonikus am Kollegiatſtifte zu Baden. Mit dem Lyceum kam er 1807 als Profeſſor nach Raſtatt und ward 1817 mit dem Titel eines geiſtlichen Rathes Vicedirektor und 1818 Direktor der Anſtalt. Sein Prieſterjubiläum 1839 ſuchten in Anerkennung ſeiner Verdienſte ſein Fürſt und ſeine ehemaligen Schüler zu verherrlichen. Er erhielt den zähr. Löwenorden, den Titel eines bad. geh. Rathes und von Freiburg und Heidelberg die Doktordiplome der Theologie und Philoſ. L. iſt auch als philolog. Schriftſteller bekannt; ſeine geiſtreichen lat. Epigramme aber ſind noch ungedruckt.
— 1037 — 7 v. u. l. ſtatt der dort. Todesanzeige: D. 12. zu Straßburg Dr. theol. Franz Bruno Leopold Liebermann, Generalvikar u. Domkapitular daſ., vorher ſeit 1812 Profeſſor der Dogmatik u. Domkapitular zu Mainz, ſpäter Superior u. Profeſſor am Prieſterſeminar zu Straßburg, geb. 12. Oktober 1759 zu Molsheim im Elſaß, durch ſeine „Institutiones theologicae" (5 Bde. Mainz 1819—20. 5. Aufl. 1840), ſeine Predigten u. A. m. einer der vorzüglichſten kath. Theologen der neuern Zeit.
— 1039 — 10 v. o. l. ſtatt der dort. Todesanzeige: D. 24. zu Moosheim in Würtemberg Benedikt Andreas Pflanz, ſeit 1837 kathol. Pfarrer daſ., früher Profeſſor am Gymnaſ. zu Rottweil, be-

Digitized by Google

kannt als liberaler Abgeordneter auf würtemberg'ſchen Landtagen u. als Haupt der liberalen kathol. Geiſtlichkeit, deren wiſſenſchaftliches Organ „Freimüthige Blätter über Theologie und Kirchenthum" er 1830 gründete u. bis zu ſeinem Tode herausgab, Verf. der Schriften: „Ueber das religiöſe und kirchl. Leben in Frankreich. Ein Verſuch" (Stuttg. u. Tüb. 1836), „Der römiſche Stuhl u. die kölner Angelegenheiten" (Stuttg. 1838) u. A. m.

S. 1047 Z. 3 v. o. l. ſtatt der dort. Todesanzeigen: 1381. D. 25. Juli zu Gais im Kanton Appenzell Hermann Krüſi, der älteſte Schüler u. Mitarbeiter Peſtalozzi's. Geb. 12 März 1775 zu Gais, machte er noch als Jüngling Botengänge um Lohn, ward 1793 Schullehrer zu Gais, wanderte im Jan. 1800 mit einer Schaar armer Kinder zu Peſtalozzi nach Burgdorf, gründete mit ihm unter tauſend Hinderniſſen und Entbehrungen das berühmte Inſtitut zu Burgdorf und zog mit ihm nach Iferten. Dort trennten ſich in Folge von Mißverſtändniſſen die älteſten und tüchtigſten Mitarbeiter von Peſtalozzi, 1816 auch K., der zu Iferten eine eigene Erziehungsanſtalt gründete und 1822 als Direktor der neuerrichteten Kantonsſchule nach Trogen und 1832 als Direktor des Lehrerſeminars nach Gais ging. K. hat ſich auch als pädagog. Schriftſteller einen verdienten Namen erworben. Von ihm iſt das gewöhnlich Peſtalozzi zugeſchriebene „Buch der Mütter od. Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lehren (1. Hft. Zürich, Bern und Tübingen 1803), von ihm auch die Anſchauungslehre der Zahlenverhältniſſe" (3 Hfte. Ebd. 1803); überdieß ſchrieb er: „Bibliſche Anſichten der Werke u. Wege Gottes zu religiöſer Belebung der Volksbildung" (Leipzig 1816); „Züge des Bildes von Erziehungsanſtalten für arme Kinder" (Glarus 1818); „Bedeutende Augenblicke in der Entwickelung des Kindes" ꝛc. (Aarau 1822); „deutſches Wörterbüchlein" (Ebd. 1822); „Joh Heinr. Peſtalozzi's Vaterlehren in ſittlichen Wortbedeutungen" (Trogen 1829); „Beiträge zu den Mitteln der Volkserziehung im Geiſte der Menſchenbildung" (mit J. G. Tobler. 10 Hfte. Trogen u. Zürich 1832 bis 1834); „Erinnerungen aus meinem pädagog. Leben und Wirken" (Stuttg. 1840); „Meine Beſtrebungen u. Erfahrungen im Gebiete der Volkserziehung, dargeſtellt in Briefen an Freunde" (Gais 1843) u. Abhandlungen u. Gedichte in Zeitſchriften.

1382 D. 9. Nov. zu Lauſanne der Staatsrath Beat. von Weiß, 40 J. a.

1383. D. 11. Dec. zu Obermumpf im Kant. Aargau Willibald Schmid, geb. daſ. 15. Mai 1786, ſtud. zu Solothurn u. Würzburg Theologie, ward 1815 Prieſter und zugleich Profeſſor am Lyceum zu Solothurn, 1836 aber auf ſein Verlangen wegen Kränklichkeit penſionirt. Er war ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit u. Herzensgüte, durch ſeine „Geographie fur Schulen" (Soloth. 1820) u. beſonders durch ſeine „Elementa Algebrae" (Ebd. 1831) auch als Schriftſteller bekannt.

1384. D. 4. Dec. zu Chur der Alt-Bundespräſident J. Friedrich von Tſcharner, einer der bedeutendſten Staatsmänner des Kantons Graubündten, oft Geſandter an Tagſatzungen und 1833 in den dortigen Wirren eidgenöſſ. Kommiſſär zu Baſel, geb. 16. Sept. 1780 zu Chur; rühmlich bekannt auch als Schriftſteller durch die mit ſeinem Freunde Rehfues herausgegebene Schrift: „Italien, eine Zeitſchrift von zwei reiſenden Deutſchen" (2 Hfte. Berlin 1803 u. 1804); „Des

des Grafen Vittorio Alfieri von Aſti ſämmtliche Trauerſpiele. Aus d.m Ital. metriſch überſetzt“ (Ebd. 1804) und durch ſeine Verhandlungen über die Theilungsfrage in Betreff der Univerſität Baſe.“ (2 Hefte. Baſel 1834).

Berichtigungen u. Ergänzungen zum 23. Jahrg.

S. 202 Z. 19 v. u. ſtatt dritten lies ſiebenten.

— 546 — 17 v. u. — Schwab l. Schwob.

— 769 — 22 v. o. — Feldſtadt l. Feldſtedt.

— 828 — 12 v. o. — Barnſtedt l. Barmſtedt.

— 879 — 12 v. o. — Kahlebyn l. Kahlebye.

— 1026 — 7 v. u. — den l. das.

— 1027 — 11 v. u. — darübe l. darüber.

— 1036 — 16 v. o. nach Philoſophie ſetze: zu Kiel.

— 1037 — 12 v. o. ſtatt in aug. l. inaug.

— 1037 — 24 v. o. — Deinreicher l. Dumreicher.

— 1038 — 22 v. u. — Beezenved l. Bregentved.

— 1038 — 16 v. u. — Sarauer l. Sarauw.
ſo auch Z. 8 v. u. daſelbſt.

— 1039 — 11 v. u. nach Bürgſchaften ſetze: im.

— 1040 — 21 v. u. ſtatt Sehnſtedt l. Seheſtedt.

— 1141 — 16 v. o. lies ſtatt der dort. Todesanzeige: D. 19. Juli zu Neuſtrelitz auf einer Berufsreiſe Heinrich Andreas Chriſtoph Hävernick, Dr. theol., geb. 1804 zu Kröplin in Mecklenburg, ſtudirte in Halle u. Berlin Theologie, befaßte ſich 1833 und 1834 in Genf mit der Herausgabe der Zeitſchrift „Mélanges de Théologie reformée,“ habilitirte ſich 1834 als Privatdocent zu Roſtock, ward daſelbſt außerordentlicher u. 1840 zu Königsberg ordentl. Profeſſor der Theologie. Er war ein Hauptverfechter der ſtrenggläubigen Richtung in der proteſt. Theologie u. als beſonders in der altteſtamentl. Exegeſe gelehrter Schriftſteller bekannt. Schriften: „Kommentar über das Buch Daniel. Hamburg 1832“; „De cabbalistica, quae Apocalypsi inesse dicitur, forma et indole Rostock 1834“; „Handbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in das Alte Teſtament. Erlangen 1836—44. 2 Thle.“; „Neue krit. Unterſuchungen über das Buch Daniel. Hamb. 1838.“

— 1158 — 12 v. o. lies ſtatt der dortigen Todesanzeige: D. 17. Okt. zu Bartenſtein (Würtemb.) im Hauſe ſeines Arztes Johannes Baptiſt von Keller, Biſchof von Rottenburg, Komthur des würtemb. Kronordens. Geb. 17. März 1764, wurde er als würtemb. Staatsrath 1816 zu den Unterhandlungen verwendet, die mit dem päpſtlichen Stuhle über die Vereinigung der verſchiedenen kathol. Landestheile Würtembergs zu einem Bisthum geführt wurden. Er unterhandelte mit Glück und Einſicht, erhielt 1817 in Rom von Pius VII. die biſchöfliche Weihe mit dem Titel eines Biſchofs von Evara und ward Koadjutor u. 1820 Nachfolger des Fürſten von Hohenlohe, als apoſtol. Vikar zu Ellwangen. Nach Gründung der oberrhein'ſchen Kirchenprovinz wurde er 1828 zum Biſchof von Rottenburg erhoben u. leitete nun die Angelegenheiten ſeines Bisthums ganz im Einverſtändniß mit der Regierung, wenn auch in zu großer Abhängigkeit von derſelben und nicht in ſtrengkirchlichem Sinne. Erſt 1842 trat er in der erſten Kammer der Landſtände mit einer Proteſtation gegen die bis jetzt erduldete Schmälerung ſeiner biſchöfl. Rechte auf, die großes Aufſehen machte. Während aber dafür und dagegen

Digitized by Google

geſtritten und unterhandelt wurde, ward er blind und fiel in die Krankheit, die nach langem Leiden ſeinem Leben ein Ende machte.

Zuſatz zu dem gegenwärtigen 24. Jahrg.

Zur Biographie 29 des Schulrathes M. Schweitzer zu Weimar ſind S. 97 folgende Schriften deſſelben nachzutragen: Belehrende Unterhaltungen über d. Wichtigſte aus d. Erziehungskunde f. die weibl. Jugend. 2 Bde. Lpz. 1840. — Sammlung pädagogiſcher Abhandlungen. 2 Bde. Ebdſ. 1842. — Methodik für Elementarlehrer. Zeitz 1842. — Der Schulfreund. 4. Aufl. Neuſt. a. d. O. 1844. — Mittheilungen a. d. Gebiete der theoret. u. prakt. Katechetik. Ebdſ. 1840—46. — Mutter Frommann. Belehrende Unterhalt. üb. d. Wichtigſte aus der Erziehungskunde für heranreifende Jungfrauen ꝛc. 2 Bdchn. Weimar 1845. — Nachgelaſſene Predigten. Herausg. von Dr. Röhr. Ebdſ. 1846.

Regiſter zum 24. Jahrgang (1846).

Anmerkung. Die mit größeren deutſchen Zahlen bezeichneten ſtehen in der erſten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeſchreibungen. Die mit kleinen deutſchen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche ſelten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweiſt und als eine bloße Ergänzungsliſte der erſten Abtheilung zu betrachten iſt.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu ſuchen.)

Abel, Muſikdirektor zu Greifswald 654. Abel, Superintendent zu Möckern 1202. Achilles, Ob.-Lds.-Ger.-Referendarius 1606. Ackermann, Pfarrer zu Emmen 285. Baron Aichelburg, Lieut. zu (?) 929. Albert, Oberbergrath zu Klausthal 110. Alippi, Kaufmann zu Leipzig 1801. Altel, geh. Kanzlei-Inſpektor zu Berlin 1745. Alth, Oberlieut. zu (?) 1154. Amelang, geh. Kanzleirath zu Berlin 1656. Dr. Amelung, Arzt zu Dorpat 293. Amiet, Staatsſchreiber zu Solothurn 1495. Andre, geh. Rechnungsreviſ. zu Berlin 150. Andreä, Stadtbaumeiſter zu Hannover 305. Andritzſchky, Advokat zu Leipzig 1149. Dr. Angern, Arzt zu Wuſterhauſen a. d. Doſſe 1189. v. Angern, Rittmeiſter zu Berlin 1543. Anhalt-Deſſau, Herzogin Chriſtiane Amalie von, 448. Anſchlag, Rheder zu Königsberg 392. Anſorge, Paſtor zu Wangten 774. Apel, Oberwundarzt zu Dresden 1180. Appel, Kaufmann zu Graudenz 1544. Appel, Poſtmeiſter zu Fulda 27. Frhr. v. Aretin, Kämmerer zu München 1133. Aretz, Pfarrer zu Bedburdyck 1502. Arld, Bürgermeiſter zu Altdorf 393. v. Arnim, Major zu Berlin 1740. Arnold, Bürgermeiſter zu Stolp 1648. von Arnſtedt, Major zu (?) 628. Aſchersleben, Kammerrath zu Schloß Ratibor 1642. Dr. Asmus, Kreisphyſikus zu Pillkallen 719. Graf Aſſeburg-Bocholz Lieutenant zu (?) 1273. Aſter, Regier.-Regiſtrator zu Leipzig 693. v. Auersperg, Fürſtin, Leopoldine, Generalswittwe zu Prag 1660. Dr. Böhringer, Privatgelehrter zu Wittenberg 192. v. Braun, Kapitän und Poſtmeiſter zu Preez 1034. Dr. Braunhofer, penſ. Profeſſor der Naturgeſch. an der dortigen Univerſ. zu Wien 885. D. Backe, ord. Prof. der Rechte zu Königsberg 1393. v. Backhaus, Kaufmann zu Heilbronn 1274. Bächler, Pfarrer zu Großgartach 1802. M. Bahr, Pfarrer zu Weigsdorf 762. Bäumler, Kaufmann zu London 930. Bagel, Buchhändler zu Weſel 1418. Balack, emer. Pred. zu Brandenburg 620. Balck, Prem.-Lieut. zu Osnabrück 1524. Balcke, Hauptmann zu Friedrichsbruch 1545. Ball,

Digitized by Google

Schauſpieler zu Innsbruck 280. Dr. Balſer, Medic.-Rath zu Gießen 7. Dr. Barchewitz, Waſſerheilanſtalt-Arzt zu Berlin 1790. Dr. Bargum, Arzt zu Wandsbeck 217. Barkhauſen, Aeltermann zu Bremen 1546. Barkhauſen, Paſtor zu Edemiſſen 1447. von Barner, General zu Neiße 3. Baron, Pfarrer zu Schierokau 301. Bartels, Paſtor zu Hildesheim 1366. Barth, Doktor beider Rechte und königl. bayer. Advokat zu Tirſchenreuth 1649. von Barthenheim, Hofrath zu Wien 106. Dr. Bauer, erſter Prediger zu Kyritz 62. Mag. Bauer, Profeſſor zu Stuttgart 259. Bauermeiſter, penſ. kön. Packhausverwalter zu Kiel 1382. Baumann, geh. Finanz-Rechn.-Sekr. zu Dresden 1803. Baumeiſter, Prof. an der Thierarzneiſchule zu Stuttgart 447. Baumgart, aggr. Rittmeiſter und Rechnungsführer bei'm 3. Küraſſier-Reg. zu (?) 981. Baumgartner, Kaplan zu St. Gallen 1650. Baunack, emer. Juſtizamtm. zu Leipzig 1221. D. Baur, Arzt zu Mezingen 931. Baur, Pfarr. zu Kayh 932. v. Becherer auf Kl.-Meſſow, k. Ingen.-Major a. D. 1734. M. Beck, Pfarrer zu Wailheim 791. Becker, k. Hofrath u. Rendant der Hauptinſtituten u. Kommunalkaſſe zu Merſeburg 1338. Becker, Kaufmann zu Brieg 1419. Becker, Lehrer der Mathematik und der neuern Sprachen an der höheren Bürgerſchule zu Oldenburg zu Offenbach 1493. Dr. Becker, Profeſſor zu Leipzig 171. M. Beer, Pfarrer zu Stuttgart 1662. Dr. Behn, Senior der Geiſtlichkeit zu Lübeck 493. Behrends, Kaufmann zu Berlin 1050. Behrens, Hauptm. zu Hannover 1217. v. Benczur, penſ. Feldmarſchall-Lieut. zu Wien 770. Beneder, großh. h. Poſtmeiſter zu Butzbach 1483. Beniſchek, Juwelier zu Stuttgart 1420. Benzenberg, Profeſſor zu Düſſeldorf 98. Graf v. Berchem, Kämmerer u. Regierungsrath zu Landshut 1704. Berend, Apotheker zu Alt-Strelitz 904. v. Berg, Advokat zu Schweinfurth 1547. v. Berg, k. Hauptmann a. D. zu Zehdenick 302. Berger, Land- u. Stadtgerichtsſekretär zu Bromberg 1804. Berger v. Bergenheld, Obriſt zu (?) 651. Bermann, Hofbibliotheks-Kunſthändler zu Wien 287. Bermann, Paſtor zu Rittersgrün 1421. Dr. Berndt, Profeſſor u. Arzt zu Greifswald 236. Dr. Bernhard zu Berlin 307. Bernicke, Prediger zu Demnitz 1341. Bernſtorf, penſ. Kapitän zu Hildesheim 725. Frhr. von Bertoletti, Feldzeugmeiſter zu Wien 852. Beſchort, Hofſchauſpieler zu Berlin 8. v. Beſſel, Obriſtlieut. a. D. zu Wien 1527. Beſſel, geh. Rath und Profeſſor zu Königsberg 51. Dr. Beſſer, Oberſchulrath zu Güſtrow 108. Bethmann, Theaterdirektor zu Roſtock 155. Dr. Bette, Arzt zu Dor-

magen 1663. Beurmann, Prem.-Lieut. zu Hainholz 1315. Beuſchel 2., Pfarrer zu Pappenheim 1015. Bieraſt, emer. Bürgermeiſter zu Roßwein 1465. Bieske, Prediger zu Züllichau 1643. Bieſter, Zeughaus-Verwalter zu Hannover 915. v. Bila, Gen.-Major zu Hainrode 1791. Dr. Billroth, geh. Regier.-Rath u. Bürgermeiſter zu Greifswald 160. Bindewald, Pfarrer zu Freienſteinau 1155. Baron Birago, Obriſt zu (?) 656. Biſchoff, Oberpfarrer zu München-Gladbach 294. Biſchoff, Superint. und Pfarrer zu Schöningen 40. v. Bismark, Major zu Deutſch-Krone 1275. Bittſcher, Hofgerichtsadvokat zu Friedberg 83. Dr. Bledow zu Berlin 1190. Dr. jur. Bleiſſem, Profeſſor zu Köln 1255. Blochinger, Pfarrer zu Immenried 657. Blöde, Obriſt zu St. Petersburg 1548. Frhr. v. Blomberg, kön. pr. Major a. D. zu Herford 747. Blühdorn, Landesger.-Direktor u. Ob.-Landesger.-Rath zu Breslau 622. Blüher, Poſtmeiſter zu Dresden 1805. Blumtritt, Stadtkirchner u. Mädchenſchullehrer zu Ronneburg 923. Bluth, Pfarrer zu Spanleckon 1540. Bockenberg, k. ſächſ. Hauptmann a. D. zu Bonn 1011. Bode, Apotheker zu Uelzen 1332. Dr. Bode, Fakultätsaſſeſſor zu Göttingen 1026. Baron von Bode zu London 1457. Böcker, Jubilarprieſter zu Köln 1758. Böckh, Kirchenrath zu Schwabach 395. Böhme, Kaufmann zu Freiberg 518. Dr. Böhmer, Arzt zu Aerzen 54. Böhmer, Hauptm. zu Jülich 1380. Börner, Land- u. Stadtger.-Direktor zu Paſewalk 1664. Böſe, Amtmann zu Blekede 1005. Böswillibald, erſter Pfarrer zu Roßſtall 384. Böttcher, emer. Prediger zu Tirſchtigel 1531. Bötticher, Prediger zu Frankfurt a/O. 1549. Bötticher, penſ. Stallmeiſter zu (?) 460. Bogner, Hofkanzelliſt zu Wien 1035. Bohm, emer. Direktor zu Mannheim 606. Bollmann, Paſtor zu Potsdam 1665. v. Boltenſtern, Regier.-Rath a. D. zu Altenhagen 638. Dr. Bomeisler, Arzt zu Erlangen 933. Bommer, Handſchuhfabrikant zu Dresden 208. Boner, k. Landger.-Rath zu Saarbrück 1525. Boneſchky, Superint. u. emer. Paſtor zu Zeitz 561. v. Bornſtedt, Diſtriktsobriſt zu Ludwigsluſt 396. Borſche, Ober-Landesger.-Aſſeſſ. zu Drieſen 609. v. Borſtell, penſ. Gen.-Major zu (?) 872. v. Roſe, Landrath u. Rittmeiſter a. D. zu Ober-Rudelsdorf 1232. Boſelli, Buchhändler zu Frankfurt a/M. 388. Boſſard, Gen.-Major zu (?) 1156. Ritter v. Roſſe, Major zu Dresden 1770. Dr. Boßhardt, prakt. Arzt zu Eſchleben im Kanton Zürich 934. Bottigella, Rittmeiſter zu (?) 658. D. Bouquet, Großrath zu Carouge 290. v. Boyen, Major zu Wittenberg 1422. Brachmann, Fi-

nanzprokurat. zu Dresden 1326. Brade, Generalpächter u. Oberamtm. zu Tſchechnitz 363. Brand, Bürgerhauptm. zu Ohrdruf 61. v. Brand, Hauptm. zu Meſeritz 1373. D. Brandis, Konfer.-Rath u. Leibarzt zu Kopenhagen 67. Brandt, Advokat zu Leipzig 309. D. Brandt, Arzt zu Dom Havelberg 1666. Branmann, Bürgermeiſter zu Glückſtadt 1041. D. Brauer, Arzt und Geburtshelfer zu Zittau 744. Braunhofer, Schauſpieler zu Mannheim 85. D. Brauns, Direktor des Gymnaſ. zu Rinteln 191. Breymann, Major zu Hildesheim 1006. v. Breymann, Rittmeiſter a. D. zu (?) 847. Baron Bretſchneider, Feldmarſchalllieutenant zu Mailand 792. Baron von Brockdorff, Rittmeiſter a. D. zu Altona 349. Brockmeyer, Ingen.-Lieut. zu Danzig 1657. v. Broczem, geh. Kriegsrath zu Dresden 731. Bruckmeyer, k. pr. Oberförſter zu Gröden 753. Brück, penſ. Rittmeiſter zu (?) 583. Brückmann, Advokat zu Dresden 651. Bruhn, Pred. zu Borbye 249. Bruhns, Landesbevollmächtigte u. Kaufmann zu Meldorf 1713. Brunhoff, k. Provinzial-Steuerſekretär zu Cöln 1245. v. Bruſſele, penſion. Gen.-Major zu Stuttgart 880. P. Bucher, Kapuziner zu Luzern 1550. Buchwald, Polizeidiſtriktskommiſſar zu Liſſa 200. Budig, Kreisdeputirter und Rittergutsbeſ. zu Görlitz 1111. Büchel, Bürgerſchullehrer zu Wittenberg 212. Bülle, Reg.-Sekretär zu Königsweiler 1276. v. Bülow, Obriſt a. D. zu Rhode 1150. von Bülow, Staatsminiſter zu Berlin 33. v. Bülow-Wendhauſen, Hofmarſchall u. Kammerherr zu Braunſchweig 1655. Bünemann, Buchhalter zu Altona 610. Bürger, Haupt-Steueramtsreviſ. zu Leipzig 1423. Burckhardt, Regier.-Rath zu Baſel 156. Burkhardt, Advokat u. Polizeiakt. zu Leipzig 924. Buſch, Apotheker zu Blekede 1148. Buße, Juſtizamtmann zu Pegau 319. Butſch, Auditeur zu Friedingen 1424. Buzorini, Amtsrichter zu Neresheim 397. Graf von Bylandt, Lieut. zu Ludwigsburg 1551. Camerer, Pfarrer zu Oeſchelbronn 793. D. Campe, Buchhändler u. Magiſtratsrath zu Nürnberg 1203. Carlſon, Lieut. a. D. zu Breslau 586. D. Carron du Val, erſter Bürgermeiſter zu Augsburg 1778. Caspar, Kaufmann zu Breslau 1425. M. Caspari, Paſtor zu Zſchortau 901. Caulier, Prediger u. Superint. zu Flögeln 856. Charanza, Profeſſor zu Wien 759. D. Chemnitz, Amtsphyſikus zu Flensburg 263. v. Chmielinsky, Major a. D. zu Breslau 765. Chriſt, Pfarrer zu Breslau 497. D. Claß, Sanitätsrath u. Kreisphyſ. zu Bunslau 16 8. Clauſen, penſ. Oberamtmann zu Hannover 1357. Clausnitzer, Pfarrer zu Horkheim 794. Clauſſen, Rektor zu Meſſelburen 519. Cler-

Digitized by Google

mont, Konditor zu Leipzig 1058. Cochius, Oberamtmann zu Dreetz 1528. Collas, Regiſtrator zu Cüſtrin 1614. Collin, Kaufmann u. Stadtrath zu Königsberg 398. Commans, Kunſt- u. Handelsgärtner zu Köln 88. Conrad, Poſtdirektor zu Trier 1552. Coument, Hauptmann zu Ziegenhals 330. Courth, Gutsbeſ. u. Steuerempfänger zu Bettweiß 1385. Cramer, Ober-Regier.-Rath a. D. zu Köln 1209. Cramer, Univerſ.-Mechanikus zu Kiel 1503. Cremat, penſ. Ober-Steuerkontroleur zu Swinnemünde 1320. D. Creuzer, Profeſſor zu Marburg 562. Cruſius, penſ. Garniſonauditeur zu (?) 371. Curtze, geh. Medicinalrath und Leibarzt zu Ballenſtedt 64. D. Dahling, Sanitätsrath zu Hemmendorf 1321. Damm, Regiments- u. Leibwundarzt zu Dresden 80. D. Dannenberg, Landphyſikus zu Bodenteich 311. Dautzenberg, Ehrendomherr ꝛc. zu Mündelheim 1021. von der Decken, Kammerherr zu Hannover 1484. von der Decken, penſ. Obriſtlieut. zu Verden 489. von Deeſt, Obriſtlieut. zu (?) 1277. Deffner, Fabrikant zu Eßlingen 190. Demiani, Oberbürgermeiſter zu Görlitz 264. M. Denzel, Dekan zu Heilbronn 1426. Denzel, Oberpoſtſekretär zu Stuttgart 1157. Gräfin Adele Desfours zu Meran 563. Deter, Prediger zu Rhinow 577. v. Dewitz, Hauptm. u. Landſchaftsdirektor zu Stettin 1427. Diebold, ehem. Kaplan zu Baden i. Aargau 1850. Dieckhof, Paſtor zu Wildemann 1329. M. Dieckmann, Pred. zu Oeding 274. Diepold, Oberlieut. zu (?) 935. von Diericke, Lieut. zu Schwierſee 1748. Dietrich, Profeſſor zu Stuttgart 338. Dilger, fürſtl. fürſtenb. Hof- und Kab.-Rath zu Donaueſchingen 756. Diſtler, Apotheker zu Hermannſtadt 1428. Ritter und Edler v. Ditterich, Landger.-Aſſeſſor zu Ebermannſtadt 1667. Dittmar, Lieut. a. D. u. Todtengräber zu Berlin 925. Dittmaier, Kammermuſikus zu Altenburg 1059. Dittrich, Ober-Steuerinſpektor zu Königsberg 399. Dörfer, Konditor und Magiſtratsrath zu Bamberg 231. Döring, Regier.-Inſpektor zu Breslau 520. Doert, Regier.-Regiſtrator zu Ansbach 795. v. Donop, Hauptm. a. D. zu Detmold 1248. v. Dorpowski, Lieut. zu Neumünſter 1553. P. Drach, Rektor des Jeſuitenkolleg. zu Schwyz 312. Dreſcher, Buchhalter zu Gotha 39. Dresler, Lieut. u. Rechnungsführer zu Neiße 1721. v. Dreßler, Hauptm. zu Aſchaffenburg 796. Dresler, Kommerzienrath zu Siegen 89. van den Drieſch, Direktor des k. kath. Schullehrerſeminars zu Kempen 1102. Dr. Droop, Arzt zu Hamburg 1494. Droßbach, Bauinſpektor zu Regensburg 1668. von Droſte-Viſchering, Biſchof zu Münſter 133. Dührſen,

Digitized by Google

Kompaſtor zu Meldorf 253. Dümmler, Buchhändler zu Berlin 605. Düring, Bürgermeiſter u. Gutsbeſ. zu Kreuzburg 906. v. Düring, penſ. Hauptm. zu Frankfurt a/M. 379. Düring, Regier.-Kondukteur zu Halberſtadt 797. Düſing, Landdechant zu Dorſten 154. v. Dullack, Obriſtlieut. a. D. zu Hirſchberg 1204. v. Dumtſa, Oberlieut. zu (?) 659. Daſer, Ober-Poſtrechnungsrath zu Stuttgart 507. Duttenhofer, Profeſſor zu Heilbronn 745. v. Ebart, Oberjuſtizrath zu Sondershauſen 134. Dr. Ebel, Generalarzt zu Hirſchberg 87. Ebenau, Kirchenrath zu Florſtadt 1532. v. Eberhardt, Obriſtlieutenant a. D. zu Brieg 1612. Ebmeyer, Hauptmann zu Köln 1669. Eckersberg, Muſikdirektor zu Edinburg 31. Eckhardt, Kaufmann u. emer. Stadtrichter 1333. Eckſtein, Kanzleirath zu Minden 179. v. Egidij, Kammerherr und penſ. Hauptm. zu Altenburg 578. v. Egidy, Regier.-Rath zu Potsdam 1807. Egloff, Landrichter zu Ottobeuren 1322. Ehlers, Tenoriſt zu Mainz 281. Ehrenberg, penſ. Regier.-Sekretär zu Frankfurt a/O. 1010. Ehrhardt, Hofrath zu Berlin 1278. Eibach, Reallehrer zu Dietz 936. Eichhorn, Schatz- u. Konſiſtorialrath zu Münden 145. Eichin, Faktor zu Blankenberg 277. v. Eichſtedt, Lieut. a. D. zu Stendal 991. Eiſelen, Turn- u. Fechtmeiſter zu Berlin 146. Eiſenbarth, Stadtrath zu Neresheim 937. Eiſenhart, Kaufmann und Stadtälteſte zu Potsdam 594. Eiſenmayer, Doktor der Rechte zu Wien 1040. Dr. Eisl, penſ. k. k. Primararzt zu Wien 1218. v. Elberg, Major zu Neuhof 631. Dr. Elkendorf, Hofrath zu Köln 1253. Frhr. v. Elmpt, Rentner zu Jülich 1195. Endemann, Profeſſor zu Marburg 20. v. Endres, Hauptm. zu Weil die Stadt 1808. Enneccerus, Paſtor zu Neuſtadt a/R. 568. Engel, Advokat u. Ger.-Direktor zu Borna 1448. Engel, Pfarrer zu Langenau 1043. Engelhardt, Buchhändler zu Freiberg 511. Engelhardt, Major zu Aſchaffenburg 1779. Engelhard, Vicepräſident des App.-Gerichts zu Freiburg 298. Engelmann, Poſtkommiſſär zu Trachenberg 1670. Dr. Engerer zu Windsheim 799. Enke, Buchhändler zu Erlangen 1449. Epplen, penſ. Rechn.-Rath zu Stuttgart 625. Eras, Pfarrer zu Wachau 567. Dr. v. Erdmann, k. ruſſ. Staatsrath zu Wiesbaden 477. D. Erhard, Juſtizrath u. Korps-Auditeur zu Berlin 717. Dr. Erhard, Profeſſor zu München 1651. Erismann, evangel. Pfarrer zu Gontenſchwil 1671. Dr. Ernert, Arzt u. Geburtshelfer zu Hohenmölſen 697. Ernſt, k. bayer. App.-Ger.-Rath zu Neuburg a. d. D. 1223. Erxleben, Amtmann zu Osnabrück 81. v. Erdorff, kön. ſächſ. Rittmeiſter a. D. zu Eiſenberg 587.

Digitized by Google

Eulenberg, Paſtor zu Weiſchütz 1376. Eulenkamp, Vikar zu Gotteskirchen 1429. Euler, Oberſekretär beim k. Landgericht zu Köln 513. Dr. Ewers, Arzt zu Bernburg 114. Ebler v. Eybler, Hofkapellmeiſter zu Wien 1141. Faber, Jubilarprieſter u. Kanonik. zu Borkum 92. Faber, Kaufmann zu Nürnberg 1279. Faber, Maler zu Hamburg 131. v. Faber, Major a. D. zu Radeberg 910. Faber, Pfarrer zu Sontheim 800. Fäſchl, Oberlieutenant zu (?) 938. Dr. Falco, Stadtger.-Arzt zu Baireuth 1809. Falkenſtein, Alt-Polizeidirektor zu Solothurn 1347. Fauſtmann, Pfarrer zu Polkwitz 1398. Fauſtmann, Stadtpfr. zu Bolkenhain 1639. Fechner, Regier.- u. Konſiſtorialrath zu Poſen 801. Fecht, Ober-Rechnungsrath zu Karlsruhe 1224. Fedderſen, Etatsrath zu Rendsburg 400. Fedderſen, Juſtizrath zu Mögeltondern 1236. Fedderſen zu Garding 1517. Federer, Mitglied des großen Rathes zu St. Gallen 1780. v. Feilitzſch, k. ſächſ. Obriſtlieut. zu Treuen 503. Feller, Kaufmann zu Berlin 521. Ferrari, Kaufmann zu Paderborn 1060. Ferrari, Oberlieut. zu (?) 1158. Feurich, Komponiſt zu Jonsdorf 919. Fexer, Landgerichts-Aſſeſſor zu Lichtenfels 1673. Fichard, Obriſt zu (?) 394. Fiedler, Lehrer zu Augsburg 1781. Fiedler, Oberpfr. zu Buckow 1061. Fiedler, Tuchfabrikant zu Oederan 1774. Fiering, Prem.-Lieut. a. D. zu (?) 976. Finckh, Kaufmann zu Stuttgart 401. Dr. Finckh, Muſiklehrer an der Univerſität zu Leipzig 149. Fiſcher, Kreischirurgus zu Pyritz 1186. Fiſcher, Major u. Adjut. zu Glogau 994. Fiſcher, Paſtor zu Heidersdorf 449. Fiſcher, emer. Pfarrer zu Nürtingen 1658. Fiſcher, Predigtamtskandidat zu Glauchau 501. Fiſcher, Stadt- und Krim.-Ger.-R. zu Berlin 775. Flachs, k. ſ. Prem.-Lieut. a. D. zu Breslau 1735. v. Flad, Gen.-Major zu München 1219. Flato, Kaufmann zu Brandenburg 1674. Flattich, Licentiat zu Ludwigsburg 1554. Fleiſchmann 2., Pfarrer zu Regensburg 1472. Fleury, kathol. Pfarrer zu Bern 1607. Floh, Kommerzienrath zu Krefeld 1675. Dr. Floret, Hofgerichtsrath zu Darmſtadt 732. v. Flotow, Hauptm. a. D. zu Görlitz 1052. Flügge, Oberamtmann zu Weſelitz 632. Fock, Pred. zu Wolsbüll 270. Frau Emilie Focke-Friederici, Beſitzerin der Heinſius'ſchen Verl.-Buchhandlung zu Gera 1142. Fölſing, Gymnaſialprofeſſor zu Berlin 112. Förſter, Hauptm. a. D. zu Altenburg 230. Graf de la Fontagne et d'Harnoncour-Unverzagt zu Wien 916. de Fontnay, Juſtizrath zu Tondern 1490. Fränckel, Kommerzienrath zu Breslau 377. Franck, Domainenrath zu Langenburg 1280. Frhr. v. Franck, Gutsbeſ. u. Lieut. à la suite

Digitized by Google

zu Amberg 506. Franke, Kaufmann zu Großenhayn 522. Franke Lieut. a. D. zu Breslau 1116. Franke, Zeichnenlehrer zu Berlin 132. v. Frankenberg, Major a. D. zu Bein 626. v. Frankenberg-Ludwigsdorf, Major a. D. zu Brieg 1504. Frankenreiter, Kaplan zu Diſchingen 1281. Frege, Aſſocié des Bankierhauſes Frege u. Komp. in Leipzig zu Piſa 380. Edler v. Freiesleben, Advokat zu Dresden 698. Freiesleben, Berghauptmann zu Freiberg 52. Freſenius, Abgeord. der 2. Kammer der großh. h. Ständeverſ. zu Schotten 1706. Freudenreich, Pfarrer zu Neukirch 1676. Freund, Redakteur zu Wien 1430. Freytag, Obriſtlieut. a. D. zu Guhrau 926. Friedlein, Hauptm. zu Landau 1810. Friſch, Ober-Juſtizreviſor zu Eßlingen 1811. Fritſche, Pred. zu Wildenbruch 611. Dr. Fritze, Medicinalrath zu Magdeburg 1196. Fritze, emer. Paſtor zu Landshut 777. Fritzſche, Ger.-Direktor u. Advokat zu Neuſtadt 564. Dr. Fritzſche, Profeſſor zu Gießen 220. Fröhlich, Prem.-Lieutenant zu Magdeburg 1812. Frölich, Paſtor zu Schlawa 1222. Froeſewitt, Poſtadminiſtrator zu Pritzwalk 1467. Frohn, Kaplan an der St. Marienkirche zu Köln 1205. Fromme, Ober-Zollinſpektor zu Hameln 1053. Fuchs, Kanonikus zu Luzern 291. v. Fuchs, k. pr. Sek.-Lieut. u. Bataill.-Adjutant zu Schwanbeck 1394. Fürſt, quiesc. Halloberbeamte zu München 1608. Fuhrmann, Kanzleiinſpektor beim k. Kriegsminiſterium zu Berlin 1256. Fuhrmann, Paſtor zu Oßling 1228. Funcke, Juſtizrath zu Münſter 185. Funcke, Pfarrer zu Jeriſau 1716. D. Funke zu Fedderwarden 660. Fyweger, emer. Forſtinſpektor zu Neuſtädtel 1159. Gabrielski, Kammermuſikus zu Berlin 1377. Gäbler, Stadtrath zu Chemnitz 523. v. Gagern, Gen.-Lieut. zu Berlin 32. Baron v. Gaisberg, Lieut. zu Weißwaſſer 1110. v. Gaisruck, Erzbiſchof zu Mailand 288. Gallen, Regim.-Arzt zu Angerburg 1098. Gareis, Oberlieut. zu (?) 524. Gartzweiler, Kanonikus zu Kerpen 939. Gau, Major a. D. zu Dresden 703. Gaupp, Domainenreviſor zu Karlsruhe 525. Gayersberger, Kaufmann zu Fürth 940. Gebauer, emer. Pfarrer u. fürſtbiſchöfl. Kommiſſär zu Löwenberg 1753. Gebhardt, Oberamtsthierarzt zu Tettnang 1282. Frhr. v. Gebſattel, Erzbiſchof v. München-Freyſing zu Mühldorf 1450. Geibel, Hauptm. zu Potsdam 16:9. Geier, Bürgermeiſter u. Kaufmann zu Nebra 802. Geigenmüller, Diakonus zu Waldheim 741. Geiger, Rath u. Landrichter zu Bamberg 26. D. Geiße, Konſiſt.-Rath und Pfarrer zu Felsberg 174. Geißler, emer. Pfarrer zu Trockenborn 1241. D. Geiſtmann, Pfarrer zu den h. Apo-

ſteln zu Köln 1533. Edler v. Gemeiner, Guts-Gerichtsherr zu Marienbad 1119. Genichwitz, Lieutenant a. D. zu Glogau 1754. Georgi, emer. Pfarrer zu Kollin 25. Dr. Gerber, Hauptpaſtor zu Kollmar 159. Gerber, Kapitän u. Komp.-Chef bei der Art.-Brigade zu Bremerhafen 571. Gerber, penſ. Regier.-Rath zu Eßlingen 649. Gerle, Profeſſor am Konſervator. zu Prag 126. M. Gerſchner, Paſtor primar. zu Dresden 1151. Gersdorff, Pfarrer zu Ahlsdorf 661. v. Gervay, Staatsrath zu Karlsbad 1225. Geudtner, Maler zu Chemnitz 1765. Geyer, Finanzprokurator u. Advokat zu Leipzig 344. Geyſer, Kupferſtecher u. Kunſthändler zu Leipzig 1325. Graf v. Giech, Standesherr u. Reichsrath zu Gaſtein 1103. Dr. Gierſe, Profeſſor der Geburtshülfe zu Halle 479. Gieße, Oberförſter zu Waldenburg 1707. Gieſicke, Wegebaumeiſter zu Genthin 402. Frhr. v. Gillern, Major a. D. zu Michelsdorf 1620. Gilli, Advokat zu Dresden 1249. Gisler, Rathsherr zu Unterſchächen 455. Gläſer, Hauptm. zu (?) 403. Gläſer, Hofrath zu Ratibor 1129. Glasnek, Pfarrer zu Schweinitz 1017. Gleitsmann, Pfarrer zu Zürchau 364. Glückſelig, Profeſſor zu Prag 1506. Gmelin, Poſtmeiſter zu Schwäb.-Hall 1813. Göppert, Ingen.-Hauptm. a. D. zu Wohlau 1451. Görck, Pfarrer zu Kaſſel 1160. v. Görſchen, Rittmeiſter zu Böhmiſch-Leippa 1814. Görſchner, Land- u. Stadtger.-Aktuar zu Beeskow 1386. D. Görwitz, Superint. u. Oberpfr. zu Apolda 169. Goes, Pfarrer zu Baudenbach 1646. Graf v. Goeß, wirkl. Geheimerrath u. Kämmerer zu Wien 115. Göß, Pfarrer zu Baudenbach 1677. Göſſel, Inſpektor u. Sekretär am k. Naturalienkabinet zu Dresden 1499. Götze, Bakkalaureus u. Lehrer zu Leißnig 1161. Golde, Regier.-Rath zu Merſeburg 1640. Goltz, Polizeiinſpektor zu Danzig 42. Gontard, k. k. Obriſtlieut. zu Geiſenheim 508. Good, Obriſtlieut. zu Mels 1766. Goſebruch, Frau, geb. Gödecke zu Ems 11. v. Gottberg, penſ. Obriſtlieutenant zu (?) 579. v. Gott Hacker, Landger.-Arzt zu Cham 1063. Gotthardt, heſſ.-philippsthal-barchfeld. Haushofmeiſter zu Barchfeld 580. Gottſchalk, Schuhfabrikant zu Erfurt 1262. D. Gottwald, Arzt zu Lauban 201. v. Grabowsky, Major zu Minden 278. Gräfe, Hauptm. a. D. zu Weißenfels 1628. Gräfe, Kaufmann zu Wittenberge 1358. Gräfe, Superint. u. Oberpred. zu Wittſtock 1283. Grahn, penſ. Rittmeiſter zu Göttingen 1851. Grandke, Pred. zu Zellin 1678. Graßmann, Poſtkommiſſär zu Schwerin 1555. Graßmann, Prem.-Lieut. zu (?) 572. Gregor, Kaufmann zu Herrnhut 290. Greiner, Pfarrer zu Hochdorf 404. Greiß,

Digitized by Google

k. Hofgärtner zu Pempelfort 917. Grether, Abgeord. der Ständeverſammlung zu Lörrach 478. Gribel, Kommerzienrath zu Stettin 771. Grieſinger, Stabsſchultheiß zu Eutendorf 662. M. Griesbach, Diakonus zu Prettin 911. Dr. Grimm, k. ruſſ. Staatsrath zu St. Petersburg 1792. Grünn von Bittburg zu (?) 526. Graf von der Gröben, Kammerherr zu Neudörfchen 1177. v. d. Gröben, Landrath auf Schalſcha 527. Große, Superint. u. Pfarrer zu Noſſen 209. Großmann, Mädchenlehrer zu Kemberg 221. Dr. Grote, Kanzleiprokurator zu Hannover 405. v. Gruben, k. pr. Hauptm. a. D. zu Koburg 339. Gruber, Fürſprech und Mitglied des Großrathes zu Reburg 157. Grünig, Stadtger.-Rath zu Breslau 219. Gſell, Kaufmann zu Heilbronn 1556. Gucinzius, Paſtor zu Trotha 1399. Guder, penſ. Hauptm. zu (?) 445. Gürtler, Diakonus zu Goldberg 1485. D. Gützloe, Arzt zu Eſſen 1468. Gummich, Hutfabrikant zu Köln 406. Gyrdt, Pfarrer zu Wahlſtatt 378. Haack, Senator und Kaufmann zu Tönning 1652. Haas, Rechn.-Kammerrath zu Darmſtadt 407. Haaſe, Advokat zu Pirna 1062. Haber, Wegebaumeiſter zu Körlin 941. Haberland, Kreisamtskommiſſarius zu Eiſenberg 1002. Haberſack, Stadtger.-Direktor zu Köslin 761. Haccius, Oberkommiſſär zu Hannover 1242. Hackl, Komponiſt zu Enzendorf 1090. D. v. Häberl, Geheimrath zu München 257. Häberlein, Bürgermeiſter zu Joachimsthal 528. Häbler, Fabrikant u. Kaufmann 385. Hächt, Gen.-Major u. Veſtungskommandant zu Alt-Gradisca 529. Häntzſchel, Advokat zu Hohenſtein 1316. Häveſche, Landſchöpf zu Ludingworth 633. Hagen, Rathsaſſeſſor zu Pillau 1064. Hagen, Regier.- u. Konſiſt.-Rath zu Königsberg 663. Hahn, Aſſocié der hahn'ſchen Hofbuchhandlung zu Hannover 766. Hahn, kön. Notar zu Köln 889. Halter, Obriſtlieut. zu Forli 1026. Halven, Paſtor zu Heiligenfelde 1523. Hamelberg, Zollinſpektor zu Hannover 1258. Hampel, Lehrer d. Mathematik u. Architektur zu Breslau 984. Handſchuch, Pfarrer zu Niederwerrn 1360. D. Handſchuhmacher, Arzt zu Stadt-Sulza 1181. D. Hanſen, Buchhändler zu Eckernförde 276. Hanſer, Oberlieut. zu Nürnberg 1592. Harpe, Prem.-Lieut. a. D. zu Berlin 1095. Harpprecht, Polizeikommiſſär zu Eßlingen 408. Harro v. Hartwieg, Hauptm. zu Berlin 409. Frhr. v. Harſch, k. k. öſtr. Gen.-Major zu Mantua 1027. Harsleben, Hofapotheker zu Potsdam 734. Hartmann, Lieut. zu (?) 1162. Harzer, Kupferſtecher zu Dresden 617. Dr. Hasper, außerord. Profeſſor d. Medicin zu Leipzig 1409. Haſſe, Poſtamtsadminiſtr. u. Poſtkommiſ-

ſär zu Landshut 888. Haſſelbach, Juſtizamtmann zu Budlar 1512. Haſſelbarth, Pfarrer zu Mohna 464. Haßler, Pfarrer zu Plüderhauſen 942. Haucke, Pfarrer zu Würben 664. Frhr. v. Hauer, Feldmarſchall-Lieut. zu Hermannſtadt 1065. Hauff, Profeſſor zu Brüſſel 240. Haupt, Finanzkalkulator zu Dresden 1710. Hauſchke, emer. Schul- und Chor-Rektor zu Breslau 1259. Frhr. v. Hauſen, Major a. D. zu Dresden 1518. Havelland, Hauptm. a. D. zu Dürſchwitz 381. Heberle, Kaufmann zu Rottenburg 1066. Hederich, Paſtor zu Reinerz 1124. Heering, geh. Ober-Bergreviſor zu Clausthal 1250. Ritter v. Hefner, Staatsrath zu Aſchaffenburg 623. v. Hegedüs, Rittmeiſter zu (?) 665. D. Heilmaier, Profeſſor am Gymnaſ. zu Aſchaffenburg 97. v. Heimburg, penſ. Kapitän zu Harburg 1260. D. Heine, Orthopäd zu Würzburg 128. Heine, emer. Paſtor zu Eisleben 1500. v. Heine, Stiftsſekretär u. Advokat zu Hameln 48. Heinemann, Juſtizamtmann zu Berka a. J. 135. Heinroth, akadem. Muſikdirektor zu Göttingen 896. Frhr. v. Heinsberg, k. baier. emer. Poſtoffiziant zu Aachen 331. Heintzeler, Pfarrer zu Seiſſen 1815. Heinzmann, Porcellainmaler zu München 113. Heiſing, Bildhauer zu Berlin 1284. Heitmüller, Hofſchauſpieler zu St. Petersburg 17. Hellwich, Kaplan zu Liegnitz 382. Hempel, Pfarrer und Adjunkt zu Ponitz 1772. Hempel, Zollkontroleur zu Glückſtadt 456. Henningſen, Stadtmuſikus zu Eckernförde 1067. Henſchel, vormal. Zuchthausinſpektor und Rendant zu Breslau 1741. Henſel, penſ. Major zu Prenzlau 514. Henſen, Etatsrath zu Schleswig 205. Hensgen, Pfarrer zu Großobringen 172. M. Henze, Paſtor zu Gautzſch 748. Hering, Steuerrendant zu Paſewalk 483. D. Hermann, Kommerzienrath zu Schönebeck 1317. Hermann, Kaplan zu (?) 410. Hermanni, Hofrath zu Berlin 303. Hermſtedt, Hofkapellmeiſter zu Sondershauſen 142. v. Hertzberg, penſ. Major zu (?) 711. von Hertzberg, Prem.-Lieut. a. D. zu Berlin 1327. v. Hertzberg, Prem.-Lieut. zu Berlin 1714. Heß, Pfarrer zu Leerſtetten 1473. Heſſe, Bürgermeiſter zu Ruhrort 1679. Heſſen-Homburg, Landgraf Philipp von, 229. Heßler, Kaufmann zu Plauen 1068. Heubner, Pfarrer zu Moſen 1558. D. Heuglin, Arzt zu Eßlingen 411. Heymann, Kaufmann u. Spinnereibeſ. zu Chemnitz 1431. Hieronymus, Steuerinſp. zu Wittenberge 412. Hildbrand, Paſtor zu Schöneck 1816. Hildebrandt, Paſtor sen. zu Eilsdorf 1661. Hildesheim, penſ. Oberkontrolleur zu Berlin 1115. Hinſch, Landſchaftsmaler zu Hamburg 1032. Hirnſchall, Gen.-Major u. Brigadier zu Ofen 803. Edler v. Hirſch, Obriſtlieut.

Digitized by Google

zu (?) 666. Hirſchmeyer, Juſtizrath zu Freiburg 1044. Dr.
Hittorf, Arzt zu Bonn 841. D. Hitzig zu Berlin 1112.
Hoberg, Kaufmann zu Linz 1672. D. Hochgeladen, Kreis=
phyſikus zu Groß=Strehlitz 1817. Hochſtetter, Amtsnotar zu
Lorch 1559. Hos, Juſtizrath zu Schleswig 1191. Högg,
Kanzleirath zu Ravensburg 943. v. Hörde, Kammerherr
zu Freiburg 96. Hörner, Oberamtmann zu Ludwigsburg
413. D. med. Höß, Arzt zu Flensburg 1069. Hötzel, Pfarr.
zu Neuwaltersdorf 642. Hoffmann, Juſtizkommiſſar zu
Schmiedeberg 1601. Hoffmann, Kreis=Schulinſpektor und
Pfarrer 1609. Hoffmann, Lieut. a. D. zu Sprottau 327.
Hoffmann, Ober=Landesger.=Refer. a. D. zu Hainau 1099.
Hoffmann, Steuereinnehmer zu Breslau 1759. Hoffmann,
Gründer u. vieljähriger Vorſteher der Brüdergemeinde zu
Kornthal 386. Hoffſtadt, App.=Ger.=Rath zu Aſchaffenburg
1263. v. Hogguér, Obriſtlieut. zu Nürnberg 127. Hoh=
bach, Pfarrer u. Senior zu Georgensgmünd 726. Hoher,
Ober=Landesger.=Rath zu Frankfurt a/O. 1595. Hohler,
f. ſchwarzenb. Rath u. Bibliothekar zu Wien 1616. Mag.
Hohlfeld, Rektor zu Dresden 1135. D. Hohlfeldt, Arzt zu
Erfurt 1560. Hohnhorſt, Major zu Königsberg 1272. Hol=
der=Egger, Major a. D. zu Alt=Damm 1712. Holderried,
Pfarr. zu Zelle 1361. v. Holewacz, Obriſtlieut. zu (?) 667.
v. Holle, Oberhauptm. zu Burgdorf 350. Holler, Juſtiz=
kommiſſ. u. Hoſpit.=Adminiſtr. zu Görlitz 877. v. Holleu=
fer, penſion. Obriſt zu Harſefeld 782. Holtzthiem, Major
a. D. zu Worin 1064. Homann, penſ. Steuer=Rendant zu
Berlin 499. Honig, Kriegs= u. Domänenrath zu Hadmers=
leben 944. Hopf, Pfarrer zu Mötingen 624. Hopfengärt=
ner, Ober=Trib.=Prokurator zu Stuttgart 735. D. Hoppe,
Hofrath und Profeſſor zu Regensburg 130. Hoppe, Kauf=
mann zu Bremen 1432. D. Horkel, Profeſſor zu Berlin
1621. v. Hornemann, Juſtizrath zu Guben 1433. Horni=
kohl, emer. Schullehrer zu Ehrenhain 996. D. Hornſchuch,
Arzt zu Thal 1201. Hoßbach, Pred. zu Berlin 57. Hout,
Landrath zu Kreuznach 992. Hradeczky, Rath u. Bürger=
meiſter zu Laibach 111. Huber, Advokat zu Pfaffenhofen
1628. Hübener, tit. Amtmann zu Eimbeck 1412. Hübſch=
mann, Paſtor zu Schönſtedt 487. Hübſchmann, Regier.=
Rath a. D. zu Reutlingen 1629. Hüllmann, geh. Regie=
rungsrath u. Profeſſor zu Bonn 49. D. Hug, Profeſſor
zu Freiburg 45. Hugershoff, Steuerrath a. D. zu Peters=
dorf 1783. Humblot, Buchdruckereibeſitzer zu Berlin 805.
Hugel, Pfarrer u. Adjunkt zu Gödern 1036. Jacobi, Land=
u. Stadtger.=Direktor zu Danzig 1696. Jacobi, Paſtor zu

Digitized by Google

Beckenſtedt 945. Jacobſen, Aktuarius zu Raepſtedt 985.
Jacobſen, Landvogt auf der ſchleſw. Inſel Pellworm 1511.
Jacobſen, Rittmeiſter zu Schleswig 1719. Jäger, Landarzt
zu Kronach 1562. Jäger, Hüttenbeſ. zu Bonn 1351. Dr.
Jäger, geiſtl. Rath u. Stadtpfr. zu Haug 58. Jähnichen,
penſ. Hof= u. Juſtitienkanzlei=Sekretär zu Dresden 1630.
Jänichen, emer. Archidiak. zu Treuenbriezen 1183. Jahn,
Oberamtmann zu Berlin 1637. Jahnke, Kaufmann zu
Frankfurt a./O. 1563. Janſen, Landdechant u. Kantonal=
pfarrer zu Kalkar 1405. D. Janſon, Arzt zu Königsberg
1486. Jasper, Paſtor zu Sommersdorf 946. D. Ideler,
geh. Regier.=Rath u. Profeſſor zu Berlin 143. Jenatſch,
Maler zu Soglio 416. Jenichen, Major u. Adjutant zu
Stolp 778. Jennes, Bürgermeiſter zu Heinsberg 1070.
Jenſen, Pred. zu Bau 226. Jentzſch, emer. Pfarrer und
Propſt zu Stargardt 450. Illige, Landrentmſtr. zu Magde=
burg 1818. Illmenſee, Pfarrer zu Saulgau 530. Immer,
Regier.=Rath zu Tavannes im Kant. Bern 1367. Ineichen,
ehem. Obriſtlieut. zu Luzern 502. Job, Acciſinſpektor u.
Ger.=Direktor zu Wolkenſtein 646. Jochmus, Konſiſtorial=
direktor zu Hannover 1359. Joleſch, Ober=Poſtamtskaſſirer
zu Ulm 1071. Jordan, Paſtor zu Schlottau 757. Joyeur,
Chef der Buchhaltung der Waffenmanufaktur zu Straß=
burg zu Tavannes 1368. Iſcht, Schullehrer zu Paitzdorf
643. Iſenburg=Birſtein, verw. Fürſtin von, zu Heidelberg
897. Itzig, Regier.=Rath zu Köln 1130. D. Judenhofer,
Profeſſor d. Wundarzneikunſt zu Klauſenburg 1271. Mag.
Jung, Pfarrer zu Erſingen 947. Jung=Stilling, Ober=
Hofger.=Rath zu Mannheim 215. Jungbluth, Advokat=
anwalt zu Aachen 304. Junge, penſ. Kreis=Obergendarm
zu Budiſſin 1743. Junot, Bergrath zu Rudolſtadt 300.
D. Juſti, Oberkonſ.=Rath u. Profeſſor zu Marburg 137.
Iverſen, Pred. zu Neukirchen 248. Kaden, Paſtor sen. zu
Gablenz 1491. Kahren, Paſtor zu Errleben 1597. Kälin,
Landſchreiber zu Einſiedeln 467. Kämpffer, geh. Kirchen=
rath zu Neuſtrelitz 1749. Kahl, Pfarrer zu Kuttlau 313.
D. Kahle, Arzt zu Berlin 1104. Kalau v. Hofen, Ritt=
meiſter zu Gumbinnen 415. Kann, Bankier zu Frankfurt
a. M. 1564. Frhr. Karg v. Bebenburg, k. bayer. Polizei=
direktor von München zu Weilbach 1120. Kariſch, Paſtor
zu Ober=Weiſtritz 1406. Karrer, penſ. Prem.=Lieut. zu (?)
389. Kaubek, Major zu (?) 1072. v. Kauffberg, Gehei=
merrath zu Sondershauſen 5. Kauffmann, Fabrikant
zu Ebingen 1819. Kaufmann, Amtmann zu Medingen
842. v. Kaufmann, Rath zu Stuttgart 417. Kauf=
mann, Schriftſteller zu Paris 269. Kayſer, Paſtor zu

Digitized by Google

Bahrendorf 1752. Reck v. Schwarzbach, Landrath a. D. u. Hauptm. zu Jauer 351. Kehler, Regier.-Sekretär zu Frankfurt a. d. O. 1163. Keller, Gen.-Superint. u. Konſ.-Rath zu Rudolſtadt 1173. Kermeß, Paſtor zu Markwerben 1285. Kern, Kantor und Stadtſchullehrer zu Rieſa 1760. Kern, J. U. D., Mitglied des Civilgerichts zu Straßburg zu Tavannes 1369. M. Kerndörffer, Lektor der deutſchen Sprache zu Reudnitz bei Leipzig 1388. Keßler, geh. Rath zu Berlin 86. Keßmodel, Paſtor u. Superint. zu Lößnitz 1821. Kiel, Pfarrer zu Lechenich 1508. Killig, Tuchfabrikant zu Döbeln 1822. Kimmel, Privatdocent zu Jena 66. D. Kind, Stadtgerichts-Rath zn Leipzig 4 8. Kircheiſen, Hauptm. zu (?) 669. Kirchhoff, Kaufmann zu Bremen 1434. Kißling, ehem. Profeſſor am Gymnaſ. zu Heilbronn zu Stuttgart 1352. Kiſtler, Dekan zu Nuſplingen 419. Klamann, Oberförſter a. D. zu Reinickendorf 927. Dr. Klein, Arzt zu Siegburg 1117. Kleinſchmidt, Poſtmeiſterrath zu Schleiz 1771. v. Kleiſt, Rittmeiſter a. D. zu Berlin 314. Klemm, Privatgelehrter zu Dresden 1768. Kletſchka, Kaplan zu (?) 806. Kliehm, Prem.-Lieut. a. D. zu Neiße 788. v. Klinkowſtröm, Major a. D. zu Leipzig 612. Klöpfer, Schultheiß zu Birkmannsweiler 1286. Klotz, Ober-Amtsger.-Aktuar zu Balingen 1435. Kluge, Juſtizrath u. Korpsauditeur zu (?) 857. Knab, Kreis- und Stadtger.-Rath zu Fürth 82. Knapp, Kaufmann zu Reutlingen 948. Knappe, Kammergerichts-Kanzleiſekretär zu Berlin 1383. Knaupp, Bergrathsregiſtrator zu Stuttgart 1565. Knaus, Aktuar zu Grumbach 1680. Knauth, Artill.-Major a. D. zu Dresden 1210. Knauth, Forſtinſpektor zn Niverle 807. D. Knopf, Arzt zu Hameln 1389. Knittel, k. k. öſtr. Platzhauptm. zu Mainz 1073. Knoll, Pfarrer zu Rüdenhauſen 1206. Knone, Lehrer an der höheren Kreisſchule zu Pernau 1344. D. Koch, Bat.-Arzt zu Rawicz 754. Koch, Buchhändler zu Greifswald 457. Koch, geh. Staatskanzleiſekretär zu Weimar 354. Koch, Prem.-Lieut. a. D. und Steuereinnehmer zu Harburg 556. D. Koch, Ober-Med.-Rath zu München 716. Koch, Superint. u. Paſtor prim. zu Bilſen 722. Kock, Rentner zu Köln 1143. Köcher, Profeſſor zu Breslau 14. Köhler, Bürgermeiſter zu Geithain 858. Köhler, Lieut. zu Glogau 531. D. Köhler, Oberamtsarzt zu Münſingen 1823. Köhn v. Jaski, Gen.-Lieut. u. Gouverneur von Königsberg zu Königsberg 618. Kölbel, Poſtſekr. zu Merſeburg 808. D. Kölpin, geh. Medic.-Rath zu Stettin 345. D. Könen, Arzt zu Kalkar 1174. König, Pred. zu Anderbeck 53. Königk, Steuerrath zu Swine-

Digitized by Google

münde 1681. v. Könneritz, Steuerrendant zu Naumburg 532. D. Körte, ehem. Domvikar u. Adminiſt. der gleim'ſchen Familienſtiftung zu Halberſtadt 390. Köſelitz, Kaufmann zu Annaberg 1568. Kofler v. Nordwende, penſion. Gen.=Major zu Preßburg 1824. D. Kohn, Arzt zu Wangrin 949. D. Kolb, Arzt zu Weil die Stadt 810. Kolb, Stadtrath zu Stuttgart 809. v. Koller, nieder= u. oberöſtr. Landſtand zu Wien 1374. Koman, Kaplan zu (?) 1074. Kombſt, Flüchtling zu Edinburg 1568. Kommer, Kaufmann zu Rotterdam 670. Komp, Regens des Prieſterſeminars zu Fulda 38. Kopfinger v. Trebienau, Lieut. zu (?) 1164. D. Kopp, Arzt zu Würzburg 1567. Kopp, Propſt zu Baden 286. Koppin, Deichhauptm. u. Baurath zu Berlin 1165. Kordenat, Kaufmann zu Inſterburg 950. von Kotzebue, Flottenkapitän zu Reval 252. v. Krafft v. Delmenſingen, quiesc. Regier.=Rath zu Augsburg 1101. Kraus, Seidenwaarenfabrikant zu Berlin 671. Krauſe, Buchhändler zu Berlin 18. Krauſe, Lieut. a. D. zu Berlin 1413. Mag. Krauſe, emer. Paſtor zu Stummsdorf 951. Krauß, Hofrath zu Adolzfurth 811. Krayczy, Pfarrer zu Malitſch 898. Krehan, Steuerreviſor zu Weimar 227. Kremer, Oberpoſtſekretär a. D. zu Bilk 1105. Kretſchmer, Oberamtmann zu Berlin 1631. Kretz, Lehrer am kathol. Gymnaſium zu Köln zu Brühl 835. Kreutzer, geh. exped. Sekretär im Kriegsminiſterium zu Berlin 1501. Krevel, Maler zu Köln 65. Krieger, Superint. zu Lyck 533. Krings, Glasfabrikant zu Jordan 1825. Krönig, Kaufmann zu Bielefeld 672. Krüger, Prem.=Lieut. a. D. zu (?) 886. Krug, Schulinſp. u. Pfarrer zu Städtel Leubus 1593. D. Kruſe, Pred. zu Neuenbrok 271. von Kruſenſtern, Admiral zu Aß 268. Küchler, Major zu Wetzlar 1775. Kügler, Direktor der Stadtvoigtei zu Berlin 244. Kühn, Bankbuchhalter zu Leipzig 1610. Kümmel, Buchhändler zu Halle 1328. Kuetgens, Rentier zu Aachen 420. Küttner, Regier.=Rath zu Weißenfels 1569. Kuffner, Hofſekretär zu Wien 197. Kuhlmeyer, Präſident des Oberlandesgerichts zu Bromberg 920. Kull, Lithograph zu Zürich 598. Kummer, Kreiskaſſenkontroleur a. D. zu Weißenſee 818. Kummer, Paſtor zu Kreiſcha 296. Kunowski, Juſtizrath zu Berlin 239. Kunz, Oberſteiger zu Schneeberg 673. M. Kurzrey zu Leipzig 812. Kuſchel, Kaplan zu Meifritzdorf 749. Dr. med. Kuttler, prakt. Arzt in Würzburg zu Augsburg 1537. Labes, Juſtizkommiſſ. zu Stettin 534. Ladner, Stationskommandant zu Herrenberg 813. Lämmerhirt, Juſtizkommiſſär zu Heinrichs 167. D. Landmann, Arzt zu Weißenfels 1826. Lan=

dolt, Porträtmaler zu Konſtanz 1853. D. Landsberger, Arzt zu Beuthen 599. v. Lang, Hauptm. zu Leinzell 952. Langbein, vorm. Juſtizamtmann zu Großenhayn 365. Lange, penſ. Bataill.-Arzt zu Gr.-Glogau 468. M. Lange, Privatgelehrter zu Leipzig 581. Lange, D. phil. zu Neidenburg 989. v. Langer, Direktor der kön. Centralgemäldegallerie zu Heidhauſen 1474. Langheinrich, Pfarrer und Kamerar zu Oberhochſtedt 1348. Langner, geh. KanzleiDir. im Kriegsminiſter. zu Berlin 1603. Langner, Tuchfabrikant zu Guben 1288. v. Langwerth-Simmern, Major zu Eltville 1400. Laun, penſ. Bat.-Arzt zu (?) 469. Lauterbach, ehem. gräfl. neſſelrode'ſcher Rentmeiſter zu Geiſtingen 1340. Lautrug zu Schafflundmühle 1482. Edler v. Leber, Gelehrter zu Wien 1722. Leber, Kantor u. Stadtſchullehrer zu Mutzſchen 1755. D. Lebret, Profeſſor zu Augsburg 512. Ritter v. Lebzeltern, Gen.-Major zu Wien 358. Lechleitner, Lieut. zu Nürnberg 814. Leckler, Rentier zu Berlin 1776. Mag. Leibius, Pfarrer zu Oeſchelbronn 421. Leibius, Steuerkommiſſar zu Stuttgart 1166. Leichſenring, Muſikdirektor zu Frankfurt a. d. O. 121. D. Leithoff, Arzt zu Lübeck 206. v. Leithold, Prem.-Lieut. zu (?) 332. Leitner, Hofmuſikus zu Stuttgart 422. Lempelius, Pred. zu Cotzenbüll 251. Reichsfreiherr v. Lyncker, k. pr. Major zu Seibersdorf 1181. v. Lepell, Lieut. zu Königsberg 535. v. Lerchenfeld-Aham, Dompropſt zu Bamberg 9. Lewy, Mitglied der Hofkapelle zu Wien 977. Liebe, Paſtor zu Wildenau 1723. D. Liebermann, Arzt zu Berlin 758. Liborius, Oberamtmann zu Steinau 705. Liechtenſtein, Frau Fürſtin Leopoldine von, zu Lieberſchütz 1334. v. Liliencron, Kammerherr ꝛc. zu Kiel 260. Limberg, Kammermuſikus zu Dresden 1793. Limpert, Poſtverwalter zu Bamberg 175. Dr. Linck, Jubilarprieſter zu Köln 1251. Lindlau, penſ. Poſtdirektor zu Köln 333. D. Lindner, Advokat zu Nürnberg 1075. D. Lindner, Arzt zu Breslau 1187. Lindner, Pfarr. zu Entenberg 1626. Lindner, Pfarrer zu Loſſen 1489. Linz, Oberpfarrer zu Köln 859. Lion, Kaufmann zu Fulda 16. Graf zur Lippe-Bieſterfeld-Weißenfeld zu Baruth 1029. Lippold, Stadtrath zu Zwickau 118. Liſt, Nationalökonom zu Stuttgart 213. D. Lodemann, Obermedicinalrath zu Hannover 188. Löber, Prorektor am Gymnaſ. zu Schwerin 315. v. Löſen, penſion. Obriſtlieut. zu (?) 1855. Löw v. u. zu Steinfurth, General zu Löwenruh 266. Löwe, Paſtor zu Leiha 1233. Löwenberger v. Schönholtz, k. pr. Obriſt zu Wriezen a. d. O. 655. Loſſhagen, Stadtrath zu Berlin 1436. Loge, Kreisjuſtizrath zu Landshut 101.

Logier, Tonkünſtler zu Dublin 265. Lohnau, Privatgelehrter zu Quedlinburg 50. Lohr, penſ. Gymnaſiallehrer zu Köln 1182. Lorenz, penſ. disp. Hauptm. zu (?) 908. Lorenz, penſ. Poſtkommiſſär zu Glogau 860. Lory, Landſchaftsmaler zu Bern 1854. D. Lubbe, Privatgelehrter zu Berlin 180. Lubomierska, Fürſtin Marie, zu Wien 999. Lucas, ehem. Oberamtm. zu Breslau 1014. v. Luckowitz, Gen.-Lieut. a. D. zu Stettin 1407. Ludendorff, Senator zu Hamburg 536. Ludewig, Superint. u. Pfarrer zu Wittingen 480. Ludwig, Apotheker zu Wittenburg 557. D. Ludwig, Rath zu Hamburg 234. Ludwig, Regier.- u. Konſiſt.-Advokat zu Greiz 750. v. Lücken, Oberforſtmeiſter zu Waren 346. Lueder, Amtsaſſeſſor zu Moringen 1007. Lüddemann, Fabrikant zu Leipzig 1076. Lüderitz, Kaufmann zu Berlin 1570. Lüders, Juſtizrath zu Altona 1018. Lüders, emer. Regier.-Rath zu Schleswig 203. Luge, Muſikdirektor zu Breslau 982. Luſt, Obriſtlieut. a. D. zu Schweidnitz 913. Luyken, Kaufmann zu Weſel 537. Luz, Miniſt.-Rath zu München 6. Frhr. v. Lyncker, Major zu Berlin 751. Machatſcheck, Profeſſor zu Prag 1458. Mag. v. Magenau, Pfarrer zu Hermaringen 763. Mahr, Dechant u. Stadtpfr. zu Stadtſteinach 21. Mainzer, Kreisſteuereinnehmer zu Sagan 595. D. Majunke, Arzt zu Breslau 918. v. Malaſchowski, Lieut. zu Erfurt 953. von Maltitz, Major zu Fulda 1856. v. Maltzahn, Oberforſtmeiſter und Kammerherr auf Schloß Grubenhagen 1632. von Maltzahn, Lieut. zu Ducznick 767. Mandel, geh. Regier.-Rath zu Berlin 1647. Mandel, Ober-Steuerkontrolleur zu Stettin 1761. von Mandelsloh, aggr. Prem.-Lieut. zu (?) 639. v. Manteuffel, k. pr. Major a. D. zu Polzin 1207. Mappes, Kaufmann zu Mainz 1037. Dr. Marcheſani v. Bozen, Arzt zu Bozen 1724. D. Marcinkowsky, Arzt zu Poſen 198. D. Marder, Apotheker zu Gummersbach 831. D. Marder, Kreisphyſikus zu Montjoie 1519. de Marées, Juſtizrath zu Deſſau 1109. D. Marheineke, Profeſſor zu Berlin 90. Mark v. Lör, k. k. Hofrath zu Beſſerim 727. Markwald, Kaufmann zu Schneidemühl 674. Martin sen., Aſſocié der Muſik-Inſtrumentenhandlung zu Schöneck 355. Martius, Apotheker zu Neukirchen 1019. D. Matthes zu Berlin 1750. D. Matthias, geh. Oberbaurath zu Berlin 1226. Matthias, Oberpoſtkommiſſ. zu Berlin 1318. Matthiaß, Landrentmeiſter zu Köslin 815. von Mauler, Oberlieut. zu Stuttgart 1682. Max, Kommerzienrath zu Magdeburg 1134. May, Bürgermeiſter zu Eiſenach 1335. v. Maydell, Hiſtorienmaler

zu Reval 1378. v. Maybell, Präſident des evang. Konſiſt.
u. Landrath zu Steuhuſen in Eſthland 1267. Mayer, Platz-
Oberlieut. zu Wien 675. Meckel, Jubilarprieſter und Vikar
zu Blankenheim 634. Mehliß, Amtmann zu Fallingboſtel
1020. Graf v. Mejan zu München 1237. Meier, Altbezirks-
richter zu Zürich 954. Meincke, Paſtor zu Kläden 1092. Dr.
Meineke, Stadtphyſikus zu Treptow 1653. Meiſer, Paſtor
zu Brieg 863. Meisner, Regier.-Rechn.-Rath zu Mewe 1683.
Meißner, Lieut. zu Berlin 1684. M. Meißner, Pfarrer zu
Gnandſtein 1227. Mletzko, Pfarrer zu Groß-Nimsdorf 1175.
Mengelberg, penſ. Rheinzolleinnehmer zu Linz a. Rh. 1289.
v. Mengerſen, Rittmeiſter a. D. zu Hulſede 1268. v. Men-
gershauſen, Paſtor zu Elentze 1022. Menthe, Fabrikant zu
Berlin 1290. Menze, Landger.-Aſſeſſor zu Köln 816. Men-
zel, Paſtor zu Oyas 340. D. v. Merckel, Oberpräſident zu
Breslau 59. Merckens, Bürgermeiſter zu Hünshoven 1685.
Merk, Pfarrer zu Oberdettingen 1291. Merkiſch, Regier.-
Rath zu Stargard 228. D. Merkt, Oberarzt zu Rottenburg
1571. Mertens, Regier.-Rath zu Hannover 736. Metzger,
Regier.-Rath a. D. zu Zechlin 783. Metzger, kath. Vikar zu
Auw 1520. Meurers, Landger.-Rath zu Koblenz 453. Meyer,
Dekan u. Pfarrer zu Willisau 292. Meyer, k. dän. Etats-
rath u. Eltzöllner zu Lauenburg 1384. Meyer, emer. Forſt-
meiſter zu Grüßau 368. Meyer, penſ. Hofkaſſirer zu Oſtern-
burg 1762. Meyer, Kaufmann zu Heriſau 153. Meyer,
Poſthalter zu Bohmte 12. Meyler, Verleger des ſonderb.
Wochenbl. zu Sonderburg 1572. Micheels zu Bramſtedt 1353.
Michelſen, Landweſenskommiſſär zu Kopenhagen 1045. Mi-
gala, Oberamtmann zu Eichau 1604. Milarch, Superint. zu
Treptow a. Tollenſee 789. Michael, jüd. Privatgel. zu Ham-
burg 262. Milſch, Pfarrer zu Mühlhauſen 1077. Edler von
Mindel, penſ. Art.-Obriſtlieut. zu Wien 869. D. Minnige-
rode, Arzt zu Darmſtadt 629. v. Minutoli, Gen.-Lieut. zu
Berlin 158. Mittag, Poſtverwalter zu Finſterwalde 1711.
Baron von Mitrowski zu Ober-Schwedeldorf 559. Möller,
geh. Juſtizrath zu Paderborn 1264. D. Möller Oberkonſiſt.-
Rath zu Münſter 78. Möllin, Stadtrath zu Bopſingen 1686.
Mördes, Hofger.-Rath zu Mannheim 592. Möſer, Paſtor
prim. u. Konſiſt.-Rath zu Stade 94. Mohr, Kanonikus zu
Luzern 283. Mohr, Stadtrath zu Schwäb.-Gmünd 1687.
Mohren, Pfarrer zu Wenau 343. Mollwo, Niederger.-Pro-
kurator u. Advokat zu Lübeck 1048. Frhr. v. Maltke, k. ruſſ.
Geſchäftsträger am großherz. bad. Hofe zu Karlsruhe 369.
Graf Montecuccoli-Laderchi, Kämmerer zu Wien 4. Mor-
gen, Paſtor zu Köslin 718. D. Morſch, zu Breslau 737.

Graf von Morzin, Großprior des Johanniterordens zu Prag 1534. Moſer, Baurath zu Berlin 1748. Moſer, Oberſtudienrath zu Stuttgart 46. v. Motz, Porträt= u. Dekorationsmaler zu Plön 1605. Motz, Senator zu Bremen 1688. Mühlbach, emer. Poſtmeiſter zu Bautzen 1794. Mühlhofer, App.=Ger.=Rath zu Neuburg 1293. Müller v. Mühlwerth, Gen.=Major u. Brigadier zu Klagenfurth 818. D. Müleiſen, geweſ. Oberbürgermeiſter u. Rechtskonſulent zu Gmünd 573. Müller, inful. Abt zu Einſiedeln 282. D. Müller, Arzt zu Dresden 1387. Müller, Buchhändler zu Adorf 1118. Müller, Fabrikant zu Berlin 1292. Müller, geh. Regier.=Rath a. D. zu Berln 764. Müller, Hauptzollamts=Rendant zu Karlshafen 538. D. Müller, Hofrath u. Juſtizamtmann zu Weida 882. Müller, Kammermuſikus zu Weimar 47. Müller, Ob.=Landesger.=Aſſeſſor zu Bromberg 342. Müller, Major zu Darmſtadt 472. Ritter Müller, penſ. Major zu Stade 1023. Müller, Paſtor zu Echem 955. Müller, Pred. zu Berlin 1408. Müller, Pred. zu Wutike 1795. D. Müller, Regim.=Arzt zu Poreba 899. Müller, Stadtrath zu Poſen 1294. Müller v. Hohenthal 414. v. Münchhauſen, Lieut. zu Coburg 1167. Münzer, Juſtizrath zu Guhrwitz 1827. Mülze, Obriſt=Lieut. a. D. zu Gartow 779. Frhr. v. Mylius, Obriſt zu Kannſtatt 423. Mylord, Gutsbeſ. auf Ornum 1046. Näf, Kantonsrath zu Niederutzwyl 2. v. Nagler, Gen.=Poſtmeiſter zu Berlin 102. Nagel, Maſchinenmeiſter a. D. zu Breslau 873. Nagel, Poſtſekretär zu Parchwitz 676. D. Nar, Advokat zu Neumarkt 956. v. Narboni, Feldmarſchall=Lieut. u. Diviſionär zu Lemberg 424. v. Naſſau=Uſingen, Aug. Amal. Prinzeſſin, zu Karlsruhe 120. D. Natorp, Vice=Generalſuperint. zu Münſter 34. Naumann, Kaufmann zu Berlin 539. Dr. v. Naurath, Kreisphyſikus zu Berlin 1178. D. Nebe, Arzt zu Dülken 540. Nehrhoff von Holderberg, k. pr. Lieut. zu Laubegart 1379. Nemeth, Gen.=Major zu (?) 677. Nettesheim, Kaufmann u. beigeordn. Bürgermeiſter zu Nieukerk 1401. Neudorff, Kaufmann zu Berlin 425. Frhr. v. Neuenſtein=Rodeck, Grundherr zu Freiburg 488. M. Neuffer, emer. Pfarrer zu Lienzingen 162. Edler v. Neuhauſer, jubil. Gubernialrath zu Wien 1452. Neuhöffer, Bürgermeiſter zu Deutz 275. Neuhoffer, ehem. Bürgermeiſter zu Deutz 1469. Neumann, Kriegsrath a. D. zu Berlin 739. Neuwirth, Paſtor zu Schokken 461. Nicäus, Amtsrath zu Wiltkau 582. La Nicca, Bundesſtatthalter zu Chur 647. Graf von Nicelli, Ober=Steuerkontrolleur zu Neuß 588. Nicolai, Hofrath zu Mannheim 1096. Nicolai, Kriegsrath zu Dresden 1363. Nicolas, Kaufmann zu Charlottenburg 1295. Nicolai, Stollen=

Digitized by Google

faktor zu Allenberg 848. v. Niebelſchütz, Major a. D. zu Tſchiſtey 1265. v. Niederſtetter, k. pr. geh. Leg.-Rath und Gen.-Konſul a. D. zu Warſchau 870. Niegiſch, Steuerrath zu Weſel 1689. Nielſen, emer. Lombardverwalter zu Rendsburg 890. Dr. Niemann, geh. Med.-Rath zu Merſeburg 1824. Niſter, Pfarrer zu Oberklingen 1371. Nitze, Pfarr. zu Hauswalde 836. Nollain, Kommiſſionsrath zu Dresden 163. Dr. Nolte zu Cuxhaven 883. Frhr. v. Nordeck, Oberforſtmeiſter zu Seligenſtadt 1390. Nußbaumer, Kanonikus u. Kuſtos zu Rheinfelden 1136. v. Oberkamp, Major zu Nürnberg 245. v. Obermann, Rittmeiſter a. D. zu Breslau 1268. v. Ochs, Gen.-Major zu Kaſſel 224. Oehme, Kreis-Steuer-Reviſor zu Noſſen 884. Oelsmüller, Paſtor zu Senitz 265. d'Oench, Ober-Landesger.-Referendar zu Liegnitz 738. von Oerthel, Bürgermeiſter zu Hof 640. Oertli, Pfarrer zu Glarus 498. Oeſterlin, Kaufmann zu Künzelsau 1573. Opelt, Direktor der Hagelaſſekuranz-Geſellſchaft zu Leipzig 1049. Oppenrieder, fürſtl. wallerſtein. Hofkammerrath zu Nördlingen 1678. Graf v. Oriolla, Geheimerrath zu Reuden 784. v. Orsbach, Kanonikus zu Aachen 712. Oſiander, Kaufmann zu Stuttgart 1487. Frhr. von der Oſten-Sacken, General-Major zu Freienwalde a. d. O. 1828. Ott, Herrſchaftsrichter zu Banz 186. Otto, Apotheker zu Freiberg 1144. Dr. Otto, Arzt zu Baſel 151. Dr. Otto, Arzt zu Doberſchau 1211. Otto, Stadtpfr. u. Erzprieſter zu Neiße 1529. v. Oven, Konſiſt.-Rath zu Düſſeldorf 426. Dr. Overbeck, Oberapp.-Gerichtsrath zu Lübeck 250. Pache, emer. Pfarrer zu Reichenbach 635. Pappritz, Rechn.-Rath zu Züllichau 241. Parreidt, Kaufmann zu Magdeburg 1574. v. Paſchwitz, Forſtmeiſter zu Erlangen 246. v. Paſchwitz, Steueraufſeher zu Freiberg 978. Paſſavant, Paſtor primar. an der Frauenkirche in Bremen zu Halle 1121. von Paula, latein. Metropolitanbiſchof zu Lemberg 454. Dr. Paulſen, Arzt auf Helgoland 1475. v. Paur, geh. Rath zu Hechingen 1535. Pauſch, Kaufmann zu Baireuth 1079. Payſen, Schullehrer zu Nordſtrand 37. Peicke, Kaufmann zu Kalbe 1829. Pelzer, Appell.-Rath zu Köln 1. Frhr. v. Pereira-Arnſtein, niederöſterr. Landſtand zu Wien 607. Ritter v. Peter, Rath der Rechnungskammer zu München 641. Peters, Lehrer am k. Gymnaſ. zu Düſſeldorf 755. v. Peterſen, penſ. Major zu Glückſtadt 983. Peterſen, Pred. zu Lenſahn 194. M. Petri, Paſtor zu Luthorſt 768. von Petrikowsky, Poſtmeiſter zu Wurzen 1788. Petzel, emer. Pfarrer zu Rendsburg 189. Pfaff, Kattunfabrikant zu Chemnitz 541. Pfaff, Kaufmann zu Glatz 1738. Pfennigk, emer. Pred. zu Schönberg 1252. Pfiſter, letzter Abt

von Pfäfers zu Mariahilf 161. Frhr. v. Pfiſter zu Dresden 1751. Pfitzner, k. niederländ. Juſtizrath zu Heinrichau 600. Pfizer, Stadtrath zu Markgröningen 542. P. Pfluger, Propſt zu Rohr 1056. Dr. Pfoſt, Hofrath zu Freiburg 601. von Pfuel, Gen.=Lieut. zu Stettin 1122. Philippi, Bankier zu Berlin 621. Dr. Phörner, Staatsrath zu Hamburg 983. von Phull, Ober=Juſtizrath zu Stuttgart 565. M. Pichler, Pfarrer zu Möſſingen 1168. Piderit, Fabrikant zu Oſterode 1575. Pieper, Poſtreviſor zu Hannover 79. Piesker, Land=gerichtsrath a. D. zu Meſeritz 446. Pietreck, Lieut. zu Ryb=nik 1192. Pietzſch, Kattunfabrikant zu Chemnitz 871. Pill=witz, Hospital=Pred. zu Pirna zu Plagewitz 1470. Pinther, emer. Bürgermeiſter zu Meerane 1012. v. Pirch, General=major zu Neiße 72. v. Pirch, Steuerrath a. D. zu Berlin 1093. Piſchczan, Pfarrer zu Preiſewitz 1460. Pitſch, Lieut. zu (?) 957. Pitſchel, geh. Kriegsrath a. D. zu Berlin 1513. Pittelko, penſ. Rechn.=Rath zu Potsdam 504. Plache, penſ. Oberarzt zu Storchneſt 1208. Planer, ehemal. Benediktiner zu Scheßlitz 238. von Platen, Major zu Graneskewitz 1187. Gräfin v. Platen=Hallermünde zu Ansbach 258. Graf Pla=ter zu Poſen 1476. Plaz, Oberzollrath zu Dresden 1038. Reichsgräfin von Plettenberg=Lenhauſen auf dem Schloſſe Hoveſtadt 1654. Ploner, Regier.=Rath zu Augsburg 170. v. Podewils, Rittergutsbeſ. zu Stargard 1725. v. Podewils, Hauptm. a. D. u. Rittergutsbeſ. zu Wuſterwitz 1602. von Podewils, Stallmeiſter zu Berlin 1349. Pöhlandt, Pfarrer zu Böka 457. Polacke, Kaufmann zu Breslau 427. Polenz, Kriegsrath zu Berlin 785. Pollin, Magiſtratsrath zu Frey=ſing 1576. Pollitz zu Crempe 1184. Pollitz, Kaufmann zu Verden 543. Pollitz, Paſtor zu Balje 373. de Pottere, Amt=mann zu Blumenau 650. Prätorius, k. ſächſ. Poſthalter zu Neumittelſohland a. d. Spree 780. Frhr. v. Prandau, nie=deröſterr. Landſtand zu Wien 1726. Frhr. v. Preuſchen von u. zu Liebenſtein, Geheimerrath zu Wisbaden 1479. Praus=nitzer, Bankier zu Liegnitz 1542. v. Preetzmann, Hauptm. zu Swinemünde 1577. Dr. Preiß, Kollegienrath zu St. Peters=burg 864. v. Preußen, Heinrich Prinz, zu Rom 117. von Preußen, Prinzeſſin Mariane, zu Berlin 60. v. Prittwitz, Landrathsverweſer zu Waldenburg 1857. v. Pritzelwitz, kön. Major zu Magdeburg 862. v. Lindenhofen, penſ. Obriſtlieut. zu (?) 473. Dr. Puchta, Staatsrath zu Berlin 13. Pütt=ner, Hüttenwerksbeſ. zu Berneck 1830. Dr. Pugnet, Arzt zu Biel 289. Purkarthofer, Dompropſt des erzbiſchöfl. Metro=politankapitels zu St. Stephan in Wien zu Kienberg 1364. von Puttkammer, Gen.=Lieut. zu Berlin 69. von Puttlitz,

Digitized by Google

Obriſtlieut. zu Greifenberg 320. Frhr. von Quadt-Huchtenbruck 1638. v. Qualen, Kammerherr zu Altona 267. von Qualen, Kammer-, Forſt- u. Jagdjunker zu Schleswig 921. Queißer, Direktor des Stadtmuſikchors zu Leipzig 1003. Quoos, Lieut. zu Alt-Kloſter 544. Raabe, Buchdruckereibeſ. zu Sagan 1047. Rabbe, Eiſenbahn-Spezialrendant zu Breslau 1145. Rackwitz, Forſtſekretär u. Polizeiverwalter zu Reutnitz 1644. Rädler, penſion. Major zu (?) 352. v. Ramin, Hauptm. a. D. zu Martin 1514. Rang, Ehrendomherr zu Prag 1736. Raſche, kön. Hütteninſpektor zu Wittſtock 1396. Raſche, Kanzleidirektor zu Poſen 1578. Dr. Raſchig, Amtsphyſikus zu Lomnitz 1127. Raſim, Rath zu Wien 10. Dr. Raſt, Arzt zn Geithayn 323. Dr. Rath, Landger.-Arzt zu Forchheim 35. Rau, Stadtſchultheiß zu Urach 1106. Baron Räuber v. Plankenſtein, Hauptmann zu (?) 1169. Rauche, Rektor an der Bürgerſchule zu Jauer 1784. Raupbach, Kaufmann zu Schweidnitz 1690. v. Ravenau, Major a. D. zu Görlitz 706. Graf v. Rechberg u. Rothenlöwen, Reichsrath zu München 742. Reck, penſion. Pfarrer zu Langenau 1831. Dr. v. Recke, Staatsrath zu Mitau 1361. Gräfin v. Redern, Oberhofmeiſterin der Frau Erbgroßherzogin zu Weimar 1497. Reemke zu Kiel 914. Reflinger, Profeſſor zu München 1727. Reger, Paſtor zu Löben 1717. Reibel, Ober-Juſtizrath zu Ellwangen 1397. Reichard, Rektor zu Wandsbeck 1080. Reichardt, Schullehrer zu Schleifreiſen 1198. Reiche, Juſtizrath zu Stettin 1691. Reichelt, emer. Viceſtadtrichter zu Freiberg 1212. v. Reiher, Kaufmann zu Trieſt 22. Reinbold, Dichter zu Tarnopol 147. Reindl, ehem. Hauptm. in der Feſtung Munkacs 1692. Reinfelder, Pfarrer zu Buoch 428. Reinhardt, Paſtor zu Magdeburg 593. Graf Reiſach, Archivar zu Koblenz 1659. Frhr. v. Reitzenſtein, General-Major zu Karlshall 1480. Frhr. v. Reitzenſtein, Lieut. u. Rittergutsbeſitzer zu Schweidnitz 1622. Reitzenſtein, Oberförſter zu Annaburg 699. Rendtorf, Gutsbeſitzer auf Hohenſtein 1125. Renner, Pfarrer zu Fürnried 728. Reus, Rentmeiſter zu Zembrowitz 1742. v. Reſtorff, Rittmeiſter u. Div.-Adjutant zu Trier 1509. Reuß, Salinendirektor zu Salzhauſen 482. Reuß-Köſtritz, Graf Heinrich LV., zu London 720. Dr. Reußing, Med. Rath zu Eiſenach 176. Richtarsky, Pfarr. zu Pillſch 1246. Richter, emer. Bergſchreiber zu Marienberg 515. Richter, Bürgermeiſter zu Leobſchütz 202. Richter, Juſtizrath zu Berlin 1220. Richter, emer. Paſtor zu Alt-Ruppin 569. Rickmann, Rentier zu Greifenberg 1693. Rieck, Proviantmeiſter zu Poſen zu (?) 845. Riedl, Oberlieut. zu (?) 819. v. Ries, Gen.-Adjutant zu Kopenhagen 166.

Digitized by Google

Dr. Ries, Muſikdirektor zu Bonn 195. Rigaud, Suppleant
des Civilgerichts zu Tavannes 1372. Rinck, Organiſt zu
Darmſtadt 138. Rinna von Sarenbach, Hofrath zu Wien
75. Ritter, Domkapitular zu Poſen 1266. Ritter, Prediger
zu Wilmersdorf 1694. Robert-Tornow, geheimer Kommer-
zienrath zu Jever 1463. Roch, Auditeur zu Dresden 613.
von Röbel, Hauptmann zu Mohrungen 1695. von Röder,
Major zu Potsdam 1777. Freiherr Röder von Diersburg,
großh. bad. Kammerherr u. herzogl. braunſchw. Major a. D.
zu Diersburg 1375. Röding, Mitglied des Oberaltenkolle-
gium zu Hamburg 979. Röpell, Rittmeiſter zu (?) 837.
Rösler, Premierlieutenant a. D. zu Wohlau 259. Fürſt
von Rohan zu Sichron 1720. Graf von Rohde, k. öſterr.
Kämmerer und Kammerherr zu Rohdenburg 1645 Rohde,
Oberprediger zu Quedlinburg 1481. Rohde, Rechnungsrath
und General-Poſtkaſſenrendant zu Berlin 585. von Rohr,
Ober-Landesgerichtsrath zu Bromberg 619. von Rohr-
Meyenburg, Major zu Neu-Ruppin 636. von Rola-Ja-
nicki, Oberlieutenant zu (?) 679. Rolla, Stadtkirchner zu
Roda 1152. von Roſenberg-Gruszczynski, Hauptmann
zu Prag 1342. Roſendahl, Hof-Dekorationsmaler zu Berlin
1510. Roſenkranz, Paſtor zu Altenfähr 1437. Roſenlöcher,
Pfarrer zu Bowendorf 1296. Roſenplanter, Paſtor zu Per-
nau 743. Roſentritt, Salineninſpektor zu Rappenau 958.
Roſſel, Student der Theologie zu Berlin 429. Roſſie, Di-
rektor des Gymnaſ. zu Rörmund 1229. Roth, Ober-Lan-
desgerichts-Referendar zu Militſch 1068. Rothe, Juſtizamt-
mann zu Rochlitz 334. Dr. Rouſſeau, Arzt zu Ansbach 1832.
Dr. Roux, herzogl. ſ.-goth. Pagenhofmeiſter zu Meiningen
694. v. Rozpuski, Obriſtlieutenant a. D. zu Breslau 1739.
Rudelt, Pfarrer zu Eggolsheim 204. Rudolph, Regier.-
Aſſeſſor zu Trier 1170. Rudolphi, Pfarrer zu Puſchkau 1238.
von Rudorff, Major zu Militſch 1616. Rüblein, Land-
gerichtsaſſeſſor zu Lichtenfels 93. Dr. von Rühl, geh. Rath
zu St. Petersburg 1789. Rümelin, Studienraths-Reviſor zu
Stuttgart 1438. Rütger, Bildhauer zu Bensberg 177.
Rüttimann, Altoberamtmann zu Luzern 321. Ruffmann,
Regierungsrath zu Bromberg 820. Ruhnke, Amtmann zu
Rümen 1459. Dr. Ruland, Profeſſor zu Würzburg 236.
von Rumohr, Landrath auf Rundhof 254. Runſchke, penſ.
Hauptmann zu Bauerwitz 474. Ruof, Salinenkaſſirer zu
Pfullingen 430. Rupprecht, Rath u. Büchercenſor zu Wien
1365. Ruthardt, Kaufmann zu Ludwigsburg 431. Sachs,
Medicinalrath zu Berlin 15. Sämiſch, Oberpfarrer zu
Golſſen 360. Säring, emer. Paſtor zu Lichtenwaldau 1094.

Sahrer v. Sahr, Major zu Dresden 614. Salbach, Kriegsrath zu Berlin 1238. von Saliſch, Generalmajor zu Torgau 178. von Saliſch, Rittmeiſter a. D. zu Steinau 560. Salm-Salm, regier. Fürſt zu, zu Anholt 1179. Salzberger, quiesc. Regierungsrath zu Bayreuth 1858. Salzmann, Juſtizkommiſſar und Notar zu Charlottenburg 714. Graf de Sambuy, k. ſard. Geſandte zu Wien 465. Samuel zu Itzehoe 1635. Dr. Sander, Arzt zu Schloßvippach 596. Sander, Paſtor zu Oppin 876. Sandhagen, Amtsvogt zu Lüchow 1381. Sartorius, Appellationsgerichtsrath zu Eichſtädt 1453. Graf von Sayn-Wittgenſtein zu München 1039. von Wittenau, Major a. D. und Rittergutsbeſitzer zu Gr.-Jauth 922. Schacht, Pfarrer zu Ochſenwärden 1230. von Schack, Generalmajor a. D. zu Treten 1139. von Schaden, penſ. Major zu (?) 891. Schader, Platzhauptmann zu Eſſegg 432. Schäffer, Ingenieur-Hauptmann zu Ulm 1833. von Schärenbach, Lieutenant zu Stralſund 959. Schalch, Stadtphyſikus zu Schaffhauſen 484. Schalle, penſionirter Regimentsarzt zu Münſter 902. von Schallern, Obriſtlieut. a. D. zu Liegnitz 324. von Schaper, Generallieutenant zu Torgau 1763. M. Scharf, emer. Paſtor zu Pehritzſch 878. Schaudig, Hauptmann zu Ansbach 1696. von Schaumburg-Lippe, Prinzeſſin Karol. Luiſe, zu Rudolſtadt 109. von Schauroth, penſ. Hauptmann zu Ohrdruff 892. Schedlich, Hof- und Juſtizrath zu Dresden 1796. Scheidemandel, Advokat zu Erlangen 545. Scheidhauer, Bürgerſchullehrer zu Chemnitz 546. Schelz, Obriſtlieutenant zu Berlin 1598. Schelz, Paſtor zu Nieder-Ulrichsdorf 1697. Baron Schenck, Lieutenant zu (?) 821. Dr. Schenk, Arzt zu Siegen 1698. Schenkel, Lieutenant zu (?) 547. Schenker, Kaplan zu Eich 1744. Scherer, Arzt zu Hochdorf 1030. Dr. Scherpig, Apotheker zu Commern 1137. Schetelig, Diakonus zu Wieſter 261. von Scheurl, Landgerichtsaſſeſſor zu Schwabach 1297. von Scheve, Hauptmann a. D. zu Prenzlau 491. Schickhardt, Kameralverwalter zu Tübingen 1298. Schiebler, Paſtor zu Seifersdorf a. D. 1715. Schieder, Kaufmann zu München 1641. Schirmer, Oberforſtmeiſter zu Köln 193. Frhr. v. Schirnding, k. pr. Kämmerer u. Oberforſtmeiſter zu Ansbach 1633. v. Schlaberndorf, Major a. D. zu Berlin 325. Schlägel, penſion. Oberfaktor zu Zellerfeld 374. Schlatterer, Kaufmann u. Stadtrath zu Calw 1299. Schlegel, penſ. Stadthauptmann zu Görlitz 1481. Dr. Schleicher zu Trier 1113. Schleicher, Fabrikenbeſ. zu Stolberg 1834. Schleicher, Kaplan zu Rottweil 1300. Schlenkert, Landbaumeiſter zu Dresden 308. Frhr. v. Schlichting, Hauptmann

a. D. u. Majoratsherr zu Frauſtadt 1730. Schlick, Rath und Regierungsadvokat zu Gera 1243. Schlickum, Inſpektor der Irrenanſtalt zu Marsberg 1454. von Schlieben, Obriſt zu Poſſen 1301. Graf von Schlieffen, Obriſtlieutenant und Flügeladjutant des Königs von Preußen 433. Schloſſer, Oekonomiepachter zu Schlöben 74. v. Schlotheim, Kammerherr und Oberforſtmeiſter zu Gotha 1439. Schlötter, Forſtrath zu Köſtritz 752. Schlupper, Kammeramtmann zu Windsheim 822. Schmädicke, Bankier zu Poſen 434. v. Schmauß, Ingenieurobriſt zu Germersheim 68. D. Schmedding, geh. Oberregierungsrath zu Berlin 63. Schmettner, Hauptmann zu (?) 548. M. Schmid, Profeſſ. am Obergymnaſ zu Stuttgart 139. Schmidpeter, Canonicus zu München 485. Schmidt, Feld- und Reiſe-Poſtmeiſter zu Berlin 1302. D. Schmidt, Hofrath zu Boitzenburg 509. Schmidt, Konſiſt.-Rath u. Hauptprediger zu Eddelack 222. Schmidt, Criminal-Commiſſarius zu Berlin 1234. M. Schmidt, ord. Lehrer an der Schule des Arbeitshauſes f. Freiwillige zu Leipzig 475. Schmidt, Muſiklehrer zu Berlin 182. Schmidt, Obriſtlieutnant im großen Generalſtabe zu Berlin 391. Schmidt, Paſtor zu Seelitz 1785. Schmidt, Stadtſchreiber zu Tübingen 960. D. Schmidt, Subregens zu Paderborn 207. Schmidt, Ingenieurmajor zu Dresden 1786. van der Schmiſſen, mennonitiſcher Prediger zu Altona 1627. Schmitt, Hofkapellmeiſter zu Oehringen 680. Schmitt, Stabsarzt zu Nürnberg 435. D. Schnedelbach, Arzt zu Leipzig 295. Schneider, Oberlandesgerichts-Referendar zu Breslau 361. Schneider, Oberzollinſpektor zu Hof 1023. v. Schneider-Arno, Feldmarſchalllieutn. zu Linz 19. Schnökkel, Paſtor zu Seggerde 928. Schoch, Hofgärtner zu Dresden 436. Schöbel, Archidiak. zu Dohna 1354. Schönamsgruber, Stadtpfarrer zu Isny 549. v. Schoenbeck, Rittmeiſter zu Rabenſtein 1594. Fürſt von Schönburg-Hartenſtein, Beſitzer der eine halbe Stunde von Berlin entfernten Herrſchaft Tempelhof zu Berlin 644. Schönenberger, Arzt zu Lütisburg 630 Schönermark, Lieutn. zu Mühlhauſen 1488. Scholder, Gerichtsnotar zu Sulz 961. D. Scholle, Arzt zu Moßnitz 962. Scholz, Direktor des Gymnaſiums zu Neiſſe 769. Scholz, Regier.-Sekr. u. Hofr. zu Oppeln 995. Schomburg, Paſtor zu Borkum 103. v. Schotten, Zollkontroleur zu Kiel 1599. Schradin, Oberamtswundarzt zu Reutlingen 681. Schramm, Kammermuſ. zu Berlin 1636. v. Schreeb, Legationsrath zu Lübeck 1188. Schreiber, Amtmann zu Hannover 1859. Schreg, Juſtizrath zu Arolſen 100. Schreyer, Gemeinderath zu Stuttgart 963. D. Schrikkel, Geheimrath und Leibarzt zu Karlsruhe 875. Schröck,

Digitized by Google

Hofſchauſpieler zu Berlin 181. Schrödter, emer. Propſt
und Hauptpaſtor zu Oldenburg 70. D. Schröder, ehem.
Propſt zu Schleswig 214. v. Schrötter, kaiſ. ruſſ. wirkl.
Staatsrath zu Goldingen in Curland 964. v. Schubaert,
Hauptm. a. D. u. Rittergutsbeſ. zu Zſchepen 343. Schubart,
Kaufm. zu Torgau 965. Schuberth, Muſikdirektor zu Ham=
burg 490. Schüffner, Gerichtsdirektor u. Advokat zu Mitt=
weida 1462. D. Schüler, Sanitätsrath zu Stargard 786.
Schüller, Hauptmann zu (?) 893. v. Schüsler, Salinendi=
rektor zu Weinberg 1579. v. Schütz, Amtshauptmann zu
Plauen 95. Schütz, Oberamtspfleger zu Stuttgart 550.
Schütze, Hauptmann zu Weſel 653. Graf v. der Schulen=
burg=Witzenburg, Prem. Lieutenant 1050. Schulin, Kammer=
gerichtsaſſeſſor zu Berlin 966. Schulte, O.=L.=Gerichtsaſſeſ=
ſor zu Balve 1835. v. Schulte, Staats= u. Finanzminiſter
zu Hannover 242. v. Schultes, Forſtmeiſter zu Gotha 1199.
Schultz, Geh. Hofrath zu Berlin 1042. Schultze, Apotheker
zu Perleberg 1402. Schulz, Juſtizkommiſſar zu Branden=
burg 187. Schulz, Paſtor zu Gr. Tſchurnau 1024. Schulz,
Geh. Reg. Rath a. D. zu Berlin 1414. Schulz, Kammer=
gerichtsrath zu Potsdam 1254. Schulz, penſ. Hauptzollamts=
Rendant zu Dresden 326. Schulze, Bankier zu Dresden
1016. Schulze, Prediger zu Meyenburg 1009. Schulze, Stadt=
gerichtsrath zu Bunzlau 861. Schulze, Prediger zu Weſter=
hüſen 682. D. Schulzen, Kreisphyſikus zu Inſterburg 1031.
Schumacher, Gouvernementsaſſiſtent zu Guinea 1000. Schu=
macher, Regierungsſekretär 1580. D. Schumann, Präſident
des Appellat.=Gerichts zu Dresden 73. Schumann, Rath
u. Amtmann zu Paulinzelle 328. Schwabhäuſer, penſ. Re=
gimentsarzt zu Grimma 152. D. Schwalbe, Arzt zu Qued=
linburg 1415. Schwarz, Juſtiz=Rath zu Trachenberg 707.
Schwarze, Bürgermeiſter zu Roya 1081. Schwartzkopff, kön.
Bauconducteur zu Altona 366. M. Schweitzer, Schulrath zu
Weimar 29. Schwemmlein, Dechant und Pfarrer zu Kleuk=
heim 24. v. Schwemmler, Prem.=Lieut. a. D. zu Görlitz
733. v. Schwemmler, Prem.=Lieut. a. D. zu Jauer 1764.
Graf v. Schwerin, Prem.=Lieut. zu Buſow 776. Schwinck,
geh. Ober=Finanzrath zu Berlin 602. Seeliger, Dechant zu
Wien 1728. Seeſchen, Tuchfabrikant zu Lüneburg 1244. Sei=
bert, Primarchirurg zu Wien 84. Seibel, Pfarrer zu Lan=
genbielau 1330. D. Seidler, zu Haynsburg 104. Baron
v. Seidlitz u. Gohlau, Oberförſter zu Forſthaus Zedlitz 1767.
Seifert, Pfarrer und Kapitelsſenior zu Hechlingen 616. Sei=
ler, Land= u. Stadtgerichtsdirektor zu Aſchersleben 683. Sel=
bach, Rektor u. Prediger zu Berlin 844. v. Selchow, geh.

I.

Rath zu Thürungen 1213. Seligmann, Bankier zu Koblenz 347. D. Sell, Profeſſor zu Gießen 55. Semler, Organiſt u. Schull. zu Grube 1107. Sennefelder, Lithographie-Inſpektor zu München 1634. v. Siccaner, Obriſtlieut. zu (?) 1171. Seubert, Lieut. zu Ludwigsburg 1699. Severin, Superintendent u. Paſtor 1331. Seybold, Oberamtsrichter zu Brackenheim 823. Seydel, Advokat zu Großenhayn 1140. v. Seydewitz, Major zu Pritzſch 462. v. Seydlitz, Major u. Garniſons-Verwaltungs-Direktor zu Berlin 1797. Seyferth, Kaufmann zu Langenſalza 967. Seyffert, Superint. u. Oberpfarrer zu Beelitz 1214. Sibbers, Juſtizr. u. Bürmeiſter zu Tondern 256. v. Sichardt, Prem.-Lieut. zu Quackenbrück 648. Siebell, Paſtor zu Handorf 907. Siebert, Kreisſchulinſpektor zu Reval 568. D. Siegel, Paſtor am St. Nikolai zu Leipzig 196. Siegel, Pfarrer zu Mohorn 505. Siewert, Bürgermeiſter zu Danzig 210. v. Szekler, Oberlieut. zu (?) 1303. Schilling, Kaufmann zu Küſtrin 1257. Simon, Lehrer am Joachimsthalſchen Gymnaſium zu Berlin 1013. M. Sintenis, Archidiak. zu Görlitz 44. Slegers, Kaufmann zu Bonn 1440. D. Sobernheim, Arzt zu Berlin 28. Solgev, Kapitels-Senior u. emer. Pfarrer zu Großengrundlach 1538. v. Soltau, Privatgelehrter zu Halle 119. Soltmann, Lieut. zu Königsberg 603. D. Sommer, Konſiſtorialaſſeſſor u. Prof. zu Rudolſtadt 1132. D. Sommer, Privatdocent zu Halle 122. Sonnenſchmidt, Pfarrer zu Viernau 1515. Sonnabend, Reg.-Sekr. zu Warmbrunn 1495. D. v. Sontheimer, Generalſtabsarzt zu Stuttgart 1138. Sorgel, Oberlandsgerichtsrath zu Naumburg 141. Späth, Licentiat der Theologie und Domkapitular zu München 975. Spalding, Kommercienrath zu Güſtrow 1410. Spangenberg, Kaufm., Vice-Conſul zu Stade 1146. Speckbacher, Schützen-Majorswitwe zu Hall 310. Spehr, Beſitzer des muſikaliſchen Magazins zu Braunſchweig 1108. Speidel, Apotheker zu Stuttgart 1836. Speth, geiſtl. Rath u. Domkapitular zu München 91. v. Spieß, Obriſtlieut. zu (?) 772. Sadler, Architekt zu Zürich 335. Stähnlin, Kriegskommiſſär u. Kantonsrath 912. Stämmler, Bergzehnter zu Wettin 1581. Stallknecht, Chauſſeeinſpektor zu Freiberg 1477. Stammer, Landrath und Hauptmann a. D. zu Obernigk 708. Stangen, Oberförſter zu Karlsruhe 458. v. Stapff, Major zu Stuttgart 1441. Starke, Hafenbauinſpektor zu Starkenhorſt 1304. Staudinger, Geſchichtsmaler zu Berlin 1305. Stech, Juſtizrath zu Berlin 905. v. Stechow, Landrath zu Raſtenburg 684. Steck, Landſchafts- und Dekorationsmaler zu Leipzig 336. Steckel, Seminarlehrer zu Bremen 123. Stef-

kani, Pfarrer zu Hörſelgau 211. Steffens, Pfarrer zu Mannheim 1492. Steiger, Lieut. zu (?) 1306. Stein, Poſtmeiſter zu Wilsdruf 968. Stein v. Kaminski, Generalmajor a. D. zu Fürſtenwalde 1193. Frhr. v. Steinäcker, Maler zu Düſſeldorf 1114. v. Steinen, OLGReferendar zu Berlin 685. v. Steinfeld, geh. Rath zu Schwerin 574. v. Steinwerth, Major a. D. zu Berlin 1600. Stelzner, Special-Kommiſſar zu Döbeln 773. D. Stephany, Kreisphyſikus zu Frankenſtein 729. Sterkel, Stadtpolizei-Inſp. zu Görlitz 990. Frhr. v. Sternbach, Major zu Innsbruck 1756. Sternhagen, Cand. der Theologie zu Altona 1516. Stierlein, Pfarrer zu Obermogersheim 700. Stiger, Benediktiner zu St. Gallen 1442. Stiller, Lieut. zu Breslau 1729. Stiller, Pfarrer zu Gundelsheim 1051. Baron v. Stillfried, Major zu Hirſchberg 1097. Stock, Hauptmann zu Krotoczyn 1194. Stock, Schullehrer zu Ottenſen 470. Baron Stockard v. Bernkopf, Hauptmann zu (?) 437. Stocken, Regierungsſekretär zu Potsdam 1319. Stockmayer, Ober-Juſtizrath zu Kannſtadt 1004. Stoeckmann, Kapitain zu Stade 316. Graf zu Stolberg-Stolberg 825. Stolberg-Stolberg, Frau Reichsgräſin, zu Räckelwitz 760. Stolberg-Roßla und Ortenberg, Graf zu (?) 223. Stoll, Prorektor zu Kirchheim 1837. Stolz, Amtsaſſeſſor zu Melle 558. Strähle, Stadtrath zu Gmünd 1838. Straub, Kaplan zu Weggingen 826. Straubel, Diakonus zu Schafſtädt 1337. Strauß, Kreis-Steuerprokurator zu Pegau 879. Streckenbach, Kaufmann zu Breslau 438. Strecker, Paſtor zu Hülſede 376. v. Streſow, Bürgermeiſter zu Riga 1787. Streſow, Gutsbeſitzer zu Margarethenhof 713. Strobe, Hofſänger zu Zſchopau 486. v. Strohe, Major und Kommandant zu Karlsburg 969. v. Struve, Kollegienrath u. Legationsſekretär zu Frankfurt a. M. 183. v. Stubenrauch, Forſtmeiſter zu Bromberg 1443. Stuber, kat. Prieſter zu Wallbach 1455. Stüber, Pfarrer zu Gerſtetten 1582. Stürmer, Rentmeiſter zu Kroſſen 1617 v. Stürmer, Staatsrath zu Raſtaff 279. Stumpfrock, Stadtrath zu Stuttgart 1082. Sturm, Pfarrer zu Rathmannsdorf 306. Sturz, Kaufmann zu Nürnberg 827. Baron Stutterheim, Oberlieutenant zu (?) 439. D. Stutzbach, Rektor der Bürgerſchule zu Wittenberg 243. Suckel, Pfarrer zu Kupferberg 604. Sürland, Kreis-Juſtizrath zu Freiſtadt 615. Süß, Stadtälteſter zu Schneeberg 551. Süßmilch, Zollrath zu Budiſſin 116. D. Sydon, Rittergutsbeſitzer zu Breslau 1350. v. Szerbahely, Generalmajor zu Neuenburg 1709. Szott, Ober-Landsgerichtsſekr. zu Marienwerder 1839. Graf v. Tannenberg, Oberſtlandjägermeiſter zu Innsbruck 1840.

Tanner zu Hildburghauſen 1841. Taubert, Poſtmeiſter-Rath zu Kannſtadt 1583. Tauberth, Paſtor zu Förbergersdorf 1842. D. Taubner, Superintendent zu Marienberg 367. Teichmann, Ober-Steuerinſpektor zu Grimma 329. Tellkampf, Oberreviſor zu Hannover 909. D. Theobald, Gymnaſiallehrer zu Kaſſel 124. Theremin, Oberkonſ.-Rath und Hofprediger zu Berlin 168. Thiel, Lieut. zu (?) 828. Thielmann, Rechnungskommiſſar zu Baireuth 970. D. Thomann, Landgerichts-Phyſikus zu Fladungen 1731. Thomas, Amtsinſpektor u. Salzverwalter zu Dresden 608. Thome, Arzt zu Köln 36. D. Thorer, Arzt zu Görlitz 107. Thürmer, Bezirksthierarzt zu Görna 1581. Dr. Thuleſius, Arzt zu Bremen 1307. Tidemann, Titularrath und Bibliothekar zu Riga 1782. Tietche, Paſtor zu Fielſtring 686. Timmler, Schullehrer zu Lohma 876. v. Tippelskirch, Regiſtrator zu Berlin 337. Tiſchler, Kaufmann zu Königsberg 829. Tölken, Schiffskapitän zu Vegeſack 1585. Töpfer, Profeſſor an der Malerakademie zu Genf 993. Graf v. Törring- (Seefeld) Minuzzi zu München 1732. D. Tollay, Arzt zu Wien 444. Toppius, Ober-Wildm. zu Linden 894. Toſt, Lieut. zu (?) 1083. Touſſaint, Hauptmann zu Lübben 516. Trabert, Kaufmann zu Weißenfels 1172. v. Traubenfeld, Generalfeldwachtmeiſter zu Znaim 71. Traun, landgräfl. heſſ. Sekretär zu Hamburg 1456. Baron Trauttenberg, Hauptmann zu (?) 830. Trendelenburg, Kupferſtecher zu Dresden 838. v. Treskow, Rittergutsbeſitzer zu Friedrichsfelde 1471. v. Treskow, Rittmeiſter zu (?) 494. Trieſch, Bergamts-Kaſſen-Rendant zu Düren 971. Trimer, penſionirter Rechnungs-Rath zu Breslau 1355. Baron v. Troſchke und Muskau, Oberlandesgerichts-Rath zu Ilmenau 1444. Trübenbach, Pfarrer zu Püchau 645. v. Trützſchler, Major und Diviſionskommandant zu Grimma 297. Tſcherning, Rektor zu Heilbronn 1231. v. Tümpling, Hauptmann zu Leubsdorf 1308. v. Türk, Regier.- u. Schulrath zu Potsdam 129. Frhr. v. Türkheim, Hofrath zu Wien 740. Frhr. v. Türkheim, k. k. öſtr. Major zu Freiburg 839. Tunkel, Pfarr-Admin. zu Schreibersdorf 1403. v. Twiſtorn, Kollaborator zu Wilſter 972. Uhrl, Kaufmann zu Oels 440. Ulrich, Bürgermeiſter zu Kitzingen 687. D. Unger, Superint. u. Oberpfarrer zu Chemnitz 41. D. Urban, Bezirksarzt zu Löbau 721. Urbani, Redakteur der Monatſchrift „Erinnerungen“ zu Leitmeritz 1466. Vautier, Prof. d. Theol. zu Landsberg 1718. v. Vechelde, Privatgelehrter zu Braunſchweig 165. Veers, Zollkontroleur zu Burg 1001. Veit, Profeſſor an d. Akad. d. Künſte zu München 570. Venedey, Rechtsgelehrter zu Köln 790. Veſ-

Digitized by Google

permann, Kaufmann zu Hannover 1084. Veltweis, Gerichtsſchr. zu Cöln 688. Vietor, Hofr. zu Eltville 441. Vietor, Landdechant u. Pfarrer zu Wertte 1379. D. Vieweg, Arzt zu Stancha. 552. Vigitill, Kaufmann zu Nürnberg 1309. v. Vigny, Gen.-Major zu Koblenz 362. v. Villers, Prof. der franz. Sprache zu Dresden 781. D. Vilmar, Konſiſtorialrath zu Oberaula 1507. D. Frhr. v. Vinke, zu Oſtenwalde 589. D. Virmont, Arzt zu Düren 1843. v. Vivis, Pfarrer zu Solothurn 1356. Vocke, Landdechant u. Pfarrer zu Welingholthauſen 322. Völkel, geh. Hofrath zu Weimar 1496. Völkel, Pfarrer zu Wettwitz 1261. Vogel, Auditor u. Juſtizſek. zu Frankenſtein 1176. Vogel, Kaufm. zu Bautzen 442. Vogel, Kaufm. z. Cleve 1701. Vogt, Obriſtlieut. z. Lüneburg 1239. Voit, Kreisinſpektor zu Augsburg 1700. Voitus, Obriſtlieut. zu Hirſchberg 317. Volger, Paſtor zu Mehrum 76. Volkert, Papierfabrikant zu Oberſichtenmühle 318 Volkert, Pfarrer zu Bettenfeld 356. Vollborn, k. ſächſ. Major zu Franzensbad 1091. Graf v. Voltolini, Major zu Kempten 517. Voltz, Bürgermeiſter zu Weißenburg 689. Volz Pfarrer zu Mailtingen 690. Vorberg, Paſtor zu Halle 1362. Voß, Apotheker zu Lennep 973. Voß, Paſtor zu Ueffeln 1565. Wachler, Kriegsrath und Landrentmeiſter zu Liegnitz 463. Wachsmuth, Oberamtmann zu Zachau 1747. Baron von Wackerbarth-Belling, Major zu Neiſſe 1623. Wächter, Advokat zu Dinkelsbühl 1085. Wächter, Oberamtmann zu Backnang 691. Waechter, Forſtrath zu Hannover 998. Wagenfeld, Privatgelehrter zu Bremen 148. Wagner, Hauptmann zu (?) 831. Wagner, Kunſt- und Handelsgärtner zu Riga 164. D. Wagner, geh. Medicinalrath u. Profeſſor zu Berlin 218. Wagner, Paſtor zu Brinkum 370 v. Wahl Hauptmann zu Halberſtadt 1844. Wahrenberg, Paſtor zu Stöckii 575. Waitz, Advokat zu Tondern 500. Waldeck u. Pyrmont Prinz Karl, zu Cleve 1128. Frhr. v. Waldenfels Hauptmann zu Unterhöchſtädt 1445. Waldis, inful. Propſt zu Luzern 284. v. Waldow, Major zu Woldenberg 1539. D. Wallbaum, Hofmedicus zu Hannover 1391. Wallis, Kaufmann und Fabrikbeſitzer zu Potsdam 1624. Walter, Apotheker zu Olbernhau 1536 Walther, Kaufmann zu Hof 1702. Walther, Kreis- u. Stadtgerichtsrath zu Augsburg 590. Wambold v. Umſtadt, Kammerherr zu Aſchaffenburg 144. v. Wangenheim, geh. Rath u. Präſident zu Gotha 492. Warſow, Superint. u. Oberpr. zu Tempelburg 649. v. Wartenberg, Major zu Droſſen 1775. Weber, Buchhändler zu Ronneburg 553. Weber, Hauptpoſtamtskaſ. zu Stuttgart 1310. Weber, Subrektor zu Paſewalk 701. D. Weckers, Lehrer

Digitized by Google

an d. Realſchule zu Mainz 99. Wegmann, Landſchaftsma=
ler zu München 1860. D. Weidmann, Oberlandesgerichts=
Juſtizkommiſſarius zu Ratibor 702. Weidner, Kreisinge=
nieur zu Ansbach 1845. Weigel, Buchhändler u. Univerſitäts=
proklamator zu Leipzig 1772. Weigl. Komponiſt zu Wien
30. Weil, ehemal. Benediktiner zu Bamberg 56. Weil v.
Weilenfeld, Major zu (?) 832. Weiler, D. der Medizin u.
Chirurgie zu Köln 1343. Weilert, Lehrer zu Rheinsberg 554.
Weinberger, Waarenfabrikant zu München 1269. Weineck,
Oberpfarrer zu Kohren 846. Weinmann, Ober= und Land=
gerichtsadvokat zu Süderſtapel 216. Weinmann, Pfarrer
zu Pfofeld 1416. Weiſe, Kammergerichts=Aſſeſſor zu Glo=
gau 1392. Weishaar, geh. Rechnungs=Reviſor zu Berlin 1446.
Weisker, Gerichtsdirek. u. Adv. zu Schleiz 1033. Weiß von
Schleußenburg, Generalmajor zu (?) 1086. Weißbauer, Con=
rektor zu Schwedt 709. v. Weißenbach, geh. Regierungsr.
zu Dresden 125. M. Weißig, Paſtor zu Nieder-Wieſa 1541.
Weitlich, geh. exped. Sekretär zu Paris 1087. Wellenberg,
Kaufmann zu Magdeburg 1088. Baron v. Welling, Obriſt
zu Brandenburg 710. D. v. Welz, Arzt zu Staru=Ruſſa
692. Wenckel, Paſtor zu Mitteldorf 1521. Wendland, Kam=
mergerichts=Aſſeſſor zu Cottbus 627. Weniger, Militärarzt
zu Neiſſe 1846. Wenzel, Pfarrer zu Leutmannsdorf 850.
Wenzel, Paſtor zu Jauer 1100. Werlin, Apotheker zu Mel=
dorf 1235. Wermund, Pfarrer zu Herzogswaldau 1703. Wer=
ner, Apotheker zu Frankfurt a. M. 1089. Werner, Ober=
amtmann zu Breslau 1395. M. Werner, Paſtor zu Strauß=
furth 459. Werner, Pfarrer zu Langerheſſen 584. Werner,
Profeſſ. am Gymnaſ. zu Zerbſt 140. v. Wernhardt, Ge=
neral der Kavallerie zu Wien 272. Weſenberg, Kaufmann
zu Berlin 1404. Frhr. v. Wettberg, k. pr. Kammerherr zu
Rokaigen 466. Wetzel, Pfarrer zu Winzerhauſen 1587.
Weyde, akadem. Künſtler zu Berlin 43. Weyhe, Garten=
direktor zu Düſſeldorf 1530. v. Weyhe, Kapitän zu Osna=
brück 383. Weyl v. Weylerſtein, Major zu Ulm 887. Wich=
mann, Kreis=Steuereinnehmer zu Freiburg a. U. 1588. Wich=
mann, Rektor zu Bernſtein 1847. Wieck, Kompaſtor zu
Schleswig 273. Wiedemann, Konſiſtorialrath und Pfr. zu
Wien 1522. D. Wiedemann, Landrichter zu München 1589.
Wiedemann, Pfarrer zu Borna 695. Wienecke, Regiments=
Quartirmeiſter zu (?) 471. Wieſe, Lehnsſekretär zu Stettin
443. v. Wietersheim, Oberförſter zu Berlin 1311. D. Wil=
berg, Schulvorſteher zu Elberfeld 233. D. Wilbrand, geh.
Medic.=Rath u. Profeſſ. zu Gießen 77. Wild, Kaufmann
zu Fürth 556. Wild, Obriſt in engl.=oſtind. Dienſten zu

Digitized by Google

Bern 696. Wilde, Sekretär zu Breslau 237. Wildenhayn,
Hütteninſpektor zu Freienwalde 452. Wilfarth, Pfarrer zu
Neuruppin 495. Will, Advokat zu Aſchaffenburg 1848. Wille,
geh. Bergrath zu Düſſeldorf 357. D. Wilmanns, Arzt zu
Dortmund 895. D. Wils, Steuerrath zu Ottmachau 1625.
Wimmer, Amtsverweſer zu Pung 1185. Baron v. Wimmer,
Steuerkontrol. zu Heriſchdorf 1247. Baron v. Wimpffen zu
Brünn 387. v. Winkler, Major u. Landſchaftsdirekt. zu
Schwedlich 865. D. Windeck, Arzt zu Sommerhauſen 866.
Windeck, Pfarrer zu Remagen 1312. Winkler, Adv. u. Ge-
richtsdirektor zu Rochlitz 348. D. Winkler, Arzt zu Wilden-
furth 1215. Winkler, Hauptmann zu Breslau 854. Winkler,
Paſtor zu Lampersdorf 1240. Winkler, Paſtor u. Propſt zu
Weſenberg 855. Winkler, Ober-Steuerrath zu Salſitz 730.
D. Wintzer, Arzt zu Mühlberg 1153. Wirth, Revierförſter
zu Geisfeld 225. D. Witgens, Profeſſor zu Olmitz 723.
Witthauer, früher Zeitungsredakteur zu Meran 1417. Wit-
tich, Amtsnotar zu Stuttgart 974. Wlocka, Juſtizkommiſſ.
zu Breslau 481. D. Wockatz, Arzt zu Budiſſin 1737. Wöhl,
Pfarrer zu Poln-Raſſelwitz 375. Woiſcheck, Hauptmann zu
Meiningen 23. D. Woitylack, zu Pleß 496. D. v. Wolf,
Präſident zu Warſchau 715. Wolf, Landrichter zu Mügeln
1590. Wolf, Jubilarprieſter zu Ahrweiler 1526. Wolfram,
Bezirksbauinſpekt. zu Baireuth 199. Wolfhagen, Juſtizrath
zu Wandsbeck 232. Wollkopf, Salzinſpektor zu Görlitz 1800.
Wollersdorf, Oberlehrer am Gymnaſium Fridericianum zu
Breslau 1147. Woute, Kaufmann zu Berlin 1591. Wüllern,
Notar zu Hamburg 980. Wülffing, Notar zu Elberfeld 833.
Wünſch, Lehrer zu Bautzen 1613. Wunderlich, Premier-
Lieutnant zu Frankfurt a. d. O. 986. Wunders, Appella-
tionsgerichts-Advokat zu Biebart 1313. Wurzer, Bildhauer
zu Bamberg 184. D. Wyß, Bezirksarzt zu Balsthal 1708.
v. Zabinsky, Premierlieutenant u. Bürgermeiſter zu Oden-
kirchen 840. v. Zabratzky, Lieutnant zu (?) 1314. v. Zacha,
Major a. D. zu Charlottenburg 1123. D. v. Zahn, Ad-
vokat und Notar zu Leipzig 1705. Zander, Schullehrer zu
Barchwitz 1773. D. Zedler, Sanitätsrath und Kreisphyſi-
kus zu Oppeln 1769. v. Zedlitz, Major a. D. zu Schmiede-
berg 1464. Graf v. Zedlitz-Leipe, Kammerherr u. Landesält.
zu Roſenthal 476. D. Zehler, Arzt zu Ansbach 1270. D.
Zehetmayer, Profeſſor der Pathologie zu Lemberg 851. von
Zeller, penſ. Oberamtsrichter und Juſtizrath zu Stuttgart
591. D. v. Zeller, Ober-Schul- und Reg.-Rath zu Stutt-
gart 637. Zeller, Pfarrer zu Benwegen 746. D. Zernial,
Oberprediger zu Straußberg 1733. M. Zeunrr, Pfarrer zu

Digitized by Google

Kemptendorf 724. Graf v. Zichy-Ferraris, Obriſt zu Oedenburg 1798. D. Ziegert, Arzt zu Lauſigk 1411. Ziegler, Konſiſtorialrath zu Deutſch-Kottingen 372. D. Ziehen, penſ. Regimentsarzt zu Linden 136. Zienert, geweſ. Finanz-Rechnungsſekretär zu Dresden 1216. v. Ziernfeld, Gubernialrath zu Zilli 247. Zierold, Land- u. Stadtgerichtsaſſeſſor zu Naugarn 787. Frhr. v. Zieten, Major zu Stuttgart 1025. M. Ziller, Pfarrer zu Steinheim 1799. Zinnow, Schuldirektor zu Berlin 105. Ziurek, Lieutenant a. D. zu Gleiwitz 576. Zoepffel, Landrath zu Montjoie 1345. D. Zopf, Arzt zu Greiz 1849. v. Zſchock, geh. Ober-Finanzrath a. D. zu Berlin 510. Zſchörner, Kaufm. zu Leipzig 867. v. Zſchuſchen, Major a. D. zu Schlawentzitz 704.

Digitized by Google

Erſte Abtheilung.

Theils vollſtändigere, theils ſkizzirte Lebensbeſchreibungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachtrag
einiger im Jahr 1845 Verſtorbenen.

---

* 1. J. Pelzer,
geheimer Juſtizrath zu Köln;

geb. im Jahr 1763 im Klev'ſchen, geſt. den (?) 1845.

P. beſuchte die Schule der Stadt Kleve und widmete ſich ſpäter dem Rechtsfache auf der damaligen Hochſchule zu Duisburg. Vom Jahr 1796 bis zum Jahr 1798 machte er ſich als Rechtsanwalt an dem kleveſchen Gerichte einen Namen, ſowohl durch die Gediegenheit ſeiner Rechtskenntniß, durch Gründlichkeit in Verfolgung ſeiner Sache, als auch durch die Treue, mit welcher er ſich den Angelegenheiten ſeiner Klienten widmete. Als die Neufranken ſiegreich an den Rhein drangen, dort alle alten Herrſcherſitze umwarfen, alle Gebiete mit dem fränkiſchen Freiſtaate vereinigten, als in Folge dieſer Umwälzung das ganze Rechtsweſen eine Umbildung erleiden mußte, wurde P., welcher der franzöſiſchen Sprache vollkommen mächtig und ſchon früher dem Laufe der franzöſiſchen Staatsangelegenheiten gefolgt war und die Formen des neuen Rechtes ſich angeeignet hatte, im Dienſte des neuen Freiſtaates angeſtellt, und zwar am 28. Germinal des Jahres VI zum Friedensrichter des Kantons Kävelaer ernannt. Die vielfache Verlegenheit, die Unordnung, welche von der allgemeinen Umwälzung unzertrennlich war, die der tüchtige, fähige Kopf, wo er immer eingriff, zu heben wußte, machte ihn um ſo mehr den Oberbehörden unentbehrlich, ſo daß

Digitized by Google

dieſe ihn raſch hintereinander in verſchiedene Sprengel verſetzten, um daſelbſt die neue Ordnung der Dinge einzuführen und gäng und gäbe zu machen. Solchergeſtalt diente er denn vom 24. Prairial deſſelben Jahres als Friedensrichter im Kanton Vierſen, vom 8. Meſſidor an als Friedensrichter in Neuß, wo er endlich einen veſteren Anhaltspunkt gewinnen ſollte. Die vielen Verdienſte, die P. ſich durch die manchfachen Beſtrebungen in ſo vielen Kreiſen erworben hatte, ſeine Fähigkeiten in Auffaſſung des neuen Rechtes, führten ſeine baldige Beförderung herbei. Schon am 1. Juni 1808 wurde er als Richter bei dem Inſtanzgerichte in Kleve angeſtellt, ſogar ſchon im ſelben Jahr, am 21. September, zum Präſidenten des Inſtanzgerichtes zu Krefeld ernannt. In letzterer Stellung verblieb P. bis mit dem Jahr 1815 wieder eine neue Ordnung der Dinge eintrat, bis die Verbündeten die franzöſiſche Herrſchaft gebrochen, das Rheinufer wieder mit Deutſchland vereiniget hatten. In Folge dieſer letzteren Umgeſtaltung wurde er an den neu errichteten Appellationshof in Köln berufen, um an demſelben als Rath in Thätigkeit zu treten. Als letzterer Gerichtshof aber mit dem 1. November 1819 einging, wurde P. einſtweilen an das kölniſche Kreisgericht verſetzt, am 20. Mai 1820 aber, zum Rathe an dem neugeſchaffenen Landgerichte, mit Beibehaltung der Würde als Appellationsrath, ernannt. In letzterer Stelle blieb P. thätig bis zum Jahr 1838, wo er unter Beilegung der Würde eines geheimen Juſtizrathes in Ruheſtand verſetzt wurde. P. lebte nun in Köln, wo er ſeine zweite Heimath gefunden, wo er ſich vollkommen in alle Verhältniſſe hineingelebt hatte, in rühriger Muße, immer den Ereigniſſen des Tages mit geſundem Urtheile folgend, bis er einem Schlaganfalle erlag, der ſeinem rüſtigen Leben plötzlich ein Ziel ſetzte. P. gehörte zu den tüchtigſten rheiniſchen Rechtsgelehrten, hatte als ſolcher das Verdienſt, das neue Recht im Rheinlande eingeheimt zu haben, war einer der mächtigſten Verfechter deſſelben Rechtes, als die Rheinlande Gefahr liefen, das bereits liebgewonnene und eingebürgerte gegen das preußiſche Landrecht zu verlieren. Er war verheirathet, und zwar mit einer krefelder Bürgerstochter, die ihm einen Sohn ſchenkte, der ſpäter die Laufbahn der Waffen wählte, der es im preußiſchen Heere bis zur Hauptmannswürde brachte, der durch treue Anhänglichkeit die alten Tage des Vaters verſchönern half. P.'s Tod erregte allgemeine Theilnahme, da ſein biederes Gemüth, ſeine Rechtlichkeit, ſein Bür-

Digitized by Google

gerſinn allgemein anerkannt war, da ihn jeder Bürger ſchon ob ſeiner Verdienſte um das rheiniſche Recht, um die heimiſche Gerichtsbarkeit zu ſchätzen wußte.

W.

2. Matthias Näf,

Kantonsrath zu Niederutzwyl (Schweiz);

geb. d. 14. Mai 1792, geſt. d. 31. Dec 1845*).

Der Hingeſchiedene gehörte jedenfalls zu den merkwürdigſten Perſönlichkeiten des Kantons St. Gallen. Er wurde von unbemittelten Aeltern in Oberutzwyl geboren. Früh verlor er ſeine Mutter. Sein Vater ſuchte ſich die ſchwere Bürde der Haushaltung dadurch zu erleichtern, daß er den jungen Matthias mit einem noch jüngern Bruder bei einem Verwandten unterbrachte. Schon als 11jähriger Knabe mußte er den Lebensunterhalt für ſich und dieſen Bruder mit Weben verdienen. Schulunterricht genoß er ſehr wenig. Zweimal zwanzig Wochen waren die ganze Dauer ſeiner Schulzeit. Als Jüngling muß er ſich durch Fleiß und Sparſamkeit vortheilhaft ausgezeichnet haben. — Seit 1821 ließ er ſich in Niederutzwyl nieder und dort wurde dieſer arme Weberknabe, namentlich ſeit den 30ger Jahren, der Gründer und Leiter eines der größten induſtriellen Etabliſſemente der öſtlichen Schweiz. Strenge Rechtlichkeit erwarb und ſicherte ihm einen immer ausgedehnteren Kredit. Mit Sachkenntniß und Ausdauer beſiegte er manche ſchwierige Kriſen und erwarb ſich mit ſeinem Geſchäfte, das Tauſenden ſeiner nähern und weitern Umgebung Arbeit und Verdienſt verſchaffte, ein, wie es allgemein heißt, ſehr anſehnliches Vermögen. Als geachteter Familienvater und Gewerbsmann unterlag er, von Vielen betrauert, geiſtiger und körperlicher Erſchöpfung. N. war keine politiſche Natur, obwohl das Vertrauen ſeiner Mitbürger ihn zu manchen Gemeinds- und Kantonalämtern berief. Seine Ehre und ſeine vorzügliche Auszeichnung beruhte auf der tüchtigen und erfolgreichen Entwicklung induſtrieller Thätigkeit. Darin war N. ein Muſter für viele ſeiner Mitbürger und wird es bleiben. Manche öffentliche Verbeſſerungen und Wohlthaten verdankt ihm zunächſt ſeine Gemeinde. — Als Mitglied des Verfaſſungsrathes übte der damals ſtarke Mann perſönlich kurze Polizei gegen Tumultuanten auf der Tribüne. Wie-

*) Nach „Das freie Wort.“ St. Gallen 1846. Nr. 2.

Digitized by Google

derholt und zuletzt in laufender Amtsdauer war er Mitglied des Großen Rathes, wo ſeine Stimme namentlich in gewerblichen Verhältniſſen gerne gehört und geachtet wurde. Ließ er ſich in letzter Zeit über einige politiſch-konfeſſionelle Fragen auch hier und da bittere Aeußerungen entfallen; viele andere Züge ſeines amtlichen und Privatlebens geben Zeugniß, daß der Radikalismus der Jetztzeit mehr in ihn hineingegoſſen werden wollte, als er Ausfluß ſeines innern Weſens war. In der Biſthumsangelegenheit war er einer der erſten Proteſtanten, welcher für die Ertheilung der Sanktion ſich ausſprach, und auch andere Wahrnehmungen zeigten ſeinen nähern Bekannten, daß konfeſſionelles Wohlvernehmen und Gerechtigkeit gegen Andersdenkende zu ſeinen lebhaften Wünſchen gehörte. Aber eine aufgeregte Zeit läßt manchen Charakter vorübergehend anders erſcheinen, als er in ſeiner Tiefe iſt. Seine irdiſchen Ueberreſte wurden von einem ganz außerordentlichen zahlreichen Leichenzuge begleitet, zu Henau beerdigt.

1846.

3. Ulrich Friedrich Joh. Gottlieb v. Barner,

kön. preuß. Generallieutenant zu Neiſſe;

geb. den 9. Dec. 1786, geſt. den 1. Januar 1846 *).

Ehe wir die Schilderung der Begebenheiten des Lebens dieſes Verſtorbenen beginnen, werfen wir einen Blick auf einige der, ſeit dem Frieden, ihm längſt vorangegangenen Kampf- und Ranggenoſſen, und zwar bedienen wir uns hierzu der Worte aus der bekannten Jubelſchrift über die preußiſchen Generale der letzt verfloſſenen zwei Jahrhunderte, von Kurt Wolfgang v. Schöning: 1) Aus der Epoche von 1815 bis 1829, und zwar bei Erwähnung der zehnjährigen Friedensfeier im Jahre 1825, gedenkt der

*) Nach der Beil. zu den Berliner Nachr. von Staats- und gelehrten Sachen. 1846. Nr. 28.

Digitized by Google

Verfaſſer: viele ausgezeichnete Männer aus jener ſchönen Zeit, thätige Werkzeuge derſelben, waren nicht mehr Zeugen dieſer Friedensfeier, — ſie waren bereits hinüber zu den Vätern: Blücher ſelbſt, der Marſchall Vorwärts, ſchied als ein unverſöhnlicher Gegner ſeines großen Feindes, am 12. September 1819; Hirſchfeld ſchon vor ihm 1818; Hünerbein wie Blücher; Bülow, der vom Glück gekrönte, ſchon 1816; Graf Kleiſt v. Nollendorff[1]), der wackere ſorgenvolle Freund der Soldaten, 1823; Tauentzien[2]), Thielmann[3]) und Pirch, 1824; Kruſemarck, der in den wichtigſten Augenblicken bei der Perſon Napoleon Bonaparte's als Geſandter akkreditirt war, 1822; ferner tüchtige Männer, die mit ihrem ruhmvollen Namen einer andern Zeit angehörten: L'Eſtocq, der entſcheidende General auf den Feldern von Eylau, ſtarb 1815; Möllendorff, der Veteran, ſchon aus der Schlacht von Torgau General, ſtarb 1816; Kalckreuth, der berühmte Vertheidiger von Danzig, 1818. Gravert, Diericke, Köckeritz, ſie alle ſegneten das Zeitliche vor der zehnjährigen Friedensfeier, nachdem ſie das Vaterland im ungetrübten Genuß ruhmvoll erſtrittener Erbengüter geſehen hatten. Der Kaiſer Alexander, der langjährige Freund und treue Alliirte des Königs, der preuß. Armee mit beſonderer Anhänglichkeit zugethan, ſtarb den 1. Dezbr. 1825; der wackere Großherzog von Sachſen-Weimar[4]), ein treues würdiges Mitglied der preuß. Generalität, ſegnete das Zeitliche 1828, der tapfere Degenknopf v. Horn[5]) 1829, Brauchitſch[6]), der mit ihm aus dem heldenmüthigen Kampfe um Danzig Ruhm und Ehre trug, 1827; ihr braver Kampfgenoſſe Pullet, ferner Schwichow, der zu Vitry mit einer Handvoll Menſchen die anſtürmende feindliche Armee unter Napoleon aufhielt; Thümen, Keſſel[7]), Gans v. Puttlitz[8]), Holtzendorff[9]) Gaudy, Lobenthal, Stutterheim[10]), Hobe, Mutius und andere würdige Männer dieſer Kategorie verwechſelten vor dem J. 1830 das Zeitliche mit dem Ewigen, und ihre Namen

---

[1]) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 185.
[2]) — — — 2. — — — S. 1077.
[3]) — — — 2. — — — S. 920.
[4]) — — — 6. — — — S. 465.
[5]) — — — 7. — — — S. 729.
[6]) — — — 5. — — — S. 88.
[7]) — — — 5. — — — S. 833.
[8]) — — — 6. — — — S. 195.
[9]) — — — 6. — — — S. 712.
[10]) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 10. Jahrg. des Nekr. S. 938.

zieren die Geſchichte dieſes Heeres. In der 2. Epoche von 1830 bis 1840 rangirt Hr. v. Schöning einige der abgegangenen Helden in nachſtehender Weiſe: „Der vortreffliche Gneiſenau, dieſes Muſterbild in jeglicher Art; York v. Wartenburg[1]), der entſchloſſene unerſchütterliche Krieger im Gewühl der Schlacht; der biedere Landgraf von Heſſen-Homburg[2]); der Herzog Karl v. Mecklenburg[3]), zwei und zwanzig Jahre lang an der Spitze der königl. Garden; der langjährige treue Anhänger und Gönner des k. Heeres, der Großherzog Ludwig v. Baden[4]); Zaſtrow[5]), ſchon vor 1806 ein treuer Rath im Gefolge des Königs; Oppen[6]), Jürgaß, Röder[7]), Lottum, Katzeler[8]), Marwitz[9]) — die tapfern Reitergenerale; Pirch[10]), Steinmetz[11]), Loſthin[12]), Borcke[13]), Alvensleben[14]), Krafft[15]), eben ſo wacker an der Spitze der ſtürmenden Bataillone; Hacke[16]) und Witzleben[17]), langjährige Chefs des Kriegsminiſteriums und Militärkabinets; Valentini[18]), Clauſewitz[19]) und Schütz[20]), die durch geiſtreiche Produkte ihres klaren Verſtandes an der Spitze der höheren Bildung des Heeres ſtandeu; Block[21]), der tapfere Degen, Lützow[22]) vom Freikorps, im Munde des Volks; Heinrichs[23]) und Rudorff[24]), beredte Zeugen aus einer längſt vergangenen Heldenzeit; Funck[25]), Both[26]), Schack[27]), Rudolphi[28])

1) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 721.
2) — — — 7. — — — S. 315.
3) — — — 15. — — — S. 846.
4) — — — 8. — — — S. 273.
5) — — — 8. — — — S. 595.
6) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1239.
7) — — — — — — 12. — — — S. 1272.
8) Deſſen Biogr. ſ. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 512.
9) — — — 15. — — — — S. 1024.
10) — — — 16. — — — — S. 355.
11) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 1221.
12) — — — — — — 17. — — — S. 1271.
13) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 122.
14) — — — — 9. — — — — S. 136.
15) — — — — 18. — — — — S. 451.
16) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 13. Jahrg. des Nekr. S. 1271.
17) — — — — — — 15. — — — S. 1251.
18) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 575.
19) — — — — 9. — — — — S. 973.
20) — — — — 11. — — — — S. 620.
21) — — — — 17. — — — — S. 152.
22) — — — — 12. — — — — S. 1029.
23) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1268.
24) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 784.
25) — — — 8. — — — — S. 405.
26) — — — 13. — — — — S. 140.
27) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 9. Jahrg. des Nekr. S. 1240.
28) — — — — — — 15. — — — S. 1221.

Digitized by Google

und andere wackere vortreffliche Männer ihres Ranges ſchieden alle von hier während des oben angegebenen kurzen Zeitraumes von zehn Jahren." Und folgen wir 3) jenem Verfaſſer in die Zeit der ſeitdem wieder verfloſſenen Epoche von fünf Jahren: ſo gedenken wir am 7. Juni 1840 in Ehrfurcht des verklärten Generaliſſimus [1]), mit dem Prinzen Auguſt von Preußen [2]), dem ruhmwürdigen Führer der Artillerie während 36 Jahren in Krieg und Frieden; mit Rauch [3]), Graf Lottum, Schöler [4]) und Wollzogen, den vollwichtigen treuen Räthen aus der Nähe des Monarchen; Borſtell [5]) und Grolman [6]) mit entſcheidenden Stimmen im Kampfe der Schlacht, Kommandirende im Frieden; Truchſeß zu Waldburg, der dem reſignirten Kaiſer einſt das Schutzgeleite gab auf dem Trauerwege zur Inſel Elba; Bronikowski [7]), Schlieffen [8]), Lützow [9]), Sack [10]) und du Moulin mit Rath und That im Krieg und im Frieden; Schmidt [11]) und Reiendorff [12]), mit Auszeichnung bei der Artillerie; Röder [13]) Othegraven, Witzleben und Stockhauſen [14]), vom Fußvolk; Hellwig [15]), Loebell [16]), Beier [17]) und Malachowsky [18]) von der Reiterei! Hieran reihet ſich der Generallieutenant Ulrich v. Barner. Er war geboren auf dem Gute ſeines Vaters: Bülow im Mecklenburgiſchen; ſeine Mutter war eine geborne v. Sack; die erſte Erziehung leitete, wie früher üblich, der Paſtor im Orte. Wenige Jahre nur hatte der junge v. B. Unterricht auf dem Pädagogium zu Halle, denn mit dem 14. Lebensalter umſpannte ihn ſchon das Kollet der Küraſſiere vom Leibregiment. v. B. begann alſo ſeine Laufbahn in der Zeit der, durch die franzöſiſche

---

1) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
2) — — — — 21. — — — — S. 658.
3) — — — — 19. — — — — S. 366.
4) — — — — 18. — — — — S. 1325.
5) — — — — 22. — — — — S. 412.
6) — — — — 21. — — — — S. 807.
7) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1093.
8) — — — — — — — 20. — — — S. 1125.
9) Deſſen Biogr. ſ. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 1029.
10) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 10. Jahrg. des Nekr. S. 1042.
11) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 175.
12) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 22. Jahrg. des Nekr. S. 370.
13) — — — — — — — 22. — — — S. 986.
14) — — — — — — — 21. — — — S. 1235.
15) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 561.
16) — — — 19. — — — S. 972.
17) — — — 19. — — — S. 148.
18) — — — 22. — — — S. 1129.

Digitized by Google

Revolution hervorgerufenen, Bewegung und Umwälzung, in der mächtig eingreifenden und durchgreifenden Herrſchaft Napoleon Bonapartes, in der Zeit der Entwickelung des neuen Kriegsſyſtems — für die preußiſche Armee in der Zeit allmählig beginnender Verbeſſerungen, die ſich nicht im Felde mit revolutionären Sprüngen, ſondern auf geregeltem Wege allmälig machen ſollten. Die Armee war aus den Rheinkampagnen, im Gefühl einiger erkämpfter Vortheile gegen Frankreich, in den Friedenszuſtand getreten; die Reiterei war vorzugsweiſe mit einzelnen glänzenden Waffenthaten aus dem Kampfe hervorgegangen und die Blücherſchen Huſaren, die Huſaren von Wolffradt und Zieten, Borſtell und das Leibregiment Küraſſier, ferner die Leibkarabiniers und Lottum und Katte Dragoner, gingen neben Andern in jeder Art unübertroffen aus jenem Kriege hervor; bei jenem Leibregiment aber trat v. B. im J. 1800 in Dienſt. Wir haben geſehen, daß von Erziehung und von einer großen wiſſenſchaftlichen Bildung nicht die Rede geweſen war; die Officiere waren bis dahin gewohnt geweſen, ihre Bildung unter dem Geräuſch der Waffen im Felde zu vollenden und das Schwert war ihr Lineal und ihr Maßſtab, — wir können die Frage nicht unterdrücken, was aus v. B. noch mehr ſich hätte herausbilden müſſen, wenn dieſes anders geweſen wäre? Krieg war aber in jener Zeit, in der Armee die allgemeine Loſung und die jungen Kuiraſſierofficiere aus den kleinen Garniſonen Schönebeck und Salza brannten auch vor Verlangen, endlich gegen denjenigen Feind geführt zu werden, den ihre Väter und Brüder vor 10 Jahren zu Paaren getrieben hatten und da, wo die Gelegenheit ſich endlich im Jahre 1806 bot, wurde wahrlich von ihnen wacker angeritten, ſo daß in einigen Fällen ſelbſt bei Auerſtädt, beſonders die Gefechte unter Blücher 1806 und die glänzenden Waffenthaten in Preußen 1807 davon redendes Zeugniß geben. Doch das Vaterland erlag unter dem Druck höherer Schickungen und Verhältniſſe. v. B. war in dieſer verhängnißvollen Zeit bereits Adjutant des Regiments geweſen, ſo daß alſo früh ſchon und nach kurzer Dienſtzeit ſein militäriſches Talent und ſeine Fähigkeiten erkannt worden waren; 1801 wurde er Kornet, 1803 Lieutenant. Er gehörte in dieſer Zeit zu den vielen Officieren, welche gefangen und auf das Ehrenwort entlaſſen, mit Daranſetzung ihres Lebens, dahin zu entkommen ſuchten, wo eine Auswechſelung möglich war, um ſich von Neuem gegen den Feind zu verſuchen; v. B. erreichte

Digitized by Google

glücklich dieſes Ziel an den Ufern der blutgetränkten Paſſarge und wurde, als einer der getreuen Vorfechter, von dem König in Gnaden aufgenommen. Gleich nach dem Kriege finden wir ihn im November 1807 bei der märkiſchen Kuiraſſierbrigade, ſpäter brandenburg'ſches Kuiraſſierregiment, von welchem der Kaiſer von Rußland ſeit einer Reihe von Jahren Chef iſt; im Juli des Jahres 1811 trat er als Premierlieutenant zur Garde du Korps. So ehrenvoll auch dieſe Veränderung für ihn war und ſo gern ſich ein Anderer damit begnügt hätte, für den lebendigen Geiſt unſeres v. B. paßte in jenen Jahren die lange Zeit eines Friedens nicht; er ſcheute von Neuem die Gefahren nicht, die ihn auf fernen Wegen leicht in die Hände des Feindes liefern konnten, mit welchem ſein Vaterland eben einen Allianztraktat abgeſchloſſen hatte; längſt ſchon hatte ſein Sinn ſich den heroiſchen Thaten zugewandt, welche auf der pyrenäiſchen Halbinſel die Aufmerkſamkeit der Welt zu feſſeln begannen. v. B. hatte die Entlaſſung aus der Garde du Korps mit dem Charakter eines Stabsrittmeiſters erhalten, und eilte in der Frühlingsſonne des Jahres 1812 über Portsmouth in das neue Hauptquartier; doch ein beſonderes Mißgeſchick warf ihn zu Santarem auf ein ſchmerzliches Krankenlager, von dem er erſt wieder erſtand, als die Armee den beſchwerlichen Rückzug von Salamanca antrat. Er ſtand bei den Dragonern der deutſchen Legion, für welche dieſe nothwendige Bewegung nach Portugal mit großen Schwierigkeiten und manchfachen Verluſten verknüpft war; er litt viel über die, ſeinem Feuereifer von der Vorſehung ihm in den Weg gelegten, Hinderniſſe; aber er war auch entzückt, als aus der fernen Heimath ihm unerwartet ein Hoffnungsſtrahl aufging, durch die Botſchaft von der Vernichtung des franzöſiſchen Heeres in Rußland. Nichts konnte ihn länger in Portugal zurückhalten; ſo wie er an Freundes Hand gekommen, ſo kehrte auch der treue Waffengefährte, der heutige General v. Maſſow, mit ihm über London in das bewegte, kräftige Leben des Vaterlandes wieder zurück. Hier wurde v. B. Anfangs aggregirt als Stabsrittmeiſter, im November 1813 als wirklicher Rittmeiſter bei dem leichten Gardekavallerieregiment angeſtellt, den 8. September im folgenden Jahre aber Major. Er zog nun auf heimathlichem Boden von Neuem zu Felde und theilte mit dem Regimente Ruhm und Ehre während des glorreichen Krieges, trug auch aus dem blutigen Gefecht von Bar sur Aube das eiſerne Kreuz davon. — In der hierauf gefolgten

Digitized by Google

kurzen Friedenszeit zu Berlin, feierte v. B. ſeine eheliche Verbindung mit einer der Töchter des berühmten Geheimen Medizinalraths Dr. Heim*), ein Bund, der ſein folgendes Lebensglück begründete; wenige Zeit darauf erfolgte der erneuerte Ausmarſch gegen den Feind. v. B. war unterdeſſen im Februar 1815 in das Gardedragonerregiment verſetzt worden und kehrte mit demſelben im Herbſt, nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Paris, in die Heimath zurück, worauf im April 1816 ſeine Verſetzung in das Gardeulanenregiment erfolgte; den 3. April 1820 ernannte ihn der König zum Kommandeur des Gardedragonerregiments, 1824 zum Obriſtlieutenant, 1829 zum Obriſt, 1836 zum Generalmajor und Kommandeur der zweiten Kavalleriebrigade in Danzig; 1838 wurde er in gleicher Eigenſchaft nach Düſſeldorf an die Spitze der 14. Kavalleriebrigade geſetzt, worauf 1842 ſeine Ernennung zum Kommandeur der 12. Diviſion in Neiße und 1844 die zum Generallieutenant erfolgte. Durch die Gnade des Königs war er ferner ſeit dem J. 1845 Ritter des Sternes vom rothen Adlerorden der zweiten Klaſſe und des Kaiſers von Rußland, vom Stanislausorden der erſten Kl., auch Inhaber der kön. hannöverſchen Denkmünze für die deutſche Legion. Geben dieſe Beförderungen und Ernennungen genugſam Zeugniß von dem gnädigen Vertrauen des Königs: ſo gehören dazu vorzugsweiſe auch v. B.'s Kommando's bei den zu der berühmten Revue von Kaliſch beſtimmten Truppen und zwar befehligte derſelbe eine leichte Brigade, zu welcher auch die daſelbſt anweſenden Tſcherkeſſen gehörten; ferner der Befehl des hochſeligen Königs, zu den bedeutenden Manövern abzugehen, welche der Kaiſer von Rußland im Sommer des Jahres 1837 bei Wosnoſensk hatte anordnen laſſen. Der General v. B. mußte ſich daſelbſt an den hochſeligen Prinzen Auguſt anſchließen und machte auch in deſſen Gefolge die Reiſe über Odeſſa nach Konſtantinopel, woſelbſt v. B. dem Sultan vorgeſtellt, und, nach einigen Tagen Aufenthalt, die Reiſe über Athen, Corfu, Trieſt, Venedig, Mailand und München fortgeſetzt wurde. Schon im Jahre 1833 hatte v. B. von dem ruſſiſchen Kaiſer einen Ruf nach St. Petersburg erhalten, den dortigen Revüen beigewohnt und den Rückweg über Moskau genommen. Dies ſind mit wenigen Worten die Ergebniſſe, welche den General v. B. auf ſeinem Lebenswege trafen; charakteriſtiſch erſcheint in dieſer kurzen Schilderung: der Thatendurſt, der ihn, unter Dar-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 705.

Digitized by Google

anſetzung von Freiheit und Leben und unter Ueberwindung großer Gefahren und manchfacher Hinderniſſe, einſt an die Ufer der Memel und des Douro und Tajo rief, dies ſind hellſtrahlende Lichtpunkte in v. B.'s Biographie! Von ganzer Seele Soldat, erfüllte er die, mit dem Stande verbundenen Pflichten mit gewiſſenhafter, leidenſchaftlicher Hingebung und Treue und mit einem lebhaften Forſchergeiſte erfaßte er Alles, was zu ſeiner eigenen Fortbildung gereichen oder was zur Verbeſſerung der Waffe, der er vorzugsweiſe ſich gewidmet hatte, dienen konnte. In dieſer Beziehung finden wir ihn auch überall und mit reger Theilnahme bei allen Vereinen und Anſtalten, welche dieſes bezweckten und in den verſchiedenen Garniſonen, in welchen er in den letzten Lebensjahren diente und kommandirte, an der Spitze gemeinnütziger Inſtitute und Einrichtungen. Die dabei entwickelte Lebendigkeit, — ſein reger Eifer — brachten ihn dadurch in Verbindung mit allen Klaſſen der Einwohner, ſo daß Jedermann ihn kannte und was noch mehr ſagen will, Jedermann ihn liebte, und wenn wir die Ueberzeugung haben: daß General v. B. im Kriege in ſeinem Verhältniß Außerordentliches geleiſtet haben würde — ſteht er ein Muſter da als der Soldat im Frieden; jeder Bürger erſchien ihm ein alter lieber Freund, und für den jüngſten Offizier, wie für den letzten Rekruten erfüllten ihn gleich rege lebendige Intereſſen. — Jedermann durfte vertrauungsvoll ſich ihm nahen, Jedermann ging in ſeiner Art beglückt von dannen. Ein treuer ſorgender Vater und Gatte war er in ſeinem Hauſe und die Vorſehung lohnte hier ſein Wirken mit ſegnenden Händen; in tiefer Betrübniß über ſeinen frühen Hintritt, hinterläßt er eine trauernde Wittwe und vier Kinder, von denen Ulrich v. Barner als Lieutenant bei dem Gardedragoner-, Friedrich v. Barner aber als Lieutenant bei dem 5. Huſarenregiment ſteht, Auguſte v. Barner vermählt an den Lieutenant v. Rantzau im 8. Ulanenregiment, Ida v. Barner hingegen noch unvermählt iſt. Unübertrefflich erſchien der Generallieutenant v. B. in ſeiner Treue und Liebe für den König und in ſeiner Hingebung für das kön. Haus und Diejenigen, welche am 5. Januar zu Neiße Zeuge von ſeiner feierlichen Beiſetzung und von der Theilnahme und andächtigen Stille, mit welcher Tauſende und aber Tauſende ihm freiwillig das letzte Geleite gaben, ſie werden mit uns den Sinn der Worte fühlen, wenn wir am Schluſſe von ihm ſagen: „Er hatte einen guten Kampf gekämpft.“

Digitized by Google

4. Felix, Graf Montecuccoli-Laderchi,

k. k. Kämmerer und Verordneter des niederöſterr. Herrenſtandes zu Wien; geb. d. 1. Oktb. 1799, geſt. d. 2. Januar 1846 *).

Erſt vor nicht ganz einem Jahre, nach dem Ableben ſeines hochbejahrten Vaters **) hatte er den Beſitz des gräflich montecuccoliſchen Familien-Fideikommiſſes angetreten. Dieſes Fideikommiß verdankt ſeine Entſtehung dem Fürſten Raymund Montecuccoli, an deſſen Namen ſich ruhmvolle Erinnerungen aus der vaterländiſchen Kriegsgeſchichte knüpfen, und auf der dazu gehörigen Herrſchaft Mitterau in Niederöſterreich, wurde unſer M. geboren. Die zu ſeinem Berufe nöthige Vorbildung und den Unterricht in den Gymnaſialgegenſtänden erhielt er im älterlichen Hauſe und vollendete dann die philoſophiſchen und juridiſchen Fakultätsſtudien an der wiener Hochſchule, wo er den öffentlichen Vorleſungen beiwohnte ***). Im Jahre 1821 wurde er zum Auskultanten des niederöſtreich'ſchen Landrechtes, und im Jahre 1826 zum überzähligen Sekretär des obderenns'ſchen Stadt- und Landrechtes in Linz ernannt, wo er ſich im Jahre 1828 mit Gräfin Friederike Lamberg, einer Tochter des Fürſten Karl Eugen Lamberg, zum erſten Male vermählte, ſchon im darauf folgenden Jahre aber Witwer wurde. Hierauf wieder nach Wien überſetzt, im Jahre 1832 zum überzähligen und im Jahre 1833 zum wirklichen niederöſterr. Landrathe ernannt, vermählte er ſich in demſelben Jahre zum zweiten Male mit Gräfin Lazanzky Freyin v. Bukowe, und verblieb bis zum Jahre 1843 im Staatsdienſte, wo er von den niederöſterr. Ständen zum Verordneten des Herrenſtandes gewählt und dadurch veranlaßt wurde, auf ſeine Landrathsſtelle und die ihn in nächſter Zukunft erwartenden höhern Dienſtkategorien zu reſigniren. Daß er zu dieſen letzteren nicht ſchon früher berufen wurde, davon lag wohl der Grund nur in zufälligen Dienſtesverhältniſſen, daß ſie ihm aber eheſtens bevorſtanden, und daß ſeine langjährige Dienſtleiſtung ſich

---

*) Wiener Zeit. 1846, Nr. 55.

**) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 23. Jahrg. des Nekr. S. 1100.

***) Nicht alſo in der thereſianiſchen Ritterakademie, wie dies „die Gegenwart" und „die Gränzboten" irrig berichten. Wahrſcheinlich iſt hier eine Verwechslung mit dem noch lebenden Bruder der Verſtorbenen, Albert, Grafen Montecuccoli, k. k. wirkl. Kämmerers und Vicepräſidenten des lombardiſchen Gubernium, unterlaufen, welcher allerdings die Gymnaſialſtudien im Thereſianum abſolvirte.

auch der Anerkennung ſeines Monarchen zu erfreuen hatte, davon erhielt er einen lohnenden Beweis mittelſt der über ſeine Reſignation erfloſſenen allerhöchſten Entſchließung, in welcher ihm Se. Majeſtät das Wohlgefallen an ſeinen mit Einſicht, Gewiſſenhaftigkeit und Treue geleiſteten Dienſten ausdrückte. Alle, welche den Verewigten als Geſchäftsmann kannten, rühmen ſeine gründlichen Kenntniſſe, ſein geſundes richtiges Urtheil, ſeinen ſchönen und bündigen Vortrag, vorzüglich aber ſeine unerſchütterliche Rechtlichkeit. Als Menſch hingegen beſaß er gewiß eines der edelſten Herzen, welche jemals in einer Bruſt geſchlagen haben. Durchdrungen von einer, mit kindlichem Glauben erfaßten und veſt begründeten, religiöſen Ueberzeugung, war er ein unermüdlicher Verfechter der Wahrheit und des Rechtes, ſo wie ein unverſöhnlicher Feind jeder Lüge und Schlechtigkeit. Er war ein unvergleichlicher Sohn, ein vortrefflicher Gatte und Vater, ein liebevoller Bruder, ein unverbrüchlich treuer Freund, kurz ein edler Menſch im vollſten und ſchönſten Sinne des Wortes, einer von jenen immer ſeltener werdenden Charakteren, deren Handlungsweiſe man unter gegebenen Verhältniſſen, mit voller Beruhigung voraus ſagen kann. Der Tod eines ſolchen Mannes iſt nicht nur für die Familie, der er angehörte und für Alle, welche ihm näher ſtanden, er iſt gewiß auch für das Vaterland ein wahrer und ſchmerzlicher Verluſt. Möchten ſeine hoffnungsvollen Nachkömmlinge*) für dieſen Verluſt recht bald Erſatz gewähren und möchten ſie heranblühen zum neuen Schmucke des alt-ehrwürdigen Grafenſtammes, der zwar noch reichbelaubt fortgrünet, welchem aber jetzt einer der herrlichſten Zweige vorzeitig dahingewelkt iſt.

---

*) Der Graf hinterläßt zwei Söhne und zwei Töchter von ſeiner ihn als Witwe betrauernden zweiten Gemahlin.

* 5. Chriſtian Wilhelm Friedrich Kaspar v. Kauffberg,

fürſtlich ſchwarzburg. wirklicher Geheimerrath, Chef des Geheimenrathskollegium und Kammerpräſident, Ritter des k. preuß. rothen Adlerordens 2. Klaſſe und Komthur des großh. ſächſ.-weim. Hausordens vom weißen Falken zu Sondershauſen;

geb. den 21. Januar 1773, geſt. den 4. Januar 1846*).

Mit wahrem Vergnügen legen wir die Lebensbeſchreibung eines Mannes hier nieder, der nicht blos ſeiner hohen Stellung, ſondern auch ſeiner liebenswürdigen Perſönlichkeit wegen in treuer Erinnerung Schwarzburg's fortleben wird. Er war zu Sondershauſen geboren, ein Sohn des zu Gotha 1825 im Ruheſtande verſtorbenen, auch fürſtl. ſchwarzburg-ſondersh. Geheimenraths, Kanzlars und Konſiſtorialpräſidenten, Rud. Wilh. Kaspar v. Kauffberg und der dieſem vermählten v. Zeutſch, verwittw. Baronin von Werthern. Nachdem er im älterlichen Hauſe, deſſen ſtille Freuden ihm durch das Zuſammenleben mit 4 Geſchwiſtern erhöht wurden, den Grund zu ſeiner ſpätern feinen Weltbildung gelegt und ſeine Studien auf Schulen und Univerſitäten, namentlich zu Göttingen beendigt hatte, kehrte er im Jahre 1792, ein blühender, talentvoller, geiſtesfriſcher und gewandter Jüngling in ſeine Heimath zurück und erfuhr hier die beſondere Auszeichnung, nicht blos alsbald als Regierungs- und Konſiſtorialaſſeſſor mit Gehalt angeſtellt zu werden, ſondern auch in ganz kurzen Zwiſchenräumen mehere Hofämter bis zu der Würde eines Oberſtallmeiſters und Hofmarſchalls zu durchlaufen, und zu meheren auswärtigen Sendungen in beſondern Aufträgen, z. B. nach England, Dänemark, Ungarn 2c. verwendet zu werden. So lange er in dieſer Weiſe in den Kreiſen des Hofes ſich bewegte, wußte er ſich die Gnade ſeines Fürſten**) und das Wohlwollen Aller zu erwerben, die in irgend eine Berührung mit ihm kamen. Wir wiſſen nicht genau, welche fremdartigen Einflüſſe es bewirkt haben mögen, daß er im Jahr 1805 dem Hofleben und der unmittelbaren Nähe ſeines gnädigſten Fürſten und Herrn

---

*) Wir konnten bei der Redaktion dieſer Biographie noch den „Biograph. Ueberblick von dem funfzigjähr. ſtaatsdienſtl. Leben und Wirken des 2c. Sondershauſen 1842“ benutzen.

D. Redakt.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 155.

unerwartet entrückt und von Sondershauſen, an welches er durch manche theure und ſüße Erinnerung genußreich verlebter Stunden innig gefeſſelt ſeyn mochte, in den oberherrſchaftlichen Landestheil nach Arnſtadt verſetzt wurde. Ein höchſtes eigenhändiges Schreiben ſprach ſich ganz kurz dahin aus, daß er dieſe Veränderung ſeines Wirkungskreiſes betrachten möge als einen neuen Beweis der fortdauernden Huld für ſeine erprobte treue Ergebenheit und Anhänglichkeit an das angeſtammte Fürſtenhaus. Wohl mag er tiefer geſchaut haben und recht gut die Urſache und den Grund ſeiner Entfernung gewußt haben, aber v. K. ging, gehorſam dem Willen ſeines hohen Gebieters, nach ſeinem neuen Beſtimmungsorte ab und wir wollen es nicht verkennen, daß ihm die neue Stellung, indem er zu Folge eines fürſtlichen Reſkriptes Vicekanzler und Vicekonſiſtorialpräſident wurde, zugleich Sitz und Stimme unmittelbar nach ſeinem alternden Vater, dem durch gegenwärtige Einrichtung eine Erleichterung in den Geſchäften gewährt werden ſollte, außerdem auch die Zuſicherung der Nachfolge in den verſchiedenen Poſten erhielt, reichen Erſatz bot. In dieſen Zeitraum fällt auch v. K.'s Verheirathung mit der Freiin v. Oldershauſen, Tochter des Freiherrn Jobſt v. Oldershauſen auf Eulau, Gebeſee, Förſte und Oldershauſen. Nach mehrjährigem ſegensreichen und verdienſtlichen Wirken daſelbſt für das Wohl der Bürger, namentlich der oberherrſchaftlichen Landesbewohner, während der Kriegszeit und nach Ablauf derſelben zur Würde eines wirklichen Kanzlers und Präſidenten, ja eines wirklichen geheimen Raths mit bedeutender Zulage erhoben, wurde er endlich im Jahr 1835 bei dem Regierungsantritte des jetztregierenden Fürſten wieder nach Sondershauſen berufen und unter Beilegung des Prädikats Excellenz, zum Mitglied des fürſtlichen Geheimenrathskollegium und zum Chef fürſtlicher Kammer ernannt. Nur erſt wenige Jahre vor ſeinem Tode ernannte ihn, nach dem erfolgten Ausſcheiden des bisherigen erſten wirklichen Geheimenraths v. Ziegler, ein höchſtes gnädiges Reſkript zum Chef des fürſtl. Geheimenrathskollegium. — Aus dem bisher Mitgetheilten wird der Leſer zur Genüge erſehen haben, daß v. K. von dem Momente ſeines Eintritts in das Staats- und Hofleben bei dem bunteſten Wechſel der Schickſale, den Andere erfuhren, ununterbrochen der beſondern Huld ſeiner Fürſten ſich zu erfreuen hatte. Und das mit vollem Rechte, wie nicht leicht ein Anderer; denn es waren ja alle ihm zu Theil gewordenen Anerkennungen und über-

Digitized by Google

tragenen Würden nur der ſchuldige Lohn des Verdienſtes, das er ſich durch Rath und That in den verſchiedenſten Fällen und Zeiten, des Friedens und des Krieges, um das angeſtammte Fürſtenhaus erworben hatte. Eine ſeltene Ausnahme machte er dadurch, daß er mit dem ungeſtörten Genuſſe der Gunſt des Hofes den Beſitz des Wohlwollens, der Achtung und des Vertrauens Aller derer, die je in ſeine Nähe gekommen waren, bis an das Ende ſeiner Tage vereinigte. Der Hauptgrund von dieſem ſo glücklichen Verhältniſſe zu Fürſt und Volk möchten wir in ſeiner eigenen Perſönlichkeit finden. Mit ganz vorzüglicher Gewandtheit im mündlichen und ſchriftlichen Ausdruck, mit Scharfſinn und Witz, den er jedoch nie in verletzender Weiſe gebrauchte, mit dem reinſten Wohlwollen des Herzens und der vollendetſten Humanität der Geſinnung ausgeſtattet, beſaß er, ein Sohn des Glücks, den Zauberring, mit dem er Tauſende von Herzen an ſich feſſelte. Auch der Feind wird es uns zugeſtehen, daß nicht leicht Jemand von unſerm v. K. weggegangen ſeyn wird, ohne bei ihm einen freundlichen Zuſpruch gefunden zu haben, ohne von ihm in liebreicher, milder Weiſe ermuntert, beruhigt, getröſtet worden zu ſeyn. Von ſeiner ſteten Freundlichkeit und dem väterlichen Wohlwollen, das ihn ſelbſt dann nicht verließ, wenn er ein ernſtes, ein ſtrafendes Wort zu ſprechen hatte, wird fort und fort in dankbarfroher Erinnerung der Kreis der Beamteten höhern und niedern Ranges, ja der Bürger und der Bauer rühmend reden. Sehen wir endlich von dem gewandten Hof- und Staatsmanne ab und begleiten ihn in den Kreis des geſelligen Lebens und Vergnügens, namentlich in die Mitte ſeiner aus zwei Töchtern und drei Söhnen beſtehenden Familie, ſo finden wir den beſten, den heiterſten und gemüthlichſten Geſellſchafter, den zärtlichſten Gatten, den gütigſten und liebevollſten Vater, der Alle zu erfreuen und zu beglücken unabläſſig bemüht war. Für ſolche volle Liebe, die er ſpendete, im reichen Maße wieder geliebt und geachtet, vollendete er die Bahn ſeines Daſeyns im beneidenswerthen Genuſſe einer nur ſelten geſtörten Geſundheit und erfuhr die beſondere Gunſt des Schickſals, nicht blos an den wiederkehrenden Tagen ſeines Wiegenfeſtes recht viele duftende Blumen in ſeinen Lebenskranz hineinwachſen zu ſehen, ſondern am 2. Okt. 1842 auch die Feier ſeines 50jährigen Jubiläum als Staatsdiener in einem großen Kreiſe ſeiner Kollegen, Freunde, ſämmtlicher Beamteten, mit den reichſten Gaben geſchmückt, feſtlich zu be-

Digitized by Google

gehen. Erſt in den letzten Jahren erregte eine nur von Zeit zu Zeit eintretende Unpäßlichkeit einige Beſorgniß für ſein Leben. Das Maaß ſeiner Jahre war voll; der Todesengel drückte ihm in gleich milder Weiſe, wie er ſich ſelbſt ſtets im Leben gezeigt, das brechende Auge zu. Er ſteht vor ſeinem Richter, der um deswillen ſchon ein gnädiger ſeyn wird, weil auf Erden das Wort über ihn von Mund zu Mund geht: Es war ein guter Geiſt, der in ſeiner Geſtalt unter uns wandelte.

* 6. Hellwig Johann Konrad Luz,

kön. bayer. quiescirter Miniſterialrath im Miniſterium der Finanzen zu München;

geb. den 2. Mai 1779, geſt. d. 4. Jan. 1846.

L. war zu Gunzenhauſen (im ehemaligen Fürſtenthume Ansbach), wo ſein Vater, der nachmalige Pfarrer und Kirchenrath, Joh. Friedrich Salomon Luz*), damals als Oberkaplan lebte, geboren. Von 1779 bis 1795 verweilte er im älterlichen Hauſe und beſuchte die deutſche und lateiniſche Schule zu Gunzenhauſen; die Bildung in den alten Sprachen verdankte er vorzüglich dem Privatunterrichte des damaligen Rektors Mizler. Die veſte moraliſche und religiöſe Grundlage, welche ihm in allen Lagen ſeines Lebens zur Stütze diente und ſein Troſt im Sterben war, legte ſchon im zarten Knaben ſein trefflicher, von Allen, die ihn kannten, hochgeehrter Vater. Dieſer flößte ihm auch in früheſter Jugend ſchon die Liebe zur Mathematik und Naturgeſchichte, namentlich zur Entomologie ein, welche noch in den ſpäteſten Lebensjahren die Freude ſeiner Mußeſtunden geweſen, wie ſie die ſeines, durch mehere Werke über Barometer, Thermometer, Blitz und Blitzableiter ꝛc. in der literariſchen Welt rühmlichſt bekannten, Vaters ſelbſt war. — Zu Michaelis 1795 verließ L. zum erſten Male das älterliche Haus und die beiden liebenden Schweſtern, um zu Ansbach in das Gymnaſium zu treten, welches er zu Michaelis 1797 abſolvirte. Von da bis zu Oſtern 1798 weilte er wieder im älterlichen Hauſe, da vor vollendetem 19. Jahre ihn ſein Vater nicht auf die Univerſität laſſen wollte. Das Studium der Theologie, wozu ſich der Jüngling, dem Stande ſeines Vaters folgend, anfänglich beſtimmt hatte, ward ihm vorzüglich durch die ihm zu orthodox ſcheinenden Grundſätze ſeines

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 1129.

Digitized by Google

Lehrers in der Dogmatik verleitet. Um, wo möglich, ſeinen Lieblingsneigungen: Phyſik, Naturgeſchichte u. dergl. nachgehen zu können, wollte er das mediciniſche Fach ergreifen; allein hier fand er harten Widerſtand bei ſeinem Vater, ſtand auch nach dem Wunſche deſſelben von ſeinem desfallſigen Vorhaben ab und beſchloß nunmehr, neben dem Hören der weſentlichſten juridiſchen Kollegien, ſich dem Kameralfache zu widmen. Mit dieſem veſten Vorſatze bezog er zu Oſtern 1798 die Akademie zu Erlangen, wo er durch fleißiges Studium der Vorträge der vortrefflichſten Lehrer, wie Chr. Fr. v. Glück*), Joh. Ludw. Klüber**), Karl Heinr. Gros, Tobias Mayer***), Langsdorf†), Hildebrand, Meinel, Schreber, Esper ꝛc. ſeine höhere wiſſenſchaftliche Bildung erlangte. Durch raſtloſen Eifer und Fleiß gelang es ihm, ſchon in 2 Jahren die akademiſche Laufbahn zu beſchließen und im April 1800 das Kammerauskultatorexamen bei der kön. Regierung zu Ansbach zu beſtehen. Als Auskultator zu Gunzenhauſen und Ansbach beſchäftigt, erbat ſich im Jan. 1801 der Kreisdirektor v. Schirnding zu Uffenheim den 22jährigen Jüngling zum Verweſer während ſeiner 5 Monate dauernden Urlaubsreiſe. Kaum von Uffenheim nach Ansbach zurückgekehrt, ward er dem Kreisdirektor zu Waſſertrüdingen zur Aushilfe bis Januar 1802 beigegeben. Hier verlebte L. ſeine ſchönſten Tage, indem er wieder nahe dem geliebten älterlichen Hauſe war (ſein Vater kam mittlerweile als Pfarrer nach dem 1½ Stunde entfernten Schwanningen) und am 27. Decbr. 1801 in dem nahe gelegenen gräfl. v. Pappenheim'ſchen Schloſſe zu Tennenlohe ſeine nachmalige, bis zum Tode mit gleicher Hingebung geliebte Gattin, Henriette, jüngſte Tochter des Stadtkommiſſärs Dolp zu Nördlingen, kennen lernte, mit der er ſich am 26. Oktbr. 1807 vermählte. Nach Ansbach zurückgekehrt, beſtand er das Referendariatsexamen und, nachdem er ſich vom Oktbr. 1803 an zu Magdeburg und Berlin hierzu vorbereitet hatte, am 18. Febr. 1804 das große Examen zu Berlin. Schon 4 Tage darnach, am 22. Febr. 1803 erhielt L., damals noch nicht 25 Jahre alt das Patent als kön. preuß. Aſſeſſor bei der Kriegs- und Domänenkammer zu Ansbach. Am 30. März 1804 kehrte er von Berlin nach Ansbach

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 79.
**) — — — 15. — — — S. 238.
***) — — — 8. — — — S. 823.
†) — — — 12. — — — S. 461.

zurück. Nachdem im Febr. 1806 die franzöſiſchen Truppen das Fürſtenthum Ansbach für die Krone Bayern beſetzt hatten, wurde dem Kammeraſſeſſor L. vom 10. April bis 7. Auguſt 1806 die Verweſung des Kreisdirektorium Waſſertrüdingen mit dem mißlichen und unangenehmen Geſchäfte der Einquartirung und Verpflegung der franzöſiſchen Truppen übertragen. Am 2. Juni 1806 wurde er für den bayer'ſchen Dienſt förmlich verpflichtet und, mit der Verpflichtung der ſämmtlichen geiſtlichen und weltlichen Dienerſchaft im Waſſertrüdinger Kreiſe beauftragt, hatte er ſeinen eigenen Vater, als Pfarrer zu Schwanningen, in Pflicht zu nehmen. Durch Reſkript v. 30. Septbr. 1808 wurde L. zum dritten Finanzrath des Pegnitzkreiſes zu Nürnberg ernannt, woſelbſt er ſich vorzüglich mit der Steuerrektifikation zu beſchäftigen hatte, welche er namentlich in der Stadt Nürnberg zur vollkommenſten Zufriedenheit herſtellte. Als im Sommer 1810 der Pegnitzkreis aufgehoben wurde, ward L. zum zweiten Finanzrathe des Iſarkreiſes zu München ernannt, wo er das mühevolle und ſchwierige Geſchäft der Bearbeitung des allgemeinen Steuerreviſorium vollendete, worauf der höchſtſel. König, Max Joſeph *), nach allerh. Reſkripte v. 5. Oktbr. 1815 den rc. L. zur außerordentlichen Belohnung ſeiner ausgezeichneten Dienſtleiſtungen in den Kreis ſeiner Anverwandten nach Ansbach mit der Beſoldung eines erſten Finanzrathes verſetzte. Am 11. Febr. 1820 wurde er wegen ſeiner im Finanzfache bisher geleiſteten bewährten Dienſte zum Rathe bei dem oberſten Rechnungshofe ernannt, jedoch trat er dieſen Poſten eigentlich gar nicht an, indem ihm durch allerh. Reſkript v. 29. April 1820 die Leitung der Steuerkataſterkommiſſion proviſoriſch übertragen wurde. In den Jahren 1821 und 1822 war L. Mitglied des für die Bearbeitung eines neuen allgemeinen Steuergeſetzes gebildeten Finanzminiſterial-Komités und wohnte als Komitémitglied und namentlich als Referent eines Theiles dieſes Geſetzes den Staatsrathsſektionsſitzungen bei. Am 9. November 1822 wurde er zum wirklichen Direktor der unmittelbaren Steuerkataſterkommiſſion ernannt. Noch faſt 7 Jahre wirkte er mit raſtloſem Eifer in dieſer Stellung, geliebt von allen ſeinen Untergebenen, geachtet von Allen, die mit ihm in Geſchäftsberührung kamen; da ward er plötzlich, ohne ſein Anſuchen, durch allerh. Reſkript v. 8. Febr. 1829 als Direktor der Regie-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

Digitized by Google

rung des Unterdonaukreiſes, Kammer der Finanzen, verſetzt. — Auch hier wirkte er mit unermüdlichem Fleiße und mit dem erſprießlichſten Erfolge unter und neben dem damaligen Präſidenten v. Rudhardt*), deſſen Vertrauen und Hochachtung er im vollſten Maaße genoß. — L. widmete ſich aber nicht blos ſeinem Berufe; nebenbei wirkte er unter kräftiger Beihilfe v. Rudhardt's auf's Eifrigſte dahin, ſeinen Glaubensgenoſſen zu Paſſau einen regelmäßigen Gottesdienſt in eigenem Betſaale bei dem Könige Ludwig auszuwirken, was ihm auch gelang. Doch kurze Zeit darauf mußte L. abermals wandern und, ohne ſein Anſuchen, Paſſau wieder verlaſſen, da ein allerh. Reſkript vom 12. März 1832 ihn in gleicher Eigenſchaft nach Regensburg verſetzte; ſchon nach 10 Monaten ward er indeß, — zu ſeinem großen Leidweſen, da er ſich kaum zu Regensburg häuslich eingerichtet hatte — durch Reſkript v. 12. Jan. 1833 wieder nach Paſſau zurückverſetzt und am 6. Januar 1834 mit ſeinem bisherigen Gehalte zum Miniſterialrathe bei dem kön. Finanzminiſterium zu München — ganz gegen ſeinen Wunſch — ernannt. Die vielen, raſch aufeinander folgenden ungeſuchten Verſetzungen, nebſt andern bittern Erfahrungen, ſeine neue ihm nicht zuſagende Stellung, insbeſondere aber ein ſchweres Gichtleiden, daß ſich mit jedem Jahre mehrte, lähmten ſeinen bisherigen raſtloſen Berufseifer und lange erſehnte er ſich die endlich am 28. Auguſt 1842 erlangte Verſetzung in den Ruheſtand. Mit Ruhe konnte er auf ſein 38jähriges erfolgreiches Wirken als Beamteter zurückſehen, mit dem ſchönen Bewußtſeyn, nur Das gethan zu haben, was er vor Gott und ſeinem Gewiſſen zu verantworten im Stande war. Die letzten Jahre verlebte er in ſtiller Heiterkeit im Kreiſe ſeiner Familie; wie ſein ganzes Leben über das Glück der Seinigen ſein eigenes höchſtes Glück bildete. Er war der treueſte, liebevollſte, ſorgſamſte Gatte und Vater, die Stütze ſeiner Schweſter. Am 10. Decbr. 1826 ward ihm die Freude, die 50jährige Jubelhochzeit ſeiner Aeltern zu Schwanningen zu feiern; doch wie im Erdenleben Schmerz und Freude wechſeln, ſo hatte er auch ſchon 7 Monate darnach den Verluſt der beiden Aeltern zu beklagen. Am 27. Mai 1830 ward ihm die Freude, ſeine Tochter, Eliſe, mit dem nunmehrigen kön. bayer. Artilleriemajor Friedrich Schnizlein zu vermählen und im letzten Jahre ſeines Lebens ging noch ſein Wunſch in Erfüllung, ſeinen Sohn

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 499.

Fedor, dermalen Appellationsgerichts-Acceſſiſt auf das Glücklichſte mit der Tochter des Kreis- und Stadtgerichtsdirektors Kraußold zu Ansbach verheirathet zu wiſſen. — Fremd jedem Stolze, Feind aller Heuchelei und Kriecherei war er dienſtfertig, gütig, wohlwollend gegen Jedermann. Seine Einfachheit, ſeine Herzensgüte, ſein gerader, biederer Sinn erwarben ihm die Hochachtung und Liebe Aller, die ihn kannten. — Wie ſein Leben, ſo war ſein Sterben. Die Gicht, welche ihn in den letzten Jahren oft Monate lang an das Bett feſſelte, hatte auch die edleren Theile des Körpers, namentlich die Leber ergriffen; ſichtlich nahmen ſeine Körper- und Geiſteskräfte ab, bis in den letzten Tagen des December 1845 ein neuer heftiger Anfall die letzten Kräfte aufzehrte. — Mit heiterem Lächeln, ruhig und ergeben in den Willen des Höchſten, nahm er ſegnend von den Seinen Abſchied für dieſes Leben und entſchlief ſanft und ohne Kampf.

7. Dr. Georg Friedrich Wilhelm Balſer,

großh. heſſ. geh. Medicinalrath, Profeſſor der Medicin an der Landesuniverſität Gießen, Komthur des großh. Ludwigsordens ꝛc.

geb. den 1. April 1780, geſt. den 5. Jan. 1846 *).

Sein Vater, aus einer in Gießen einheimiſchen Familie ſtammend, war Stadtphyſikus und zweiter Leibmedikus. Er vollendete den Kurs ſeiner Schulſtudien in dem Pädagogium zu Darmſtadt, wo er ſich die Liebe ſeiner Lehrer Wenck, Zimmermann **) u. A. im vorzüglichen Grade erwarb und, vortrefflich vorbereitet, bezog er im Herbſte 1797 die Landesuniverſität; mit beſonderer Vorliebe hatte er das Studium der Natur- und Heilkunde gewählt. Da aber hier durch fortwährende franzöſ. Beſatzung und Truppenbewegungen die Thätigkeit der akademiſchen Lehrer gehemmt und die Univerſität wenig beſucht war, begab er ſich nach Jena, wo ſeine Wißbegierde vortreffliche Lehrer fand und wo er im Kreiſe jugendlich froher Freunde, eine ſchöne, heitere Zeit verlebte. Hufeland ***), Loder †), Gruner, Voigt ††), Göttling waren ſeine Lehrer und in der hufeland'ſchen Klinik bildete er ſich zu

*) Großh. heſſ. Zeit. 1846. Nr. 27.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 814.
***) — — — 14. — — — S. 530.
†) — — — 10. — — — S. 293.
††) — — — 1. — — — S. 682.

einem tüchtigen Praktiker heran. Auch Fichte's neue ſpekulative Philoſophie zog ihn an, von welcher er ſich nachher zu Schelling's Naturphiloſophie wandte. Von Jena eilte er, nachdem er auf ſeinem Wege die Anſtalten zu Würzburg, unter Siebold *), und das Krankenhaus zu Bamberg, unter Marcus, beſucht hatte, nach Wien. Ein Jahr lang benutzte er dort das allgemeine Krankenhaus und Vorträge an der joſephiniſchen Akademie ſowie das Gebärhaus unter Boer. Er fand hier den großen Arzt, Peter Frank; unter Adam Schmidt und Beer bildete er ſich zum Augenarzt. Im Herbſt 1801 kehrte er nach Gießen zurück und beſtand die Fakultätsprüfung mit großer Auszeichnung. Hierauf vertheidigte er eben ſo rühmlich ſeine Probeſchrift Systematis scientiae medicae primae lineae und erlangte am 12. Okt. die Doktorwürde. Er verſuchte in ſeiner Schrift durch Schelling's Antitheſe der Faktoren, oder die Trias, das Geheimniß des Lebens zu erklären, oder vielmehr zu konſtruiren: eine Anſicht, welche er ſpäter, als ſeinem klaren Blick treue Beobachtung der Natur als die Quelle alles ärztlichen Wiſſens vor Augen trat, aufgab. Er trat nun in ſeiner Vaterſtadt als ausübender Arzt auf; ſein glänzendes Talent, ſein Wiſſen, ſeine rege Thätigkeit, fanden Anerkennung und er ſah ſich bald im Kreiſe einer ausgebreiteten Praxis. Der damalige Staatsminiſter v. Barckhaus, ſowie Leibarzt Thom, erkannten in ihm das Talent zu einem tüchtigen akademiſchen Lehrer, und Erſterer empfahl ihn dem hochſel. Großherzoge **) zu einer Anſtellung an der Landesuniverſität. Er wurde 1804 als ordentlicher Supernumerarprofeſſor und zugleich als Medicinalreferent bei der Regierung des Oberfürſtenthums Heſſen angeſtellt, 1805, nach Poſewitz's Tode trat er in die Fakultät ein. Dieſe Wahl war eine glückliche zu nennen; für W. entfaltete ſich nunmehr ein neuer Kreis der Thätigkeit. Da hier bisher ein kliniſches Inſtitut nicht exiſtirt hatte, gründete er eine ambulatoriſche Klinik und brachte dieſem Inſtitute manches Opfer, indem er Armen Arzneien auf eigene Rechnung reichen ließ. Es kam nachher eine jährliche Unterſtützung aus der Staatskaſſe hinzu. Auch chirurgiſche Operationen verrichtete er, und ſein Ruf als Augenarzt verbreitete ſich bald in die Nähe und Ferne. Er war zugleich für die Anlegung einer anatomiſch-pathologiſchen Sammlung beſorgt, da,

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.
**) — — — 8. — — — S. 300.

was von Präparaten vorhanden geweſen, durch die Beſetzung der akademiſchen Gebäude in den Kriegsjahren vernichtet worden war. Seine Vorträge über Krankheits- und Heilungslehre, ſowie die ſeines nach ihm berufenen Kollegen Wilbrand über Anatomie und Phyſiologie, fanden Beifall; hauptſächlich durch die Bemühungen Beider begann das Studium der Heilkunde, ſo wie die Frequenz der Zuhörer ſich zu heben. — Seit meheren Jahren war die Gründung eines Entbindungshauſes beſchloſſen; der hochſel. Großherzog hatte bei ſeinem Regierungsantritt eine bedeutende Summe dafür niedergelegt. B. entwarf für Gründung und Beſtehen dieſes Inſtituts einen Plan, welchen Sachkenner als meiſterhaft anerkannten. Allein das neue Inſtitut hatte, bevor es in's Leben trat, noch manche Schwierigkeiten zu beſtehen. Seine ernannten Vorſteher, Schulz, und nach ihm Hegar, ſtarben. Das neue Gebäude wurde nach der Schlacht bei Leipzig von den Heeren der Verbündeten zu einem Hospital verwendet und litt dadurch nicht wenig Schaden. Als 1821 das dort garniſonirende Militär nach Worms verlegt wurde, wurden der Univerſität die Kaſernengebäude für ihre Bibliothek und Sammlungen und für ein akademiſches Hospital zugewieſen. B. beſorgte die zweckmäßigen Anſchaffungen und Einrichtungen für die Aufnahme innerer und äußerer, ſo wie die zahlender Kranken. Er wurde zum Direktor des Hospitals im Ganzen und ſpeciell zum Direktor der mediciniſchen und ophthalmologiſchen Klinik, wie auch zum Aufſeher der anatomiſch-pathologiſchen Sammlung ernannt. Die ambulatoriſche Klinik wurde dabei fortdauernd gehalten. Der Stelle eines Medicinalreferenten bei der Regierung hatte B., da ſich ſeine Geſchäfte immer mehr gehäuft hatten, ſchon 1812 entſagt. — B. war ein ſehr geachteter Lehrer, er war in ſeinen Vorträgen klar, einnehmend, geiſtreich, vielleicht zuweilen etwas zu ausführlich. An Berufstreue kamen ihm Wenige gleich. In den wenigen freien Stunden, welche ihm blieben, las er die neu erſchienenen Schriften und Journale ſeines Faches und zeichnete ſorgfältig auf, was zur Bereicherung und zum Fortſchreiten der Wiſſenſchaft diente. Spät ſah ihn oft die Mitternacht, wenn er Krankengeſchichten eintrug, und es mögen wenig Aerzte genannt werden können, welche fortdauernd ein ſo genaues und ausführliches Tagebuch führten. Seine gewöhnliche Erholungsſtunde fand er ſpät am Abendtiſche, im traulichen Kreiſe ſeiner Familie. Wenn die Seinigen beſchloſſen hatten, ihn zu einer Er-

Digitized by Google

holungsreiſe in der Ferienzeit zu bewegen, ſo koſtete dieſes ausnehmende Mühe und Zureden. In früherer Zeit machte eine Sammlung von Käfern und Schmetterlingen, über welche er und Höpfner ſich wechſelſeitig Mittheilungen machten, ſeine Erholung aus. In ſpäteren Jahren fand er dazu keine Zeit mehr. In dem freundſchaftlichen Abendkreiſe der Profeſſoren, in welchen ſich Walther *), Snell **), Schmidt ***), v. Grolmann †) u. A. befanden, war er ein höchſt willkommener, aber ſelten erſcheinender Gaſt. Er zog einen engern Kreis von wenigen Freunden, um in ihnen Zerſtreuung nach ernſten Arbeiten zu finden, vor. Daher kam er öfter mit Jaup und Welcker (jetzt in Bonn) zuſammen; in ſpäterer Zeit mit Wernher und Sell. Er war ein glücklicher Gatte und Vater, ob ihm gleich Todesfälle unter denen, welche ſeinem Herzen am theuerſten waren, manche herbe Stunde verurſacht hatten. Schriftſteller war B. nicht; dem ſtark beſchäftigten und vielfach in Anſpruch genommenen Manne blieb dazu keine Zeit. Mehere tägliche Vorleſeſtunden, kliniſcher Unterricht, tägliche Krankenbeſuche, auch bei Solchen, welche aus der Ferne gekommen waren, um bei ihm Hilfe zu ſuchen, Krankenkorreſpondenz, nahmen jeden Tag in Anſpruch. Sein Vorſatz war, die ſpecielle Pathologie und Therapie in einem eigenen Werke zu bearbeiten und die Ergebniſſe ſeiner reichen Erfahrung darin niederzulegen. Wäre es ihm vergönnt geweſen, dieſes Vornehmen zur Wirklichkeit zu bringen, ſo würde die Wiſſenſchaft um ein lehrreiches, geniales Werk reicher ſeyn. Er wollte lieber gelehrte Aerzte und Schriftſteller bilden, als ſelbſt Schriftſteller ſeyn. — An Anerkennungen ſeiner Mühen und Verdienſte fehlte es bei B. nicht. Die philoſophiſche Fakultät hatte ihm aus eigner Bewegung 1816 die Doktorwürde ertheilt. Außer zweimaligen Gehaltszulagen wurde ihm 1827 das Ritterkreuz des Ludwigsordens zu Theil. Als 1830 der Großherzog in Gießen anweſend, das akademiſche Hoſpital in Augenſchein genommen hatte, erfolgte ſeine Ernennung zum geheimen Medicinalrath; 1843 gelangte er zum Komthurkreuz des Ludwigsordens. Von vielen auswärtigen gelehrten Geſellſchaften wurde er unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen. Auch bei dem erſten Landtage,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1028.
**) — — — 5. — — — S. 916.
***) — — — 9. — — — S. 491.
†) — — — 7. — — — S. 171.

in der Periode 1820—1821 und 1823 wurde B. zum Abgeordneten der Stadt Gießen gewählt und nahm an den Verſammlungen Antheil. — B. ſtand ſchon im 66. Lebensjahr, und zeigte noch vollkommen das kräftige Mannesalter; rüſtig ſchritt er einher, keine der Beſchwerden des herannahenden Greiſenalters empfand er, mit ungeſchwächter Thätigkeit verrichtete er ſeine Berufsarbeiten. Es war am 28. Dec. Abends, als ihn, nach einem vorhergegangenen längeren katarrhaliſchen Unwohlſeyn und nach vollbrachten Arbeiten eines mühevollen Dekanats, ein Anfall von Lungenentzündung ergriff. Er, der tiefblickende Arzt, verkannte anfangs den Feind, welchen er bei jedem Andern richtig erkannt haben würde, und er mußte einer Krankheit unterliegen, von welcher er ſo Viele gerettet hatte. Es traten zeitweiſe Irreſeyn und betäubter Schlummer hinzu, doch wechſelten ſie mit Stunden, in welchen er klares Bewußtſeyn zeigte. Am Tage vor ſeinem Ende traf er noch einige Anordnungen mit Ruhe und Beſonnenheit und verkündigte ſelbſt ſein nahes Scheiden. Viele Thränen des Schmerzes, der Liebe und Dankbarkeit floſſen an ſeinem Grabe.

8. Jonas Beſchort,

kön. preuß. Hofſchauſpieler zu Berlin;

geb. im Jahr . . . . , geſt. den 5. Jan. 1846 *).

Der Verſtorbene betrat am 8. April 1796 als Fähnrich in dem gleichnamigen ſchröder'ſchen Stück die berliner Bühne und war eine ihrer würdigſten Zierden, bis er am 31. März 1838 als Herr v. Malesherbes in den „Roſen des Herrn v. Malesherbes", einer ſeiner beſten Rollen, von den „Bretern, die die Welt bedeuten", abtrat, als Menſch und als Künſtler von ſeinen Vorſtänden, ſeinen Kollegen, ſeinen Mitbürgern hochgeſchätzt. Ueber B.'s frühere Lebensverhältniſſe ſcheint wenig bekannt geworden zu ſeyn. Der ausführliche Bericht über B.'s am 12. Okt. 1836 gefeiertes Jubiläum (in Wolff's Almanach f. Freunde der Schauſpielkunſt. 1. Jahrg.) läßt ſich darüber nur ſpärlich aus, und ſonderbar genug läßt auch das Theaterlexikon von Blum u. ſ. w. neben einer Legion von vorhandenen bedeutungsloſen, ephemeren Künſtlernamen den eines ſo bedeutenden Mannes, wie B., gänzlich fehlen. Vielleicht hat es den ehrenwerthen Herausgebern eben auch

*) Wolff's Almanach f. Freunde der Schauſpielkunſt f. 1846.

am nöthigen Material gemangelt. B. ſelbſt ſcheint darauf nicht viel gegeben zu haben; — er wußte nicht einmal mehr genau den Tag anzugeben, an welchem er gegen Ende September oder Anfang Oktober 1786 in Worms als Juſtizrath in dem Luſtſpiel „Gaſſner der Zweite“ (eine frühere Bearbeitung des ſhakeſpeare’ſchen Stoffs „Die bezähmte Widerſpenſtige“) das erſtemal die Bühne betrat. — B. ging von da nach Hamburg, welches er an obengedachtem Tage mit Berlin vertauſchte. — Wie allen hervorſtechenden Künſtlern jener Zeit war Wahrheit ſeines Strebens höchſtes, glückliches Ziel, welches er jedoch nicht einſeitig verfolgte. B.’s buntes Repertoire weiſt entſchieden nach, welche heterogene Richtungen ſein ſchaffender Geiſt mit gleich günſtigem Reſultat verfolgte. Ein in der Jubelfeſt-Schilderung abgedruckter hübſcher Scherz von dem Theaterinſpektor und Dekorateur, Karl Gropius, giebt in Form einer Kouliſſen- und Setzſtück-Discuſſion davon Kunde, wie B. als Marquis Poſa und als Huſarenlieutenant Saint-Val (Fanchon) als Meinau (Menſchenhaß und Reue) und als Riccaud de la Marlinière gleich große lebhafte Senſation gemacht, ſich in allen dieſen Charakteren gleich friſche, verdiente Lorbeeren errungen. Hamlet und Don Juan, Oreſtes und Figaro, wo iſt wieder Einer für ſolche Zwei?! — B. fand auch im übrigen Deutſchland große künſtleriſche Anerkennung durch vielfache wiederholte, glückliche Gaſtſpiele in Breslau und anderen Städten. — Sein fünfzigjähriges Dienſtjubiläum wurde von dem geſammten Theaterperſonal, dem würdigen Chef, Generalintendanten Grafen von Redern, an der Spitze, auf feſtliche Weiſe begangen, und dabei von Letzterm dem Jubilar die erfreuliche Mittheilung der allerhöchſten Bewilligung eines Opernhaus-Benefizes gemacht. Der Feier im Schauſpielhauſe folgte zwei Tage ſpäter ein Feſteſſen von 150 Gedecken im engliſchen Hauſe, an welchem abermals Graf v. Redern, nächſtdem auch der Obermundſchenk und Kammerherr, Baron v. Arnim, als Ehrengäſte Theil nahmen. — Am 8. Nov. fand die erwähnte Benefizvorſtellung bei überfülltem Hauſe ſtatt, zu welcher der Jubilar den dritten Akt aus „Maria Stuart“, den vierten aus „Minna v. Barnhelm“ und den dritten aus „Hamlet“ gewählt hatte und worin er ſelbſt als Shrewsbury, Riccaud und Polonius erſchien. Zum Schluſſe wurde noch das Jul. v. Voß’ſche Drama „Quintin Meſſis“ gegeben, mit B. als Maler Paul van de Brindt. Die zahlreichen Freunde des nunmehr Verewigten hofften, denſelben, nach

Digitized by Google

Verhältniß ſeiner Rüſtigkeit als Jubilar, noch eine lange Reihe von Jahren in ſeiner lebhaften Thätigkeit erhalten zu ſehen; denn bei den Worten des Malers: „Die Kunſt läßt mich nicht altern — ſie erhält mich ewig jung!“ brach ein ungeheurer Jubel aus. Indeſſen forderte die Natur auch von B. ſchon $1\frac{1}{2}$ Jahre ſpäter inſoweit ihren Zoll, als ſie ihm den baldigen Rücktritt von der Bühne wünſchenswerth machte, der ihm auch mit den allerhöchſten Gnadenbeweiſen ſofort gewährt wurde. B. lebte nun noch eine Reihe von Jahren zurückgezogen, im Rückblick auf ein langes künſtleriſch und bürgerlich achtungswerthes Daſeyn, auch als Greis noch voller Antheil an der Kunſt und ihrem Gedeihen, deren Entwickelung er noch acht Jahre als ein würdiger Zuſchauer beiwohnen ſollte, und ward, wie im Leben hochgeſchätzt, auch noch im Tode durch ein feierliches Leichenbegängniß, dem alle ſeine Kollegen beiwohnten, nach Verdienſt geehrt.

9. Franz Seraph Wilhelm Frhr. v. Lerchenfeld-Aham zu Ammerland,

Dompropſt, Vorſtand des Metropolitangerichts u. des erzbiſchöfl. Ordinariats, kön. geh. geiſtl. Rath, Großkreuz des Ordens des heil. Michael, Vorſtand des hiſtoriſchen u. Taubſtummenvereins zu Bamberg;

geb. den 2. Juni 1775, geſt. den 7. Jan. 1846 *).

Der Verewigte war zu Ingolſtadt geboren. Schon im früheſten Alter vom Streben durchdrungen, im Berufe möglichſt wirkſam zu werden, verwaltete er mit großem Eifer die Pfarreien Schambach und Amberg nebſt dem Dekanate bis zum Herbſte 1821. Er machte ſich als Kanzelredner daſelbſt ſo beliebt, daß er noch ſpäter vom dortigen Magiſtrate zu mehreren feierlichen Gelegenheiten eingeladen wurde. Seinen Eifer im Predigen erprobte er überhaupt bei Feſtlichkeiten. Die ſehr ausführlichen Reden erſchienen im Drucke. Als Dompropſt war er außerordentlich thätig in Vorträgen über alle Angelegenheiten des Ordinariats, und in der Ausmittelung und Verſicherung des Fonds aller Kirchen des ganzen Erzbisthums. Die zahlreichen hinterlaſſenen Akten ſichern ihm die Dankbarkeit der ganzen Diöceſangeiſtlichkeit für die ſpäteſte Zukunft. Um den Verein für Taubſtumme erwarb er ſich das große Verdienſt, durch die Anhäufung eines Kapitals

*) Tagblatt der Stadt Bamberg. 1846. Nr. 8.

Digitized by Google

deſſen fernere Exiſtenz geſichert zu haben. Dem hiſtoriſchen Vereine zu nützen, machte ihm ſtets die ſichtbarſte Freude. Als Menſch bewies er ſich höchſt gefühlvoll und theilnehmend in allen widrigen Fällen der Stadt und ſeine Uneigennützigkeit ſtralte überall hervor. Für ſeine Hausgenoſſen gab er das ſchöne Muſter, treue Diener nach der Zahl der Jahresleiſtungen zu belohnen. Er war zuvorkommend gefällig Allen, welche ſich in irgend einer Angelegenheit ihm näherten. Als Geſellſchafter war er allgemein um ſo beliebter, als er ein überaus gutes Gemüth hatte, und ſeine gewöhnliche Heiterkeit mit anſtändiger Aufklärung zu paaren ſuchte.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

10. Ignaz Raſim,

k. k. Rath und Wechſelgerichts-Beiſitzer, Ritter des päpſtl. Ordens des heil. Gregor des Großen, k. k. priv. Großhändler ꝛc. zu Wien;
geb. im J. [illegible], geſt. den 7. Jan. 1846 *).

Noch im Jünglingsalter ſtehend, ward er durch den Tod ſeines Vaters, eines Pelzwaarenhändlers, an die Spitze eines bereits weit verbreiteten Geſchäftes berufen, um daſſelbe in eben der Ausdehnung fortzuführen, und zwar Anfangs im Intereſſe ſeiner Mutter, ſpäter aber als Kompagnon derſelben und in Geſellſchaft mit ſeinem jüngern Bruder; als aber auch dieſe verblichen waren, als alleiniger Chef des Hauſes und für eigene Rechnung. Seine Leiſtungen in einem Alter von kaum 20 Jahren berechtigten ſchon damals zu einer glänzenden Zukunft und er hat dieſe im Laufe der Zeit vollkommen gerechtfertigt. Als Kaufmann war der Verblichene unſtreitig einer der rührigſten, umſichtigſten und gewandteſten der öſterr. Monarchie. Seine Geſchäftswirkſamkeit war ſo ausgebreitet, daß ſeine Firma nicht allein an allen Handelsplätzen Deutſchlands, Italiens, Frankreichs und Englands bekannt und geachtet war, ſondern auch in überſeeiſchen Provinzen, namentlich in den Staaten der Union. Er beſaß eine ungemein ſchnelle Ueberſicht und richtige Auffaſſung in Allem, was Handelsangelegenheiten betraf, und kannte die Merkantilverhältniſſe des Kontinents, beſonders jene Deutſchlands, ſehr genau; es mag daraus erſehen werden, daß der ſächſ. Gewerbverein im abgelau-

*) Allg. Zeitung 1846. Nr. 22. Beilage.

ſenen Jahre das königl. Miniſterium anging, ihn bei der kaiſ. öſterr. Regierung als königl. ſächſ. Konſul in Vorſchlag zu bringen. Die Realiſirung dieſes Vortrages jedoch löſte der unerwartete Tod dieſes kräftigen Mannes, der eine Zierde der vaterländiſchen Induſtrie war, und zwar ſchon vor mehr als 40 Jahren, als ſie noch in ihrer Kindheit lag und vom Auslande noch kaum geahnet wurde. Auf dem leipziger Wollmarkte repräſentirte er die induſtriöſe Intelligenz Oeſterreichs auf eine wahrhaft ausgezeichnete Weiſe, exportirte nach allen Weltgegenden und war unbeſtritten der erſte Rauchwaarenhändler der Monarchie, ja ſelbſt des geſammten Deutſchlands. Er wußte ſich mit Ruſſen, Türken, Griechen und Perſern zu verſtändigen, kannte ihre Bedürfniſſe und Eigenheiten, und ſprach und ſchrieb korrekt die Sprache der Italiener, Franzoſen und Engländer. Wie ſehr er von der Geſammtzahl der Mitglieder des wiener Großhandelsſtandes geachtet und geſchätzt ward, mag daraus hervorgehen, daß ſie ihn zu ihrem Vertreter bei'm Wechſelgerichte erwählte, mit welcher ehrenvollen Stellung Sr. Majeſtät den Titel und Rang eines k. k. Rathes verband. Seine Lebensweiſe war einfach und prunklos; er war ſparſam und genau als Kaufmann, wohlthätig, freigebig und großmüthig als Privatmann. Kein Armer oder Bedrängter verließ unbeſchenkt ſeine Thüre, und viele Familien verdanken ihm Beſtand und Wohlhabenheit. Er war religiös aus Ueberzeugung, verſäumte nie, ſelbſt im größten Drange der Geſchäfte, weder hier, noch an fremden Orten Sonntags die Meſſe zu hören und gab namhafte Summen an katholiſche Miſſionen. Erſt kürzlich betheiligte er ſich bei der Sammlung zum Bau einer neuen katholiſchen Kirche in Leipzig mit einem ſehr bedeutenden Beitrage; kurz: er war ein Vater der Armen, ein helfender Freund in der Noth. Sein frommer, ächt chriſtlicher Sinn, prunklos im innerſten Gemüthe haftend, ward er auch von Sr. Heiligkeit zu Rom nicht überſehen; er genoß kurze Zeit vor ſeinem Ableben die hohe Auszeichnung, mit der Dekoration des Ritterordens vom heiligen Gregor betheilt zu werden, deren Annahme ihm auch von Sr. Majeſtät geſtattet wurde. — Sein thatenreiches Leben hatte ihn oft in die Nähe hoher Staatsmänner und in den Kreis literariſcher und künſtleriſcher Celebritäten geführt; überall wußte er ſich mit Würde und Feinheit zu benehmen und Achtung zu erringen. Im häuslichen Kreiſe war er ein treuer Gatte und liebender Vater, ſtets heiter, wohlwollend,

Digitized by Google

geiſtreich, leicht aufſchäumend, gutherzig und gaſtfrei. Eine treue Lebensgefährtin und eine zahlreiche Familie umſtehen weinend ſeinen Sarg, einem weit größern Kreiſe von Freunden und Schätzern iſt ſein Tod ſchmerzlich. Seine ſterbliche Hülle ruht auf dem währinger Ortsfriedhofe im eigenen Grabe.

C. W. Koch.

11. Philippine Goſebruch, geb. Gödecke,

zu Ems;

geb. den 4. Dec. 1767, geſt. den 8. Jan. 1846.

Philippine G. erblickte das irdiſche Licht zu Ems an der Lahn, wo ihre Aeltern zu den bemittelſten und angeſehenſten Bürgern gehörten, wo der Vater das Poſtamt verwaltete. In der Zeit ihrer Jugend war wahre Bildung noch wenig im Vaterlande verbreitet, weibliche Bildung weit ſeltener anzutreffen, als in ſpäteren Tagen; die Familie Gödecke aber, die, der evangeliſchen Richtung im Chriſtenthume zugethan, bereits mehere tüchtige Prediger, mehere Männer der Wiſſenſchaft dem Volke gegeben hatte, machte eine rühmliche Ausnahme. Philippine ward wie die jüngeren Schweſtern im älterlichen Hauſe erzogen, wo, wie geſagt, von jeher Bildung vorwaltete und um ſo eher vorwalten konnte, als Ems, als vielbeſuchter Badeort, alljährig Gäſte aus allen Himmelsſtrichen verſammelte, deren Umgang auf die Bewohner rückwirken mußte. Frühe ſchon zog ſie als Mädchen durch leibliche Entwickelung, durch die Blüthe glänzender Schönheit, die in ihrer Familie erblich war, durch glänzende Geiſtesgabe Aller Augen auf ſich, hatte als herangewachſene Jungfrau eine Menge von Verehrern, deren ehrenvolle Anträge ſie aber alle zurückwies, ſey es, daß ſie überhaupt, der Liebling des älterlichen Hauſes, eine Abneigung gegen die eheliche Verbindung in ſich fühlte, ſey es, daß noch Keiner um ſie geworben, welchem ſie mit ihrem Herzen entgegen kommen konnte, da ſie einmal keine reine Geſchäftsehe eingehen wollte. So lebte ſie ruhig im älterlichen Hauſe, deſſen Wirthſchaftsſorgen ſie theilte, ſah aber auch über die Schranken dieſer Wirthſchaft hinüber in das Leben des Volkes, das in dieſen Tagen durch eine Reihe von mächtigen Geiſtern angeregt wurde. Klopſtock und der Dichterkreis, welcher ſich um ihn gebildet hatte, Goethe *) und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 1[illegible].

ſeine Zeitgenoſſen begannen im Volke zu wirken und blieben Philippinen nicht unbekannt; waren Sterne, welche ihre Jugend erheiterten. Im J. 1797 wurde das Leben des älterlichen Hauſes bewegter und bedeutender. Hofkammerrath Goſebruch, ein aus einem weſtphäl. Freiengeſchlechte entſproſſener, vielſeitig gebildeter Mann, war, als Oberrentmeiſter des Freiherrn v. Stein *), welcher in der Gegend von Naſſau bei Ems ſeine Stammburg und bedeutende Beſitzungen zählte, öfter am Rheine anweſend, in Ems bekannt geworden, hatte ſich von Philippinens jüngerer Schweſter innig angezogen gefühlt und einen Bund auf Lebensdauer mit ihr eingegangen. Nach der Hochzeit wurde es freilich im gödecke'ſchen Hauſe um ſo ſtiller, als Goſebruch ſeine Gattin nach Kappenberg, ſeiner weſtphäliſchen Heimath zuführte und dort ſeine Wohnung aufſchlug. Auf Philippine fiel indeß jetzt ein größerer Theil der Wirthſchaftsſorgen, der die entſtandene Leere ausfüllen half, bis ihre Sehnſucht nach der geliebten Schweſter überwog, bis ſie nach Weſtphalen reiſte und dort in dem neuerrichteten Hauſe ſich zu Gaſte lud. Da ſie aber nicht immer in Weſtphalen bleiben konnte und wollte, ſo ſehnte ſich die Schweſter um ſo mehr nach den milderen Fluren des Rhein- und Lahnlandes, in welcher die Geſpielinnen ihrer Jugend lebten. Schon in den erſten Jahren der neuen Haushaltung verlangte der Gatte eben auch nach dieſen Fluren, weil die Witterungseinflüſſe des weſtphäliſchen Hochlandes ſo zerſtörend auf die Geſundheit der jungen Frau einwirkten, daß das Schlimmſte zu befürchten war. Goſebruch ſorgte daher angelegentlich, ſeine Verwaltungsgeſchäfte auf andere Schultern legen zu können, nahm ſeine Entlaſſung und bezog in Folge dieſer im J. 1805 die ſtein'ſche Burg im Städtchen Oberlahnſtein, welche er von ſeinem Gönner gekauft hatte. Philippine konnte jetzt immer um die geliebte Schweſter ſeyn, bezog dieſelbe Wohnung mit ihr, half ihr die beiden Kinder, einen Sohn und eine Tochter, erziehen, welche ſie wie eigene Kinder liebgewonnen hatte, pflegte die leidende Schweſter, welche leider trotz des Wohnungswechſels, trotz aller Mittel noch immer die Ihrigen mit Beſorgniß erfüllte. Ein Bruder Philippinens, welcher ſich dem Kaufmannsſtande gewidmet hatte, war nach Köln übergeſiedelt, hatte in dieſer Stadt eines der bedeutendſten Handelshäuſer gegründet und zog ſeine Geſchwiſter gern

*) Deſſen Biogr. ſteht im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

Digitized by Google

an den Niederrhein, um ſich dort in ihrem Kreiſe ſeines Glückes freuen zu können. So floſſen für Philippine ſchöne Tage dahin, die, wie geſagt, nur durch das Unwohlſeyn ihrer Schweſter getrübt wurden, welche mit dem Jahr 1809 ernſtlicher erkrankte und um Weihnacht des Jahres 1810 zu einem beſſeren Daſeyn entſchlummerte. Philippine nahm ſich nun ganz der verwaiſten Kinder an, welche ſie ſchon früher als zweite Mutter lieben gelernt, band ſich ganz mit den Sorgen des Hausweſens, welches ſchon während der Krankheit der Schweſter auf ihr gelaſtet hatte und gab im folgenden Jahre den Werbungen ihres verwittweten Schwagers Gehör, ward in vollem Rechte Mutter der Waiſen, Gattin des Wittwers, den ſie unter ſo vielen Beziehungen ſchon als würdigen und edeln Mann kennen gelernt. Der Anfang ihrer Ehe fiel in verhängnißvolle, ernſte Zeiten, in welchen die Sorgen des Hauſes um ſo drückender auf ihr laſten mußten, als ihr Gatte als Freund des Herrn v. Stein, der ſeine Kräfte auswärtigen Angelegenheiten zu leihen hatte, wieder in die Dienſte dieſes Staatsmannes getreten war und ſo, wenn auch in untergeordneter Rolle, mit in das große Schauſpiel verwickelt ward, welches in Europa abzuſpielen begann. In den erſten Tagen ihres Eheſtandes zog ſie mit ihrem Gatten nach Naſſau, wo ſie den ſtein'ſchen Hof bewohnten, während der Gemahl das Vermögen des geächteten Herrn und Freundes, des deutſchen Steines, zu retten ſuchte und das Seinige dazu beitrug, es den Eingriffen der franzöſ. Gewaltherrn zu entziehen. Der Krieg donnerte nun ſtets gewaltiger, zog ſich der Heimath immer näher, doch ohne der Gegend, ohne dem goſebruch'ſchen Hauſe beſonders gefährlich zu werden; das Jahr 1813 machte zuletzt die ganze rechte Rheinſeite frei, gab dem deutſchgeſinnten Freiherrn alle ſeine gefährdeten Beſitzungen zurück und ließ denſelben ſchönere Zeiten erblühen, die ſich noch ſchöner für das goſebruch'ſche geſtalteten, nachdem das Jahr 1815 den europäiſchen Frieden befeſtigt hatte. Leider ſollte die ſchöne Zeit bald getrübt werden. Schon im J. 1820 erkrankte Hofkammerrath Goſebruch an einer Lungenentzündung, welche ihn innerhalb wenig Tagen hinwegraffte. Als die Wittwe ſich einigermaaßen von ihrer Trauer erholt hatte, zog ſie mit ihren beiden Stiefkindern, die ſie wie eigene liebte, nach ihrem reizenden Gute zu Oberlahnſtein, widmete ſich ganz der Ausbildung der Theuern und ward der gute Engel der ganzen Umgegend. Schon im folgenden Jahre verheirathete ſie die Tochter an den bekannten

Digitized by Google

Brunnenarzt Döring in Ems, verlor auch bald den Sohn, der unter der Leitung ſeines Oheims ſich in Köln zum Kaufmannsſtande ausbildete. Ward es auch nun zu Zeiten ihr einſam in dem Hauſe, ſo lebten die Lieben ihr doch in Ems, in Köln nicht ferne, beſuchte ſie dieſelben auf längeren Ausflügen und widmete daheim ihre Zeit ihren leidenden Mitmenſchen, dergeſtalt, daß jeder Tag mit Wohlthaten, mit Hilfe und Troſt in ihrem Almanach des Lebens bezeichnet ſtand. Wie ihr Haus die Zuflucht der Armen, ſo war ihr Saal der Sammelplatz ihrer weiten Geſippſchaft, aller Freunde des Hauſes, die beſonders in den ſchönen Tagen des Frühlings, oder in den fröhlichen Tagen des Herbſtes die ländlichen Feſte mit feiern halfen. Bald ſollte der hochverehrten Frau auch das Glück werden, Kinder ihrer Stieftochter in ihrem Hauſe aufblühen zu ſehen, ſich mit dem ſchönen Namen Großmutter grüßen zu hören. Ihre Tochter hatte nemlich ihrem Gatten drei Töchterlein geſchenkt, die abwechſelnd im Hauſe der Großmutter wohnten. Leider verfiel die Tochter aber bald in eine erſchöpfende Krankheit, ſo daß ſie ſchon im J. 1822 von dieſer Erde ſcheiden, die Kinder der Pflege der Großmutter überlaſſen mußte, welche ſich derſelben mit unermüdlicher Sorgfalt annahm. Das Jahr 1830 brachte ihr manchfache Sorgen, indem der Bruder in Köln durch Feuersbrunſt, welche ſeine großartige Zuckerfabrik vernichtete, bedeutende Verluſte zu tragen hatte, indem ein geliebter Vetter, General Gödecke, Feldherr im Dienſte der Niederlande, Kriegs- und Schlachtgefahren zu beſtehen hatte, indem das ſchöne Rheinufer vielfach mit Krieg bedroht ſtand. Ungebeugt ging ſie durch eine Zeit manchfacher Bewegung, bis ſie im J. 1833, vom Schlage gerührt, ſchwer erkrankte. Ihre kräftige Natur kämpfte ſich aber auch hier noch einmal durch, ſie genas und erlebte die Freude, ihren Stiefſohn, welcher unterdeſſen ihres alternden Bruders Geſchäfte übernommen, dieſelben zu neuer Blüthe gebracht hatte, glücklich vermählt zu ſehen, bald auch deſſen Kleinen an ihrem Heerde willkommen zu heißen. Durch die älteſte Tochter ihrer Stieftochter, welche ſich nach Köln verheirathet hatte, wurde ſie bald darauf Urgroßmutter und hatte das ſeltene Glück, friſchen Geiſtes Urenkel auf ihrem Schoße wiegen zu können. Trotz ihres vorgerückten Alters blieb ſie immer noch rüſtig, daß ſie zu Fuß in der herrlichen Rheinmark, im Garten und Feld umherſtreifen und die ſchöne Natur genießen konnte, blieb ſie geiſtig empfänglich für alles Schöne, Große und Gute

in Scherz und Ernſt, ſo daß ſie gern las von den Errungenſchaften des Tages, noch lieber vorleſen hörte, daß ſie ſich gerne vom Stande der Kunſt, der Wiſſenſchaft im Geſpräche mit Gelehrten unterrichtete. Im Sommer 1845, wo die ganze Rheingegend durch die Anweſenheit der Königin Viktoria von England belebt wurde, erlebte Ph. die Feſte, gerade unter der Burg Stolzenfels wohnend, in heiterer Ruhe, freute ſich den ganzen Herbſt hindurch im Kreiſe ihrer Verwandten und Freunde, genoß bis tief in den Spätherbſt eine gute Geſundheit. Um Weihnacht jedoch begann ſie zu kränkeln, beurlaubte aber den Stiefſohn, welcher ſie beſuchte mit den heiterſten Ausſichten auf baldige Wiederherſtellung, die nicht erfolgen ſollte. Am 8. Jan. hatte ſie ſich etwas unwohler gefühlt, entließ auch den Arzt mit der Bitte: er möge ſie etwas ſchlafen laſſen, ſchlummerte dann ein, um nimmer wieder zu erwachen. Sie wurde allgemein, von den Ihrigen, wie von Fremden betrauert, beſonders von den Armen und Nothleidenden, deren Tröſterin und Pflegerin ſie die Zeit ihres Lebens geweſen war. Obwohl der katholiſche Pfarrer des Städtchens ſich gegen die Beerdigungsfeierlichkeiten erklärte, geleitete doch die ganze katholiſche Bevölkerung den Sarg der evangel. Verſtorbenen und gab, trotz allen Umtrieben, die unzweideutigſten Zeichen der Verehrung und Theilnahme. In der Jugend war Philippine reizend ſchön, ihr Wuchs war hoch und ſchlank und doch auch voll, ſelbſt im hohen Alter noch zeigte ſie Spuren von Schönheit, bewegte ſie ſich mit Würde und Anſtand, ruhte eine Huld auf ihr, die ihr jeden Nahenden gewogen machte. Mehr durch das Leben, als durch die Schule hatte ſie ſich eine gründliche Bildung erworben und neben ihren manchfachen Kenntniſſen die der Wirthſchaft nicht verſäumt, ſo daß ſie in Sittenreinheit wie in Thätigkeit ein Muſter deutſcher Hausfrauen abgeben konnte. Ihr Glaube war, wie geſagt, der evangeliſche, war aber nichts weniger ein auf Formen abgezogener, ſondern ſprach ſich mehr in Werken der Liebe aus, war über den Zank der Bekenntniſſe erhaben. (*Ihre allgemeinen Pflichten gegen Fremde verſäumte ſie unter keinen Umſtänden, die gegen ihre Näherſtehenden erfüllte ſie ſo gewiſſenhaft, daß ſelbſt Hausfreunde erſt nach ihrem Tode erfuhren, daß ſie nur Stiefkinder gehabt. Die Gegend, deren Elend und Noth ſie zu mildern ſtrebte, wird lange trauern bis ihr wieder eine ſolche Frau erſteht.

Wilh. v. Waldbrühl.

Digitized by Google

* 12. Christian Meyer,

Poſthalter u. Poſtexpediteur zu Bohmte, im Osnabrückſchen;

geb. im J. 1790, geſt. den 8. Jan. 1846.

Ein ſehr unternehmender Mann, deſſen Name wohl verdient der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Er ſtarb nach längern Leiden auf ſeinem Landgute „Meyerhof“ genannt. Nicht nur während der franzöſ. Okkupation und in den erſten Jahren nach dem Befreiungskriege half er durch ſeine Gewandtheit mancher Noth ab bei den vielen Einquartierungen, da Bohmte Etappenort war, ſondern auch ſpäter durch ſeine oft großartigen Unternehmungen, bei der Anlage neuer Chauſſeen und Poſtſtraßen, welche meiſtens unter ſeiner Leitung und Mitwirkung in's Leben gerufen worden ſind. Er beſaß ein bedeutendes Vermögen und kaufte mehere adlige Güter an. Auch erbaute er eine große Eiſenhütte zu Beckerode bei Osnabrück, die in der Art im Landdroſteibezirk Osnabrück bis dahin noch nicht beſtand. So zog er vielfach die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Er ſtand durch ſeine ausgebreiteten Geſchäfte, wozu namentlich auch die große Poſthalterei zu Osnabrück gehörte, mit Vielen in genauer Verbindung und war in der ganzen Umgegend und ſonſt weit und breit mit Jedermann bekannt und befreundet. Die allgemeine Achtung folgt dieſem Menſchenfreunde in das Grab nach. Dieß ſprach ſich bei der Beerdigung deutlich aus, indem ſich dazu unaufgefordert aus der ganzen Umgegend eine zahlloſe Menge einfand. Ein Sohn, Namens Julius, iſt Beſitzer der Eiſenfabrik zu „Schloß Holten“ bei Bielefeld und bekannt durch mehere gediegene Aufſätze im „weſtphäliſchen Dampfboote“ und in „Dieß Buch gehört dem Volke“ von Dr. Lüning.

Dr. Arendt.

13. Dr. G. F. Puchta,

ordentl. Profeſſor d. Rechte, geh. Ober-Tribunal-Rath, Mitglied d. Staatsraths u. der Geſetzkommiſſion zu Berlin;

geb. den 31. Aug. 1798, geſt. den 8. Jan. 1846 *).

Sein Vater **), gleichfalls ein anerkannter juriſtiſcher Schriftſteller, der das Richteramt mit ungewöhnlicher Hingebung und Durchdrungenheit von ſeinem Beruf übte,

*) Allg. Zeitung. 1846 Nr. 36 Beilage.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S 259.

machte ihn ſchon als Knaben manchfach mit rechtlichen Verhältniſſen und Anſchauungen vertraut und führte ihn auch ſpäter während ſeines Univerſitätsſtudium — er war Landrichter in Erlangen, wo der Sohn ſtudirte — unmittelbar in die Praxis ein. Von 1811 bis 1816 beſuchte er das Gymnaſium zu Nürnberg, unter Verhältniſſen, die eine Hinneigung zur alten Geſchichte und zu den römiſchen und griechiſchen Klaſſikern, zugleich aber auch eine genaue Bekanntſchaft mit der neuern ſchönen Literatur begünſtigten. Auch genoß er dort den Unterricht Hegels *), der in jenen Jahren als Rektor des Gymnaſium den Schülern Philoſophie vortrug, „doch ohne daß die Wirkung deſſelben ſonderlich tief in den Knaben und Jüngling eindrang.“ Von 1816 bis 1820 ſtudirte er, der väterlichen Spur folgend, die Rechte auf der Univerſität Erlangen. „Bei einem im Ganzen dürftigen und unvollkommenen Unterrichte der dortigen Lehrer, unter denen Gros (als Lehrer des Naturrechts) durch ſeine Perſönlichkeit, Glück **) (als Lehrer der Inſtitutionen und Pandekten) durch ſeinen gewiſſenhaften Fleiß bemerklich waren, übten die Schriften Niebuhr's ***) und Savigny's den mächtigſten Einfluß auf ihn.“ Im J. 1820 promovirte er und trat ſein Lehramt als Privatdocent an, 1821 machte er eine Reiſe durch Deutſchland, verweilte länger in Jena, Berlin, Göttingen, Bonn, Heidelberg und lernte auf derſelben Savigny, Hugo †), Göſchen ††), Haſſe †††), Ribbentrop, Bethmann, Holweg, Thibaut *) ꝛc. perſönlich kennen, von denen beſonders die beiden Erſtern dem Anſtrebenden ſtets mit fördernder Theilnahme zugethan geblieben ſind. Die Frucht dieſer Reiſe war für ihn inſonderheit ein Bewußtſeyn von dem Standpunkte des Berufs, ſo wie von der Methode der Wiſſenſchaft. Er war von 1820 bis 1823 Privatdocent und von da (in Folge eines Rufes nach Dorpat) bis 1828 außerordentlicher Profeſſor in Erlangen. Hier machte er zuerſt die Bekanntſchaft Schelling's, dem er ſpäter ſo viel verdankte; auch ſchloß er ſich mit einem Kreiſe anderer trefflicher älterer und jüngerer Männer zuſammen. Schubert, Döderlein, der Dichter Platen **), der früh verſtor-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.
**) — — — 9. — — — S. 79.
***) — — — 9. — — — S. 19.
†) — — — 22. — — — S. 655.
††) — — — 15. — — — S. 868.
†††) — — — 8. — — — S. 801.
*) — — — 10. — — — S. 749.
**) — — — 13. — — — S. 1070.

Digitized by Google

bene Walbach*), Pfeiffer (jetzt Prediger in Hamburg, der, ohne zu ſchriftſtellern, durch Innigkeit des Gemüths und durch philoſophiſche Anregung auf die Freunde wirkte) waren vorzugsweiſe ſein Umgang. Im J. 1828 wurde er als ordentlicher Profeſſor für das Civilrecht nach München berufen, wo er bis 1833 blieb. Hier rühmt er beſonders den Einfluß Schelling's und ſeiner Vorleſungen, ferner das Anregende des Umgangs mit den bedeutenden wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Celebritäten, die München damals vereinigte. In ein ſehr inniges Freundſchaftsband trat er dort auch mit dem Präſidenten des Oberkonſiſtorium, v. Roth. 1835 wurde er durch den damaligen kurheſſiſchen Miniſter Haſſenpflug, mit dem er nachmals in ein inniges, bis an ſein Ende andauerndes Freundſchaftsverhältniß trat, nach Marburg berufen für römiſches Recht und Kirchenrecht. Von dort folgte er ſchon 1837 einem Rufe nach Leipzig für römiſches Recht, und 1842 ſeinem letzten und glänzendſten Rufe nach Berlin als Nachfolger auf dem Lehrſtuhle Savigny's. Hier wurde er 1844 zugleich geheimer Obertribunalrath und 1845 Mitglied des Staatsraths und der Geſetzkommiſſion. Nicht lange ſollte er dieſe Stellung der ausgedehnteſten und angeſehenſten Wirkſamkeit einnehmen. In voller unangefochtener Geſundheit und Rüſtigkeit wurde er am 29. Dec. 1845 bei einem Beſuche plötzlich von Uebelkeit befallen, ſo daß er nach Hauſe fahren mußte. Das im erſten Augenblick für unbedeutend gehaltene Uebel ſteigerte ſich raſch, es trat fortwährendes Erbrechen und unüberwindliche Obſtruktion ein, die Krankheit, zuerſt für Darmverſchlingung gehalten, dann bei der Sektion als ſcirrhoſe Verengung befunden, kündigte ſich als tödtlich an und kaum zwei Wochen nach der Erkrankung erfolgte ſein Ende. Bekanntlich gehörte P. der hiſtoriſchen Schule an, wenn man anders den Ausdruck „Schule" für das brauchen will, was vielmehr eine wiſſenſchaftliche Epoche iſt. Ausgeſtattet nicht blos mit einem durchdringenden, oft ſchneidenden Scharfſinn, ſondern auch mit einer höheren geiſtigen Auffaſſung und einer geſtaltenden Kraft, die Maſſe von Material zu einem künſtleriſch ſich rundenden Ganzen zu bilden, ward er einer der bedeutendſten und einer der ſelbſtſtändigſten Vertreter derſelben. Dieſe große Epoche nemlich, welche in der Rechtswiſſenſchaft durch Hugo vorbereitet und durch Savigny begründet wurde, beſteht in einer doppelten Erkenntniß:

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 434.

einmal der (philoſophiſchen) Einſicht in das Weſen und die Entſtehung des Rechts, wie es, ſeiner Natur nach, ein Ausfluß nationaler Lebenswürdigung nicht blos durch Akte des Geſetzgebers, ſondern urſprünglich und vorherrſchend durch unmittelbare Bethätigung des nationalen Rechtsbewußtſeyns (Sitte, Herkommen, Gewohnheit), ſowie durch die wiſſenſchaftliche Pflege der Rechtsgelehrten ſich bildet, ſodann in dem ächten Verſtändniß des römiſchen Rechts, das ſeit Ende der alten franzöſiſchen Schule durch Unkenntniß, Mißverſtändniß und Uebertragung moderner Begriffe verdunkelt, hier wiedergewonnen und zugleich im Geiſt neuerer Bildung zu ſyſtematiſcher Ordnung nach der dogmatiſchen, wie nach der hiſtoriſchen Seite gebracht wurde. In beider Hinſicht hatte P. das Werk ſeines Meiſters und Vorgängers aufgegriffen und an deſſen Weiterbildung Hand angelegt. Er hat Savigny's Lehre von der Entſtehung des Rechts, namentlich der Bedeutung der aus Gewohnheit und Rechtswiſſenſchaft erzeugten Normen weiter ausgeführt, die praktiſchen Rechtsſätze, die aus ihr folgen, entwickelt, und ſo jene in Savigny's Schrift „Ueber den Beruf" zunächſt mehr für die allgemeine Bildung und für den Standpunkt des Geſetzgebers dargelegte Einſicht auch für die Anwendung des Richters („Schrift über das Gewohnheitsrecht") hergerichtet. Er hat außerdem in ſelbſtſtändiger Weiſe, vielleicht nicht ohne Einfluß der aus Schelling's Vorleſungen geſchöpften Bildung, eine philoſophiſche Deduktion des Rechts, als Grundlage und Berechtigung der hiſtoriſchen Auffaſſung, zu gewinnen unternommen (Einleitung zu den Inſtitutionen 1841), eben ſo ein Princip für wiſſenſchaftliche Syſtematiſirung des Rechts (Lehrbuch der Inſtitutionen, Vorleſungen 1829). Desgleichen vertrat er Savigny's wiſſenſchaftliche Anſicht und in deren Folge wiſſenſchaftliche Behandlung des Rechts gegenüber der Schule Hegel's, der aprioriſtiſchen Konſtruktion der Univerſalrechtsgeſchichte (Recenſion von Gans „Erbrecht"). Aber das ohne allen Vergleich Bedeutendſte was er leiſtete, iſt ſeine Nachfolge Savigny's nach der andern Seite, nämlich in der Förderung der Einſicht in das römiſche Recht und ſeine Geſchichte. Hierin gehört er zu den wiſſenſchaftlichen Größen der Zeit. Was in vielen Beſtrebungen und Vorarbeiten langſam gereift war, iſt ihm als Frucht zugefallen. In ſeinem „Kurſus der Inſtitutionen" gab er mit geiſtvoller Auffaſſung und in meiſterhafter Darſtellung ein volles und anſchauliches Bild der ganzen organiſchen Entwicke-

Digitized by Google

lung des Rechts in dieſem großen und gerade für das Recht klaſſiſchen Volke, und mit derſelben Vollendung gab er in ſeinen „Pandekten" den dogmatiſchen Gehalt des römiſchen Rechts, aus den Quellen geſchöpft und mit dem ihm eigenen Scharfſinne verarbeitet und zur praktiſchen Anwendung durchgebildet, dazu in einer Kürze, Präciſion und Eleganz der Darſtellung, wie ſie bis jetzt kein Lehrbuch des römiſchen Rechts erreichte. Da ſolche plaſtiſche wiſſenſchaftliche Kraft immer nur die Gabe weniger Epochen iſt, ſo werden dieſe beiden Werke P.'s gewiß lange Zeiträume hindurch zu den Mittelpunkten des römiſchen Rechtsſtudium gehören, es wird auf dieſem Gebiete ſein Name nächſt dem Savigny's für immer genannt werden. — Einem Schriftſteller, der ſeinen Beruf, ſich in's römiſche Recht zu vertiefen ſo glänzend bewährt hat, dürfte man es wohl zu Gute halten, wenn er nicht die volle Empfänglichkeit, vielleicht nicht die volle Gerechtigkeit gehabt haben ſollte für die deutſchrechtlichen Beſtrebungen, um ſo mehr, als dieſe ihm nicht eine gleich vollendete Darlegung ihres Stoffes entgegenſetzen konnten, was nicht ihre Schuld war, und mitunter eine unmotivirte aggreſſive Stellung gegen das römiſche Recht einnahmen, was ihre Schuld war. So trat er noch in der letzten Zeit ſeiner Laufbahn mit der ganzen Gewalt ſeiner Polemik als Vorkämpfer für das römiſche Recht auf; doch war er einſichtig genug, in dieſem Streite zuletzt ſelbſt Zugeſtändniſſe zu machen, mit denen jeder beſonnene Germaniſt ſich wohl begnügen laſſen dürfte. War doch ſelbſt ſeine philoſophiſche Auffaſſung des Rechts beſtimmt durch die civiliſtiſche und namentlich römiſche Gewöhnung ſeiner Vorſtellung. Obwohl er ſich zur Lehre Schelling's bekannte, konnte er ſich doch einer Hinneigung gerade zu den vor-ſchelling'ſchen Anſichten von Recht und Staat (z. B. daß das Recht nur der Inbegriff der Rechte, daß der Zweck des Staats nur die „Erhaltung der Rechtsordnung" und „auch die polizeiliche Thätigkeit als eine nur mittelbar auf daſſelbe Ziel gerichtete" zu erkennen ſey — Kurſus der Inſtit. S. 73), nicht völlig erwehren, da ſie eben der römiſchen privatrechtlichen Auffaſſung am verwandteſten iſt. Eine ſo bedeutende Wirkſamkeit er als Schriftſteller auf die Fortbildung der Wiſſenſchaft und als Lehrer auf den Theil der ſtudirenden Jugend, dem es um ernſtes und gründliches Studium zu thun iſt, ausübte, ſo ſtand doch bei ihm die praktiſche Tüchtigkeit der theoretiſchen nicht nach. In Folge einer entſchiedenen Naturgabe und ſeiner frühern

Digitized by Google

Entwickelung durch ſeinen Vater war er, wie man ihn dazu berief, ein ausgezeichneter Praktiker, ohne daß er je in ſeinem Leben eine förmliche gerichtliche Praxis durchgemacht hätte. In allen Gebieten des Rechts wohlunterrichtet und nirgends von ſeiner Gewandtheit verlaſſen, war doch bei ihm, ſeiner literariſchen Stellung gemäß, die Kraft ohne allen Vergleich auf das römiſche Civilrecht koncentrirt. Hier war er unübertrefflich an Promptheit der Rechtskenntniß und an raſcher, ſicherer, eindringender Anwendung. Es war nicht blos die Schärfe und Feinheit der juriſtiſchen Begriffe und der Subſumtion unter dieſelben, die ihn auszeichneten und die ſo häufig von gelehrten und praktiſchen Juriſten als der Gipfel des Rechtsgelehrtenberufs angeſehen wird, ſondern zugleich der geſunde Sinn, der den Kern der Lebensverhältniſſe trifft. Er hatte hierin ganz den Geiſt der Römer in Saft und Blut aufgenommen und den Zuſtänden der Gegenwart angepaßt. Seine Relationen waren deshalb nicht blos muſterhaft an juriſtiſcher Präciſion, ſondern zugleich an anſchaulicher, oft pikanter, oft ſogar faſt poetiſcher Schilderung der Zuſtände, Vorgänge, Beweggründe unter den Parteien. Es war ihm nicht darum zu thun, bei ſcharfen Unterſcheidungen ſtehen zu bleiben, wozu er ſo entſchiedene Gabe hatte, ſondern den Fall nach dem wirklichen Lebensbedürfniß und nach innerer Gerechtigkeit zu entſcheiden. Seine Liebe zu dieſer Thätigkeit erhellt unter Andern aus ſeiner Aeußerung, daß er Akten, die ihm in's Haus gebracht ſeyen, nicht ungeleſen liegen laſſen, und wenn er zu leſen begonnen, nicht wieder weglegen könne; die wirklichen Vorgänge unter Menſchen, in die ſie blicken laſſen, ſeyen für ihn feſſelnder, als der beſtgeſchriebene Roman. So konnte es denn auch nicht fehlen, daß er, wie im Spruchkollegium, ſo auch im Obertribunal, trotz dem, daß er als Neuling in der preuß. Geſetzgebung eintrat, ſich die Anerkennung als eines ausgezeichneten Mitglieds erwarb, und ſelbſt die Studirenden begeiſterte er durch nichts ſo für ſich, als durch ein civilrechtliches Praktikum, das er in der letzten Zeit gab und bei dem ſie das Muſter eines anwendenden Civiliſten an ihm kennen lernten. Dabei war er von unſäglicher Arbeitskraft und Arbeitsleichtigkeit. Er verſah das Amt eines Profeſſors der Rechte, Mitglieds der Fakultät, des Spruchkollegium und Senats vollſtändig und zugleich das Amt eines Obertribunalraths, für welches ihm nur zwar die Hälfte der Relationen, aber doch die Theilnahme an allen Sitzungen

aufgetragen war, ſo wie das Amt eines Mitglieds des Staatsraths und der Geſetzkommiſſion, ohne daß irgend eines durch das andere gelitten hätte. Dieſe hervorragenden Gaben und Leiſtungen des Mannes waren getragen von einem entſchiedenen Charakter, der von ſeinen Grundſätzen und Zwecken nicht wich und von einer bedeutenden, mächtigen Perſönlichkeit. Stets geſammelte Aufmerkſamkeit und ſchnelle Auffaſſung der Dinge, Klugheit, Willensenergie, Bereitſchaft, die treffende und, wenn er wollte, die ſchneidende Gegenrede zu finden, gaben ihm über die Mehrzahl der Menſchen eine Ueberlegenheit und wenn er gleich bei einem ſtarken Grade des Selbſtgefühls und einer geringen Zurückhaltung ſeiner natürlichen Schärfe gegen Freund und Feind in Schrift und Wort auch eine verletzende Seite hatte, ſo beſtand dieſe, wo ſie immer hervortrat, doch nur in ſtacheliger Rede, nicht in übelwollender That und hinter der mitunter rauhen Schale lag eine Treue in der Freundſchaft, eine Willigkeit, wieder einzunehmen, wie er ausgab, eine Achtung wirklicher Tüchtigkeit, auch wenn ſie äußerlich niedrig geſtellt war, und vor Allem die Wahrhaftigkeit und Zuverläſſigkeit, die den Mann macht. Was am meiſten ſeine innerſte Eigenthümlichkeit beſtimmte, war der auch ſchon dem Vater eigene Sinn für das Tüchtige, Gründliche, Solide, Kernhafte, der entſchiedene Widerwille gegen Alles, was blos auf den Schein geht, gegen das Streben nach Dem „was da reizt und gefällt“, auch hierin vielleicht nicht ohne Einfluß ſeiner Beſchäftigung mit den Römern. Dieſer Sinn zeigte ſich in ſeinem Hausweſen und in der Erziehung ſeiner Kinder; nirgends Oſtentation, nirgends vornehme Sitten, nirgends eine Anleitung zu geiſtreich ſchillerndem Weſen. Er zeigte ſich nicht minder auch auf wiſſenſchaftlichem Gebiete in ſeiner zerſetzenden Polemik gegen leere, auf hergebrachte Floskeln geſtützte, Ueberhebung. Am liebenswürdigſten war er im Kreiſe ſeiner Familie; hier fiel auch jene Schärfe weg; er war blos zärtlicher, ſorgſamer Gatte und Vater. Seine politiſche Stellung war entſchieden monarchiſch und konſervativ, keineswegs abſolutiſtiſch. So vertrat er die Freiheit der Preſſe von Cenſur, die Theilnahme der Gemeinden an der Ausübung der Kirchengewalt. Er erkannte es als eine „Aufgabe, das Verhältniß zwiſchen Fürſt und Volk in rechtliche Form zu bringen“; er hielt es für die vollkommene Einrichtung, daß jeder Bürger einer Korporation angehöre, in der er die öffentlichen Rechte ausübe, und daß die ſämmtlichen Korpora-

Digitized by Google

tionen in eine größere geeinigt würden — die Stände. Seine Polemik ging hauptſächlich nur gegen die aggregatiſtiſche, unkorporative Einrichtung des Ständeweſens (Inſtitut, S. 66—69). Sein Intereſſe und ſeine Energie für ſtändiſche oder konſtitutionelle Einrichtungen mag verhältnißmäßig untergeordnet geweſen ſeyn. Damit war er aber keineswegs gleichgültig gegen Garantien der ſtaatsbürgerlichen Rechte, er ſuchte dieſe nur mehr anderwärts, namentlich in der Unabhängigkeit der Rechtspflege und ihrer weitern Ausdehnung, durch welche ſie nach alter Weiſe auch gegen Bedrückungen der Staatsgewalt ſchützen ſollte. Nach ſeinem tiefen Widerwillen gegen alles Untergründliche, Geſpreizte, Phraſenhafte, Hohle, gegen Alles, wo Wort und Anpreiſung nicht mit der Sache und den wirklichen Beweggründen der Menſchen übereinſtimmt, hatte ihn die Art, wie jene Einrichtungen in der Tagesliteratur und in Ständeverſammlungen meiſtens vertreten wurden, gegen ſie erkältet. Das zeigt ſich z. B. in ſeinem Bericht über die bayer. Ständeverſammlung von 1831 in Ranke's Zeitſchrift. Selbſt da er für die Preßfreiheit ſchrieb, ward er fortgeriſſen, ſeine Argumentation gegen die Cenſur noch durch Geißelung des unſaubern Theils der Journaliſten und Verleger zu überbieten. Dagegen beſtimmte ihn ſeine vorherrſchend civiliſtiſche Natur, daß er auch die öffentliche Freiheit überall lieber auf dem Wege der Rechtspflege, als auf dem der ſtändiſchen Vertretung geſchützt ſah. Die Juſtiz war ihm zum Theil auch Surrogat der Verfaſſung, ſie war überhaupt vorherrſchend der Gegenſtand ſeiner Liebe, ſeiner Begeiſterung, der Beſtrebungen ſeines Lebens. Was immer an dieſer politiſchen Neigung Wahres oder Irriges ſeyn mag: die Anerkennung einer ehrenhaften und in ſich übereinſtimmenden Denkart wird man ihm, auch wenn man ihr nicht beiſtimmt, nimmermehr verſagen können. Der religiöſe Glaube kam in ihm ſchon in der erſten Zeit ſeiner akademiſchen Laufbahn zu lebendiger Erweckung. In Erlangen wirkte damals der Pfarrer Krafft*), der erſt vor einem halben Jahre ihm im Tode vorangihg, ein Mann, wie er ſich zu unſerer Zeit und zu allen Zeiten ſelten findet. Ohne beſondere geiſtige Gaben und wiſſenſchaftliche Auszeichnung, namentlich ohne große Beweglichkeit und Gewandtheit der Gedanken, aber von großer Stärke und Energie des Willens, von ſchlichtem Glauben an das Wort

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 457.

Digitized by Google

Gottes und von einer völligen, ſein ganzes Weſen verklärenden, Hingebung an daſſelbe, ja Identificirung mit demſelben — ein wahrhaft apoſtoliſcher Charakter — würde er für die proteſtantiſche Landeskirche Bayerns jener Sauerteig des Evangelium, der den ganzen Teig durchſäuert. Der Macht dieſes Mannes oder vielmehr deſſen, was er treu verkündete, konnte auch P. nicht widerſtehen, deſſen Nacken ſich von Natur nicht gern unter ein Joch beugte. Auch die liebenswürdige Perſönlichkeit ſeines Freundes Schubert blieb gewiß nicht ohne Einfluß auf ihn. So ergriff er den poſitiven evangeliſchen Glauben mit der ganzen Entſchiedenheit ſeines Charakters und machte ihn geltend in den Jahren, als derſelbe noch nicht zu den Fragen der Zeit und zu den öffentlichen Begebenheiten und Anordnungen gehörte, ſondern nur in der Stille die beſeligte, die an ihm hingen. Seine Recenſion von Gans' Erbrecht giebt bereits ein Zeugniß hiervon. Er iſt dieſem Glauben treu geblieben ſein ganzes Leben durch, unter allen Verhältniſſen, in allen Ländern, in denen er diente, und hat ihn auch im Tode bewährt. Sein Krankheitszuſtand war ſo eigenthümlich, daß er ihm keinen Augenblick das Bewußtſeyn raubte und ihn ſogar erſt in den letzten zwei Tagen zu Bette nöthigte, während das rettungsloſe nahe Ende vor Aller Augen und am Deutlichſten vor ſeinen eigenen ſtand. Hier nun zeigte er eine nicht zu täuſchende Erkenntniß ſeiner Lage und eine entſchloſſene Hingebung an den Willen Gottes, ohne irgend eine ungewöhnliche Aufregung, in völliger Veſtigkeit und Ruhe des Gemüths. Er erklärte den Aerzten, die ganz aufrichtig über ſeinen Zuſtand mit ihm verkehrten, wiederholt, daß er bereit ſey, zu leben und bereit ſey, zu ſterben, wie Gott es füge. Seinen Kollegen Rudorff, mit dem er in beſonderer perſönlicher und wiſſenſchaftlicher Verbindung ſtand, und den er, während Beſuche verbeten waren, dennoch annahm, um ihm ſeinen literariſchen Nachlaß zu übergeben, empfing er mit den Worten aus Luthers Lied: „Mitten wir im Leben ſind von dem Tod umfangen", und auf deſſen Aeußerung, daß er auf Gott und P.'s ſtarke Natur hoffe, erwiederte er: „Dieſe wird nur dazu dienen, daß ich es länger aushalte". Mit der größten Vorausſicht beſtellte er ſein Haus, gab ſeiner Frau die ſorgfältigſten, bis in's Kleinſte gehenden Anordnungen, wie ſie es nach ſeinem Tode halten ſolle, und ſprach ihr Troſt und Ergebung zu. — Dieß iſt das Bild des Mannes, der völlig unerwartet in der Blüthe der Jahre und der Kraft uns entriſſen wurde,

deſſen Verluſt für Wiſſenſchaft und Staat, wie für den Kreis der Freunde wir tief beklagen. Solches gehört zu den Fällen, bei welchen der menſchliche Verſtand leicht an der göttlichen Oekonomie irre wird, daß ein Mann, mit ſolchen Gaben ausgerüſtet, durch ſolche Schule geführt, in dem Augenblick, da er den Schatz der Einſicht ſich völlig geſammelt hat und auf den Platz geſtellt iſt, wo er ihn anwenden ſoll, hinweggenommen wird. Aber außer der Beſcheidung, daß Gottes Gedanken über Menſchen Gedanken ſind, muß man es als Troſt nehmen, daß auch nach menſchlicher Einſicht der rechte Zeitpunkt der Abberufung eines Menſchen nicht an der Vollbringung irgend eines äußern Werks liegt, ſondern an ſeiner eigenen innern Reife, vor dem ewigen Richter zu erſcheinen.

14. Dr. philos. Franz Adrian Köcher,

Profeſſor an der Univerſität u. Gymnaſial-Lehrer zu Breslau;
geb. den 6. Febr. 1786, geſt. den 9. Jan. 1846 *).

Er war zu Prag geboren. Nach erhaltenem Elementarunterricht in der Schule zum heiligen Geiſte beſuchte K. zuerſt das Gymnaſium in der Neuſtadt, dann das der Altſtadt, in welchem letzteren er den Unterricht des um die klaſſiſche Literatur verdienten Profeſſors Voit genoß. Mit dem Zeugniſſe der unbedingten Reife bezog er im J. 1808 die Univerſität in Prag und ſtudirte daſelbſt Philoſophie und Philologie, letztere unter dem bekannten Profeſſor Meißner. Der Wille der Aeltern und deren ſehr geringe Vermögensumſtände nöthigten ihn, die Univerſität, wo er Theologie ſtudiren ſollte, zu verlaſſen und in das Lehrerkollegium der Piariſten einzutreten, in welchem er 2 Jahre hindurch das philologiſche Studium, verbunden mit pädagogiſchem Unterrichte und pädagog. Uebungen, unter Nicephorus Enzmanns Leitung fortſetzte und nebenbei im 2. Jahre Latein in der unterſten Gymnaſialklaſſe zur Uebung docirte. Hierauf ſtudirte K. Theologie im Piariſtenkollegium zu Schlackenwerth, wo Dr. Manſuetus Hiller und Aurelius Führer ſeine Lehrer waren. Er hörte Kirchengeſchichte und Kirchenrecht bei dem letzteren, Hermeneutik des alten und neuen Teſtaments, Dogmatik, Moral und orientaliſche Sprachen bei dem Erſteren. Nach dem Wunſche des Ordensvorſtehers ſollte er ſich zum Lehr-

*) Nowack: Schleſ. Schriftſteller-Lexikon. Heft 3, S. 67 ff. und Schleſ. Prov.-Bl. 1846, 1. Heft.

mute in der Theologie ausbilden; allein die Vorliebe für alte und neue Sprachen und die vorherrſchende Hinneigung zur Mathematik und Phyſik beſtimmten ihn, ſich dieſen Gegenſtänden zu widmen, ſobald er für den geiſtlichen Stand ordinirt worden war. Vom J. 1813—1815 unterzog er ſich an der prager Univerſität den ſtrengen Prüfungen in Bezug auf Mathematik, Phyſik, Geſchichte und Philoſophie, worauf am 22. Mai 1815 ſeine Promotion mit den vorgeſchriebenen Feierlichkeit ſtattfand, deren Koſten der Ordensvorſteher gern übernahm und trug. Die gebräuchliche Verſetzung der Lehrer von einem Gymnaſium zum andern führte auch in Bezug auf ſeine Perſon herbei, daß er, wie der größte Theil der 300 Ordensglieder, auf Befehl des Obern bald in Böhmen, bald in Mähren, bald in Wien lebte. Er docirte demgemäß in Beneſchau, Prag, Schlackenwerth und Budweis, war hierauf in Wien an der Ritterakademie eine kurze Zeit Präfekt, kam von da nach Reichenau, Kaban und Jungbunzlau und hielt ſich zuletz (1816) in Nikolsburg als Profeſſor der Mathematik und Phyſik an dem dortigen Lyceum auf. Eine abermalige Verſetzung an das Lyceum zu Brür in Böhmen brachte ihn nach genommener Rückſprache mit einem Ordensmitgliede zu dem Entſchluſſe, den Orden zu verlaſſen, da ſolche Reiſen koſtſpielig waren und das Erſparte, weil der Orden nur vier Groſchen auf die Meile gab, gewöhnlich darauf ging. Allerdings erreichte der Ordensvorſteher ſeine Abſicht, die Ordensmitglieder in drückender Armuth zu erhalten; allein Privatunterricht in der Mathematik, in der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache, den K. ertheilte, hatte ihn in den Stand geſetzt, etwas zu erſparen, um damit die Reiſe nach Breslau von Nikolsburg aus wagen zu dürfen. Gleichzeitig hatten auch andere Ordensglieder den Orden verlaſſen und ſich nach Breslau begeben, um daſelbſt Medicin zu ſtudiren. Ueberraſchend war daher das Zuſammentreffen derſelben an einem und demſelben Orte. Der Grund des Austrittes war bei ihnen, wie bei denen, die in der Folge austraten, derſelbe: die drückende Armuth, die betrübte Ausſicht im Alter, der Gewiſſenszwang. Von den 10 Gliedern, die allmälig nach Preußen kamen, ſind jedoch vier in ihre vorigen Verhältniſſe aus Mangel eines Unterkommens zurückgekehrt und von den übrigen hat der Tod nur drei übrig gelaſſen. — K., der bei'm Schulfache blieb, kam durch die Empfehlung des Polizeipräſidenten Streit im Oktbr. 1816 nach Reichenbach und errichtete dort, nach dem Wunſche mehrerer Regie-

Digitized by Google

rungsräthe und von ihnen unterſtützt, ein Privatinſtitut, in welchem er die Söhne der Regierungsbeamteten u. A. in ſämmtlichen Gymnaſiallehrgegenſtänden unterrichtete. Mit dem Erfolge ſeines Unterrichtes zufrieden geſtellt, wünſchte man, ihn dort zu behalten, und verſprach ihm, daß er an dem in Reichenbach zu errichtenden Gymnaſium eine Oberlehrerſtelle erhalten ſolle. Zu dieſem Zwecke unterzog er ſich, da ihm weder ſein Doktor-Diplom noch das Zeugniß ſeiner früheren Lehrbefähigung das Recht gab, in Preußen zu dociren, zu Ende des J. 1817 der vorſchriftsmäßigen Prüfung und das günſtige Reſultat derſelben verſchaffte ihm ſogleich einen Ruf an das reformirte Gymnaſium in Breslau, bei welchem er bereits am 1. Februar 1818 das Lehramt antrat. Im J. 1821, am 5. Mai, übernahm er zugleich den mathematiſchen Unterricht an der k. Diviſionsſchule und behielt dieſen ihm lieb gewordenen Wirkungskreis bis zum Juli 1826, obgleich er wegen des förmlichen Hin- und Herrennens vom Gymnaſium bis zur Diviſionsſchule, welche Strecke in 15 Minuten zurückgelegt werden mußte, ſeine körperlichen Kräfte ungemein anſtrengte, zumal da die Zahl der Amtsſtunden in beiden Anſtalten 28 betrug. Doch die liebevolle Behandlung des damaligen Diviſionschefs, Generals v. Natzmer*), die freundſchaftlichen Geſinnungen der aufeinander folgenden Direktoren, der Majore v. Barfuß, v. Staff, v. Stutterheim**), v. Stein***); der gute Geiſt, der an der Diviſionsſchule, beſonders aber unter den Officieren, ſeinen Amtsgenoſſen, herrſchte, hielten ihn dort bis dahin veſt. Die Veranlaſſung zu ſeinem Austritte aus dieſem Wirkungskreiſe war die Beſorgniß für ſeine Geſundheit, überdies der größere Wirkungskreis, der ſich ihm nach geſchehener Habilitation als Docenten an der Univerſität (2. Jan. 1826) darzubieten ſchien. Doch fuhr er auch in der Folge noch fort, Diviſionsſchülern Privatunterricht zu ertheilen. Schon zu Oſtern 1825 hatte K., um der Diviſionsſchule näher zu ſeyn, auch das reform. Gymnaſium verlaſſen und, weil eine kleine Verbeſſerung dadurch für den Augenblick eintrat, die 7. Kollegenſtelle am Gymnaſium zu Magdalena angenommen, wo er durch eine Reihe von 13 Jahren bis zum 4. Kollegen vorrückte. Im September 1840 wurde ihm als Zeichen der Anerkennung ſeines Amtseifers und

*) Eine k. Notiz über ihn ſ. im 20. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1081.
**) — — — — — 10. — — — — S. 938.
***) — — — — — 11. — — — — S. 912.

ſeiner Wirkſamkeit das Prädikat eines Profeſſors zu Theil. Er ſtarb nach kurzem Krankenlager. — Seine Schriften ſind: *Elementa algebrae. In usum tirorum. Neo-Boleslaviae, 1813. — Diss. physica De identitate lucis et caloris. Vrat. 1820. — Ebene Trigonometrie u. Polygonometrie, wie auch analyt. ebene Trigonometrie, mit Aufgaben hierüber. Zum Gebr. für die ob. Gymn.-Kl. Leipzig 1821. Mit 7 Kupfertaf. — Die Combinationslehre u. ihre Anwendung auf die Analyſis. Mit 1 Kupf. Leipzig, 1822. — Diss. math. sistens soliditatem ungularum circularium, ellipticarum, parabolicarum et hyperbolicarum taliumque cuneorum et conidum, ope geometriae element. ad calculum vocatam, et calculo integrali denuo comprobatam. Vratisl. 1826. — Körperliche Geometrie nebſt einer Erweiterung derſelben, und ſphäriſche Trigonometrie. Mit 4 Figurentafeln. Bresl. 1833. — Die Theilung des geradlinigten Winkels in drei gleiche Theile. Mit 1 Figurentafel. Bresl., 1835. — Die neueſten Methoden bei der Auflöſung der höheren numeriſchen Gleichungen. Mit Vorausſchickung des Binomial- und Polynomial-Theorems. Breslau, 1838. — Darſtell. der mathemat. Geographie für die obern Gymnaſialklaſſen. Ebd. 1839. — Außerdem einige Beiträge zu den ſchleſ. Prov.-Blätt. (ſeit 1830) und Recenſionen in dem ſchleſ. Lit.-Bl. — Im Manuſkr. fertig iſt eine Geſchichte des Huſſitenkrieges, nach handſchriftlichen Quellen bearbeitet.

*15. Johann Jakob Sachs,

Doktor d. Philoſ. u. Medic., großh. mecklenb. Medicinalrath zu Nordhauſen;

geb. d. 26. Jul. 1803, geſt. d. 11. Jan. 1846.

S. wurde zu Märkiſch-Friedland geboren. Sein Vater, ein eben ſo wackerer, als unterichteter Mann, verſah daſelbſt bei der jüdiſchen Gemeinde faſt 50 Jahre hindurch das Amt eines Kantors und Beglaubigten; ſeine Mutter, ausgezeichnet durch Klugheit und Frömmigkeit, war länger als 25 Jahre Vorſteherin eines daſigen ſehr wohlthätigen jüdiſchen Frauenvereins. Der Knabe, das jüngſt geborne Kind einer ſehr zahlreichen Familie, wurde in ſeinem Geburtsorte für Kultivirung der rabbiniſchen Studien vorgebildet, doch erlitt dieſe Abſicht eine Aenderung, indem derſelbe, als er heranwuchs, nach Königsberg geſchickt wurde, um als Lehrling in ein kaufmänniſches Geſchäft einzutreten. Hier beſchäftigte er ſich nebenbei mit der Erlernung lebender Sprachen; von dem Drange nach höherer Aus-

bildung erfüllte, verlor er immer mehr die Neigung, ſich dem Kaufmannsſtande zu widmen. Deshalb beſuchte er einige Jahre die oberen Gymnaſialklaſſen in Königsberg und bezog auch ſpäter die daſige Univerſität, Behufs philoſophiſcher und mediciniſcher Studien. Beſonders war Burdach ſein Vorbild. Um ſeine Studien zu vollenden, ging S. nach Berlin. Hier verlebte er ſeine Jugendzeit in den kümmerlichſten Verhältniſſen und die größte Dürftigkeit, verbunden mit dem Wunſche, den Zuſtand ſeines höchſt verarmten mütterlichen Hauſes baldmöglichſt zu verbeſſern, veranlaßte ihn im Jahre 1828, ohne zu promoviren, ſich der Schriftſtellerei, auch im Gebiete der Medicin, zu widmen und der Erfolg war günſtig; er erwarb ſich Brot und Ehre. Nachdem er ſich zuerſt in kleinen Aufſätzen für belletriſtiſche Blätter verſucht und für dieſe neue Wendung ſeines Lebens Muth gewonnen hatte, entfaltete er nach und nach ein ſehr emſiges und vielſeitiges literariſches Wirken. So wurde er Verfaſſer einer großen Reihe ſelbſtſtändiger Schriften, pädagogiſchen, biographiſchen und mediciniſchen Inhalts, Herausgeber und Redakteur mehrerer Zeitſchriften, Mitarbeiter für eine große Anzahl periodiſcher Blätter der verſchiedenſten Gattung. Es ſind von ihm erſchienen: a) Mit ſeinem Namen: Aerztliches Gemälde des weiblichen Lebens im geſundem und krankhaftem Zuſtande, aus intellektuellem, phyſiſchem und moraliſchem Standpunkte. Berlin, 1830. — Die vielfachen Fehler und Uebel in der jetzigen öffentlichen und häuslichen Erziehung, mit Andeutungen zum Vermeiden derſelben nach der nothwendigen künftigen Stellung der Erziehungswiſſenſchaft. Ebend., 1830. — Allgemeine Lehre von den epidemiſchen und anſteckenden Krankheiten ꝛc. Ebd., 1831. — Ueber die Cholera auf deutſchem Boden. Ebd. 1831. — Chriſtoph Wilhelm Hufeland*). Ein Rückblick auf ſein 70jähriges Leben und Wirken ꝛc. Zum Beſten der hufeland'ſchen Stiftung für hülfsbedürftige Aerzte. Ebd., 1832. — Vorwort zu Mittheilungen über Wien in naturwiſſenſchaftlicher und ärztlicher Beziehung und die daſelbſt ſtatt gehabte Verſammlung der Naturforſcher. Ebd., 1832. — Michael Beer**). Ein nekrologiſcher Rückblick auf ſein Leben und Leiſten. Leipzig, 1833. (Abdruck aus den Zeitgenoſſen 3. und 4. Reihe.) — b) Ohne ſeinen Namen: Die Verſammlung der deutſchen

*) Deſſen Biographie ſ. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.
**) — — — — 11. — — — S. 208.

Naturforſcher und Aerzte zu Berlin im Jahre 1828, kritiſch beleuchtet. Leipzig. — Bericht über die Verſammlung der deutſchen Naturforſcher und Aerzte zu Hamburg. Hamburg, 1831. — c) Pſeudonym: Die Influenza in ihrem Weſen und ihrer Verbreitung. Potsdam, 1832. — Das Leben und Streben Samuel Hahnemanns *) des Erfinders und Begründers der homöopathiſchen Irrlehre. Ebd. 1834. — Abhandlungen, Aufſätze, Skizzen, Fragmente und Notizen naturwiſſenſchaftlichen, mediciniſchen, philoſophiſchen, technologiſchen, muſikaliſchen und biographiſchen Inhalts, von bald größerem, bald geringerem Umfange, ſowohl mit als ohne ſeinen Namen, auch pſeudonym in den Radius'ſchen Mittheilungen für die Cholera; in den Zeitſchriften: Geſellſchafter; Freimüthigen; Planeten; Kometen; in der Hebe; in der Haude und Spenerſchen und in der Voſſſchen Zeitung; in Haſſe's Zeitgenoſſen; Voigts Nekrolog der Deutſchen; ferner in den von ihm interimiſtiſch redigirten Erinnerungsblättern für gebildete Leſer; preußiſcher Stadt- und Landbote; gemeinnützige preuß. Gewerbszeitung; in der Abendzeitung; im münchener deutſchen Horizont; in der gotha'ſchen politiſchen-, in Pierers allgemeiner mediciniſchen Zeitung; im Eremiten u. m. A. Dabei lieferte er Rezenſionen und Bücherrelationen in Pierers mediciniſchen Annalen; in Hufeland's und Oſann's **) Bibliothek für praktiſche Heilkunde; in der allgemeinen preußiſchen Staatszeitung; in den Blättern für literariſche Unterhaltung; in den Literaturbeilagen vom Planeten, Kometen, Geſellſchafter, Freimüthigen u. m. A. Das Hauptwerk, das S. nach dem Muſter von Pierer's allgemeiner mediciniſcher Zeitung im Jahre 1832 begründete, war die berliner mediciniſche Centralzeitung. Er begann die Benutzung der ihm verliehenen Konceſſion unter ziemlich ſchwierigen Umſtänden und vielfältig prophezeihte man damals den nahen Untergang dieſes Unternehmens; doch ſein raſtloſer Eifer erhielt es ſelbſt auch ſpäter, unter noch ſchwierigeren Verhältniſſen, auf einer Höhe, wie es bei mediciniſchen Blättern wohl ſelten der Fall iſt. Dieß gelang ihm nur, indem er Tag und Nacht unermüdet arbeitete. Vom Jahre 1835 an erſchien alljährlich ſein beliebt gewordener „Mediciniſcher Almanach“ und im Jahre 1837 übernahm er die Redaktion der von dem verſtorbenen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 613.
**) — — — 20. — — — S. 42.

Bluff*) hinterlaſſenen Jahrbücher der Fortſchritte der Medicin, die ſpäterhin unter dem Titel „Repertoriſches Jahrbuch für die Leiſtungen der geſammten Heilkunde erſchienen und im Jahr 1843 mit dem Almanach verſchmolzen wurden. Im Jahr 1839 verheirathete er ſich und hinterließ nach ſeinem Tode drei Kinder, zwei Knaben von 6 und 7 Jahren und ein Mädchen in dem Alter von 1 Jahre. Es konnte nicht fehlen, daß dieſe vielſeitige literariſche Thätigkeit ihm Ehre und Anerkennungen verſchafften. Die Univerſität von Erlangen ernannte ihn zum Doktor der Philoſophie, die von Gießen zum Doktor der Medicin. Er wurde ordentliches und korreſpondirendes Mitglied der kön. griechiſchen ἰατρικὴ ἑταιρεία in Athen, der Société médicale d'Emulation in Paris, der k. k. Geſellſchaften der Aerzte in Wien und St. Petersburg, der Société des sciences médicales et naturelles und des Cercle médico-chirurgical in Brüſſel, der mediciniſchen Sektion der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur in Breslau, der Societäten für Natur und Heilkunde in Bonn und Dresden, der Geſellſchaften zur Beförderung der Naturforſchung zu Halle und zu Freiburg im Breisgau, der mediciniſchen Geſellſchaften zu Gent, Leipzig und Warſchau, ſowie auch Ehrenmitglied der kaiſ. ruſſiſchen medico-chirurg. Akademie in Wilna und St. Petersburg, der wetterauiſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde in Hanau, des Vereins der Medicinalbeamten im Großherzogthum Baden, der naturforſchenden Geſellſchaft im Harz, der Société médico-chirurg. zu Brügge und der medico-chirurg. Geſellſchaft im Kanton Zürich. Im Jahre 1841 erhielt er nach einem Aufenthalte in Dobberan vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin den Titel als großherzogl. meckl.-ſchwerin. Medicinalrath. In dieſe Zeit fiel der Wendepunkt ſeines Schickſals. Man beneidete ihn um die Stellung, die er einnahm, es gab Viele, die ſich an ſeinen Platz zu ſtellen wünſchten; dazu kam der Groll des Buchhändlers Hirſchwald, der es ihm nicht verzeihen konnte, daß die Centralzeitung ſeinem Verlage entzogen wurde, die Aufreizung des Dr. Vetter, der ſich in ſeinem Intereſſe verletzt ſah, die Schaar der aufgebrachten Chirurgen u. dgl. und ehe man ſich es verſah, ſo wurde gegen ihn ein Bündniß von Männern geſchloſſen, die es ſich nach offenem Geſtändniſſe zum Ziele geſetzt hatten, ihn gänzlich zu Grunde zu richten und dazu trug wohl ſehr viel ein ch-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 812.

renvoller Zug in ſeinem Charakter bei Liebe zur Wahrheit — Wahrheit gebiert Haß, und die Jahrbücher der Geſchichte liefern eine Menge Opfer dieſes ſchändlichen Haſſes, wodurch ſich die Feinde der Wahrheit in ſolchen eine fortwährende Schandſäule errichtet, während ihre Opfer als Märtyrer der Wahrheit einen unſterblichen Ruhm genießen. Es konnte nicht fehlen, daß der Medicinalrath S. ſich durch dieſe Wahrheitsliebe viele Feinde zuzog, indem er die Mängel und Charlatanerie aufdeckte, mußte er Diejenigen, welche davon Vortheile zogen, wider ſich erbittern, und ſie konnten ihm dieß um ſo weniger verzeihen, als ihm die erwähnten, ſo ehrenvollen Auszeichnungen zu Theil wurden, auf die ſie mit verbiſſenem Ingrimm Verzicht leiſten mußten. Die verächtlichen Machinationen, die ſich ſeine erklärten Gegner gegen ihn erlaubten, hier ausführlich mitzutheilen, wäre nur zu widerlich, und um ſie niederzuſchreiben, für eine ſo gedrängte Biographie zu weitläuftig, deren Tendenz doch nur iſt, einen Umriß ſeines Lebens, ſeines Charakters und ſeiner Wirkſamkeit zu liefern, nicht aber ausführlich die Kränkungen und Verfolgungen anzuführen, die er von ſeinen Widerſachern erleiden müſſen, und es iſt beſſer, ſie einem verdienten Vergeſſen zu übergeben, weil dieß in dem verſöhnenden Charakter des Verſtorbenen lag. Wer übrigens davon mehr unterrichtet zu ſeyn wünſchen ſollte, der wird auf die beiden von ihm als Nothwehr herausgegebenen Schriften: „Zur Würdigung der zeitherigen literariſchen Umtriebe. Abdruck der Gratisbeilage zu Nr. 82 der allgemeinen mediciniſchen Central-Zeitung. Berlin, 1842. und: Nachtrag zur Würdigung der zeitherigen literariſchen Umtriebe der Herren J. Minding, Geh. Rath Dieffenbach, Buchhändler Hirſchwald, Dr. Ippel, Leſſing und Vetter. Mit einem Separatanhange für die Herren Kaliſch und Profeſſor Biſchoff. Berlin, 1843“, verwieſen. Das war ein crimen laesae majestatis gegen ſeine Antagoniſten; ſie begnügten ſich nicht mit ihren früheren literariſchen Angriffen, ſondern machten fiskaliſche Prozeſſe gegen ihn anhängig. Die angeführten beiden Schriften waren nicht ganz ohne Bitterkeit geſchrieben. Jeder ſeiner Widerſacher reichte nun, — ein charakteriſtiſcher Zug der Animoſität, — eine Separatklagen wider ihn ein, um ihn auf ein Mal in mehrere Prozeſſe zu verwickeln, die ihn, bei ſeiner ſchon ſehr geſchwächten Geſundheit und einem Uebel, das ihn mit der betrübenden Ausſicht, gänzlich zu erblinden, und bei ſeiner Reizbarkeit, tödlich verwunden mußten.

Digitized by Google

Um dieſen fortdauernden Vexationen zu entrinnen, vertauſchte er ſeinen Wohnort Berlin, mit Nordhauſen. In dieſen Prozeſſen mußte er wohl unterliegen, da bei ſolchen Derjenige, der eine kränkende Wahrheit gegen Jemand öffentlich ausſpricht, für den ſchuldigen Theil erklärt wird; ob ſchon er die Genugthuung hatte, daß Einer ſeiner Gegner, der gegen ihn klagbar geworden, weil er gegen ihn ſich kränkende Angriffe erlaubt, ebenfalls für ſchuldig erkannt und zu der geſetzlich beſtimmten Strafe verurtheilt wurde. Dieſe literariſchen Umtriebe, die er zu enthüllen kein Bedenken getragen, und die Verfolgungen ſeiner Gegner, wurden der Wurm, der an ſeiner ſchon geſchwächten Geſundheit unerbittlich nagte, und im Wortverſtande der Nagel zu ſeinem Sarge. Jean Paul's*) Anſicht, daß ein großer Theil der Menſchen nicht phyſiſch, ſondern pſychiſch erkrankt und ſtirbt, hat ſich an ihm beſtätigt. Wer S.'s in der allgemeinen mediciniſchen Centralzeitung, Stück 11, vom 4. Februar 1846, enthaltene Krankheitsgeſchichte, von Dr. W. Hoffbauer, lieſt, der muß, wenn in ihm nicht alles menſchliche Gefühl erſtorben, mit dem tiefſten Mitleiden für den Gemißhandelten, und mit gerechtem Abſcheu gegen Die erfüllt werden, deren Rachedurſt nur durch ſeinen Tod geſtillt werden konnte. S. endigte ſeine irdiſche Laufbahn Abends gegen 6 Uhr des angegebenen Tages bei voller Geiſtesthätigkeit: denn noch bis wenige Stunden vor ſeinem Tode ſchrieb er mit einem Griffel auf einer Schiefertafel mit eiskalter Hand, als ihm die Zunge ſchon den Dienſt verſagt hatte und Alles zeugte von klarem Bewußtſeyn. Wenn aber hiernach, wie der Prediger und Lehrer der israelitiſchen Gemeinde zu Nordhauſen, Abraham Jakob Cohn, in der Rede an ſeinem Grabe ſagt: des Schickſals Schläge, Kränkungen und Verfolgungen von Seiten erbitterter, unverſöhnlicher Feinde, körperliche Schmerzen und geiſtige Leiden ſeinen Todespfad umnachteten, ſo waren es doch drei freundliche Sterne, die ihm nie erloſchen: Religion, die Achtung edler Menſchen, die ſeinem Charakter und ſeinem Eifer, nützlich zu werden, Gerechtigkeit widerfahren ließen und die Liebe und Treue ſeiner Gattin; wozu die Vaterfreude an drei hoffnungsvollen Kindern hinzukam. Seine Religioſität beſtand nicht in ſtrenger Befolgung der unweſentlichen formellen Gebräuche der Religion ſeiner Aeltern, ſondern in dem tröſtlichen Glauben an einen all-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

mächtigen, allweiſen und allgütigen Gott und in gewiſſenhafter Erfüllung ſeiner moraliſchen Geſetze, und ſo ſehr ihn auch der Ehrgeiz beſeelte, ſich emporzuſchwingen und ſeinen Wirkungskreis zu erweitern, ſo wollte er doch nicht zum Chriſtenthume übergehen, um den Schein ſelbſtſüchtiger Abſichten zu vermeiden, und als er im Jahre 1831 bei der damals in Berlin konſtituirten Oberverwaltungsbehörde des Geſundheitskomité als Sanitätsbeamteter fungirte, leiſtete er auch darauf Verzicht, weil ſeine Glaubensgenoſſen daran keinen Theil nehmen durften. Es giebt allerdings manchen Bekenner des moſaiſchen Geſetzes, der aus voller Ueberzeugung ſich zum Chriſtenthume bekannt hat; aber die Zahl derer, welche ihrer Religion, in der ſie geboren und erzogen worden, aus eigennützigen Nebenabſichten entſagen, iſt bei Weitem die überwiegende. Wie hätte er ſich daher zu einem Schritte verſtehen ſollen, wozu ihn nicht innere Ueberzeugung trieb? Ein ehrenvoller Zug in ſeinem Charakter war auch Gemüthlichkeit, nicht jene, die man ſo oft im Munde führt und mit Oſtentation zur Schau trägt, ſondern die anſpruchloſe, die ſich durch Thaten kund giebt. Er war immer nach ſeinen Kräften bereit, Hilfsbedürftigen Beiſtand zu leiſten und ſcheute keine Mühe, wenn es galt, Jemandem einen Dienſt zu erweiſen. Seine Ehrenhaftigkeit und Liebe zur Wahrheit hielt ihn immer zurück, den ſchlüpfrigen Weg, ſich einer Partei zu nahen, und ſich einer großſprecheriſchen anzuſchließen, zu betreten und dieſe Eigenſchaften waren der Grund ſeiner Verfolgungen, ſeiner Leiden und ſeines frühzeitigen Todes. Er hatte in ein Wespenneſt geſtochen und ihre Stacheln verwundeten ihn bis zum Tode. Er war denen ein zuverläſſiger Freund, denen er ſeine Freundſchaft ſchenkte, und daß er bei ſolchen Eigenſchaften des Kopfes und des Herzens mit einer ge- doch nicht verbildeten Gattin, eine ſehr glückliche Ehe führte, ſey noch erwähnt, obgleich es ſich von ſelbſt verſteht. Er war ein Menſch, folglich hatte er auch ſeine Mängel, wie alle vom Weibe Geborenen. Da er durch ſeine raſtloſen Anſtrengungen ein ehrenvolles Ziel erreicht, das zu erſtreben er manchen ſchweren Kampf mit Noth und vielfachen Hinderniſſen beſtanden, bei denen Andere erlegen wären, ſo ſprach er davon wohl mit zu vieler Selbſtgefälligkeit, und dieß hat ihm gewiß viele Gegner zugezogen. Dabei fehlte es ihm an Selbſtbeherrſchung, ihre Angriffe mit Verachtung zu ignoriren; allein er ließ ſich ein in einen Kampf, der ſeine Körper- und ſeine Seelenkräfte vor der Zeit aufgezehrte,

Digitized by Google

ſeiner nützlichen Thätigkeit zu früh ein Ziel ſetzte und einer treuen Gattin den Gatten und den Kindern den Vater raubte.

Karl Müchler.

16. Lazarus Simon Lion,

Kaufmann zu Fulda;

geb. im J. 1779, geſt. den 13. Januar 1836.

Er war der Sohn des vormaligen Hofagenten Simon zu Fulda, auch daſelbſt geboren. Der frühe Tod des Vaters legte die Laſt der Leitung des älterlichen Geſchäftes auf die Schultern des kaum 13jährigen Knaben, der auch nach dem Tode der Mutter, das Geſchäft ſeines Verwandten, Löb Hirſch, führte, was er ſpäter als Univerſalerbe überkam. Wenn die Erben des als armer Burſche nach Hamburg gewanderten Heine*) dem Talente und der Rührigkeit dieſes ein Vermögen von meheren Millionen verdanken, demſelben bei dieſem Erwerbe aber die höchſte Achtung nicht nur in ſeiner Vaterſtadt, ſondern auch in allen Beziehungen, in denen er nach außen ſtand, gewahrt blieb: ſo können wir von dem Manne, deſſen zu früher Tod allgemein bedauert wird, nicht weniger ſagen. Bei einem ſtreng rechtlichen Charakter in allen ſeinen Verhältniſſen, namentlich auch in ſeinen Geſchäftsverbindungen, war es ihm möglich, zu einem für den Platz anſehnlichen Vermögen zu gelangen und dabei den Ruf eines durchaus rechtlichen Mannes im In- und Auslande, bei ſeinen Glaubensgenoſſen, wie bei Chriſten, ungeſchmälert zu erhalten. — Sein Leben war von ächter Religioſität durchhaucht, eben ſo weit entfernt von Bigotterie und leerem Formenweſen, als von dem Abwerfen alles poſitiven Glaubens. Der Religion ſeiner Väter aus vollem Herzen ergeben, verkannte ſein gebildeter Geiſt die Zeichen der Zeit nicht. Auf ſeinem Lebenspfade begleitete ihn ſtets ein kindliches Vertrauen zum Allvater und noch in den letzten Stunden ſprach er mit bewegter Stimme: „Heute werde ich vor Deinem Gerichte, Herr, ſtehen! Nimm mich als Sohn auf; Du biſt ja mein Vater! Meine Augen ſchauen vertrauensvoll zu Dir empor, auf daß Du Dich meiner erbarmeſt!“ — In der Geſellſchaft war er der gemüthliche, überall gern geſehene Mann, als Mitglied und Vorſtand des Bürgervereins geachtet und geliebt. — Wir unterlaſſen hier, edle Züge aus ſeinem Leben, deren wir ſo viele

*) Deſſen Biogr. ſ. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 829.

erwähnen könnten, beſonders herauszuheben, aber anzuführen dürfen wir nicht unterlaſſen ſeine große Freigebigkeit gegen Bedrängte und Arme, die, neben 170 fl. nur allein für Winterholz, eine anſehnliche Summe alljährlich aus ſeiner Hand empfingen. Wo allgemeine Zwecke zu befördern waren, blieb der Verblichene niemals zurück. Die Judengemeinde zu Fulda, wie die geſammte Stadt haben demſelben, namentlich aus den Kriegszeiten, in jener Richtung viel, recht viel zu danken. Bei ſo zahlreichen bürgerlichen Tugenden konnte auch die des liebevollſten Gatten und des, um die ſorgfältigſte, zeitgemäße Erziehung und Ausbildung ſeiner Kinder ängſtlich bemühten, Vaters nicht fehlen.

17. Heinrich Heitmüller,

kaiſerl. Hofſchauſpieler zu St. Petersburg;

geb. im Jahr 1801, geſt. den 15. Januar 1846 *).

Er war zu Breslau geboren, wo ſein Vater, ein ſehr geachteter Bürger, Inhaber eines Kaffeehauſes war. Die in dem Knaben frühzeitig erwachte Neigung für die dramatiſche Kunſt und ein nicht zu verkennendes Talent für die Darſtellung komiſcher Charaktere, fand nach dem Willen des Vaters, der ihn dem merkantiliſchen Fache beſtimmt hatte, Anfangs keine Möglichkeit ſich zu entwickeln. Der deutſche Befreiungskrieg, der ſo viele junge Leute in den Kampf zog, rief auch H. vom ſtillen Komptoirtiſch auf den Schauplatz der Thaten; er kämpfte unter der Zahl der freiwilligen Jäger und erwarb ſich das allgemeine Verdienſtzeichen, das er mit einem ſehr verzeihlichen Selbſtgefühl auch in ſpäteren Jahren gern auf ſeiner Bruſt trug. Die Zeit des Krieges hatte ihn dem friedlichen Handelsſtande entfremdet; er verließ die aufgelöſte Schaar der freiwilligen Jäger und kehrte in das heimathliche Schleſien zurück, um bei der Faller'ſchen Schauſpielergeſellſchaft die erſten Proben ſeiner dramatiſchen Befähigung abzulegen. In kurzer Zeit hatte H. ſich merklich hervorgethan und galt als ein Liebling des Publikums in jenen Städten Schleſiens und Weſtpreußens, die damals von jener Geſellſchaft bereiſ't wurden. Das herumziehende Leben ſagte ihm jedoch nicht zu und er nahm daher ein Engagement nach Magdeburg, unter der Direktion des Fel. Wälter, an, von wo er nach einigen Jahren einem Rufe

*) Wolff's Almanach f. Freunde der Schauſpielkunſt f. 1846.

nach Königsberg in Preußen folgte. — Hier war es, wo H. ſiebenzehn Jahre lang, erſt unter der Direktion von Schröder, dann unter Hülſch und den unſichern Leitungen der abwechſelnd entſtandenen Theatervereine, ununterbrochen ausharrte und nicht nur als Künſtler ſich einen bedeutenden Ruf und die ungetheilte Liebe des Publikums erwarb, ſondern auch als rechtſchaffener Biedermann, als treuer Kollege, als liebender Gatte und Vater allgemeine Achtung und Bewunderung erlangte. — Königsberg wollte ihn durchaus nicht verlieren und auch er wollte die Stadt, in der er durch eine Reihe von Jahren ſich eingebürgert hatte, wo er eine ſo glückliche Zeit verlebt, durchaus nicht verlaſſen. Nur die immer ſchwankender werdenden Theaterverhältniſſe und ihre endliche Auflöſung konnten ihn bewegen, einem ſehr vortheilhaften Rufe nach Riga unter Hoffmann's Direktion zu folgen, wohin er im Auguſt 1841 kam. Auch hier ward ihm keine dauernde Exiſtenz geſichert, da Hoffmann zwei Jahre ſpäter erklärte, die Direktion niederlegen zu wollen. H. ſah ſich nach einem bleibenden Engagement um und nahm im Herbſte 1843 eine Aufforderung an das kaiſerliche Hoftheater in St. Petersburg an. Noch einmal reiſte er, nachdem er von Riga Abſchied genommen hatte, nach Königsberg, erfreute das dortige Publikum durch ſein Gaſtſpiel, mußte das Verſprechen geben, dorthin, wo man ihn ſo lieb gewonnen, zurückzukehren, wenn er jemals engagementlos ſeyn würde und den Reſt ſeiner Tage im Kreiſe ſeiner zahlreichen Freunde und Verehrer zu verleben, die ihm eine dauernde Exiſtenz bei'm Theater ſicherten. Mit dankbarem Herzen ſchied H. von Königsberg und ahnete wohl nicht, daß er nie wieder dahin kommen würde. — Sein Engagement war in Petersburg Anfangs nur auf ein Jahr abgeſchloſſen und H. hatte deshalb ſeine Familie in dem wohlfeileren Riga zurückgelaſſen, wo er ſie in der Ferienzeit, die das Hoftheater hat, beſuchte. Im Sommer 1845 hatte er ſie dort zum letzten Mal geſehen und beſchloſſen, ſie im nächſten Jahre nach Petersburg kommen zu laſſen. Leider aber blieb dieſer Plan unausgeführt. — Denn am 14. Jan. 1846 neuen Styls betrat er zum letztenmal die Bühne. Tags darauf befiel ihn eine Leberentzündung, die ihn hinwegraffte. — H. hatte während ſeines ganzen Engagements in Petersburg ſehr ſtill und zurückgezogen gelebt; er gehörte zu den verſchloſſenen, ſcheuen Charakteren, die ſich ſchwer an Andere anſchließen, und erſt in der letzten Zeit war er zu einem befreundeten Kollegen

gezogen, der ihm häufig freundliche Vorwürfe über ſeine einſame Lebensweiſe gemacht. — H. fing nun an, ſich recht behaglich in dem Hauſe des Freundes zu fühlen, aber dieß Gefühl dauerte nur wenige Wochen und er mußte die Theilnahme des Freundes bald in den ſchweren Tagen der Krankheit, in der Stunde des Todes erkennen und ſegnen. — Er ſtarb fern von ſeiner Gattin und vier unmündigen Kindern, betrauert von ſeinen Kollegen, die ihm eine würdige Todtenfeier veranſtalteten. — H. war ein tüchtiger, gewandter Künſtler in der Darſtellung niedrig komiſcher Charaktere, ein biederer Kollege, ein überaus rechtlicher Mann und von Allen, die ihn im Leben und auf der Bühne kannten, innig verehrt und geliebt. — In den vielen Wohlthaten, die das Penſionsreglement des kaiſerl. Hoftheaters in St. Petersburg gewährt, gehört auch die, daß der nicht engagirten Wittwe oder den Kindern eines im Dienſte verſtorbenen, noch nicht penſionsfähigen Schauſpielers, eine ganze Jahresgage als einmalige Unterſtützung aus dem Reichsſchatze gezahlt wird. Frau H. erhielt daher die Summe von 1400 Thalern. Eine ſehr willkommene Unterſtützung!

18. Leopold Wilhelm Krauſe,

Buchhändler und Buchdruckereibeſitzer zu Berlin;

geb. den 31. März 1787, geſt. d. 15. Jan. 1846*).

Wer dem Verewigten im Leben nahe geſtanden, wer es angeſehen hat, mit welcher Energie und Standhaftigkeit er die fortwährenden Leiden und oft furchtbar ſchmerzlichen Anfälle ſeiner Krankheit, der er zum Opfer fiel, ſeit einer Reihe von beinahe 18 Jahren ertragen hat, der mußte die Lebenskräftigkeit ſeines Geiſtes bewundern; denn bis ganz zuletzt nahm er Theil an allen Bewegungen des öffentlichen Lebens, an allen Ereigniſſen im Gebiete der Kunſt und Literatur, und leitete ſein eignes, weit ausgebreitetes Geſchäft mit Umſicht und Kraft. Er war zu Deſſau geboren. Im Jahre 1816 übernahm er in Berlin die Buchdruckerei des verſtorbenen, durch die Herausgabe vieler Volksſchriften und Schriftchen allgemein bekannten Buchdruckers Littfaß in Berlin. Hier bildete er ſogleich einen Kreis von Schriftſtellern um ſich, in deren Mitte er ſich gern bewegte, die er alle zu beſchäftigen, zu reger Thätigkeit durch jede mögliche Aufmunterung und

*) Berliner Figaro. 1846. Nr. 14.

Unterſtützung anzufeuern ſtrebte. Einen ſprechenden Beweis hiervon liefern die vielen Zeitſchriften, welche er druckte und verlegte. „Den Beobachter an der Spree und Havel“, der 1814 von ſeinem Vorgänger gegründet war, übernahm er von demſelben und ſetzte ihn fort; unter eigenen Auſpicien gab er den „Plauderer“ 1816, die „Reiſezeitung“ 1819, den „märkiſchen Boten,“ den „Courier,“ die „Schnellpoſt“ 1828, den „Berliner, Wiener und Hamburger Courier,“ den „Fra Diavolo,“ den „Till Eulenſpiegel,“ das „Tagesblatt,“ die „muſikal. Zeitung,“ das „Organ für den deutſchen Buchhandel“, unter Redaktion von H. Burchhardt und zuletzt den „Figaro,“ deſſen Redakteur er ſelbſt wurde, heraus. Der Freimüthige iſt ſeit ſeinem Entſtehen im Anfange dieſes Jahrhunderts bis zum Tode des Dr. Kuhn*) und noch einige Jahre nachher bis zum Eingehen dieſes Blattes in der Offizin des Verſtorbenen und ſeines Vorgängers gedruckt worden. Eben ſo die Theaterzeitung. Bei der Aufzählung dieſer Journale wird Jedem, der mit der Tagesliteratur der letzten 25 Jahre bekannt iſt, eine Reihe von Schriftſtellernamen in's Gedächtniß gerufen, die mehr oder minder bedeutend geworden ſind. Wir heben daraus nur Scheerer, Dr. Kuhn, M. G. Saphir, Oettinger, Glasbrenner, Girſchner, Heyne, Bratſcheck, Dr. Weyl, W. Viol, Adami, die ſämmtlichen Mitglieder des jüngern Dichtervereins, die im Verlage von Krauſe den Frühlingsalmanach erſcheinen ließen, Ferrand, v. Sallet**), Jungnitz, Minding, Rud. und Hermann Marggraf, H. Hagendorff, Ludw. und Jul. Kaßarski, Fitzau, R. Heilmann***), Brunold hervor. Sie alle ſtanden ihm mehr oder weniger nahe, manche von ihnen führte er im eigentlichen Sinne des Wortes in die Literatur ein, indem er ihre ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, nicht ſelten mit bedeutenden Opfern, wenn der Erfolg den Hoffnungen nicht entſprach, druckte, indem er ſie mit Rath, That und Geld unterſtützte, und ihnen auch ſonſt auf jede Weiſe förderlich war. M. G. Saphir, Oettinger†), Adami, Dr. Weyl und ſeit den letzten 7 Jahren der Unterzeichnete können dieſes beſtätigen und mancher ſchöne Zug einer

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 602.

**) — — — 21. — — — S. 138.

***) — — — 15. — — — S. 769.

†) Oettinger und Saphir, Beide haben einen Nachruf über Krauſe erſchienen laſſen: Jener in ſeinem „Charivari“ (abgedruckt im berl. Figaro 1846. Nr. 51) dieſer in dem „Berl. Figaro“ 1846. Nr. 168.

D. Redakt.

edlen Geſinnung wird jedem von ihnen erinnerlich und unvergeßlich bleiben. Wo es galt zu helfen, da war der Verewigte gewiß ſeinen Kräften gemäß bereit, auch ſein Scherflein beizutragen; für Verunglückte hatte er immer ein offenes Ohr und ein offenes Herz; dies bethätigte ſich auch bei größeren Anläſſen, z. B. bei dem Brande, der Wiesdorf zerſtörte, bei der Ueberſchwemmung von Acken an der Elbe, der Geburtsſtadt ſeiner Aeltern. Noch viele Beiſpiele der Art wären aufzuzählen, wo der Name K. als der eines Wohlthäters vorkommen müßte; ich hoffe aber, daß es kaum nöthig ſeyn wird, dies wiederholt und öffentlich anzuerkennen. Bei Gelegenheiten, wo es die Ehre ſeines Standes und Berufs zu vertreten galt, zeigte ſich K. nicht weniger rühmenswerth; ein Beleg dazu iſt die ſolenne Feier des Buchdruckerjubiläum im Jahre 1840. Er beging es in feſtlich würdiger Weiſe ganz auf eigene Koſten mit den Mitgliedern ſeiner Officin, mit ſeinen Freunden und Bekannten in Schöneberg, woſelbſt er mehere Jahre hintereinander eine Sommerwohnung beſaß. Reellität, Akkurateſſe und Pünktlichkeit zeichneten ihn als Geſchäftsmann aus. Ein Beweis davon iſt der, daß er ſchon ſeit der Verwaltung des Grafen Brühl*) die königlichen Theaterzettel in ſeiner Officin druckte und nie eine Klage über Verſäumniß der übernommenen Pflichten ſeit dieſer langen Reihe von Jahren nöthig wurde. Die meiſten ſeiner Geſchäftskunden, die ſich einmal an ihn wandten, blieben es bis zu ſeinem Tode. Wie leicht es ſich mit und unter ihm leben ließ, bezeugt auch, daß ein großer Theil der in der Druckerei beſchäftigten Gehilfen noch von der Lehrzeit her bei ihm verblieben ſind. Wäre ſeine Krankheit nicht zuweilen die Veranlaſſung zu Störungen geweſen, ſo müßte die Erinnerung an ihn für Alle eine durchweg freudige und freundliche ſeyn. Aber man bedenke, daß er ſeit dem Jahre 1828, alſo faſt 18 Jahre hintereinander, an einer Nervenkrankheit litt. Den Grund zu ſeinem Uebel legte eine ſtarke Erkältung und ein ſehr heftiger Aerger. — Doch iſt es beſſer, wir berühren den Vorfall nicht weiter. — — Gefahrdrohende Anfälle ſeiner Krankheit wiederholten ſich faſt jährlich ein paar Mal; der letzte ſtellte ſich im November 1845 ein und brachte ihn ſchon am 8. December einmal dem Tode ganz nahe. Aber ſeine äußerſt kräftige Körperkonſtitution, die er durch die gewiſſenhafteſte Diät faſt wun-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 746.

derbar lange zu erhalten wußte, ließ ihn auch dieſe Kriſis überſtehen, und er erlag erſt jetzt nach der raſch aufeinander folgenden Wiederkehr dieſer furchtbaren Anfälle. Sein Tod war ſehr ſanft, dem Anſcheine nach faſt ſchmerzlos. Ich ſchildere nicht, was ſeine Familie, ſeine Freunde an ihm verlieren, und wie tief ſie ſeinen Verluſt betrauern müſſen. Für ihn war der Tod, als ein Erlöſer von unſäglichen Schmerzen, eine Wohlthat.

E. Oelſchig.

* 19. Karl, Freiherr von Schneider-Arno,

k. k. Feldmarſchalllieutenant, Militärkommandant im Lande ob der Enns und Salzburg, zweiten Inhaber des Infanterieregiments Nr. 8, Ritter des militär. Maria-Thereſienordens, des kaiſerl. ruſſ. Wladimir 3. und St. Georgordens 4. Klaſſe, des königl. preuß. Ordens pour le mérite, Kommandeur des königl. ſicil. Georg- und d. s großherzogl. toskan. St. Joſephordens, Großkreuz des großherz. bad. zähringer Löwen- und Ritter des päpſtlichen Sylveſterordens, kaiſ. königl. wirklicher geheimer Rath, Herr und Landmann in Tyrol, zu Linz;

geb. im J. 1777, geſt. d. 16. Jan. 1816.

Zu Donaueſchingen im Großherzogthume Baden geboren, wo ſein Vater Hofrath und Obervoigt der fürſtlich fürſtenbergiſchen Beſitzungen war, hatte er bei ſeinem feurigen Temperamente ſchon in früheſter Jugend die Neigung zum Kriegsdienſte, welche unter den damaligen Verhältniſſen reichliche Thätigkeit zu verheißen ſchien. Er trat 1793 als Kadet in das königl. ſardiniſche Regiment Royal Allemand, von wo er bald als Officier zu den Jägern des Marquis Colli überſetzt wurde und den Feldzügen gegen die Franzoſen in Piemont bis zum Jahre 1796 beiwohnte. Nachdem Sardinien mit Frankreich Friede geſchloſſen und ſeine Truppen vermindert hatte, verließ er den ſardiniſchen Kriegsdienſt, um den 6. März 1797 als Kadet in das kaiſerlich niederrheiniſche Freikorps Grün-Laudon einzutreten, in welchem ihm der Erzherzog Karl ſchon am 19. April zum Fähnrich beförderte. Das Freikorps ward 1798 aufgelöſ't, und der Fähnrich v. Sch. erhielt ſeine Eintheilung in dem neugebildeten leichten Bataillon Am Ende. Gleich bei Eröffnung des Feldzuges 1799 zeichnete er ſich in dem kleinen Kriege, welchen der General Graf Klenau in der Poleſina führte, bei meheren Gelegenheiten durch Muth und Kühnheit aus, und als das Bataillon zur Blockade von Mantua mitwirkte, gab er einen erneuerten Beweis ſeines richtigen militäriſchen

Blicks und ſeiner Tapferkeit bei dem Ausfalle der Franzoſen am 8. Mai, indem er durch ſtandhafte Behauptung ſeines Poſtens das Vordringen des Feindes verhinderte und 3 Bleſſüren erhielt. Nach ſeiner Geneſung verblieb er als Galopin bei dem General Graf Klenau, bis gegen die Mitte Juni die aufgeſtandenen Bergbewohner der Gegend von Arezzo dringend um eine Unterſtützung zur Organiſirung ihrer Inſurrektionstruppen anſuchten. Aus beharrlicher Hingebung für den Dienſt erbat ſich der Fähnrich v. Sch. dieſe ſchwierige und gefahrvolle Sendung. In Begleitung der aretiniſchen Deputirten wußte er ſich durch die franzöſiſchen Vorpoſten zu ſchleichen, welche die Inſurgenten von Perugia, Siena und Florenz bereits eingeſchloſſen hielten. Unter den mißlichſten Umſtänden, ohne Bekannte, ohne Unterſtützung, ohne Geld, von allen Seiten bedroht, vom Marſchall Macdonald mit 5000 Skudi geächtet, täglich der Verrätherei und dem Meuchelmorde bloßgeſtellt, ohne Reiterei und Kanonen, ohne Munition, ohne Lebensmittel und ohne einen veſten Platz zu beſitzen, hatte er aus einem Häufchen von 300 undisziplinirten Bauern binnen 4 Monaten eine Streitmacht von 45,000 Mann erſchaffen, dieſe bewaffnet, gekleidet, mit einem bedeutenden Artilleriepark ſammt Beſpannung und Munition verſehen und ſolchen ungeordneten Kriegshaufen Dienſtkenntniſſe, Muth und Standhaftigkeit in Widerwärtigkeiten und Gefahren einzuflößen verſtanden. Er war General, Ingenieur, Kanonier, mit einem Worte Alles, und bei jedem Angriff immer der Erſte, der mit vorleuchtendem Beiſpiele auf den Feind einhieb. Sein nächſtes Beſtreben ging Anfangs dahin, ſich eine kräftige Defenſive vorzubereiten. Deshalb beveſtigte er Arezzo, ſchlug mit 15,000 Mann den dagegen anrückenden franzöſiſchen General Dombrowsky, und bezwang darauf das Kaſtel von Siena. Ueberall verdrängte er die Franzoſen und rückte am 10. Juli in Livorno ein, wo ihm 50 Kanonen nebſt 10 Mörſern in die Hände fielen. Vor Perugia mußte er die Laufgräben eröffnen und erſt mit wiederholten blutigen Stürmen ward dieſe Veſte zur Uebergabe gezwungen. Nach Einnahme derſelben ſammelte der Fähnrich v. Sch., damals General der aretiniſchen Armee genannt, gegen Mitte Oktobers ſeine Truppen, um mit ihnen vereint auf Rom loszumarſchiren, als ihm vom F. M. Lt. Baron Fröhlich im Namen des hohen Armeekommandos die Eröffnung zukam, daß er die Inſurrektionsarmee zu entlaſſen und das Kommando niederzulegen habe. Für dieſe ungewöhn-

lichen und außerordentlichen Leiſtungen ward er im Bataillon Am Ende den 1. Mai 1800 vom Fähnrich zum Kapitänlieutenant ernannt. Im Feldzuge 1800 war er dem Hauptquartier des kommandirenden Generals Baron Melas zugetheilt, wurde aber bald zur Organiſirung des 3000 Mann ſtarken Landſturmes im Breisgau verwendet, an deſſen Spitze er den Rückzug der Armee gegen die Donau decken half und nach Auflöſung des breisgauer Aufgebots bis zum Friedensſchluſſe von Luneville im Hauptquartier des F. M. Lt. Baron Simbſchen verblieb. Im Jahre 1805 marſchirte er als Hauptmann des Infanterieregiments Neugebauer zur Armee nach Süd-Tyrol, zeichnete ſich als geübter Parteigänger aus, rettete auf ſeinen Streifzügen einen anſehnlichen Kanonenpark, wofür ihn die Huld des Monarchen von einem der jüngſten Hauptleute zum überzähligen Major erhob und in der Folge auch das Ritterkreuz des Marien Thereſienordens zuerkannt ward. Als der Uebermuth Napoleons Oeſterreich 1809 erneut zum Kampfe herausforderte, nahm Major v. Sch., Kommandant des 2. Jägerbataillons, thätigen Antheil an allen Gefechten, zeichnete ſich in der denkwürdigen Schlacht bei Aspern aus und wurde zur Belohnung am 17. Juni zum Obriſtlieutenant befördert. Vom Juli bis Ende November ward ihm das ehrenvolle Vertrauen zu Theil, im Hoflager des Kaiſers Franz*) verwendet zu werden. Der Krieg 1813 brach aus. Das 2. Jägerbataillon erhielt ſeine Eintheilung zu dem Korps des F. Z. M. Graf Colloredo und ſchon am 25. Auguſt hatte Obriſtlieutenant v. Sch. Gelegenheit, bei Dresden ſich neue Lorbeeren zu ſammeln, indem er aus eignem Antriebe eine geſchloſſene mit 6 Geſchützen beſetzte Redoute, ohne deren Wegnahme gegen die Stadt nichts unternommen werden konnte, mit beiſpielloſer Kühnheit erſtürmte, dabei aber durch eine Flintenkugel am Oberſchenkel ſchwer verwundet niederſank. Der Kaiſer Franz ſorgte mit der menſchenfreundlichſten Theilnahme für den Transport des ſo ehrenvoll Verwundeten und ließ ihn zur Pflege nach Prag führen. Die traurige Folge dieſer Verletzung war ein mehrjährig ununterbrochenes ſchmerzvolles Leiden, das ſich periodiſch bis zu ſeinem Ableben wiederholte. Als beſondere Gnadenbezeugung erhob ihn Se. Majeſtät zum Obriſten. Obſchon von ſeiner Bleſſur nicht ganz hergeſtellt, übernahm er im Jahre 1813 die Errichtung des italieniſchen Freikorps, welches es durch

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. d. N. Nekr. S. 227.

ſein energiſches Eingreifen in kurzer Zeit kampffähig herangebildet hatte. Nach dem Frieden 1815 widmete ſich der Obriſt v. Sch. mit raſtloſer Hingebung der militäriſchen Ausbildung ſeiner Jäger, unter denen er, wie vormals vor dem Feinde, ſo jetzt im Frieden ſich Ruhm erwarb. Die Unruhen in Italien riefen ihn zum letzten Mal in's Feld. Er marſchirte im Jahre 1821 als Kommandant des 3. Jägerbataillons gegen die neapolitaniſchen Inſurgenten und als am 7. März der General Pepe die kaiſerliche Hauptkolonne bei Rieti angriff, verſuchte gleichzeitig eine neapolitaniſche Seitenkolonne den Obriſt v. Sch. bei Pie di Lugo zurückzudrängen. Nach einem 3ſtündigen Gefechte wurde jedoch die feindliche Abtheilung in die Flucht geſchlagen und darauf alle wichtigen Poſten bis Aquila eingenommen, wozu der Obriſt v. Sch. thätigſt mitgewirkt hatte. Zur Anerkennung ſeiner im Laufe dieſes Feldzuges erworbenen Verdienſte erhielt er den ruſſiſchen St. Georgsorden 4. Klaſſe. Bis zum Jahre 1823 garniſonirte er in Salerno in Mitte einer aufgeregten Bevölkerung, deren Ruhe er einerſeits durch die muſterhafte Ordnung ſeiner Truppen ungeſtört zu erhalten, und deren wahre Zuneigung er anderſeits durch ſein eigenes freundliches Benehmen zu gewinnen wußte. Den 8. Oktober 1823 rückte er zum Generalmajor vor und ward als Brigadier nach Udine verſetzt. Am 8. Juni 1832 ward er zum Feldmarſchallieutenant befördert und als Diviſionär in Prag angeſtellt. Seine gereifte Erfahrung und Waffenkenntniß berief ihn zur Prüfungskommiſſion über das in der Armee neu einzuführende Gewehrabfeuerungsprincip, wobei er ſich durch ſeine umſichtige Thätigkeit bei den manchfachen Verſuchen die allerhöchſte Zufriedenheit erwarb. Wie ſehr er bei allen Gelegenheiten befliſſen war, ſeine unverbrüchliche Treue und Ergebenheit für den Dienſt des Kaiſerhauſes werkthätig zu bewähren, bezeugen die ihm von ſeinem eigenen und fremden Monarchen verliehenen vielfältigen Auszeichnungen. Schon im Jahre 1810 hatte ihm ſein Kaiſer den öſterreich'ſchen Freiherrnſtand verliehen; den 24. März 1834 wurde er zum 2. Inhaber des 8. Linieninfanterieregiments, den 8. Februar 1836 zum Militärkommandanten in Linz ernannt und den 30. Juli 1838 zum k. k. wirklichen geheimen Rath erhoben. Die allgemeine dankbare Ergebenheit ſeiner ihm untergeordneten Truppen und aller Einwohner Oberöſterreichs, waren der ſchönſte Lohn ſeines letzten Wirkens, was ſich bei dem würdevollen Begräbniſſe des tapfern Veterans, wozu von Nah und Ferne

die Bevölkerung zuſtrömte, am Sprechendſten offenbarte. Eine treue Lebensgefährtin mit 3 Söhnen betrauern in dem Dahingeſchiedenen den zärtlichſten Gatten und innigſtgeliebteſten Vater, ſo wie der Monarch einen viel erprobten treuen Staatsdiener und ſeine dankbare Umgebung einen unvergeßlichen Wohlthäter. Es würde über die Grenzen dieſes Aufſatzes hinausführen, um Alles zu berühren, was Baron v. Sch. in den vielen Gefechten, Schlachten und Belagerungen mit heldenmüthiger Aufopferung ſeines in mehreren ſchweren Verwundungen vergoſſenen Blutes geleiſtet hat; aber Alle, die ihn kannten, werden in ihrem Herzen das ruhmvolle Andenken an ihn bewahren, und ihm einen würdigen Platz unter Denen bezeichnen, welche um den Thron des Kaiſerhauſes und das Vaterland ſich verdient gemacht haben.

* 20. H. E. Endemann,

Doktor und ordentlicher Profeſſor der Rechte zu Marburg;

geb. d. 12. Auguſt 1796, geſt. d. 17. Jan. 1846.

E. wurde von ſeinem Vater, W. Endemann, Rektor des Gymnaſium zu Hersfeld, wo er auch geboren war, ſchon in früher Kindheit zum Studium beſtimmt. Wenn auch der ſchon 1807 erfolgte Tod des Vaters ſeinen Wunſch, den Sohn unter eigner Leitung zum Beſuch der Univerſität vorzubereiten, unmöglich machte, ſo hinderte dieſes unglückliche Ereigniß E. nicht, den Beſuch der Anſtalt fortzuſetzen und er erreichte es durch ſeinen Fleiß, daß er mit dem funfzehnten Jahre den erſten Platz in der erſten Klaſſe einnahm. Als er ſich im Herbſt 1813 zum Beſuch der Univerſität anſchickte, ergriffen auch ihn die großen Gedanken, welche damals die deutſche Nation mächtig erregten, mit lebhafter Begeiſterung und er zog in früher Jugend als Freiwilliger mit über den Rhein. Nach Beendigung des Feldzuges im Herbſte 1814 begann er auf der Univerſität Marburg ſeine juriſtiſchen Studien, welche er raſch und doch ſo gründlich beendete, daß er 1818 das examen rigorosum ausgezeichnet beſtand und gegen Ende deſſelben Jahres nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation, die ſich auch des Beifalls des größeren gelehrten Publikum zu erfreuen hatte, zum Doktor der Rechte mit der Erlaubniß, das akademiſche Lehrfach betreten zu dürfen, promovirt wurde. In der neu betretenen akademiſchen Laufbahn erſtreckten ſich ſeine Vorträge zunächſt über Inſtitutionen und Pandekten, dann über deutſches Privatrecht, Civilpro-

zeß und Prozeßpraktikum. Er erwarb ſich als Lehrer dieſer Fächer einen ſolchen Beifall, daß eine vom Staate geſchaffene Konkurrenz durch Berufung des Profeſſor Zachariä*) nur dazu diente, die Zahl ſeiner Zuhörer zu vermehren. Ein ſolcher Erfolg bewog nun das damalige umſichtsvolle Miniſterium Kraft, ihn im Frühjahre 1822 zum außerordentlichen Profeſſor in der juriſtiſchen Fakultät zu beſtallen und da von hier ſein Beifall unter den Studirenden in einem ſteten Wachsthume begriffen war, ihm 1824 eine ordentliche Profeſſur zu übertragen. Dieſes Ereigniß, welches E.'s Lage äußerlich ſicher ſtellte, erlaubte ihm, einer länger gehegten Neigung zu folgen und ſich im Frühjahr 1825 mit H. Berner zu verloben, mit der er von da an in der glücklichſten Ehe lebte und die ihn mit zwei Töchtern beglückte. In ſeiner neuen Stellung entfaltete er bald nach allen Seiten für das Wohl der Univerſität eine außerordentliche Thätigkeit: 1827 ward er ſtimmführendes Mitglied der Examinationskommiſſion; 1831 erwählte man ihn zum Prorektor, ein Amt, was er in damaligen ſchweren Zeiten unter allgemeiner Anerkennung leitete; 1833 wählte ihn die Stadt Marburg und der akademiſche Senat zugleich zum Abgeordneten in die Ständekammer. In dieſe trat er als Vertreter der Univerſität und auf wiederholte Wahl auch in den Jahren 1836 und 1838. In ſämmtlichen Verſammlungen wurde ihm durch das Vertrauen der Deputirten die Stelle des Vicepräſidenten übertragen. Nach Beendigung des erſten Landtags im Jahre 1834 ertheilte ihm die Stadt Marburg das Ehrenbürgerrecht, und nach Beendigung des letzten, im Jahre 1839, erwählte ihn der akademiſche Senat wiederholt zum Prorektor. Als ſolcher erwarb er ſich in dem Grade die Liebe der Studirenden, daß ihm dieſe, als ihnen eine Huldigung durch einen Fackelzug unterſagt war, als ein Zeichen ihrer Verehrung einen ſilbernen Becher überreichten. Nach Niederlegung dieſes Ehrenamtes hatte er beſchloſſen, ſich weſentlich der literariſchen Thätigkeit zu widmen, für welche eine Reihe von Vorarbeiten bereit lagen; aber ſchon im Beginn dieſer Arbeiten bei einer kritiſchen Ausgabe des Keyſerrechts überraſchte ihn der Tod, gerade zu einer Zeit, als ſeine Umgebung ſeine Geſundheit für gekräftigter als früher hielt. — Je einfacher die äußeren Lebensſchickſale E.'s waren, um ſo reicher und lebendiger waren es ſeine innern und um ſo bedeutender war ſeine Thätigkeit in ſeinem Wirkungskreiſe. Hiervon giebt ein

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 215.

von ihm geſchätzter jüngerer Kollege, Prof. B. Hildebrand, in der Vorrede zu Endemann's Keyſerrecht folgendes Zeugniß: „Endemann gehörte zu den ächt deutſchen Naturen, welche ihr Streben für die Vervollkommnung menſchlicher Zuſtände mit hiſtoriſch praktiſchem Sinn ſtets an die geſchichtliche Ueberlieferung anknüpfen und auf die nächſte Umgebung beziehen. Bei dem allgemeinſten Intereſſe für die Fortſchritte menſchlicher Kultur, bei der wärmſten Begeiſterung fürs gemeinſame deutſche Vaterland, bei der vielſeitigſten Thätigkeit liebte er doch immer die beſcheidene Zurückgezogenheit und koncentrirte ſein ganzes Leben und Wirken auf ſeine ſpecielle Heimath Heſſen. Ihn leitete die Ueberzeugung, daß, wenn Jeder an ſeiner beſondern Stelle überzeugungs- und pflichtgetreu ſtets im Intereſſe des öffentlichen Wohles ſchaffe, die Aufgabe der Menſchheit am Sicherſten erreicht werde. Von dieſem Grundzuge ſeiner Geſinnung zeigt zunächſt ſeine akademiſche Lehrthätigkeit. Er ſtrebte nicht nach ſchriftſtelleriſchem Ruhme. Was er bei Lebzeiten durch den Druck veröffentlichte, beſteht nur in drei Gelegenheitsſchriften; aber ſein Nachlaß, namentlich ſeine Hefte über deutſches Privatrecht ſind Beweiſe von der unermüdlichen Sorgfalt, mit welcher er den wiſſenſchaftlichen Stoff für ſeine praktiſchen Lehrzwecke bearbeitete. Es fehlt nicht nur nicht an zahlreichen ſelbſtſtändigen Ausführungen, ſondern die ganze heſſiſche Geſetzgebung iſt ſo vollſtändig in ſeinem Syſtem mit verarbeitet, daß ſeine Vorleſungen über dieſe Disciplin für ſeine Schüler von dem größten praktiſchen Nutzen ſeyn mußten. Dabei war er nicht blos ein Lehrer der Wiſſenſchaft, ſondern auch der Geſinnung und des Charakters. Seine ſtrenge Wahrheitsliebe, ſeine furchtloſe Ueberzeugungstreue, ſein patriotiſches Intereſſe für das Geſammtwohl ſind für manche ſeiner Schüler Leitſterne geworden. Von jener hiſtoriſch praktiſchen Geiſtesrichtung zeigt ferner ſeine Wirkſamkeit als Mitglied der akademiſchen Korporation. Radikale Plane und durchgreifende Neuerungen waren ihm fremd; aber überall wollte er hier das Beſtehende fortbilden, das Gute erhalten, das Beſſere ſchaffen. Perſönlich mild und tolerant, aber veſt und unwandelbar in dem, was er als wahr erkannt hatte, wußte er ſtets die ſchroffen Seiten zu entfernen, die Extreme zu verſöhnen und ſchwierige Fälle mit bewundernswürdiger Klarheit zu löſen. Daher galt er ſeinen Kollegen als bewährter Rathgeber und Führer und wurde nicht nur zum Mitglied der meiſten akademiſchen Kommiſſionen, ſondern auch

Digitized by Google

zweimal durch das Vertrauen des Senats zum Prorektor gewählt. — Von ſeinem Charakterzuge zeugt endlich ſeine Wirkſamkeit als Abgeordneter der Univerſität. Unbekümmert um Gunſt oder Ungunſt hielt er hier an der beſtehenden Verfaſſung und an der durch ſie verbürgten bürgerlichen Freiheit veſt. Die 1830 in's Leben gerufenen Landſtände betrachtete er nicht als ein ausländiſches, dem deutſchen Geiſte widerſprechendes Inſtitut, ſondern als eine zeitgemäße Form der altgermaniſchen Ständeverfaſſung. Deshalb kämpfte er unerſchrocken gegen die Uebergriffe des Miniſterium Haſſenpflug, aber nicht nach Principien eines abſtrakten Vernunftrechts, nicht als politiſcher Rationaliſt, ſondern als Vertheidiger des Beſtehenden und Anhänger der hiſtoriſchen Rechtsſchule. In der Mitte zwiſchen den beiden damals ſtreitenden Parteien wurde er ſo für das Miniſterium gerade der gewichtigſte Gegner, weil er ſich mit ihm auf gleichem Standpunkte befand und für alle Principienfragen die Löſung in der Geſchichte ſuchte. Auf ſämmtlichen Landtagen, denen er beiwohnte, wurde er zum Vicepräſidenten ernannt und in die meiſten Ausſchüſſe als Mitglied gewählt. Seine außerordentliche Thätigkeit in dieſen Funktionen beweiſen die 59 ſelbſtſtändigen Berichte, welche in den Landtagsverhandlungen aus jenen Jahren gedruckt vorliegen und in welchen der Erörterung der praktiſchen Frage meiſt eine weit zurückgreifende hiſtoriſche Deduktion vorausgeht. Wenn auch E.'s Verdienſt vom Miniſterium zu keiner Zeit in rechtem Maaß gewürdigt wurden, in den Herzen ſeiner Schüler und Kollegen, in der Geſchichte des heſſiſchen Volks wird ſein Name unſterblich ſeyn. Nach ſeinem Tode beſchloß der akademiſche Senat zu Marburg, die ſeit einer längern Reihe von Jahren ſelten gewordene Auszeichnung, ſein Gedächtniß durch ein beſonderes Program zu ehren." Dieſem Urtheil über E.'s politiſches Wirken muß ſich nothwendig noch das über den Menſchen anſchließen, wenn uns ein vollkommenes Bild ſeines Charakters erwachſen ſoll. Es bedarf wohl kaum der Verſicherung, daß er, der aus Neigung die Lebensgefährtin gewählt hatte, ſtets ein liebender Gatte und Vater geweſen. Höher ſtellen ihn aber die Thatſachen, daß ihn nie ſinnliche Bedürfniſſe, ja häufig nicht einmal körperliche Leiden an der Pflichterfüllung hinderten, daß nie die Leidenſchaft, ſondern ſtets beſonnene Ueberlegung die Triebfeder ſeiner Handlungen war, und daß ihm Partei und Wahrheit nie Gleiches bedeutete; am Höchſten erhebt ihn, daß mit der Zahl und Größe der errungenen Erfolge ſeine

Milde und Beſcheidenheit wuchs. — Seine Schriften ſind: Commentationis de implendae conditionis tempore specimen. Marb. 1811. — De chirographo et exceptione non numeratae pecuniae 1832. — De scabinis atque eorum demonstrationibus. Marb. 1840 (enthält ein Weisthum v. Breitenbach). — Das Keyſerrecht nach der Handſchrift von 1372 mit erläuternden Anmerkungen und mit einer Vorrede von Br. Hildebrand. Kaſſel, 1846.

C. Ludwig,
Prof. d. Medicin.

21. Konrad Mahr,

Dechant und Stadtpfarrer zu Stadtſteinach;

geb. d. 19. Mai 1783, geſt. d. 17. Jan. 1846 *).

Dieſer Gutmüthige, zu Höchſtadt geboren, genoß ſeine wiſſenſchaftliche Bildung zu Fulda mit Auszeichnung, wurde 1808 zum geiſtlichen Stande aufgenommen, 1810 Kaplan zu Neukirchen am Brand — 1812 bis 1813 zu Brühl — 1814 bis 1818 zu Gößweinſtein, 1819 bei St. Martin zu Bamberg, 1824 Stadtpfarrer zu Kulmbach — 1830 zu Iphofen — 1835 zu Stadtſteinach. Daſelbſt wurde er auch zum Landrathe gewählt, in welcher Eigenſchaft er auf das Wohl des Obermainkreiſes eben ſo thätig wirkte, wie er ſich als tüchtiger Schulenkommiſſär und Verwalter der Dekanatsgeſchäfte eine Reihe von Jahren erprobte. Er war ein großer Menſchenfreund und Jedermann möglichſt gefällig in Dienſten aller Art. Daher er ſich an den verſchiedenen Orten ſeines geiſtlichen Wirkens ein bleibendes Muſter für andere Berufsgenoſſen ſetzte.

Jäck,
kön. Bibliothekar.

22. Franz Thaddäus v. Reyer,

Kaufmann und Vorſteher des öſterr. Lloyd zu Trieſt;

geb. im Jahr [illegible], geſt. d. 17. Jan. 1846 **).

Er war zu Malborget in Kärnthen von gebildeten, aber nur wenig vermöglichen Aeltern geboren. Nach Beendigung des Elementarunterrichtes begab er ſich nach Klagenfurt, wo er die philoſophiſchen und theologiſchen Studien durchmachte, in der Abſicht, ſich dem geiſtlichen Stande

*) Tageblatt der Stadt Bamberg. 1846, Nr. 23.
**) Wiener Zeitung. 1846, Nr. 29.

zu widmen. Allein nach Beendigung dieſer Studien wurde er mit einem einflußreichen Manne bekannt, welcher Talente ganz anderer Richtung bei ihm zu gewahren glaubte und ihn auch überredete, ihm nach Trieſt zu folgen. Hier trat er in das Haus Strohlendorf ein und wurde in kommerciellen Geſchäften verwendet, in deren Erledigung er ſich ſo viel Vertrauen zu erwerben wußte, daß, gleich nach Beendigung des Krieges, welcher den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Unabhängigkeit verſchaffte, er noch als Jüngling zum Superkargo eines Schiffes ernannt wurde, welches das Haus Strohlendorf mit verſchiedenen Produkten nach Baltimore ſendete und deren Verkauf ihm anvertraut ward. Er blieb viele Monate in Amerika und bereicherte daſelbſt ſeine Kenntniſſe in Handels- ſo wie in andern Zweigen, dabei des Glückes genießend, Franklin und andern großen Männern jener Zeit ſich zu nähern. Nach Trieſt zurückgekehrt, errichtete er bald ein Handlungshaus, welches, zwei Mal ſeine Ditta wechſelnd, ſeit dem Beginne dieſes Jahrhunderts jene von Reyer u. Schlick führte, nachdem demſelben ſich ein ſeiner würdiger Freund beigeſellt hatte. Dieſes Haus, welches während der Beſitznahme von Trieſt durch die Franzoſen nach Wien überſiedelte, beſteht dort neuerdings ſeit dem J. 1814 und nimmt an dem Handel dieſes Platzes einen Hauptantheil, ſo wie v. R. ſelbſt an Allem Theil nahm, was der Stadt und der Monarchie Nutzen und Glanz verleihen konnte. Während ſeines langen Lebens leiſtete er mit ungewöhnlicher Emſigkeit ſeine Dienſte als Börſedeputirter. Unter ſeiner Präſidentſchaft trat in's Leben und dauerte fort durch viele Jahre die Azienda assicuratrice, die erſte Unternehmung, welche in Trieſt die Aſſekuranzen gegen Brandbeſchädigungen übernahm. Als es ſich darum handelte, die Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft in's Leben zu rufen, ſtellte er ſich als Präſes an die Spitze dieſes wichtigen Unternehmens. Er blieb auch Vorſtand der Generaldirektion des öſterr. Lloyd bis vor Kurzem, wo die zunehmenden Kränklichkeiten ſeines ſehr vorgerückten Alters ihn bewogen, das letzbenannte Amt niederzulegen. Die nützliche Einflußnahme v. R.'s beſchränkte ſich jedoch keineswegs auf die von uns nur oberflächlich erwähnten Zweige und auf Trieſt allein. Voll Intelligenz, Thätigkeit, Wohlwollen und Großmuth wußte er bei vielfachen Anläſſen ſich ſolche Verdienſte zu erwerben, daß ihn die kaiſerliche Gnade zu wiederholten Malen belohnen wollte und zwar zuerſt dadurch, daß er in den

Adelſtand des öſterreichiſchen Kaiſerthums erhoben wurde und daß ihm nachträglich der Ritterſtand verliehen ward. Die Stände Kärnthens ernannten ihn ſpäter zu ihrem Mitgliede und die Stadt Wiener-Neuſtadt, wo das Haus eine ausgedehnte Zuckerraffinerie beſitzt, ertheilte ihm das Ehrenbürgerrecht. Dieſe Auszeichnungen beweiſen das Anſehen, worin der Verſtorbene allgemein ſtand. Der Auszeichnung, welche ihm aus Anlaß ſeiner goldenen Hochzeit von Seite der trieſter Börſedeputation am 13. Nov. 1842 zu Theil ward, haben die öffentlichen Blätter gedacht. Drei Jahre und zwei Monate überlebte er dieſe Hochzeit, indem er ſo 53 Jahre und 2 Monate der glücklichſten Ehe mit einer tugendhaften Gefährtin verlebte, welche nun auch ihrer Seits der Gegenſtand allgemeiner Verehrung, im Vereine mit den drei Söhnen, die nie ein anderes Glück geſucht hatten, als jenes, ihren Aeltern zu gefallen, am Grabe deſſelben trauert.

* 23. Johann Gottlob Heinrich Woiſchek,

herzogl. ſächſ. Hauptmann zu Meiningen;

geb. den 14. Aug. 1773, geſt. den 22. Jan. 1846.

W., der jüngſte Sohn eines Reiters im ſächſ. Küraſſierregimente, Fürſt v. Anhalt-Deſſau, zu Gräfenhaynchen, dem Garniſonorte ſeines Vaters, geboren, hatte von Kindheit an die Beſtimmung, Soldat zu werden. Frühzeitig eingeſtellt und geübt gewann er Kraft und Gewandtheit. Als die damalige kurfürſtl. ſächſiſche Armee in den neunziger Jahren in Folge der Bewegung in Frankreich mobil gemacht worden war, kam er mit ſeiner Schwadron nach Breitungen im Herzogth. S.-Meiningen zu liegen. Hier verliebte ſich der rüſtige Krieger in die ſchöne Tochter eines Müllers, Chriſtiane Zimmermann, und fand Gegenliebe. Der Vater wüthete, als er die Entdeckung machte und es blieb den Liebenden nichts übrig, als gemeinſchaftlich zu fliehen. In dem nicht weit entfernten Wallendorf lagen öſtr. Werber; W. nahm Dienſte, ließ ſich in Prag mit der Geliebten trauen und zog nach Italien gegen die franzöſ. Heere. In der Schlacht bei Marengo gefangen, zog W. vor, die Waffen für die Franzoſen zu tragen, ſtatt ſich als Gefangener transportiren zu laſſen. Indeſſen geſchah es mit dem Vorſatze, die nächſte Gelegenheit zur Flucht zu ergreifen. Anfangs des Jahres 1803 gelang es ihm, zu entwiſchen und er kehrte mit ſeiner Frau nach Breitungen zurück. Sein Schwiegervater war geſtorben

und er fand in dem Hauſe des Bruders ſeiner Frau eine günſtige Aufnahme; allein ſeine Hoffnung, unter den meiningen'ſchen Truppen Dienſte zu erhalten, betrog ihn; ja, er war nahe daran, von den Behörden aufgegriffen und als einſtiger Ausreißer nach Dresden geſchafft zu werden. Sein Schwager rettete ihn, indem er ihn verkleidet mit einem Transport Fiſche nach Erfurt entſendete, wo preußiſche Werber lagen. W. nahm Dienſte, wurde in das Dragonerregiment v. Müffling, das in Neiße garniſonirte, eingereiht, focht im J. 1806 mit ihm bei Saalfeld und Jena und ſtieg bis zum Wachtmeiſter empor. Nach jener unglücklichen Schlacht hatte der Flüchtling Neiße wieder erreicht, wurde aber bei der Uebergabe dieſer Veſtung an den Feind auf's Neue von den Franzoſen zum Gefangenen gemacht. Dieſe ehrten ſeinen Rang als den eines Officiers und entließen ihn auf ſein Ehrenwort, nicht wider Frankreich zu dienen. So kehrte er abermals nach Breitungen zurück und bat wiederholt um Dienſte bei dem Herzog von Meiningen. Gegen eine Sicherſtellung von 50 Thlr. wurde er zum Gefreiten ernannt und ging mit einem Transport friſcher Truppen nach Kolberg ab, wo das herzogl. meiningen'ſche Bataillon lag. Da dieſes mit Chargirten überladen war, mußte er eine Zeit lang im Gliede dienen, bis der Chef ſeine Tüchtigkeit erkannte und ihn zum Unterofficier aufrücken ließ. Als ſolcher kehrte er nach Meiningen zurück. Das Herzogthum gehörte dem Rheinbunde an. W. begleitete das Kontingent als Sergeant auf den Feldzügen nach Tyrol, wo er durch eine feindliche Kugel verwundet ward; dann nach Spanien. Von hier aus wurden ſämmtliche Soldatenfrauen in die Heimath gewieſen; auch W.'s Frau, die ihn überallhin begleitet hatte, mußte ſcheiden. In Charonne erkrankte ſie und ſtarb. In Spanien war er von einem ſterbenden Freunde mit dem Verſprechen geſchieden, für deſſen Wittwe und Kinder zu ſorgen und er erfüllte daſſelbe nach ſeiner Rückkehr gewiſſenhaft, indem er die Verlaſſene heirathete und ſich der Kinder als ſeiner eigenen auf das Sorglichſte annahm. Wiederum rief ihn das Jahr 1812 in's Feld; auf dem Rückzuge in Danzig ernannte ihn der General zum Lieutenant; als Hauptmann kehrte er im Jahr 1815 aus Frankreich nach Meiningen zurück.

Digitized by Google

24. Johann Adam Schwemmlein,

Dechant des Bezirks Scheßlitz und Pfarrer zu Kleukheim (Baiern);

geb. den 7. Okt. 1769, geſt. den 25. Jan. 1846 *).

Dieſer würdige, zu Bamberg geborne Greis erlangte ſeine wiſſenſchaftliche Bildung an der Studienanſtalt ſeiner Vaterſtadt, wurde am 4. Jan. 1794 zum Prieſter geweiht, dann zum Stadtkaplane und endlich zum Hauskaplane des letzten Weihbiſchofes Adam Behr befördert, in welcher Eigenſchaft er bis zu deſſen Tode im Okt. 1805 ausharrte. Noch in demſelben Herbſte wurde er zum Pfarrer in Wartenfels und vor 1821 in Kleukheim ernannt, und ſpäter mit der Stelle eines Definitors und endlich auch Dechants beehrt. Ungeachtet der mit dem Alter verbundenen Gebrechlichkeiten blieb er in ſteter Bekanntſchaft mit der fortſchreitenden Literatur des theologiſchen und pädagogiſchen Faches, und beſonders der vaterländiſchen Geſchichte. Seine Dienſtarbeiten beſorgte er ſehr eifrig und genau unter dem liebevollſten Verkehre mit ſeinen Berufsgenoſſen und allen Pfarrkindern, während er zugleich den weltlichen kön. Beamteten die ſchuldige Hochachtung mit Zuvorkommenheit ſpendete. Er war von erſter Jugend ſehr munter und empfänglich für geſellſchaftliche Unterhaltung ohne kleinliche Rückſichten für deren Aufwand. Seine vorherrſchende Gutmüthigkeit wird ſich durch das Andenken ſeiner Zeitgenoſſen auch auf die Nachwelt fortpflanzen.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

* 25. Johann Friedrich Auguſt Georgi,

emerit. Prediger zu Collin (Pommern);

geb. den 3. Aug. 1765, geſt. den 26. Jan. 1846.

G. wurde zu Greifenhagen an der Oder geboren, wo ſein Vater Baumeiſter war, der jedoch einige Jahre nach der Geburt dieſes Sohnes als Landrath nach Stargard in Pommern verſetzt wurde. Der Vater ſorgte eifrig dafür, durch guten Unterricht die frühzeitig ſichtbaren Anlagen des Sohnes entwickeln zu laſſen. Dieſer beſuchte von der zarteſten Jugend an die dortige höhere Schule und ging mit einem reichen Vorrath von Kenntniſſen und Fertigkeiten im Jahr 1784 auf die Univerſität nach Halle. Er

*) Tagblatt d. Stadt Bamberg. 1846. Nr. 27.

hatte das Studium der Theologie erwählt, und hörte die wichtigſten theologiſchen Vorleſungen bei Nößelt, Knapp *) und Niemeyer **), die philologiſchen und philoſophiſchen bei Eberhard, Jacob und Wolff ***); aber auch die Naturwiſſenſchaften und die Geſchichte zog er mit in den Kreis ſeiner Studien, vorzüglich bei dem Weltumſegler Forſter. Im Jahr 1787 kehrte er von Halle nach Stargard zurück und hatte die Abſicht, ſich zu ſeinem Oheim väterlicher Seite zu begeben, der Kollegienrath in Petersburg war und unter Kaiſerin Katharina die nördlichen Provinzen Rußlands, namentlich Sibirien, wiſſenſchaftlich mehere Jahre bereiſt hatte; ſein Wunſch ging jedoch nicht in Erfüllung, indem ſein Vater damit nicht einverſtanden war. Er nahm daher in demſelben Jahre als wirklicher Profeſſor eine Lehrſtelle bei dem gröning'ſchen Gymnaſium in Stargard an und verblieb in dieſer Stellung 4 Jahre. Seine Klarheit im Vortrage, ſein unverdroſſener Eifer und ſeine freundliche Sanftmuth machten ihn ſeinen Zuhörern eben ſo nützlich, als werth und angenehm, und ſelten wohl hat ein Lehrer von ſeiner Jugend ſo allgemeinen Dank und Zuneigung eingeerntet. Da ſein Einkommen in Stargard nur ſehr ſpärlich war, ſo nahm er im J. 1791 eine Landpredigerſtelle zu Collin bei Stargard an. In dieſen Verhältniſſen lebte er bis zum Jahr 1841, wo er ſich emeritiren ließ. Für Wiſſenſchaft und Literatur war ſein Sinn unausgeſetzt rege geblieben bis zu dem letzten Hauch ſeines Lebens. Durch die Gnade ſeines Königs ward ihm der rothe Adlerorden 3. Klaſſe mit der Schleife zu Theil und er ſtarb betrauert von ſeinem einzigen Sohne, während ſeine Gattin ihm ſchon früher durch den Tod entriſſen worden war.

* 26. Franz Xaver Geiger,

kön. bayer. Rath, Landrichter u. Stadtkommiſſär zu Bamberg, des k. bayer. Verdienſtordens vom heil. Michael, Ritter u. Inhaber des Ehrenkreuzes des k. b. Ludwigordens;

geb. den 4. Dec. 1770, geſt. den 27. Jan. 1846.

Unter drei Söhnen des vormals fürſtbiſchöfl. bambergſchen Amtsvogts, Kaſtners und Kloſterrichters, J. Heinrich Geiger zu Neunkirchen am Brand, war der Verlebte der

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. deh N. Nekr. S. 995.
**) — — 6. — — S. 544.
***) — — 2. — — S. 813.

Jüngſtgeborne. Zur Erlangung der erſten Elemente höherer wiſſenſchaftlicher Bildung kam er ſchon in früher Jugend auf das Gymnaſium in Bamberg, wo er auch ſeine philoſophiſchen Studien zurücklegte; dem Fachſtudium der Staats- und Rechtswiſſenſchaft ſich zuwendend, beſuchte er die Univerſitäten Bamberg und Würzburg, prakticirte nach erlangtem Abſolutorium auf dem Vogtei- und Kaſtenamte Neunkirchen unter den Augen ſeines Vaters, welchen er in ſeinem hohen Alter kräftigſt unterſtützte; hierauf erſtand er nach der im Hochſtifte Bamberg üblichen Ordnung aus den verſchiedenen Zweigen der Rechts- und Staatswiſſenſchaft ſeine Prüfung mit ſo gutem Erfolge, daß er bald nachher ſeine Ernennung zum Advokaten in Bamberg erhielt. Kaum hatte er aber ſeine anwaltliche Praxis angetreten, als ihm ſchon (den 26. Januar 1796) unter der Regierung des letzten Fürſtbiſchofs, Franz Chriſtoph, aus dem freiherrlichen Geſchlechte v. Buſſeck das eben erledigte Vogtei- und Kameralamt Zapfendorf übertragen wurde. Da bei ſeinem Antritte dieſes Amtes ſein Vater als Veteran unter den gleichzeitigen Landbeamteten des Hochſtifts Bamberg noch am Leben und auf ſeinem Amte in Neunkirchen am Brand in Aktivität war, ſo ergab ſich durch ein ſonderbares Spiel des Zufalls das ſeltene Verhältniß, daß Vater und Sohn zu gleicher Zeit — jener der Aelteſte, dieſer der Jüngſte — unter den damaligen Landbeamteten des Hochſtifts Bamberg waren. Das Amt Zapfendorf bei ſeinem geringen Territorialumfange, obgleich G. hier Juſtiz-, Polizei- und Finanzbeamteter, auch Forſtmeiſter, kurz Alles in Allem war, gab ſeiner jugendlichen Körper- und Geiſteskraft und dem ihm eigenthümlichen Thätigkeitstriebe keine hinlängliche Beſchäftigung. Doch bald eröffnete ſich ihm die Ausſicht zu einem erweiterten Wirkungskreiſe, nachdem das fürſtl. Hochſtift Bamberg in Folge der in Deutſchland eingetretenen Säkulariſation (1802) der geiſtlichen Stifter dem damaligen Kurhauſe Bayern als Entſchädigung für erlittene Verluſte zugefallen war. Einen an ihn unter der neuen Regierung ergangenen Ruf zur Uebernahme der Polizeiinſpektion in der Stadt Bamberg, welche bald darauf in eine Direktion umgewandelt wurde, lehnte er aus dem Grunde ab, weil er ſich in ſeiner Stellung als Landbeamteter ganz an ſeinem Platze fühlte, und in dieſem Dienſtverhältniſſe, jedoch mit vermehrter Thätigkeit, belaſſen zu werden wünſchte. Dieſer Wunſch ging bald in einer Weiſe in Erfüllung, welche ſeine Erwartung dergeſtalt befriedigte, daß, obgleich

er der vorigen Regierung mit Eifer und Ergebenheit gedient, und ſich von ihr nicht ohne einiges Gefühl der Wehmuth losgeſagt hatte, er nunmehr mit Leib und Seele der neuen Regierung um ſo inniger ſich anſchloß, als dieſelbe wirklich durch das Vorwalten liberaler Grundſätze, ſo wie durch viele weiſe und im Geiſte des allgemeinen Fortſchritts getroffene Anordnungen den aufgeklärten Theil des Volkes zu befriedigen wußte. Bei Organiſation der Landämter im Fürſtenthum B. unter der neuen Regierung ward G. am 20. Nov. 1804 auf das Landgericht Marloffſtein, zu deſſen Sitz vorläufig Neunkirchen am Brand beſtimmt war, als Landrichter berufen. Dieſe Ernennung machte ihm die größte Freude; mit beſonderer Vorliebe hing er immer, ſo wie überhaupt an dem Lande, ſo insbeſondere an dem Orte ſeiner Geburt; was konnte ihm daher erwünſchter ſeyn, als ſich an einen Ort verſetzt zu ſehen, welchen Erinnerungen aus ſeiner früheſten Jugend ihm werth machten, unter einen Volksſtamm, mit deſſen Sitten und Gewohnheiten er bekannt war, und wo das gute Andenken, welches hier der Vater hinterlaſſen hatte, auch dem Sohne zu Statten kam? Doch nicht lange ſollte er ſich hier der Befriedigung ſeines Wunſches erfreuen. Im Herbſte d. J. 1806 entbrannte auf's Neue die kaum erlöſchene Fackel des Kriegs. Die franzöſ. Armeekorps, welche vom letzten Feldzuge her noch im ſüdlichen Deutſchland kantonnirt hatten, brachen gegen Norden auf, und drängten ſich in dichten Zügen auf der von Nürnberg nach Bamberg führenden Straße ſchnell vorwärts. Die zwiſchen dieſen beiden Städten gelegene, jetzt aufgegebene Veſte Vorchheim erlangte als Waffenplatz bei Eröffnung des neuen Feldzugs einige Wichtigkeit; ſie wurde daher ſchleunig nicht nur in Vertheidigungsſtand geſetzt, ſondern auch mit einer wenigſtens zur Abwehr eines Handſtreichs hinreichenden Garniſon verſehen. In demſelben Momente kam das Landgericht und Marſchkommiſſariat Vorchheim durch den Tod des bisherigen Landrichters Gumbmann zur Erledigung; die ſchleunige Wiederbeſetzung dieſer Stelle that dringend Noth. In der Perſon des G. erkannte und fand die Regierung den Mann, welcher dem Drange der Umſtände gewachſen war. Ganz unerwartet kam ihm daher am 2. Oktober 1806 ſeine Abberufung vom Landgerichte Marloffſtein, und ſeine Ernennung zum Landrichter und Marſchkommiſſär in Vorchheim zu, mit der Aufforderung, da Gefahr auf dem Verzuge haſte, ſich ſogleich auf den neuen Poſten zu begeben. Um ſeinem Widerwillen, ſeine

Digitized by Google

lich gewonnene Stellung als Landrichter zu Neunkirchen gegen eine andere an Rang und Dienſteinkommen gleiche, unter den damaligen Umſtänden aber weit ſchwierigere zu vertauſchen, ein Gegengewicht entgegenzuſtellen, hatte die Regierung die zarte Aufmerkſamkeit beobachtet, ihm zugleich mit ſeiner Abberufung zu eröffnen, daß ſein Bruder, der ſchon vor meheren Jahren verlebte Landrichter Benedikt Geiger, beſtimmt ſey, den von ihm zu verlaſſenden Poſten zu Neukirchen am Brand einzunehmen, wiewohl es dieſes Vehikels bei einem Manne nicht bedurft hätte, der ſeine individuelle Neigung immer höheren Rückſichten und den Forderungen des Dienſtes unterzuordnen wußte und im Gefühle ſeiner inneren Kraft vor keiner Schwierigkeit zurückbebte; gehörte ja doch der ihm nun angewieſene Amtsbezirk auch zu der Provinz, welche er zunächſt als ſein Geburtsland betrachtete, das er, wenn es die Noth erfordert hätte, wiewohl ungern, verlaſſen haben würde. Wie ihm befohlen war, eilte er, ohne ſich lange zu beſinnen, auf den ihm angewieſenen Poſten, wo eben zwei Regierungskommiſſäre mit Erledigung der dringendſten Marſchangelegenheiten beſchäftigt waren. In einigen Wochen hatte er hier ſo viel abgethan, und in den Geſchäften ſo aufgeräumt, daß die beiden Kommiſſäre für ſich nichts mehr zu thun fanden, und um nicht die Rolle müßiger Zuſchauer zu ſpielen, lieber nach Hauſe zurückkehrten, und ſo dem Staatsärar auch die Ausgabe koſtſpieliger Diäten erſparten. Noch weit wichtiger und folgenreicher aber war Dasjenige, was er zur Schonung und zum Beſten der hart bedrängten Einwohner des Landgerichtsbezirks, und insbeſondere der Stadt Forchheim leiſtete, indem er nicht nur alle übertriebenen und unbegründeten Forderungen des Militärs ſtreng zurückwies, ſondern auch da, wo Exceſſe vorfielen, durch ſein gutes Einvernehmen, welches er mit den kommandirenden Chefs der Truppen zu unterhalten ſuchte, ſchleunige und wirkſame Abhilfe ſchaffte. Vor Allem war er darauf bedacht, die ſich drängenden Marſchkolonnen ſo ſchnell, als möglich, vorwärts zu bringen, was ſowohl dem Zwecke des Krieges, als auch dem Nutzen der Einwohner förderlich war. Zur möglichſt gleichen Vertheilung der Einquartierungs- und Vorſpannslaſten nach den Kräften der einzelnen Gemeinden wußte er die zweckmäßigſten Einrichtungen zu treffen, und da nicht ſelten der Fall war, daß die Größe des Bedürfniſſes namentlich an Transportmitteln das Maaß der Kräfte der Einwohner überſtieg, ſo ward, um die Forde-

rungen des Militärs augenblicklich befriedigen zu können, im Voraus dafür geſorgt, daß aus benachbarten Amtsbezirken, welche von Truppenzügen befreit waren, Vorſpannvieh in hinreichender Anzahl in Bereitſchaft gehalten wurde, und im Nothfalle auch Zufuhren an Lebensmitteln Statt fanden. Jetzt noch wiſſen die Einwohner des Landgerichts Vorchheim die zweckmäßigen Einrichtungen zu rühmen, welchen ſie es zu verdanken haben, daß eine ſtürmiſche Kriegsperiode an ihnen vorüber gegangen iſt, ohne tiefere Spuren der Zerrüttung in ihrem Wohlſtande zurückgelaſſen zu haben. Obgleich ihm die Beſorgung des Marſchweſens viele Zeit raubte, ſo ging dennoch die Juſtiz- und Polizeiverwaltung ihren geregelten Gang, ohne daß im ordentlichen Dienſte eine merkliche Stockung eintrat. Ein Geſchäft von beſonderer Wichtigkeit und von einem großen Detail, welches am Landgerichte Vorchheim durch ſeine Hände ging, war die im J. 1808 angeordnete proviſoriſche Steuerrektifikation, welche er als Vorſtand des Landgerichts nicht blos einleitete, ſondern ganz allein ſelbſt bearbeitete und zur vollſten Zufriedenheit der Oberbehörde bis an's Ende führte. Bis zum J. 1815, alſo bis zum Ausgange eines vielfach wechſelnden Krieges hielt G. unter einem außerordentlichen Geſchäftsdrange auf dem Landgerichte Vorchheim aus, ohne jemals von der Regierung eine zeitweilige Aushilfe, welche unter dringenden Umſtänden gewährt zu werden pflegt, in Anſpruch zu nehmen. Inzwiſchen waren ſeine beiden Söhne ſo herangewachſen, daß ſie eines höheren Unterrichts bedurften, wozu es in Vorchheim an Gelegenheit fehlte. Dadurch wurde in ihm der Wunſch erzeugt, in eine mit höheren Unterrichtsanſtalten verſehene Stadt verſetzt zu werden — ein Wunſch, welcher ihm auch alsbald gewährt wurde, nachdem er denſelben zur Kenntniß der Regierung gebracht hatte. Am 15. Mai 1815 ward er an das eben erledigte Landgericht Bamberg I. verſetzt, deſſen Sitz zwar damals noch in Memmelsdorf war, aber nach Verlauf eines Jahres ſchon in die Stadt Bamberg verlegt wurde. Seine Dienſtgeſchäfte waren hier anfänglich zwar dieſelben, wie früher, doch bei weitem nicht ſo beſchwerlich, da er hier weder mit dem Marſchweſen in der Stadt Bamberg, noch mit der ſtädtiſchen Polizeiverwaltung zu thun hatte, ſondern in Anſehung beider lediglich auf den ihm zuſtehenden Landbezirk beſchränkt war. Einer der ärgſten Mißſtände auf dem Lande war von jeher die ſchlechte Beſchaffenheit der Vicinalſtraßen und der Kommunikationswege unter den

Digitized by Google

einzelnen Ortſchaften, — ein Mißſtand, worunter Menſchen und Vieh zu leiden hatten. Dieſe Wahrnehmung zu machen, hatte er vorzüglich in den Amtsbezirken von Neunkirchen und Vorchheim und theilweiſe auch von Bamberg I. Gelegenheit gehabt. Sein Augenmerk war daher überall, hier wie dort, darauf gerichtet, von dem Zuſtand der Vicinalſtraßen und Landwege ſich von Zeit zu Zeit zu unterrichten und durch Zuſammenhilfe der betheiligten Gemeinden die Abſtellung der wahrgenommenen Gebrechen vornehmen zu laſſen, wozu er ſie mit vielem Geſchicke theils durch eindringende Vorſtellungen zu vermögen, theils auch, wo es Noth that, durch Anwendung energiſcher Mittel anzutreiben wußte. Die Verdienſte, welche er ſich hierdurch um Erleichterung des gegenſeitigen Verkehrs erworben, ſtehen in den betreffenden Gerichtsbezirken noch in ſo gutem Andenken, daß ſelbſt die Widerſpenſtigſten in deren Anerkennung, bei Benützung der bequemen Straßen und Fahrwege, übereinſtimmen. Mit dem Fortſchritte der Zeit wurden auch am Landgerichte Bamberg I. die Geſchäfte häufiger und dringender, wozu ſchon im J. 1822 die Einführung des mit vielen Förmlichkeiten verbundenen neuen Hypothekengeſetzes den Anfang machte — eine Arbeit, welche viele Recherchen herbeiführte und eine um ſo ſorgfältigere Behandlung verlangte, als das mindeſte Verſehen hierbei leicht ſchwere Haftungsansprüche gegen den Beamteten nach ſich ziehen konnte. Während des abgelaufenen Jahrzehents (1835 bis 1845) waren es hauptſächlich die vielen Expropriationen an Grundeigenthum theils für die Ausführung des Donau-Mainkanals, theils für Anlegung der kön. bayer. Süd-Nordeiſenbahn, welche bei der großen Zerſtückelung des Grundbeſitzes im Bamberg'ſchen auf die Schultern derjenigen Beamteten, deren Bezirke von dieſen Bauten durchſchnitten wurden, eine große Arbeitslaſt häuften. G. entledigte ſich derſelben bei ſeinem ſchon ziemlich vorgerückten Alter mit ſo großem Eifer und ſo gutem Erfolge, daß ihm hierüber wiederholte Zufriedenheitsbezeigungen von allerhöchſter Stelle zukamen. Was ihm jedoch die landgerichtlichen Geſchäfte noch an Zeit übrig ließen, war er genöthigt, anſtatt zu ſeiner Erholung, auf die Arbeiten, welche ihm das kön. Stadtkommiſſariat in Bamberg auflegte, zu verwenden. Bis zum J. 1819 war dieſe Stelle mit einem eigenen Beamteten beſetzt, als dieſelbe aber im J. 1819 in Erledigung kam, wurde aus finanziellen Rückſichten kein neuer Beamteter angeſtellt, ſondern deren Verwaltung vermöge allerhöchſten Reſkripts

vom 27. Juli 1819 mit G. als Zugabe zu ſeinen landgerichtlichen Geſchäften gegen den Bezug einer Remuneration von jährlich 400 Fl. proviſoriſch übertragen — ein Proviſorium, welches ſich von da an mit geringer Unterbrechung bis zu ſeinem Todestage verlängert hat. Die dafür bewilligte Funktionszulage von jährlich 400 Fl. bezog er bis zum Jahre 1825; von da an wurde dieſelbe wieder eingezogen, und lediglich die ergehenden Regiekoſten aufzurechnen geſtattet. Nichtsdeſtoweniger hielt ihn dieſes nicht ab, ſeine Funktion als Stadtkommiſſär mit gleichem Eifer, wie früher, fortzuſetzen, was als Beweis gelten kann, daß nicht Eigennutz die Triebfeder war, welche ſeine Thätigkeit hervorrief und ſeinen Dienſteifer ſtählte. Als Stadtkommiſſär hatte er das undankbare Geſchäft der Cenſur über politiſche Zeitungen, Zeit- und andere Druckſchriften zu beſorgen, den Zuſtand der öffentlichen Ordnung in der Stadt zu beaufſichtigen und überhaupt in allen Angelegenheiten, wo zwiſchen der Gemeinde und der Regierung ein gemiſchtes Verhältniß obwaltete, das Intereſſe der Letzteren zu vertreten. Daß er ſich hier in einer Stellung befand, wo er unmöglich Allen Alles recht machen konnte, begreift ſich leicht; um ſo mehr verdient die Klugheit ſeines hier an den Tag gelegten Benehmens Anerkennung, daß er, unbekümmert um das Urtheil unberufener Tadelſucht, ſeine Inſtruktionen veſt im Auge behaltend, von letzteren jedoch keinen weiteren Gebrauch machte, als welcher ihm im Intereſſe ſowohl der Regierung, aus deren Auftrag, als des Publikum, für deſſen Beſtes er handelte, geboten war; jedes Falls legt die bekannte Thatſache, daß die Einwohnerſchaft von Bamberg unter ſeiner Regierung zu einer Zeit, wo aufſteigende Gährungen bald da bald dort den politiſchen Horizont trübten, aus dieſer Feuerprobe der Loyalität fleckenlos hervorgegangen iſt, für ſein kluges Benehmen in der Eigenſchaft eines Stadtkommiſſärs ein ehrenvolles Zeugniß ab, und ohne Uebertreibung darf behauptet werden, daß in dieſer Hinſicht ſeine Perſönlichkeit auf dieſem Poſten ſchwer zu erſetzen ſeyn wird. Als Beleg zu Dem, was hier über ſeine Wirkſamkeit in der Eigenſchaft eines Stadtkommiſſärs geſagt iſt, kann hier eine noch in anderer Beziehung im bamberger Tagblatte nach ſeinem Tode über ihn laut gewordene Stimme angeführt werden. Sie lautet:

„Zu Dem, was dem eben von uns geſchiedenen kön. b. Rathe, Landrichter und Stadtkommiſſär G. nachgerühmt wird, darf auch gezählt werden ſeine Theilnahme

am Armenpflegſchaftsrathe hieſiger Stadt. Er erſchien nicht nur häufig um die ſeit Jahrzehnten hergebrachte Stunde zu den wöchentlichen Sitzungen und nahm ſeinen Ehrenplatz ein, ſondern auch mit beſonderer Gewiſſenhaftigkeit, wenn er, was in allen wichtigen Angelegenheiten geſchah, eigenſt eingeladen war. Er überraſchte oft durch ſeine treffenden Anmerkungen über den Unterſchied der Armenverſorgung auf dem Lande und in der Stadt, durch ſeinen Eifer für das Gedeihen der öffentlichen, mit Recht in Deutſchland gerühmten Heil- und Verſorgungsanſtalten unſeres Bamberg. Nicht leicht werden aus dem Andenken ſchwinden die Biederkeit und Freundlichkeit, mit welcher er den des Amtes wegen ſtändigen Mitgliedern des Kollegium, und auch jenen begegnete, die nach Wahlen wechſelnd aus- und eintreten." N. Haas, Stadtpfr.

So vielfach erprobte und ausgezeichnete Dienſte konnten von Seite einer Regierung, welche wahres Verdienſt zu ſchätzen weiß, nicht ohne Anerkennung bleiben. Unterm 2. Januar 1839 wurde G. mit dem Ritterkreuze des k. k. Verdienſtordens vom heil. Michael durch die Gnade des Königs beehrt, und kurz vor ſeinem Tode noch — wie ſich das hierüber ausgefloſſene allerhöchſte Reſkript vom 26. Dec. 1845 ausdrückt, „in Anerkennung ſeiner langjährigen und erſprießlichen Dienſtleiſtungen" zum wirklichen kön. Rathe tax- und ſiegelfrei erhoben. So wohlverdient dieſe Auszeichnungen am nahen Ausgange einer langen Dienſtperiode waren, ſo gereichten ſie dem Verlebten auch deshalb zur beſonderen Ehre, weil er ſich nie in ſeinem Leben darum beworben, auch nie eine höhere Dienſtesſtufe angeſtrebt hat, worauf ihn jedoch ſein Dienſtalter und ſeine Qualifikation die gegründetſten Anſprüche hätten machen laſſen. Eben Dieſes beweiſt auch, daß er nie einen andern Ehrgeiz kannte, als den treu erfüllter Dienſtpflicht gegen die beiden Regierungen, unter welchen er diente. Dieſes ſind die weſentlichen Phaſen, welche G. vom Anbeginne ſeiner ſtaatsdienerſchaftlichen Laufbahn an durchlaufen hat. Um das Bild dieſes ausgezeichneten Mannes ſo vollſtändig, als es der Raum dieſer Schrift geſtattet, zu geben, mögen ſich hier in der Kürze noch einige Bemerkungen anreihen. Bei einem ſchlanken, jedoch proportionirten und gedrungenem Körperbaue, bei einer edlen Haltung und einer gewiſſen Sicherheit in ſeinen körperlichen Bewegungen gab ſich ſchon in ſeinem Aeußeren der Typus eines beſonnenen, kräftigen und auf

ſich ſelbſt ſtehenden Mannes kund; obgleich immer modern und reinlich in ſeinem Anzuge, verſchmähte er jedoch geſuchten Putz; bei einer einfachen, lange gewohnten Lebensweiſe ertrug er bis in ſein hohes Alter alle Anſtrengungen des Dienſtes ohne merkliche Ermüdung. Eine glückliche Miſchung ſeiner geiſtigen Anlagen, unter welchen ein lichter Verſtand mit einer eben ſo ſchnellen als richtigen Auffaſſungs- und Kombinationsgabe oben an ſtand, ſetzte ihn in den Stand, ſtets in ſeinem natürlichen Gleichgewichte zu verharren, in allen Lagen des Lebens den richtigen Ausgang zu finden, und in kritiſchen Momenten immer einen Entſchluß zu faſſen, welcher unter den gegebenen Umſtänden der angemeſſenſte war. Er war, um mit wenigen Worten Alles zu ſagen, par excellence ein Mann zum Handeln, durch und durch praktiſcher Natur; daher er auch unterſtützt von einem reichen Vorrathe an theoretiſchen Kenntniſſen und geſammelten Erfahrungen bei einer unermüdlichen Ausdauer als äußerer Beamteter ſo rühmliche Erfolge zu Stande brachte. Im Beſitze einer vorwaltenden Verſtandes- und Willenskraft war ihm die Tugend der Selbſtbeherrſchung in einem hohen Grade eigen; dabei nicht unempfindlich bei dem Anblicke der leidenden Menſchheit, insbeſondere von einem tiefen Rechtsgefühle durchdrungen, bewährte er ſich als einen unparteiiſchen Richter und wahren Menſchenfreund; im Umgange freundlich und mild nahm er, wenn er Muße hatte, an geſelligen Unterhaltungen gern Antheil. Nach ſeinen politiſchen Grundſätzen, welche er indeſſen nie zur Schau trug, ſondern höchſtens im Geſpräche mit einzelnen Bekannten, welchen er vertrauen konnte, durchblicken ließ, gehörte er zur Kategorie der gemäßigten Liberalen, daher er auch an jedem Fortſchritt der Menſchheit zum Beſſeren den wärmſten Antheil nahm, und nie reaktionären Beſtrebungen ſich hingab. Bereits im J. 1801 als fürſtlich bamberg'ſcher Beamteter in Zapfendorf hatte er ſich mit A. Will, der eben ſo ſchönen als liebenswürdigen Tochter eines gutsherrlichen Beamteten in der Nachbarſchaft verehelicht, welche jetzt als Wittwe um den verlornen Gatten trauert. Aus dieſer Ehe ſind zwei Söhne vorhanden, welche beide, der ältere als Landrichter in Vorchheim, der jüngere als Revierförſter in Maineck, wieder im königl. bayer. Staatsdienſte ſtehen. Erſt als G. in das höhere Lebensalter eintrat, fing ſeine Geſundheit an zu wanken, ohne daß jedoch ſeine amtliche Thätigkeit dadurch weſentlich unterbrochen wurde; je weiter er jedoch in den 70r

Digitized by Google

Jahren vorrückte, deſto ſichtbarer war die Abnahme ſeiner Kräfte, welche auch ſeine baldige Auflöſung befürchten ließ. Am 26. Jan. 1846 hatte er gerade ſein 50jähriges Jubiläum in ununterbrochener, ehrenvoller Dienſtesaktivität erreicht, zu deſſen Feier ihm vermöge allerhöchſten Reſkripts vom 31. Dec. 1845 das Ehrenkreuz des Ludwigordens von Sr. Majeſt. dem Könige zuerkannt wurde. Da indeſſen eine ihm im Verlaufe des Monat November zugeſtoßene Krankheit ſo raſche Fortſchritte machte, daß ſeine phyſiſchen Kräfte immer tiefer ſanken, und an eine feierliche Ueberreichung des ihm zuerkannten Ehrenzeichens nicht mehr zu denken war, ſo ging dieſe Handlung ganz im Stillen vorüber. Er empfing dieſen letzten Beweis königl. Huld tief gerührt aus den Händen des königl. Kommiſſärs ſchon Tags vorher am 25. Jan., und als wenn er dieſe Auszeichnung keinen Augenblick früher, als ſie ihm wirklich gebührte, hätte empfangen ſollen, ſo war ihm noch den ganzen folgenden Tag das Leben mit vollem Bewußtſeyn erhalten, und erſt am 27. Jan. 1846 Morgens zwiſchen 7 und 8 Uhr ſchloß er in ſeinem Lehnſeſſel ſanft entſchlafend im angetretenen 76. Lebensjahre die Augen, um ſie nie wieder zu öffnen, und legte ſo noch im Tode einen Beweis von ſeiner ungewöhnlichen Geiſtesſtärke ab, indem er während ſeiner ganzen Krankheit außer der gewöhnlichen Nachtruhe keinen Augenblick zu Bette lag, und unmittelbar vor ſeinem Hinſcheiden noch das Bett bereits verlaſſen, ſich gewaſchen und angekleidet hatte.

Bamberg. Zeilmann,

quiesc. Rentbeamteter.

* 27. Georg Appel,

Poſtmeiſter zu Fulda;

geb. den 8. April 1796, geſt. den 30. Jan. 1846.

Zu Kaſſel geboren, beſuchte A. das Friedrichs-Lyceum daſelbſt, dann das Pädagogium zu Marburg. Mit ſchneller Faſſungsgabe von der Natur ausgerüſtet, widerſtrebte dem leicht erregten Gefühle, der lebhaften Phantaſie der trockne Gedächtnißkram, worin zu damaliger Zeit die Hauptdreſſur der jugendlichen Geiſter beſtand. Ein edler Trieb nach That und Ehre beflügelte den Entſchluß des angehenden Jünglings, der nach kaum zurückgelegtem 15. Lebensjahre ſich in der Jägeruniform gefiel, die er als Freiwilliger wählte und einige Monate ſpäter den Feldzug nach Rußland mit antrat. Auf dem Marſche zum Ober-

jäger befördert, erhob des Jünglings Bruſt ein neues Pflichtgefühl. Ihm war das Leben von 10 Menſchen anvertraut und dieſer Gedanke paarte zu dem jugendlichen Ungeſtüm die männliche Vorſicht. Oft haben wir mit gerührter Theilnahme die Beſorgniſſe zurückrufen hören, welche bei außerordentlichen Gelegenheiten der junge Kommandant für die möglichſte Schonung des Lebens ſeiner Kommandirten in ſich getragen hat. — Kaum ertrugen die noch unreifen Kräfte des Jünglings die Beſchwerden des Feldzugs und bei dem Rückzuge der franzöſ. Armee im Dec. 1812 fiel noch dazu der nach Sprengung eines Vierecks, am Halſe durch einen Lanzenſtich verwundete A. in feindliche Hände. Unter Aufwendung aller noch übrigen Kräfte kroch er an einem Abende aus der Kirche zu Gumbinnen, in welche die Gefangenen eingeſperrt waren, wurde von einer Bäckerswittwe gefunden und in deren Haus gebracht, wo er Schutz erhielt. Möge uns vergönnt ſeyn, dem edlen Herzen eines hochgeſtellten preuß. Staatsmannes hier unſere Huldigung und zugleich den Dank des Verblichenen, wie er bis zum letzten Athemzuge in ſeinem Innern glühte, darzubringen! A. wußte in ſeiner hilfloſen Lage keinen Rath; da rieth ihm jene Wittwe, ſich an den Chef der Regierung von Lithauen, Herrn v. Schön, zu wenden. Was thut ein ſo Bedrängter nicht! A. folgt, ſchreibt mit kraftloſer, zitternder Hand einige Zeilen, — und was geſchieht? Der edle Mann hat kaum das Papier in der Hand, als er auch ſofort in die Wohnung der Wittwe eilt, den Briefſchreiber tröſtet, aufrichtet, unterſtützt und zu ſeiner Behandlung und Unterhaltung die nöthigen Anordnungen ertheilt, auch von Tag zu Tag den Beſuch wiederholt. Wir wollen hier keine Seitenblicke werfen; wollen nur den hochgefeierten Staatsmann in einem Lichte bewundern, das dem menſchlichen Gemüthe ſo wohl thut; wollen nur zeigen, wie einem ſolchen Manne die Herzen aller Adminiſtrirten mit treueſter Liebe und Verehrung anhängen und dem für alles Gute und Große Hocherglühten, auch nach ſeinem Scheiden aus dem Staatsdienſte fortwährend zugethan bleiben mußten. Hr. v. Schön ließ den jungen Oberjäger zur Sicherheit auf das Land, zum Pfarrer Hübſch nach Remmersdorf bringen. In dieſer mit Glücksgütern weniger, als mit Tugend geſchmückten Familie verlebte der dem 17. Lebenslenze nahe ſtehende Jüngling heitere Tage. Der Genuß der ländlichen Natur inmitten gebildeter, frommer Seelen, ſo wie des Pfarrers Bibliothek hatten einen eignen, einen großen

lich gewonnene Stellung als Landrichter zu Neunkirchen gegen eine andere an Rang und Dienſteinkommen gleiche, unter den damaligen Umſtänden aber weit ſchwierigere zu vertauſchen, ein Gegengewicht entgegenzuſtellen, hatte die Regierung die zarte Aufmerkſamkeit beobachtet, ihm zugleich mit ſeiner Abberufung zu eröffnen, daß ſein Bruder, der ſchon vor meheren Jahren verlebte Landrichter Benedikt Geiger, beſtimmt ſey, den von ihm zu verlaſſenden Poſten zu Neukirchen am Brand einzunehmen, wiewohl es dieſes Vehikels bei einem Manne nicht bedurft hätte, der ſeine individuelle Neigung immer höheren Rückſichten und den Forderungen des Dienſtes unterzuordnen wußte und im Gefühle ſeiner inneren Kraft vor keiner Schwierigkeit zurückbebte; gehörte ja doch der ihm nun angewieſene Amtsbezirk auch zu der Provinz, welche er zunächſt als ſein Geburtsland betrachtete, das er, wenn es die Noth erfordert hätte, wiewohl ungern, verlaſſen haben würde. Wie ihm befohlen war, eilte er, ohne ſich lange zu beſinnen, auf den ihm angewieſenen Poſten, wo eben zwei Regierungskommiſſäre mit Erledigung der dringendſten Marſchangelegenheiten beſchäftigt waren. In einigen Wochen hatte er hier ſo viel abgethan, und in den Geſchäften ſo aufgeräumt, daß die beiden Kommiſſäre für ſich nichts mehr zu thun fanden, und um nicht die Rolle müßiger Zuſchauer zu ſpielen, lieber nach Hauſe zurückkehrten, und ſo dem Staatsärar auch die Ausgabe koſtſpieliger Diäten erſparten. Noch weit wichtiger und folgenreicher aber war Dasjenige, was er zur Schonung und zum Beſten der hart bedrängten Einwohner des Landgerichtsbezirks, und insbeſondere der Stadt Forchheim leiſtete, indem er nicht nur alle übertriebenen und unbegründeten Forderungen des Militärs ſtreng zurückwies, ſondern auch da, wo Exceſſe vorfielen, durch ſein gutes Einvernehmen, welches er mit den kommandirenden Chefs der Truppen zu unterhalten ſuchte, ſchleunige und wirkſame Abhilfe ſchaffte. Vor Allem war er darauf bedacht, die ſich drängenden Marſchkolonnen ſo ſchnell, als möglich, vorwärts zu bringen, was ſowohl dem Zwecke des Krieges, als auch dem Nutzen der Einwohner förderlich war. Zur möglichſt gleichen Vertheilung der Einquartierungs- und Vorſpannslaſten nach den Kräften der einzelnen Gemeinden wußte er die zweckmäßigſten Einrichtungen zu treffen, und da nicht ſelten der Fall war, daß die Größe des Bedürfniſſes namentlich an Transportmitteln das Maaß der Kräfte der Einwohner überſtieg, ſo ward, um die Forde-

rinigen des Militärs augenblicklich befriedigen zu können, im Voraus dafür geſorgt, daß aus benachbarten Amtsbezirken, welche von Truppenzügen befreit waren, Vorſpannvieh in hinreichender Anzahl in Bereitſchaft gehalten wurde, und im Nothfalle auch Zufuhren an Lebensmitteln Statt fanden. Jetzt noch wiſſen die Einwohner des Landgerichts Vorchheim die zweckmäßigen Einrichtungen zu rühmen, welchen ſie es zu verdanken haben, daß eine ſtürmiſche Kriegsperiode an ihnen vorüber gegangen iſt, ohne tiefere Spuren der Zerrüttung in ihrem Wohlſtande zurückgelaſſen zu haben. Obgleich ihm die Beſorgung des Marſchweſens viele Zeit raubte, ſo ging dennoch die Juſtiz- und Polizeiverwaltung ihren geregelten Gang, ohne daß im ordentlichen Dienſte eine merkliche Stockung eintrat. Ein Geſchäft von beſonderer Wichtigkeit und von einem großen Detail, welches am Landgerichte Vorchheim durch ſeine Hände ging, war die im J. 1808 angeordnete proviſoriſche Steuerrektifikation, welche er als Vorſtand des Landgerichts nicht blos einleitete, ſondern ganz allein ſelbſt bearbeitete und zur vollſten Zufriedenheit der Oberbehörde bis an's Ende führte. Bis zum J. 1815, alſo bis zum Ausgange eines vielfach wechſelnden Krieges hielt G. unter einem außerordentlichen Geſchäftsdrange auf dem Landgerichte Vorchheim aus, ohne jemals von der Regierung eine zeitweilige Aushilfe, welche unter dringenden Umſtänden gewährt zu werden pflegt, in Anſpruch zu nehmen. Inzwiſchen waren ſeine beiden Söhne ſo herangewachſen, daß ſie eines höheren Unterrichts bedurften, wozu es in Vorchheim an Gelegenheit fehlte. Dadurch wurde in ihm der Wunſch erzeugt, in eine mit höheren Unterrichtsanſtalten verſehene Stadt verſetzt zu werden — ein Wunſch, welcher ihm auch alsbald gewährt wurde, nachdem er denſelben zur Kenntniß der Regierung gebracht hatte. Am 15. Mai 1815 ward er an das eben erledigte Landgericht Bamberg I. verſetzt, deſſen Sitz zwar damals noch in Memmelsdorf war, aber nach Verlauf eines Jahres ſchon in die Stadt Bamberg verlegt wurde. Seine Dienſtgeſchäfte waren hier anfänglich zwar dieſelben, wie früher, doch bei weitem nicht ſo beſchwerlich, da er hier weder mit dem Marſchweſen in der Stadt Bamberg, noch mit der ſtädtiſchen Polizeiverwaltung zu thun hatte, ſondern in Anſehung beider lediglich auf den ihm zuſtehenden Landbezirk beſchränkt war. Einer der ärgſten Mißſtände auf dem Lande war von jeher die ſchlechte Beſchaffenheit der Vicinalſtraßen und der Kommunikationswege unter den

einzelnen Ortſchaften — ein Mißſtand, worunter Menſchen und Vieh zu leiden hatten. Dieſe Wahrnehmung zu machen, hatte er vorzüglich in den Amtsbezirken von Neunkirchen und Forchheim und theilweiſe auch von Bamberg I. Gelegenheit gehabt. Sein Augenmerk war daher überall, hier wie dort, darauf gerichtet, von dem Zuſtand der Vicinalſtraßen und Landwege ſich von Zeit zu Zeit zu unterrichten und durch Zuſammenhilfe der betheiligten Gemeinden die Abſtellung der wahrgenommenen Gebrechen vornehmen zu laſſen, wozu er ſie mit vielem Geſchicke theils durch eindringende Vorſtellungen zu vermögen, theils auch, wo es Noth that, durch Anwendung energiſcher Mittel anzutreiben wußte. Die Verdienſte, welche er ſich hierdurch um Erleichterung des gegenſeitigen Verkehrs erworben, ſtehen in den betreffenden Gerichtsbezirken noch in ſo gutem Andenken, daß ſelbſt die Widerſpenſtigſten in deren Anerkennung, bei Benützung der bequemen Straßen und Fahrwege, übereinſtimmen. Mit dem Fortſchritte der Zeit wurden auch am Landgerichte Bamberg I. die Geſchäfte häufiger und dringender, wozu ſchon im J. 1822 die Einführung des mit vielen Förmlichkeiten verbundenen neuen Hypothekengeſetzes den Anfang machte — eine Arbeit, welche viele Recherchen herbeiführte und eine um ſo ſorgfältigere Behandlung verlangte, als das mindeſte Verſehen hierbei leicht ſchwere Haftungsanſprüche gegen den Beamteten nach ſich ziehen konnte. Während des abgelaufenen Jahrzehents (1835 bis 1845) waren es hauptſächlich die vielen Expropriationen an Grundeigenthum theils für die Ausführung des Donau-Mainkanals, theils für Anlegung der kön. bayer. Süd-Nordeiſenbahn, welche bei der großen Zerſtückelung des Grundbeſitzes im Bambergiſchen auf die Schultern derjenigen Beamteten, deren Bezirke von dieſen Bauten durchſchnitten wurden, eine große Arbeitslaſt häuften. G. entledigte ſich derſelben bei ſeinem ſchon ziemlich vorgerückten Alter mit ſo großem Eifer und ſo gutem Erfolge, daß ihm hierüber wiederholte Zufriedenheitsbezeigungen von allerhöchſter Stelle zukamen. Was ihm jedoch die landgerichtlichen Geſchäfte noch an Zeit übrig ließen, war er genöthigt, anſtatt zu ſeiner Erholung, auf die Arbeiten, welche ihm das kön. Stadtkommiſſariat in Bamberg auflegte, zu verwenden. Bis zum J. 1819 war dieſe Stelle mit einem eigenen Beamteten beſetzt, als dieſelbe aber im J. 1819 in Erledigung kam, wurde aus finanziellen Rückſichten kein neuer Beamteter angeſtellt, ſondern deren Verwaltung vermöge allerhöchſten Reſkripts

vom 27. Juli 1819 an G. als Zugabe zu ſeinen landgerichtlichen Geſchäften gegen den Bezug einer Remuneration von jährlich 400 Fl. proviſoriſch übertragen — ein Proviſorium, welches ſich von da an mit geringer Unterbrechung bis zu ſeinem Todestage verlängert hat. Die dafür bewilligte Funktionszulage von jährlich 400 Fl. bezog er bis zum Jahre 1825; von da an wurde dieſelbe wieder eingezogen, und lediglich die ergehenden Regiekoſten aufzurechnen geſtattet. Nichtsdeſtoweniger hielt ihn dieſes nicht ab, ſeine Funktion als Stadtkommiſſär mit gleichem Eifer, wie früher, fortzuſetzen, was als Beweis gelten kann, daß nicht Eigennutz die Triebfeder war, welche ſeine Thätigkeit hervorrief und ſeinen Dienſteifer ſtählte. Als Stadtkommiſſär hatte er das undankbare Geſchäft der Cenſur über politiſche Zeitungen, Zeit- und andere Druckſchriften zu beſorgen, den Zuſtand der öffentlichen Ordnung in der Stadt zu beaufſichtigen und überhaupt in allen Angelegenheiten, wo zwiſchen der Gemeinde und der Regierung ein gemiſchtes Verhältniß obwaltete, das Intereſſe der Letzteren zu vertreten. Daß er ſich hier in einer Stellung befand, wo er unmöglich Allen Alles recht machen konnte, begreift ſich leicht; um ſo mehr verdient die Klugheit ſeines hier an den Tag gelegten Benehmens Anerkennung, daß er, unbekümmert um das Urtheil unberufener Tadelſucht, ſeine Inſtruktionen veſt im Auge behaltend, von letzteren jedoch keinen weiteren Gebrauch machte, als welcher ihm im Intereſſe ſowohl der Regierung, aus deren Auftrag, als des Publikum, für deſſen Beſtes er handelte, geboten war; jedes Falls legt die bekannte Thatſache, daß die Einwohnerſchaft von Bamberg unter ſeiner Regierung zu einer Zeit, wo aufſteigende Gährungen bald da bald dort den politiſchen Horizont trübten, aus dieſer Feuerprobe der Loyalität fleckenlos hervorgegangen iſt, für ſein kluges Benehmen in der Eigenſchaft eines Stadtkommiſſärs ein ehrenvolles Zeugniß ab, und ohne Uebertreibung darf behauptet werden, daß in dieſer Hinſicht ſeine Perſönlichkeit auf dieſem Poſten ſchwer zu erſetzen ſeyn wird. Als Beleg zu Dem, was hier über ſeine Wirkſamkeit in der Eigenſchaft eines Stadtkommiſſärs geſagt iſt, kann hier eine noch in anderer Beziehung im bamberger Tagblatte nach ſeinem Tode über ihn laut gewordene Stimme angeführt werden. Sie lautet:

„Zu Dem, was dem eben von uns geſchiedenen kön. b. Rathe, Landrichter und Stadtkommiſſär G. nachgerühmt wird, darf auch gezählt werden ſeine Theilnahme

am Armenpflegſchaftsrathe hieſiger Stadt. Er erſchien nicht nur häufig um die ſeit Jahrzehnten hergebrachte Stunde zu den wöchentlichen Sitzungen und nahm ſeinen Ehrenplatz ein, ſondern auch mit beſonderer Gewiſſenhaftigkeit, wenn er, was in allen wichtigen Angelegenheiten geſchah, eigenſt eingeladen war. Er überraſchte oft durch ſeine treffenden Anmerkungen über den Unterſchied der Armenverſorgung auf dem Lande und in der Stadt, durch ſeinen Eifer für das Gedeihen der öffentlichen, mit Recht in Deutſchland gerühmten Heil- und Verſorgungsanſtalten unſeres Bamberg. Nicht leicht werden aus dem Andenken ſchwinden die Biederkeit und Freundlichkeit, mit welcher er den des Amtes wegen ſtändigen Mitgliedern des Kollegium, und auch jenen begegnete, die nach Wahlen wechſelnd aus- und eintreten." N. Haas, Stadtpfr.

So vielfach erprobte und ausgezeichnete Dienſte konnten von Seite einer Regierung, welche wahres Verdienſt zu ſchätzen weiß, nicht ohne Anerkennung bleiben. Unterm 2. Januar 1839 wurde G. mit dem Ritterkreuze des k. k. Verdienſtordens vom heil. Michael durch die Gnade des Königs beehrt, und kurz vor ſeinem Tode noch — wie ſich das hierüber ausgefloſſene allerhöchſte Reſkript vom 26. Dec. 1845 ausdrückt, „in Anerkennung ſeiner langjährigen und erſprießlichen Dienſtleiſtungen" zum wirklichen kön. Rathe tax- und ſiegelfrei erhoben. So wohlverdient dieſe Auszeichnungen am nahen Ausgange einer langen Dienſtperiode waren, ſo gereichten ſie dem Verlebten auch deshalb zur beſonderen Ehre, weil er ſich nie in ſeinem Leben darum beworben, auch nie eine höhere Dienſtesſtufe angeſtrebt hat, worauf ihn jedoch ſein Dienſtalter und ſeine Qualifikation die gegründetſten Anſprüche hätten machen laſſen. Eben Dieſes beweiſt auch, daß er nie einen andern Ehrgeiz kannte, als den treu erfüllter Dienſtpflicht gegen die beiden Regierungen, unter welchen er diente. Dieſes ſind die weſentlichen Phaſen, welche G. vom Anbeginne ſeiner ſtaatsdienerſchaftlichen Laufbahn an durchlaufen hat. Um das Bild dieſes ausgezeichneten Mannes ſo vollſtändig, als es der Raum dieſer Schrift geſtattet, zu geben, mögen ſich hier in der Kürze noch einige Bemerkungen anreihen. Bei einem ſchlanken, jedoch proportionirten und gedrungenem Körperbaue, bei einer edlen Haltung und einer gewiſſen Sicherheit in ſeinen körperlichen Bewegungen gab ſich ſchon in ſeinem Aeußeren der Typus eines beſonnenen, kräftigen und auf

Digitized by Google

ſich ſelbſt ſtehenden Mannes kund; obgleich immer modern und reinlich in ſeinem Anzuge, verſchmähte er jedoch geſuchten Putz; bei einer einfachen, lange gewohnten Lebensweiſe ertrug er bis in ſein hohes Alter alle Anſtrengungen des Dienſtes ohne merkliche Ermüdung. Eine glückliche Miſchung ſeiner geiſtigen Anlagen, unter welchen ein lichter Verſtand mit einer eben ſo ſchnellen als richtigen Auffaſſungs- und Kombinationsgabe oben an ſtand, ſetzte ihn in den Stand, ſtets in ſeinem natürlichen Gleichgewichte zu verharren, in allen Lagen des Lebens den richtigen Ausgang zu finden, und in kritiſchen Momenten immer einen Entſchluß zu faſſen, welcher unter den gegebenen Umſtänden der angemeſſenſte war. Er war, um mit wenigen Worten Alles zu ſagen, par excellence ein Mann zum Handeln, durch und durch praktiſcher Natur; daher er auch unterſtützt von einem reichen Vorrathe an theoretiſchen Kenntniſſen und geſammelten Erfahrungen bei einer unermüdlichen Ausdauer als äußerer Beamteter ſo rühmliche Erfolge zu Stande brachte. Im Beſitze einer vorwaltenden Verſtandes- und Willenskraft war ihm die Tugend der Selbſtbeherrſchung in einem hohen Grade eigen; dabei nicht unempfindlich bei dem Anblicke der leidenden Menſchheit, insbeſondere von einem tiefen Rechtsgefühle durchdrungen, bewährte er ſich als einen unparteiiſchen Richter und wahren Menſchenfreund; im Umgange freundlich und mild nahm er, wenn er Muße hatte, an geſelligen Unterhaltungen gern Antheil. Nach ſeinen politiſchen Grundſätzen, welche er indeſſen nie zur Schau trug, ſondern höchſtens im Geſpräche mit einzelnen Bekannten, welchen er vertrauen konnte, durchblicken ließ, gehörte er zur Kategorie der gemäßigten Liberalen, daher er auch an jedem Fortſchritt der Menſchheit zum Beſſeren den wärmſten Antheil nahm, und nie reaktionären Beſtrebungen ſich hingab. Bereits im J. 1801 als fürſtlich bamberg'ſcher Beamteter in Zapfendorf hatte er ſich mit A. Will, der eben ſo ſchönen als liebenswürdigen Tochter eines gutsherrlichen Beamteten in der Nachbarſchaft verehelicht, welche jetzt als Wittwe um den verlornen Gatten trauert. Aus dieſer Ehe ſind zwei Söhne vorhanden, welche beide, der ältere als Landrichter in Vorchheim, der jüngere als Revierförſter in Maineck, wieder im königl. bayer. Staatsdienſte ſtehen. Erſt als G. in das höhere Lebensalter eintrat, fing ſeine Geſundheit an zu wanken, ohne daß jedoch ſeine amtliche Thätigkeit dadurch weſentlich unterbrochen wurde; je weiter er jedoch in den 70r

Jahren vorrückte, deſto ſichtbarer war die Abnahme ſeiner Kräfte, welche auch ſeine baldige Auflöſung befürchten ließ. Am 26. Jan. 1846 hatte er gerade ſein 50jähriges Jubiläum in ununterbrochener, ehrenvoller Dienſtesaktivität erreicht, zu deſſen Feier ihm vermöge allerhöchſten Reſkripts vom 31. Dec. 1845 das Ehrenkreuz des Ludwigordens von Sr. Majeſt. dem Könige zuerkannt wurde. Da indeſſen eine ihm im Verlaufe des Monat November zugeſtoßene Krankheit ſo raſche Fortſchritte machte, daß ſeine phyſiſchen Kräfte immer tiefer ſanken, und an eine feierliche Ueberreichung des ihm zuerkannten Ehrenzeichens nicht mehr zu denken war, ſo ging dieſe Handlung ganz im Stillen vorüber. Er empfing dieſen letzten Beweis königl. Huld tief gerührt aus den Händen des königl. Kommiſſärs ſchon Tags vorher am 25. Jan., und als wenn er dieſe Auszeichnung keinen Augenblick früher, als ſie ihm wirklich gebührte, hätte empfangen ſollen, ſo war ihm noch den ganzen folgenden Tag das Leben mit vollem Bewußtſeyn erhalten, und erſt am 27. Jan. 1846 Morgens zwiſchen 7 und 8 Uhr ſchloß er in ſeinem Lehnſeſſel ſanft entſchlafend im angetretenen 76. Lebensjahre die Augen, um ſie nie wieder zu öffnen, und legte ſo noch im Tode einen Beweis von ſeiner ungewöhnlichen Geiſtesſtärke ab, indem er während ſeiner ganzen Krankheit außer der gewöhnlichen Nachtruhe keinen Augenblick zu Bette lag, und unmittelbar vor ſeinem Hinſcheiden noch das Bett bereits verlaſſen, ſich gewaſchen und angekleidet hatte.

Bamberg. Zeilmann,
quiesc. Rentbeamteter.

* 27. Georg Appel,

Poſtmeiſter zu Fulda;

geb. den 8. April 1796, geſt. den 30. Jan. 1846.

Zu Kaſſel geboren, beſuchte A. das Friedrichs-Lyceum daſelbſt, dann das Pädagogium zu Marburg. Mit ſchneller Faſſungsgabe von der Natur ausgerüſtet, widerſtrebte dem leicht erregten Gefühle, der lebhaften Phantaſie der trockne Gedächtnißkram, worin zu damaliger Zeit die Hauptdreſſur der jugendlichen Geiſter beſtand. Ein edler Trieb nach That und Ehre beflügelte den Entſchluß des angehenden Jünglings, der nach kaum zurückgelegtem 15. Lebensjahre ſich in der Jägeruniform gefiel, die er als Freiwilliger wählte und einige Monate ſpäter den Feldzug nach Rußland mit antrat. Auf dem Marſche zum Ober-

Digitized by Google

jäger befördert, erhob des Jünglings Bruſt ein neues Pflichtgefühl. Ihm war das Leben von 10 Menſchen anvertraut und dieſer Gedanke paarte zu dem jugendlichen Ungeſtüm die männliche Vorſicht. Oft haben wir mit gerührter Theilnahme die Beſorgniſſe zurückrufen hören, welche bei außerordentlichen Gelegenheiten der junge Kommandant für die möglichſte Schonung des Lebens ſeiner Kommandirten in ſich getragen hat. — Kaum ertrugen die noch unreifen Kräfte des Jünglings die Beſchwerden des Feldzugs und bei dem Rückzuge der franzöſ. Armee im Dec. 1812 fiel noch dazu der nach Sprengung eines Vierecks, am Halſe durch einen Lanzenſtich verwundete A. in feindliche Hände. Unter Aufwendung aller noch übrigen Kräfte kroch er an einem Abende aus der Kirche zu Gumbinnen, in welche die Gefangenen eingeſperrt waren, wurde von einer Bäckerswittwe gefunden und in deren Haus gebracht, wo er Schutz erhielt. Möge uns vergönnt ſeyn, dem edlen Herzen eines hochgeſtellten preuß. Staatsmannes hier unſere Huldigung und zugleich den Dank des Verblichenen, wie er bis zum letzten Athemzuge in ſeinem Innern glühte, darzubringen! A. wußte in ſeiner hilfloſen Lage keinen Rath; da rieth ihm jene Wittwe, ſich an den Chef der Regierung von Lithauen, Herrn v. Schön, zu wenden. Was thut ein ſo Bedrängter nicht! A. folgt, ſchreibt mit kraftloſer, zitternder Hand einige Zeilen, — und was geſchieht? Der edle Mann hat kaum das Papier in der Hand, als er auch ſofort in die Wohnung der Wittwe eilt, den Briefſchreiber tröſtet, aufrichtet, unterſtützt und zu ſeiner Behandlung und Unterhaltung die nöthigen Anordnungen ertheilt, auch von Tag zu Tag den Beſuch wiederholt. Wir wollen hier keine Seitenblicke werfen; wollen nur den hochgefeierten Staatsmann in einem Lichte bewundern, das dem menſchlichen Gemüthe ſo wohl thut; wollen nur zeigen, wie einem ſolchen Manne die Herzen aller Adminiſtrirten mit treueſter Liebe und Verehrung anhängen und dem für alles Gute und Große Hocherglühten, auch nach ſeinem Scheiden aus dem Staatsdienſte fortwährend zugethan bleiben mußten. Hr. v. Schön ließ den jungen Oberjäger zur Sicherheit auf das Land, zum Pfarrer Hübſch nach Nemmersdorf bringen. In dieſer mit Glücksgütern weniger, als mit Tugend geſchmückten Familie verlebte der dem 17. Lebenslenze nahe ſtehende Jüngling heitere Tage. Der Genuß der ländlichen Natur inmitten gebildeter, frommer Seelen, ſo wie des Pfarrers Bibliothek hatten einen eignen, einen großen

Reiz für ihn. Doch der Plan des guten Pfarrers, ihn auf die Bahn der Wiſſenſchaft zurück, zur Theologie zu führen und ſich in ihm einen Nachfolger im Amte zu erziehen, ſcheiterte an der Thatenluſt des Jünglings, die ihn auch aus der ländlichen Zurückgezogenheit bald forttrieb. Hier trat Hr. v. Schön wieder in's Mittel, beſchäftigte A. in der Kanzlei der Regierung von Lithauen mit dem Verſprechen baldiger definitiver Anſtellung, wenn Fleiß und Tüchtigkeit bewieſen werde. Ein gütiger Genius wachte über A.'s Geſchick und riß ihn noch einmal von einer Lebensart hinweg, die mit ſeinen Körperzuſtänden nie in Harmonie gebracht werden konnte. Zum zweiten Male erſcholl durch Deutſchlands Gauen der Ruf zu den Waffen gegen Frankreichs Adler, der, nach Abſchüttlung ſeiner Feſſeln, ſchnell die dem entfremdeten Boden eingepflanzten, verkümmernden Lilien niedertrat und ſich zu einem zweiten Fluge über den europäiſchen Kontinent anſchickte. Hoch loderte in A.'s Bruſt die Thatenluſt wieder auf, und mit dem Regierungszeugniſſe: durch Fleiß, Ordnung und tadelloſe Führung ſich die beſondere Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten erworben zu haben, und mit einer, durch Herrn v. Schön vermittelten, überall freie Station und Fuhre gewährenden, Marſchordre eilte derſelbe nach Kaſſel hin, um an dem Kampfe gegen Frankreich unter Heſſens Fahnen Theil zu nehmen. Er trat in ſeine alte Charge und war, wo es galt und beſonders, wenn Freiwillige auf einen gefahrvollen Poſten vorgeſchoben werden ſollten, ſtets unter den Erſten, wie namentlich bei der Erſtürmung von Charleville. Deshalb zum Orden vom eiſernen Helme mit vorgeſchlagen, verſagte ihm das Loos ſeine Gunſt. Nach dieſer bewegten Lebensweiſe ging A., aus dem Felde zurückgekehrt, zum Poſtdienſte über, in welchem er 30 Jahre lang ſtand. Sein Eifer, ſeine Ergebenheit für den Dienſt ſeines Herrn war eben ſo groß, als unermüdlich ſein Fleiß. Ueberall war ſein Auge, wo es eine Beeinträchtigung des Aerars vermuthete und er führte dieſem namhafte Summen zurück, die man als verloren anſehen konnte. Mit einem in Unfähigkeit verfallenen Gehilfen, den er aus Schonung mit fortſchleppte, verſah er den fortwährend ſich mehrenden Dienſt 10 Jahre lang allein, der drei tüchtige Gehilfen forderte, unterſtützt nur von ſelbſt bezahlten Privatgehilfen. Dieſe Lebensweiſe erzeugte aber auch jahrelange ſchwere Leiden, die endlich den leider zu frühen Tod im noch kräftigen Mannesalter herbeiführten. Wie der Verblichene von jeder ſchönen That, von jedem

großen Gedanken ſchnell und lebhaft begeiſtert wurde, wie jeder Mann, der für etwas Allgemeines kämpfte oder litt, an ihm den innigſten, zu jedem Opfer fähigen, Verehrer fand: ſo war A., auch bei großer Reizbarkeit, doch in jeder Geſellſchaft wohlgelitten, konnte der munterſte, nie verlegne Unterhalter ſeyn. Bei aller Strenge im Dienſte, war er gegen Jedermann ohne Ausnahme höflich und gefällig, und der Erſte, der das Sprichwort: „Grob wie ein Poſtofficiant“ hier verbannte. Die allgemeinſte Achtung, in welcher der Verblichene als Beamteter und Menſch bei allen Einwohnerklaſſen ſtand, bekundete die aufrichtige Theilnahme während ſeiner langen Leiden und bei ſeinem Leichenbegängniſſe, dem auch die daſige katholiſche Geiſtlichkeit, deſſen Haupt dem Verblichnen ſtets Wohlwollen und beſondere Geneigtheit bewieſen hatte, ſich anſchloß. Ein zärtlicher Gatte und Vater, bleibt er ſeiner Familie, bleibt er ſeinen Freunden, denen er mit voller Neigung zugethan war, unvergeßlich!

28. Joſeph Friedrich Sobernheim,

Doctor der Medicin zu Berlin;

geb. im Jahr 1803, geſt. den 30. Jan. 1846 *).

Das Leben hat dem Verblichenen weder Dank noch äußere Ehre zugewendet, ein Lohn, den er auch nie erſtrebt hat; aber Denen er in ſeiner wiſſenſchaftlichen Hinterlaſſenſchaft fortlebt, iſt ſein Name theuer und die Erinnerung an die überall wirkſame und anregende, aufopferungsfähige und anſpruchsloſe Perſönlichkeit eine äußerſt wohlthuende. S. wurde zu Brumberg geboren, erhielt in Poſen ſeine früheſte Bildung und ſuchte dieſelbe in Berlin zu erweitern. Familienverhältniſſe riefen ihn nach Königsberg, wo er das Studium der Medicin begann, darin jedoch durch Subſiſtenzſorgen vielfach unterbrochen wurde, ſo daß er ſeinen Aufenthalt von Neuem in Berlin nahm, um durch literariſche Arbeiten den Lebensſorgen zu entgehen. So trat er in vielfachen literariſchen Verkehr und war in Gefahr, in das Treiben der flachen belletriſtiſchen Tagesliteratur verflochten zu werden, als er auf den Antrieb eines namhaften Gelehrten der Medicin veranlaßt wurde, das lateiniſche Werk des berühmten Peter Frank ins Deutſche zu übertragen. Er vollendete dieſe umfaſſende Arbeit in ſo befriedigender Weiſe, daß er von nun

*) Beilage zur preuß. Staatszeit. 1846. Nr. 31.

an den medicinischen Wiſſenſchaften vollkommen wieder gewonnen war. Schon 1834 ſchrieb er: „Allgem. Geſundheitslehre“; 1837 „Diagnoſtik der inneren Krankheiten“ und „Tabulae pharmacologicae“; 1838 folgte ſeine in 5 Auflagen (1844) berühmt gewordene „Materia medica“. Dieſe Arbeiten waren freilich kompilatoriſcher Natur, bis er in ſeinen „Elementen der allgemeinen Phyſiologie“ mit ſelbſtſtändigen Anſichten und Kombinationen auftrat, welche ſein Beſtreben, die Medicin mit der Philoſophie zu vermitteln, deutlich machten und in der wiſſenſchaftlichen Welt nicht ohne große Beachtung geblieben ſind. Jemehr er jedoch ſich in das Studium des natürlichen Organismus vertiefte, um ſo mehr erwachte in ihm ein geheimer düſterer Zug, eine philoſophiſche Myſtik, die ſich zunächſt in der Oppoſition gegen die nihiliſtiſchen Beſtrebungen der modernen Philoſophie kund gab, zuletzt aber zu einer Vertiefung in religiöſe Anſchauungen führte, die auf dieſem Gebiete ſelbſt den freien Gebrauch der Vernunft für unſtatthaft zu erklären ſchien. So kam es, daß der Mann, welcher in der Wiſſenſchaft, obgleich er ſich nur ihrer Reſultate bemächtigte, aus dieſer die ſcharfſinnigſten Schlüſſe zog, und auf der anderen Seite der Vernunft die engſte Grenze ſetzte, obgleich er in dem natürlichen Organismus die ſchwierigſten Probleme mit bewunderungswürdiger Sicherheit löſte, ſich auf der andern Seite dem Wunder- und Viſionsglauben hingab, durch dieſe räthſelhaften Gegenſätze in innere Kämpfe gerieth, die er bis an ſeinen Tod nicht zu überwinden vermochte. Seine Lebensanſchauung geht aus einem Schreiben hervor, das er am Ende des Jahres 1843 an mich richtete. Er war damals ein eifriger Zuhörer Schelling's. „Schelling“ — ſagt er — „lieſt unter ungewöhnlicher Theilnahme und dem Zuſtrömen wißbegieriger Jünger über die höchſten Principien. Alles dringt auf eine Ausgleichung der vorhandenen Spannung im Leben, wie in der Wiſſenſchaft. Wir ſtreben, wiewohl langſam und vorerſt in einer krummen Linie, doch einem herrlichen Ziele entgegen, wo die von der abſoluten Selbſtſucht erlöſte Wiſſenſchaft ſich wieder als verklärtes Gefäß göttlicher Offenbarung betrachten und in dieſem Sinne wirken wird. Doch ſtehen wir noch in einer Periode der Kriſis, der Trennung und Vereinzelung; die ewig junge Heilswahrheit will, gemäß der Entwickelungsſtufe der Menſchheit, eine neue Geſtalt in derſelben einnehmen und als verſöhnende Macht über dem Gegenſatz, in dem wir uns befinden, hinaus die höhere Einheit wie-

der herſtellen. In ſolcher Zeit, wo man die Geburtswehen des Neuen gleichſam vernehmen kann, gilt es recht ſehr, den unbefangenen, durch den Rückblick auf die hinter uns liegende große Evolutionsperiode gekräftigten Sinn und die richtige Mitte zu behaupten zwiſchen einer Alles und ſelbſt, was ſich überlebt hat und dem Auflöſungsprozeſſe der Geſchichte verfallen iſt, von außen her befeſtigenden und einer Alles neu haben wollenden Extremität; dort Verknöcherung und hier Verflüchtigung; weder eine unruhige, revolutionäre Bewegung, noch die Ruhe des Kirchhofs, ſondern der ruhige organiſche Fortſchritt. Er arbeitete damals an einem unvollendet gebliebenen Werke: „Die Natur eine Zeugin der Wahrheit oder innerer Parallelismus zwiſchen dem geſchaffenen und geoffenbarten Worte.“ Es ſollte dies eine ſtreng naturwiſſenſchaftliche und zugleich theologiſche Abhandlung werden; denn S.'s Beſchäftigung betraf in ſeinen letzten Lebensjahren vorzugsweiſe die theologiſche Wiſſenſchaft. Die Bibel bildete ſein tägliches Studium. Auch an der neuen kirchlichen Bewegung hat er durch Veröffentlichung eines „Aufrufs an die evangeliſchen Gemeinden“ Antheil genommen, ohne denſelben mit ſeinem Namen zu begleiten. Vor einigen Jahren hatte er eifrig in der Angelegenheit des Bisthums zu Jeruſalem mitgewirkt und, wie es ſcheint, den Anſtoß zu jener damals vielfach ventilirten Frage gegeben. Der Gedanke, welcher ihn am meiſten erwärmte, war die Erweiterung des Chriſtenthums, und welche Motive ihm auch hier und da von befangenen Neidern mögen untergelegt worden ſeyn, ſeine Beſtrebungen waren ſo rein und edel, ſo fern von allem Egoismus, daß es für ihn wohl in keiner Hinſicht einer Rechtfertigung bedarf. Er ſtarb ruhig, mit quälender Sehnſucht nach endlicher Auflöſung mitten unter der umfaſſendſten Thätigkeit. — Die Schuld ſeines frühen Todes trägt der religiöſe Tiefſinn, welcher ſich ſeiner gegen das Lebensende völlig bemächtigt hatte und durch ſeine fortwährenden krampfhaften Erregungen Geiſt und Körper aufrieb. Wer mag das Räthſel löſen, daß ein ſo heller Geiſt von ſolchem Gifte gemordet wird.

Berlin. Mauritius Müller.

29. Mag. Ernſt Ludwig Schweitzer,

großherzogl. ſächſ. Schulrath, Seminarinſpector und Bürgerſchulendirector zu Weimar;

geb. den 16. Novbr 1799, geſt. den 1. Februar 1846*).

Sch. ſtammte, wie viele um das Gemeinwohl unſeres deutſchen Vaterlandes hoch verdiente Männer, aus einer edlen Landpredigerfamilie zu Witznitz bei Borna im Königreiche Sachſen. Er genoß neben 8 Geſchwiſtern im Hauſe ſeines Vaters, der der Nachfolger ſeines Groß- und Urgroßvaters war, bis zum 10. Lebensjahre die erſte Erziehung. Da ſein Vater wegen ſeiner exemplariſchen Amtstreue und wegen der durch die Verhältniſſe ihm aufgedrungenen Beſorgung ſeiner ländlichen Wirthſchaft für die geiſtige Ausbildung deſſelben und ſeiner übrigen Geſchwiſter nicht ſo viel thun konnte, als er wünſchte und da der für dieſen Zweck gemachte Verſuch mit beſonderen Hauslehrern auch nicht recht gelingen wollte: ſo entſchloß er ſich, den gut begabten und lernbegierigen Knaben in das nur eine Stunde entfernte Erziehungsinſtitut des ihm befreundeten damaligen Paſtors M. Dinter**) in Görnitz zu thun. Trat nun auch der Knabe mit ſehr mäßigen Vorkenntniſſen in daſſelbe ein, ſo brachte er doch aus dem Vaterhauſe eine ſo treffliche ſittliche Erziehung und Gewöhnung mit, daß ſein neuer Erzieher wenig Mühe hatte, etwas Tüchtiges darauf zu bauen. Mußte Sch. auch in dem Ernſte und der Strenge der Erziehung, welche ihm ſeine Aeltern gegeben hatten, den Grund einer ihm immer anklebenden gewiſſen Schüchternheit im Betragen gegen fremde Perſonen ſuchen: ſo war er doch weit entfernt, das zu beklagen, weil ihm dafür in andern ſittlichen Vortheilen jener Erziehung der reichſte Erſatz zu Theil geworden war. An Dinter fand der Knabe nicht nur einen trefflichen Erzieher, ſondern auch einen zweiten Vater, der ihm auf jede Art, beſonders aber durch die einfache, ſtreng geregelte, arbeitſame und frugale Lebensweiſe, welche er auch bei ihm beobachten mußte, nützlich zu werden wußte. Unterricht empfing er in allen Elementarkenntniſſen, welche die Grundlage der höheren Studien ausmachen, und die geiſtreiche, lebendige und gemüthvolle Weiſe, wo-

*) Nach der Vorrede des Vicepräſidenten Dr. Röhr zu Schweitzer's nachgelaſſ. Predigten. Weimar bei Hoffmann. 1846.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

mit der Lehrer dieſen Unterricht zu ertheilen wußte, brachte den Zögling in kurzer Zeit bedeutend vorwärts. Mit ganz beſonderer Innigkeit erwähnte er den religiöſen Unterricht Dinters noch in ſeinen ſpätern Jahren und es iſt kein Zweifel, daß Sch. eben von der dinter'ſchen Unterrichtsweiſe in der Religion ſchon als Knabe viel in ſich aufnahm; denn auch ihm war ſie als Mann in hohem Grade eigen und feſſelte die große Schaar von Zöglingen, welche er zu bilden hatte, auf das Lebendigſte an ihn. Von ſeinem allſeitig wackern Verhalten in der dinter'ſchen Anſtalt kann das zum Beweiſe dienen, daß er auserſehen wurde, längere Zeit hindurch die Aufſicht über ſeine Mitſchüler in den Freiſtunden zu führen. In ſeinem 13. Lebensjahre (1812) vertauſchte er, mit allen nöthigen Vorkenntniſſen wohl verſehen, das dinter'ſche Inſtitut mit der Fürſtenſchule zu Grimma. Dieſe Schule ließ nun zwar als wiſſenſchaftliche Bildungsanſtalt in ihrer damaligen Beſchaffenheit viel zu wünſchen übrig; aber die geräuſchloſe, vom Lärme der Welt und den ſtädtiſchen Zerſtreuungen abgeſchiedene Stille derſelben, ſo wie die ihr, wie den übrigen ſächſiſchen Fürſtenſchulen, eigenthümliche Grundeinrichtung, ihre Zöglinge nicht blos durch Unterricht, ſondern auch durch ſelbſtthätige Beſchäftigung in den klaſſiſchen Studien heranzubilden, machten dieſelbe für alle nicht unfähige und mit gutem Willen begabte Schüler zu einem trefflichen Vorübungsplatze für die höheren Wiſſenſchaften. Mochten auch viele erſt in neuerer Zeit meiſt bis zum Ueberfluſſe gangbar gewordenen Unterrichtszweige, beſonders über allgemeine Bildungsgegenſtände, damals in ihr gar nicht gefunden und manche derſelben von weniger geſchickten Lehrern ganz unzweckmäßig getrieben werden: ſo lernten doch die Zöglinge unter geſchickten Lehrern das, was ſie lernten, äußerſt gründlich und unſer Sch. erinnerte ſich unter dieſen ſpäterhin noch ſehr dankbar des Profeſſor Hartmann*) und des Rektor Sturz**). Nur fühlte er ſich von dem, wie er ihn nannte, „ganz ſterilen Religionsunterrichte“ des Letztern durchaus abgeſtoßen, weil er nicht mehr noch weniger als eine nach der Eintrachtsformel ſchmeckende Dogmatik war, welche ohne allen Einfluß auf das Herz bleiben mußte***). Die Ordnung und Pünklichkeit, auf

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 139.
**) — — — 10. — — — — S. 414.
***) Der Religionsunterricht in der ſogenannten Oberlektion, d. h. Prima und Oberſekunda, wurde von dem Rektor der Schule nach dem in

welche auch dieſe Schule in Allem bringt, was ihre Zöglinge zu verrichten hatten, war auch dem Verewigten als eine frühere Gewohnheitsſache nun lieb und theuer geworden und ſo ſehr in ſein ganzes Weſen übergegangen, daß er noch als Mann ſagte: „Daß ich jetzt noch unruhig werde, wenn ich nicht vor dem Glockenſchlage in meine Schule gehen kann, und daß ich bei einer Beſtellung gewiß höchſt ſelten auf mich warten laſſe, glaube ich größtentheils jener ſtrengen Schulzucht in Grimma zu verdanken zu haben.“ Uebrigens ſchwang er ſich durch Fleiß und Eifer ſchnell in die höheren Klaſſen hinauf, wurde mehrere Beweisführungen ſeiner erlangten Kenntniſſe durch öffentliche Reden gewürdigt und verließ die Anſtalt nach einem ſechsjährigen Aufenthalte mit dem rühmlichſten Zeugniſſe, der ſogenannten erſten Cenſur. Die Freude daran, gewiß die höchſte, die ein Vater genießen kann, erlebte Sch.'s Vater nicht. Er wurde ihm ſchon im Anfange ſeiner Schulzeit, im Jahr 1813 durch den Tod entriſſen und nur die redliche Vormundſchaft, welche Dinter über die hinterlaſſenen Kinder bei den beſchränkten Umſtänden der verwittweten Mutter führte, konnte ihnen Allen den Verluſt des braven Vaters einigermaaßen erſetzen. Reich an wiſſenſchaftlichem und ſittlichem Gehalte, aber ſehr beſchränkt an äußeren Mitteln trat nun der neunzehnjährige Jüngling in das akademiſche Leben zu Leipzig ein. Mit dem Genuſſe einer Stelle am königlichen Konvikte und im Beſitze von 92 Thalern jährlicher Stipendiengelder alle ſeine leiblichen Bedürfniſſe zu beſtreiten, nachdem das kleine väterliche Erbe bereits in Grimma aufgezehrt worden war, war in der theuern Stadt keine leichte Aufgabe. Aber bei der ihm von Kindheit an eigen gewordenen Genügſamkeit und ſeiner jeder Entſagung fähigen Charaktervestigkeit wurde es ihm leicht, dieſelbe zu löſen, und die theologiſchen Studien, denen er ſich widmete, mit heiterem Fleiße und fröhlichem Muthe zu treiben. Er ſchloß ſich hierbei vornehmlich an die Profeſſoren Krug *), Beck **), Winer, Cramer und Tzſchirner ***) an und freute ſich des Lichts nicht wenig, welches durch

klaſſiſchem Latein verfaßten Kompendium: „Reichardi Initia religionis christianae“ in eben ſo eleganter lateiniſcher Zunge vorgetragen.

Die Redakt.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 4.
**) — — — 10. — — S. 810.
***) — — — 6. — — S. 113.

ihre klaren und gründlichen Vorlesungen in ſeinem Geiſte angezündet wurde, benutzte vornehmlich die von Cramer angeſtellten wiſſenſchaftlichen Uebungen, worin ſeine Schüler ſich über ihr Wiſſen ſelbſtdenkend ausſprechen mußten und bildete auch mit näheren Freunden Privatzirkel, in denen er zur völligen und allſeitigen Aneignung des Erlernten denſelben Uebungen oblag. Da er es von der Hand ausſchließlich darauf angelegt hatte, Prediger zu werden, ſo war es ihm ſehr erwünſcht, in Tzſchirner zu dem, er ſich ſchon ſeines gemüthvollen und anregenden theologiſchen Kathedervortrags halber vorzüglich hingezogen fühlte, auch im Predigen ein treffliches Muſter zu finden, und dieſes Muſter machte einen ſo tiefen Eindruck auf ihn, daß er ſich ſchon in ſeinen erſten eigenen Predigtverſuchen ganz unwillkührlich nach ihm bildete, und daß auch ſeine ſpäteren Arbeiten in dieſem Fache, nach Form und Ausdrucksweiſe, ganz unverkennbar die tzſchirner'ſche Farbe tragen. Uebung im Predigen gab ihm nach Vollendung einer dreijährigen akademiſchen Laufbahn, an deren Schluſſe er die Kandidatenprüfung in Dresden (1821) mit vollen Ehren beſtand, der Umſtand, daß er durch die Gunſt der Männer, denen er durch ſeinen Fleiß und ſein Verhalten werth geworden war, mit einer Nachmittagspredigerſtelle an der Univerſitätskirche und in dem nahen Dorfe Gohlis betraut wurde. Zunächſt hatte es nun den Anſchein für ihn, daß er ſein irdiſches Unterkommen für ſeine Kandidatenzeit in einer Hauslehrerſtelle ſuchen müſſe, und das wurde für ihn Anlaß, ſich mit der auf der Univerſität nicht eben eifrig und fruchtbar gelehrten pädagogiſchen Wiſſenſchaft, zum Erſtenmale näher bekannt zu machen. Zufällige Umſtände brachten ihn in ein näheres behufiges Verhältniß mit den pädagogiſchen und katechetiſchen Meiſtern an der Rathsfreiſchule zu Leipzig, Plato *) u. Dolz **), und unter ihrer freundlichen Leitung fühlte er auf einmal das in ihm ſchlummernde pädagogiſche und katechetiſche Talent ſo mächtig in ſich erwachen, daß er mit Freuden eine, wenn auch nur kärglich beſoldete, Hilfslehrerſtelle an dieſer Schule annahm und ſich nun ſeinem neuen Berufe vier Jahre lang mit einem Eifer widmete, welcher ihn dieſelben noch ſpäterhin für die ſchönſten Jahre ſeines Lebens anſehen ließ. Sein gründliches Studium der Theologie diente ihm dabei als eine unerläßliche Grundlage

*) Deſſen Biogr. ſ. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 320.
**) — — — 21. — — — S. 20.

eines populären Religions- und jedes andern ins Gebiet der Pädagogik einſchlagenden Unterrichtes und er zeichnete ſich darin bald ſo ſehr aus, daß er zu den geſchätzteſten Lehrern der gedachten Anſtalt gerechnet wurde. Gegen das Ende dieſer Zeit (Oſtern 1825) erhielt in Folge der durch die großſinnige Sorgfalt des unvergeßlichen Großherzogs, Karl Auguſt*), für den Volksunterricht der Stadt Weimar bewerkſtelligten Herſtellung einer neuen allgemeinen Bürgerſchule der Vicepräſident, Dr. Röhr zu Weimar, höchſten Auftrag, nach Sachſen und namentlich nach Leipzig zu gehen, um daſelbſt einen wiſſenſchaftlich gebildeten und pädagogiſch tüchtigen Direktor, dem man zugleich die erſte Lehrerſtelle am Landſchullehrerſeminar und das unmittelbare Inſpektorat darüber anvertrauen könne, ausfindig zu machen. Nach längerem fruchtloſen Suchen ſchickte er ſich an, den ihm genannten Sch., der eines Sonntags die Andachtsſtunde in der Rathsfreiſchule zu leiten haben werde, zu hören und war nicht wenig erſtaunt, in dem jungen ſechsundzwanzigjährigen Manne einen Leiter der öffentlichen Jugendandacht zu finden, deſſen ausgezeichnetes Lehrtalent ihn vom Anfange bis zum Ende innigſt feſſelte und deſſen wohlgefällige Perſönlichkeit ſein ganzes Herz für ihn einnahm. Nach weitern über denſelben eingezogenen Erkundigungen, welche alle gleich vortheilhaft lauteten, trug er kein Bedenken, ihn als den Mann ſeiner Wahl zu ſich rufen zu laſſen und die vorläufigen Verhandlungen über die Annahme der beſagten Stelle mit ihm anzuknüpfen. Die Schüchternheit und Beſcheidenheit deſſelben, welche bei dieſen Verhandlungen ihm das Blut auf die Wangen trieb und ihn faſt ſprachlos machte, nahmen den Beauftragten nur umſomehr für ihn ein und auf den über den Verlauf der Sache an die höchſte weimar'ſche Behörde erſtatteten Bericht erfolgte die Entſchließung derſelben ſchnell, den jungen tüchtigen Mann ſelbſt nach Weimar zu beſcheiden und die Angelegenheit mit ihm zu Ende zu bringen. Er kam und nahm durch ſeine herzgewinnende Perſönlichkeit alle dabei Betheiligten und unter ihnen auch den Großherzog Karl Auguſt höchlich für ſich ein und ſchneller, als er ſelbſt denken mochte, hatte er den ſo rühmlichen Ruf zu den wichtigen Stellen in den Händen, die er nun in Weimar bekleiden ſollte. Nicht wenig trug übrigens noch vor ſeiner Ueberſiedelung zur Erhöhung des in ihm geſetzten

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Vertrauens der Umſtand bei, daß er ſich des Auftrages, einen umfaſſenden Schul- und Unterrichtsplan für die neu zu gründende Bürgerſchule und das Seminar zu entwerfen, auf die beifallswürdigſte Weiſe entledigte und ſo trat er im Oktober 1825 ſeine beiden Aemter mit der allſeitigen, auch durch ſeine wackere Antrittsrede verſtärkten Hoffnung an, daß man für ſie eine ſehr glückliche Wahl in ihm getroffen habe. Dieſe Hoffnung wurde aber durch ihn nicht nur erfüllt, ſondern auch von Jahr zu Jahr bei Weitem übertroffen; denn nach allmähliger Ueberwindung der manchfaltigen Schwierigkeiten, welche ihm die Verſchmelzung meherer vorher ſelbſtſtändig beſtandenen Schulanſtalten der Stadt in eine allgemeine und die Angewöhnung vieler früherhin ihren eigenen Unterrichtsweg verfolgenden Lehrer an eine gemeinſame, zweckmäßig ineinander greifende Schulmethodik verurſachten, entwickelte ſich ein ausgezeichnetes Lehrtalent und das ihm innewohnende, wahrhaft pädagogiſche Genie immer glücklicher, und die, mit höchſter Humanität und Milde verbundene, Charakterkraft deſſelben machte ihn als Direktor der ihm untergebenen Anſtalten auch ſeinen zum Theil von ihm ſelbſt herangebildeten Mitlehrern ſo theuer und werth, daß er in der Lage, in welche ihn Gott geſetzt hatte, ſich höchſt glücklich fühlte. Daher konnte ihn auch ein ſpäterer ſehr vortheilhafter Ruf nach Leipzig als Direktor der dortigen Bürgerſchule, und ein noch ſpäterer Antrag, unter ſelbſtgeſtellten finanziellen Bedingungen in gleicher Eigenſchaft nach Kaſſel zu gehen, nicht geneigt machen, von dem ihm äußerſt lieb gewordenen Weimar zu ſcheiden und dieß umſoweniger, als er, trotz mancher ſchweren häuslichen Prüfung, auch als Familienvater viel Freude genoß und ſeine vielfachen Verdienſte von höchſter Landesſtelle auf jede Weiſe anerkannt und nach Kräften belohnt ſah. Die geſunde und kräftige Körperbeſchaffenheit, welche ihm neben ſeinen vielfachen Amtsgeſchäften erlaubte, auch als fruchtbarer und ſehr geſchätzter pädagogiſcher Schriftſteller aufzutreten, gab die gegründetſte Hoffnung, daß ſich an die zurückgelegten zwanzig Jahre ſeines ſegensreichen Wirkens noch eine lange Reihe ferner Jahre knüpfen würde. Aber die Vorſehung hatte es anders beſchloſſen. Denn am Eingange des Jahres 1845 fing er auf einmal an einem organiſchen Unterleibsübel zu kränkeln an, welches außer ſeinem Arzte Niemand um ihn her, ja auch er ſelbſt nicht für bedenklich und gefährlich hielt und das ihn auch nur für ſeine acht letzten Lebenstage auf das eigentliche Kran-

Digitized by Google

kenlager warf. Aber das Ende dieſes Krankenlagers war doch der von ihm nur eine halbe Stunde vorher mit ſchmerzlicher Sicherheit geahnete Tod, der ſein wahrhaft ſchönes Leben und Wirken in ſeinem kaum vollendeten 46. Altersjahre mit unerbittlicher Hand zerſtörte. Was man in Weimar dabei empfand, ſprach ſich an dem Begräbnißtage des Verewigten offen aus und der Biograph kann das nicht beſſer ſchildern, als mit den Worten, welche ſich damals in einem öffentlichen Blatte (der Beilage zur deutſchen Allgemeinen Zeitung 1846, Nr. 14) darüber ſtanden. Es hieß da: „Weimar den 5. Februar. Unſere Stadt war geſtern Vormittag in einer ungewöhnliche Aufregung der wohlmeinendſten Art. Es galt der feierlichen Beerdigung des an einem unheilbaren organiſchen Unterleibsübel in ſeinem kräftigſten Mannesalter dahingeſchiedenen Schulraths M. Schweitzer, der ſeit 20 Jahren die Leitung des Landſchullehrerſeminars und der beiden Bürgerſchulen über ſich hatte und dabei in allen Schulangelegenheiten des Großherzogthumes von der geiſtliche Oberbehörde unausgeſetzt zu Rathe gezogen wurde. In dieſer amtlichen Stellung erwarb er ſich durch ſeinen ſcharfen pädagogiſchen Blick, durch ſeine gereifte Erfahrung und gründliche Wiſſenſchaftlichkeit, durch ſeine eminenten Lehrgaben und ſeinen Direktorialtakt nicht nur die allgemeinſte Hochachtung, ſondern auch durch ſeine Milde, Freundlichkeit, Beſcheidenheit und Herzensgüte die Liebe der Jugend, der ihm untergebenen Lehrer und Zöglinge und aller Hoch- und Niedrigſtehenden in einem faſt unglaublichen Maaße. Dieſe Achtung und Liebe ſprach ſich daher auch bei ſeiner Beerdigung auf eine hier noch kaum geſchehene Weiſe aus. Denn auf dem langen Trauerwege von ſeiner Wohnung bis zu ſeiner Gruft folgte ihm faſt die halbe Stadt, während die weiten Straßen gedrängt voll trauernder Menſchen ſtanden, aus allen Häuſern theilnehmende und thränende Augen hervorblickten und der umfangreiche Gottesacker die in der Nähe des Grabes zuſammengeſtrömte Menge kaum faſſen konnte, ohne daß die Ruhe und Ordnung im Mindeſten geſtört und unterbrochen wurde, was von einem ehrfurchtsvollen Gefühle gegen den Entſchlafenen zeugte. Die allgemeine Rührung und Trauer wurde durch eine treffliche Grabrede und durch den mit eingelegten tief gefühlten Zwiſchenworten geſprochenen letzten Segenswunſch bis zum Höchſten geſteigert, ſo daß kein Auge trocken blieb und ſich am Schluſſe Unzählige herbeidrängten, um ſein Grab mit Blumen und

Digitized by Google

der letzten Liebesgabe, einer Hand voll Erde, zu füllen. Solcher Anerkennung waren aber auch die Verdienſte des Verſtorbenen in jeder Hinſicht werth. Denn ſie können in Bezug auf das, was er für das Schulweſen unſerer Stadt unmittelbar und durch die Bildung von Schullehrern mittelbar für das Wohl des ganzen Landes that, für völlig unberechenbar gelten. Die Ueberzeugung davon theilte auch unſer fürſtliches Haus, welchem er als früherer Lehrer unſeres Erbgroßherzogs näher getreten war. Daher auch die Theilnahme an ſeinem viel zu frühen Hintritte von Seiten dieſes Hauſes nicht geringer war als wie von Seiten des Volkes. Es iſt ſehr wohlthuend, bei ſolchen Anläſſen ſo recht klar zu erkennen, wie ſehr wahre Verdienſte doch ſtets gewürdigt und geachtet werden. Der Herausgeber *) hat nichts weiter hinzuzuſetzen, als daß die Trauer um den Verluſt des würdigen Mannes in den Herzen aller Wohlgeſinnten eine immerwährende ſeyn wird, daß ſich dieſelbe auch in der großmüthigen Sorgfalt für das Schickſal ſeiner hinterlaſſenen Familie, von Seiten der höchſten Behörde, der Stadt Weimar ſelbſt und anderer Edlen kund gab, und daß die Glieder dieſer Familie das Andenken an den Vollendeten unter ſtillen Thränen ſtets in treuer Bruſt tragen werden.

30. Joſeph Weigl,

Komponiſt zu Wien;

geb. im J. 1766, geſt. d. 3. Februar 1846 **).

Er iſt nach dem allgem. Theaterlexikon zu Eiſenſtadt in Ungarn geboren und machte unter Albrechtsberger und Salieri ***) ſeine muſikaliſchen Studien, ohne die Jurisprudenz, für die er beſtimmt war, zu vernachläſſigen. Eine kleine Oper, die er im 15. Jahre komponirte, ward mit Beifall vor dem Kaiſer aufgeführt. Er widmete ſich nun ausſchließlich der Muſik, genoß und unterſtützte Salieri in der Operndirektion. Seine Opern: „Il pazzo per sforza“ und „La principessa d'Amalfi“ wurden ſehr günſtig aufgenommen; er ward Kapellmeiſter der italieniſchen Oper,

*) Nachdem Sch. ſeine erſte Gattin durch den Tod verloren hatte, vermählte er ſich mit der zweiten Tochter des Vicepräſidenten Dr. Röhr, die ihn als Wittwe überlebt. D. Redakt.

**) Wolf's Almanach f. Freunde der Schauſpielkunſt f. 1846. Vergl. m. Konverſ.-Lex. Th. 10. S. 399 und Zeitgenoſſen Bd. 5. Heft 1. S. 68.

***) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 485.

komponirte aber auch für die deutſche mehere Opern und Ballete: „Der Korſar aus Liebe“, „Das Dorf im Gebirge“, „Die Uniform“ u. a. m. In der letztgenannten Oper ſang die Kaiſerin Maria Thereſia bei der Aufführung in Schönbrunn ſelbſt die erſte Partie. Einige italieniſche Opern „Giulietta e Pierotto“, „I solitari“ u. a. fallen ebenfalls in jene Zeit. Durch Ablehnung eines Rufs nach Stuttgart erhielt W. eine lebenslängliche Anſtellung in Wien. Mehr Beifall als ſeine Oper „Kaiſer Hadrian“ fand eine kleinere, „Adrian von Oſtade.“ In Mailand, wohin er ſich 1807 begeben, wurde die Oper „Kleopatra“ und die Operette „Il rivale di se stesso“ mit rauſchendem Beifall aufgenommen. Den Antrag, Direktor des Konſervatoriums in Mailand zu werden, lehnte W. ab. Er ſchrieb noch „Das Waiſenhaus“, „Die Schweizerfamilie“, „Der Einſiedler auf den Alpen“, „Franziska von Foix“ und „Der Bergſturz.“ Der Charakter dieſer Opern iſt eine weiche einſchmeichelnde Sentimentalität, in mancher Weiſe abweichend von dem friſchen, natürlichen Reiz gefälliger Melodien in ſeinen frühern Opern. K. M. v. Weber*) nennt dieſe Manier eine weichliche, fleißige und kenntnißreiche Sammetmalerei. W.'s muſikaliſchen Charakter bezeichnet Weber ſehr treffend, indem er ihm eine ungemeine Fülle ſchmeichelnd eindringender Ideen und Reinheit und Gediegenheit der Kompoſition zugeſteht. Dem Geiſte der ernſten dramatiſchen Gattung mochte ſich ſein Talent nicht gern anſchmiegen und ſein „Hadrian“ trägt keineswegs den Stempel der Größe, die dieſer Stoff zu verlangen berechtigt iſt. Außer den genannten Opern komponirte W. noch die Singſpiele „Die Jugend Peters des Großen“ und „Nachtigall und Rabe“, ſpäter noch die Opern „Margarethe von Anjou“, „Baals Sturz“ und „Die eiſerne Pforte“, die zu beweiſen ſcheinen, daß auch die höhere dramatiſche Muſik nicht außer dem Bereich ſeiner Kunſtfähigkeit lag. Seine Oratorien, beſonders La passione di Giesu, ſind würdevoll und meiſterhaft geſchrieben. Bei den Opern, die ſeine Theilnahme erregten und deren Leitung er übernahm, erwies er ſich als trefflichen Direktor, doch machte man ihm zum Vorwurfe, daß er den Werken der neuern deutſchen Komponiſten den Zugang zur Bühne ſehr erſchwert habe. Er ſtarb als Ehrenbürger von Wien.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 324.

Digitized by Google

31. Hermann Eckersberg,

Muſikdirektor des königl. Gardedragonerregiments zu Edinburgh;

geb. im Jahr . . . , geſt. d. 4. Febr. 1846*)

Wie groß die Achtung war, welche ſich der Verſtorbene während ſeines achtjährigen Aufenthalts in England, Irland und Schottland durch die Verbeſſerung der Regimentsmuſik erworben, bewährte ſich am Tage ſeines höchſt ehrenvollen Begräbniſſes. Den erſten Zug eröffnete eine Ehrengarde von 24 Mann mit geſenktem Gewehr, an welche ſich das Muſikchor anſchloß, welches den Todtenmarſch aus Händels Oratorium „Saul“ ernſt und feierlich ertönen ließ. Hierauf folgte der von zwölf Soldaten getragene Sarg, zu deſſen beiden Seiten ſich wiederum zwölf Soldaten befanden, welche die Helme der Sargträger in den Händen hielten. Auf der Bahre lag Helm und Degen des Dahingegangenen, deſſen Pferd tief bis an den Huf in Trauerflor gehüllt, von zwei Soldaten geführt, langſamen Schritts hinterdrein folgte. Nach ſelbigem erblickte man die Kompagnie, geführt vom Kapitän und den Officieren, ſämmtliche Freimaurer der Loge und ſchließlich noch hundert Mann in Gallauniform als Ehrenwacht. Als der Zug die Kirchhofspforte erreicht, ließ der Geiſtliche Gebete bis zum Grabe erſchallen, wo Alle mit entblößten Häuptern verweilten, bis der Sarg hinuntergelaſſen, nach deſſen Einſenkung 24 Mann eine dreimalige Salve über das Grab ertönen ließen. — E., der treue gemüthliche Sachſe, deſſen Regimentsmuſiken nicht nur in den drei Königreichen, ſondern überall ertönen, wo eine engliſche Flagge weht, hinterläßt eine trauernde Wittwe mit vier Kindern, welche wieder nach Deutſchland zurückkehren wird. Fern vom Vaterlande ruht ſeine irdiſche Hülle am Geſtade der Nordſee, ſein Geiſt aber ging ein in die Heimath, die er ſo oft hier auf Erden erſchaut — in die Heimath der Töne.

*) Signale für die muſik. Welt 1846, Nr. 8. Wir können nur beklagen, daß wir außer Stande ſind, Etwas über die Lebensverhältniſſe des Verewigten anzuführen. Intereſſe werden dieſe kurzen Mittheilungen gewähren, inwiefern ſie einen Beweis von Anerkennung eines Talentes liefern, deren das ſtolze Großbritannien nur ſelten einen Ausländer würdigt.

Die Redakt.

32. Karl Adam von Gagern,

kön. preuß. Generallieutenant zu Berlin;

geb. den 21. Dec. 1774, geſt. den 5. Febr. 1846 *).

Wieder iſt in dem Verewigten einer der alten, würdigen und tapferen Soldaten der glorreichen Zeit dahingeſchieden; einer der wenigen noch Lebenden, die an der Spitze der Regimenter Lorbeeren erkämpften und auf den Schlachtfeldern Orden gewannen. v. G. wurde zu Matſelbritz, dem Gute ſeines Vaters, eines reichen Grundbeſitzers der Inſel Rügen, als ſchwediſcher Unterthan, geboren. Bis zu ſeinem 12. Jahre leitete ſeine Mutter Ida, geborne v. Platen, ſeine Erziehung, dann trat er in das berliner Kadetenkorps ein und ſchwur dem großen König Friedrich den Eid der Treue, den er vier Königen ſeines Vaterlandes mit unerſchütterlicher Hingebung treu hielt. 1790 wurde er als Junker bei'm Regiment von Knobelsdorf, ſpäter von Tſchammer, welches in der Altmark garniſonirte, angeſtellt. Früh lernte er den Krieg in einer guten Schule kennen, nahm an der Rheinkampagne Theil, machte die Schlachten von Blcogne, St. Amand, Valenciennes, Famars und die beiden von Kaiſerslautern mit, wurde den 26. Auguſt 1794 zum Sekondlieutenant befördert und zur Auszeichnung für die bewieſene Umſicht vom Feldmarſchall Knobelsdorf zum Schützenofficier ſeines Regiments ernannt. Die Zeit des Friedens benutzte v. G., um ſich wiſſenſchaftlich ferner auszubilden, wodurch ſich das Officierkorps des Regiments von Tſchammer zu jener Zeit auszeichnete, wofür die Thatſache ſpricht, daß 12 Generale aus demſelben hervorgegangen ſind und heute noch die höchſten Stellen der Armee bekleiden. Im verhängnißvollen Jahre von 1806 zeichnete ſich v. G. beſonders durch Umſicht und Eifer als ſelbſtſtändiger Führer und Schützenofficier aus, wo er in Vereinigung mit dem Lieutenant von Eiſenhardt bei Gotha 600 preußiſche Kriegsgefangene im Rücken der franzöſiſchen Armee befreite und glücklich durchbrachte. Glücklich wieder mit ſeinem Regimente vereinigt, welches zum blücher'ſchen Korps gehörte und bei Lübeck am 6. November nach heftigem Gefecht die Vertheidigung des dortigen Walles ſo lange fortſetzte, bis nach einem großen Verluſte derſelbe vom Feinde gewonnen und bei deſſen Uebermacht der Reſt des Regimen-

*) Allgemeine Preuß. Zeitung 1846 Nr. 63.

tes in Gefangenſchaft gerieth. Hier war es beſonders v. G.'s Beiſpiel, welches jede Art von Kapitulation zurückwies. Blücher erkannte und ehrte ſein Benehmen ſo, daß er ihn ſpäterhin nie anders als „mein Schützenofficier von Lübeck" nannte. — In der nun folgenden höchſt unglücklichen Zeit, inaktiv, blieb er als ſchwediſcher Unterthan ſeinem König und Herrn auch im Unglück treu, wies mehere ihm gewordene Anträge zur Anſtellung von Seiten anderer Regierungen zurück und folgte dem Rufe des Generals v. Blücher zur Formation der Armee von Pommern nach Kolberg. Nach dem Frieden von Tilſit kehrte v. G. nach der Altmark zurück, ſetzte ſich, ſeine Familie und ſein Vermögen opfernd, jeder Gefahr in Betreibung neuer Unternehmungen zur Bekämpfung der Zwangherrſchaft aus, wozu die Ueberrumpelung der Veſtung Magdeburg, die Aufhebung des Königs von Weſtphalen im Verein mit ſeinen Gleichgeſinnten Katte, Herſchfeld, Daſſel, Hans Alvensleben u. A. gehört und übernahm als Glied des Tugendbundes mit die Inſurrektion der Altmark, welche aber durch das Losgehen von Katte und Schill zwar zum Theil bewirkt, im Hauptreſultat aber vereitelt ward. Der verewigte König*) ehrte dieſe Treue und Anhänglichkeit durch die Wiederanſtellung des v. G. als Kapitän bei'm Leibinfanterieregiment 1810 und durch Verleihung einer Kompagnie des neu formirten Normalinfanteriebataillons 1811, wo er die ſchönſten Zeiten ſeines Lebens in Potsdam unter den Augen ſeines vielgeliebten Herren in reger Thätigkeit verlebte. Auf dieſe Zeit bis 1812, wo er, zum Major ernannt, mit dem Obriſt von Thümen nach Graudenz zur Organiſation vom 12. Reſervebataillon geſendet wurde, blickte v. G. in ſpäterer Zeit mit beſonderer Freude hin, auf jenes militäriſche Leben, wo er unter des Königs eigener, beſonders lehrreichen Leitung, einer praktiſchen Kriegsſchule, in der Truppenführung in Potsdam geübt wurde. Als Kommandeur eines Bataillons des 4. oſtpreußiſchen Infanterieregimentes nahm er an der Belagerung von Spandau unter General von Thümen Theil und zeichnete ſich namentlich bei'm Gefecht von Luckau ſo aus, daß er zum Kommandeur des neu formirten 5. Reſerveregimentes, des jetzigen 17. Infanterieregimentes, befördert wurde. Bei den Vorpoſtengefechten an der Nuthe bei Trebbin und Wittſtock, bei den Schlachten von Großbeeren und Dennewitz hat v. G. die Gelegenheit wahrgenom-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 687.

men, das Vertrauen ſeines Königs zu rechtfertigen. Bei Großbeeren entſchied er mit ſeinem Regimente, vereint mit dem Angriff des Generals von Borſtel*), die Schlacht, indem er die feindliche Batterie jenſeits des Dorfes eroberte, wobei das ganze ſächſiſche Regiment Lohe bis auf 300 Gefangene niedergemacht wurde. Bei Dennewitz war es v. G. wieder, der weſentlich zum Gelingen des Sieges beitrug. Er focht mit ſeinem Regimente auf dem linken Flügel des bülow'ſchen Korps und ihm gebührt das Verdienſt, daß er hier die ſo wichtige Verbindung mit dem tauentzien'ſchen**) Korps bei Jüterbogk durch die ausdauerndſte Tapferkeit, womit er alle Angriffe zurückwies und vom Morgen bis ſpät am Nachmittag ſeine Stellung behauptete, herbeiführte, ſo daß der General von Bülow ihm ſtets die hochehrende Anerkennung gab: „Sie haben mit Ihrem Regimente die Schlacht von Großbeeren mit entſchieden und zum Siege von Dennewitz weſentlich beigetragen.“ Am frühen Morgen ſchon den Arm von einer Kugel durchſchoſſen, verließ er erſt nach gewonnener Schlacht ſein braves Regiment, um leider! 6 Monate lang an ſeiner Wunde in Berlin darniederliegen zu müſſen, wo er bei'm Banquier Schickler die herzlichſte Aufnahme und die treueſte Pflege ſeiner Gattin fand. Erſt in Frankreich konnte er das Kommando ſeines Regimentes wieder übernehmen und erhielt ſofort vom General Thümen den Befehl zur Fortnahme der Veſtung Lafère. v. G. führte dies durch einen glücklichen Handſtreich mit 3 Bataillonen aus. Ungeheuere Vorräthe aller Art fielen in ſeine Hände, deren Werth auf 3 Millionen geſchätzt wurde. Zur Behauptung und Verſtärkung dieſes für die Verbündeten ſo wichtigen Platzes entwickelte v. G., als Kommandant deſſelben, eine Umſicht und raſtloſe Thätigkeit, die ihm großen Ruhm zugewendet haben würde, wenn der Marſch der großen Armee auf Paris nicht durch einen ſo glorreichen Erfolg gekrönt worden wäre. — Im Jahre 1815 ſtand er beim york'ſchen***) Korps und konnte daher keinen Theil an der Kampagne nehmen. 1828 zum Kommandeur der 6. Infanteriebrigade, 1831 zum Generalmajor, 1833 zum Kommandanten der Veſtung Minden ernannt, erlaubte ſein leidender Zuſtand, ein immer zunehmendes Leber- und Nierenleiden, ein ferneres Dienen

*) Deſſen Biogr. ſ. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 412.
**) T.'s Biogr. ſ. im 2. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1077.
***) York's Biogr. ſ. im 8. Jahrg. d. N. Nekr. S. 721.

Digitized by Google

nicht. Der König hatte die Gnade, ihm als Generallieutenant in den gnädigſten Ausdrücken im Jahr 1837 den Abſchied zu bewilligen, wo er dann die letzten Jahre ſeines Lebens mit ſeiner treuen Lebensgefährtin, geborne von Alvensleben-Zichtau, die 42 Jahre gute und böſe Zeiten treulich mit ihm theilte, theils am Rhein, theils in Berlin in der Nähe ſeiner Söhne verlebte. Bei allen körperlichen Leiden ſeiner letzten Lebensjahre beſprach er mit ſeinem regen Geiſte die Vergangenheit, wie die Gegenwart, von dem Standpunkte eines alten treuen Dieners ſeines Königs und jedes ſeiner Worte war erhebend für Alle, die begünſtigt waren, in ſeiner Nähe zu weilen. Durch und durch ein Ehrenmann war er im vollen Sinne „ein Ritter ohne Furcht und Tadel," in ſeinem Charakter und als Soldat den Männern jener glorreichen Befreiungskämpfe geiſtverwandt. Die letzten 14 Tage ſeines Lebens ſo leidend, daß er das Bette nicht mehr verlaſſen konnte, endete er Morgens 3 Uhr in den Armen der Gattin und des Sohnes, ſchnell und ſanft an unheilbaren Unterleibsbeſchwerden ſein ſchönes aber bewegtes Leben. Auf dem Invalidenfriedhofe, nahe bei Scharnhorſt hat der alte Held ſeine irdiſche Ruhe, ſtill begleitet, gefunden.

33. Heinrich Frhr. von Bülow,

kön. preuß. Staatsminiſter zu Berlin;

geb. den 16. Sept. 1792, geſt. den 6. Febr. 1846 *).

v. B., in Mecklenburg-Schwerin geboren, würde der Laufbahn ſeines Vaters, welcher mecklenburg'ſcher Hofmarſchall war, und der ſeiner ältern Brüder, die ebenfalls Stellen in der Heimath oder an den Höfen anderer deutſchen Fürſten bekleideten, gefolgt ſeyn, wenn er nicht früh ſchon von dem Streben nach einer höheren und größeren Wirkſamkeit beſeelt geweſen wäre. Dem Umſtande, daß Napoleons Invaſion im Jahre 1806 auch den kleinen Hof in Ludwigsluſt aus ſeinem alten Geleis brachte, hatte es der junge Heinrich zu verdanken, daß er vom Pagendienſt erlöſ't wurde und auf die Domſchule zu Güſtrow kam, wo er ſich bald mit Griechen und Römern ebenſo vertraut machte, als er bereits mit den Schriftſtellern der Franzoſen war. Er ſtudirte darauf (1810—12) in Jena und Heidelberg die Rechte und Kameralia und war im Jahre 1813 eben auf die Akademie nach Genf gegangen, als ihn

*) Allgem. Ztg. 1846, Nr. 177 Beilage.

die Nachricht ereilte, daß ſich ſein deutſches Vaterland gegen Napoleon erhoben. Welcher 22jährige Jüngling von Geiſt und Herz hätte wohl damals ſich fern halten können von dem Schauplatze des Kampfes und der Ehre? v. B. ſtahl ſich förmlich mitten durch die franzöſiſchen Heere nach ſeiner Heimath, wo er in das wallmoden'ſche Korps eintrat, und — wie er in ſeinem Tagebuch erzählt — gerade an ſeinem 23. Geburtstage errang er ſich in dem Gefechte an der Göhrde die erſten blutigen Lorbeeren. Nachdem der Friede glorreich erkämpft war, kehrte er mit Orden und mit einem Ehrendegen „für Tapferkeit“ geſchmückt, zu ſeinen Studien, und zwar nach Heidelberg zurück; aber gerade in dem Kampfe für das große deutſche Vaterland war das Bewußtſeyn erſt recht in ihm geweckt worden, daß ſeine mecklenburg'ſche Heimath kein Terrain für die allgemeinen Intereſſen Deutſchland's ſey, und ſo war denn auch der Entſchluß in ihm gereift, ſich für den preußiſchen Staatsdienſt auszubilden. Von Heidelberg begab er ſich darum nach Paris, wo damals (1815) Hardenberg und Wilhelm v. Humboldt*) eben den zweiten Frieden mit Frankreich abgeſchloſſen hatten und ein kenntnißreicher Arbeiter, wie der junge v. B., jenen Staatsmännern bei den an die Verträge ſich knüpfenden Regulirungen und Abwicklungen ſehr willkommen ſeyn mußte. Er folgte Humboldt nach Frankfurt a. M., wo der Bundestag ſich konſtituirte, und die nahe Berührung, in der er hier mit dem eben ſo freiſinnigen, als gelehrten Staatsmanne ſich befand, wirkte entſcheidend auf ſein ganzes künftiges Leben ein. Damals hatte die Diplomatie in Frankfurt mehr zu thun, als jetzt; die Grenzen der verſchiedenen Bundesſtaaten waren noch nicht geordnet und Anſprüche, ſowie Reklamationen aller Art mußten befriedigt werden. Humboldt's Haus blieb jedoch ſelbſt unter den drängendſten Geſchäften ſeiner Bewohner immer auch eine Stätte der Wiſſenſchaft und der Muſen. Es kam dazu, daß die hochgebildete Frau v. Humboldt**), geborne v. Dacheröden, mit ihren Töchtern eben von einer italieſchen Reiſe zurückgekehrt, dieſes Hauſes Anziehungskraft und Reiz vermehrte. Und ſo gehörte denn dieſer frankfurter Aufenthalt zu den unvergeßlichſten Tagen v. B.'s. Dort knüpfte er auch mit der jüngern Tochter ſeines väterlichen Freundes das Band der Herzen, das im Jahr

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 390.
**) [illegible] 7. [illegible] S. 295.

1820 zu einem Bunde ehelichen und bis an das Ende ſeines Lebens ungetrübten Glücks wurde. Inzwiſchen hatte Humboldt den Geſandtſchaftspoſten in London übernommen, wohin ihm v. B. ſowie zum aachener Kongreß und endlich auch nach Berlin folgte, wo jener nun als Staatsminiſter verblieb. Hier hatte v. B. Gelegenheit, ſich mit den Geſchäften des Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten und insbeſondere mit den Handels- und Schifffahrtsangelegenheiten als vortragender Rath dieſes Departements vertraut zu machen. Er war es, der in dieſem Zeitraume den erſten Zollvereinsvertrag zwiſchen Preußen und einem ſeinem Zollſyſteme völlig beitretenden deutſchen Staate, nämlich mit Anhalt-Bernburg, in den Jahren 1823 und 1826 abſchloß. Im Jahre 1827 wurde er vom König *) zum Herzog von Anhalt-Deſſau geſchickt, um letztern ebenfalls zum Anſchluß an das preußiſche Zollſyſtem zu bewegen. Dieſer Fürſt verſicherte, daß er dem Herzog von Anhalt-Köthen ſein Wort gegeben, nicht beitreten zu wollen, und es darum auch nicht könne. Da inzwiſchen der von Deſſau aus getriebene Schleichhandel mit engliſchen Waaren irgend eine entſchiedene Maßregel gegen dieſen Mißbrauch nothwendig machte, ſo ließ v. B. noch während ſeines dortigen Aufenthalts einen Regierungsrath aus Magdeburg kommen, dem er die nöthigen Anordnungen diktirte, durch welche das anhalt'ſche Gebiet ſowohl auf der Elbe, als auf allen aus Preußen kommenden Landſtraßen für ausländiſche Waaren geſperrt wurde. Dieſe Maaßregel hatte die Folge, daß ſämmtliche anhalt'ſche Herzogthümer dem preußiſchen Zollſyſtem ſich anſchloſſen, und dies bahnte wiederum den Weg zu dem im nächſten Jahr (14. Febr. 1828) zu Stande gekommenen Vertrag zwiſchen Preußen und Heſſen-Darmſtadt, der als eine der Hauptgrundlagen des heutigen deutſchen Zollvereins zu betrachten iſt. Nachdem v. B. durch Arbeiten dieſer Art vorbereitet war, erhielt er im Jahre 1827 ſeine Ernennung zum Geſandten in London, wo er gerade ankam, als Canning mit der Zuſammenſetzung ſeines Miniſterium beſchäftigt war. Graf Liverpool war vom Schlage gerührt worden und mit ihm wurde die alte Zeit begraben, indem für England die Epoche der Reformen im Innern, wie in der auswärtigen Politik begann. Alexander von Humboldt hatte den neuen Geſandten, ſeinen Neffen, nach London begleitet und dies trug nicht wenig dazu bei, die-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

ſem ſogleich bei ſeinem Erſcheinen ein größeres Gewicht am Hofe, wie in der Geſellſchaft zu verleihen. Es ſchwebten damals gerade die Unterhandlungen zu Gunſten des ſich zu ſeiner Selbſtſtändigkeit emporarbeitenden Griechenland's, Unterhandlungen, bei denen v. B. zunächſt das Vermittleramt zwiſchen Oeſterreich einerſeits, England, Frankreich und Rußland andrerſeits zu übernehmen hatte. Durch den zwiſchen den drei letzteren abgeſchloſſenen Vertrag vom 6. Juli 1827, war zum erſten Mal ein Bruch in die Quintupelallianz der großen Mächte gekommen, ein Bruch, der nachmals bei Gelegenheit der holländiſch-belgiſchen und der ägyptiſch-ſyriſchen Differenzen ſich wiederholte, wenn auch jedesmal nach einer andern Seite hin; doch war es 1827 wie 1831 und 1840 die Aufgabe Preußens, vermittelnd zwiſchen die größern Mächte zu treten und durch ſeine Vermittelung den europäiſchen Frieden zu erhalten. Daß und wie v. B. dieſer Aufgabe entſprach, hat ihm ſowohl das wachſende Vertrauen, das er in London unter drei engliſchen Monarchen (Georg IV., Wilhelm IV. und Viktoria) genoß, als die auszeichnende Anerkennung des friedliebenden Königs Friedrich Wilhelm III., wie ſeines Nachfolgers bewieſen. Die franzöſiſche Julirevolution und die ihr folgende Trennung Belgiens von Holland hatten jene Aufgabe um Vieles verwickelter und ſchwieriger gemacht. Es galt jetzt nicht mehr, die Anſichten und Intereſſen der Kabinette, ſondern auch Principien mit einander zu verſöhnen, die durch die neueſten Ereigniſſe in Widerſtreit mit einander gekommen waren. Einerſeits war der Grundſatz der Legitimität von dem Repräſentanten Preußens niemals aus dem Auge zu verlieren, und andrerſeits geboten doch die materiellen Intereſſen dieſes Landes auf die Anwendung jenes Grundſatzes bei der Schlichtung der holländiſch-belgiſchen Frage nicht mit der Entſchiedenheit zu dringen, welcher Rußland bis auf den heutigen Tag noch huldigt. In Berlin ſelbſt, wo Ancillon *) damals das Departement der auswärtigen Angelegenheiten leitete, war man keineswegs über die Richtung, die man einzuſchlagen hatte, einig; aber v. B. gab durch ſeinen ſtaatsmänniſchen Blick, wie durch die Feſtigkeit ſeines Charakters in den ſchwierigen Momenten den Ausſchlag und er hatte die Freude, das, was er that, ebenſo von der öffentlichen Meinung, wie von ſeinem Monarchen gutgeheißen zu ſehen. Als im Jahre 1839 die

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 142.

Digitized by Google

holländiſch-belgiſche Differenz völlig beigelegt war, wurde er vom König, mit der Ertheilung des rothen Adlerordens erſter Klaſſe, zum wirklichen Geheimenrath ernannt. Unmittelbar an die Schlichtung der niederländiſchen reihete ſich die der orientaliſchen Händel, die in Europa beinahe einen allgemeinen Kampf entzündet hätten und zu deren friedlicher Beilegung v. B. ebenfalls nicht wenig beitrug. Frankreich hatte bekanntlich den Vicekönig von Aegypten unter ſeine ſchützenden Fittige genommen und wollte dieſem den Beſitz Syriens um jeden Preis ſichern; in Großbritanniens, wie in Oeſterreich's Intereſſe war es jedoch, Mehemed Ali mit ſeinem Plane eines neuen muſelmänniſchen Weltreichs nicht auch in Aſien veſten Fuß faſſen zu laſſen. Wenn Preußen für eine dieſer Alternativen Partei nehmen ſollte, ſo konnte es nur die letztere ſeyn, da nicht Frankreich's, wohl aber Oeſterreich's präponderirender Einfluß im Orient auch dem allgemeinen Intereſſe Deutſchland's dort Vorſchub zu leiſten verſpricht. Während alſo v. B. durch ſeine perſönliche Einwirkung auf die Lords Melbourne und Palmerſton ein entſchiedenes Auftreten und Handeln in Syrien zu beſchleunigen verſtand, wodurch, ohne daß der franzöſiſche Geſandte Hr. Guizot darum wußte, der Quadrupelvertrag vom 15 Juni 1840 zu Stande kam, war er es doch auch wieder, der, als Frankreich in Folge dieſes Vertrages zu Kriegsrüſtungen ſchritt, durch ſeinen perſönlichen Einfluß auf den König der Belgier, welchen er in deſſen Hauptſtadt beſuchte, dieſen bewog, die Vermittlung zwiſchen dem franzöſiſchen und engliſchen Kabinete zu übernehmen und auf dieſe Weiſe eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen. Nach Abſchluß des neuen, Frankreich mit einbegreifenden Quintupelvertrags vom 13 Juli 1841, und nachdem er vorher auch noch mit Lord Palmerſton einen Schifffahrtsvertrag zwiſchen Preußen und Großbritannien zur Ergänzung desjenigen vom 2. April 1824 abgeſchloſſen, gab er den Poſten in London auf, auf welchem er vierzehn Jahre lang mit Ehren gewirkt hatte, um den durch den Tod des Generals von Schöler*) erledigten eines Bundestagsgeſandten in Frankfurt zu übernehmen. Geſundheitsrückſichten waren es hauptſächlich geweſen, die ihn bewogen, dieſen Wechſel dringend zu beantragen. Schon im Jahre 1839 war er in Folge der außerordentlichen geiſtigen wie körperlichen Anſtrengungen, die für ihn mit den Konferenzen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1325.

über die niederländiſch-belgiſche Angelegenheit verbunden waren, nach zwei Krankheitsanfällen ſo nervenſchwach geworden, daß er um einen längern Urlaub zu einem Aufenthalt in Deutſchland nachſuchte. Dieſer Urlaub wurde ihm zwar bewilligt und die Auszeichnung, mit welcher ihn der König und der damalige Kronprinz in Berlin empfingen, war außerordentlich groß; der Sturm jedoch, der ſich am politiſchen Himmel in Folge der orientaliſchen Verwickelung zuſammenzog, machte ſeine Rückkehr nach London, nachdem er in Kiſſingen den Brunnen gebraucht und einige Monate in Berlin zugebracht hatte, nothwendig. Friedrich Wilhelm III. ſagte ihm bei'm Abſchied: „es bedürfe für ihn keiner beſonderen Inſtruktionen, da er ſich ſolche nach den Umſtänden am Beſten ſelbſt zu machen verſtehen würde," und dieſer königlichen Weiſung iſt er in der That auch gefolgt. Aber da er ſich bald wieder in London ſo unwohl fühlte, wie im vorigen Jahr, ſo ſchrieb er dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, daß er dieß Mal ſeine Familie nicht wolle nachkommen laſſen, ſondern ſeine Bitte wiederholen müſſe, ihn, ſobald es die Umſtände verſtatteten, an einen ruhigen Poſten und vielleicht auch in ein ſeiner Geſundheit zuträglicheres Klima zu verſetzen. Dieſen Wünſchen ward im Spätſommer 1841 durch ſeine Verſetzung nach Frankfurt a. M. entſprochen, und hier fühlte er ſich im Schooße ſeiner Familie in der That wieder ſo glücklich und frei, daß er, wie er einem Freunde damals ſagte, die ſchönen Tage von 1816, in welchen er an demſelben Orte ſeine Gattin kennen und lieben gelernt hatte, wiedergekehrt glaubte. Doch nicht lange ſollte er dieſes Glückes häuslichen Zurückgezogenheit theilhaftig ſeyn. Schon im folgenden Jahre berief ihn das Vertrauen des Königs nach Berlin, wo er am 2. April 1842 an die Spitze des Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten trat, welchem ſein Geiſt eine neue, der Stellung Preußens unter den europäiſchen Mächten würdige Regſamkeit verlieh. Leider wiederholten ſich jedoch die Krankheitserſcheinungen, die bereits in London ſeine Umgebung beunruhigt hatten, nur zu bald. Ein abermaliger Gebrauch der Heilquellen in Kiſſingen war von keiner Wirkung und in Folge eines apoplektiſchen Anfalles ſah er ſich genöthigt, den König zu bitten, ihm zu verſtatten, daß er ſich von den Geſchäften gänzlich zurückziehen dürfe, was ihm auch am 29. Sept. 1845 gewährt wurde. Nach dieſer Zeit hatte v. B. nur noch wenige von Krankheit ganz ungetrübte Tage. Sein früher ſo kräftiger Or-

Digitized by Google

ganismus erſchien täglich mehr zerrüttet und ſo erſchütternd war ſein phyſiſches, wie ſein pſychiſches Leiden, daß man ſeinem edeln Geiſte nur eine baldige Befreiung aus den Feſſeln des irdiſchen Daſeyns wünſchen konnte. Am 6. Febr. 1846 erlöſte ihn ein ſanfter Tod und wenige Tage darauf ward ſeine Hülle in die Familiengruft zu Tegel beigeſetzt, wo bereits zwei ihm vorangegangene Kinder neben den Großältern, neben Wilhelm v. Humboldt und deſſen Gattin, ſchlummern. v. B.'s politiſche Charakteriſtik zu entwerfen, möchte ſchwieriger ſeyn, als die hiſtoriſchen Porträte vieler andern Staatsmänner zu liefern, welche mit ihm auf demſelben europäiſchen Schauplatze gewirkt haben. Der preußiſche Staatsmann iſt nicht darauf gewieſen, mit ſeiner poliſchen Eigenthümlichkeit ſcharf und ſchneidend hinauszutreten; politiſche Parteien, denen er ſich, um zu wirken, anſchließen, deren Formel er unterſchreiben müßte, beengen ihn nicht, wenigſtens nicht nach der Weiſe konſtitutioneller Staaten. Er iſt nicht genöthigt, mit ſeiner Ueberzeugung, wenn es verlangt wird, hervorzutreten, über ſeine Anſichten und Gedanken oft im ungünſtigſten Moment öffentlich Rede zu ſtehen. Im Allgemeinen iſt es bekannt, daß v. B. nicht der Mann eines politiſchen Extrems war, ſondern gemäßigten, oder — wenn man das Wort nur im preußiſchen Sinne verſtehen will — freiſinnigen Grundſätzen huldigte. Er war in W. v. Humboldt's Schule gebildet. So wenig dieſe Richtung der ſtreng monarchiſchen Geſinnung Eintrag that, ohne welche ein preußiſcher Staatsmann ſchwerlich zu denken iſt, ſo machte ſie ihn andrerſeits beſonders fähig, das große Schauſpiel des europäiſchen Staatslebens vorurtheilsfrei zu beobachten, ja, was noch mehr iſt, in die Kriſen kräftig und entſchieden einzugreifen, welche vom Jahr 1830 bis 1840 die Politik erſchütterten. Wie ſollte er ſonſt die Aufgabe fortdauernder Vermittlung und Ausgleichung, die ihm bei ſo manchen europäiſchen Fragen damals zufiel, haben löſen können, wenn er die Billigkeit auch gegen den Gegner, die Mäſſigung in der Verfolgung der eignen Principien, die Achtung vor dem unwiderruflich Gewordnen ſich ſelbſt nur äußerlich aufgedrängt, nicht aber im Herzen getragen hätte? Was billig, möglich, erreichbar war, das ſtellte ſich in ſolchen Momenten ſeinem ungetrübten Blicke ſehr bald als das politiſch Richtige heraus und er ergriff es dann mit Entſchiedenheit. Darf man nicht behaupten, er habe gerade hierin den wahren Charakter der preußiſchen Politik ſelbſt getroffen? Wenn von

Digitized by Google

Preußens näheren Alliirten Rußland nur das Princip der Alleinherrſchaft gelten laſſen möchte, weil daſſelbe das ungeheure Schwungrad ſeiner eigenen europäiſchen Geltung bildet; wenn Oeſterreich am Beſtehenden ſo feſthält, weil faſt jede Veränderung in ſeinen eigenen Verhältniſſen Macht und Schickſal des Kaiſerhauſes in's Unberechenbare zu treiben droht: ſo verſtattet Preußens innere und äußere Lage, daß es die Ereigniſſe und Entwickelungen der Zeit mit ſeiner Politik begleiten, das Werdende mit dem Gewordenen verſöhnen darf. Preußens intermediäre Stellung im europäiſchen Syſteme ſcheint eine ſolche Politik zu erheiſchen und Preußen wird ſie befolgen dürfen, weil es ſie ertragen kann. Es darf hiernach nicht befremden, wenn v. B. das Herannahen des verhängnißvollen Ereigniſſes, welches 1830 den alten Stamm des bourbon'ſchen Hauſes entwurzelte und die europäiſchen Verhältniſſe bis in ihre Tiefen umzuwälzen drohte, eben ſo deutlich vorherſah, als vergeblich abzuwenden ſuchte. Er pflegte ſich ſpäter noch öfter der vertraulichen Unterhaltungen zu erinnern, welche Fürſt Polignac, damals noch ſein Kollege auf dem londoner Poſten, über die Wiederherſtellung der rein monarchiſchen Gewalt in Frankreich mit ihm geführt. Man kann ſich denken, wie ſeltſam z. B. dem Ohre des preußiſchen Miniſters die Abſicht geklungen haben mag, das franzöſ. Volk durch die Wiedererwerbung des linken Rheinufers mit dem Verluſte einiger allzu liberalen Punkte der Charte von 1814 zu verſöhnen und dem bourbon'ſchen Hauſe die Stellung zu ſichern, welche es zur Niederhaltung der Revolution in Frankreich ſelbſt, und daher mittelbar zur Sicherung der Ruhe Europa's nöthig habe! Auch ſcheint damals die Idee keinen Fortſchritt gemacht zu haben, weil ſpäterhin die Beſitznahme von Algier, dieſes Neſſusvermächtniß der Reſtauration, an ihre Stelle geſetzt ward. Bekanntlich entwickelten ſich die Folgen der Juliusrevolution zu mehreren politiſchen Fragen, die in der diplomatiſchen Konferenz zu London behandelt wurden und v. B.'s ununterbrochener Thätigkeit zehn Jahre lang in Anſpruch nahmen: zuerſt die belgiſche, hernach die orientaliſche Frage. Wie im erſten Viertel dieſes Jahrhunderts die Kongreſſe, ſo ſind ſeitdem die diplomatiſchen Konferenzen für die Behandlung der politiſchen Geſchäfte eine charakteriſtiſche Form geworden, unbekannt der ältern Politik, aber aus dem Bedürfniß des allgemeinen Friedens und der billigen, uneigennützigen Ausgleichung europäiſcher Differenzen mit einer gewiſſen Nothwendigkeit her-

Digitized by Google

vorgegangen. Während in vorigen Zeiten dergleichen Streitfragen nur zu oft durch einſeitiges Intereſſe ausgebeutet, nach willkührlicher Konvenienz Allianzen raſch geſchloſſen, raſch gebrochen und den politiſchen Verhältniſſen, ſowie der Einzelpolitik ein Charakter großer Unzuverläſſigkeit aufgedrückt ward, ſo iſt gegenwärtig an die Stelle dieſer Politik des einſeitigen Vortheils die gemeinſame Ueberzeugung getreten, daß den Staaten und Völkern Europa's das große Gut des allgemeinen Friedens um verhältnißmäßig ſehr untergeordneten Dinge willen nicht geraubt werden dürfe. Während ſonſt erſt am Ende langer Kriege aus allgemeiner Erſchöpfung Friedenskongreſſe niedergeſetzt wurden, ſo beginnt man heutzutage gleich beim Entſtehen einer Streitfrage damit, einer Konferenz von Diplomaten das Friedenswerk zu übertragen und die Behandlung der Frage ihnen mehr oder weniger ſelbſtſtändig zu überlaſſen, bis ſie mit Hilfe der Zeit, dieſes größten Vermittlers menſchlicher Dinge, in's Gleiche gebracht iſt. Daß ein Verein von Diplomaten unter ſich leichter über die Punkte der Einigung und die Möglichkeit der Ausführung ſich verſtehen werde, als ihre Gouvernements in Unterhandlungen von Hof zu Hof, iſt wohl klar; nicht minder auch das höchſt eigenthümliche Verhältniß, das ſich faktiſch herausbildet. Wenn die Konferenz nach Abwägung aller gegenſeitigen Rückſichten über einen Punkt in ſich einig geworden, ſo entſteht daraus für den einzelnen Geſandten die Aufgabe, ſeinen Hof gleichfalls für das erlangte Reſultat zu gewinnen; er iſt im gemeinſamen europäiſchen Intereſſe gleichſam der Vermittler zwiſchen der Konferenz und ſeinem Gouvernement. Iſt Genehmigung und Einverſtändniß der Höfe nicht auf einmal zu erreichen, ſo gilt es dann, unermüdlich neue Auswege zu erſinnen, die allgemeinern Erfolg verſprechen. Das Publikum, dem nur die 60 oder 70 belgiſchen Konferenzprotokolle in ihrer farbloſen, präciſen, diplomatiſchen Redaktion zu Geſicht gekommen ſind, mag ſchwerlich geahnt haben, welcher Aufwand von Scharfſinn und Beharrlichkeit ſie vorbereitet hatte. Ja, es iſt zuweilen geſchehen, daß ſtatt zu unterhandeln, die Konferenz handeln mußte, daß ſie, wenn Gefahr im Verzuge war, ſofort und bevor noch die Genehmigung der entfernten Höfe einlaufen konnte, auf eigne Verantwortung die Dinge erledigt haben mußte. Zu einer ſolchen Wirkſamkeit war nun aber v. B. wie geſchaffen; die Fülle ſeines umfaſſenden Verſtandes, ſeine raſche Gewandtheit im politiſchen Geſchäft

zeigte ſich nirgends glänzender, als wo es galt, in einer Frage immer neue Seiten abzugewinnen, durch immer neue Wendungen aus jeder Stockung herauszukommen. Man ſah, daß es ihm Freude machte, an Schwierigkeiten ſeine Kraft zu üben, und daß er dem Verlauf ſeines politiſchen Kalkuls mit Befriedigung folgte; auch darf man ſagen, daß ihn hierbei ein beſonderer Scharfblick leitete. So entging es ihm nicht, daß die belgiſch-holländiſche Angelegenheit ſchon im Jahre 1831 durch den Novembertraktat die Geſtalt erhalten hatte, welche ſie definitiv behalten mußte, und daß ein weiteres Hinhalten derſelben, wie es hernach wirklich ſtattfand, zu keinem andern Ende führen könne, als durch gegenſeitige Kriegsanſtalten oder den ſogenannten bewaffneten Frieden Hunderte von Millionen nutzlos aufzuwenden und die Ruhe Europa's noch jahrelang in Suſpenſion zu halten. Die definitive Erledigung der belgiſchen Frage im Jahre 1839 hat dieſe Vorherſagung gar ſehr gerechtfertigt. Stürmiſcher, als die belgiſche, aber von kürzerer Dauer war die orientaliſche Frage, wie ſie ſich nach der Schlacht von Niſib im Jahre 1839 ſtellte. Durch die Kollektivnote der fünf Mächte vom Juli 1839 war mit vollem Einverſtändniß Frankreich's die Integrität des osmaniſchen Reichs garantirt worden; ſpäter änderte bekanntlich das franzöſiſche Kabinet ſeinen Sinn zu Gunſten des Paſcha von Aegypten, dem ein großer Theil Kleinaſiens zugedacht wurde. Da dieß bei ſo klarer Verpflichtung in der Konferenz nicht durchzubringen war, ſo zog ſich Frankreich faſt gänzlich von derſelben zurück. Es ſchien hinreichend klar, daß Hr. Thiers die allzu zuverſichtliche Ueberzeugung hegte, die Majorität der Konferenz werde keinen entſcheidenden Schritt ohne Frankreich wagen; dann hätte man den ganz zu Gunſten des Paſcha ſtehenden ſtatus quo zuerſt in die Länge ziehen, endlich aber durch fortgeſetzten Beſitz in ein Definitivum verwandeln und durch Mehemed Ali, als eine Art franzöſiſchen Vaſallen, in Aegypten und der Levante feſteren Fuß, als in Algier faſſen können. Allein das osmaniſche Reich war nicht im Stande, die Laſten des „bewaffneten Friedens" um Frankreichs willen ſo lange zu ertragen. Alle damals in Konſtantinopel anweſenden Perſonen ſtimmen in dem Zeugniß überein, daß die Hilfsquellen der Türkei völlig erſchöpft, die Demoraliſation vollſtändig, die Auflöſung unvermeidlich geweſen ſey. Der türkiſche Geſandte in London rief im Frühling 1840 die Konferenz offiziell und im Namen ihrer unläugbaren Verpflichtung um Hilfe an; es mußte

ſchleunigſt gehandelt werden. Die Konferenz entſchloß ſich dazu; mußte dieß einmal ſeyn, ſo war es ſicherlich beſſer, ohne Frankreichs Willen, als gegen denſelben zu handeln. Alsdann war aber auch die Ausführung nur unter der Bedingung möglich, daß man ſie dem Entſchluß auf dem Fuße folgen ließ, ohne ſich Zeit zu nehmen, von den Höfen vorher noch nähere Inſtruktionen einzuholen. Es mag noch nicht an der Zeit ſeyn, den Antheil zu beleuchten, den v. B. an der entſcheidenden Wendung durch den Juliustraktat im Jahre 1840 genommen hat; nur ſo viel mag erwähnt werden, daß er vor Allen es war, der „raſch und kühn zu ſeyn“ empfahl und die Erlaſſung jener energiſchen Befehle an die Flottenkommandeure im Mittelmeer unterſtützte, wodurch bei Beyrut, Saida und St. Jean d'Acre, ſowie auf den Felſenhöhen des Libanon das Phantom der ägyptiſchen Macht geſprengt, in Frankreich aber das kriegeriſche Miniſterium Thiers durch die friedlichere guizot'ſche Verwaltung erſetzt ward. Daß jedoch eine ſyſtematiſche Feindſchaft gegen Frankreich bei dem preußiſchen Geſandten vorgewaltet, iſt ſo wenig richtig, daß er vielmehr ſpäter, wo man den Geſinnungen des franzöſiſchen Kabinets wieder mehr vertrauen konnte, ſehr thätig mitgewirkt hat, den ſogenannten Dardanellentraktat vom 13. Juli 1841, wodurch Frankreich in die gemeinſame Behandlung der Angelegenheiten wieder eintrat, zum Abſchluß zu bringen. Es war überhaupt nicht v. B's Anſicht, daß die ſogenannte entente cordiale zwiſchen Frankreich und England in der Art, wie ſie ſeitdem ſtattfindet, die kontinentalen Intereſſen Europa's irgend wie beeinträchtigen könne; er fand daran vielmehr einen Beweggrund zu gegenſeitiger Mäßigung und eine Bürgſchaft mehr für den allgemeinen Frieden. Der Umgang mit den Staatsmännern, welche die londoner Konferenz gebildet, gehörte zu v. B's intereſſanteſten politiſchen Erinnerungen; er wußte die Eigenthümlichkeiten derſelben, Palmerſton's energiſche Raſchheit, Talleyrand's feine, unſcheinbare, aber doch ſo tief blickende Weiſe, oder Matuſchewitſch's eminentes Redaktionstalent ſehr anziehend zu charakteriſiren. Er ſelbſt war ganz dazu gemacht, mit ſolchen Staatsmännern zu verkehren; das Vertrauen, welches ſein offenes, kordiales Entgegenkommen ſofort gewann, wurde durch das Intereſſe ſeiner belebten Unterhaltung, durch das Treffende und Geſunde ſeines Urtheils und die tüchtige Handhabung der Geſchäfte immer weiter befeſtigt. Es iſt bemerkenswerth, wie die Staatsmänner faſt aller Parteien

in England ihm Gerechtigkeit widerfahren ließen, ſelbſt da, wo er Preußens oder Deutſchland's Intereſſe gegen das engliſche verfocht. Mit den engliſchen Sitten und den Hebeln des dortigen Staatslebens innigſt vertraut, wußte er hier in der Regel immer den richtigen Punkt zu treffen. Kam im Parlement eine politiſche oder kommercielle Frage von preußiſchem Intereſſe zur Sprache, ſo war er ſicher im Hauſe perſönlich anweſend, unermüdlich bereit, ſeinen politiſchen Freunden an Ort und Stelle ſelbſt mit Daten und Bleiſtiftnotizen zur Vertheidigung ſeiner vaterländiſchen Sache an die Hand zu gehen. Erſchienen in den größern engliſchen Blättern Artikel gegen Deutſchland oder Preußen, ſo konnte man beſtimmt darauf rechnen, daß der preußiſche Miniſter aus dem reichen Material, das ſeinem Gedächtniß gegenwärtig war, alsbald eine Widerlegung veranlaſſen, oft ſogar troß des Geſchäftsdranges ſelbſt einen Gegenartikel ſchreiben werde. Beſonders auf dem Gebiete der Handelspolitik hat ſich dieſe Einwirkung in England ſehr wohlthätig geltend gemacht; v. B. hatte einſt dieſe Branche als vortragender Rath im Miniſterium bearbeitet und behandelte ſie mit Vorliebe. Man erinnere ſich, wie ſtark die Vorurtheile in England gegen den großen deutſchen Zollverein ſich bei deſſen Bildung ausſprachen, wie ſehr die Staatsmänner ſowohl, als die öffentliche Meinung geneigt waren, die Maaßregel als eine direkt gegen England gerichtete Feindſeligkeit aufzunehmen. Wie viel hat nicht v. B. hier gewirkt, England mit der Exiſtenz des Zollvereins zu verſöhnen und erkennen zu laſſen: derſelbe ſey in ſeinem Princip ſo geſund, in ſeinen Folgen ſo allgemein ſegensreich, daß Deutſchland ſich lediglich in Hinblick auf ſeine größten nationalen Intereſſen und nicht aus kleinlicher Handelseiferſucht dazu entſchloſſen habe. In Hinſicht des internationalen Verkehrs gehörte v. B. nicht zu Denen, welche ein ewigdauerndes Prohibitiv- oder hoch geſteigertes Protektionsſyſtem für das unbedingt und ausſchließlich Richtige erklären möchten. Allein ebenſowenig ließ er ſich durch ſtarres Syſtematiſiren zu einſeitigem Handeln verleiten, ſondern nahm Rath an von den Umſtänden. Ueberall aber nahm er ſich der nationalen Induſtrie in ihren billigen Forderungen mit großer Wärme an. Die ſehr lebhaften Noten, welche in den letzten Jahren mit Lord Aberdeen über die Zollvereinspolitik gewechſelt wurden, geben hiervon das ſprechendſte Zeugniß. Es war dieß einer der letzten kräftigen Akte von v. B.'s miniſterieller Laufbahn. Denn man muß es ſagen:

ſeit dem Anfall von Schlagfluß, welcher ihn im Jahr 1843 mitten in einer Sitzung des Staatsminiſterium ſo plötzlich traf und auf mehrere Minuten der Beſinnung beraubte, hat er ſich nie wieder ganz erholt. Seine phyſiſchen und pſychiſchen Kräfte nahmen ab, und die, welche ſich ſonſt an der heitern Regſamkeit und lebensfriſchen Tüchtigkeit des kräftigen Mannes oft erfreut, erkannten ihn kaum wieder; er war mit einem Worte nicht mehr er ſelbſt. Hieran lag es ſonder Zweifel, daß er in viele ſchwebende Fragen nicht noch kräftiger eingriff, doch verdankt man größtentheils ihm die praktiſche Ausführung der Idee des Handelsamts, welches ſeitdem in's Leben getreten iſt. Bei der ſtändiſchen Frage, der eigentlichen Lebensfrage dieſer Zeit, verhielt er ſich, ſo weit uns bekannt, paſſiver als viele vermuthen mochten. Er hatte viel Sinn für den „rechten Zeitpunkt“ und hielt dieſen wohl noch nicht für bereits gekommen; die Wichtigkeit der Sache an ſich verkannte er keineswegs. Allein er hatte ſtändiſches Weſen und parlamentariſche Politik in England ſehr beobachtet und durchdacht und mochte in ſeinem Vaterlande manche ſchwer erſetzbare Vorbedingungen hierzu noch vermiſſen*). Betrachten wir noch einmal das Geſammtbild dieſes Staatsmannes, ſo können wir nicht ohne ein tiefes Wehegefühl von ihm Abſchied nehmen. Laſſen wir dahin geſtellt, ob Krankheit, Anſtrengung oder was ſonſt ihn uns entriſſen, immer bleibt ein tragiſcher Eindruck zurück im Hinblick auf das Verhängniß unſerer Zeit, die ſo viele bedeutende Kräfte, ſo manche glanzvolle Erſcheinung nur hervorzubringen ſcheint, um ſie in raſchem Verlaufe wieder zu zerſtören.

M—n.

*) Nach andern Anſichten ſoll er, namentlich in Bezug auf die Verfaſſungsfrage, in ſeiner Stellung harte Kämpfe beſtanden haben, indem ſeine durch die Schule des engliſchen Staatslebens weſentlich bedingten Anſichten mit den in Preußen anderweitig geltend gemachten in lebhaften Konflikt geriethen. Er zog ſich von den Geſchäften zurück und brachte den Sommer theils im Bade, theils in völliger Zurückgezogenheit auf ſeinem Landſitze Tegel bei Berlin (bekannt als der Geburtsort beider Humboldt und Grabſtätte des ältern und ſeiner Gattin) zu. Im ſpätern Herbſt erſt zog er nach Berlin, wo er als Privatmann wohnte. Obgleich den ganzen Winter unter ärztlicher Behandlung, war doch ſein Tod ein plötzlicher zu nennen. Noch am 4. Febr. war er ausgefahren. Von der Spazierfahrt zurückgekehrt, wurde er merklich kränker. Am 5. verlor er das Bewußtſeyn. Er ſprach fortdauernd davon, daß er um 1 Uhr in eine wichtige Konferenz müſſe und ſtellte Abends ſpät ſeine Uhr auf dieſe Stunde; andern Mittags um 1 Uhr wurde er abgerufen vom Leben. (Allgem. Zeit. 1846. Nr. 45. Beil.)

Die Redakt.

Digitized by Google

34. Dr. theol. Bernhard Christian Ludwig Natorp,

Oberkonſiſtorial-Rath u. Vice-Generalſuperintendent der Provinz Weſtphalen, zu Münſter;

geb. den 12. Nov. 1774, geſt. den 8. Febr. 1846.

N. war zu Werden a. d. Ruhr im Regierungsbezirke von Düſſeldorf geboren. Es iſt uns unmöglich geweſen, irgend eine Notiz über ſeine Familienverhältniſſe und ſeinen erſten Bildungsgang aufzufinden. Im J. 1792 bezog er die Univerſität Halle a. d. S., um Theologie zu ſtudiren. Kaum hatte er ſie nach dreijähriger wohlangewendeter Studienzeit verlaſſen, als er zwei Jahre hindurch an einem Inſtitute, das beſonders auf kaufmänniſche Vorbildung berechnet war, zu Elberfeld, als Lehrer wirkte. Im J. 1796 folgte er dem Rufe als Pfarrer der evangeliſchen Gemeinde zu Hückeswagen, wiederum zwei Jahre ſpäter trat er bei der zu Eſſen ein. Schon damals begann er als lichtreicher und gemüthvoller Prediger in einem weiteren Kreiſe Aufſehen zu erregen und zog ſelbſt die Aufmerkſamkeit des damaligen Oberpräſidenten der Provinz Weſtphalen, ſpäterhin Staatminiſters v. Stein *) auf ſich, der ihn nicht wieder aus den Augen verlor. Zu gleicher Zeit offenbarte ſich aber auch ſein beſonderer, entſchiedener Beruf, der chriſtlichen Volksſchule nützlich zu werden. Noch war überhaupt das Volksſchulweſen ein ungeordnetes Chaos, in welchem ſich allerdings einzelne Kräfte zu regen begannen; noch wenige Männer, durch ihre äußere Stellung und geiſtige Begabtheit begünſtigt und mit Einfluß ausgerüſtet, widmeten ſich ihm mit ſchöpferiſcher Kraft. Die pädagogiſche Seite aber iſt es, die in N.'s Leben ganz beſonders hervorgehoben zu werden verdient. Zuerſt gab er ein „Verzeichniß einiger auserleſenen Schriften zur Anlegung einer kleinen Landſchulbibliothek“, Eſſen 1802. heraus, wovon drei Jahre ſpäter eine ganz umgearbeitete Ausgabe (Duisb. u. Eſſen) erſchien und im J. 1809 eine dritte wiederum ganz umgearbeitete Ausgabe, unter dem Titel: Kleine Schulbibliothek; ein geordnetes Verzeichniß auserleſener Schriften für Lehrer an Elementar- und niederen Bürgerſchulen, mit beigefügten Beurtheilungen; 5. Aufl. 1821. Ebdſ. — Gleichzeitig erſchien: Die kleine Bibel für Freunde einer zweckmäßigen Bibellektüre und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

zunächſt für die erwachſene chriſtl. Jugend. Ebdſ. 1802. — Was auch zu jener Zeit von Seite anderer Pädagogen für Gewinnung und Scheidung des Lehrſtoffes und Ausbildung der zu ſeiner Mittheilung geeigneten Form geſchehen ſeyn mochte, Alles bezog ſich im Allgemeinen auf die Volksſchule; N. war einer der Erſten, welcher den nachmals noch mehr geläuterten Begriff einer Bürgerſchule aufſtellte. Die ſogenannten Stadtſchulen waren ein wunderliches Konglomerat von eigentlicher Volksſchule, Real- und Gelehrtenſchule. Der Katechismus bildete in dem weitaus größten Theile der ſächſ. und preuß. Lande die Grundlage der erſteren, Ge. Seiler's Leſebuch die der zweiten, Joach. Lange's oder die märk'ſche Grammatik die der dritten. Je nach Neigung oder Anſichten des Rektors dieſer oder jener Schule herrſchte das Element der Realien oder der latein. Sprache vor; an ein geordnetes Klaſſenverhältniß, an ein methodiſches Fortführen des Unterrichtsſtoffes von Unten nach Oben war nicht zu denken; des eigentlichen Zieles und Zweckes der Schule war man ſich nicht bewußt. Darum war es ein wirkliches Verdienſt N.'s, auch von ſeiner Seite zur Läuterung des Begriffes einer Bürgerſchule durch ſeine Schrift: „Grundriß zur Organiſation allgemeiner Stadtſchulen." Duisb. 1804. beizutragen. Zugleich darf nicht vergeſſen werden, daß N. es war, der zuerſt die von Lankaſter erfaßte Idee eines gegenſeitigen Unterrichts in Deutſchland weithin verbreitete, indem er „Ein einziger Schulmeiſter unter tauſend Kindern in Einer Schule; ein Beitrag zur Verbeſſerg. der Lehrmethode und Schuldisciplin in niederen Volksſchulen, von Joſ. Lankaſter" aus dem Engliſchen überſetzte und (Ebendſ. 1808) mit Anmerkungen herausgab; er war es aber auch, der, weil ſein klarer Geiſt das Weſentliche von dem Unweſentlichen zu ſcheiden wußte, vor Ueberſchätzung und verkehrter Anwendung jener Methode warnte. Lehrreiche Winke enthält ſeine hierher bezügliche Schrift: „Andr. Bell und Joſ. Lankaſter." Eſſen 1817. — Die preußiſchen Behörden wiſſen brauchbaren, tüchtigen Männern den gehörigen Berufskreis anzuweiſen. Wie früher v. Stein's, hatte jetzt des Oberpräſidenten v. Vincke *) ganze Theilnahme dem Verdienten ſich zugewendet und als Jener im J. 1809 als Chefpräſident der Regierung, dem Willen des Königs **) gemäß, nach Potsdam ging, zog er N. als

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 785.
**) — — 18. — — S. 617.

Oberkonſiſtorialrath nach ſich. Auch hier zeichnete dieſer nach zwei Seiten hin ſich aus: als Prediger und als Schulaufſeher. Seine klaren, ſchlichten und warmen Vorträge gewannen ihm ein zahlreiches Publikum und der verewigte König verſäumte nie, ihn zu hören, ſo oft er in der Hof- und Garniſonkirche predigte. Vor Allem aber war es ſeine ſchuliſche Thätigkeit, wodurch er einflußreich wirkte; ſeine tiefe Einſicht in das Weſen der Volksſchule, ſein Geſchick in Handhabung des reichſten Stoffes und der gerechten Form, ſeine milde Anſprache, ſeine nimmer raſtende Fürſorge waren eben ſo kräftige Hebel, als ſeine weiteren Schriften, in denen er insbeſondere einen höchſt wichtigen, doch lange vernachläſſigten Unterrichtszweig zu beleben ſuchte. Es war der Geſang, den er von dem höheren Geſichtspunkte aus als eines ſittlichen Bildungsmittels zu fördern unabläſſig befliſſen war. Zu dieſem Zwecke ſchrieb er ſeine „Anleit. zur Unterweiſung im Singen für Lehrer in Volksſchulen.“ 2 Kurſ. (zuerſt Potsd. 1813, ſpäter in 4 Ausg. Eſſen 1820 u. 1825); ſpäter: „Lehrbüchlein der Singekunſt f. d. Jugend.“ Ebdſ. 1820. und ſuchte den Gegenſtand durch eine beſondere Schrift: „Ueber den Geſang in den Kirchen der Proteſtanten; ein Beitr. zu den Vorarbeiten der Synoden für die Veredlung der Liturgie.“ Ebdſ. 1817. eindringlich zu machen. Zwiſchenein ließ der warme Schulfreund ſeinen „Briefwechſel einiger Schullehrer und Schulfreunde“. 3 Bdchn. Duisb. 1812—1817 erſcheinen, in welchem er über Lehrerberuf aufzuklären und dafür zu erwärmen ſuchte. — Sein Freund und Gönner im edleren Sinne des Wortes, v. Vincke, war im J. 1815 zum Oberpräſidenten der Provinz Weſtphalen berufen worden. Dieſem edlen Manne, der das Wohl der ihm anvertrauten Provinz nicht allein eifrig, ſondern auch einſichtig und auf die rechte Weiſe fördern wollte, der begriffen hatte, daß Volksbildung die einzige haltbare Grundlage des Volksglückes, Schulbildung aber Bedingung der Volksbildung iſt, lag Alles daran, in N. das Werkzeug für ſeine heilvollen Pläne wieder zu gewinnen und ſo folgte im J. 1816 der Verewigte dem Rufe, der von ſeinem heimathlichen Weſtphalen aus an ihn erging, wie er dem Freunde im J. 1812 nach Potsdam gefolgt war; N. wurde in Münſter als Prediger der proteſtant. Gemeinde, als Oberkonſiſtorial- und Schulrath angeſtellt. So wirkte er als v. Vincke's rechte Hand bei allen zur Hebung des Schulweſens in Weſtphalen entworfenen Planen; ihm verdankte die Provinz die theilweiſe Gründung und Ver-

besserung der drei Schullehrerseminarien zu Soest, Büren und Petershagen, die Besoldungserhöhung vieler vernachlässigten Lehrstellen, die bequemere und geräumigere Anlegung vieler Lehrerwohnungen und Lehrzimmer, seiner persönlichen Einwirkung die Hebung des gemeinsamen Lehrerstandes. Zwei solche Männer wie N. und v. Vincke, in Einem Geiste wirkend, zu gemeinsamer Thätigkeit verbunden, vermögen Unglaubliches zu schaffen. Sie haben es geschafft. Die innige Verehrung und Anhänglichkeit aller Lehrer lohnte N.s Streben; der König sprach seine Anerkennung durch Ertheilung des rothen Adlerordens 3. Kl. im J. 1819, 2. Kl. mit Eichenlaub 1842 und noch mehr durch Ernennung zum Vice-Generalsuperintendenten 1836 aus und bei der Beerdigung des Biedermannes gab sich die allgemeine Achtung gegen ihn kund. Die Schuljugend, von ihren Lehrern geführt, ging dem Sarge voran; ihm folgten, den Oberpräsidenten an der Spitze, die Mitglieder aller Behörden, der kommandirende General mit seinem Gefolge und allen Officieren, das Domkapitel und alle kathol. Pfarrer. Der Konsiſtorialrath, Pfarrer Daub hielt die Grabrede.*) Letzterer sagt darin so wahr, als schön: „N. war ein gründlicher Kenner und scharfsinniger Beurtheiler der Tonkunst überhaupt und der kirchlichen insbesondere, die ihm so sehr viel verdankt. Was der Gedanke in den heiligen Tiefen des Evangelium nicht zu erreichen vermag, das fand er in den wundersam ergreifenden Tönen des alten, nie veraltenden christl. Kirchengesanges und gab es wieder aus ahnungsreicher Seele. Es war ein geistiger Hochgenuß sondergleichen, wenn er in stillen Abendstunden seine liebsten Choräle, z. B. „„O Gottes Lamm unschuldig““, „„Was Gott thut, das ist wohlgethan““ u. s. w. spielte und sang und dann später frei die geweihtesten Töne seines Herzens ergoß und fügte zu immer schönerer und erhabnerer Liedergestaltung. — Seine Meisterschaft in dem Bereiche der Töne bewährte er auch als Kanzelredner. In seinen geistlichen Reden war Alles streng und wohl geordnet, klar, durchsichtig und auf das Leben anwendbar. Der äußere Vortrag erreichte in der Regel das Ziel einer kunstmäßigen Vollendung, was die Farbengebung sowohl in Hinsicht der Betonung, als der Aktion betrifft. Vielleicht hat Deutsch-

*) Sie ist gemeinsam mit der am Grabe des Oberkonsist.-Rath Dr. Müller gehaltenen zum Besten der sich neu bildenden Gemeinde zu Erwitte, Essen 1847, herausgegeben.

land in letzterem Bezuge nie einen ſo ausgezeichneten Kanzelredner gehabt. — In ſeinem Familienleben erfreute er ſich eines ganz außerordentlichen, höchſt ſeltenen Glückes, indem er umgeben war von einer ſo liebevollen Gattin und einer großen Zahl liebend geliebter Kinder und Kindeskinder, die in ihm Alle den Mittelpunkt der treueſten, innigſten Familienliebe fanden.“ — Eine Erkältung auf einer amtlichen Reiſe führt ihn dem Tode zu. — Seine Schriften, außer den ſchon genannten, ſind folgende: Chriſtl. Religionsvorträge. 1. Sammlung. Düſſeld. 1803. Auch u. d. T.: Predd. u. Reden an Feſttagen u. bei beſonderen Gelegenheiten geh. — 2. Samml. Ebdſ. 1803. Auch u. d. T.: Predd. üb. d. Buch Ruth. — Quartalſchrift f. Religionslehrer; bearb. von einer Geſellſch. weſtphäl. Gelehrten ꝛc. Duisb. u. Eſſen. 6 Jahrgg. Duisb. u. Eſſen 1804—1809. — Beitr. zur Veredel. unſerer kirchl. u. häusl. Andachten. 1. Samml. M. e. Vorrede von Dr. Hufnagel*). Kref. 1805. — Entwürfe zu Predigten über d. sonn- u. feſttägl. evangel. Perikopen. Duisb. u. Eſſen. 2 Thle. 1806—1809. — Beitr. zu Teller's u. Löffler's Magaz. f. Predd. (1793—1818), zu Wagnitz's Leitungs-Journal (1801—1809), zum Weſtphäl. Anzeiger, zur Allgem. muſikal. Zeit., Recenſ. zu Gutsmuth's Biblioth. d. pädagog. Literatur. Noch iſt zu gedenken, daß er bei Gründung der darmſtädter Allgem. Schullehrerzeitung vorzüglich betheiligt war.

B. Hain.

35. Dr. Georg Sebaſtian Rath,

Landgerichtsarzt zu Forchheim (Bayern);

geb. den 17. April 1799, geſt. den 8. Febr. 1846**).

Als Sohn eines reichen Bäckermeiſters zu Bamberg, wurde R. in dieſer ſeiner Vaterſtadt, dann zu Erlangen und Würzburg gebildet, am 20. April 1822 Doktor der Medicin, prakticirte 1823 unter Dr. Zeder zu Forchheim, 1824 bis 1825 zu München wegen der medicinischen und vielen anderen wiſſenſchaftlichen Inſtitute, 1826—1827 zu Forchheim, wurde Landgerichtsarzt von Lauenſtein und Teuſchnitz zu Ludwigsſtadt, Verwalter der Phyſikate Pottenſtein und Ebermannſtadt, und 1837 Gerichtsarzt zu Forchheim. Im J. 1839 verehelichte er ſich mit der Tochter des verſt.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 119.

**) Tagblatt der Stadt Bamberg. 1846. Nr. 43.

Leibarztes und Obermedicinalraths, Profeſſors und Krankenhaus-Direktors Dr. v. Loe *) zu München, mit welcher er drei Kinder zeugte. Außer ſeiner akadem. Abhandlung über das Meſenterium lieferte er mehere Beiträge zu Henke's Zeitſchrift.

Jäck
Königl. Bibliothekar.

* 36. Dr. Wilhelm Thome,

Arzt zu Köln;

geb. im J. 1810, geſt. d. 10. Febr. 1846.

Th. wurde geboren in Oberdollendorf, einem Dorfe der rechten Rheinſeite zwiſchen Königswinter und Bonn. Seine Aeltern trieben Handelsgeſchäfte und Weinbau und gehörten zu den wohlhabendſten Bürgern der Gegend, weshalb ſie denn keine Koſten ſparten, ihren Kindern eine ausgeſuchte Erziehung angedeihen zu laſſen. Als daher Wilhelm geſund und kräftig aufgewachſen war, die Knabenſchuhe vertreten und die Dorfſchule durchzogen hatte, ward er in das benachbarte Bonn geſandt, um ſich dort auf dem Gymnaſium für irgend einen gelehrten Stand, wenn nicht für die Kaufmannſchaft, auszubilden. Schon in den unteren Klaſſen des Gymnaſium machte ſich Wilhelm als fähiger, ſchnellfaſſender Kopf bekannt, der nicht nöthig hatte, viel über den Büchern zu hocken, der mit raſchem Blicke die Arbeiten auffaßte und behaglich den Lauf durch die Klaſſenreihe durchmachen konnte. Im J. 1832 bezog Wilhelm die Hochſchule zu Bonn, um dort die Arzneiwiſſenſchaft zu pflegen, zu der er ſich nach reichlicher Ueberlegung entſchloſſen hatte. Mit ſeinem ſchon früher bewährten Scharfſinne konnte es dem jungen Gelehrten nicht fehlen, nach und nach das ganze weite Gebiet der Heilwiſſenſchaften zu durchdringen, in ſämmtlichen Naturwiſſenſchaften bedeutende Fortſchritte zu machen, ohne dabei gerade ein Fremdling im blühenden Leben zu werden. Im Gegentheile genoß Wilhelm das Hochſchülerleben in vollem Maaße, war einer der luſtigſten, der ausgelaſſenſten Kinder der guten Laune, beim Becher an Witz und Frohſinn überſprudelnd, in Neckereien und Streichen überſchwenglich. Bald war er der Liebling aller luſtigen Geſellen geworden, galt für einen der kühnſten und tüchtigſten Fechter, für den gewandteſten Tänzer und war

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 725.

doch weit entfernt, mit dieſen verlockenden Eigenſchaften blos zum Genußmenſchen herabzuſinken, für die Wiſſenſchaft verloren zu gehen. Im Gegentheile war Wilhelm zugleich einer der beſſeren Jünger der Heilwiſſenſchaft, entwickelte ſchon früh in ſich den ärztlichen Scharfblick, die eigentliche ärztliche Kunſt, ohne welche alle noch ſo ausgebreitete Kenntniſſe, alles noch ſo manchfache Wiſſen todt und wirkungslos iſt und bleibt. Im J. 1834 ging Wilhelm nach Berlin, um bei den dortigen Lehrern das bereits Erlernte noch einmal durchzuprüfen, ſein Wiſſen zu vervollſtändigen und dann ſeine Staatsprüfungen zu beſtehen. Beſondere Aufmerkſamkeit widmete Th. den berliner öffentlichen Heilanſtalten, war einer der eifrigſten Beſucher der Hauptheilanſtalt, der Charité. Uebrigens beſchränkte ſich die Auffaſſungsgabe des angehenden Arztes nicht lediglich auf die Arzneiwiſſenſchaft; es entging ihm kein Zweig, welcher zur menſchlichen Bildung gehörte; er hatte für Kunſt und Kunſtwerke einen eben ſo warmen Sinn, weshalb er ſich auch in Berlin äußerſt gefiel, ganz gegen die Eigenheit anderer Rheinländer, ohne Vorurtheil die Zuſtände, die Verhältniſſe ins Auge faßte und richtig beurtheilte. Zu Ende des Jahres 1836 kehrte er, mit allen ärztlichen Würden geſchmückt, an den Rhein zurück, beſchloß aber, bevor er ſich irgend als Arzt niederlaſſe, ſich die Welt ein Wenig weiter anzuſehen, vorzüglich zu erforſchen: wie ſeine Kunſt unter dem Einfluſſe anderer Regierungen ausgeübt werde. Er zog zuerſt nach Wien, wo er mehere Monate weilte und die ärztlichen Zuſtände in allen Richtungen kennen lernte, ging von Wien nach Venedig, von Venedig nach Mailand, nach Florenz, nach Rom und Neapel. Ueberzeugte ſich Th. auch von dem tieferen Stande der Wiſſenſchaft der Männer, welche derſelben zur Stütze dienten, ſo hatte doch der Umgang mit den verſchiedenen Aerzten, der Blick in die manchfachen Verhältniſſe einen wohlthätig bildenden Einfluß auf das Urtheil des jungen Arztes, Folge für deſſen ganzes Leben. Aus Italien kehrte Th. nach der Schweiz zurück, von wo er nach kurzem Aufenthalte nach Frankreich, nach Paris zog, um auch hier die heilwiſſenſchaftlichen Verhältniſſe kennen zu lernen und die öffentlichen Anſtalten zu ſehen, in welcher die Heilkunde geübt und gelehrt wurde. Bei dieſer Gelegenheit machte er die Bekanntſchaft verſchiedener berühmter franzöſ. Aerzte und Schriftſteller in den heilwiſſenſchaftlichen Fächern, gewann überhaupt einen freieren Ueberblick über die geſammte ärztliche Kunſt,

und lernte die deutſche Gründlichkeit und Geiſtestiefe ſchätzen, aber auch von der deutſchen Schulfüchſerei nach Gebühr trennen. Nachdem Th. die pariſer Anſtalten durch Augenſchein gewürdiget, ſich alles Gute derſelben zu eigen gemacht hatte, reiſte er in ſeine Heimath zurück und dachte nun ernſtlich daran, ſich in derſelben häuslich niederzulaſſen, ſich als Arzt fürder zu bethätigen. Mit dem Leben ſo vieler Weltſtädte vertraut, konnte er ſich nicht in Kleinſtädtiſches ſchicken, war er für das Landleben unbrauchbar geworden. Nach kurzer Wahlfriſt entſchied er ſich daher für Köln, wo ihn das rührigſte Leben des Rheinlandes anlockte, wo er bereits eine Menge ſeiner Schulfreunde häuslich niedergelaſſen fand und begann mit d. J. 1838 ſeine ärztliche Wirkſamkeit. In kurzer Zeit machte er ſich unter dem Schwarme jüngerer Aerzte bemerkbar, that ſich durch ſeine Wiſſenſchaftlichkeit, durch ſeinen ärztlichen Scharfblick, durch ſeine gewandte Hand als Arzt und Wundarzt hervor und gewann durch ſeine Biederkeit, durch ſeinen Ernſt alle Herzen. In den erſten Tagen ſeines kölner Auftretens hatte er Fräulein Katharina Renner, die Tochter eines kölniſchen Kaufmannes kennen gelernt, eine Dame, die, eben ſo ſchön, als gebildet, ihn ſo zu feſſeln wußte, daß eine Verbindung für das Leben daraus hervorging. Schon im Beginn des Jahres 1839 verheirathete ſich der junge Arzt. Das häusliche Glück, das ihm in dieſer Verbindung in hohem Maaße zu Theil ward, verſchloß ihm aber nicht den Blick in die freie Welt, zog ihn nicht vom öffentlichen Leben ab, das er mit für die Hauptaufgabe des Mannes hielt. Er widmete den öffentlichen Angelegenheiten fortwährend ſeine beſten Kräfte und war bald von der ganzen Bürgerſchaft, von dem ganzen weiten Lande umher als einer der redlichſten, freiſinnigſten Bürger geachtet und geliebt. Als Arzt machte Th. ſich vorzüglich verdient durch die Errichtung einer Augenheilanſtalt, welche den Umtrieben gewiſſer marktſchreieriſcher Finſterlinge, welche zum Schaden des Volkes ihr Weſen trieben, ohne daß die Regierung einzuſchreiten wagte, entgegenwirken ſollte und binnen Kurzem entgegenwirkte, indem ſie Tauſende von Augenleidenden geheilt entließ. Als Bürger bethätigte er ſich vorzüglich an den meiſten freiſinnigen Bittgeſuchen, welche den verſchiedenen Landtägen der Rheinlande eingereicht wurden. Als die rheiniſche Zeitung ſich 1841 erhob, war er einer der vorzüglichſten Mitarbeiter und Berather dieſes kühnen Blattes, für welches ſein thätiger Freund, Karl Heinzen,

mit welchem er ſchon auf der Hochſchule im innigſten Verhältniſſe gelebt hatte, ebenfalls gewonnen wurde. Mit Heinzen, mit Freiligrath und Herwegh, mit Hoffmann von Fallersleben, welche um dieſe Zeit ſich länger in Köln aufzuhalten pflegten, lebte er in freundlicher Verbindung und trug viel dazu bei, dieſen Männern den Aufenthalt in der Rheinſtadt angenehm zu machen. Als Heinzen nach dem Verbote der Zeitung und nach der Herausgabe ſeiner freiſinnigen Schriften flüchtig werden mußte, ſorgte er auf das Beſte für ſeinen leidenden Freund, ſuchte er ihm allenthalben Unterſtützung zu erwirken, wo ſeine eigenen Mittel nicht genügen konnten. Als ſich im J. 1843 in Berlin der Verein zur Hebung der unteren Volksklaſſen gebildet hatte, gehörte er mit zu der Zahl der Rheinländer, welche dieſer Einrichtung die gehörige Aufmerkſamkeit zollten, welche dieſelbe auch an den Rhein zu verpflanzen ſtrebten; was freilich unmöglich wurde, als die Staatsregierung, welche im Beginn dieſelbe begünſtigt hatte, nun ſtaatsgefährliche Grundſätze und Richtungen in derſelben erkennen wollte und ſie auf das Entſchiedenſte unterdrückte. Trotz dem, daß eine ſeiner Lieblingsanſtalten hier im Keime zu Grunde gegangen war, ließ ſich der thätige Mann nicht abhalten, raſtlos für das Wohl ſeiner Bürger innerhalb der geſetzmäßigen Schranken zu arbeiten, für den ſittlichen und bürgerlichen Fortſchritt zu ſtimmen und zu wirken. Leider wurde ihm ſchon im Beginne ſeiner ſchönen Laufbahn ein trauriges Ziel geſetzt durch ein Fieber, welches er ſich im Okt. 1845 an einem Krankenbette zugezogen hatte. Es untergrub ſeine Lebenskräfte und beſchränkte ihn fortwährend auf ſeine Krankenſtube. In Folge dieſer Krankheit wurde er noch von dem Schlage gerührt, welcher ſeine geiſtigen Fähigkeiten, die bisher unter den leiblichen Leiden nicht gelitten hatten, raſch lähmte. Viele Wochen befand er ſich ſo in einem beklagenswerthen Zuſtande, bis ihn der Tod von allem Drangſale erlöſte. An ſeinem Sarge trauerte die junge Gattin, [illegible] vier unmündige Kleinen, trauerten die edelſten Bürger der Stadt. Den Beſten war der Heimgegangene durch Freundſchaft zugethan und ſelbſt Denen, welche mit ſeinen Grundſätzen nicht übereinſtimmten, hatte er Achtung abgewonnen. Er war ein guter Hausvater, [illegible] und unermüdlich in der Erfüllung ſeiner eigentlichen Berufspflichten, in jedem Augenblicke [illegible], ſein Wiſſen weiter zu begründen und zu mehren. Obgleich er aus römiſch-katholiſcher Familie ſtammte, war er früh zu frei-

ſinnigen Religionsanſichten durchgedrungen, hatte er ſich einen ſelbſtſtändigen Halt über allen ſich widerſtreitenden Meinungen gewonnen. Als Freund war er bis zur Aufopferung treu, war der großherzige Beſchützer jedes Leidenden, jedes Bedürftigen. Er war zuletzt das Muſter eines vortrefflichen Staatsbürgers, dem allgemeinen Fortſchritte lebend, für das Beſſere ſtrebend, gegen das Schlechte den Kampf erhebend, wo ſich nur immer Gelegenheit dazu anbieten mochte. Kurz, er war das Muſterbild eines edeln Menſchen und guten Bürgers; möge er ſich in dieſen, vielen Nachkommen wiederſpiegeln!

Wilh. v. Waldbrühl.

37. Heinrich Ludwig Payſen,

Schullehrer auf Nordſtrand (Schleswig);

geb. den 1. März 1794, geſt. d. 13. Febr. 1846*).

P. war in Lindholm, im Amte Tondern, geboren. Erſt ein Jahr alt verlor er durch den Tod den Vater; doch bekam er, indem ſeine Mutter ſich wieder verheirathete, in einem Alter von zwei Jahren einen Stiefvater, der ihn und ſeine übrigen Geſchwiſter wie eigne Kinder liebte und für ſie Sorge trug. Seine erſte Jugendbildung erhielt P. in der Schule zu Nord-Lindholm, zuerſt von einem Herrn Woldſen, dem nachherigen Schullehrer in Schweſing, und darauf von dem Herrn Broderſen, einem Organiſt, Küſter und Schullehrer auf Nordſtrand. Als ſpäter ſein Stiefvater an der genannten Schule als Lehrer angeſtellt wurde, war P. ſchon konfirmirt. Nach ſeiner Konfirmation war er zuerſt eine Zeitlang, vielleicht ein Jahr, Gehilfe bei einem Küſter und Schullehrer in der Wieding-Harde, kam darauf als Nebenſchullehrer nach Langſtoft, Kirchſpiels Niebüll, von wo aus er, wahrſcheinlich zu Michaelis 1812, in das Schullehrer-Seminar in Tondern aufgenommen wurde. Nachdem er ſich hier ein Jahr auf das Schulfach vorbereitet hatte, nöthigte Mangel an Geld ihn, das Seminar zu verlaſſen. Er war ſo glücklich, eine Schulſtelle in Maasbüll, Kirchſpiels Rieſum, zu erhalten, welche er zwei Jahre hindurch verwaltete. Hier verſprach er ſich mit Maria Suſemiehl, der Tochter eines dortigen Kaufmanns, und ſowohl durch dieſe Verbindung, als auch durch den Berdienſt ſeines zweijährigen Schulhaltens ward er in den Stand geſetzt, nicht

*) Schleswig-holſtein. Schulblatt. 1846. Hft. 26. S. 131.

nur das Seminar von Neuem beziehen, ſondern auch die letzten beiden Jahre unausgeſetzt auf demſelben bleiben zu können. Als er zu Michaelis 1817 zum Examen gehen ſollte, erkrankte er kurz vorher und mußte ſich zu ſeinen Aeltern in Lindholm fahren laſſen. Nach ſeiner Geneſung war in Tondern das Examen vorbei, und ſo kein anderer Rath, als bis zum nächſten Jahre zu warten. Da es ſich traf, daß die Schulſtelle in Süd-Niebüll vakant war, ſo kam er dorthin, und von hieraus reiſte er zu Michaelis 1818 zum Examen in Tondern, wo er, außer einem recht guten Zeugniß, von dem erſten Lehrer des Seminars, Profeſſor Decker *), über ſeine Lehrgabe, ſein Wohlverhalten, ſeinen bewieſenen Fleiß ꝛc. den 2. Charakter mit rühmlicher Auszeichnung erhielt. Gleich nach dem Examen kam er als Hauslehrer nach Flensburg zu dem Papierfabrikanten, C. F. Walther, und ein vorhandenes Zeugniß zeigt, wie wohl dieſer Herr mit ihm zufrieden geweſen. Während ſeines Aufenthaltes daſelbſt verheirathete er ſich auf einem Beſuch in Maasbüll im April 1819 mit ſeiner Verlobten, die jedoch bei ihrer Mutter blieb, während P. wieder nach Flensburg zurückkehrte. Im März des folgenden Jahres verließ er die Stadt und zog zu ſeiner Frau, bei der er im Hauſe der Schwiegermutter den Sommer verlebte. Seine Hoffnung, die Schulſtelle in Witzwort, zu der er während dieſer Zeit präſentirt wurde, zu erhalten, ging nicht in Erfüllung, da er nicht gewählt wurde. Den Winter darauf verlebte er in Oſterhever, im Eiderſtedt'ſchen, als Gehilfe bei dem Schullehrer Güldenzoph, von wo aus er im Frühjahr 1821 wieder nach Maasbüll ging. Anfangs wohnte er hier mit ſeiner Frau noch eine Zeitlang bei ſeiner Schwiegermutter, ſpäter aber in einem neuen, für ihn und ſeine Frau erbauten Hauſe, und während eines Aufenthaltes von 4½ Jahren daſelbſt unterrichtete er eine ſeiner Schwiegerinnen und ein paar Knaben aus der Nachbarſchaft. — Endlich hatte er das Glück, ſeinen ſehnlichſten Wunſch, eine veſte Anſtellung zu erhalten, erfüllt zu ſehen. Die Herren Hauptparticipanten der Landſchaft Nordſtrand ernannten ihn im Herbſte des Jahres 1825 zum Schullehrer an der Diſtriktsſchule auf dem ſogenannten Norden der Inſel, wo er, nachdem er von dem Generalſuperintendenten Adler **) geprüft und als Lehrer der genannten Schule beſtätigt

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 545.
**) — — — 12. — — — S. 631.

worden war, am 26. Okt. antrat. Wenn gleich er hier unſtreitig in den beſten Diſtrikt der Landſchaft einzog, ſo befand ſich ſeine Schule dennoch auf einem ſehr niedrigen Standpunkte, da die Schulen in der genannten Landſchaft ganz ungemein im Argen lagen. Aus ſeinem eigenen Munde hat man gehört, daß die Schüler ſeiner Schule bei ſeinem Antritt nicht nur wie die roheſten Menſchen fluchten und ſich prügelten, ſondern ſogar im Rauchen und Käuen des Tabacks zum Theil eine bedeutende Fertigkeit hatten. Durch ſeine Luſt und Liebe zum Fache und zu den Kindern brachte er Letztere indeß bald auf beſſere Wege, und die Achtung, welche bald nicht nur die Kinder, ſondern auch die Aeltern ihm zollten, theils ſeiner Wirkſamkeit wegen, theils auch wohl deshalb, weil er der erſte Seminariſt war, welcher hier als Lehrer angeſtellt worden, verhalf ihm in kurzer Zeit dazu, nicht nur eine gute Disciplin herzuſtellen, ſondern auch im Wiſſen und Können die Schule zu heben. So war durch ihn unter Gottes gnädigem Beiſtand in ſeinem Diſtrikt das Schulweſen bedeutend in Aufſchwung gekommen, als er im J. 1827 die Weiſung bekam, die Normalſchule des wechſelſeitigen Unterrichts in Eckernförde zu frequentiren. Dieß war ihm ein erfreulicher Befehl, denn es war durch denſelben ihm ja ein Mittel gewieſen, ſeine Wirkſamkeit fruchtbringender machen zu können. Mit einem recht guten Zeugniſſe kehrte er, nach einem 14tägigen Aufenthalt in Eckernförde, im Juni nach Nordſtrand zurück, und ſowohl durch das Fortſtreben in der frühern Treue, als auch durch die Einführung der Lautmethode und der wechſelſeitigen Schuleinrichtung brachte er nach und nach die Schule auf eine ſolche Höhe, wie ſie auf Nordſtrand vorher ſchwerlich für möglich gehalten. Oeffentliche Schulprüfungen, welche bis dahin nie Statt gehabt, jetzt aber, da das Intereſſe für das Schulweſen bedeutend geſtiegen war, eingeführt wurden, ſetzten Manchen in Erſtaunen und gaben im Ganzen herrliche Reſultate. Und, wie P.'s Wirken von den Bewohnern der ganzen Landſchaft rühmlichſt anerkannt wurde, ſo hatte er nicht weniger die Freude, ſelbiges von dem Könige anerkannt zu ſehen. In Folge eines von dem Generalſuperintendenten bei dem Könige eingegangenen Berichtes über den Fortgang der Schulen und die Einführung und Anwendung der neuen Methode in den Schulen der Herzogthümer Schleswig ꝛc. inſinuirte ihm Paſtor Rönnau den 1. Mai 1839 ein auf Befehl Sr. Maj. von der ſchlesw.-holſt. Regierung abgefaßtes Schreiben,

dahin lautend, daß unter mehreren andern Schullehrern, welche ſich um das Schulweſen, ſo wie um die Einführung und richtige Anwendung der wechſelſeitigen Unterrichts=methode verdient gemacht hätten, namentlich auch dem Lehrer P. auf Nordſtrand die allerhöchſte Zufriedenheit zu erkennen gegeben werden ſolle. Hinſichtlich ſeines Körpers war P. nie recht ſtark; doch trugen viele Krankheiten und Sterbefälle in der Familie, ſo wie ganz beſonders ſeine große Schule, die bei ſeinem Tode gegen 150 ſchulpflichtige Kinder zählte, dazu bei, daß ſeine Geſundheit immer mehr abnahm. Von ſeinen acht Kindern gingen ihm ſechs durch den Tod voran, die während ihrer Krankheit zum Theil ungemein zu leiden hatten, wodurch natürlich den Aeltern das Herz ſehr verwundet wurde. Als in den Jahren 1839 und 1840 P.'s Zuſtand anfing, bedenklich zu werden, ward ihm von der Landſchaft die Summe von 100—120 Mark Kour. bewilligt für die Haltung eines Unterlehrers, wie überhaupt die Landſchaft es ihm oft durch Thaten bewies und bewieſen hatte, daß ſie ſeine Verdienſte um die Schule anerkenne. Doch auch durch dieſe Erleichterung konnte P. ſich nicht erholen, und beſonders fing ſeine Bruſt immer mehr zu leiden an, wenngleich er das ſelbſt nie wiſſen wollte. Schon im Herbſt 1843 mußte er faſt beſtändig das Haus hüten, und nicht gar lange nachher mußte er ſich oft aus Schwächlichkeit zu Bett begeben, wie ſehr er ſich auch meiſtens dagegen ſträubte. Seine Schule war ihm ſo an's Herz gewachſen, daß er oft des Nachts nicht ruhen konnte, wodurch ſein Zuſtand immer mehr verſchlimmert wurde. Immer ſprach er über Schulen und Schulangelegenheiten; immer hatte er von Erfahrungen zu erzählen, die er in ſeiner Schule gemacht, wobei er denn meiſtens mit Wehmuth klagte, daß ſeine Schule durch ſeinen Zuſtand bedeutend leide. Ein großes Glück für die Schule und für ihn ſelbſt war es, daß während von ſeinen zwei Kindern, die ihm noch geblieben, die Tochter der Mutter beiſtand, der Sohn ſo weit fortgeſchritten war, daß er dem Vater in der Schule bedeutend zu Hülfe kommen konnte. — Bis zu Weihnachten 1845 ward es P. vergönnt, von Zeit zu Zeit noch Augenblicke in der Schule zu verweilen; als aber nach den Weihnachtsferien, in den erſten Tagen des neuen Jahres die Schule wieder ihren Anfang nahm, war er nur den erſten Morgen Eine Stunde in derſelben, während welcher Zeit er ſich namentlich mit den Konfirmanden unterhielt, ſie ganz beſonders zu einem willigen Gehorſam gegen ſeinen noch

Digitized by Google

ſe jungen Sohn ermahnte und für die ganze Schule herzinniglich zu Gott betete. In den erſten Tagen des Januars hielt ſich der gute, treue Lehrer noch außer dem Bette, bald aber konnte er nicht anders, er mußte das Bett hüten und keine ärztliche Bemühung konnte ihn wieder herausbringen. Sein Ende rückte ſichtbar näher und jeder Tag predigte ſein baldiges Scheiden. Nach einem ſehr ruhigen Morgen am 13. Febr. ſagte er gegen 10 Uhr zu ſeiner Frau, daß er nun zu ſchlafen wünſche. Er ſchloß darauf die Augen und ſchlief — ohne mehr, weder zu ſeiner Frau, noch zu ſeinen beiden Kindern zu ſagen — ſanft und ruhig ein zu einem ſeligen Erwachen. — Den 20. Febr. 1846 war P.'s Beerdigungstag. Am Morgen dieſes Tages ward ſeine Leiche in die Schulſtube getragen, wo nachher von dem Paſtor Sörenſen vor einer zahlreichen Verſammlung eine Leichenrede gehalten ward, in welcher dieſer, ſich auf die Stimme aller Bewohner der Inſel berufend, ihm folgendes kurze, aber herrliche Zeugniß gab: „Die Kommüne hat Dich treu erfunden.“ — Ein ſchönes und werthvolles Denkmal, von ſeinen Schülern aus dankbarer Liebe ihm geſetzt, ziert ſeine Gruft in Herrendeich, auf Nordſtrand.

J. Martenſen,
Schullehrer.

*38. Heinrich Komp,

Regens des Prieſterſeminarium, geiſtlicher Rath u. Scholaſter des Domſtiftes Fulda;

geb. den 7. Mai 1763, geſt. den 14. Febr. 1846.

K. ward, als Sohn eines wohlhabenden und ſehr wohlgeſinnten Metzgermeiſters, Mathias Adam Komp und ſeiner Ehefrau, Anna Maria, geb. Büttner, zu Fulda geboren. Niederes Gewerbe verſchmähend, erbat ſich Heinrich von ſeinem frommen Vater die Erlaubniß, das heimathliche Gymnaſium zu beſuchen, in welchem er, unter tüchtigen Lehrern, gründliche Schulkenntniſſe erwarb, wonach er ſich erſt auf der damaligen, von dem Fürſtabte Adolph von Dalberg im Jahr 1784 geſtifteten Hochſchule (Adolphina), dann aber auf der Univerſität zu Heidelberg beſonders mathematiſchen, philoſophiſchen und phyſikaliſchen Studien widmete. Der berühmte Mathematiker und Aſtronom, Chriſtian Maier, wünſchte ſeinen fleißigen und frommen Schüler als Gehilfen auf der Sternwarte bei ſich zu behalten. Dieſer aber eilte nach ſeiner Vaterſtadt zurück, um ſich in derſelben theologiſchen Studien zu

ergeben. Nachdem er dieſe ſehr eifrig fortgeſetzt hatte, ward er im J. 1789 zum Prieſter geweiht und bereits im folgenden Jahre zum Gymnaſiallehrer beſtellt. Als ſolcher hat er ſich ſehr viel Verdienſte um die ſtudirende Jugend erworben, welche den ſehr langen, übrigens durchaus tadelloſen, gefürchteten Lehrer Longinus zu nennen pflegte. Der Fürſtbiſchof übertrug ihm hierauf die Hoſpitalpfarrei zum heiligen Geiſte, die er einige Jahre hindurch rühmlichſt verwaltete, wonach er im J. 1797 zum Kanonikus des Kollegiatſtiftes der Heiligen, Blaſius und Bonifacius, bald auch zum Synodal-Examinator und geiſtlichen Rathe mit Sitz und Stimme im Vikariat ernannt wurde. Steigendes Einkommen benutzte der ſehr mäßige und nüchterne Prieſter zur Vermehrung ſeiner geräuſchloſen Wohlthätigkeit, die er keineswegs nur auf Verwandte beſchränkte. Bruſtſchwäche, ja Geneigtheit zum Blutſpeien gebot ihm gemeſſene Vorſicht im Genuſſe des Weines, welchen er zwar beſaß, aber meiſt nur für Gaſtfreunde verwendete. Nur durch wachſame Mäßigkeit gelang es dem Hochgewachſenen, aber Schwächlichen, bis zum Greiſenalter zu gelangen. Nachdem der berühmte Großherzog von Frankfurt und Erzbiſchof von Regensburg Karl von Dalberg den frommen und gelehrten K. im Jahr 1811 zu ſeinem Hofkapellan gewählt hatte, wurde derſelbe im Jahr 1829 unter kurheſſiſcher Regierung zum erſten Kanonikus und Scholaſtikus des fuldaiſchen Domſtiftes erhoben, deſſen Gerechtſame er muthig und ſtandhaft vertheidigte. Durch Vorleſungen, Kapitelsſitzungen, Prüfungen und Verpflichtungen unaufhörlich beſchäftigt, erreichte der ehrwürdige Greis am Johannisfeſte d. J. 1839 ſein Prieſterjubiläum, welches nicht nur von dankbaren Geiſtlichen, ſondern von vielen Andern feſtlichſt begangen wurde. Nach dieſer ſeltenen Feſtlichkeit fingen die manchfaltig und hochverdienſtlich gebrauchten Kräfte des Jubelſeniors an zu ſinken und Krankheitsſchmerzen, beſonders durch Steinbeſchwerden und Harnzwang, ſich zu mehren, bis er, nach frömmſten Vorbereitungen auf ſein Ende, im 82. Lebensjahre ſanft entſchlief.

F—a. P—r.

* 39. Johann Christian Heinrich Friedrich Dreſcher,

Buchhalter an der Lebensverſicherungsbank zu Gotha;

geb. d. 26. April 1797, geſt. d. 16. Febr. 1846.

D. war zu Treppendorf bei Kranichfeld geboren. Seine noch lebenden Aeltern ſind der damals zu Treppendorf und ſeit 1802 zu Riechheim angeſtellt geweſene und jetzt wegen ſeines Alters quiescirte und zu Barchfeld bei Kranichfeld lebende Schullehrer Johann Valentin Dreſcher, und Johanne Sophie, geb. Schüſſler. Den erſten Unterricht erhielt er von ſeinem Vater, und kam, als er im J. 1810 der Schule entlaſſen worden war, Michaelis deſſelben Jahres auf das Seminar zu Erfurt, um ſich dem Schulfache zu widmen. Mit raſtloſem Eifer hatte er ſich die einem Schullehrer unerläßlichen Kenntniſſe in jeder Beziehung erworben, ſollte auch als Ausländer im J. 1815 eine Schulſtelle erhalten, vorausgeſetzt, daß er dem preuß. Militärgeſetze Genüge leiſte. Da er jedoch hierzu keine Neigung hatte, ſo begab er ſich zu Oſtern 1816 auf das Seminar zu Gotha, um in ſeinem Vaterlande eine Anſtellung zu finden. Kaum hatte er wenige Wochen hier verlebt, ſo erhielt er den Ruf zu einer Lehrerſtelle an dem Inſtitute zu Wackerbartsruhe bei Dresden. Mit gewiſſenhafter Treue verwaltete er das übernommene Amt und erwarb ſich nicht nur die Liebe ſeiner Schüler, ſondern auch die Achtung ſeiner Kollegen. Im J. 1824, als ſich das Inſtitut durch den Tod des Direktors auflöſte, kam er nach Riechheim zurück. Hier beſchäftigte er ſich vorzüglich mit Muſik, komponirte auch einige Kirchenſtücke, die er in einigen Kirchen der Umgegend aufführte und die mit Wohlgefallen aufgenommen wurden. Bald ſah er jedoch ein, daß er hier auf eine Anſtellung nicht rechnen könne. Er begab ſich daher im Herbſte deſſelben Jahres wieder nach Gotha, wo er ſich Anfangs durch Privatunterricht erhielt. Auf eine Anſtellung im Schulfache hatte er Verzicht geleiſtet; da er ſchon früher Schaden am Gehör gelitten und dieſer in den letzten Jahren bedeutend zugenommen hatte. Durch ſeine Geſchicklichkeiten, vorzüglich aber durch ſeine Handſchrift, wußte er bald die Aufmerkſamkeit achtbarer Bürger auf ſich zu lenken. Eine vorzügliche Stütze fand er an dem Finanzrathe, Ernſt Wilh. Arnoldi *),

*) Deſſen Biogr. ſ. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

Digitized by Google

der ihn Anfangs an die zu Gotha beſtehende Feuerverſicherungsbank und bald nachher an die von ihm gegründete Lebensverſicherungsbank brachte, wo er bis zu ſeinem Tode als Buchhalter fungirte. Im J. 1831 verheirathete er ſich mit der einzigen Tochter ſeines Wohlthäters, Fräulein Eliſe Arnoldi, und erzeugte aus dieſer Ehe zwei noch am Leben befindliche Söhne und drei Töchter. Einige Jahre wurde er von einem innerlichen Leiden heimgeſucht, das ſelbſt die geſchickteſten Aerzte nicht zu entfernen vermochten, dem er auch endlich unterlag. Bei ſeiner Beerdigung ſprach Einer von Denen, die ihm durch amtliche Wirkſamkeit nahe ſtanden, ein Zeugniß ſeiner Geſchäftstüchtigkeit, ſeiner unermüdlichen Dienſtfertigkeit, ſeiner treuen Liebe und Fürſorge für die Seinen, das den Stempel der Wahrheit an der Stirne trägt.

40. Johann Heinrich Chriſtian Biſchoff,

Superintendent u. Pfarrer zu Schöningen (Braunſchweig);

geb. den 19. Aug. 1786, geſt. d. 17. Febr. 1846 *).

B., der Sohn eines achtbaren Bürgers in Goslar, wurde auch daſelbſt geboren. Der Vater, in ſeinem Sohne reiche Anlagen des Geiſtes wahrnehmend, hielt es für ſeine Verpflichtung, den Knaben dem Studium der Wiſſenſchaften zu widmen, um ihn einmal zu einer edlern Wirkſamkeit und einer höhern Stellung im Leben zu befähigen. Da B.'s Vater in dieſer Meinung durch die Lehrer des Pädagogium in Goslar, welche Schule er bis zu ſeinem 14. Jahre mit Nutzen beſucht hatte, beſtärkt wurde, ſo hielt es der Vater für gerathen, den Sohn auf das, damals durch den Rektor deſſelben ſehr gehobene und zahlreich beſuchte Martineum in Braunſchweig zu ſchicken; 1800 wurde er Schüler dieſes Gymnaſium. — Unter der Leitung trefflicher Lehrer bildete ſich B., der durch Fleiß und einen ſittlichen Wandel ſich beſonders auszeichnete, in Braunſchweig aus, und ward für tüchtig erklärt, nach zurückgelegtem 20. Jahre im Herbſt 1806 die Univerſität in Helmſtedt zu beziehen, um Theologie zu ſtudiren. Seine Studien begann er in einer kriegeriſchen, ſtürmiſchen Zeit; denn in dieſen Tagen fand die unglückliche Schlacht bei Jena und Auerſtädt ſtatt. Solche Ereigniſſe haben faſt immer einen nachtheiligen Einfluß auf Hochſchulen und Studirende, und dieß war auch in Helmſtedt

*) Braunſchw. Magazin. 1846. 22. u. 23. Stück.

der Fall. Nachdem der friedliche Muſenſitz zuerſt von feindlichen Abenteurern beunruhigt war, zog am 25. Okt. 1806 eine franzöſ. Truppenabtheilung durch Helmſtedt, die ſich Braunſchweigs, als der Hauptſtadt des Herzogthums, verſichern ſollte. Einen betrübenden Eindruck machte dieß auf jeden guten Bürger und Studenten; Trauer über das herbe Schickſal des geliebten ſchwer verwundeten Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, — Befürchtung und Angſt bemächtigten ſich Aller; bei jedem nachdenkenden Studirenden in Helmſtedt war bange Ausſicht für das Schickſal der Univerſität. Eben war die Univerſität Halle aufgehoben — ein trauriges Beiſpiel für Helmſtedt! und man mußte auch für die daſige Hochſchule das Schlimmſte fürchten. In Braunſchweig hatte Biſſon den militäriſchen Oberbefehl über das, einen Theil des nachherigen Königreichs Weſtphalen ausmachende, braunſchw. Land, und Intendant war dort Daru. In den Händen dieſer, kein Intereſſe für das Fortbeſtehen höherer Lehranſtalten zeigender, Männer lag das Schickſal der Univerſität Helmſtedt. Alle dieſe Gefühle theilte B. mit den Lehrern und Studirenden in Helmſtedt, und um ſo inniger ſchloſſen ſich die Letztern an ihre Lehrer und enger unter einander an, je loſer das Band in politiſcher Beziehung unter Andern zu werden ſchien. Mancher den Wiſſenſchaften gewidmete junge Mann verließ die Univerſität, um den Fahnen der ſiegenden Franzoſen zu folgen. Als der Sturm vorübergegangen, das Königreich Weſtphalen geſchaffen und Alles im Lande neu organiſirt war, gingen die Vorleſungen in gewohnter Ordnung fort, bis die Univerſität (Oſtern 1810) aufgehoben ward. B. verdankte einen großen Theil ſeiner theologiſchen Kenntniſſe dem trefflichen, gelehrten Henke, der beſonders Vorleſungen über Exegeſe des neuen Teſtaments, über populäre Theologie und Dogmatik, über Kirchenhiſtorie, über Symbolik und theologiſche Encyklopädie und über Paſtoralia hielt. Auch trat B. bald in das theologiſche Seminar, deſſen Direktor Henke war, und hat zum öftern, als Mitglied deſſelben, in der Univerſitätskirche in Helmſtedt mit Beifall gepredigt. Den Bemühungen des edlen Henke hatte er in Hinſicht auf ſeine theologiſche Befähigung unendlich viel zu verdanken, und dieß ſchöne Gefühl des Danks bewahrte er immer in ſeiner Bruſt. — Außer Henke waren in Helmſtedt noch Lichtenſtein, Pott *),

*) Deſſen Biogr. ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 865.

Wiedeburg, Glaſer, Bruns, Bredow, Schulze *), Kühne **) und Wernsdorf ſeine Lehrer. Nach Beendigung ſeiner Studien, im Herbſt 1809, kehrte B. nach Braunſchweig zurück und wurde Informator bei den Kindern des Kaufmanns Löbbecke; doch blieb er in dieſem freundlichen Kreiſe nur ein Jahr, da ihn der Vorſteher des Inſtituts zu Vechelde, der Erziehungsrath Hundeiker ***), als Lehrer für daſſelbe gewonnen hatte. Michaelis 1810 trat er als Lehrer in die Erziehungsanſtalt ein. Dieſe Anſtalt, die ſich in dem herzogl. Schloſſe zu Vechelde, unweit Braunſchweig, befand, und zu der Zeit aus 30 Zöglingen, meiſtens Söhnen vornehmer Familien (auch aus Frankreich und England) beſtand, iſt durch einige Schriften vortheilhaft bekannt, und erſcheint es mir überflüſſig, hier noch ein Weiteres darüber zu ſagen. B. unterrichtete hier in Religion, Geſchichte, Geographie, in deutſcher und franz. Sprache (welche letztere ihm ſehr geläufig war) und ſelbſt auch in Kalligraphie, da er eine ſehr gute Hand ſchrieb. Bei einem Beſuche, den der verſt. Konſiſtorialrath Dinglinger im Inſtitute zu Vechelde machte, wurde B. von ihm befragt, ob er nicht geneigt ſey, in die (durch den Abgang des als Paſtor nach Grevensleben beförderten Inſpektor Huble) vakant werdende Stelle des Seminarinſpektors in Wolfenbüttel einzutreten. B., in dieſer Veränderung einen höhern Wirkungskreis und eine Ausſicht zur Verwirklichung größerer Pläne erblickend, folgte dieſer Aufforderung und erhielt die genannte Stelle Oſtern 1812. In Vechelde hatte B. die Tochter Hundeiker's, Minna, kennen, lieben und achten gelernt; bei ſeinem Abſchiede von hier gab er dem würdigen Manne ſeinen Wunſch, ſie zur Gattin zu haben, zu erkennen. — Nachdem er zwei Jahre als Inſpektor im Seminar und in den Schulen thätig geweſen war, und manches Beſſere ſchon herbeigeführt hatte, ward Minna Hundeiker, die ihm mit Liebe ergeben war, am 29. Juli 1814 ſeine Gattin. Die Trauung wurde in der Schloßkapelle zu Vechelde durch den Bruder der Braut, den Paſtor Hundeiker, damals zweiten Prediger in Schöningen, vollzogen. Dieſer würdige Geiſtliche, durch enge Bande mit B. verbunden, hat ihm die Traurede und auch die — Grabrede gehalten, — hat an den beiden entſcheidendſten Tagen ſeines Daſeyns

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 459.
**) — — — 12. — — — S. 532.
***) — — — 14. — — — S. 115.

— am Altar und am Grabe — ihm nahe geſtanden! B.'s Plan war es, unter Dinglinger's Beiſtande, dem Lehrerſeminar in Wolfenbüttel eine größere Ausdehnung und eine beſſere innere und äußere Geſtaltung zu geben. Er reiſte daher im Mai 1816 mit ſeiner Gattin (um dieſe nach dem erfolgten Tode ihres erſten Kindes zu zerſtreuen) nach Sachſen, um das Schullehrerſeminar in Dresden, welches von 1797 bis 1807 unter Dinter *) dem nachher in ganz Deutſchland berühmt gewordenen Schulmanne) geſtanden hatte, und um ihn ſelbſt in Görnig und deſſen Anſtalt daſelbſt zu beſuchen. Dinter nahm ihn ſehr freundlich auf; B. blieb mehre Tage da, beſprach ſich mit ihm, und mit Verbeſſerungsplanen im Herzen kehrte er nach Wolfenbüttel zurück. Am 31. Okt. 1817, am 300jährigen Reformationsfeſte, wurde ein Vorſeminar mit 3 Seminariſten und eine Freiſchule mit 3 Klaſſen gegründet, an welcher eine Induſtrielehrerin angeſtellt ward. Beiden Anſtalten, die vereinigt waren, wurde ein freundliches Lokal, ein geräumiges Haus mit Garten, überwieſen, und dieſe beiden Anſtalten beſtehen nun bald 30 Jahre lang, als B.'s Werk, in Wolfenbüttel. — Das Schullehrerſeminar ward auf ſeine Vorſtellung Landesſeminar für die geſammten künftigen Volkslehrer; daher wurde die Präparandenanſtalt bedeutend erweitert und eine viel größere Anzahl junger Männer in dieſe aufgenommen, da das Hauptſeminar nur aus 10 Seminariſten, (von denen die drei Aelteſten den Titel Informatoren führen), welche Lehrer an den dortigen Schulen ſind, beſteht, von denen bis dahin nur wenige Schulſtellen beſetzt werden konnten. B.'s Thätigkeit und Berufspflichten wurden dadurch noch mehr in Anſpruch genommen; aber ſeine frohe Laune im Kreiſe ſeiner Seminariſten und Präparanden deutete auf das belohnende Bewußtſeyn hin, welches mit dem Gelingen des Guten verbunden iſt. Im Sommer 1819 machte B. abermals eine Reiſe nach Dresden, um dort eine (nach Dinter's Plan) neugegründete Töchterſchule und zugleich das Seminar noch einmal in Augenſchein zu nehmen; auch beſuchte er dann ſeinen geliebten Schwiegervater Hundeiker auf Friedſtein bei Dresden. — Nach ſeiner Rückkehr beſchäftigte ihn der Plan, aus der in Wolfenbüttel beſtehenden, eine den zeitgemäßen Anforderungen an die Bildung der Mädchen entſprechende neue Töchterſchule zu gründen, die in einem größern Lokale, in mehr-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 465.

ren Klaſſen, durch mehere Lehrer und beſſere Lehrmittel eine höhere Bildung der Töchter der Gebildetern bezwecken würde. Man ging auf ſeine Vorſchläge ein; alle Schwierigkeiten, die ſich erſt entgegen ſtellten, wurden beſeitigt, und am 8. Mai 1821 ward die neue Töchterſchule in dem, dem Profeſſor Trapp früher zugehörenden, Hauſe feierlich eingeweiht. Schon unter'm 30. März 1821 war B. zum Seminar- und Schuldirektor ernannt worden, und in das Töchterſchulgebäude eingezogen; der bisherige Kandidat und Hauslehrer Witzel aus Blankenburg, der jetzt Prediger in Wetteborn im Hannover'ſchen iſt, wurde als Inſpektor angeſtellt. — Witzel's Wirkſamkeit war von kurzer Dauer, denn ſchon im J. 1822 verließ er Wolfenbüttel, um als Prediger nach Rühle an der Weſer und zu einer andern Thätigkeit überzugehen. In die vakante Stelle des Inſpektors trat dann der jetzt ſeit 24 Jahren in edler Begeiſterung wirkſame, verdienſtvolle Seminar- und Schuldirektor Ludewig aus Helmſtedt, mit welchem B. 10 Jahre hindurch in freundlicher Verbindung geſtanden. — Die beſtehende Bürgerſchule in Wolfenbüttel ließ Manches zu wünſchen übrig; denn ſie hatte nur drei ganz überfüllte Klaſſen mit drei Lehrern, und B. ruhete nicht eher, bis es ihm unter des edlen Hoffmeiſter und des damaligen allgemein verehrten Stadtraths, jetzigen Landes-Oekonomiedirektors Dedekind Mitwirkung gelungen war, die genannte Schule neu zu organiſiren und mit derſelben eine Realſchule zu verbinden, die den nicht ſtudirenden Jünglingen eine höhere, für ihren künftigen Beruf nöthige Bildung geben könnte. Das geräumige Haus des verſt. Prokurators Wäterling wurde angekauft, zur Schule eingerichtet, und B. hatte die hohe Freude, daß die neue Real- und Bürgerſchule im Okt. 1829 feierlich eingeweiht ward. — So hatte er denn in Wolfenbüttel das Seminar und alle Schulen, mit Ausnahme des Gymnaſium, neu und zweckmäßig umgeſchaffen, und, nachdem er noch zwei Jahre thätig geweſen war, ſchied er, mit dem Gefühle treu erfüllter Pflicht, nach 20jähriger Wirkſamkeit, im 46. Jahre ſeines, der Bildung künftiger Lehrer und der Jugend gewidmeten, Lebens in einen ſtillern Berufskreis, der ihm äußern Lohn — denn den innern, ſchönſten Lohn fand er in eigner Bruſt — für ſo treue Arbeit zu bieten ſchien. B. ging am Schluſſe des Jahres 1831 als Oberprediger und Ephorus der Schulen nach Schöningen — und damit ſchließt die erſte, wichtigere Hälfte ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit. — Hier ſcheint es dem Verfaſſer am geeignetſten,

Digitized by Google

den verewigten B. als Direktor des Seminars näher ins Auge zu faſſen. B. war ein durchaus praktiſcher Schulmann, und ſeine ganze Bildungsweiſe als Lehrer künftiger Volkslehrer war praktiſch. Nicht ſowohl einen großen Umfang des Wiſſens und vieler Kenntniſſe, ſondern vielmehr eine tüchtige Befähigung und Kräftigung zum Lehrer verlangte er von Allen, die ſich dieſem Berufe widmeten; er forderte, daß Jeder des Stoffes, den er in der Volksſchule zu verarbeiten habe, völlig mächtig ſey; er hielt es für die erſten und wichtigſten Bedingungen zum Lehrer, einen religiöſen Sinn, ein offenes Herz für Kinder und eine geregelte Arbeitsluſt zu haben. Wie viel, wie unendlich viel iſt B. ſeinen Schülern geweſen, die ſchon ſeit Jahren als Lehrer in ſeinem Geiſte zu wirken und zu ſchaffen ſich beſtrebt haben! Der Verf. erinnert ſich noch mit Freuden der frühen Morgenſtunden, in denen er mit ſeinen Seminariſten lehrend oder deren gehaltene Katechiſationen beurtheilend zuſammen war; wie klar und bündig ſein Vortrag war; wie er Alles in Beziehung auf den Lehrer vortrug; wie er oft von einer heiligen Begeiſterung fürs Schulweſen ergriffen, ſeine Schüler aufforderte, ſich mit ganzer Kraft dem ſchönen Berufe eines Lehrers hinzugeben, und ſo lange zu wirken, als es Tag für ſie ſeyn würde. Und dann äußerte B. ſeine Gefühle mit einer Wärme, die auch den Kältern ergreifen mußte, und ließ auf Alle einen Eindruck zurück, der die ſchönſte Wirkung bei ihnen hervorzubringen im Stande war. — Eine der ſchwierigſten Stellungen iſt wohl die eines Seminardirektors! So vielſeitig beſchäftigt, muß derſelbe mit einer Umſicht, einer Beſonnenheit, einer Klugheit, einer Menſchenkenntniß zu Werke gehen, die in andern Verhältniſſen nicht erfordert zu ſeyn ſcheint. In dieſer Beziehung ſchien B. zum Direktor geſchaffen zu ſeyn; jede dieſer Eigenſchaften war ihm eigen; daher iſt auch während der langen Zeit ſeines Direktorats kein betrübender Fall eingetreten, der die Entfernung eines Mitglieds des Seminars erheiſcht hätte. Die Stellung eines Seminardirektors iſt aber auch eine der ſchönſten! — Täglich mit ſtrebenden jungen Männern und Jünglingen, die mit friſchem Lebensmuth ſich einem heiligen Berufe widmen, in Verbindung zu ſtehen, ihren Geiſt und ihr Herz zu bilden, Zeuge ihrer Lehrfähigkeit ſeyn und für ihr äußeres Glück ſorgen zu können: welch' eine große, herrliche Aufgabe! Wie erhebend iſt für einen Seminardirektor der Gedanke: Bildner der Jugendbildner zu ſeyn! Daher denn auch die innige

Liebe, die beſten Schüler ihm über's Grab hinaus im treuen Buſen bewahren! — Daß B. dieß Glück wahrhaft empfunden habe, dafür ſpricht der Umſtand, daß er, obgleich es ihm früher möglich geweſen wäre, in eine andere Wirkſamkeit überzugehen, 20 Jahre lang Direktor des Seminars geblieben iſt. — In Schöningen, wo B. im Dec. 1831 als Oberprediger und Ephorus der Schulen eingeführt wurde, war ihm vielfache Gelegenheit gegeben, das Schulweſen daſelbſt zu reformiren. Außer einem emeritirten Lehrer waren in den ganz überfüllten Klaſſen nur drei Lehrer thätig, und daher konnten die Leiſtungen (da zwei jüngere Lehrer vom Seminar erſt einige Jahre hier wirkſam waren) nur mittelmäßig ſeyn. B. ſah mit gewohntem Scharfblick ſogleich, was Noth that; eine Theilung der Klaſſen und Anſtellung meherer Lehrer war nothwendig. Nach dem ewigen Geſetz, auch im Reiche der Geiſter: Es werde Licht! — ward es bald durch B. auch in Schöningen's Schulen Licht. Nach ſeinem Plan und Antrag bei der Oberſchulbehörde wurden die Klaſſen getheilt und mehere neue Lehrer angeſtellt. Die Schulzimmer der Knabenſchule wurden den Schulzwecken gemäßer eingerichtet: theils vergrößert, theils verſchönert. Die Töchterſchule, jetzt nach B.'s Plan aus mehreren Klaſſen beſtehend und mit einer Induſtrielehrerin verſehen, erhielt durch eine ſehr vortheilhafte Akquiſition ein neues, ſchönes Gebäude, in welchem, außer bequemen Wohnungen für den erſten Lehrer und Lehrerin, recht freundliche Schulzimmer vorhanden ſind. Mit dieſer beſſern Umgeſtaltung des Schulweſens zugleich ward auch in Schöningen, — wie ſolches jetzt in den meiſten Städten des Vaterlandes der Fall iſt, — eine Freiſchule mit 2 Klaſſen, in welcher die Mädchen weibliche Handarbeiten lernen, gegründet, ein Lehrer, der zugleich Opfermann an der Lorenzkirche iſt, und ein Hilfslehrer angeſtellt, damit nun die ärmern Kinder der Stadt alle vereinigt unterrichtet werden können. Die Stadtbehörde bot ihm bei ſeinen Verbeſſerungsplanen hilfreich die Hand, und die Lehrer kamen ihm in jeder Beziehung, das Beſſere zu fördern, freundlich entgegen. Die Regierung bewilligte auch auf B.'s Bitte eine bedeutende Summe für phyſikaliſchen Apparat (da Phyſik auch ein Unterrichtsgegenſtand auf der Knabenſchule geworden war), und erhöhete nach und nach auf ſeinen Antrag die Gehalte der Lehrer, um dieſe zu freudigerm Wirken zu veranlaſſen. Das Schulweſen Schöningens ward in 15 Jahren durch B.'s Wirkſamkeit und Einfluß

ſo ſehr gehoben, daß es ſich jetzt mit den Schulen anderer Städte, denen mehrere Lehrkräfte und Lehrmittel zu Gebote ſtehen, meſſen kann. — Um nicht ſeinen eigenen Anſichten im Schulweſen zu ſehr ergeben zu ſeyn, machte er von Zeit zu Zeit auf eigene Koſten pädagogiſche Reiſen nach ſolchen Schulen, die in Deutſchland beſonders berühmt geworden ſind. Im erſten Jahre ſeiner Wirkſamkeit in Schöningen erhielt B. einen ſehr ehrenvollen Ruf als Direktor ſämmtlicher Bürgerſchulen nach Leipzig, welchen er, wäre er noch in Wolfenbüttel geweſen, jedenfalls angenommen haben würde; aus ſeiner jetzigen glücklichen Stellung wollte er aber nicht ſcheiden. Das herzogl. Konſiſtorium fühlte ſich veranlaßt, dem Manne, der ſo viel gewirkt, im Mai 1833 den Titel eines Superintendenten (der einem jeden Seminardirektor nach ſeinem Abgange vom Seminar in Preußen gegeben wird) zu verleihen, und mehrere Jahre nachher erhielt B. nach dem Tode des Superintendenten Semler in Söllingen die Specialinſpektion der ſchöningen'ſchen Diöceſe. Auch wurde er von der Landesregierung bei der Errichtung der Miniſterialkommiſſion zum Mitgliede derſelben für die Sektion der Schulſachen ernannt. — Durch B.'s Verwendung wurde die alterthümliche Lorenzkirche in Schöningen neu ausgebaut, das Innere derſelben erweitert und verſchönert und die Kirche zu einem ſtattlichen und würdigen Gotteshauſe, in welchem er immer durch gediegene Predigten eine große Anzahl Zuhörer hatte, — wie er denn auch überhaupt als einer der würdigſten Geiſtlichen den kirchlichen Sinn der Bürger gar ſehr gehoben hat — umgeſchaffen. Am 2. Febr. 1836 verlor er den Vater ſeiner Gattin, den Erziehungsrath Dr. Hundeiker auf Friedſtein, der als Erzieher und auch als Schriftſteller den Pädagogen in Deutſchland rühmlichſt bekannt iſt, im 85. Jahre ſeines Lebens durch den Tod. Vor ſechs Jahren hatte B. die ſeltene Vaterfreude, die Trauung ſeiner beiden älteſten Töchter, Marie und Julie, auf einen Tag in Schöningen zu vollziehen; die Erſtere wurde mit dem Paſtor Reichard in Magdala (bei Jena), die Andere mit dem Fabrikherrn Schreiber in Chemnitz, in einer Stunde von dem Vater ehelich verbunden. Von den Segenswünſchen der Aeltern begleitet, ſchieden dieſe nach einigen Tagen aus dem Vaterhauſe, um ihrer ſchönen Beſtimmung zu folgen. Im vorigen Jahre ward der älteſte Sohn B.'s — Emil — nachdem derſelbe noch kein Jahr ausſtudirt und in Osnabrück eine Gaſtpredigt gehalten hatte, einſtimmig als Prediger ge-

Digitized by Google

wählt; ſein Vater war bei des Sohnes Einführung in Osnabrück gegenwärtig, ſprach dort Worte der Weihe und ertheilte ſeinem Sohne den Segen der Kirche. — B.'s Wirkſamkeit in Schöningen war ſeit 15 Jahren ſowohl als Prediger und als Schulmann, wie auch als Vorgeſetzter eine geſegnete geweſen, und mit der Verwirklichung noch mancher Ideen ging er, im reifern Mannesalter, der Zukunft hoffend entgegen. Doch die Vorſehung hatte es anders beſchloſſen. Nachdem er ſeit mehreren Tagen mit der Ausarbeitung der, auf den 22. Febr. 1846 zur Todesfeier Luthers zu haltenden Predigt beſchäftigt geweſen und dieſe vollendet war, und er noch Abends zuvor in einer befreundeten Familie zu einem Geburtstage ſeinen Glückwunſch dargebracht hatte, traf ihn am Todestage Peſtalozzi's, des edlen Schweizerlehrers, ein Schlagfluß, der ſchon nach zwei Stunden, Morgens 11 Uhr, ſeinem Leben ein Ende machte. — Daß B. ſeiner treuen Gattin und ſeinen geliebten Kindern, die Alle mit unwandelbarer Liebe an ihm hingen, Alles war, wiſſen die, die Gelegenheit gehabt haben, in dem Paradieſe dieſes häuslichen Glücks öfter zu weilen. B. hinterläßt vier Söhne: Emil, Paſtor in Osnabrück, Robert, der auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung einem Fabrikgeſchäft vorſteht, Bernhard, der Apotheker geworden und dieſe Oſtern nach Göttingen gegangen iſt, um Pharmacie zu ſtudiren, und Ewald, der ſich der Oekonomie gewidmet hat; — und acht Töchter: Marie, Julie (die beide verheirathet ſind), Clara, Dora, Anna, Amalie, Bertha (die Oſtern konfirmirt iſt) und Minna, die noch die Schule beſucht. Von dieſen zwölf Kindern ſind noch Sieben unverſorgt, die noch ſo gern den ſorgenden Vater in ihrer Mitte behalten hätten. Am 23. Febr. 1846 wurde die Hülle des Vollendeten feierlich zur Erde beſtattet. Seinem Sarge, auf welchem die Bibel und ein, von den jungen Mädchen der Stadt aus Lorbeerblättern und Immergrün gewundener Kranz lag, folgte ſein älteſter und jüngſter Sohn. Die Behörden der Stadt, eine große Anzahl auswärtiger Prediger und Lehrer (dieſe einſt ſeine Schüler), die Schuljugend, geführt von den Lehrern, und alle Bürger Schöningens, durch ihre Gefühle aufgefordert, ſchloſſen ſich in einem langen Zuge dem Trauergefolge an, und wandelten lautlos und trauernd zum Grabe des Mannes, der ihnen Allen ſo theuer geweſen war. Der Schwager des Geſchiedenen, Paſtor Hundeiker aus Hötensleben, hielt an B.'s Grabe eine Rede, durch welche ſich Alle in ihrem Schmerz etwas erleichtert

Digitized by Google

fühlten. Sein Grab wird recht bald mit einem Denkmal, einem eiſernen Kreuz, mit der Inſchrift: „Chr. Biſchoff, geb. den 19. Aug. 1786, geſt. den 17. Febr. 1846. Er lebte das Leben der Edlen, und ſchlummert der Seligen Schlaf,“ — geziert, und jedem ſeiner treuen Freunde und ſeiner dankbaren Schüler kenntlich ſein.

Querner.

*41. Dr. th. Friedrich Auguſt Unger,

königlich ſächſiſcher Kirchenrath, Superintendent und Paſtor primar. zu Chemnitz, des königl. ſächſ. Civilverdienſt- und des kaiſerl. ruſſiſchen St. Wladimir-Ordens Ritter;

geb. den 13. Sept. 1758, geſt. den 20. Febr. 1846.

Es kommt hier darauf an, in wenigen treuen und kräftigen Zügen das treue und kräftige Bild eines Mannes zu entwerfen, deſſen Leben und Wirken nicht in den ſtillen Kammern der Wiſſenſchaft, ſondern in den lauten und beweglichen Kreiſen kirchlich-praktiſcher Thätigkeit verfloß und dem Gott die ſeltene Gnade verlieh, erſt nach mehr als halbhundertjähriger Wirkſamkeit ſein von Vielen geſegnetes Haupt zur Ruhe niederzulegen. Er war geboren zu Pförten in der gräflich brühl'ſchen Herrſchaft Forſte mit Pförten im Markgrafenthume Niederlauſitz, wo ſein Vater, Johann Jeremias Unger, gräflich brühl'ſcher Schloßgärtner war. Und ſchon in dieſem erſten geiſtigen Aufwachen des Knaben mitten in der blühenden Natur und unter Beſchäftigungen mit ihren ſinnigſten Gaben mag der Keim liegen zu jener nie in ihm erloſchenen Bewunderung der Natur und zu jener ſtillen Harmonie ſeiner eignen Seele, welche, ein Bild der Natur im Einzelnen, nie aus dem Gleiſe kam, auch nicht unter den vielen Disharmonieen des ihm entgegentretenden praktiſchen Lebens, und welche, was noch weit ſeltener der Fall iſt, nicht nur unverſtimmt, ſondern noch höher und reiner geſtimmt, ihn ſogar in die letzten Jahre der Ruhe und größeren Zurückgezogenheit von den Geſchäften des Lebens begleitete. Früh wahrgenommene Anlagen veranlaßten ſeine frühe Beſtimmung zum Studiren; er beſuchte zuerſt die Schule ſeiner Vaterſtadt und bezog im 17. Jahre das Lyceum zu Sorau, von welchem aus er im Jahr 1778, reif an Kenntniſſen und am Alter, die Univerſität Leipzig bezog. Hier fand er in Zollikofer ein Vorbild als Prediger, in Ernſt Platner einen ausgezeichneten Lehrer, in Morus mehr noch, als einen ausgezeichneten Lehrer, ein vorleuchtendes

Muſter eines ächt theologiſchen Sinnes, einen warmen Gönner, einen lebenslänglichen Freund. Trefflich gebildet verließ er im Jahr 1781 die Univerſität und ſchon im Jahre 1785 eröffneten ihm glänzende Kanzelgaben den Eintritt in ein geiſtliches Amt. Er wurde von dem Stadtrathe in Wurzen zum Diakonus daſelbſt, und ſchon nach drei Jahren, im J. 1788 von dem Stadtrathe zu Borna zum Paſtor prim. gewählt. Die mit dieſer Stelle verbundene Superintendentur wurde ihm erſt im J. 1790 übertragen, bis dahin aber nicht ſowohl ſeiner Jugend wegen, wie man vorgab, vorenthalten, ſondern weil vor dem Kirchenrathe und Oberkonſiſtorium in Dresden von einem Einzelnen, ihm amtlich Verbundenen in Wurzen ſeine Rechtgläubigkeit im Artikel di spiritu sancto verdächtigt worden war. In dieſem Amte fand er alle Liebe, alle Anerkennung, welche eine ungeſtörte, reich geſegnete Thätigkeit auf ihren beglückten Urheber zurückſtrömt und die Erinnerung an jene Zeit, zu deren Gaben ſich noch das häusliche, eheliche und älterliche Glück in ſeinen erſten Reizen und Entwickelungen geſellte, verklärte noch in ſeinen letzten Tagen das Angeſicht des Greiſes. Dennoch überwand er ſich, das geliebte Amt zu verlaſſen, als ihm im J. 1807 der Stadtrath zu Chemnitz das durch den Tod des als Prediger ſo gefeierten Dr. Merkel erledigte Paſtorat und damit zugleich eine, wie ſie damals war, der umfangreichſten Superintendenturen des Vaterlandes antrug. Und dieſes Amt hat er, wenn auch ſeit Ausgang des J. 1843 von dem Ephoralamte entbunden, bis an ſeinen Tod bekleidet; in dieſem Amte iſt er der Neſtor der ſächſiſchen Geiſtlichkeit geworden und hat nicht allein ſein Predigerjubiläum am 23. Auguſt 1835 Dom. X. p. Tr. ſondern auch ſein Ephorenjubiläum, und zwar auch dieſes ungewöhnliche Feſt noch in bewundernswürdiger Körper- und Geiſtesfriſche und unter ungewöhnlichen Liebeserweiſen, die ihm zu Theil wurden, gefeiert*). Treuer aber, durch eine Vermehrung dieſer ſparſamen Notizen aus dem Leben des Vollendeten wird ſich ſein Bild erfaſſen laſſen durch eine Schilderung ſeines Weſens und Wirkens in ihrem pſychologiſchen Zuſammenhange. Auch wäre eine Perſönlichkeit, welche ihren Glanz von einzelnen Schickſalsmo-

*) Der Ephoral-Jubilar Dr. Friedrich Auguſt Unger in Chemnitz. Seine Zeit, Sein Amt und Sein Haus in Umriſſen. Ein Denkmal der Liebe Ihm und Seinen Freunden am 27. Januar 1841 gewidmet von Seinem Sohne Dr. Ludolph Hermann Unger, Medicinalrathe in Zwickau. Leipzig bei Teubner. 4. 43 S.

menten erborgte und nicht vielmehr dieſen ihren eigenen Glanz mittheilte, kaum der Schilderung werth. — Als der Vollendete einſt in ſehr frühen Jahren die ihm angetragene Rektorſtelle des Lyceum in Guben ausſchlug und dafür mit dem nicht eben bedeutenden Diakonate zu Wurzen ſich begnügte; als er auch auf dem theologiſchen Gebiete die praktiſche Wirkſamkeit jeder andern Art des Wirkens für ſeine Perſon vorzog, da verſtand er ſeinen inneren Beruf und die von der Natur ihm gegebene Anweiſung zu einer lebendigen und unmittelbaren Einwirkung auf das Leben ganz gewiß recht. Schon ſeine äußere Perſönlichkeit, die eines vollendeten Mannes, welcher, ohne daß er es weiß und ſucht, durch das Auge auf das Herz wirkt und namentlich Maſſen, ſey es als Redner oder als Organ amtlicher Verhandlungen, durch den Ausdruck der Kraft und Ehrwürdigkeit unwillkürlich beherrſchte, beſtimmte ihn dazu; zumal da hinter dieſen äußeren Gaben der verklärende Glanz eines allgemeinen, tiefſinnigen, jede Fiber ſeines Weſens durchdringenden Wohlwollens hindurchleuchtete. Hiermit allein ſchon iſt die Verbindung äußerer und innerer Gaben in einer ſeltenen Vollkommenheit ausgeſprochen, durch welche er zu einem wirkſamen und ausgezeichneten Redner wurde. Mit ganz beſonderer Auszeichnung aber bewegte er ſich hier wieder auf dem Gebiete der kaſuellen Rede, weil ſeine innige Theilnahme ihn jede Lage richtig verſtehen und ſein feiner Takt jede zarte Rückſicht nehmen ließ. Bedenkt man überdieß, daß wenigſtens während der ganzen letzten Hälfte ſeines Wirkens allen dieſen Vorträgen kein wirkliches Concipiren, ſondern nur eine ſtrenge Meditation vorausging, ſo möchte man beinahe bedauern, daß ſolche ausgezeichnete Rednergaben im Drange des Geſchäftslebens nur beſtimmt bleiben, für den Tag zu wirken, für die Wiſſenſchaft aber und zur Erbauung ſpäterer Zeiten nichts hinterlaſſen haben. Von allen hervorleuchtenden geiſtlichen Rednern kennt Schreiber dieſes nur Einen, welcher den Vollendeten in der Gabe der freien Rede durch tiefe, glänzende, originelle Vielſeitigkeit übertraf, einen noch Lebenden und in weiten Kreiſen Gefeierten, — den Biſchof Dräſeke. — Eben ſo große Anſprüche hatte das praktiſche Leben auf ſeine unmittelbare Wirkſamkeit um ſeiner Geſchäftstüchtigkeit willen. Denn auch dieſe Geſchäftstüchtigkeit, welche er in einer der ausgedehnteſten Superintendenturen bewährte, welche noch überdieß die beweglichen und gährenden Elemente volkreicher Gewerbsdiſtrikte umſchloß,

Digitized by Google

war nicht etwa blos eine durch Rechtskenntniß und vieljährige Erfahrung erlangte Praktik, obgleich beides ihr zur Vollendung verhalf; ſie war in ihren letzten Gründen innere Anlage und Vollkommenheit der Natur. Nicht blos was er ſchien, das war er auch; er ſchien auch, was er war. Sein ganzes Auftreten war Repräſentation, aber keine läſſige, keine drückende und einſchüchternde. Innere und äußere Ehrwürdigkeit gab jedem ſeiner Worte bei amtlichen Verhandlungen Nachdruck. Sein wohlwollendes Herz ließ ihn überall vermittelnde Wege einſchlagen, nahm aber stets ſeinen vermittelnden und verſöhnenden Vorſchlägen jeden widerlichen Schein ſchlauer Klugheit; ſein reines Mitgefühl endlich, welches jede Sache nach der Lage und der Vorſtellung des Betheiligten beurtheilte, brachte es mit ſich, daß er nichts raſch und hart von der Hand wieß, ſondern auch das ſcheinbar Geringfügige aufmerkſam behandelte. Es wäre leicht, viele Fälle anzuführen, wo eine einzige von ihm perſönlich geleitete Verhandlung die verwickeltſten Verhältniſſe entwickelte und ordnete, jahrelang ſtreitende Partheien verſehnte und jahrelang vergeblich geführten ſchriftliche Verhandlungen anderer Behörden ein Ende machte. Daß ein ſolches reich begabtes Leben auch außer den amtlichen Kreiſen leuchtend verfloß und eine feſſelnde und beglückende Kraft ausübte, verſteht ſich von ſelbſt. Mehr von den Seinigen, mehr von ſeinen Untergebenen, mehr von ſeinen Freunden iſt nicht leicht Jemand geliebt worden. Der Berichterſtatter iſt nur das letzte Glied in einer langen Kette von Lieben, welche während zwei Menſchenaltern durch Amt und Herzensfreundſchaft mit dem Vollendeten verbunden waren; er weiß es, daß das elektriſche Fluidum der Liebe ſich von Ring zu Ring und zwar nicht in abnehmender Kraft fortgepflanzt hat. Viel trug dazu die hohe geiſtige und gemüthreiche Kraftfülle und Lebensfriſche bei, welche bewirkte, daß der gefeierte Greis ſich in ſeinem Amte nur ganz kurze Zeit, unter ſeinen Freunden aber nie überlebte. Dieſe Lebensfriſche aber war nicht blos glückliche Organiſation und Geſchenk der Natur, ſie war auch ein mit Weisheit Erworbenes und Erhaltenes. Der Vollendete hatte die tiefe Wahrheit des Wortes ganz begriffen, welches Cicero de senectute c. VII ausſpricht: Manent ingenia senibus, modo permanent studium et industria, nec ea solum in claris et honoratis viris, sed in vita etiam privata et quieta. Er verſtand ſeinen Geiſt an allem Guten und Schönen zu erfriſchen, das nie veraltert und deſſen jedes Zeitalter

Digitized by Google

in neuer Geſtalt viel hervorbringt. Daher zerfiel er nicht, wie ſo viele Greiſe, auch nicht im höchſten Lebensalter, mit ſeiner Zeit und noch weniger mit dem jungen Geſchlechte, das in ihren Neubildungen, in ihren veränderten Gedanken und Sitten und Beſtrebungen lebt. Die Gegenwart wurde ihm nie zuwider unter dem Einfluſſe jener greiſenhaften ab- und ausgelebten Stimmung, welche allein und in allen Stücken der Vergangenheit den Vorzug giebt. Er erfreute ſich daher auch dankbar bis in die letzten Tage ſeines ihm von Gott gefriſteten Lebens; und man hätte bei einer flüchtigen Betrachtung vielleicht das für eine immer neue Lebensliebe halten können, was nur die edelſte, auf richtiges Verſtändniß gegründete Lebensſchätzung war. Ja, er hatte jenes Wort eines heidniſchen Philoſophen nicht blos verſtanden, er hatte es an einer chriſtlichen Auffaſſung verklärt. Ich weiß dieß nicht beſſer auszudrücken, als in den Worten, welche er einſt ſelbſt als Motto unter ſein Bildniß ſchrieb: „Die Dauer unſeres Daſeyns hängt doch hauptſächlich von der Erhaltung der geiſtigen Flamme ab, die unſer Herz erwärmt, deren reinſte Nahrung die Liebe guter Menſchen iſt.“ Und ſo ſtehe ich nicht an, das Leben des Vollendeten, der zwar auch durch große Schmerzen gegangen iſt, und den von allen ſeinen nächſten Lieben nur ein gleich dem Vater geehrter Sohn überlebte, der Stolz und die Erquickung ſeines Alters, welcher aber auch in Ein Herz die Liebe vieler Herzen für den theueren Greis zuſammenpreßte, nach ſeinem Tode als eins der glücklichſten Leben zu preißen, die je gelebt worden ſind.

Gilbert.

42. Heinrich Goltz,

Polizeiinſpektor zu Danzig;

geb. im Jahr 1798, geſt. den 25. Februar 1846 *).

G., geboren zu Warſchau, damals einer preußiſchen Stadt, wo ſein Vater Juſtizdirektor war, erhielt ſeine erſte Schulbildung in dem dortigen Lyceum, wodurch er Gelegenheit hatte, mit der polniſchen Sprache und Sitte vertraut zu werden, und dieſer Umſtand verfehlte nicht, ſeinen Einfluß auf ſeine geiſtige Entwickelung auszuüben. Von der polniſchen Nationalität hatte er die perſönliche Bravour und die Liebe zum Vaterlande; ſonſt war ſein ganzes Gemüth deutſch, ja wir möchten, um es ſchärfer in

*) Schaluppe zum Dampfboot. 1846. Nr. 28.

ſeiner Eigenthümlichkeit zu bezeichnen, ſagen: preußiſch. Der unglückliche Krieg von 1807 rief eine Umgeſtaltung aller Verhältniſſe hervor. G.'s Vater, welcher als Juſtizkommiſſar in Warſchau verblieben war, begab ſich jedoch im J. 1809 als ſolcher nach Marienwerder, woſelbſt der Verſtorbene ſeinen weitern Schulunterricht auf dem dortigen Gymnaſium erhielt. Das Jahr ewigen Ruhms für Deutſchland, 1813, war erſchienen; der große Kampf begann und die Jugend des Landes ſtrömte herbei, um daran Theil zu nehmen. G., damals funfzehnjähriger Knabe, konnte dem Drange nicht widerſtehen, dabei mitzuwirken, verließ das älterliche Haus und ſelbſtſtändig, ohne Marſchroute, ohne Geld gelangte er, ohne den Weg zu kennen, wie durch ein Wunder, nach Schleſien, kurz vor Aufkündigung des Waffenſtillſtandes, und ſuchte ſeinen Bruder, der als Officier bei den brandenburg'ſchen Uhlanen ſtand, vergeblich auf. Ohne Wahl ſchloß er ſich Ungarn, Baſchkiren, Koſaken und vaterländiſchen Truppen an und kämpfte die Gefechte und Schlachten durch die Schluchten des Erzgebirges in der Knabenjacke mit, ſich der erſten beſten Waffen bedienend, die er nach dem Gefechte wieder fortwarf, wenn er ſeinen Marſch weiter fortſetzte, um den Bruder zu ſuchen. Er war Veteran der Schlachten, noch ehe er Soldat war; denn erſt zu Minden trat er im December 1813 wirklich in das Detaſchement der freiwilligen Jäger des zweiten oſtpreußiſchen Grenadierbataillons und machte mit demſelben den Feldzug in Holland und Frankreich mit. Nach der Schlacht bei Paris wurde das Detaſchement an das 4. Regiment abgegeben, in welches Regiment er als Unterofficier eintrat, 1815 aber Porte-Epée-Fähndrich und 1816 Officier wurde. Von 1817—1819 beſuchte er die Kriegsſchule zu Berlin, die er, in Folge einer Ehrenſache, verlaſſen mußte, da er einem Dragonerofficier, welcher die Ermordung Kotzebue's für gerechtfertigt hielt, eben dieſer Meinung wegen entgegentrat und in dem darüber entſtandenen Streite auf Piſtolen forderte. Die Strapazen der Kampagne, denen er, noch faſt ein Kind ausgeſetzt geweſen war, hatten in ihren Folgen eine Art Lähmung der einen Hand veranlaßt, weshalb er 1822 mit Inaktivitätsgehalt aus dem ſtehenden Heere ſchied und 1826 ſeinen vollſtändigen Abſchied, jedoch nur mit vierjähriger Penſion nahm. In demſelben Jahre verheirathete er ſich, nachdem er ſich ein Gut in der Gegend von Mewe gekauft hatte. Bei der Bewirthſchaftung ſeines Beſitzthums zeichnete er ſich bald als rationeller Landwirth aus, und machte ſich

Digitized by Google

nächſtdem bemerkbar durch gediegene Aufſätze in der Agrikultur. Die damaligen traurigen Zeiten (der Scheffel Roggen koſtete in ſeiner Gegend 10 Sgr.) veranlaßten ihn, das Gut zu verkaufen, um nicht in Noth zu gerathen. Dieſer frühe Verkauf brachte ihn um die ſchönſten Früchte ſeiner Anſtrengung, denn einige Jahre ſpäter wurde für daſſelbe Gut 20,000 Thlr. mehr gezahlt. G. wandte ſich nun nach Berlin und erklärte, daß er jede Stelle annehmen und noch einmal von unten auf dienen wolle. Er wurde hierauf Polizeiſergeant. Die Cholera, welche zuerſt ſeine amtliche Thätigkeit für einen größern Wirkungskreis in Anſpruch nahm, raubte ihm 1831 ſeine erſte Gattin. Bald darauf erhielt er den Auftrag, ſich der Kommiſſion anzuſchließen, welcher die Entdeckung der unter dem Namen Löwenthal und Genoſſen über verſchiedene Provinzen verbreitete berüchtigte jüdiſche Gaunerbande übertragen war. Ebenſo wurde er ſpäter zur Ermittelung politiſcher Vergehungen im Großherzogthum verwendet, wo er weſentliche Dienſte leiſtete, niemals aber ſich verleiten ließ, den Angeber zu ſpielen; als ihm dieſes ſpäter angemuthet wurde, trat er zurück. Während dieſer verſchiedenen Kommiſſarien wurde er als interimiſtiſcher Polizeiinſpektor nach Poſen berufen. Dort heirathete er ſeine zweite Gattin. — G.'s Berufung nach Danzig fand 1836 ſtatt, aber die erſten Jahre ſeiner daſigen Dienſtverhältniſſe brachten ihm manchfache Kränkungen, da er ſich niemals entſchließen konnte, das Krumme gerade, das Falſche wahr zu nennen. Endlich erſchien ihm wieder eine beſſere Zeit; bei der Umgeſtaltung der Verwaltung erkannte ſein neuer Vorgeſetzter bald die Ehrenhaftigkeit ſeines Charakters, ſeine Wahrheitsliebe, ſeine Unbeſtechlichkeit und dieſe Eigenſchaften ehrend, übte derſelbe mit menſchenfreundlicher Geſinnung gern Nachſicht, wo G.'s Kränklichkeit ſolche beanſpruchte. Bei einem Brande in Langfuhr zerſtörte eine einzige Nacht die Geſundheit des G. Seit der Zeit, es ſind mehere Jahre her, kränkelte er unaufhörlich; im vergangenen Sommer nahmen ſeine Nervenleiden überhand und es entwickelte ſich bald darauf eine unheilbare Waſſerſucht. G.'s kräftige Natur, ſein eiſerner Wille beſtand lange den Kampf mit jener ſchmerzhaften Krankheit. Nur wenige Stunden vor ſeinem Tode genoß er ſeit Monaten einige Ruhe. Er hinterläßt eine Wittwe und neun unmündige Kinder, welche die allgütige Vorſehung in ihren Schutz nehmen möge.

—r.

Digitized by Google

43. P. L. Weyde,

akademiſcher Künſtler zu Berlin;

geb. im J. 1773, geſt. den 27. Februar 1846 *)

Es mögen wohl 40 Jahre verfloſſen ſeyn, daß der Verſtorbene, ein Sohn des ehemaligen Hofkonditors Weyde, mit ſeinem erſten Verſuche hervortrat und während der Weihnachtszeit eine plaſtiſche Ausſtellung (Kemper's Hof) zur Schau bot. Der Beifall, welchen dieſer Verſuch fand, veranlaßte W., von da ab jährlich um dieſe Zeit eine Weihnachtsausſtellung zu veranſtalten, die von allen Ständen beſucht wurde und bald unter den Schauſtellungen dieſer Art, den erſten Platz einnahm. W.'s ungemeines Darſtellungstalent hatte ſich inzwiſchen zu einer ſolchen Vollkommenheit entwickelt, daß die königl. Akademie der Künſte Veranlaſſung nahm, ihn zum akademiſchen Künſtler zu ernennen, eine Auszeichnung, die um ſo ehrenvoller für ihn ſeyn mußte, als er der erſte in dieſem Zweige der Plaſtik war, den die Akademie auf eine ſolche Weiſe ehrte. Im Jahre 1829 ſchloß W. die Reihe ſeiner Ausſtellungen und beſchränkte ſich nun auf die Ausführung einzelner Figuren und Gruppen, die in tauſendfacher Geſtalt aus ſeinen kunſtgeübten Händen hervorgingen. Was aber ſeine Darſtellungen beſonders auszeichnete, das war nicht allein das Talent, in dem bildſamen Material auch in ſo kleinem Maaßſtabe eine Porträtähnlichkeit zu erzeugen, als vielmehr die Auffaſſung einer ganzen Perſönlichkeit, das Genie, den kleinen Geſtalten ein aktives Gepräge zu geben. Dieß und die ſinnige Gruppirung verliehen allen ſeinen Ausſtellungen einen eigenthümlichen Reiz, und es verdient wohl erwähnt zu werden, daß W., wie unendlich mannichfach auch ſeine Darſtellungen waren — oft das Erzeugniß einer jovialen Laune — ſich doch ſtets in den Gränzen der Decenz hielt. Viele werden ſich noch mit Theilnahme des anſpruchsloſen Mannes erinnern, indeß Wenige Derer ihn überlebt haben, die einſt einen engeren Freundeskreis mit dem nun Dahingegangenen bildeten und Zeugen des Glückes waren, deſſen er ſich in Mitten ſeiner Familie erfreute. Noch wenige Tage vor ſeinem Tode erinnerte er ſich mit aller Lebendigkeit jener mit lieben Freunden verlebten heitern Stunden, und wie die letzten Arbeiten von ſeiner Hand noch von jugendlich friſcher Auffaſſung zeu-

*) Berlin'ſche Nachrichten 2. März, 1846.

gen, ſo traten auch hier die liebenswürdigen Eigenſchaften ſeines redlichen offenen Charakters wie leuchtende Funken hervor: ungetrübter Humor und gemüthlicher Sarkasmus. Ein ſanfter Tod erlöſ'te den Abgeſchiedenen von vieljährigen Leiden.

44. M. Johann Gottfried Theodor Sintenis,

Archidiakonus zu Görlitz;

geb. d. 20. Febr. 1772, geſt. d. 6. März 1846 *).

Die Kirchengemeinde zu Görlitz, welche ſeit dem Tode des Superintendenten und Oberpaſtor M. Jancke **) den Verluſt eines ihrer Geiſtlichen und Seelſorger nicht zu beklagen hatte, verlor in dem Entſchlafenen unerwartet, da er am 3. deſſelben Monats noch im Gotteshauſe der verſammelten Menge die Paſſion unſers Herrn Jeſu Chriſti erklärt hatte, einen treuen Seelſorger, der 25 Jahre lang in ununterbrochener Thätigkeit und in Segen an ihr gewirkt hatte. Er war zu Torgau geboren, wo ſein Vater, Karl Heinrich, Konrektor am Gymnaſium war; begleitete im Jahr 1781 den Vater, der als Gymnaſialdirektor nach Zittau verſetzt wurde, als 9jähriger Knabe und erlangte auf dem daſigen Gymnaſium, den Wiſſenſchaften mit Eifer obliegend, ſeine zukünftige Berufsbildung. Im Jahr 1789 bezog er die Univerſitäten Wittenberg und Helmſtädt, wo er durch öffentliche Disputation das Doktorat der Philoſophie und Magiſterium der freien Künſte erlangte. Nach zurückgelegten Studien kehrte er in ſeine zweite Vaterſtadt zurück und trat ſein Lehramt in einer Privatſchule an, bis er 1811 als zweiter Oberlehrer an der allgemeinen Stadtſchule angeſtellt wurde und insbeſondere die obere Mädchenklaſſe der Freiſchule übernahm, die er zu einer Muſterklaſſe erhob. S. war ganz zum Lehrer geboren; ſeine Thätigkeit raſtlos und unermüdet. Alles drängte ſich, ehe die Bürgerſchule zu Stande kam, zu ſeiner Privatlehranſtalt und ſein Andenken lebt bei vielen dankbaren Schülern und Schülerinnen fort. Im Jahre 1807 verehelichte er ſich mit Jfr. Chriſtiane Charlotte Güttel, aus welcher Ehe ihm 8 Kinder geboren wurden, von denen ihm 4 in die Ewigkeit vorangegangen ſind. Längſt hatte die ihm eigne Pietät in ihm den Wunſch erweckt, ein Seelſorgeramt zu bekleiden; die Erledigung des Diakonats in Hirſchfelde bot dazu die

*) Nach der „Görlitzer Fama" und dem „Zittauer Wochenblatte."
**) Deſſen Biogr. ſ. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 536.

Digitized by Google

paſſendſte Gelegenheit. Er trat dieſe Stelle 1813 an und bekleidete ſie bis 1820, in welchem Jahre er den Ruf an das Subdiakonat in Görlitz erhielt. Seit der Zeit wirkte er dort in Segen, wie Hunderte ſeiner Kirchkinder bezeugen; denn der Entſchlafene predigte Chriſtum mit treuem, gläubigen Herzen. In den letzten Jahren ſeines Lebens verſah er auch die Funktionen eines Militärpredigers für die in Görlitz ſtationirten königl. Truppenabtheilungen. Daß der Dahingeſchiedene die allgemeine Achtung ebenſo als Religionslehrer wie als Menſch, in gleichem Grade genoß, davon gab hinlängliches Zeugniß die allgemeine Theilnahme, welche ſich bei Kunde des Ablebens des Entſchlafenen ungeheuchelt ausſprach und das feierliche Grabgeleite, welches ihm in den Abendſtunden des 10. März, von Hohen und Niedrigen, Militär- und Civilperſonen, ja von der Geſammtbevölkerung der Stadt als letzte Ehre zu Theil wurde. Auch der allgemein geachtete römiſch-katholiſche Pfarrer begleitete in amtsbrüderlicher Freundſchaft die Ueberreſte des Heimgegangenen zu ihrer letzten Ruheſtätte. Die außerordentliche unermüdliche Thätigkeit des Vollendeten war von jeher in Anſpruch genommen worden und bekundete ſich auch durch Mitgliedſchaft bei meheren wiſſenſchaftlichen Vereinen. Mit Dank erkennt die daſige Filialbibelgeſellſchaft, deren Vicepräſident und Sekretär er war, ſo wie die naturforſchende Geſellſchaft ſein Wirken an und die literariſche Welt nennt ihn als Verfaſſer meherer, beſonders asketiſcher Schriften, welche weit verbreitet ſind. Wir heben beſonders heraus ſein 1817, bei Gelegenheit des Reformationsjubiläums erſchienenes Werk: „Dr. M. Luthers Leben und Verdienſte" Zitt. 1817, ſo wie inſonderheit ſeine frühere Bearbeitung von „Joh. Arndt's Wahres Chriſtenthum." Ebd. 1815, welche mehere Auflagen erlebte. Ferner erſchienen außer einigen Predigten: Die Oberlauſitz; ein belehr. u. unterhalt. Leſebuch. 2 Thle. Ebd. 1812. — Jahresweihe. Eine Samml. kindl. Lieder der Aelternliebe geweiht. Liegn. 1818. — Chriſtl. Handbuch zur Erwärm. d. Herzens für Gott ꝛc. enth. Morgen- und Abendbetrachtungen auf alle Tage des Jahres. 2 Bde. 4 Abtheilungen. Ebd. 1819 u. 1820. — Seit Jahren arbeitete der Entſchlafene an einer Liederkonkordanz, mit welcher er ſich auch noch in den letzten Tagen, ehe ihn der Fittig des Todesengels berührte, angelegentlichſt beſchäftigte. Der Erbe ſeines Namens iſt ſein Sohn, Dr. Sintenis zu Seidenberg.

Digitized by Google

45. Dr. Johann Leonhard v. Hug,

Profeſſor der Theologie zu Freiburg im Breisgau;

geb. den 1. Jun. 1765, geſt. den 11. März. 1846*).

Es iſt ein herber Verluſt, den die Albertina und die ganze gelehrte Welt durch den Tod dieſes Mannes erlitten hat. Sein langes Leben war einer raſtloſen literariſchen Thätigkeit gewidmet, in welcher er ſich als Lehrer und Schriftſteller Verdienſte erwarb, die ihm ein unvertilgbares Andenken ſichern. Faſt der ganze Klerus Badens, eine ſehr große Anzahl auswärtiger Theologen, und außerdem viele Männer andern Berufes, verehren in dem Verblichenen ihren Lehrer. Sein literariſches Streben bezog ſich nicht allein auf theologiſche Wiſſenſchaften, ſondern auch auf das ganze Gebiet der klaſſiſchen Alterthumskunde, und wie er in dem doppelten Gebiete eine ausgebreitete Lehrwirkſamkeit entwickelte, ſo hat er ſich auch in beiden als Schriftſteller in ausnehmender Weiſe ausgezeichnet. Sein theologiſches Streben war vorzugsweiſe auf die Bibelwiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange gerichtet, die ihm als akademiſches Berufsfach oblag; er hat hier als Exeget und Kritiker ein hohes Ziel erlangt; ſeine „Einleitung in die Schriften des N. Teſtam. 2 Thle. Tüb. 1808", die in drei Auflagen verbreitet iſt, und **) bald in einer vierten erſcheinen wird, wird immer eine bedeutende Stelle in dieſem Zweige der Literatur einnehmen. Er war ſtets dem hiſtoriſchen Standpunkte der Kritik getreu, und hat dieß noch in ſeinem Greiſenalter mit großem Ruhm in der ausführlichen Beurtheilung des Strauß'ſchen Werkes über das Leben Jeſu bewieſen. — v. H., geboren zu Konſtanz, war der Sohn bürgerlicher Aeltern daſelbſt. Den Grund ſeiner Studien legte er auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Im Winterſemeſter 1783—84 unter dem Rektorat von Philipp Steinmayer, wurde er als Studioſus Theologiae an der Hochſchule zu Freiburg immatrikulirt und in das im Jahr 1783 eröffnete theol. Seminar aufgenommen. Seine frühere Neigung zur Kunſt blieb dieſelbe: er las Bücher über die Kunſt, beſchäftigte ſich mit den alten Sprachen nur wegen der Kunſt, hörte nichts mit Aufmerkſam-

*) Nach „Zeitſchr. f. Theol." Freib. 15. Bd. S. 231. — Felder, Gelehrten- u. Schriftſtellerlexikon. S. 335.

**) Sie iſt von ihm ſelbſt noch zubereitet, bereits unter der Preſſe bei Cotta in Stuttgart.

keit, als Dannemayers Kirchengeſchichte und lieferte einen namhaften Beitrag von drolligen Einfällen zur Beluſtigung ſeiner Kommilitonen. Die Vorträge des Dr. Haßler weckten in ihm den Sinn für bibl. Philologie, wodurch er ſich der Theologie mehr näherte. In letzterer leiſtete er jedoch nur, was er eben mußte; alle übrige Zeit ging er ſeinem Willen und ſeinen Lieblingsſtudien nach. Erſt dann, als er einige Konjekturen in der Exegeſe des Neuen Teſtamentes verſucht hatte, die ſeinen Mitſchülern gefielen, wandte er ſich ihr mit mehr Neigung zu. So waren drei Jahre verfloſſen, als der Lehrſtuhl des N. T. an der Univerſität erledigt wurde. Seine Freunde machten ihm Muth, Etwas zu wagen und ſich dem Konkurſe zu unterwerfen. Das keineswegs ernſt gemeinte Unternehmen glückte und er erhielt nach Verlauf eines Jahres im September 1787 als Studienpräfekt im kaiſerl. joſephiniſchen Seminar ſeine erſte Anſtellung. Dieſe Stelle erhielt er, weil er aus eigener Beleſenheit mehr geleiſtet zu haben ſchien, als die Mitbewerber, welche ſich an andern kaiſerl. Univerſitäten hervorthaten, aber noch zu jung war, die geiſtlichen Weihen zu empfangen und als Profeſſor der Theologie angeſtellt zu werden. So war ihm denn eigentlich mit dieſer eine Art Anwartſchaft auf den Lehrſtuhl der bibliſchen Wiſſenſchaften ertheilt. Als daher die Inſtitute der theologiſchen Generalſeminarien (mit Ausnahme des in Lemberg jetzt noch beſtehenden) durch Kaiſer Leopold II. in der ganzen Monarchie aufgehoben wurden, bemühte ſich v. H. um keine weitere Anſtellung, ſondern beſorgte die Univerſitätspfarrei Reuthe ein Jahr lang und machte dann eine wiſſenſchaftliche Reiſe den Rheinſtrom entlang. In Mannheim ſah er die große Sammlung der Abgüſſe der berühmteſten Statuen, die er ſo oft nach Sandrart und Preißler gezeichnet hatte und befand ſich, obſchon kränklich, im vollſten Genuſſe des Lebens. Er beſuchte Bibliotheken, Münzſammlungen, unterſuchte Handſchriften und knüpfte Bekanntſchaften mit Gelehrten an. — Nach Dr. Haßler's Abgange v. Freiburg trat v. H. im Herbſt 1792 die ihm mittelſt Hofdekretes d. d. Wien 4. November 1791 wirklich verliehene Lehrkanzel „der orientaliſchen Sprachen, der hebräiſchen Alterthümer und der Einleitung in die Bücher des alten Teſtamentes“ an. Sein principium solenne hielt er am 8. November deſſelben Jahres. Die ſpärliche Beſoldung, die er bei den anerkannt gediegenſten Leiſtungen in Lehrfächern, für welche ausgezeichnete Kandidaten zu gewinnen ſchwer war, bis zum Jahre 1811

bezog, würde manchen Andern bewogen haben, eine lukrativere Stelle zu ſuchen. Aber er kannte die beengten Finanzverhältniſſe der Albertina, die durch den Verluſt ihrer Güter in Elſaß herbeigeführt worden waren. Ein treuer Sohn dieſer Anſtalt trug er dieſen Verhältniſſen Rechnung und begnügte ſich mit der geringen Belohnung ſeiner vortrefflichen Leiſtungen. Doch als er im genannten Jahre mit ſchönen Bedingungen an die Univerſität Breslau berufen wurde, erhielt er von dem Großherzog*) als Entſchädigung dafür, daß er den Ruf nicht annahm, unterm 4. April 1812 die Pfarrei Umkirch zu ſeinem Lehrſtuhle. Schon vorher und nachher mehrmal waren ſolche Rufe nach auswärts an ihn ergangen, die er alle ablehnte: im Jahr 1805 zu einer Stelle im Kollegium des katholiſchen Kirchenraths zu Stuttgart; im Jahr 1816, am 19. Mai eine Berufung in gleicher Eigenſchaft nach Köln oder als Profeſſor nach Bonn, die am 11. November 1818 und 13 Jahre ſpäter, am 8. Juli 1831 wiederholt wurde. Schriftſtelleriſcher Verdienſt ſetzte v. H. in den Stand, die gelehrten Reiſen nach Wien und nach Paris (letztere im Jahr 1802) zu unternehmen, wo er — zumal in Paris — die Gelegenheit wahrnahm und aufſuchte, der Univerſität, deren Exiſtenz bedroht war, nützlich zu ſeyn und dieſe Anſtalt verdankt ihm auch in dieſer Beziehung ſehr Vieles. Im Spätjahr 1818 trat v. H., mit Dienſturlaub verſehen, eine Reiſe nach Italien an und machte daſelbſt, vorzüglich in Rom und Neapel, einen Aufenthalt von einem Jahre. Geſundheitsrückſichten waren es hauptſächlich, die ihn zu dieſem längern Aufenthalte in einem milden Klima veranlaßt hatten. Er erreichte auch ſeine Abſicht vollkommen; denn, die letzten Jahre ſeines Lebens abgerechnet, war ſeine Geſundheit von da an viel kräftiger als in ſeinen jüngern Jahren, wo ſie zuweilen heftige Erſchütterungen erlitten hatte; daher man in jener Zeit oft die Prophezeihung ſelbſt von Prieſtern der Hygieia hören konnte, v. H. werde kein hohes Alter erreichen. Merkwürdiger als dieſe glücklicherweiſe unerfüllt gebliebene Prophezeihung iſt die Thatſache, daß v. H. am 6. April 1827 unter Hinweiſung auf 40 Dienſtjahre, die er zu Ende des Sommerſemeſters erfüllt haben werde, um ſeine Entlaſſung in den Ruheſtand bat, daß er aber ſodann von dieſem Zeitpunkte an nicht nur an der Hochſchule, ſondern in einem neuen beſchwerlichen Amte faſt volle 19 Jahre ununterbrochen thätig war

*) Deſſen Biographie ſ. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 273.

und ſich's zum Geſetz gemacht zu haben ſchien, in ſeinem Doppelamte alle ſeine übernommenen Verpflichtungen überall und zur rechten Zeit auf das Genaueſte zu erfüllen. v. H. konnte damals den vereinigten Bitten ſeiner ſämmtlichen Univerſitätskollegen, die ſich, den Prorektor an der Spitze, zu ihm verfügten, um Fortführung des Lehramtes, oder daß er wenigſtens wöchentlich noch einige Stunden leſen möge, nicht widerſtehen. Er nahm ſein mit Gründen, denen man die Anerkennung kaum verſagen konnte, motivirtes Geſuch um Zuruheſetzung zurück; doch beſchränkte er ſich von da an auf die Vorträge über die Einleitung in das alte uud neue Teſtament, mit welchen er ein Semeſter um das andere abwechſelte. In demſelben Jahre noch, am 7. Oktober, nach Verlegung des erzbiſchöflichen Sitzes von Mainz nach Freiburg wurde er erzbiſchöflicher Domkapitular und reſignirte im folgenden Jahre auf die Pfarrei Umkirch. Ein neues Amt wurde ihm übertragen am 17. Auguſt 1838 durch ſeine Ernennung zum Ephorus am großherzoglichen Lyceum. An der Hochſchule hat v. H. dreimal das Prorektorat und ſehr oft das Dekanatamt ſeiner Fakultät verwaltet. Ehrenauszeichnungen deſſelben waren ſeine Ernennung zum geiſtl. Rath am 4. April 1812 und zum geheim. Rath II. Klaſſe am 13. November 1837. Im Jahre 1813 am 4. April erhielt er den königlich württembergiſchen Civilverdienſtorden, im Jahr 1829 das Ritterkreuz des großherzoglich bad. Zähringer Löwenordens und am 13. December 1835 das Kommandeurkreuz dieſes Ordens. Die Stadt Freiburg ehrte ſeine hohen Verdienſte, indem ſie ihm im Jahr 1843 das Ehrenbürgerrecht ertheilte. In der letzten Periode ſeines Lebens hatte der Dahingeſchiedene mit ſchweren körperlichen Leiden zu kämpfen, die er mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit ertrug. Er wollte ausharren bis ans Ende in altgewohnter Thätigkeit und in dieſem männlichen Entſchluſſe ſelbſt nicht durch die Hinfälligkeit und die Gebrechen des Alters ſich beirren laſſen. Ein eiſerner Wille war's, was er dieſen unbeliebten Eindringlingen entgegenſetzte. Endlich verſagten die Kräfte gänzlich, und er hatte den Schmerz, die für das letzte Winterſemeſter angekündigten Vorleſungen nicht mehr halten zu können. Großes Aufſehen erregte die Nachricht, daß er, der während ſeines Lebens dem Jeſuitismus geneigt und förderlich war, als Angehöriger der deutſch-katholiſchen Richtung geſtorben ſey. Sanft hat ihn nun der Todesengel berührt. — An Schriften hat er hinterlaſſen: **Progr. Hanonis periplus. Frib. 1808. — De antiquitate Cod. Vatic. Com-**

Digitized by Google

ment. Ibid. 1810. — Elogium Engelb. Klüpfelii. Ibid. 1810. — Unterſuch. über d. Mythos der berühmten Völker der alt. Welt, vorzügl. der Griechen ꝛc. Mit 1 Kpf. Ebd. 1812. — Die Erfindung der Buchſtabenſchrift ꝛc. mit Hinſicht auf die neueſten Unterſuch. über Homer. M. 1 Kpf. Ulm, 1811. — Das hohe Lied in einer noch unverſuchten Deutung. Ebd. 1812. — Schutzſchrift für ſeine Deut. des h. L. Ebd. 1812. — De conjugii christ. vinculo indissolub. Comment. exeg. Frib. 1816. — De Pentateuchi versu Alexandr. Ibid. 1818. — Lucubrat. de orat. Cicer. pro M. Marcello. Ibid. 1818. — De opere 6 dier. Comment. Ibid. 1823.

* 46. Immanuel Gottlieb Moſer,

Oberſtudienrath und Oberbibliothekar zu Stuttgart;

geb. d. 26. Nov. 1790, geſt. d. 11. März 1846.

M. war der Sohn von weil. M. Chriſtian Friedrich Moſer, langjährigem Garniſonprediger in Stuttgart, einem Neffen des berühmten Landſchaftskonſulenten Johann Jakob Moſer und von Eliſabeth Dorothea geborne Burck, einer Enkelin des berühmten Prälaten Dr. Albrecht Bengel. In ſeinen Jugendjahren beſuchte er die Klaſſen des Gymnasium illustre zu Stuttgart und wurde, da er ſich ſelbſt — übereinſtimmend mit dem Wunſche ſeiner Aeltern — zur theologiſchen Laufbahn beſtimmt, nach Vollendung der Vorbereitungsjahre in gedachter Anſtalt, im Herbſte 1808 in das höhere evangeliſch-theologiſche Seminar (Stift) zu Tübingen aufgenommen. Im Jahre 1810 erhielt er nach Beendigung der damals zweijährigen philologiſchen und philoſophiſchen Vorſtudien mit ſeiner Jahresabtheilung (Promotion) den akademiſchen Grad eines Magiſters oder Doktors der Philoſophie, und begann hierauf die eigentlichen theologiſchen Studien. Die gründliche klaſſiſche Bildung, welche von jeher den würtemberg'ſchen Gelehrtenſchulen und dem theologiſchen Seminar zu Tübingen zum Ruhme gereichten, bewährte ſich auch bei M. Insbeſondere fühlte er ſich zu den Dichtern des Alterthums und der neuern Zeit hingezogen und — unterſtützt durch ein ſehr glückliches Gedächtniß — ergötzte er ſehr oft auch in ſpäteren Jahren ſeine Geſellſchaft durch das Recitiren ganzer Stellen der römiſchen Dichter, beſonders des Horaz, ſowie durch Stellen deutſcher Klaſſiker, unter denen Goethe *) ſein Lieblingsdichter war. Indeſſen vernachläſſigte er die theologiſchen Doktrinen keineswegs, wenn er ſie auch nicht

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

zum ausſchließlichen Gegenſtande ſeines Fleißes machte und neben denſelben noch Zeit fand, die Hörſäle nichttheologiſcher Fakultäten zu beſuchen, unter denen beſonders die Vorträge Kielmayers über vergleichende Anatomie und Experimentalchemie ihn anzogen. Im Herbſte 1813 verließ er die Univerſität, um in die praktiſche Laufbahn der Theologen einzutreten. In dem Hauſe des nun längſt verſtorbenen würdigen Pfarrers Klaiber zu Roßwang fand er als Pfarrgehilfe (Vikar) ebenſowohl Gelegenheit zur Einübung in die Praxis des Seelſorgers, wie einen ihm erwünſchten, Geiſt und Gemüth anregenden, Umgang. Doch es war ihm nicht beſchieden, den pfarramtlichen Beruf weiter zu verfolgen. Ein Halsübel, das bei Fortſetzung der Anſtrengung des Predigtamts ernſtliche Beſorgniſſe erwecken konnte, nöthigte ihn nach wenigen Jahren, dem Kirchendienſte zu entſagen. Zurückgekehrt in das älterliche Haus in Stuttgart, ſuchte er in Fortſetzung ſeiner in früheren Zeiten mit Vorliebe begonnenen naturwiſſenſchaftlichen Studien Erholung und nun war es denſelben Männern, zu denen ſich M. durch dieſe Vorliebe ſchon als Gymnaſialſchüler zu Stuttgart und dann als Studirender zu Tübingen mit aller Kraft eines wißbegierigen Geiſtes hingezogen gefühlt und bei denen er reiche Befriedigung gefunden hatte, vorbehalten, den wohlthätigſten Einfluß auf die Wahl eines neuen Berufes für ihn auszuüben. Dieſe Männer waren Kielmayer und Lebret*). Der Name des Erſtgenannten gehört mit Recht unter die gefeierten der kaum vergangenen Zeit. Der eindringende Scharfblick, mit welchem er in ahnungsvollen Kombinationen den Schritten der beobachtenden Wiſſenſchaft voranzueilen verſtand, verbunden mit tief philoſophiſchem Geiſte, der in gediegener, ebenſo eleganter als ſtreng logiſcher Darſtellung ſich äußerte, war geeignet, auch aus andern Fakultäten, als der medeciniſchen, welcher Kielmayer angehörte, wißbegierige Köpfe anzuziehen. Bei M. war jedoch durch beſondere Hinneigung zu naturgeſchichtlichen Studien ſchon früher der Grund gelegt. Das Verdienſt hievon gebührt Lebret, ein Verdienſt, das er ſich noch um viele Andere erwarb und das hier herauszuheben um ſo eher am Platze iſt, weil dieß ganz im Sinne unſeres M. geſchieht, der oft gegen gleichgeſinnte Freunde und Zöglinge deſſelben verdienten Lehrers in dankbarer Lobeserhebung das nie zu voller Anerkennung gekommene, beſondere Talent Lebret's rühmte, in jungen Gemüthern die Liebe zu den Natur-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 123.

wiſſenſchaften zu wecken. Lebret war ungefähr in dem erſten Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts als außerordentlicher Profeſſor für das Fach der Naturgeſchichte am obern Gymnaſium in Stuttgart angeſtellt und lehrte in den vier Klaſſen dieſer Gymnaſialabtheilung abwechſelnd Zoologie, Botanik, Mineralogie und Chemie. Ohne öffentliche Sammlungen, ohne Apparat, blos auf ſeine eigenen Privatſammlungen angewieſen, die er in ſorgfältiger Auswahl für den Unterricht von ſeinen Reiſen mitgebracht, wußte Lebret durch die bloße Anziehungskraft ſeines eleganten, in der Schule der franzöſiſchen Naturforſcher jener Zeit, vor allen Andern eines Cuvier, gebildeten Vortrags ſeine Zuhörer zu feſſeln. Die außerordentlichen Lehrer jener Anſtalt gehörten nie zu den bevorzugten und wie in der früheren, nun glücklich zu Ende gegangenen, Zeit die Philologie vornehm auf alle realiſtiſchen Doktrinen und deren Lehrer herabſah, ſo gehörten damals die blos zum Grade außerordentlicher Profeſſoren zugelaſſenen Lehrer der Naturwiſſenſchaften, der neueren Sprachen, des Zeichnens auch bei dem unverſtändigeren Theile des Schülerpublikum jener Anſtalt zur ecclesia pressa und der jugendliche Muthwille ſuchte ſich in der Regel in jenen Lehrſtunden für manche Langeweile in den übrigen auf eine Weiſe ſchadlos zu halten, der mancher minder kräftige Lehrer in Ermangelung der dem Ordinarius zuſtehenden Strafgewalt nicht gewachſen war. Lebret bedurfte letzterer nicht, um Ordnung in ſeinen Lehrſtunden zu halten; man drängte ſich — obgleich dieſe Fächer der Wahl des Schülers freigegeben und gleichſam als Nebenſache auch der Zeit nach ſtiefmütterlich behandelt, in die letzten Tagesſtunden oder auch in die freien Nachmittage verwieſen waren, — zu ſeinem Unterricht; die Schüler hafteten am Munde des auch durch ſeine äußere Erſcheinung ebenſo liebenswürdigen und freundlichen als imponirenden Mannes und wenn ja eine Regung des Muthwillens aufgetaucht wäre, ſo würde die Strafe gegen den Ruheſtörer von den Mitſchülern ausgegangen ſeyn. War Lebret nicht eben tiefer Forſcher und unmittelbarer Förderer der Wiſſenſchaft, ſo war er doch ein Jugendlehrer, der durch Wahl, Umfang, Sprache und Takt ſeiner Vorträge Manche ſeiner durch ihn begeiſterten Zuhörer zu gediegenen und verdienſtvollen Förderern der Wiſſenſchaft heranzog, die Lebret's Andenken ſtets in dankbarem Gemüthe tragen werden. Was für ein unglückliches Verhältniß den frühen Austritt Lebret's aus ſeinem Lehrerberufe herbeigeführt, ob er ſich in ſeiner Stellung gedrückt fühlte, ob ihm billige Wünſche

verſagt wurden, ob er Befeindung oder ſonſt unerwünſchte Begegnung erfuhr, oder ob es zunächſt die Richtung ſeiner ſpäteren Lebensperiode auf Politik war, was ihn in die Redaktion der augsburger allgemeinen Zeitung eintreten hieß; er ſelbſt ſprach ſich nie deutlich darüber aus; allein daß Unzufriedenheit bei ihm mit unterlief, ſchimmerte aus ſeinen Andeutungen hervor. Wie dem aber ſey, ſein Scheiden aus dem Lehrerberufe mußte von allen ſeinen früheren Schülern als ein bedauernswerthes Ereigniß für jene Anſtalt angeſehen werden. M. kehrte mit Luſt zu dem Umgange mit Lebret zurück und dieſer ermittelte ihm eine Hofmeiſterſtelle bei den Söhnen des damaligen würtemberg'ſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Winzingerode. Der Aufenthalt in dem Hauſe dieſes hochgeſtellten Staatsbeamteten blieb für M. nicht ohne wohlthätige Wirkung. Für den in einfachen Verhältniſſen und eingezogener Erziehung aufgewachſenen jungen Mann, deſſen Lebenserfahrungen in dem Seminar- und Vikariatsleben auch nur auf einen engen Kreis beſchränkt geblieben waren, brachte die Beobachtung des highlife und das Zuſammentreffen mit ſo vielen politiſchen und militäriſchen Notabilitäten aus jener vielfach bewegten Zeit eine Summe von Erfahrungen mit ſich, die ſich bei ihm, wenn auch nicht in äußerlicher Ausbildung bis zu hofmänniſcher Glätte, doch in einer Gewandtheit, mit Hohen und Niederen in ſeinem ſpäteren Berufe zu verkehren, ausſprach, ſowie in einem guten Takt, um ſeinen Anſichten über Einrichtungen und Anordnungen bei der Anſtalt, welcher er ſpäter vorzuſtehen hatte, gegenüber von höheren Behörden Geltung zu verſchaffen. Die nähere Verbindung mit Kielmayer, der ihm als Lehrer und Freund von der akademiſchen Zeit her zugethan war, brachte es mit ſich, daß M., nachdem Kielmayer von der Univerſität ab und nach Stuttgart als Direktor der öffentlichen Bibliothek, ſowie der Privatbibliothek des Königs, des botaniſchen Gartens und des öffentlichen Naturalienkabinets berufen war, von dieſem im Jahre 1818 zur Anſtellung als Sekretär der königlichen Handbibliothek und Adjunkt des Inſpektorats derſelben höchſten Orts empfohlen wurde. Die Muße, welche ihm dieſe Stellung zeitenweiſe darbot, benutzte er zu Unterſuchungen, deren Mittheilung im Archiv der frankfurter Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde dieſe Geſellſchaft im Jahre 1820 bewog, ihm das Diplom eines außerordentlichen korreſpondirenden Mitgliedes zuzuſenden. Am Anfang des Jahres 1823 wurde

Digitized by Google

ten, unter Beibehaltung ſeiner Stelle an der königlichen Handbibliothek, zum Bibliothekar an der kön. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart ernannt. Wie weit auch das Feld war, welches ſich hierdurch ſeinem Thätigkeitstriebe öffnete: ſo fand er doch, als die Stelle eines Dolmetſchers für die bei den Gerichtsſtellen des Königreichs einkommenden polniſchen Urkunden erledigt wurde und ſich Niemand fand, der dieſes Geſchäft zu übernehmen im Stande war, die Ausſicht, mit einer ſlaviſchen Sprache bekannt zu werden, ſo lockend, daß er, obwohl des Polniſchen ganz unkundig, ſich erbot, die Stelle anzutreten und zu dieſem Zwecke dieſe Sprache zu lernen. Die grammatiſchen und lexikaliſchen Hilfsmittel der öffentlichen Bibliothek und die zufällig ihm zu Ohren gekommene Anweſenheit einer polniſchen Dame in Stuttgart wurden von ihm mit dem beharrlichſten Eifer benützt, ſo daß er in verhältnißmäßig ſehr kurzer Zeit, im Oktober des Jahrs 1833 im Stande war, in die Stelle des Dollmetſchers einzutreten. Daneben widmete er ſich mit ganzer Treue den Arbeiten an der öffentlichen Bibliothek, die ihm, als dem Jüngſten der Bibliothekare, in bedeutendem Umfange aufgelegt waren, ob er gleich hiezu nur die Nachmittagsſtunden benutzen konnte, da die kön. Handbibliothek ſeine Vormittage noch in Anſpruch nahm. Daß er nicht mit größeren Werken als gelehrter Schriftſteller aufzutreten ſuchte, war ihm dabei mehr förderlich als hinderlich, ſofern er hierdurch Muße behielt, auch der äußerlichen Ordnung der öffentlichen Bibliothek beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen. So veranlaßte ihn der Zuſtand, in welchem er die Katalogen antraf, zu dem Antrage gänzlicher Umarbeitung derſelben. Als er ſich mit Eifer an das Beginnen dieſes ſehr umfaſſenden Geſchäftes machte, fand er ſich durch das Mechaniſche bei der Anordnung der damaligen Katalogenbände ſehr beengt. In die Wahl geſtellt, die neuen Kataloge durch viele leergelaſſene Blätter zu zeitraubenden Volumen anſchwellen zu laſſen oder durch ſpäteres Dazwiſchenſchreiben neu angeſchaffter Bücher und den Durchſtrich abgegangener die Verzeichniſſe bald wieder verunſtaltet und unbrauchbar zu ſehen: — wurde er nach langem Sinnen und manchfaltigen durch Mechaniker nach ſeiner Angabe gemachten Verſuchen auf die Erfindung des Schaltbandes geführt, der die Möglichkeit giebt, in beliebigen Zeitfriſten das Abgegangene durch Herausnahme ganzer Blätter aus den Katalogen zu entfernen, das Neuangeſchaffte durch Einlegung von Blättern in die Ordnung des Katalogs zu

Digitized by Google

bringen und ſofort den Band durch einfach mechaniſche Vorrichtung zum bequemen Nachſchlagen herzuſtellen. Der „Schaltband“ iſt in der öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart eingeführt; eine nähere Beſchreibung des Mechanismus, ſeiner Erfindung, gab M. in der nun eingegangen Zeitſchrift „Der Heſperus.“ Im Jahre 1830 wurde ihm, unter Abnahme ſeiner Stelle an der kön. Handbibliothek das Oberbibliothekariat an der kön. öffentlichen Bibliothek unter Verleihung des Titels und Ranges eines Oberſtudienrathes übertragen. Als Oberbibliothekar hatte er neben der Theilnahme an den ſonſtigen Geſchäften das Rechnungsweſen der ganzen Anſtalt zu beſorgen, und es zeugt nicht wenig von ſeiner Gewandtheit, daß er ſich, wenn gleich invita Minerva und unter öfteren Klagen über die mit den Vertretern des formellen Rechnungsweſens manchmal entſtehenden Konflikte der Anſichten, in den Mechanismus dieſes Geſchäfts glücklich zu finden wußte. Bei Austheilung der Fächer zur beſonderen Beſorgung waren die der Naturwiſſenſchaften, der Geographie, der Technologie mit Einſchluß der Landwirthſchaft ihm zugefallen. Dieſe Fächer, zu welchen mit der ertenſiven Zunahme ihrer Literatur in unſern Tagen auch die Nachfrage nach letzterer unter den zahlreichen Benützern der öffentlichen Bibliothek einer deutſchen Hauptſtadt ſich ſteigern mußte, waren bei M. in ſehr guten Händen und Alle, welche mit ihm zu thun hatten, rühmen noch jetzt die Gefälligkeit und Bereitwilligkeit, mit der er nicht nur die Bedürfniſſe des Einzelnen mit dem Vorhandenen zu befriedigen und mit dem theilweiſe ſehr pedantiſchen Formen des Ausleihweſens möglichſt in Einklang zu bringen trachtete, ſondern auch billigen Wünſchen für Anſchaffung neuer Schriften, ungeachtet der allzuſehr beengten Mittel dieſer Anſtalt, entgegenzukommen befliſſen war. Daß ihm hierbei ſeine Sachkenntniß in den Naturwiſſenſchaften ſelbſt und in den übrigen verwandten Fächern zu Statten kam, wird ebenſowenig eines Beweiſes bedürfen, als es eines ſolchen bedarf für die Behauptung, daß bloſe Bücherkenntniß ohne Bekanntſchaft mit den Wiſſenſchaften ſelbſt und die damit gegebene ſelbſtſtändige kritiſche Würdigung des Gehaltes der einzelnen Schriften noch keinen tüchtigen Bibliothekar machen. Das Wohl der Bibliothek lag M. dringend an. Ein wahres Leiden war es für ihn, daß bei der verhältnißmäßig geringen Jahresdotirung der ſeiner Obhut anvertrauten, für das ganze literariſche Würtemberg beſtimmten, Anſtalt die Lückenhaftigkeit der Anſchaffungen

Digitized by Google

ſich nicht vermeiden ließ und darunter die Benutzbarkeit der Bibliothek Noth litt; ebenſo, daß eine wenigſtens in einzelnen Fächern ſo ausgezeichnet, ja einzig daſtehende Büchersammlung (wir erinnern z. B. an die große Bibelſammlung der Bibliothek) in einem hölzernen Gebäude aufbewahrt und ſo ſteter Feuersgefahr bloßgeſtellt ſeyn ſollte. Auf der andern Seite gewährte es ihm die innigſte Freude, wo es ihm gelang, irgend eine Lücke der Bibliothek in wichtigeren Fächern durch Kauf oder Tauſch glücklich ausgefüllt zu ſehen, wie dieß z. B. bei den Inkunabeln vor einigen Jahren ſeiner Bemühung durch Erwerbung eines Pſalterium gelang, das die Aufmerkſamkeit der Kenner im höchſten Grade auf ſich zieht. Dabei war er ſich deutlich bewußt, wie wenig das Aufdecken von Mängeln der Anſtalt, an der er zu arbeiten hatte, dazu dienen könnte, bei Behörden, die ſich ſelbſt in pekuniärer Hinſicht die Hände gebunden ſahen, ſeine Perſon zu empfehlen; aber ſeine Pflicht ſtand ihm, der gleichwohl von Ehrgeiz keineswegs ganz frei war, höher als äußere Auszeichnung. Von ſeiner ſtrengen, uneigennützigen Rechtlichkeit aber mögen vor Allen Diejenigen zeugen, deren gewerbliche Dienſte er als Bibliothekar in Anſpruch zu nehmen hatte. — Schon in früher Jugendzeit hatte M. ſeine Neigung für naturwiſſenſchaftliche Beſchäftigung dadurch bethätigt, daß er Naturalien zu ſammeln anfing und hatte dabei am meiſten Befriedigung bei den mit geringerer Mühe zuſammenzubringenden und zu erhaltenden Mineralien gefunden. Er ging auch hier mit guter Auswahl und mit Geſchmack zu Werke; eine Sammlung würtemberg'ſcher Petrefakte wurde im Jahre 1833 von dem Kabinet würtemberg'ſcher Naturprodukte der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins angekauft; eine oryktognoſtiſche Sammlung, beſonders reich an Kryſtallen, für eine Realſchule des Landes erworben. In der ſpätern Periode ſeines Lebens, wo ihn Kränklichkeit an Exkurſionen hinderte, hörte das Sammeln auf, dagegen benutzte er ſeine Muße zu literariſchen Studien. Außer den ſchon oben erwähnten Arbeiten im Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde lieferte er auch Beiträge zum diplomatiſchen Archiv für Zeit- und Staatengeſchichte. Beſonders genaue Unterſuchungen widmete er in ſeinen letzten Jahren den älteſten Drucken (Inkunabeln) mit beharrlichem Eifer und zum Theil überraſchenden Reſultaten. Dieſe ſämmtlich bekannt zu machen und dadurch mancher in Folge wiederholten Nachſprechens von antiquariſchen und bibliothekariſchen Skribenten zu

faſt allgemeiner Auktorität gelangten irrigen Behauptung über Alter und Druckort einzelner Bücher entgegenzutreten, verhinderte ihn der Tod; doch finden ſich viele treffliche Aufſätze, namentlich über die Inkunabeln der öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart im „Serapeum.“ Auch die Poeſie war ihm nicht ganz fremd geblieben; einzelne Gedichte von ihm, meiſt Gelegenheitsgedichte, zeugen von tiefer dichteriſcher Empfindung. Dagegen hatte er, vielleicht veranlaßt oder angeregt durch ſein früheres kollegialiſches Verhältniß zu Friedrich Haug *), zuletzt Bibliothekar in Stuttgart, ſchon frühe auf ein von Wenigen mit Vorliebe oder ausſchließlicher Widmung aufgeſuchtes Feld der Poeſie, das der Räthſel ſich geworfen und eine lange Reihe von Jahren hindurch lieferte das Morgenblatt ſeine mit der Chiffre: J. G. M. verſehenen Räthſel, Charaden, Logogryphen. Gemeiniglich waren es die Morgenſtunden an Sonn- und Feiertagen der beſſeren Jahreszeit, in welchen ihn Spaziergänge an die Mineralquelle zu Berg bei Kannſtadt oder auf die Anhöhen in der Umgebung von Stuttgart zu dieſen Produkten einer jovialen Laune begeiſterten und — geſellſchaftlich geſtimmt wie er war — ergötzte er ſich ſelbſt und Andere ſehr gern damit, im Kreiſe vertrauter Familien ſeine neuen Räthſel zur geſellſchaftlichen Unterhaltung mitzutheilen. Seine Räthſelpoeſie zeichnete ſich durch Erfindung und Wahl des Ausdrucks eigenthümlich aus und gehört gewiß zu dem Beſten, was in dieſer Art je geliefert wurde. Eine Sammlung derſelben und ein Nachtrag ſind bei Köhler in Stuttgart erſchienen; in ſeinem Nachlaſſe findet ſich noch eine hübſche Zahl, welche Material zu einem weiteren Nachtrag liefern könnte. Ein Aufſatz: „Theorie des Räthſels, als Zugabe zu allen Aeſthetiken, ein Verſuch von J. G. M.,“ den er zum Druck ausgearbeitet, der aber nicht zum Druck kam, weil das Journal, für welches er beſtimmt war, mittlerweile einging, liefert den Beweis, daß M. ſein poetiſches Steckenpferd nicht blos als Sonntagsreiter, ſondern mit allen Regeln der Kunſt behandelt hat und ſeine Bekanntmachung würde wirklich einen nicht unwichtigen Beitrag zur wiſſenſchaftlichen Aeſthetik zu liefern geeignet ſeyn. Heitere Laune war ſtets ein Grundzug in ſeinem Weſen und erwarb ihm der Freunde viele; Feinde hatte er nicht. Aber auch dem Ernſt des Lebens war er gewachſen und wußte ihm mit der Kraft eines Stoikers zu begegnen. M. war

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 130.

am 21. Febr. 1826 in den Ehebund getreten mit Marie Joſephine, einer Tochter des verdienten ehemaligen Konſiſtorialdirektors v. Wächter *). Von 10 Kindern, mit denen dieſe Verbindung geſegnet war, ſind noch 4 Söhne und 3 Töchter am Leben. Mit zarter ſchonender Liebe gegen ſeine Gattin verband er unermüdlich treue Vaterſorge für ſeine Kinder, und wie manche ſchwere Erfahrung auch die 20 Jahre dieſes Familienleben aufweiſen mochten, ſo war er doch ſtets voll jenes ruhig heiteren, troſtſpendenden Muthes, welcher das Zeichen und die Folge einer inneren Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt zu ſeyn pflegt. Im J. 1833 befiel ihn ein Rückenmarksleiden, das beinahe 1½ Jahre andauerte und für ſein Leben fürchten ließ. Er ertrug daſſelbe, auch in den ſchwerſten Stunden körperlicher Schmerzen, mit einem unauslöſchlichen Muthe, ſo daß er — als bedürfte er ſelbſt des Troſtes nicht — ſtets nur die Seinen tröſtete und aufrichtete. Endlich erfolgte ſeine Geneſung; aber es ſcheint, dieſe Krankheit habe im Stillen fortgewirkt, indem einige Jahre nachher ein Fußleiden ſich zeigte, welches mit den Erſcheinungen jener erſten Krankheit, wie mit ſeinem letzten Leiden nicht undeutlich zuſammenhing. Die Krankheit, welche ſein Ende herbeiführte, dauerte in ihrer Heftigkeit nur wenige Wochen und bald führte ihn Bewußtloſigkeit über die Schauer des Todes hinweg.

* 47. Theodor Amadeus Müller,

großh. ſächſ. Kammermuſikus zu Weimar;

geb. den 20. Mai 1798, geſt. den 11. März 1846.

Dieſer treffliche Menſch und Künſtler war der in Leipzig geborne älteſte Sohn des vormaligen Kantors an der Thomasſchule, Wolfgang Amadeus Müller, eines in der muſikaliſchen Welt rühmlichſt bekannten Meiſters, deſſen Verdienſte als Theoretiker, wie als gründlicher, geiſtvoller Komponiſt ſein Leben überdauert haben und ihm einen Ehrenplatz in der Geſchichte der Kunſt ſichern. Der Knabe zeigte bald entſchiedene Anlagen für Muſik, und dieſen Anlagen gab die verſtändige, tüchtige Leitung des Vaters Förderung und Ausbildung. Der junge ſtrebſame, begabte Theodor, neben ſeinen übrigen muſikaliſchen Talenten im Beſitz einer ſchönen, metallreichen Diskantſtimme, trat in den Thomanerchor ein, wo er die Soli mit eben ſo viel

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 427.

Sicherheit als Geſchmack vortrug. Die ſchöne Gabe des Geſanges, die ihm die Natur verliehen, raubte ſie ihm wieder bei der Mutation der Stimme; aber die Neigung zur Muſik konnte ſie ihm nicht rauben. Ein anderes Feld der Tonkunſt fing er zu bebauen an: er wendete ſich der Inſtrumentalmuſik zu. Der Beſuch des Gymnaſium in dem geiſtig belebten Weimar, welches ſein Vater, einem ehrenvollen Rufe als Hofkapellmeiſter folgend, mit Leipzig vertauſchte, ſollte ihn — ſo wollte es dieſer — einer Fachwiſſenſchaft zuführen. Allein die urſprüngliche Neigung für Muſik, die Begeiſterung für die Kunſt behielt in der Seele des Knaben das entſchiedene Uebergewicht. Die Violine wählte er zu ſeinem Hauptinſtrumente. Der Unterricht, den ihm der Vater auf dieſem Inſtrumente und in der Theorie der Muſik, in der Kompoſitionslehre angedeihen ließ, trug treffliche Früchte. Bald bildete er ſich ſo aus, daß er, zum Jüngling herangewachſen, in die Hofkapelle als tüchtiges, würdiges Mitglied eintreten konnte. Die Zeit war damals auch eine äußerlich vielbewegte, eine drangſal- und drangvolle: es war die Zeit der letzten Kämpfe gegen Napoleon, die Zeit der Befreiungskriege Deutſchlands. M., der ſtille, einfache Künſtler, wurde aus freiem Antrieb Krieger; er reihete ſich, ein ächter Deutſcher, begeiſtert für die gute Sache des Vaterlandes, den Schaaren der Freiwilligen an, bereit, ſein Herzblut für das Vaterland zu vergießen. Nach Beendigung des glorreichen Feldzugs, geſchmückt mit der Medaille für treue Krieger, kehrte er zurück in die Heimath, zu den alten friedlich ſtillen Beſchäftigungen, zu dem Umgange mit der Muſe der Kunſt, der nun ſein Streben ungetheilt angehörte. Das Talent der Kompoſition, das bislang in ihm mehr oder weniger geſchlummert, begann ſich nun in ihm zu entwickeln, zu anmuthigen Blüthen zu entfalten. In richtiger, unbefangener Selbſterkenntniß wendete er ſich, wieder in die weimar'ſche Kapelle eingetreten, der Bebauung eines Feldes zu, auf welches ihn die Natur vorzugsweiſe hingewieſen hatte. So ſchuf er in einer Reihe von Jahren eine Anzahl wahrhaft origineller Entreakts und Ouverturen. Friſche, Klarheit, Neuheit der Erfindung, Humor, Gemüth und Geiſt ſind der Typus dieſer künſtleriſchen Erzeugniſſe, von denen faſt alle durch die Kapelle in Weimar, ſo wie bei meheren anderen Orcheſtern zur Ausführung kamen und einem größeren Kreiſe Freude, Genuß und Erquickung bereiteten. In vielleicht allzugroßer Beſcheidenheit und ſeinen reichen Kräften zu

wenig vertrauend übergab er ſeine Werke nicht der Oeffentlichkeit, welche ſie mit Recht verdienten. Nur eine ſeiner Kompoſitionen hat er im Druck erſcheinen laſſen: „Muſikaliſche Scherze, drei ſehr beglückende Arien für eine mittelloſe dankbare Singſtimme, allen heiteren muſikaliſchen Geſellſchaften gewidmet", die vor einigen Jahren bei B. Schott's Söhnen in Mainz herauskam. Wie, unbeſchadet aller Tiefe des Gemüths, das Heitere, das Humoriſtiſche den Grundzug in ſeinem liebenswürdigen Charakter bildete, ſo ſpiegelte ſich dieſe Eigenſchaft in den meiſten ſeiner Tondichtungen ab. Hierzu hatte ihm die Natur ein entſchiedenes, ſeltenes Talent verliehen, und wem z. B. der Genuß vergönnt geweſen, die „muſikaliſchen Scherze" ſo ausgeführt zu hören, wie ſie ausgeführt ſeyn müſſen, der wird die Worte Lobe's, mit welchen dieſer kompetente Richter das Werk eingeleitet, unbedingt unterſchreiben: „Wenn das harmloſe Lachen und die höchſte Heiterkeit dem Menſchen nur ſelten vergönnt wird, ſo iſt dem Komponiſten für die nachfolgenden muſikaliſchen Scherze gewiß zu danken, da ſie nach ſeiner Idee ausgeführt ihre draſtiſche Wirkung ſelbſt auf den düſterſten Melancholikus unfehlbar äußern müſſen. Schreiber dieſes hat ſie in meheren Geſellſchaften aufführen hören und darf alſo aus Erfahrung ſagen, daß ihm etwas Komiſcheres und Originelleres in dem Gebiete der Muſik noch niemals vorgekommen, und in dieſem heiteren Sinne darf ſie der Komponiſt mit vollem Recht drei ſehr beglückende Arien nennen." — M. gehörte den vorzüglichſten Mitgliedern der weimar'ſchen Hofkapelle an. Wahrhaft ausgezeichnet, hervorragend beſonders als Ripieniſt der erſten Violine, galt er mit Recht als eine Hauptſtütze, als eine Hauptzierde des Orcheſters, und ſein Verluſt darf ein nicht leicht zu erſetzender genannt werden. Was er als Menſch, als Freund, als Gatte und Vater war, wiſſen Alle, die dem ſeltenen Manne näher ſtanden. Bieder, herzinnig, treu und offen, zuverläſſig, das Verdienſt Anderer freudig, ohne Neid, ohne Mißgunſt anerkennend, im hohen Grade beſcheiden, anſpruchslos, hat er ſich ein ehrenvolles Andenken gegründet. „Unter dem offenen Kopfe hängt gern ein offenes Herz" ſagt Jean Paul *). Auf Keinen mehr, als auf M. findet dieſer Satz des Dichters Anwendung. — Im Vollgenuß eines reinen, wohlverdienten Familienglücks, das ihm, nachdem ſeine erſte glückliche Ehe durch den Tod ſeiner Gattin gelöſt

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

Digitized by Google

worden, in zweiter Ehe beſcheert und durch ein liebes Kind gekrönt ward, welches den beiden trefflichen Gatten der Himmel geſchenkt, wenige Jahre darauf aber wieder genommen hatte, unterlag er in den Jahren der beſten Manneskraft einer unheilbaren Krankheit, der Lungenſucht. Der Tod hat ihn mit ſeinem vorausgegangenen Lieblinge, ſeinem Kinde, wieder vereinigt.

* 48. Daniel Philipp v. Heine,

Stiftsſekretär, Advokat und Notar zu Hameln;

geb. den 12. Auguſt 1765, geſt. den 12. März 1846.

Er war der Sohn des Garniſonauditeurs v. Heine in Hameln und daſelbſt geboren. Die erſte Bildung erhielt er auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und ſtudirte dann Jurisprudenz in Göttingen. Nach beſtandenem Examen ließ er ſich als Advokat in ſeiner Vaterſtadt nieder und ward ſpäter Stiftsſekretär am daſigen Stifte, welche Stelle er jedoch ſpäter wieder niederlegte. Er war gewiß einer der erſten Lateiner im Hannover'ſchen und als Dichter rühmlichſt bekannt, vorzüglich als Ritter der Sphinx. Im Druck iſt von ihm erſchienen ein Band ſeiner Gedichte, auf Subſkription. Die Glocke von Schiller, Bürger's Leonore und mehere andere Gedichte hat er in's Lateiniſche übertragen. In den letzten Jahren ging es ihm ſehr kümmerlich und er hätte wirklich Noth leiden müſſen, wenn ſeine Freunde ihn nicht unterſtützt hätten. Die Gelehrſamkeit verſchafft leider keine Reichthümer. Wer den einfach, faſt kümmerlich gekleideten Mann ſah, ahnte nicht, daß er ein ſo großer Gelehrter ſey. Er war nicht verheirathet. Noch in Nr. 10 der hameln'ſchen Anzeigen (vom 7. März) erſchien eine vierſylbige Charade von ihm — alſo ſein Schwanengeſang! Deshalb möge ſie hier einen Platz finden.

Aufricht'ge, ächte ſind die Erſten hier,
Dort leere Truggeſtalten;
Und müßteſt Du verſchmachten vor der Thür,
Sie geht nicht auf, Dich zu erhalten,
Die andern Beiden laufen hier
Hinaus in weite Strecken;
Dort eben ſind ſie hilfreich Dir,
Zu flechten Deine Hecken,
Das Ganze hat ſehr langes Haar,
Nur in der Dichterſprache zwar,

Es läßt's die Erde küſſen;
Es ſinkt zu Deinen Füßen,
Du darfſt es nur vom Boden heben;
Des Räthſels Sinn ward Dir gegeben.

49. Dr. Karl Dietrich Hüllmann,

kön. preuß. geh. Regierungsrath und Profeſſor der Geſchichte zu Bonn;

geb. den 10. Sept. 1765, geſt. den 12. März 1846 *).

H. war zu Erdeborn in der Grafſchaft Mannsfeld geboren. Nach vollendeten Studien unterrichtete er zuerſt an der Schule zu Kloſterbergen und ſodann an der Realſchule in Berlin. Am 9. April 1793 zum Doktor der Philoſophie promovirt, trat er an der Univerſität zu Frankfurt a. d. Oder als Privatdocent im Fache der Geſchichte auf. Seiner Beförderung zum außerordentlichen Profeſſor (7. Sept. 1797) folgte unter'm 25. April 1808 die Uebertragung einer ordentlichen Profeſſur an der gedachten Hochſchule. Im Herbſte deſſelben Jahres folgte er jedoch einem Rufe nach Königsberg, an deſſen Univerſität er in gleicher Eigenſchaft wirkte. Dort hatte er auch die Ehre, dem Kronprinzen, nunmehrigem Könige, Vorträge über Geſchichte zu halten. Geſundheitsrückſichten nöthigten H., das ihm liebgewordene Königsberg zu verlaſſen, und bald erhielt er in Folge eines an ihn ergangenen Rufes nach Heidelberg, durch Kabinetsordre vom 21. Jan. 1818 eine Anſtellung an der neu geſtifteten Rheinuniverſität zugeſichert. H. war der erſte Rektor derſelben und erwarb ſich um die innere Einrichtung der bonner Univerſität beſondere Verdienſte. Im Dec. 1827 erhielt er, den die vorgeordnete Behörde mit dem Amte eines ſtellvertretenden außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten betraut hatte, den Charakter eines königl. geh. Regierungsrathes und bei Gelegenheit ſeines nur in der Stille gefeierten Doktorjubiläum den rothen Adlerorden 2. Klaſſe. H. gehört zu denjenigen Hiſtorikern, welche beſonders auch die ſtaatswirthſchaftliche Seite der Geſchichte behandelt haben, und ſeine ſämmtlichen Hauptwerke liegen auf der Grenze, wo ſich die eigentliche ſogenannte Hiſtorie, die Verfaſſungskunde und politiſche Oekonomie berühren. — Gedruckt erſchien von ihm: Lehrb. der Erdbeſchreib. f. d. 3. u. letzten Lehrgang. 1. Thl. Europa. (Zur allgem. Schulencyklopäd.

*) Nach „Wiener Zeit." 1846. Nr. 79. — Konverſat.-Lexik. d. neueſt. Zeit u. Literatur. Bd. 2. S. 502.

Digitized by Google

gehörig.) Brſchw. 1793; 2. Thl. Außereurop. Erdtheile. Ebdſ. 1794. — An Freunde geiſtreicher Unterhaltung; fünf Redeverſuche. Berl. 1795. — Hiſt.-krit. Verſuch über die lamaiſche Relig. Ebdſ. 1795. — Geſch. der Mongolen bis zum J. 1206; ein Beitr. zur Bericht. d. Geſch. des mittl. Aſiens. Ebdſ. 1796. — Entwurf einer beſſern Behandl. d. europ. Staatengeſch. bei akadem. Vorleſ.; nebſt einer mit Dänemark angeſtellten Probe d. Ausführ. (Auch u. d. T.: Geſch. v. Dänemark, nach einem vorangeſch. Entw. ꝛc.) Ebdſ. 1796. — Handbuch d. Geſch. v. Schweden. 1. Th. Nebſt e. krit. Einleit. in d. Geſch. des ſkandin. Nordens. Warſch. 1797. — Hiſtor. etymol. Verſ. üb. d. kelt.-german. Völkerſtämme. Berl. 1798. — Hiſtor. u. ſtaatswiſſenſchaftl. Unterſuch. üb. d. Naturaldienſte der Gutsunterthanen, nach fränk.-deutſcher Verfaſſ. u. die Verwandl. derſ. in Gelddienſte. Berl. u. Stett. 1803. — Theogonie. Unterſuch. üb. d. Urſpr. der Relig. des Alterthumes. Berlin 1804. — Teutſche Finanzgeſchichte des Mittelalters. Ebdſ. 1805. — Ueber Luthers Denkmal. Frkf. a. d. O. 1805. — Geſch. des Urſpr. der Regalien in Teutſchl.; Ein Nachtr. zu des Vf. Finanzgeſch. des Mittelalters. Ebdſ. 1806. — Geſchichte des Urſprungs der Stände in Teutſchl. 3 Thle. Ebdſ. 1806 — 1808. Zweite umgearb. Ausgabe. Ebdſ. 1830. — Plan zu Vorleſungen üb. d. Staaten- u. Kulturgeſch. des Alterth. Ebdſ. 1807. — Geſch. d. Domainenbenutzung in Teutſchl.; eine Preisſchr. Ebd. 1807. — Geſch. des byzantin. Handels bis zum Ende der Kreuzzüge; eine Preisſchr. Ebdſ. 1808. — Epistola gratulator. De Apolline civitatum auctore. Regiom. 1811. — De re argentaria veteris et med. aevi. Diss. Ibid. 1811. — Anfänge der griech. Geſchichte. Ebdſ. 1814. — Urgeſchichte des Staats. Ebdſ. 1817. — Progr. De origine Damii. Bonnae 1818. — Urſprünge der Beſteuerung. Köln 1818. — Staatsrecht d. Alterthums. Ebdſ. 1820. — Städteweſen des Mittelalters. 4 Bde. Bonn 1825 — 1829. — Pr. De Coscopibus atque Cyclopibus. Ibid. 1826. — Urſprünge der Kirchenverfaſſ. d. Mittelalters. Ebdſ. 1831. — Außerdem in Zeitſchriften: Ueb. d. Sprachmethode beim latein. Unterr. (Braunſchw. Journ. 1789. Stück 20. — Ueb. d. Unterr. in d. Geſch. (Königsb. Archiv. Jahrg. 1811. — und Beiträge zur Erſch-Grub. Encyklopädie im Fache der Geſch. u. Staatswirthſchaft.

Digitized by Google

*50. Albert Lohnau,

Privatgelehrter zu Quedlinburg;

geb. d. 18. Okt. 1783, geſt. d. 14. März 1846.

L. war der Sohn des damaligen Schloßkantors und Schullehrers Schweinehagen zu Braunſchweig, genoß eine gute Schulbildung, beſuchte das Collegium Carolinum zu Braunſchweig, und bezog darauf die Univerſität Helmſtädt. Entweder die damaligen politiſchen Einwirkungen, die für das Haus Braunſchweig ſo ungünſtig ausfielen, oder andere, weniger bekannte Gründe mögen auf ſeine Laufbahn einen bedeutenden Einfluß gehabt haben, ſo daß er es gerathen fand, ſeine Geburtsſtadt zu verlaſſen und ein Engagement bei einer damals in Halberſtadt ſich aufhaltenden Schauſpielertruppe zu nehmen. Bei ſeinem Uebergange zum Theater beſtimmten ihn äſthetiſche Rückſichten, den Namen Lohnau anzunehmen, unter welchem Namen er bis an ſeinen Tod gelebt hat. Er hatte ſchon früher in Braunſchweig eine lebhafte Neigung zu dramatiſchen Produktionen gefaßt und an dem Liebhabertheater ſeiner Vaterſtadt lebhaften Antheil genommen, wobei ihm ſein außerordentliches Gedächtniß ſehr zu Statten kam. So führte ihn nun ſein ſelbſt gewählter Beruf durch einen großen Theil Deutſchlands bis Quedlinburg und er hatte die Licht- und Schattenſeiten dieſes Wanderlebens genugſam kennen gelernt, ſo daß er mit Freuden den Antrag des dortigen Buchhändlers Baſſe, der ihn mit literariſchen Arbeiten zu beſchäftigen verſprach, annahm und vom Jahr 1832 an für deſſen Geſchäft vielfach thätig war. Als Schauſpieler nimmt er zwar nur eine untergeordnete Stelle ein, da ſein Organ nicht gerade das glänzendſte war und ſeine Stimme durch die fehlenden Zähne ſehr undeutlich wurde; doch hat er in manchen Rollen, z. B. als Stäberle, den er im ächten wiener Dialekte ſehr gut gab, vielen Beifall gefunden und überhaupt im Fache der Alten ſeiner Zeit recht Tüchtiges geleiſtet. Einige Zeit hindurch hatte er auch die Direktion einer ſolchen wandernden Geſellſchaft übernommen, die ſich aber bei den damaligen Umſtänden nicht lange erhalten konnte. Ueberall, wo L. hinkam, trieb ihn ſein Wiſſensdrang, nicht nur die Lokalität hinſichts ihrer Merkwürdigkeiten und Naturſchönheiten, ſondern auch die geiſtigen Intereſſen der Städte, ihr bürgerlichen Verhältniſſe, ihr Fabrik- und Gewerbsweſen, ſo wie ihren Handel näher kennen zu lernen, und ſo kam

es, daß man ihn einige Jahre nach ſeiner Niederlaſſung in Quedlinburg wegen ſeiner vielfach erprobten Erfahrung in Rechtsſachen und ſeiner anerkannten Rechtlichkeit zum Schiedsmanne wählte, welches Amt er zur allgemeinen Zufriedenheit ſeiner Behörden und Mitbürger über 6 Jahre lang verwaltete und eine Menge Klagen auf dieſe Weiſe ſchlichtete. Sein von ſo vielen Wechſelfällen des Schickſals bewegtes Leben ſchien nun in ſanften Wellen dahinfließen zu wollen. Da hatte er das Unglück, ſeinen einzigen Sohn, der in der baſſe'ſchen Offiein beinahe ſeine Lehrzeit vollendet, zu verlieren. Dieſer war, von zwei Anderen verleitet, heimlich nach Frankreich entwiſcht, wo er als Flüchtling mit Jenen in die Fremdenlegion eingeſtellt worden war. Bald darauf wurde dem betrübten Vater der Tod des im Lazareth verſt. Sohnes gemeldet. Dieſer harte Schlag gewann auf L.'s Geſundheit und Gemüthsſtimmung den nachtheiligſten Einfluß; ſeit dieſer Zeit fand ſeine frühere Jovialität nicht wieder Raum. Schon früher hatte er Anfälle von rheumatiſchen Schmerzen gehabt und häufig über Bruſtaffektionen geklagt, die ihn mehrmals arbeitsunfähig machten und ſpäter an's Krankenlager feſſelten, mit dem zunehmenden Alter ihn auch endlich dem Tode überlieferten. L. beſchäftigte ſich während ſeines Aufenthalts in Quedlinburg größtentheils mit literariſchen Arbeiten und hat in dieſer Beziehung manches Tüchtige und Brauchbare zu Tage gefördert. Seine Arbeiten zeugten von großer Umſicht, Gründlichkeit und Fleiß. Außerdem wurde er vom dortigen Publikum häufig mit Aufträgen in Anfertigung von Geſchäftsaufſätzen, Eingaben an Behörden und Gelegenheitsgedichten beehrt. Auch ſchrieb er für mehere auswärtige Zeitſchriften, ſo wie für das dortige Wochenblatt manche gediegene und belehrende Aufſätze, ſo wie ernſte und heitere Gedichte. Außer meheren pſeudonym von ihm herausgegebenen Schriften erſchien von ihm: Der vollkommene Papparbeiter. Mit 11 Taf. Abbild. Quedl. 1833. — Anleitung zur Zucht u. Dreſſur aller Arten Jagdhunde. Ebd. — Deklamator. Abendunterhaltungen. Potsdam; ſo wie ein Ritterſchauſpiel in Verſen unter d. Titel: Albert v. Reinſtein, Quedlinb. Auch hat er für das Theater einige Gelegenheitsſtücke, Burlesken, Prologe u. ſ. w. geſchrieben, die größtentheils mit Beifall aufgenommen wurden. Für die Verſifikation beſaß er ein beſonderes Talent, und die Zahl ſeiner Gelegenheitsgedichte iſt ſehr groß. Seine Biederkeit, Rechtlichkeit und Dienſtfertigkeit, verbunden mit einer großen Beſcheidenheit,

Digitized by Google

hatten ihm die Herzen Aller gewonnen, die mit ihm in näherer Beziehung ſtanden, und die Theilnahme ſprach ſich auch bei ſeinem Hinſcheiden aus, indem viele angeſehene Bürger und die Gehilfen der baſſe'ſchen Officin ihn zur Gruft begleiteten. Er hinterläßt eine Wittwe und Tochter.

51. Friedrich Wilhelm Beſſel,

geh. Regierungsrath und Profeſſor der Aſtronomie zu Königsberg in Pr.;
geb. d. 22. Juli 1784, geſt. d. 17. März 1846*).

B. wurde in Preußiſch Minden geboren, woſelbſt ſein Vater Regierungsſekretär mit dem Titel eines Juſtizraths war. Seine Mutter war die Tochter eines Paſtor Schrader in Rehme. Eine zahlreiche Familie, drei Söhne und ſechs Töchter, machte den Aeltern die äußerſte Sparſamkeit zur Pflicht, ſo daß unſer B. ſchon frühe die Nothwendigkeit erkennen mochte, eine Laufbahn zu betreten, auf welcher baldige Selbſtſtändigkeit ſich hoffen ließ. Nachdem er das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt bis zu den mittleren Klaſſen beſucht hatte, verließ er auf ſeinen lebhaft geäußerten Wunſch dieſe Anſtalt ſchon im 13. Jahre, und erhielt alsdann Privatunterricht. In ſeinem 15. Jahre kam er nach Bremen, um daſelbſt bei „A. G. Kulenkamp und Söhne", die Handlung zu erlernen. Wohl Niemand ahnte, daß der Lehrling, welcher am 2. Jan. 1799 in dieſem Hauſe ſeinen Platz am Komptoirpulte erhielt, einſt nicht nur einen akademiſchen Lehrſtuhl zieren, ſondern auch im Reiche einer Wiſſenſchaft die höchſte Stufe erſteigen würde; doch zeigte ſich bald, daß er nicht zu den gewöhnlichen Menſchen gehörte. Nachdem er den Mechanismus des Geſchäftslebens kennen gelernt hatte, ſuchte er den organiſchen Zuſammenhang deſſelben zu ergründen. Dieß gelang ihm ſo glücklich, daß er ſich in kurzer Zeit die volle Zufriedenheit und den Beifall ſeiner Principale erwarb, zumal da die Thätigkeit und Umſicht des Lehrlings ſich ſchon im erſten Jahre als dem Geſchäfte ſehr nützlich erwies. Aber bald wollten die regelmäßigen Arbeiten, denen er ſich ſtets mit der größten Treue unterzog, ſeinem Drange nach Thätigkeit nicht mehr genügen. Die Komptoirſtube wurde ihm zu enge, und der Geiſt, welcher geſchaffen war, einſt die Räume des Weltgebäudes zu durchforſchen, ſehnte ſich hinaus in die Welt. Eine Reiſe

*) Nach „Anger: Erinner. an Beſſel's Leben u. Wirken". Danz. 1846. — Marbach's: Literatur- u. Kunſtbericht. 1846. Nr. 5.

als Cargadeur bei einer der von den Hanſeeſtädten beabſichtigten Expeditionen nach den franzöſ. und ſpaniſchen Kolonien und nach China gehörte bald zu ſeinen heißeſten Wünſchen. Da es nun in ſeinem Charakter lag, die Erreichung ſeiner Abſichten planmäßig vorzubereiten, ſo widmete er ſeine Muße dem Studium der neuern Sprachen, und, um während einer längern Seereiſe nicht unthätig bleiben zu dürfen, der Navigation. Damals war das Handbuch von Hamilton Moore, welches ſpäter durch Norie's Werk verdrängt wurde, das gewöhnliche Hilfsmittel um den aſtronomiſchen Theil der Schifffahrtskunde kennen zu lernen. Man weiß aber, in welcher Art dergleichen Handbücher noch jetzt abgefaßt werden; da heißt es Aufgabe, Regel, Beiſpiel, und von Beweiſen iſt keine Rede. B. war aber ſo leicht nicht zu befriedigen. Er verſuchte die Richtigkeit der aſtronomiſchen Vorſchriften zu ergründen, und wäre ihm die Mathematik nicht gänzlich unbekannt geweſen, ſo hätte er die Auflöſungen der Aufgaben wohl bald da geſucht, wo ſie allein zu finden waren. Indeß leiſtete ihm das Studium von Voigt's populärem Handbuche der Himmelskunde wenigſtens mittelbar den gewünſchten Dienſt, indem er dadurch auf „Bohnenberger's*) Anleitung zu geograph. Ortsbeſtimmungen" aufmerkſam gemacht, dieſes treffliche Werk ſich anſchaffte. Aus dieſem erſah er, daß, um in die Aſtronomie einzudringen, mathematiſche Kenntniſſe nothwendig ſeyen, und ſo führte ihn dieſer Umſtand von ſelbſt auf die reine Mathematik. In dieſer brachte er es denn auch durch unermüdlichen Eifer und größtentheils durch eignes Nachdenken dahin, daß ihm der Flor von den Augen fiel und die Wiſſenſchaft in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit entgegenſtrahlte. Um nur ein Beiſpiel zu geben, wie er genöthigt war, ſich ſelbſtſtändig weiter zu bringen, erwähnen wir ſeiner erſten Bekanntſchaft mit der ſphäriſchen Trigonometrie. Er fand die Grundformel derſelben angegeben, ohne ihre Bedeutung zu kennen, ja ohne zu wiſſen, daß ſie ſich auf die Kugel bezöge, und verſuchte Anfangs ihre Konſtruktion in der Ebene. Da er auf dieſe Weiſe kein genügendes Reſultat erhielt, ſo lag ihm der Gedanke nicht fern, jene Formel auf den körperlichen Raum zu beziehen, und nur dieſes Gedankens bedurfte er, um ſich ſogleich mit dem für die Aſtronomie ſo wichtigen Theile der reinen Mathematik vertraut zu machen. — Wenn er

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 336.

in ſpäteren Zeiten das bohnenberger'ſche Werk jungen Mathematikern empfahl, ſo ſchwebte ihm dabei wohl die Benutzung deſſelben in Bremen vor. Weit entfernt, ſich mit den Methoden zur Zeitbeſtimmung zu begnügen, wandte er die dort gegebenen Vorſchriften wirklich an, nachdem er, mit Hilfe eines Tiſchlers und eines Uhrmachers, einen hölzernen Sextanten hergeſtellt und eine alte Pendeluhr in brauchbaren Zuſtand verſetzt hatte. Von einer Uebung, die zu keinem beſtimmten Reſultate führt, ſondern eben nur Uebung blieb, hielt er nichts; immer mußte, wie er ſich auszudrücken pflegte, auch Etwas dabei herauskommen, welches denn auch ſchon bei ſeinen erſten Zeitbeſtimmungen mit den erwähnten, an ſich unvollkommenen, Hilfsmitteln auf überraſchende Weiſe geſchah. Doch dieſe ſollten nun auch zu Längenbeſtimmungen benutzt, und die in Bohnenberger's Buche für die Berechnung der geographiſchen Länge enthaltenen Vorſchriften, auf eigene Beobachtungen angewandt werden. Wirklich gelang es ihm, den Eintritt eines hellen Sterns am dunkeln Mondrande zu beobachten, und nun hatte er nichts Eiligeres zu thun, als dieſe Sternbedeckung zu berechnen, um aus derſelben die Länge von Bremen abzuleiten, welche denn auch, zu ſeiner höchſten Freude, mit der bereits bekannten ſehr nahe übereinſtimmte. So machte er ſich mit der praktiſchen Aſtronomie bekannt, indem er ſein eigner Lehrer und ſein eigner Examinator wurde. Solche Erfolge waren geeignet, ihm ein edles Selbſtvertrauen einzuflößen, und unaufhaltſam ſtrebte er nun vorwärts. Durch dornenvolle Wege nicht abgeſchreckt, erhielt der Geiſt nur neue Spannkraft, je größer die Hinderniſſe waren, und das „per aspera ad astra“ wurde zur Wahrheit. Von dem Wunſche durchdrungen, die erworbenen Kenntniſſe ſtets zum Beſten der Wiſſenſchaft anzuwenden, führt er theils mühſame aſtronomiſche Rechnungen durch, theils ſucht er, wo es Noth thut, die Theorie zu bereichern. Der Abhandlung über den halley'ſchen Kometen (Berechnung der harriot'ſchen und torporley'ſchen Beobachtungen des Kometen von 1607), womit Dr. Olber's *) ihn dem G. v. Zach **) auf das Wärmſte empfohlen hatte, folgt bald eine theoretiſche: „Ueber die Berechnung der wahren Anomalie in einer von der Parabel nicht ſehr verſchiedenen Bahn,“ welche für die damalige Zeit einem tiefgefühlten

*) Deſſen Biogr. ſ. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 268.
**) — — — 10. — — — S. 643.

Bedürfniſſe abhalf und die Vorarbeiten eines Euler und Laplace hinter ſich zurückließ. — Er berechnet die Bahn des erſten Kometen von 1805 in der kurzen Zeit von vier Stunden. „Am 1. Nov. Abends um 8 Uhr," erzählt Olbers, „ſchickte ich ihm meine beiden Beobachtungen des Kometen vom 29. und 31. Okt., und die beiden frühern aus Paris am 19. und 20. Okt., und bat ihn um gelegentliche Berechnung der Bahn, da mir Zeit dazu fehlte. Mein Billet traf ihn nicht zu Hauſe, weil er in Geſellſchaft war, und doch überraſchte er mich den folgenden Morgen 8 Uhr ſchon mit den Elementen der Kometenbahn, wozu er bloß die Zeit von 10 bis 2 Uhr Nachts angewendet hatte. Mit Vergnügen kann ich," fährt Olbers fort, „nun auch melden, daß unſer B. jetzt ganz für die Aſtronomie gewonnen iſt; er verläßt den Kaufmannsſtand und geht an Harding's Stelle zu Schröter nach Lilienthal; wahrlich eine große Acquiſition für die Wiſſenſchaft; ein ſolches Genie, mit ſo viel Eifer, Fleiß, Beharrlichkeit und Geduld verbunden, iſt mir noch nicht vorgekommen." Hier beginnt nun eine neue Epoche im Leben dieſes merkwürdigen Mannes. Einem der Wiſſenſchaft fremdartigen Berufe, dem er 7 Jahre hindurch mit aller Treue oblag, endlich entrückt, iſt er nicht mehr genöthigt, ſeine Thätigkeit auf die Nacht allein zu beſchränken. — Schröter's aſtronomiſche Wirkſamkeit war mehr demjenigen Theile der Aſtronomie, welchen man den phyſikaliſchen nennen könnte, zugewendet, indem ihn weniger die Bewegung der Himmelskörper im Weltraume, als ihre phyſiſche Beſchaffenheit intereſſirte. Um ſo willkommener mußte ihm ein Aſtronom ſeyn, der Alles, was auf Ortsbeſtimmungen am Himmel Bezug hat, mit zweckmäßiger Behandlung der vorhandenen nicht reichen Hilfsmittel zu leiſten, und ſämmtliche Rechnungen mit Fertigkeit auszuführen verſtand. Hier galt es in der Beſchränkung groß ſeyn! B. führte ſeine eigenen aſtronomiſchen Tagebücher; beobachtete Kometen und die neuen Planeten am Kreismikrometer, und ſtellte, nach wie vor, wiſſenſchaftliche Unterſuchungen an. Man erſtaunt über den Scharfſinn, mit welchem er die Fehler der Inſtrumente zu unterſuchen und ihren Einfluß in Rechnung zu bringen weiß. Dabei iſt er ſtets ſein eigner Lehrer, indem er jedes Problem ſelbſtſtändig unterſucht, und ohne ſeine Vorgänger zu benutzen, die Löſung zu Ende führt. Nur einige ſeiner Arbeiten aus dieſer Periode mögen hier erwähnt werden. Zu dieſen gehören ſeine genauen und fleißigen Beobachtungen des Kometen von 1807, nebſt der

Berechnung der Elemente, und die Abhandlung über die Figur des Saturn, mit Rückſicht auf die Attraktion ſeiner Ringe, aus welcher eine genaue Bekanntſchaft mit der Mechanik des Himmels hervorgeht, die er auch ſpäter bei andern Unterſuchungen an den Tag legt. Allein die Arbeiten, welche dem aſtronomiſchen Publikum von ihm mitgetheilt werden, und den nach allen Richtungen, als Beobachter, Rechner und Theoretiker thätigen Aſtronomen zu erkennen geben, ſind nicht die einzigen, welche den Mann beſchäftigen, der die Aſtronomie neu zu begründen und glorreich zu erweitern beſtimmt war. Durch ſeine aſtronomiſchen Arbeiten hatte er bereits erkannt, wie mangelhaft die Grundlagen waren, auf welche die Hilfsmittel zur Berechnung der Beobachtungen ſich ſtützten. Die Poſitionen der Fixſterne und die Elemente zur Reduktion derſelben beſaßen nicht diejenige Sicherheit, welche feinere Beobachtungen der Planeten und Kometen erforderten, wenn die Fehler der Inſtrumente und die unvermeidlichen Beobachtungsfehler gehörig von einander getrennt wurden. Da entſchließt ſich der Unermüdliche zu der großen Arbeit, auf die Beobachtungen James Bradley's, des größten Beobachters ſeiner Zeit, einen neuen Fixſternkatalog und neue Rechnungselemente zu gründen. Aber er verſchweigt ſein Unternehmen, und erſt nachdem er mit raſtloſem Eifer zwei volle Jahre dieſen Rechnungen geweiht hat, läßt er ſeinen Entſchluß der Welt bekannt werden, und führt ihn mit der ihm eigenthümlichen Beharrlichkeit im Laufe der Zeit glücklich aus. Sein im J. 1818 erſchienenes Werk: „Fundamenta astronomiae“ enthält die Früchte dieſer unermeßlichen Rechnungen. Alle Aſtronomen Europa's nahmen dieſe Gabe mit Bewunderung und Dankbarkeit auf. Während ſeines lilienthaler Aufenthalts, war ſeine äußere Lage nicht glänzend; auch an ihm ging die Wirklichkeit mit Sorgen mancherlei Art nicht ſpurlos vorüber. Aber der Geiſt blieb friſch. Der heilige Eifer für die Wiſſenſchaft, welche ſein Innerſtes belebte, konnte durch die kalte Außenwelt nicht vermindert werden, auch bedurfte er, an Mäßigkeit gewöhnt, nicht viel, und da ſeine geiſt- und lehrreichen Recenſionen in Literaturzeitungen ihm gern honorirt wurden, ſo fand ſich bald ein Auskunftsmittel, um augenblicklicher Verlegenheit vorzubeugen. Zu derſelben Zeit, während welcher wir hier einen Gelehrten den ſtillen Beſchäftigungen des Friedens folgen und ſich im Reiche der Geiſter eine Welt erobern ſehen, verheert die Flamme des Krieges einen großen Theil

Digitized by Google

der Erde. Der Eroberer der Länder beunruhigt Europa. Auch Preußen iſt tief gefallen. Aber kein Unterdrücker kann die moraliſche Kraft vernichten; höchſtens vermag er ihre Entwickelung dem Blicke der Welt zu entziehen. Friedrich Wilhelm III. *) erkennt die Nothwendigkeit, ſeinem Volke das Edelſte zu erhalten, was der Menſchheit hienieden geboten iſt; wenn es draußen tobt und ſtürmt, ſoll der Menſch ſich ſelbſt eine Welt aufbauen, die ihm den Muth giebt, jenen Stürmen zu trotzen. Durch treffliche Rathgeber unterſtützt, befördert er innerhalb der engen Marken des ihm noch übrig gelaſſenen Landes, auf manchfache Weiſe auch diejenigen Wiſſenſchaften, welche zwar nicht einen unmittelbaren Einfluß auf die Bedürfniſſe des Lebens ausüben, wohl aber den Geiſt erfriſchen und der Gottheit nahe bringen. Auch die Sternkunde ſoll auf würdige Weiſe vertreten werden, und in der alten Hauptſtadt Preußens ein Tempel der Urania erſtehen. — Wilhelm v. Humboldt **), jener leider! ſchon erblichene Stern der Dioskuren, weiß B.'s Verdienſt zu ſchätzen, und der gütige Monarch ernennt dieſen zum Profeſſor an der Aſtronomie zu Königsberg. Im J. 1810 geht er von Lilienthal dorthin ab. Hier vollendet er, obgleich mit Berechnung der bradley'ſchen Beobachtungen hinlänglich beſchäftigt, ſeine Arbeit über den Kometen von 1807, den er, was bis dahin unerhört war, mit Berückſichtigung ſeiner Perturbationen, noch einmal ſcharf berechnet. In demſelben Jahre erſchien ſein berühmtes Werk über dieſen Kometen, welches ihm den lalande'ſchen Preis erwarb. Nun beginnt auch ſeine Thätigkeit nach verſchiedenen Richtungen hin ſich zu erweitern; ſeine Vorleſungen an der Univerſität und die Vorbereitungen zum Baue der Sternwarte nahmen dieſelbe bedeutend in Anſpruch. — Sein klarer lebendiger Vortrag gewinnt ihm bald eine große Anzahl von Zuhörern, zumal da er ſich nicht auf aſtronomiſche Vorleſungen beſchränkt, ſondern auch rein mathematiſche zum Gegenſtande des Unterrichts macht. So erlangt er, dem als Gelehrter ein allgemein verbreiteter Ruf voranging, auch in dem engern Kreiſe der ſtudirenden Jugend Verehrung und Liebe. Während der langen Zeit von 35 Jahren, iſt er unermüdet einer großen Anzahl von Schülern der wohlwollendſte Lehrer und Freund geweſen. Vielleicht gab und giebt es unter allen dieſen kei-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 13. — — — S. 390.

Digitized by Google

nen einzigen, den er ſich nicht durch ſeinen Beiſtand auf irgend eine Weiſe zu innigem Danke verpflichtet hat. Auch das Ausland ſendet ihm bald Schüler. So kommt Thune aus Dänemark nach Königsberg, und leiſtet ihm bei Berechnung des oben erwähnten Sternkatalogs erfolgreiche Hilfe. Er beſitzt die ſeltene Kunſt, junge Aſtronomen heranzubilden, indem er ihnen aſtronomiſche Arbeiten überträgt, zur Ausführung derſelben Anleitung giebt, und dieſe mit ſteter Theilnahme begleitet. Auf dieſe Weiſe wird ein Intereſſe an der Wiſſenſchaft erregt, welches zu fortgeſetzter Erweiterung der Kenntniſſe auffordert, die Thätigkeit wird vor dem Einſchlummern geſichert, da die Spannung auf das Endreſultat der Arbeit dagegen ſchützt. Später iſt dieſe vortreffliche Methode auch von andern Lehrern an der Albertus-Univerſität in verwandten Fächern, ſo weit uns bekannt iſt, mit glücklichem Erfolge in Anwendung gebracht worden. Auch darf bei dieſer Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben, daß der Unterricht, welcher der größern Maſſe der Zuhörer in den fortlaufenden Kollegien ertheilt wurde, durch häufige, mündlich und ſchriftlich zu beantwortende, Fragen und Aufgaben, eine Lebendigkeit erhielt, die ihm in den Augen der Zuhörer einen ſeltenen Reiz zu verleihen geeignet war. — Wir werden bald ſehen, wie B.'s Thätigkeit an der Sternwarte beginnt, können aber nicht unterlaſſen, eine Schilderung ſeines Privatlebens voranzuſchicken. Durch die Gnade des Monarchen in eine ſorgenfreie, den Verhältniſſen entſprechende Lage verſetzt, findet er nun auch in ſeiner neuen Heimath an der Tochter des Medicinalraths und Profeſſors Hagen *) eine Lebensgefährtin, die mit der innigſten Liebe eine lange Reihe von Jahren hindurch mit ihm heitere und trübe Tage zu theilen, und zuletzt, als der Tod auch dieſes Bündniß löſte, ihm in der Stunde des Scheidens den letzten Dienſt zu erweiſen, berufen war. Wem jemals Gelegenheit zu Theil wurde, den großen Mann in ſeiner gemüthlichen Häuslichkeit zu ſehen, dem mußte die Herzlichkeit ſeines wahrhaft glücklichen Familienlebens ein erfreuliches Bild gewähren. Solche Bilder prägen ſich dem Gedächtniſſe wohl ein; oft treten ſie nach langer Zeit mit ihrer ganzen Farbenpracht und aller ihrer Lieblichkeit vor das Auge. So war beſonders die Weihnachtszeit ein Feſt. Schon längere Zeit vorher, ſah man ihn emſig beſchäftigt, für ſeine Kinder und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg des N. Nekr. S. 216.

Digitized by Google

andere liebe Verwandte allerhand Geſchenke zum Theil einkaufen, zum Theil auch mit eigner Hand verfertigen, Alles mit einer Liebe zur Sache und einem Eifer, als gelte es eine wiſſenſchaftliche Arbeit. Wer aber beſchreibt die unendliche Freude, welche aus ſeinen Augen glänzte, wenn er nun andere Menſchen mit ſeinen Gaben überraſchen konnte! Die ausgebreitete, weit verzweigte Familie, welcher er angehörte, ließ es auch ihrerſeits an Beweiſen der Liebe und Anhänglichkeit gegen ihn nicht fehlen. Unbegrenzte Herzensgüte, verbunden mit hoher wiſſenſchaftlicher Bildung, charakteriſirt dieſen nicht nur in Königsberg hochgeachteten Menſchen, und ſo wollen wir es gern als ein Glück für unſern B. erachten, daß er bald ein Glied des ſchönen Familienbundes wurde, in welchem der Seelenadel des Seniors, ſeines Schwiegervaters, fortlebt. Wenn ſeine Beobachtungen und Rechnungen es nur irgend geſtatteten, ſo zog ihn das Herz zu den Seinigen. Der zärtliche Vater freute ſich über den Fortſchritt ſeiner Kinder, und obgleich auf unerklärliche Weiſe ihm in früherer Zeit die Muſik nicht angenehm war, ſo ſöhnte er ſich doch mit derſelben aus, als auch ſie Gegenſtand des Unterrichts werden mußte. Von ſeinem älteſten Sohne Wilhelm hegte er die Hoffnung, daß dieſer einſt den Weg betreten werde, auf welchem er ſelbſt ſo weit gekommen war, und in der That hatte er die Freude, ſchon bei'm Knaben eine große Neigung zur Mechanik zu bemerken, welche er als ein günſtiges Zeichen für die Zukunft deſſelben betrachtete, da eine gewiſſe Anſtelligkeit in praktiſchen Dingen ihm als eine ſehr erwünſchte Eigenſchaft eines künftigen Aſtronomen erſcheinen mußte. Als er jene Neigung wachſen ſah, ſchaffte er dem Knaben eine vollſtändige Drehbank an, und da nach ſeiner Anſicht ſelbſt jede Spielerei auf irgend ein brauchbares Reſultat hinauslaufen mußte, ſo war es ihm ſehr lieb, als Wilhelm ſich entſchloß, eine Pendeluhr mit eigner Hand zu verfertigen. Dieſe kam denn auch zur großen Freude des Sohnes und Vaters glücklich zu Stande, ja der Letztere machte ſich ein Vergnügen daraus, ihren Gang täglich mit dem der Hauptuhr der Sternwarte zu vergleichen, um dem Verfertiger ein begründetes Urtheil über ſeine Arbeit mittheilen zu können. Leider werden wir ſpäter zu ſehen Gelegenheit haben, daß B.'s Wünſche ſich nicht in der Weiſe erfüllten wie er gehofft hatte, indem das unerbittliche Schickſal dazwiſchen trat. Den freien Platz neben der Sternwarte ſchuf er im Laufe der Zeit zu einem freundlichen Garten

um; er erlebte es, daß Bäume, welche er ſelbſt gepflanzt hatte, ihm in der Hitze des Tages ihren Schatten darboten. Oft ſah man ihn im Garten mit dem Spaten emſig arbeiten, wobei ihm nicht unlieb war, ſich über aſtronomiſche Gegenſtände mit ſeinen Schülern zu unterhalten, auf ihre Fragen Antwort zu ertheilen, und ſich von dem Reſultate ihrer Arbeiten Bericht abſtatten zu laſſen. Denn obgleich er auch ſonſt zu anderer Zeit bereit war, jeden Wunſch dieſer Art zu erfüllen, ſo mochte er doch nicht gern in ſeinen aſtronomiſchen Geſchäften, am wenigſten während des Beobachtens unterbrochen werden. Diejenigen, welche ihm ferner ſtanden, mögen oft den Unwillen, welchen er bei ihrem Eintreten in das Arbeitszimmer nicht immer verbarg, für üble Laune gehalten haben, während derſelbe lediglich aus der Unzufriedenheit über die Unterbrechung entſprang. Wer ihn öfters zu beſuchen veranlaßt war, hörte ſchon an dem Tone, in welchem das Herein! gerufen wurde, ob er zur rechten Zeit komme oder nicht. Doch war es damit nicht ſo arg; denn jede glückliche Beſiegung einer Schwierigkeit, ſelbſt jede beendigte größere Rechnung konnte, wenn ſie ihm mitgetheilt wurde, den Verdruß über die Unterbrechung verſcheuchen. Wir würden ſolche kleine Umſtände hier nicht erwähnen, wenn es nicht geſchähe, um zu zeigen, mit welcher Theilnahme er den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen ſeiner Schüler entgegenkam, da es für einen ſolchen Mann wohl kein größeres Opfer geben konnte, als, ſich ſeinen eignen Arbeiten zu entziehen, um Anfängern nützlich zu ſeyn. — Sein einnehmendes Weſen gewann ihm auch in größeren Kreiſen der Geſellſchaft Verehrung und Zuneigung; einen Feind hat er wohl niemals gehabt. Mit großer Bereitwilligkeit erkannte er auch auf fremdem Gebiete verdienſtliche Beſtrebungen und Leiſtungen an, und gern mochte er auch über Gegenſtände disputiren, welche nicht zu ſeinem Fache gehörten, wobei er auf geiſtreiche Weiſe ſeine individuellen Anſichten mit großem Eifer zu vertheidigen wußte, wenn der Gegner dieſelben nicht immer gelten laſſen wollte. Seine von aller Perſönlichkeit fern bleibende Dialektik konnte niemals verletzen, und erfreute oft die Zuhörer, wenn ſie auch ganz anderer Meinung waren; denn man erkannte ſogleich, daß er nicht vom Geiſte des Widerſpruchs getrieben wurde, ſondern nur ſeiner innerſten Ueberzeugung Worte lieh. — Sein zum größten Glücke ſehr geſunder Körper hätte doch bald den unerhörten Anſtrengungen unterliegen müſſen, wenn er nicht darauf bedacht

Digitized by Google

geweſen wäre, ihn durch Bewegung zu ſtärken. Außer regelmäßigen Spaziergängen liebte er die Jagd, welche ihm oft Vergnügen machte und mit Menſchen befreundete, deren Intereſſen ſonſt wohl von den Seinigen ſehr verſchieden waren. Auch den Umgang mit Kaufleuten hatte er nicht ungern, weil er über Gegenſtände des Handels wohl unterrichtet war, und ein Austauſch der Meinungen demgemäß ſtattfinden konnte. Bei ſeiner noch in ſpätern Jahren großen Lebendigkeit und bei dem Eifer, mit welchem er Alles betrieb, bot ihm der Bau der neuen Sternwarte manche Schwierigkeiten und Hinderniſſe dar, deren ſchnelle Beſeitigung ihm ſehr am Herzen lag. So ſchreibt er bald nach ſeiner Ankunft an Bode *): „Die mir ertheilte Nachricht wegen des Abgangs der Inſtrumente von Roſtock war mir äußerſt angenehm; ich hoffe ſie nun bald ankommen zu ſehen und auch bald den Bau der Sternwarte anzufangen. Noch immer finden ſich Schwierigkeiten, die aber wohl nicht mehr lange anhalten, und unſere Thätigkeit lähmen können.“ Wenn man bedenkt, daß dieſer Bau in die Zeit von 1811 bis 1813 fiel, ſo wird man jene Schwierigkeiten erklärlich finden. Man erzählt, daß Napoleon während ſeiner Anweſenheit in Königsberg im J. 1812, als er um den Wall ritt, auf dieſen Bau aufmerkſam geworden ſey und ſich nach dem Zwecke deſſelben erkundigt habe. Als er erfahren, daß man nicht ein Blockhaus, ſondern eine Sternwatte baue, ſoll er voll Verwunderung ausgerufen haben: „Mein Gott, hat der König von Preußen denn noch Zeit, jetzt an ſolche Sachen zu denken?“ Die Berechnung der bradley'ſchen Beobachtungen hatte bei ihm den Wunſch rege gemacht, für eine ſpätere Zeit eine ähnliche Reihe von Fundamental-Beobachtungen zu beſitzen, — nun war ihm die Möglichkeit geboten, eine ſolche ſelbſt anzuſtellen. Seine Beobachtungen auf der königsberger Sternwarte theilen ſich auf die natürlichſte Weiſe in vier Perioden. Die erſte umfaßt die mit dem dollond'ſchen Mittagsfernrohre und dem cary'ſchen Kreiſe, die zweite die mit dem reichenbach'ſchen Meridiankreiſe, die dritte die mit dem utzſchneider **)-frauenhofer'ſchen ***) Heliometer, die vierte endlich, die mit dem repſold'ſchen †) Meridiankreiſe. Die erſte Beob-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 688.
**) v. Utzſchneider's Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 160.
***) v. Frauenhofer's Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.
†) Repſold's Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 54.

achtung auf der neuen Sternwarte war der Durchgang des Polarſterns am Mittagsfernrohre, am 12. Nov. 1813. Der 1. Band der Beobachtungen, von welchem bis jetzt 20 Foliobände die Preſſe verlaſſen haben, erſchien im Jahr 1815. — Wir haben bereits oben angedeutet, daß B. die Unvollkommenheiten der den aſtronomiſchen Rechnungen zum Grunde liegenden Elemente ſchon früh erkannte, und angegeben, wie er ſtets, ſo weit die ihm zu Gebot ſtehenden Mittel dieß geſtatteten, bemüht war, dieſe Elemente mit einer den Anforderungen der Wiſſenſchaften entſprechenden Sicherheit zu beſtimmen, wovon ſchon ſeine an der berliner Akademie gekrönte Abhandlung: „Ueber die Verrückung der Nachtgleichen“ ein ſchönes Zeugniß ablegte. — Die Bewegung der Erde um die Sonne war, ihrer großen Wichtigkeit wegen, ein Gegenſtand, dem er ſeinen ganz beſondern Fleiß widmete und ſehr viele ſeiner aſtronomiſchen Beſchäftigungen ſind als Vorarbeiten zu einer genaueren Kenntniß dieſer Bewegung zu betrachten. Eine nicht nur neue, ſondern auch verbeſſerte Sonnentheorie erſchien ihm ſo wünſchenswerth, daß er keine Mühe ſcheuete, um dieſelbe dem Himmel abzugewinnen; auch wurden dieſe Anſtrengungen mit glücklichem Erfolge belohnt. Die genauere Kenntniß der Bewegung der Erde um die Sonne iſt ſchon deshalb wichtig, weil ihr Einfluß auf die Benutzung aller Beobachtungen der Planeten und Kometen am Tage liegt, indem auch die an ſich genaueſten Beobachtungen dieſer Himmelskörper zu keinem ganz ſichern Reſultate führen können, wenn der Ort des Auges im Weltraume nicht zu jeder Zeit mit aller Schärfe bekannt iſt. Allein dieſer Umſtand war nicht der einzige, welcher unſern B. beſtimmte, jener großen Arbeit während einer langen Reihe von Jahren ſeine ſchönſten Kräfte zu widmen. Er hatte nämlich erkannt, daß Newton's Gravitationsgeſetz, nach welchem die Anziehung der Körper im Weltraume den Maſſen proportional iſt, nicht als das einzige daſteht, ſondern daß daſſelbe, ohne eine andere Art von Anziehung auszuſchließen, nur zu den verſchiedenen ſtatthaften Vorausſetzungen mit gehört; eine Entdeckung, welche für die ganze phyſiſche Aſtronomie von hoher Bedeutung iſt. Um nun die Ueberzeugung herbeizuführen, ob die Abweichung der Elemente der Erdbahn von den Beobachtungen, durch Verbeſſerung dieſer Elemente bewirkt werden könne oder nicht, alſo veſtzuſtellen, ob das newton'ſche Geſetz wirklich das der Natur iſt, war eine der Genauigkeit der Beobachtungen entſprechende neue

Digitized by Google

Berechnung jener Elemente nothwendig, welche ſich auf zahlreiche und genaue Beobachtungen gründen mußte. B. hat künftigen Rechnern alle Hilfsmittel dargeboten, welche zur Beantwortung dieſer großen Frage führen können, und durch ſeine Verbeſſerung der karliniſchen Sonnentafeln für die Bedürfniſſe der praktiſchen Aſtronomie auf längere Zeit geſorgt. — Die fünfjährigen Sonnenbeobachtungen mit dem cary'ſchen Kreiſe und dem dollond'ſchen Mittagsfernrohre ſind ſo genau, daß ſie bei der neuen Unterſuchung über das in Rede ſtehende Element mit zum Grunde gelegt werden können, welches durch die Beſtimmung der Theilungsfehler des Kreiſes bewirkt wurde. Außerdem hat er mit dieſen Inſtrumenten nicht nur die Fundamentalſterne und die Planeten, ſondern auch diejenigen Sterne fleißig beobachtet, welche eine ſtarke eigene Bewegung verriethen, und ſchon mit Hilfsmitteln, welche nicht zu den vollkommenſten gehörten, vollkommen Brauchbares geleiſtet. Bei ſeiner ihm ganz eigenthümlichen Unterſuchung der Theilungsfehler des Kreiſes, fand er eine Formel, welche auch in einem andern Theile der Naturwiſſenſchaften, in der Meteorologie, mit großem Nutzen angewandt worden iſt und daſelbſt fortwährend zum Grunde gelegt wird. Mit dem Jahr 1820 begannen die Beobachtungen am Meridiankreiſe von Reichenbach und Frauenhofer. Auch die Fehler dieſes ungleich vollkommneren Inſtruments hat er auf das Sorgfältigſte unterſucht, wie er denn überhaupt als der Schöpfer der neuern Beobachtungskunſt angeſehen werden muß. Außer den gewöhnlichen Beobachtungen der Fundamentalſterne, der Sonne und Planeten, fing er mit dieſem Inſtrumente noch ein großartiges Unternehmen an, nämlich die Beobachtungen der kleinen Sterne bis zur neunten Größe eingeſchloſſen, von 15° ſüdlicher bis 45° nördlicher Deklination. Durch dieſe höchſt mühſame Arbeit glaubte er, abgeſehen von dem Nutzen, den ſie an und für ſich hat, auch die Entdeckung neuer Planeten ſyſtematiſch vorbereiten zu können; die neueſte Zeit hat gezeigt, daß in der That die Entdeckung der Aſträa durch die von der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin herausgegebenen Sternkarten, welche ſich auf jene Beobachtungen ſtützen, möglich gemacht wurde. Am 19. Aug. des Jahres 1821 wurde die erſte Zone beobachtet, und am 21. Jan. 1833 die letzte, mit welcher die Zone des Himmels von 15° ſüdlicher bis 45° nördlicher Deklination ganz vollendet war. Die Zahl aller in 536 Sitzungen gemachten Beobachtungen iſt 75011.

Digitized by Google

Die Zone von 45° nördlicher Deklination bis zum Pole überließ er andern mit dazu geeigneten Inſtrumenten ausgerüſteten Sternwarten. Der große Nutzen, welchen er durch dieſe Arbeit geſtiftet, wird von jedem Aſtronomen dankbar anerkannt. Die Ausführung einer ſo umfangreichen Arbeit konnte ihn aber von andern wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen nicht abhalten. In dieſe Zeit fallen die Berechnung der Tabulae regiomontanae und die Unterſuchungen über die Länge des einfachen Sekundenpendels, welche ſich auf zahlreiche Verſuche während der Jahre 1826 und 1827 ſtützen. Der von ihm dazu erdachte Apparat war geeignet, ſowohl jede über den Mittelpunkt der Bewegung des Pendels mögliche Unſicherheit, als jeden Fehler in der Meſſung der Länge deſſelben zu entfernen, — indem man nicht die Schwingungszeit und Länge eines, ſondern die Schwingungszeiten zweier Pendel beobachtete, deren Längenunterſchied nicht ſowohl gemeſſen, als vielmehr der ganzen Toise du Pérou gleich gemacht wurde. Dieſer treffliche Apparat iſt von dem berühmten Mechaniker Repſold, welcher bekanntlich bei einem Brande in Hamburg verunglückte, nach B.'s Angabe verfertigt und wurde von ihm an Ort und Stelle in Empfang genommen. Die Reſultate dieſer Arbeiten wurden noch wichtiger, als ſich Anfangs erwarten ließ, indem ſich zeigte, daß die Art, wie man ſeit Newton den Einfluß des Widerſtandes der Luft in Rechnung gebracht hatte, mangelhaft war. B. machte nämlich darauf aufmerkſam, daß man die bewegende Kraft, welche der Körper erfährt, nicht nur auf die im Körper befindliche Maſſe, ſondern auf alle Theile, welche mit dem Körper in Bewegung geſetzt werden, alſo auch auf die bewegten Theile der Flüſſigkeit zu vertheilen hat, und gründete auf dieſen Umſtand eine neue Theorie der Berechnungsart des Widerſtandes der Luft bei jenen Verſuchen. Das Werk, welches alle dieſe Unterſuchungen enthält, iſt in den Abhandlungen der berliner Akademie im Jahr 1828 erſchienen. Denſelben Apparat wandte er nun auch an, um die wichtige Frage zu beantworten: ob die Anziehungen, welche die irdiſchen Körper von der Erde erfahren, den Maſſen der Körper proportional ſind, indem er die von Newton angeſtellten Verſuche mit ſeinen ungleich genauern Hilfsmitteln wiederholte. Er fügte nämlich ſeiner Beſtimmung der Länge des einfachen Sekundenpendels noch eine Reihe von Verſuchen hinzu, bei welchen mit 12 verſchiedenen Subſtanzen, nämlich Gold, Silber, Blei, Eiſen, Zink, Meſſing, Marmor, Thon, Quarz,

Digitized by Google

Waſſer, Meteoreiſen und Meteorſtein experimentirt wurde. Als Endreſultat ergab ſich aus jedem dieſer Verſuche eine vollkommene Beſtätigung des Satzes, daß die Länge des einfachen Sekundenpendels allein von der anziehenden Kraft der Erde abhängig, von der Beſchaffenheit des gravitirenden Körpers aber unabhängig iſt. So war er nicht minder bemüht, die Grundſätze, auf welchen unſere Kenntniſſe von der Anziehung der Körper beruhen, dem Zuſtande der Beobachtungskunſt und der Inſtrumente entſprechend, in der nächſten Umgebung, als im weiten Weltraum zu prüfen. Die Andeutungen, welche die Bewegungen einiger Himmelskörper über eine nicht vollſtändige Befolgung der bekannten allgemeinen Gravitationsgeſetze geben, führen die Frage herbei, ob dieſe Geſetze allein für alle Bewegungen ausreichen, oder noch unbekannte Modifikationen derſelben nothwendig ſind. Jene Verſuche mit meteoriſchen Subſtanzen, welche möglicherweiſe nicht irdiſchen Urſprungs ſind, hätten vielleicht Abweichungen zeigen und dadurch einen, wenn auch nur matten Lichtſchimmer in das Dunkel werfen können, deſſen Aufklärung, auch unter den günſtigſten Umſtänden, den Aſtronomen folgender Jahrhunderte überlaſſen bleibt. — So wie durch Tycho's Beobachtungen die kepler'ſchen Geſetze geprüft und als richtig befunden wurden, bis Newton aus der Theorie ihre Modifikationen nachwies und vollkommnere Beobachtungen dieſelben beſtätigten, ſo iſt jetzt ein weiterer Fortſchritt denkbar, welcher den Geſetzen der Attraktion, inſofern ſie uns jetzt bekannt ſind, noch Weſentliches hinzufügen dürfte. Demnach hat die fortgeſetzte genaue Beobachtung des Himmels außer dem Intereſſe, welches ſie an ſich gewährt, noch ein anderes, indem durch ſie allein die Einſicht in die wahren Geſetze der Natur vorbereitet werden kann. Faſſen wir dieſen Umſtand in's Auge, ſo erhalten B.'s zahlreiche und verſchiedene Bemühungen um die Wiſſenſchaft einen Mittelpunkt, in welchem ſie ſich ſtrahlenartig vereinigen, und die konſequente Methode, welche er ſtets befolgt, indem er die Fundamente nach allen Richtungen hin einer ſcharfen Kritik unterwirft nnd da, wo ſie nicht hinreichende Veſtigkeit haben, neue legt, muß uns nothwendig erſcheinen. Das große Heliometer bot ihm die Mittel dar, die Doppelſterne zu unterſuchen, auch gelang es ihm, die Entfernung eines Fixſternes, 61 Cygni, deſſen ſtarke eigne Bewegung er ſchon früher erkannt hatte, zu beſtimmen. Dieſe Beſtimmung iſt die erſte, welche nach vielen fruchtloſen Bemü-

hungen anderer Aſtronomen gemacht wurde. Ferner drang er mittelſt dieſes Inſtruments in die Syſteme des Saturn und Jupiter ein. Der Anfang dieſer Arbeiten machte die Beſtimmung der Bahn des hugeniſchen Saturns-Satelliten; eine Unterſuchung, an welche er ſich bereits 18 Jahre früher mit einem kleinen Inſtrumente, nicht ohne günſtigen Erfolg, gewagt hatte. Die Reſultate über die Jupiterstrabanten, welche er ſehr fleißig beobachtet hat, werden von hohem Intereſſe ſeyn, da uns die Bahnen derſelben bis jetzt eigentlich noch unbekannt ſind. Da die Genauigkeit der Heliometermeſſungen ſo groß war, daß die Meridianbeobachtungen nicht mit ihnen gleichen Schritt halten konnten, ſo verwandte er bis zu ſeinem Ende allen Fleiß auf die Vervollkommnung des letztern. Der von den Gebrüdern Repſold, den Söhnen ihres großen Vaters, für die königsberger Sternwarte verfertigte Meridiankreis, leiſtete, von B. benutzt, in Beziehung auf Genauigkeit das Höchſte, was man nur wünſchen konnte. Seine Entdeckung einer Veränderlichkeit der eignen Bewegung bei Fixſternen iſt ein glänzendes Reſultat dieſer Beobachtungen, welche, ſeiner Beſtimmung gemäß, ſo weit ſie gediehen ſind, von den Herren Dr. Buſch in Königsberg und Peterſen in Altona redigirt, hoffentlich bald in einem beſondern Bande erſcheinen werden. Endlich ſey hier noch ſeiner Verdienſte gedacht, welche er um die Geodäſie und die Feſtſtellung des preuß. Normalmaaßes hatte. Schon früh war es ihm gelungen, die Berechnung größerer geodätiſcher Operationen auf ihre einfachſten und dabei genaueſten Vorſchriften zurückzuführen; die oſtpreuß. Gradmeſſung, welche er mit Hilfe des Herrn Major v. Bayer leitete, gab Gelegenheit, dieſelben anzuwenden. Dieſe Gradmeſſung, deren Reſultate in einem beſonderen Werke niedergelegt ſind, ſteht für ähnliche Arbeiten als ein nachahmungswürdiges Muſter da. — Die preuß. Regierung ertheilte ihm den Auftrag, das Längenmaaß definitiv in Ordnung zu bringen, zu welchem Zwecke er nach Berlin berufen wurde, wo er im Jahr 1835 auch die Länge des einfachen Sekundenpendels mit dem königsberger Apparate beſtimmte, welche Beſtimmung auf den Wunſch der däniſchen Regierung, die eine Ausgleichung des däniſchen mit dem preuß. Maaße bezweckte, in Güldenſtein von andern Beobachtern jedoch mit demſelben Apparate gemacht wurde. Er hat es möglich gemacht, daß gegenwärtig einem lange gefühlten Bedürfniſſe in Beziehung auf ein, ſelbſt zu wiſſenſchaftlichen Zwecken geeignetes, Längenmaaß, vollſtän-

Digitized by Google

dig abgeholfen iſt. Im J. 1839 gab das Miniſterium der Finanzen und des Handels B.'s Werke über dieſen Gegenſtand heraus, und überſandte den königl. Regierungen Kopieen des Urmaaßes, welches er feſtgeſtellt hatte. Es konnte hier nicht die Abſicht ſeyn, ſämmtliche Arbeiten des größten Aſtronomen aufzuzählen und die Fortſchritte, welche die Wiſſenſchaft ihm verdankt, ausführlich anzugeben. Die Geſchichte der Aſtronomie wird dieſe Aufgabe löſen, wenn dieſe ſpärlichen Blätter auf dem Grabe des Unſterblichen längſt verwelkt ſeyn werden. Wir haben nur verſucht, ein Bild ſeiner Thätigkeit aufzuſtellen, inſofern dieß nothwendig war, um zu zeigen, wie ſich hier ein großes Talent mit dem edelſten Charakter vereinigte. Einem ſo ausgezeichneten Wirken mußte auch manchfaltige äußere Anerkennung zu Theil werden. Akademien und andere gelehrte Geſellſchaften beeiferten ſich, ihn zu ihrem Mitgliede zu ernennen. Im J. 1820 verlieh ihm Friedrich VI. *) von Dänemark den Danebrogorden, welcher Auszeichnung im Laufe der Zeit noch von andern Monarchen bald ähnliche folgten. So erhielt er im J. 1824 den rothen Adlerorden 3. Klaſſe, auch den Titel eines geheimen Regierungsraths; endlich von des regierenden Königs Maj. den rothen Adlerorden 2. Klaſſe mit dem Stern und die Civilklaſſe des Ordens pour le mérite. Außerdem den k. ruſſ. Stanislausorden 2. Kl. und den k. ſchwed. Nordſternorden. Die pariſer Akademie erwies ihm die höchſte wiſſenſchaftliche Anerkennung. Schon lange war er Korreſpondent derſelben; ſie ernannte ihn zu ihrem wirklichen Mitgliede. Obgleich alle dieſe Ehrenbezeugungen ihm erfreulich waren, ſo hat doch ſein glückliches Familienleben wohl ganz beſonders dazu beigetragen, ſeiner der Wiſſenſchaft gewidmeten Kraft neue Stärkung zu ertheilen, und diejenige Heiterkeit des Geiſtes unterhalten, welche, bei annäherndem Alter und einer ſeit dem Jahre 1839 wankenden Geſundheit, zur Vollendung ſeiner großartigen Unternehmungen erforderlich war. Hocherfreut wurde er durch die Vermählung ſeiner älteſten Tochter mit ſeinem geſchätzten Freunde und ehemaligen Schüler, Profeſſor Adolph Erman in Berlin. Sein Sohn Wilhelm, deſſen wir oben erwähnt haben, zeigte Talent und Neigung zu mathematiſchen Beſchäftigungen; auch konnte er ihn im Jahr 1835 ſchon durch eine aſtronomiſche Arbeit über den boguslawskiſchen Kometen in die gelehrte Welt einfüh-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 932.

ren. Allein der liebenswürdige und beſcheidene Jüngling mochte ſich doch nicht ausſchließlich einer Wiſſenſchaft hingeben, in welcher ſchon ſein Name die Erwartung auf das Höchſte ſpannen mußte, ſondern zog es vor, ſich dem Baufache zu widmen, und begab ſich, nachdem er in Königsberg ſeine Studien auf der Univerſität beendigt hatte, nach Berlin auf die allgemeine Bauſchule. In dieſem Fache würde er, nach dem Urtheile ſeiner Lehrer und anderer Sachkenner, Ausgezeichnetes geleiſtet haben, wenn er nicht, bald nach Beendigung ſeiner ſehr befriedigenden Prüfung als Baukondukteur, in Folge eines Nervenfiebers, im J. 1840, eine Beute des Todes geworden wäre. Dieſer unerwartete Schlag traf unſern B. wie ein Blitz aus heiterer Höhe. Mochte ihm auch immerhin bis zu ſeinem 56. Jahre manches Leid widerfahren ſeyn: was war das Erlebte gegen den Kummer, den einzigen hoffnungsvollen Sohn ſich entriſſen zu ſehen! Obgleich die Aeltern durch die in Berlin wohnenden nahen Verwandten von der eingetretenen Krankheit unterrichtet waren, ſo konnte doch die letzte Nachricht keineswegs das Aergſte befürchten laſſen; allein der Zuſtand hatte ſich plötzlich verſchlimmert und man beweinte ſchon in Berlin den Todten, als die Aeltern in Königsberg ſich wieder der Hoffnung hingaben. Fern bleibe jede Schilderung des Schmerzes, welcher das Herz des tiefgebeugten Vaters ergriff! Doch der edle Mann richtete ſich empor, und ertrug mit Würde das Unvermeidliche. Beglückt durch die Liebe der ihm noch übrig gebliebenen theuren Verwandten, ermuthigt durch die Theilnahme der edelſten Männer des In- und Auslandes, ſuchte und fand er wieder Troſt in jenen Beſchäftigungen, welche zu ſeinem Leben ſo nöthig waren, als die Luft, welche er athmete. „Der Verluſt des einzigen Sohnes," ſchreibt er unter'm 16. Jan. 1841 an einen Bekannten, „eines Sohnes, der mit ſolcher Auszeichnung auftrat, als der meinige — iſt ſehr ſchwer zu tragen. Doch er muß getragen werden. Wie gern hätte ich die wenigen Jahre, die mir noch übrig ſeyn können, weggegeben, um für meinen theuern Wilhelm die ihm gebührenden 40 oder 50 dagegen einzutauſchen! — und nach aller Wahrſcheinlichkeit wären es 40 oder 50 glückliche Jahre geweſen, denn ich wüßte nicht, welche Bedingung derſelben ihm gefehlt hätte. Ich ſuche mich an Arbeiten zu zerſtreuen und bin auch ſchon wieder beſſer dazu im Stande. Meine Geſundheit hält ſich ziemlich; viel fordre ich nicht mehr, da ich ſchon gewöhnt worden bin, mich mit Wenigem zu begnü-

gen.“ — Wenn ſeine nächſte Umgebung auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ihm den angenehmſten Genuß gewährte, indem Männer, wie C. G. J. Jacobi und Neumann, ſeine vertrauteſten Freunde waren, ſo möge man hier auch des ſchönen Verhältniſſes gedenken, in welchem er zu auswärtigen Gelehrten ſtand. Alexander v. Humboldt hatte ſich ihm ſtets freundlich gezeigt, und unterhielt mit ihm einen beſtändigen Briefwechſel. Mit Gauß, Encke, Struve, Schumacher und Olbers, deſſen Hingang er leider! beklagen mußte, ſtand er in ſtetem Verkehr; auch hatte er die Freude außer Humboldt auch Encke, Struve und Schumacher auf ſeiner Sternwarte zu ſehen. An Schumacher hing er mit wahrer Hingebung, und oft äußerte er, wie derſelbe ſich durch die Herausgabe der aſtronomiſchen Nachrichten ein hohes Verdienſt erwerbe. In der That kann man behaupten, daß ohne dieſe Zeitſchrift manche Leiſtung B.'s unbekannt geblieben wäre, indem die ſichere Ausſicht auf baldige Bekanntmachung nicht wenig dazu beigetragen haben mag, dieſen bequemen Weg gern und oft zu betreten. Bei ſeiner hohen Stellung zur Wiſſenſchaft war eine ſehr ausgedehnte Korreſpondenz auch mit Aſtronomen des Auslandes nothwendig; in weiter Ferne, ſelbſt jenſeit des Meeres, erbat man ſich von ihm Rath, oder legte ihm Reſultate zur Beurtheilung vor. In frühern Jahren hat er niemals den Wunſch, eine Reiſe in's Ausland anzutreten, geäußert, vielmehr hatte es den Anſchein, als ſey er einer ſolchen ſogar abgeneigt. Jetzt entſchloß er ſich dazu, vermuthlich mit Rückſicht auf ſeine Geſundheit, welche immer ſchwächer wurde. Ueberall nahm man ihn mit der größten Auszeichnung auf; in Paris und London wurde er als Mitglied der dortigen Akademieen mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Nach der Rückkehr in die Heimath erfreute ihn ein angenehmes Ereigniß, nämlich die Vermählung ſeiner zweiten Tochter mit dem Konſul Lorck, dem Sohne einer Familie, welche mit der ſeinigen längſt durch Freundſchaft verbunden war. Sein Geſundheitszuſtand wurde aber immer bedenklicher; namentlich traten in den Wintermonaten ſtets krankhafte Symptome ein, welche man im Frühjahre durch eine Brunnenkur zu entfernen hoffte, die ihm während der Sommermonate allerdings einige Erleichterung verſchaffte. Dieſe Symptome kehrten auch in dem Winter von 1843 auf 1844 wieder und wollten auch im Sommer nicht ganz ſcheiden, ſo daß er ſich bei der Univerſitätsjubelfeier von manchen Feſtlichkeiten zurückziehen mußte. Im Oktober deſſelben Jahres wurde

Digitized by Google

er ſo leidend, daß der Arzt ihm jede anſtrengende Arbeit unterſagen mußte, welcher Anordnung er ſich auch willig fügte. Daß er von dieſer Zeit an ſeinen Zuſtand ſelbſt für bedenklich hielt, geht daraus hervor, daß er in jenem Monate einige ſchriftliche Anordnungen für den Fall ſeines Todes aufſetzte. Schon zu Neujahr 1845 hatte ſich ſein Leiden bedeutend vermehrt, und ſchon damals erkannte ſein Arzt, Dr. Koſch, die Urſache deſſelben. Mit den heftigſten Schmerzen hatte er während des Sommers zu kämpfen, doch wurde ihm eine angenehme geiſtige Aufregung durch den Beſuch Schönlein's zu Theil. Die Gnade des Königs, welcher ihm ſeinen Leibarzt ſchickte, rührte ihn ſo, daß er die Leiden des Körpers auf einige Zeit vergeſſen konnte. Im Anfange dieſes Jahres ſchien er ſich wirklich einigermaaßen zu erholen, und noch einmal wollte ein Hoffnungsſtrahl der Geneſung ſein Herz erwärmen. Die Nachricht von der Entdeckung eines neuen Planeten ſchien ihn neu zu beleben; auch wurde er abermals durch eine Gunſtbezeugung des Königs innig erfreut. Derſelbe ließ ſich für ihn malen und zeigte ihm am 23. Febr. d. J. eigenhändig die baldige Abſendung des Bildes an, welches am 2. März auf der Sternwarte ankam und von der Zeit bis zu ſeinem Ende B.'s große Freude war, obgleich er ſich bereits auf dem Sterbelager befand; denn ſeit dem Ende des Februar durfte er das Bett nicht mehr verlaſſen. Er diktirte am 7. März ſeiner Tochter einen Brief an Schumacher, aus welchem ſich die höchſte Freude über das Geſchenk und die größte Dankbarkeit gegen den König erkennen läßt. Er wollte dem erhabenen Geber noch immer ſelbſt ſeinen Dank ausdrücken, aber er war ſchon zu ſchwach. — Endlich kam der Tag, an welchem er verſchied. Er behielt bis zu ſeinem Ende ſein volles Bewußtſeyn, und äußerte darüber gegen Gattin und Tochter ſeine Freude. Schon ſeit drei Tagen hatte er ſich ſehr verändert. Der Pulsſchlag war kaum noch bemerkbar, er lag faſt fortwährend in einem Schlummer. Sein Athem wurde allmälig immer leiſer, einmal hob er noch den Kopf — und der letzte Hauch war entflohen. Noch lange ſaßen jene an ſeinem Bette, ohne es zu wagen, die heilige Stille durch Laut oder Bewegung zu unterbrechen. Sein Tod war ſo, wie er ihn ſich immer gewünſcht hatte. Man hat in ausländiſchen Blättern geleſen, daß die Aerzte nicht B.'s Krankheit gekannt hätten, dieß war keineswegs der Fall, denn die Sektion beſtätigte vollkommen die frühere Ausſage des Dr. Koſch. Ein ſchwammartiges Gewächs im

Digitized by Google

Innern des Unterleibes hat durch ſeinen mechaniſchen Druck auf die innern Theile alle Funktionen des Körpers geſtört. Er ſelbſt hatte ſich ſchon bei Lebzeiten jeden feierlichen Aufzug bei ſeinem Begräbniſſe verbeten. In dem Auditorium der Sternwarte, wo er in Hunderten von Zuhörern geiſtiges Leben geweckt hatte, lag nun die ſterbliche Hülle im Sarge; zahlreichen Orden, welche Könige ihm verliehen, war der Lorbeerkranz hinzugefügt, den ihm Europa dargeboten hat. Bei dem Begräbnißzuge, der ſich auf dem Walle um die Sternwarte herum nach dem daneben liegenden Kirchhofe bewegte, trugen ſeine Gehilfen, Herr Dr. Buſch und Herr Wichmann, die Orden voran, der eine die vaterländiſchen, der andere die fremden. Alle Behörden Königsbergs hatten Deputationen geſandt, und unzählige Menſchen, die ihn wenn auch nicht genau gekannt, ſo doch liebgewonnen hatten, folgten dem Sarge. Seine Ruheſtätte iſt ſo ausgewählt worden, daß ſie der Sternwarte gerade gegenüberliegt, und ihr Anblick aus dem Meridianſaale durch nichts verdeckt wird. — Wir ſtellen die angegebenen und übrigen Schriften B.'s hier überſichtlich zuſammen: Unterſuchungen üb. die ſcheinbare und wahre Bahn des i. J. 1807 erſchienenen großen Kometen. Königsb. 1810. — Aſtron. Beobachtungen auf der königl. Univerſitätsſternwarte. 1. Abth. v. 12. Nov. 1813 bis 31. Dec. 1814. — 2. Abth. 1815. — 3. Abth. 1816. — 4. Abth. 1818. — 5. Abth. 1820. — 6. Abth. 1822. — 7. Abth. 1823. — 8. Abth. 1824. — 9. Abth. 1825. — 10. Abth. 1826. u. ſ. f. Ebdſ. — Unterſuchung der Größe u. des Einfluſſes des Vorrückens der Nachtgleichen. Gekr. Preisſchr. Berl. 1815. — Fundamenta Astronomiae pro anno 1755 deducta ex observatt. — James Bradley. Regiom. 1818. — Unterſuch. üb. d. Länge des einfachen Sekundenpendels. Berl. 1828. — Tabulae Regiomontanae. Königsberg 1830. — Verſuche üb. die Kraft, mit der die Erde Körper von verſch. Beſchaffenheit anzieht. Berl. 1833. — Beſtimm. der Länge des einfachen Sekundenpendels f. Berlin. Ebdſ. 1837. — (Mit Bayer) Gradmeſſung in Oſtpreußen. Ebdſ. 1838. — Darſtell. der Unterſuch. u. Maaßregeln, welche 1835 bis 1838 durch die Einheit des preuß. Längenmaaßes veranlaßt worden ſind. Ebdſ. 1839. — Außerdem werthvolle Abhandl. und Korreſpondenzen im „Königsb. Archiv“, in v. Zach's „Monatl. Korreſp.“, in Bode's „Aſtronom. Jahrb.“ u. in Schumacher's „Aſtron. Nachrichten“.

Digitized by Google

52. Johann Karl Freiesleben,

königl. ſächſiſcher Berghauptmann a. D. zu Freiberg;

geb. den 14. Jan. 1774, geſt. den 20. März 1846*).

Geboren zu Freiberg und erzogen von wackern Aeltern, richtete Fr. ſeinen Sinn ſchon zeitig mit Liebe und Eifer auf das Bergmannsleben. Daß er von früher Kindheit an durch ſeinen Vater und ſeine beiden Großväter, welche ſämmtlich in Bergwerksdienſten ſtanden, Belehrung über bergmänniſche Angelegenheiten empfing, für Vater und Großvater Dienſtſchriften und Rechnungsſachen abzuſchreiben erhielt, von ihnen von ſeinem 8. Lebensjahre an auf die Revier und zu Grubenbefahrungen mit genommen wurde, daß er als Zögling des freiberger Gymnaſium (1785—1790) theils durch fleißiges Beobachten bergmänniſcher Ausführungen (z. B. der Wiederherſtellung eines im Januar 1786 unmittelbar vor dem älterlichen Wohnhauſe zu Bruche gegangenen Schachtes), theils durch eigne in den Schulferien übernommene Bergarbeit (bei der Aufbereitung auf Alte Hoffnung Gottes, bei der Häuerarbeit auf Beihilfe) ſich mehr und mehr in bergmänniſchen Verhältniſſen heimiſch machte, dieß Alles, verbunden mit früher Schärfe und Klarheit des Verſtandes, legte einen guten Grund zu ſeiner weitern Ausbildung. Daher erwarb er ſich bald die Aufmerkſamkeit Werner's, der ſich ſeiner ſchon vor der im Jahre 1790 erfolgten Aufnahme auf die Bergakademie mit beſonderer Sorgfalt annahm, ihn mit mancherlei Ueberſetzungen und Auszügen aus philoſophiſchen und hiſtoriſchen Schriften beſchäftigte und ihm den freien Zutritt zu ſeiner Bibliothek und die vorläufige Theilnahme an den oryktognoſtiſchen Vorleſungen geſtattete. Seine bergakademiſchen Studien (1790 bis 1792) betrieb er unter Werner's beſonderer Leitung mit Fleiß und Ernſt. Die Anerkennung, die ihm hierdurch bei ſeinen Lehrern und Vorgeſetzten zu Theil ward, und ſeine tadelloſe Sittlichkeit erwarben ihm die Freundſchaft meherer vorzüglich gebildeter Studirenden des In- und Auslandes, eine Freundſchaft, die zum Theil bis an ſein Lebensende treu gepflegt ward. Mit Leopold von Buch machte er 1791 einige wiſſenſchaftliche Exkurſionen durch Sachſen und Thüringen, mit von Schlotheim eine Reiſe auf den thüringer Wald, worüber Reiſebemerkungen theils in das bergmänniſche

*) Nach: Berg- und hüttenmänniſche Zeitung 1846. Nr. 31.

Journal 1792 Bd. 2, theils in Lempen's Magazin Bd. 10 aufgenommen wurden. Als Alexand. v. Humboldt 1791 auf die Bergakademie kam, wurde Fr. dieſem von Werner zum Begleiter auf ſeinen Befahrungen und erſten bergmänniſchen Touren beigegeben; mit ihm beſuchte er im Sommer 1791 das böhmiſche Mittelgebirge, worüber ein Aufſatz in's bergmänniſche Journal 1792 Bd. 1 aufgenommen ward. In den erſten Jahrgängen dieſes Journals und in Lempen's Magazin 1793 erſchienen noch einige andere kleine ſchriftſtelleriſche Arbeiten Fr.'s. Zu Oſtern 1792 bezog derſelbe die Univerſität Leipzig, um da (bis 1795) die Rechte zu ſtudiren. In den Ferien machte er theils mit dem Grafen Geßler und Dr. Reuß, theils mit ſeinem Oheim, dem Obereinfahrer Freiesleben, mineralogiſch-bergmänniſche Reiſen nach Thüringen und dem Harze, in deren Folge er 1794 eine kleine Schrift über den Schillerſpath und 1795 ein größeres Werk über den harzer Bergbau und deſſen Gebirge herausgab. Nach beendigtem Univerſitätsſtudium beſuchte er zunächſt das Fichtelgebirge und bereiſte im Herbſt 1795 mit A. von Humboldt einen Theil der ſchweizer und ſavoyer Gebirge, wovon nur einzelne Notizen z. B. in einem, der Schrift von Hager über das Vorkommen des Goldes beigedruckten Briefe 1795 öffentlich erſchienen. In Zürich erhielt Fr. die Nachricht, daß er eine Anſtellung erhalten ſollte; er mußte deshalb ſeine noch weiter nach Italien und Ungarn beabſichtigte Reiſe abbrechen und trat im März 1796 den Dienſt als Bergamtsaſſeſſor und Geſchwornerſublevant in Marienberg an. Die Beſchäftigung bei dem daſigen, in lebhaftem Umgange befindlichen Bergbau, der ſich noch die Aufſichtsführung über die königl. Stolln und, nach erlangter Approbation der Advokatenſpecimina, die Aſſeſſur in den Bergämtern Geier und Ehrenfriedersdorf beigeſellte, ließ ihm nur wenig Zeit zur Theilnahme an einigen literariſchen Zeitſchriften und an von Humboldt's Werke über die unterirdiſchen Gasarten, ſo wie zur Bearbeitung einiger ſelbſtſtändigen Aufſätze (z. B. Beiträge zur Naturgeſchichte der Gänge, in v. Moll's Jahrbüchern Bd. 4.). Am 6. Juli 1799 ward Fr. als Bergmeiſter in den Revieren Johanngeorgenſtadt mit Schwarzenberg und Eibenſtock angeſtellt; dort legte er durch die Verheirathung mit Mariane Caroline Beyer, der Tochter des Pfarrers*) in Bockau (Oktober 1800), den Grund zu dem Familienleben,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 154.

in deſſen Genuſſe er bis an ſein Ende ſein größtes Glück fand. Schon im Auguſt 1800 ward er von Johanngeorgenſtadt wieder ab- und als Direktor des mannsfeld'ſchen und thüringer Bergbaues mit dem Prädikate eines Bergkommiſſionsraths nach Eisleben berufen, wohin er ſeinen Abgang um ſo mehr beſchleunigen mußte, da dort Unruhen und tumultuariſche Auftritte unter den Bergleuten ausgebrochen waren, deren Beſeitigung ihm doch bald gelang. In dieſem neuen Wirkungskreiſe beſchäftigte ihn, außer der Fortſetzung meherer, ſchon unter ſeines Vorgängers, Tölpe, Leitung begonnener Verbeſſerungen bei'm mannsfeld'ſchen und ſangerhäuſer Berg- und Hüttenweſen, ſo wie der vom Anrichter Schwarze bearbeiteten Amalgamation des Kupferſteins, vorzüglich die Etablirung von Bergmagazinen, mehere Veränderungen des Saigerhüttenbetriebes, bedeutende Stolln- und Schachtbaue, ingleichen die Einrichtung der noch jetzt beſtehenden Metallhandelsanſtalt. Zugleich erhielt er in dieſer Stelle, mit welcher auch der Beſitz im ſtollberg'ſchen Bergamte zu Wickeroda verbunden war, von den Beſitzern des ſangerhäuſer Bergwerks den Auftrag zur Direktion des letztern. Nebenbei bearbeitete er die bekannten „Beiträge zur Kenntniß des Kupferſchiefergebirges", welche in 4 Bdn. 1807—1815 erſchienen. Die Abtretung der Grafſchaft Mannsfeld an Weſtphalen 1808 bewog Fr. zur Auflöſung ſeines Dienſtverhältniſſes in Eisleben und es ward ihm und dem Oberamtmann Hofrath Eiſenhuth*) die königliche Zuſicherung ertheilt, daß beide für den ſächſiſchen Dienſt reſervirt bleiben ſollten. Er lehnte ehrenvolle Anträge, die er von meheren Seiten des Auslandes erhielt, ab, verwaltete, ohne für die weſtphäliſche Regierung pflichtbar worden zu ſeyn, ſein Amt noch ¼ Jahr lang und verließ Eisleben im Juli 1808, nach Freiberg ſich wendend. Sogleich nach ſeinem Abgange von dort ward er von den eisleb-mannsfeldhettſtädt'ſchen Gewerkſchaften zu ihrem Deputirten gewählt und beſorgte, da er in dieſer Qualität nicht ſofort von der Behörde anerkannt wurde, die bezüglichen Geſchäfte zunächſt nur als Konſiliarius, von 1812 an aber als wirklicher Deputirter, eine Stellung, welche er bis zu ſeinem Tode beibehalten und worin ſeine durch die genaueſte Bekanntſchaft mit den dortigen Verhältniſſen ermöglichte nützliche Wirkſamkeit ihm mehrfache Anerkennung und Befriedigung verſchaft hat. In Freiberg ward

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1092.

Digitized by Google

Fr. als Beiſitzer des Oberberg- und Oberhüttenamts angeſtellt, zunächſt (1808) mit Organiſation und dann (1810) mit Direktion des damals an Sachſen gekommenen Eiſenhüttenwerkes Peitz im kottbuſer Kreiſe und 1808—1812 mit Direktion der Verkohlung in den Aemtern Wolkenſtein und Lauterſtein beauftragt; von 1810—1813, während des damaligen Bergraths Freiherrn von Herder *) Geſchäftsaufenthalts in Wien und Polen, hatte er deſſen kommiſſariſche Direktion des Blaufarbenweſens und des königlichen Eiſenwerks zu Wolfsgrün zu beſorgen. Im Jahre 1809 wurde ihm, als königl. Kommiſſarius und 1814, als gewerksſchaftlichem Deputirten die techniſche Leitung der gewerkſchaftlichen Salinen zu Teuditz und Kötſchau und im Jahre 1818 von den Beſitzern des Meſſingwerks zu Niederauerbach die Direktion dieſes Werks übertragen; beiderlei Geſchäfte hat er bis zu ſeinem Ableben fortgeführt. In ſeiner Stellung bei'm Oberbergamte hatte Fr. neben den kurrenten Geſchäften und Reviſionen meherer Bergamtsrevieren, vermöge beſonderer Befehle noch 1811—14 eine umfaſſende Reviſion des freiberger Hüttenweſens auszuführen, ſo wie, nach Werner's Tode 1817, die Arrangirung von deſſen umfänglichem wiſſenſchaftlichen Nachlaſſe, ingleichen einige Jahre lang die Oberaufſicht über die bergakademiſchen Sammlungen und die proviſoriſche Beſorgung der dahin einſchlagenden Geſchäfte zu übernehmen. Im Jahre 1816 ward Fr., nach einer von dem geheimen Finanzrathe von Noſtitz und ihm bewirkten Reviſion der meißner Porzellanfabrik, ſo wie der hubertusburger und böhlner Potterie von dem hochſel. König **) aus eigener Bewegung zum Bergrathe ernannt. Im Jahre 1817 ertheilte ihm die Univerſität Marburg die Würde eines Doktors der Philoſophie. Im Jahre 1828 ward er mit dem Ritterkreuze des königl. ſächſ. Civilverdienſtordens geziert, auch in dem nämlichen Jahre als korreſpondirendes Mitglied der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin aufgenommen. Das Ableben des Oberberghauptmanns Freiherrn von Herder, im Jahre 1838, brachte noch ein unerwartet bewegtes Leben in die ſpätern Jahre Fr.'s, indem er im genannten Jahre als Berghauptmann an die Spitze des vaterländiſchen Berg- und Hüttenweſens geſtellt ward. In dieſer Funktion wirkte er noch mit jugendlicher Kraft und unermüdlicher Thätigkeit über 4 Jahre lang, bis ihm im Juni 1842 auf wiederholtes Anſuchen, nach

*) Deſſen Biogr. ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 134.
**) — — — 5. — — — — S. 449.

überhaupt 46jähriger Dienſtzeit, eine ehrenvolle Entlaſſung unter ausdrücklicher Anerkennung ſeiner Verdienſte und der Dekoration als Komthur des königl. ſächſ. Civilverordens bewilligt ward. — Hatte ſchon in Fr.'s jugendlichem Alter der engere Verkehr mit Werner eine vorherrſchende Liebe znm Studium der Mineralogie in ihm begründet, ſo widmete derſelbe auch nachher und während ſeines ganzen Lebens ſeine Mußeſtunden vorzugsweiſe dieſer Wiſſenſchaft. Mit beſonderer Ausdauer pflegte und vermehrte er ſeine Mineralienſammlung, worin ihn ſeine Reiſen und zahlreiche wiſſenſchaftliche Verbindungen im In- und Auslande weſentlich unterſtützten. Die Sorgfalt, die er auf die Beſtimmung und Ordnung ihrer Beſtandtheile wendete, machten ſie bald zu einem vorzüglichen Lehrmittel für die freiberger Studirenden und Fr.'s ſtete Bereitwilligkeit, ſeine Sammlung den letzteren mit lehrreichen mündlichen Erläuterungen vorzuzeigen, hat nicht unbedeutend zur Verbreitung mineraliſcher Kenntniſſe beigetragen. Nach Beendigung ſeiner 1817 erſchienenen „Beiträge zur mineraliſchen Kenntniß von Sachſen" und Herausgabe eines Handbuchs der berg- und hüttenmänniſchen Literatur (1821) bearbeitete Fr. einen ausführlichen Katalog ſeiner Mineralienſammlung, die er 1823 an die Univerſität Moskau verkaufte, wo ſodann Fr.'s Schul- und Univerſitätsfreund, der Staatsrath Fiſcher von Waldheim jenen Katalog in's Franzöſiſche überſetzte und (ſeit 1827) in Druck gab. Durch den Ankauf meherer Privatſammlungen in den Jahren 1824 und folgende und durch fortgeſetztes eignes Sammeln hat Fr. nach und nach wieder eine zweite Mineralienſammlung von anſehnlichem Umfange angelegt, in der er fortfuhr, ſich und Andere zu belehren. Im Jahr 1820 begann Fr. ſein „Magazin für die Oryktographie von Sachſen" in freien Heften. Dieſes umfängliche Werk, in welchem er den Schatz ſeiner von frühester Jugend an ſorgfältig geſammelten, mühſam geordneten und wiederholt kritiſch geſchichteten Notizen über den Mineralreichthum Sachſens, gewiſſermaaßen zu ewigem Gedächtniß, niederzulegen beabſichtigte und auf das er mit unermüdlicher Ausdauer ſeine, wenigſtens bis zu ſeiner Emeritirung nur ſparſam bemeſſenen, Mußeſtunden verwendete, umfaßt bis jetzt 12 ordentliche und 3 Extrahefte, von denen die erſteren, der Ordnung des wernerſchen Syſtems folgend, die erdigen, ſalzigen und brennlichen Foſſilien behandeln und eben erſt (im 12. Hefte) zu dem für Sachſen ſo intereſſanten Abſchnitt über die metalliſchen Foſſilien gelangten, während, die Extrahefte eine Monographie über die

ſächſiſchen Erzgänge und ihre Formationen bilden. Ein reiches Material über das Vorkommen der Erze in Sachſen iſt von Fr., zur Zeit nur theilweiſe bearbeitet und geordnet, hinterlaſſen worden und es wäre im Intereſſe der Mineralogie, der Vaterlandskunde und des Bergwerksbetriebs wahrhaft zu beklagen, wenn daſſelbe nicht ferner einen ſachkundigen Bearbeiter fände*). Neben der Bearbeitung dieſes Werks und der Fortführung ſeiner obenerwähnten Geſchäfte bei'm mannsfeld'ſchen Bergbau ꝛc. war es hauptſächlich die Theilnahme an den ſtädtiſchen Wohlthätigkeitsanſtalten, welcher Fr. die Thätigkeit ſeiner letzten Lebensjahre zuwendete, eine Theilnahme, der er ſich bereits früher eine Zeit lang mit beſonderer Vorliebe hingegeben hatte, von welcher ihn aber nachher gehäufte Dienſtgeſchäfte mehr und mehr wieder abgehalten hatten. Der Rückblick auf Fr.'s öffentliches Leben gewährt das wohlthuende Bild einer ſtrengen, gewiſſenhaften, unwandelbaren Pflichttreue, einer raſtloſen, wohlgeregelten und fruchtbaren Thätigkeit und eines für das Wohl des Vaterlandes und das Gedeihen der Wiſſenſchaft ſtets lebhaft erwärmten Sinnes. Was er als redlicher, treuer Freund ſeinen Freunden, als Berather und Wohlthäter den Verlaſſenen und Hilfsbedürftigen, als Muſter einer tiefen, wahren Frömmigkeit und eines ächt chriſtlichen Wandels ſeinen Umgebungen war, wiſſen dieſe; noch ein Blick auf ſein Leben in häuslicher Beziehung bleibt dem ſtillſegnenden Andenken der Seinigen überlaſſen. Er ſtarb nach kurzem Krankenlager auf dem Meſſingwerke Niederauerbach im Voigtlande, wohin er ſich in Geſchäften begeben hatte.

* 53. Karl Bernhard König,

Pfarrer zu Anderbeck bei Halberſtadt;

geb. den 19. Oktob. 1797, geſt. den 23. März 1846.

Der bis zum Ueberdruß, oft gerade von Denen, welche an ihm am Meiſten zu ſündigen ſich bewußt ſind, gepredigte Gemeinplatz: „man müſſe über den Parteien ſtehen", iſt entweder ſinnlos oder nur für diejenigen eine Wahrheit, welche überhaupt weder kalt noch warm ſind. Der ächte Freund der Wahrheit, der warme Freund der Kirche, der treue Freund eines Menſchen und was Einer ſonſt mit

*) Das Magazin ꝛc. wird von kundiger Hand fortgeſetzt und das 13. Heft: „Vom Vorkommen der Silbererze. 1. Abth. Gediegen Silber" ſollte ohngefähr Michaelis 1846 erſcheinen.

Digitized by Google

Liebe in ſeinem Herzen trägt: ſie Alle können das ihnen Werthe nicht antaſten laſſen, ohne ſich zur Vertheidigung zu erheben und den Angreifer nicht mit Gleichgiltigkeit beurtheilen. Sie haben ein lebendiges Gefühl, ein warmes Wort und, wenn es gilt, eine bereite That für den verletzten Gegenſtand ihrer Liebe; ſie nehmen Partei. Wer ſich zur Parteinahme nicht getrieben fühlt, iſt ein im Innern Erſtorbener mitten in den Bewegungen des Lebens. Aber in der Parteinahme ſelbſt, in der Art und Weiſe, für ſein Gefühl und die erkannte Wahrheit ſich zu regen, ſcheidet ſich die Maſſe der Würdigen und Unwürdigen. Die Letzteren haben der guten Sache der Parteinahme Schimpf gebracht und ſelbſt dem Namen „Parteimann" etwas Verdächtiges beigemiſcht. Das ſind Diejenigen, welche für eine Sache kämpfen, die nicht vom Herzen, ſondern von dem Eigennutz ihnen empfohlen, die mithin nicht ihre eigenſte iſt; Diejenigen, welche nicht um den Sieg der Sache, ſondern um anderer Zwecke willen in die Schranken treten; Diejenigen endlich, welche mit ſchlechten Waffen, alſo nicht ehrlich und bieder kämpfen. — K. war Parteimann; er war mehr, er war, wenn nicht das Haupt, doch Vorkämpfer, der geiſtig rüſtigſte Vorkämpfer einer kirchlichen Partei, deren Grundſätze er nicht ſchuf, wohl aber in beſtimmter Form ausſprach. Wie es nun zu geſchehen pflegt, daß Rede Gegenrede weckt, daß Behauptungen, mit Härte und Schärfe wiederlegt, immer ſchroffer werden, daß ſie, durch fortwährende Oppoſition geſteigert, endlich bis zum Extrem der gegneriſchen Behauptungen hinausſchweifen: ſo bei K. Wer den Erſcheinungen auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens ſeit etwa einem Jahrzehent gefolgt iſt, der findet dieſe Wahrnehmung theils in dem ſtarren Hervortreten der ſogenannten Altlutheraner, theils in dem Erſcheinen der wachſenden Zahl der ſogenannten „proteſtantiſchen Freunde", theils in der Geſtaltung der deutſchkatholiſchen Vereine. Alle ohne Ausnahme ſind durch die Oppoſition, die ſie fanden, von welcher Seite dieſe auch kommen mochte, geſchaart worden und erſtarkt. Es war der Verein der proteſtantiſchen Freunde, an deſſen Spitze K. erſchien, allerdings werth durch geiſtige Begabung, wie durch redlichen Willen, ſein vornehmſter Stimmführer zu ſeyn. Seine männlich kräftige Geſtalt, der Vollton ſeiner Stimme, die Klarheit, Beſtimmtheit und Schärfe ſeiner Rede konnte ihres Eindrucks auf die Maſſe nicht verfehlen. Er wußte, was er wollte und hatte den Muth, ſeine Ueberzeugung unumwunden auszuſprechen. Das verſchaffte auch ſeinen Schriften, die zugleich in ein

Digitized by Google

anſprechendes Gewand gekleidet waren, Eingang bei dem Volke und Nachdruck in den Gemüthern. Seine Polemik war ſcharf; aber er führte den Kampf ritterlich, bald mit geſchloſſenem, bald mit offenem Viſir. Nur ein Mißgriff iſt ihm zur Laſt zu legen; eine Schrift iſt von ihm ausgegangen, die Alle, welche über den darin Angegriffenen zu einer Klage berechtigt waren oder es zu ſeyn glaubten, für ein Werk geübter Gerechtigkeit anſehen mochten, die aber dagegen auch Alle, wie ſehr oder wie wenig ſie mit dem Thun und Weſen des Gegenſtandes der manchfaltigſten Anſchuldigungen einverſtanden ſind, in der That mit der größten Indignation erfüllen mußte, da, wenn je eine Rüge nach dieſer Seite hin öffentlich ausgeſprochen werden müßte, ſie nimmermehr die Farbe der maaßloſeſten Leidenſchaftlichkeit tragen durfte, worein jenes mit der Chiffre C. v. G. verſehene Libell gekleidet iſt. Wir meinen die Schmähſchrift gegen den vormaligen Biſchof der Provinz Sachſen, Dr. Dräſeke. Dieſes und ähnliche Werke anderer Schriftſteller ſind es, welche die an ſich unſchuldige, weil allen edlen Herzen natürliche, Parteinahme in Verruf gebracht haben. — Wenden wir uns nun den Einzelnheiten des äußeren Lebens K.'s zu! K. war der jüngſtgeborne Sohn des im J. 1827 verſtorbenen Superintendenten und Oberpfarrers H. A. König*) zu Mühlhauſen. Auf dem daſigen Gymnaſium erwarb ſich der ebenſo körperlich, als geiſtig kräftige Zögling die nöthigen Vorkenntniſſe, ſo daß er in ſeinem noch nicht vollendeten 18. Lebensjahre für reif zum Beſuch der Univerſität erklärt werden konnte. Sein Herz zog ihn nach einer andern Richtung hin. Es war die Zeit, als das Vaterland ſeine Jünglinge auf's Neue in die Waffen rief, um den von Elba rückkehrenden Eroberer wiederum zurückzuwerfen. Hatte der Vater dem kriegsluſtigen Gymnaſiaſten zwei Jahre vorher, als ſchon ein älterer Bruder in die Schaaren der vaterländiſchen Freiwilligen eintrat, die Theilnahme an den Freiheitskämpfen kaum zu wehren vermocht, ſo war jetzt jeder Widerſtand vergeblich. Im April 1815 ſchloß ſich K. einer Abtheilung freiwilliger Jäger an, die nach den Niederlanden entſendet war. In der Schlacht von Ligny empfing er in dem Augenblicke, als er bei'm Tirailliren den ſchützenden Baum verließ, um einem verwundeten Kameraden beizuſpringen, einen Schuß in die Wade des rechten Fußes. Er war dem Verbluten nahe, als ihm durch wunderbare Fügung der Vorſehung in dem älteren

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 1095.

Digitized by Google

Bruder, der als Lieutenant in der Armee diente, der Retter erſchien. Noch vor gänzlicher Heilung brach er in ſeinem Herzensdrange von Weſel, wohin er geſchafft worden war, wieder auf, eilte der Armee nach und erreichte ſie in Philippeville. Unbedachte Eile iſt jedesmal Säumniß. Die durch die unzeitige Anſtrengung gereizte Wunde entzündete ſich und nöthigte den jugendlichen Krieger, weil an fernere Dienſtleiſtungen nicht zu denken war, um ſeinen Abſchied zu bitten, der ihm auch noch auf feindlichem Boden im December deſſelben Jahres ertheilt wurde. Den Reſt des Winters verlebte er in der Pflege des älterlichen Hauſes und unter Wiederaufnahme der vorbereitenden Studien, bis er Oſtern 1816 die Univerſität Halle bezog. Hier gab er ſich gleich Anfangs der freieren theologiſchen Richtung hin, welche dort von Niemeyer*), Wegſcheider und Geſenius**) vertreten wurde, obſchon er auch Knapp***) mit Eifer hörte und als ſeinen Lehrer ſtets mit hoher Achtung nannte. Unangenehme Reibungen der ſtudentiſchen Verbindungen unter ſich veranlaßten ihn, Halle zu verlaſſen und Michaelis 1817 — wenn wir recht berichtet ſind — zog er nach Jena, um ſeinem theologiſchen Kurſus unter Gabler†), Schott††) u. Baumgarten-Cruſius†††) zu vollenden. Fortwährend hatte ihn ſeine ſchlecht geheilte Fußwunde beläſtigt, ſo daß er nach dem Abgange von Jena Karlsbad beſuchte, um, wo möglich, gänzliche Heilung zu gewinnen. Gekräftigt am Körper und erfreut im Geiſte durch das dortige Zuſammenleben mit meheren Genoſſen aus dem Feldzuge, die das gleiche Bedürfniß mit ihm den Heilquellen zugeführt hatte, kehrte er nach Mühlhauſen zurück und übte ſich für den erwählten Predigerberuf unter den Augen und zur Unterſtützung ſeines alten Vaters. Die kleine Pfarrei Görmar, unfern ſeiner Vaterſtadt, war der erſte Schauplatz ſeiner amtlichen Thätigkeit; das kärgliche Einkommen derſelben bereitete ihm, zumal nach ſeiner Verheirathung, manchfache Sorgen und Verlegenheiten, denen nur die väterliche Unterſtützung und das Honorar für die Schriften, die er ſchon hier pſeudonym unter der Chiffre C(arl) v. G(örmar) herauszugeben begann, abhelfen konnte. Nach ſieben Jahren rüſtiger Thätigkeit (1822 bis 1829) wurde K. auf die einträglichere Pfarrei Anderbeck beför-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.
**) — — — 20. — — — S. 737.
***) — — — 3. — — — S. 995.
†) — — — 4. — — — S. 80.
††) — — — 13. — — — S. 1138.
†††) — — — 21. — — — S. 515.

dert. Seine Theilnahme, ſeine Einwirkung durch Wort und Schrift auf dem Gebiete einer freien religiöſen Richtung darf als allbekannt vorausgeſetzt werden; die Verſammlungen der Männer dieſer Stiftung haben ihn als den eifrigſten und muthvollſten Führer und Förderer derſelben dargeſtellt. Wie er bei ſolchem öffentlichen Wirken bald in begeiſtertem Ernſt erglühte, bald mit Witz und ſarkaſtiſcher Laune ſpielte, ſo war joviale Heiterkeit in dem engeren Kreiſe ſeiner Vertrauten, der Grundzug ſeines Weſens, der bis in die letzten Lebenstage ſichtbar blieb. Die ſitzende Lebensweiſe, wozu die Rolle, die er einmal übernommen hatte, ihn nöthigte, ſagte ſeinem vollſaftigen Körper nicht zu; die nothwendige Löſung aller auf den Kampf, in den er verwickelt war, bezüglichen Schriften, die von ſeiner Individualität nicht abzuweiſende Nöthigung, Angriffe abzuſchlagen, Ueberſehenes nachzutragen, Undeutliches aufzuklären, neue Stürme auf das Alte, wie ihm ſchien, Unhaltbare vorzubereiten, der weitläufige Briefwechſel mit ſeinen Streitgenoſſen: das Alles geſtattete ihm die zur Erhaltung gerade ſeiner Geſundheit unentbehrliche Leibesbewegung nicht, wie regelmäßig auch ſonſt ſeine Lebensweiſe war. Wohl mochte auch die fortwährende Spannung des lebhaften Geiſtes, der ſtete Wechſel aufregender Gefühle, dem er ſich nicht zu entziehen vermochte, nachtheilig auf ſeinem Körper einwirken. Schon längere Zeit hindurch litt er an einem Halsübel, das keinem Mittel weichen wollte; er achtete es auch wenig. Im J. 1844 ſteigerte es ſich jedoch in dem Maaße, daß er, von den Seinigen gedrängt, im November ſich dem geh. Rathe Dr. Kruckenberg in Halle anvertraute. Er ſelbſt ſah die Gefährlichkeit ſeines Zuſtandes voraus und äußerte, vertrauten Freunden gegenüber, daß er Halle nicht wieder verlaſſen werde. Seine Vorherſagung beſtätigte ſich; ein Schlagfluß endete unerwartet ſchon an dem genannten Tage ſein Leben. — K. war ein Mann, der es offenbar mit der Sache, für die er kämpfte, redlich meinte; an Scharfblick und Kenntniſſen übertraf er ohne Zweifel alle andere Stimmführer der Partei, der er angehörte; hätte er die ihm eigenthümliche Leidenſchaftlichkeit mehr zu beherrſchen, hätte er ſich mehr auf den objektiven Standpunkt zu erheben vermocht: er würde fürwahr der Sache des Rechts und der Wahrheit mehr genützt haben. Von ſeinen Schriften nennen wir als die bedeutendſten: Ueber die Pfarrmatrikel nach ihrer Gelt. und Anlage. Halberſt. 1835. — Ueber die Erzieh. des Landvolks zur Sittlichkeit.

Digitized by Google

(Auch u. d. Tit. Gutachten über Mäßigkeitsvereine auf d. Lande.) Ebd. 1840. — Die neueſte Zeit in d. evangel. Kirche des preuß. Staats. Braunſchw. 1843. — Guſtav Adolph, König v. Schweden. Ein Volksbuch. Magdeb. 1844. — Der Schade Joſephs an unſern Landgemeinden. Ebd. 2. verm. Aufl. 1844. — Der rechte Standpunkt. Ein ruhiges Wort in Sachen der proteſt. Freunde ꝛc. 2. Aufl. Ebd. 1844. — Ueber das Volksſchriftenweſen der Gegenwart mit beſ. Bezieh. auf den Verein in Zwickau und Magdeb. Brſchw. 1844. — Der rechte Standpunkt. Monatsſchrift f. proteſt. Freunde. Magdeb. 1845. — Herr Hengſtenberg Anno 1845. Brſchw. 1845. — Zeitbilder in kleinen Rahmen. Vermiſchte Schriften. Altenburg. 1846.

B. Hain.

* 54. Dr. med. Guſtav Böhmer,

praktiſcher Arzt zu Aerzen bei Hameln;

geb. im Jahr 1818, geſt. den 25. März. 1846.

Sein Vater war Amtmann zu Hameln. Der junge B. erhielt ſeine erſte Bildung auf dem Gymnaſium dieſer ſeiner Vaterſtadt und bezog dann die Univerſität Göttingen, wo er Medicin ſtudirte. Nach vollendetem Triennium und nach Abhaltung des Staatsexamens ließ er ſich zu Aerzen als praktiſcher Arzt nieder. Durch Geſchicklichkeit und ein einnehmendes Aeußere, das ſogleich Zutrauen erweckte, erwarb er ſich in kurzer Zeit viele Liebe. Seine Praxis war bereits bedeutend. Eine Bruſtentzündung machte ſeinem Leben ſchnell ein Ende, nachdem er beinahe das 29. Jahr vollendet hatte. Für die Mutter, deren Stütze er war, iſt dieſer Verluſt beſonders ein ſehr harter.

Dr. Arendt.

55. Georg Wilhelm Auguſt Sell,

Doktor und Profeſſor der Rechte zu Gießen;

geb. im Nov. 1804, geſt. den 25. März 1846 *).

Er war zu Darmſtadt geboren, wo ſein Vater, Ge. Fr. Sell, als großh. Hofrath und Hofgerichtsadvokat im J. 1820 ſtarb. Er verdankte ſeine wiſſenſchaftliche Bildung dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und den Univer-

*) Scriba: Lexik. der Schriftſteller ꝛc. 1. Abth. S. 390. 2. Abth. S. 690. Vergl. Darmſt. Zeit. 1846.

ſitäten Gießen und Heidelberg. Nach Beendigung ſeiner juriſtiſchen Studien erhielt er zuerſt am 24. Juli 1829 den definitiven Acceß bei dem Hofgerichte zu Darmſtadt, wurde aber 1830 als Privatdocent in der juriſtiſchen Fakultät zu Gießen Doktor der Rechte, oder wie er lieber ſagte, des Rechts. Im Jahr 1834 ging er als Profeſſor des Rechts nach Zürich, kehrte aber im Jahr 1841 in gleicher Eigenſchaft nach Gießen zurück. Auf dem Gebiete der juriſtiſchen Literatur begründete er ſeinen Ruf durch Beiträge in Zeitſchriften (Ueber das Recht des Correus debendi vor dem andern Correus, theilweiſen Erſatz der gezahlten Korrealſchuld zu erlangen. Zeitſchr. für Civilrecht u. Proceß v. Linde ꝛc. Bd. 3. H. 3. Auch beſ. gedruckt. Gießen 1830. — Kann der Bürge die exceptio excusionis vorſchützen, wenn über das Vermögen des Hauptſchuldners Konkurs ausgebrochen iſt? Ebdſ. Bd. 3. H. 2. u. A.) und durch ſeine „Verſuche im Gebiete des Civilrechts“, von welchen im J. 1833 der erſte, 1834 der zweite Theil zu Gießen erſchien, woran ſich dann ſpäter, 1841 bis 1843, der mit ſeinem Bruder, Karl Sell, gegenwärtig Profeſſor in Bonn, gegründete Zeitſchrift: „Jahrbücher für hiſtor. und dogmatiſche Bearbeitung des röm. Rechts. Brſchw.“ reihte. S. war ein kenntnißreicher Juriſt, ein gewiſſenhafter Lehrer und ein in jedem Sinne tüchtiger Menſch. Sein zartes, reines Gemüth lag aber freilich auch um ſo mehr den Stürmen der Außenwelt bloß und er hatte nicht die — vielleicht nicht ſehr zu beneidende — Gelenkigkeit, ſich über Alles hinauszuſetzen. Seinen Freunden ein herzlicher, treuer Freund, ſeiner Familie mit allen Faſern ſeines edlen Herzens zugethan, warm für Wiſſenſchaft und jeden harmoniſchen Fortſchritt der Zeit, trug das Alles ſehr weſentlich dazu bei, in der Wiſſenſchaft, die er ſich gewählt, und in dem Beruf, dem er mit Eifer oblag, ihn nicht aufgehen zu laſſen. Waren ihm in Zürich von den verſchiedenſten politiſchen Parteien Freundſchaft und Achtung gefolgt, ſo kamen ihm gleiche Geſinnungen in Gießen entgegen, und folgen jetzt — verdoppelt — ſeinem frühen Sarge. Die Univerſität Gießen aber, kaum durch Balſer's *) Tod ſchmerzlich berührt, ſieht nun aber ein würdiges Mitglied aus der Reihe ſeiner Lehrer ſcheiden. Er ſtarb zu Darmſtadt in früher Morgenſtunde des angegebenen Tages.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 23.

Digitized by Google

56. Anton Weil,

ehemal. Benediktiner im Michelsberg und ehemal. Mitglied des Armenpflegschafts-Rathes zu Bamberg;

geb. den 16. Febr. 1770, geſt. den 29. März 1846 *).

Der Entſeelte verlor frühzeitig ſeine Aeltern und ſeinen Bruder, welcher mit ihm an der Studienanſtalt zu Bamberg gebildet war; daher ſeine Vorliebe für den Benediktinerorden geſteigert wurde. Er iſt als theologiſcher Kandidat 1795 in der Abtei Michelsberg aufgenommen, daſelbſt von Alex. Schmötzer im Kirchenrechte, und von L. Fortner im gerichtlichen Verfahren der klöſterlichen Kanzlei unterrichtet, am 18. Mai 1799 zum Prieſter geweiht, und theils zu Zwecken des klöſterlichen Gottesdienſtes, theils zu jenen der inneren Verwaltung verwendet worden. Nach der Säkulariſation vom Juli 1803 wurde er zum Hausgenoſſen ſeines Abtes, Caj. Roſt, bis zu deſſen Tode gewählt, weswegen er auch als Vermögensverwalter von deſſen Schweſter bis zu ihrem Tode bleiben mußte. Im J. 1804 — 1805 begann die Centraliſation der geiſtlichen und Schulenſtiftungen, welche im Jahr 1807 unter dem unvergeßlichen oberſten Leiter Hartmann ihren Höhepunkt erreichte. Da unſer Entſeelter im amtlichen Rechnungsweſen ſchon in Michelsberg ſich beſondere Fertigkeit erworben hatte, ſo wurde er von der Lyceum- und Prieſterhaus-Verwaltung, welche mit der damaligen Agiotage der Schuldurkunden beſchäftigt war, mit dem größten Vertrauen beehrt, welches er bis zum J. 1845 durch die redlichſte und eifrigſte Geſchäftsführung, beſonders für das Prieſterhaus, rechtfertigte. In dieſer ununterbrochenen Beſchäftigung erreichte er die Achtung des Publikums gegen den Vorwurf des Müßigganges, um ſo mehr, da er als vieljähriges Mitglied des Armen-Pflegſchaftsrathes die Noth der Bewohner Bamberg's nach allen Rückſichten höchſt gewiſſenhaft erforſchte und zu lindern ſich bemühte. Zugleich verwaltete er das ihm durch mehere Erbſchaften zugefloſſene Vermögen unter der größtmöglichen Entſagung auf alle luxuriöſe Genüſſe ſo gut, daß er jetzt den Armen bei 40,000 fl. hinterlaſſen wird. Während Manche ihn tadelten, daß er ſeine Penſion von 500 fl. und ſeine Gehaltsbezüge von 200 fl. nebſt den zunehmenden Zinſen von Kapitalien für Andere größtentheils ſparte, ſetzte er ſeine

*) Tagblatt der Stadt Bamberg. 1846. Nr. 89.

Digitized by Google

genaue Lebensweiſe unter größter Luſt für die Armen fort und fühlte ſich glücklich bis zu ſeinem mit endlicher Erblindung vereinigten Hinſcheiden aus Altersſchwäche.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

57. Dr. theol. Peter Wilhelm Heinrich Hoßbach,

Paſtor an der neuen Kirche und königl. Konſiſtorialrath zu Berlin;

geb. den 20. Febr. 1784, geſt. den 7. April 1846 *).

Er war zu Wuſterhauſen geboren, wurde 1810 als Prediger zu Planitz bei Neuſtadt a. d. D. angeſtellt, im J. 1815 in gleicher Eigenſchaft an das königl. Kadettenkorps zu Berlin berufen und wirkte ſeit 1821 als Prediger an der Jeruſalems- und neuen Kirche (Wahl- und Antrittspredigt. Berl. 1821.) — Seine ausgezeichneten Geſchichtswerke: Joh. Val. Andreä u. ſein Zeitalter. (Berl. 1810.) „Spener u. ſeine Zeit". Ebdſ. 2 Thle. 1828. haben ſeinen Namen nicht nur in der evangeliſchen, ſondern auch in der katholiſchen Kirche viel Ruhm erworben; nicht minder die von ihm in ſeiner amtlichen Wirkſamkeit gehaltenen und größtentheils im Druck erſchienenen Predigten und Amtsreden (Predigten. 5 Sammlungen. Ebdſ. 1822—37.), welche zu dem Gediegenſten gehören, was in den letzten Decennien in dieſer Gattung zur Oeffentlichkeit gelangt iſt. Die von ihm geleiteten gottesdienſtlichen Verſammlungen wurden ſo zahlreich beſucht, daß es nicht zu viel geſagt iſt, wenn man ſie zu den beſuchteſten zählt. Beſonders das gebildete Publikum ſchätzte ſeine Vorträge ſehr und machte denn auch ſtets den größten Theil der um ihn während der Predigt Verſammelten aus. H. war keiner negativen Richtung in der chriſtlichen Religionswiſſenſchaft hold; Möhler **) in ſeiner Symbolik ſagte ſogar von ihm: er ſey einer der Wenigen, welche den proteſtantiſchen Lehrbegriff genau und wahr erfaßt hätten. Um ſo mehr war man erſtaunt, als er ſich den Unterzeichnern der berliner Erklärung vom 15. Aug. anſchloß. In der Achtung des Publikum hat er deſſen ungeachtet gleichmäßig hoch geſtanden, das nicht blos den gediegenen Redner, ſondern eben ſo den Mann von Charakter in ihm ehrte. Den

*) Nach öffentl. Bl. u. dem „Gelehrtes Berlin" 1825. S. 115.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. [illegible].

deutlichſten Beweis hiervon gab das Leichenbegängniß. So lange Referent denken kann, iſt in Berlin Niemand mit ſo allgemeiner Theilnahme beerdigt worden. Männer aus den höchſten Klaſſen der Geſellſchaft, unter denen ſich ſehr viele hohe Staatsbeamtete aus meheren Zweigen der Verwaltung, Gelehrte, Militärs u. ſ. w. befanden, bildeten den unabſehbar langen Zug vom Leichenhauſe vor dem halle'ſchen Thore, wo die Leiche aufgeſtellt war, nach dem Kirchhofe. Im Leichenhauſe hielt der Konſiſtorialrath Marot eine Standrede, die von den ſanften und wehmüthigen Empfindungen langjähriger Freundſchaft mit dem Vollendeten eingegeben war und den Schmerz über deſſen Verluſt in mehrfacher, alle Verdienſte deſſelben berührenden Hinſicht ausdrückte. Am Grabe ſprach der Konſiſtorialrath Piſchon ein ebenfalls warmes und erhebendes Gebet. Superintendent Kober, Paſtor an der Dreifaltigkeitskirche, ehrte das Gedächtniß des Vollendeten durch eine Predigt, welche mit Marot's Rede, Berl. 1846, bei W. Thome im Druck erſchienen iſt.

* 58. Dr. Stephan Fortunat Jäger,

kön. bayer. geiſtl. Rath und Stadtpfarrer zu Haug in Würzburg;

geb. den 1. Juni 1761, geſt. den 10. April 1846.

Kleinbardorf im kön. bayer. Ladgerichte Königshofen im Grabfelde war J.'s Geburtsort. Er wurde, nachdem er den 21. Sept. 1789 die Prieſterweihe erhalten, als Hilfsprieſter im Juliushoſpitale mit dem Amte eines Predigers in der fürſtbiſchöfl. Kirche angeſtellt; 1741 ward er Kaplan an der Stadtpfarrei zu Haug; 1795 erhielt er die Stadtpfarrei zu Ochſenfurt; 1818 ward er Dekan. Er war Abgeordneter der katholiſchen Geiſtlichkeit von Unterfranken auf den Landtagen in den Jahren 1825, 1828, 1831 und 1834, wurde im J. 1826 zum kön. bayer. geiſtlichen Rath ernannt, im Jahr 1829 vom König auf die Stadtpfarrei zu 'Haug befördert, 1835 zum Dekan des Landkapitels Würzburg gewählt und empfing am 20. Sept. 1839 bei Gelegenheit ſeines 50jährigen Prieſterjubiläum das Ritterkreuz des königl. Ludwigordens.

Thiem.

Digitized by Google

59. Friedrich Theodor v. Merckel,

Doktor beider Rechte, königl wirkl. Geheimerrath, Oberpräſident der Provinz Schleſien, Ritter des großen ſchwarzen Adler= und des rothen Adlerordens, des eiſernen Kreuzes, des kaiſ. ruſſiſchen weißen Adler= und Annenordens ꝛc. ꝛc., zu Breslau;

geb. den 4. Nov. 1775, geſt. d. 10. April 1846 *).

v. M. war zu Breslau geboren. Sein Vater, ein begüterter Kaufmann, war Chef einer bedeutenden Leinenhandlung und verſah zu jener Zeit mehere der wichtigern Beamtungen der Stadt und bei der Kaufmannſchaft. Aus dem, was uns von dieſem tüchtigen Manne bekannt geworden, war er nicht nur ein ſehr umſichtiger Handelsherr, ſondern auch einer der kräftigſten Charaktere, ohne Furcht und voll Gewiſſenhaftigkeit, voll Einſicht und unerſchütterlicher Redlichkeit. Noch unter Friedrich d. Gr. trug ſich folgender Vorfall zu, aus dem wir die Veſtigkeit dieſes Mannes kennen lernen können. v. M. hatte eine nahe Verwandte und Mündel von geringem Verſtande, aber großem Vermögen, um deren Hand ſich mancher vornehme Herr bewarb. Es war dem Grafen Sch—ch gelungen, ſich von Friedrich d. Gr. eine Empfehlung an den damaligen Miniſter v. Hoym zu verſchaffen, um ſo die Hand der reichen Erbin zu erhalten. Gegen den Willen des Königs nahm der Miniſter dieſe Sache auf eine ſolche Weiſe, daß er den Vormund auf alle Art zuerſt zu überreden, endlich zu zwingen ſuchte, die Heirath zu genehmigen. Dieſer war aber von den Abſichten und dem Werthe des Brautwerbers zu wohl unterrichtet, um nicht einzuſehen, daß das ſchwachſinnige Mädchen ein Opfer unedler Neigung werden müßte, und widerſtand allem Andringen mit Veſtigkeit, ſelbſt da, als der Miniſter ihm Arreſt ankündigte und dieſen wirklich vollziehen zu laſſen drohte. Glücklicherweiſe fand v. M. an dem Obergerichte der Provinz nicht allein einen veſten Anhalt, ſondern ſelbſt am Könige, an den er ſich unmittelbar wendete, und der ſogleich das Verfahren gegen den Vormund nicht nur mißbilligte, ſondern auch ſeine Verwendung zurückzog. Der Bewerber verſchwand und hat ſpäter ein trauriges Ende genommen. Mit gleicher Veſtigkeit benahm ſich v. M. in öffentlichen Angelegenheiten, und als man nach dem Jahre 1785 das wohlgegründete Armenhaus durch das Leihamt in eine

*) Vortrag des geh. Medicinalrathes Dr. Ehlers in den ſchleſ. Geſellſch. f. vaterl. Kultur. — Schleſ. Prov.-Bl. 1847. April.

Digitized by Google

andere Verfaſſung brachte, zog er ſich — wohl einſehend, daß hierdurch dem Armenhauſe ein bedeutender Nachtheil bereitet wurde, unter gegebener Proteſtation zurück. Wie mit einem charakterſtarken Vater, war v. M. und noch mehr mit einer ausgezeichneten Frau als Mutter beglückt. Sie ſtammte aus einer alten breslauer Familie und war eine geb. Kretſchmer. Dieſe vortreffliche Frau, von zarter Geſundheit, wendete ihre ganze Kraft auf die Erziehung ihrer Kinder und indem ſie ſich auch ihrem Unterrichte widmete und, an dieſem Theil nehmend, ſie bilden half, war ſie es zumeiſt, welche auf die wiſſenſchaftliche Ausbildung derſelben den größten Einfluß ausgeübt hat. Sowohl der verſt. v. M., als ſeine Brüder, hatten eine nicht gewöhnliche gelehrte humaniſtiſche Ausbildung erlangt und noch bis in die ſpäteſten Jahre eines, den öffentlichen Geſchäften gewidmeten Lebens waren die Wiſſenſchaften ſeine größte Erholung, und man konnte ihn unbedenklich nicht allein einen hochgebildeten Mann, ſondern in vielen Theilen einen wahren Gelehrten nennen. So groß war der Einfluß dieſer Erziehung, daß er, und namentlich ſeine Brüder, ſich in den alten Sprachen vollkommen auszudrücken verſtanden. Der ältere *), ſpäter als geheimer Juſtiz- und Oberlandesgerichts-Rath 1834 verſtorben, hat ſich als Juriſt namentlich durch ſeinen Kommentar zum Allgemeinen Landrecht bekannt gemacht; der andere, obgleich dem Kaufmannsſtande angehörig, war doch der Wiſſenſchaft treu geblieben, und Verfaſſer dieſes hat von ihm noch mehere im horaziſchen Versmaaße lateiniſch gedichtete Epiſteln und auch deutſche Gedichte empfangen. Ein jüngerer Bruder, auch Kaufmann, ſtarb bereits im J. 1814. Die Erziehung eines ſolchen Vaters und einer ſolchen Mutter hat überall einen Einfluß auf das vielbewegte Leben v. M.'s ausgeübt; ſeinem Geiſte war Charaktervestigkeit und ſeinem Herzen der Edelmuth gleichſam von den Aeltern vererbt; aber auch die Eigenthümlichkeiten einer ſolchen mütterlichen Einwirkung und ſtrengen häuslichen Erziehung konnten nicht ſpurlos an ihm vorübergegangen ſeyn, und manche Beſonderheiten, die ihm eigen geblieben, und die man an ihm oft — und mit Unrecht — getadelt, hatten in dieſer Erziehung ihre erſten Wurzelfaſern. Auf dem Friedrichs-Gymnaſium vorbereitet, begab ſich v. M. auf die Univerſität zu Halle, wo er unter den damals hochberühmten Lehrern die Rechte und Staats-

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1265.

wiſſenſchaften ſtudirte. Noch ſehr jung — er war kaum 18 Jahr alt — trat er dort in Verbindungen zu einer Zeit, in der ein falſches, pietiſtiſches Treiben den Zunder des Widerſtrebens in der Jugend zur Flamme angefacht, und als Senior ſeiner Landsmannſchaft nahm er bedeutenden Antheil an den Gegenbeſtrebungen gegen die Verſuche der damals dominirenden wöllner'ſchen Partei. Schon im J. 1795 den 11. Dec. wurde er als Auskultator vereidet und durchlief ſchnell die untern Stadien des Dienſtes. Nachdem er am 21. Febr. 1797 das Referendariatsexamen beſtanden, wurde ihm im Juni deſſ. J. die Juſtizverwaltung der gräfl. von Althan'ſchen Fideikommißgüter übertragen. Anfangs December deſſ. J. kehrte er von dort zurück, und nach beſtandenen Prüfungen, am 8. Oktober 1798, und der am 9. Okt. erfolgten Verpflichtung trat er als Juſtizkommiſſarius und Notarius publicus öffentlich auf und er erfreute ſich bald in dieſem Berufe eines allgemeinen Vertrauens. Aber indem er dieſen Beruf nicht mit ſeiner Ueberzeugung und Geſinnung in Einklang bringen konnte, verließ er denſelben 1800. Früher bereits, und zwar 1799 am 23. Mai, war er bei der Juſtizkommiſſion der königl. Kriegs- und Domainenkammer als Aſſeſſor eingeführt und vereidet worden; das Jahr darauf, 1800, erfolgte ſeine Ernennung zum Hof- und Kriminalrathe bei dem Kriminalkollegium zu Breslau. Am 7. Jan. 1801 übernahm v. M. die Stelle eines Oberlandſchafts-Syndikus bei der ſchleſiſchen Haupt-Landſchaftsdirektion. Seine Entlaſſung als Aſſeſſor der breslauer Kammer erfolgte auf ſeinen Antrag, Seitens des damaligen Miniſters von Schleſien, Grafen v. Hoym, nur ungern, weil er ſich durch ſeine Arbeiten ausgezeichnet hatte. Was er der Stellung bei der Landſchaft geweſen, iſt nicht allein noch in den Verhandlungen jener Zeit enthalten, auch in ſpäteren und ſelbſt der letzteren Zeit ſeines Lebens, als er berufen war, die großen Reformen, welche dieſes Inſtitut betroffen, zu leiten, haben ſich die ausgezeichneten Kenntniſſe bewährt, welche er in demſelben und für daſſelbe gewonnen hatte. Im Jahr 1801 verband er ſich mit der liebenswürdigen Fräulein Karoline Beate Willers, und dieſe Ehe wurde, wie noch ſpäter davon die Rede ſeyn wird, das höchſte Glück ſeines Lebens. Nach dem Tode Pachaly's, 1804, wurde er, und zwar am 12. Nov., zum …s- und Domainenrath in der damaligen königlichen …annt und am 3. Dec. vereidet. Von dieſer …an ſeine größere öffentliche Wirkſamkeit und

*) Vortrag … ſellſch. f. vaterl. …

ſeine eigentliche politiſche Laufbahn. Wohl vorbereitet, kam er gleich in einen weit ausgedehnten Wirkungskreis und lernte in kurzer Zeit die vielfach verzweigten Geſchäfte der damaligen Verwaltung kennen. Es waren zu jener Zeit ſchon die erſten Bewegungen fühlbar, die ſpäter mit großen Erſchütterungen enden ſollten. Aufmerkſame Beobachter konnten leicht gewahr werden, daß die innerſten Fugen des alten Gebäudes auseinander zu weichen begannen, und wie auf der einen Seite die politiſche Stellung des preuß. Staates immer mehr ſeine Haltbarkeit verlor und das Syſtem der Neutralität nach und nach zur Unwahrheit werden mußte, ſo war auf der andern Seite auch klar geworden, daß das Syſtem der innern Verwaltung, bei der raſchen Entwickelung der Intelligenz des Volkes, immer mehr an Sicherheit einbüßte. Handel und Gewerbe hatten eine andere Bedeutung bekommen, ſowohl im Lande ſelbſt, als zu andern Staaten, und wie der Staat im Innern von der Verknöcherung verbrauchter und veralteter Formen wie von einer chroniſchen Krankheit ergriffen war, wurde er von der Gewalt äußerer politiſcher und kommercieller Verhältniſſe mit völligem Umſturz bedroht. Die mächtigen Rieſen, Frankreich und Großbritannien, ſtanden im offenen Kampfe, und von ihrem Schwertſchlag erzitterte Europa. Im Lande ſelbſt herrſchte eine beiſpielloſe Theuerung der erſten Lebensbedürfniſſe, und die Hemmung des Verkehrs, Privilegien und Zünfte, Kaſtengeiſt und Prohibitiv-Syſtem verhinderten alle freie Bewegung. Vergeblich ſuchte man durch Palliativmittel überall, in Politik und Verwaltung, die Krankheit zu beſchwichtigen, und die Staatsmänner der alten Schule mühten ſich vergebens ab, an allen Theilen den Staat zu ſtützen. Damals ſchon war v. M. berufen, Hand an's Werk zu legen, und es begannen die erſten Verſuche, das innere Leben des Staates von ſeinen Bedrängniſſen zu befreien. Aber die Zeit war noch nicht reif; es mußten noch die Tage der Verſuchung, es mußte eine gewaltige Kriſis kommen. Nachdem Oeſterreich 1805 abermals der Gewalt des ſiegreichen franzöſ. Adlers unterlegen, traf ſchnell genug auch den preußiſchen Staat der vernichtende Schlag, und im J. 1806 brachen die Tage der Prüfung an. In jener Zeit galt es, wer treu dem Vaterlande und ſeinem Könige erfunden würde und wem die Kraft erhalten, mit ſchwerem Schickſal zu ringen und die neue Zeit — zu begreifen und heranzubilden. Viele waren berufen, Wenige auserwählt. — Zu den Auserwählten gehörte

v. M.; er hatte ſeine Zeit begriffen und den Muth, der Gewalt zu trotzen und ohne Furcht der Gefahr entgegenzutreten. Er widerſetzte ſich eben ſo der Feigheit vieler ſeiner Mitbürger, als er nicht ſeinen Nacken unter das Joch des Zwingherrn beugte und nicht ſich ihm durch den Eid verpflichtete, wie Viele, die ſich deſſen ſchuldig machten. Er blieb dem Staate, er blieb ſeinem Könige treu und ohne die Schwächen zu verkennen, die dieſe Tage der Trauer herangeführt hatten, und ohne ſie zu bemänteln, dachte er vielmehr darauf, einen andern Geiſt heraufzubeſchwören, der innerlich kräftig und geſund, die alten ſcharfen und verdorbenen Säfte abzuſcheiden das Vermögen erlangte und wohl ſchon beſäße, und ſo neu geſundet, mit neuer Selbſtſtändigkeit ein friſches Leben zu beginnen vermöchte. Er hielt damals, wie immer, den Grundſatz veſt, daß die wahre Verbeſſerung von Innen kommen müſſe. „Laßt uns beſſer werden, dann wird's beſſer ſeyn.“ Noch während der Anweſenheit der Feinde im Lande begann der Proceß der Reproduktion des Staates; 1809 war auch v. M. nach Königsberg berufen, um mit den geiſtreichſten Männern jener Tage das große Werk zu beginnen; er war auserwählt, daſſelbe in Schleſien vorzubereiten und zu entwickeln. Zum Regierungs-Vicepräſidenten laut Reſkript der Miniſter v. Altenſtein *) und Dohna **) an die Stelle des in den Penſionsſtand verſetzten Vicepräſidenten Reiſel ernannt, kehrte er nach Schleſien zurück, und was in den ſtilleren Jahren von 1808 und 1809 bis 1813 in der Staatsverwaltung und in der vollkommenen innern Umgeſtaltung der bürgerlichen Verhältniſſe geſchehen, daran hat er einen ſehr weſentlichen Theil, nicht allein im Allgemeinen, ſondern, und zwar den weſentlichſten in Schleſien genommen. Aber dieſe Umwälzungen gingen damals nicht ohne große Kämpfe von Statten; namentlich in der Politik zeigten ſich in den Geſinnungen Derer, welche an der Spitze der Geſchäfte ſtanden, vielfache Widerſprüche, die erſt durch die Gewalt der Verhältniſſe ſich löſten. Viele verzagten an dem Vaterlande und ſahen nur das Heil deſſelben und ſeine Fortdauer in der Verbindung mit Frankreich; Andere, geblendet durch die Größe der Erfolge, Einige aus wahrem Servilismus, wendeten ſich der neuen Sonne in allen Beziehungen zu; auch die Verräther fehlten nicht, und ſo entſtand vielfach

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.
**) — — — 9. — — — S. 284.

eine Schwankung bei der Leitung des Staatsſchiffes, welche Männern von Kraft und Entſchloſſenheit unerträglich wurde. Einige ſchieden aus dem Staatsdienſte, und auch v. M. forderte am 4. März 1810 ſeine Entlaſſung, „weil er ſich von der Trüglichkeit der Hoffnungen und von der Unmöglichkeit, Sr. Majeſtät Erwartungen entſprechen zu können, vollkommen überzeugt habe.“ Laut Reſkript vom 31. März wurde jedoch dieſe Entlaſſung nicht angenommen, „weil die Miniſter ſeinen patriotiſchen Geſinnungen vertrauten, daß er ſich nicht in einem ſo ſchwierigen Zeitpunkte zurückziehen, ſondern mit Ausdauer und Ergebung das begonnene Werk der Einführung der neuen Einrichtungen der Vollendung näher zu bringen bemüht ſeyn werde.“ Aber es war noch eine größere Aufgabe zu löſen. Aus der innern Beſtrebung des Staates mußte auch ſeine Kraft nach Außen hin ſich entwickeln. Beſchränkt durch Verträge mit dem gewaltigen galliſchen Herrſcher, erſchöpft in ſeinen Finanzen, bewacht von den Argusaugen innerer und äußerer Verrätherei inmitten des Landes, der Feind im beveſtigten Platze, traten jener Entwickelung nach Außen alle Hemmniſſe entgegen, die von dieſen Verhältniſſen erzeugt wurden. Doch den Männern der Kraft und den Freunden des Vaterlandes, öffentlich berufen und durch ein enges Band der Tugend im Stillen veſt vereinigt, gelang mittelbar und unmittelbar das ſcheinbar Unmögliche, und als die göttliche Allmacht das Wort ausſprach: bis hierher und nicht weiter! — als große Naturgewalten ein ſiegreiches Heer vernichteten und wir ſeine traurigen Ueberreſte faſt ſterbend bei uns durchziehen ſahen, — da war auch in Preußen die Vorbereitung, wenn auch bei weitem noch nicht vollendet, doch ſo weit gediehen, daß ſich der Adler erheben und ſeine Fittige entfalten konnte. Noch war aber die Krankheit der Furcht und des Verzagens nicht vorüber, und viele von derſelben Befangene beugten immer noch ihre Kniee dem Moloch. Unter denen, welche damals den wahren Muth ſich erhielten und die Beſonnenheit behielten und die Kraft der Ausdauer, darf man v. M.'s Namen vor Vielen nennen. Am 13. Febr. 1813 bat er um die Erlaubniß, in den Reihen der treuen ſchleſiſchen Landwehr ſiegen helfen oder ſterben zu dürfen; allein ſein Geſuch wurde abgelehnt und er Mittels Kabinetsordre vom 13. März zum Chefpräſidenten der Regierung zu Breslau ernannt. Nachdem er früher bereits den rothen Adlerorden erhalten, empfing er am 30. Mai 1814 das eiſerne Kreuz am weißen Bande. Er ſtand neben

14 *

Digitized by Google

ſeinem Könige, als in jener bedeutungsvollen Nacht Dieſer den berühmten und großen Ruf: „an ſein Volk“ erließ, der die Begeiſterung in Aller Herzen entzündete. v. M. verlor auch da nicht den Muth, als die erſten unglücklichen Schlachten neue Verzagtheit hervorriefen, und als die ruſſ. Alliirten ſich zurückzuziehen im Begriff ſtanden und Preußen dem Schickſale Preis gegeben ſchien, ſo war er es und vorzüglich er, der mit noch andern Männern von Kraft dem Strome Stillſtand gebot. Er war es, der es auf ſich nahm, die großen Heereshaufen zu ernähren und zu erhalten, er, der die Provinz und ihre Hilfsquellen ſo genau kannte. Zum Civilgouverneur Schleſiens ernannt, führte er den ihm gewordenen großen Auftrag glänzend aus, und trotzdem, daß viele Tauſende, Freunde und Feinde, im Lande lebten, daß Krankheiten wütheten, die Krankenhäuſer von der Menge der Verwundeten und Erkrankten überfüllt und der Bedürfniſſe unendlich viele zu erfüllen waren — trat kein Mangel, keine Theuerung ein, und kaum, daß der Feind die Provinz verlaſſen hatte, begann ſchon ein neues reges Leben und alle Quellen des Wohlſtandes öffneten ſich nach und nach wieder. Nach hergeſtelltem Frieden bedurfte es einer großen Einſicht, alle die Verhältniſſe zu ordnen und die Wunden zu heilen, welche eine unheilvolle Zeit dem Vaterlande geſchlagen hatte. v. M., wie er in den Stürmen der Gefahr mit kräftiger Hand das Steuerruder ſeines Schiffes geführt, verſtand auch das in den Hafen wieder eingelaufene, vielfach beſchädigte, mit gleich ſorgſamer Hand auszubeſſern und in Stand zu ſetzen, wie auf den ſtürmiſchen Wogen des aufgeregten Meeres, ſo auch auf den beruhigten Wäſſern die Fahrten fortzuſetzen. Vom Könige Mittels Kabinetsordre vom 28. Febr. 1816 zum Oberpräſidenten der Provinz Schleſien berufen, nachdem ihm am 17. Januar bereits der rothe Adlerorden 2. Klaſſe verliehen worden, waren es ganz beſonders die neuen Einrichtungen der bürgerlichen Verhältniſſe, in welche ſich ſo viele, in alten und veralteten Formen herangewachſen, nicht zu finden vermochten, die ihn beſchäftigten. Die unruhige Zeit hatte die Aufmerkſamkeit von dieſen theilweiſe entfernt, theilweiſe hatte man dieſe Neuerungen nicht richtig aufgefaßt, hin und her übereilt, ſo wie auch — und das war vielfach der Fall — mit ihrer Einführung zurückgehalten. Die gegenſeitigen Intereſſen begannen nun in den offenen Kampf zu treten, und wie von der einen Seite Alles verlangt wurde, ohne Berückſichtigung der

Digitized by Google

Ausgleichung der beſtandenen Verhältniſſe, ſo würde auf der andern auch Vieles, hin und wieder auch Alles verweigert, was hingegeben werden mußte, um die neue Ordnung zu begründen. Die neue Städteordnung hatte dem Bürgerthum eine ganz andere Beziehung gegeben und die Verwaltung begann ſich in ganz neuen Formen zu bewegen. Die Gewerbefreiheit hatte alle alten Bande des Zunftzwanges gelöſt. Die Befreiung des bäuerlichen Beſitzthums von alten Laſten und vom Drucke ſklaviſcher Herrſchaft durch eine freie agrariſche Geſetzgebung, welche Rechte und Pflichten des großen Beſitzthums mit dem kleinen auszugleichen beſtimmt war, entwickelte ſich nur unter gewaltigen Wehen und ſehr langſam; die neuen Einrichtungen der Schulen, die für Schleſien ſchon 1811 errichtete Univerſität, durch Vereinigung der frankfurter mit der Leopoldina in Breslau, die nun unter das Kuratorium des Oberpräſidium geſtellt worden war, ferner die völlige Reformation der Gliederung der Staatsverwaltung und der von dieſer abhängenden Provinzial-Regierungsbehörden: — alles Dieſes und noch viele andere Verhältniſſe begannen nun erſt ſich zu regeln und in ein ſicheres Gleis zu kommen. Während dem aber, daß dieſe großen und eingreifenden Veränderungen ſich entwickelten, war es eben ſo nothwendig, die großen Aufregungen in den Gemüthern, welche die letzten Stürme hervorgerufen hatten, zu beſchwichtigen und den überlaufenden Strom in ein ruhiges Bett zurückzuleiten. Wir, die wir dieſe Zeit mit Selbſtbewußtſeyn durchlebt haben, und die wir, in jene Bewegungen mit hineingezogen, nur ſchwer uns alter Ruhe wieder hinzugeben vermochten, vermögen erſt, nachdem die Jahre und die Zeit die Aufregung gemäßiget, zu erkennen, was und wie damals auch von den trefflichen Menſchen gefehlt worden, indem man eine Aenderung der Welt verlangte, zu der ſie keineswegs vorbereitet war. Das war die eine große Schwierigkeit der öffentlichen großen Verwaltung. Die andere war aber noch größer. Die Geiſter des Rückſchritts, die kaum gebändiget und in das Dunkel zurückgeworfen waren, traten nun nach und nach aus dieſem hervor, und indem ſie die Unvorſichtigkeiten und Uebereilungen der andern — liberalen — Partei ausbeuteten und benutzten, kam ihnen der Eigennutz und die geringe Selbſtverläugnung ſo Vieler, die mehr oder weniger durch die neuen Einrichtungen benachtheiligt worden waren, ſcheinbar oder in der That zu Hilfe und ſie fanden an dieſen, — wenn auch nur mittelbar, große

Unterſtützung. In den Städten waren es viele Magiſtrate, denen das Verhältniß zu der neuen Verwaltung ein Gräuel war; ferner die Unbeholfenheit der neuen Verwaltung, die ihre Kräfte noch nie gemeſſen hatte; dann die Zünfte und Berechtigten, die ſich überall, nachdem ſie Jahrhunderte geherrſcht, nun alles Vortheils beraubt ſahen; auf dem Lande die große Schwierigkeit, die Agrargeſetzgebung in Ausführung zu bringen und die Dienſtverhältniſſe zu ordnen: Alles rief mächtige Oppoſitionen hervor. Und wie hätte es auch anders ſeyn können, wenn Verhältniſſe ſich löſen ſollten, die Jahrhunderten und der weiſeſten Regierung getrotzt, die in ſich ſelbſt endlich immer noch Manches enthielten, was vor den Geſetzen der Moral und der Vernunft zu vertheidigen geweſen wäre. Aber der böſe Geiſt, der Unkraut ſäet unter den Weizen, wohl wiſſend, daß dieſes den edlen Saamen überwuchern werde, ging jetzt wider durch die Welt, und ſein Schritt wäre leicht verderblich geworden, hätten nicht überall kraftvolle Hände noch den Zügel gehalten. Am ſchlimmſten aber wurde es, als zur Zeit der 300jährigen Feier der Kirchenreformation die Union der evangeliſch-luther'ſchen und reformirten Bekenntniſſe proklamirt wurde und ſpäter eine neue Kirchenagende eingeführt werden ſollte. Was aus dem reinſten religiöſen Gemüth ſeinen Urſprung genommen, fand nach und nach, theils in Beſchränkung der Anſicht, theils in der Art, wie die Gemüther die Sache aufnahmen, theils in einer lebendigen und freien Auffaſſung des religiöſen Principes, welche aller Formen entrathen kann und ihrer gar nicht bedarf, den heftigſten Widerſtand. Eingeſchaltet ſey hier, daß bei der gedachten Feier der Reformation die breslauer Univerſität, v. M. zum Doktor beider Rechte ernannt hatte. Endlich traten auch noch die Bewegungen der Jugend zu dieſen Wirren. Die junge Welt hatte den großen Kampf der Zeit mit ausgeſtritten, und zwar mit völligem Selbſtbewußtſeyn, und dieſes war dem friſchen Herzen geblieben. Der Enthuſiasmus der Freiheit, der ſich nun nicht mehr auf den blutigen Feldern der Ehre austoben konnte, warf ſich auf das Innere des Lebens, und wie hoch und groß auch dieſe Strömungen wurden, wie gut die Beweggründe, und wie ſittlich ſie die Gemüther zum Schönen und Wahren hinführten: läugnen kann man nicht, daß zwei Fehler oder Irrthümer hervortraten, die den Staat nöthigten, die Gränzen dieſer Bewegungen einzuhalten. Einer war die Verletzung aller Formen, die nun einmal

unentbehrlich für das Staatsleben ſind, der andere war das Streben der Einmiſchung der Jugend in die reformatoriſchen Bewegungen der Zeit und über dieſe hinaus. — Das war der wunde Fleck der Zeit, den die Männer des Rückſchritts zu benutzen wußten, indem ſie es verſtanden, den Gewinn für ſich und ihre Abſichten zu ziehen — ein Gewinn, der ihnen auch bis zu dieſer Stunde noch vielfach geblieben iſt. Als nun der brauſende Sturm ſich in dem Turnleben thatſächlich äußerte, fanden ſie einen Anhaltpunkt des Widerſtrebens, wenn auch nur einen ſcheinbar wahren, und als die junge Welt ſich in Verbindungen zu beveſtigen trachtete, an ſich ohne Gefahr, zumal bei einer ſtarken Verwaltung, wie die des preuß. Staates, allein im Widerſtande von Bedeutung, und als dieſe Verbindungen auch den Fehler begingen, als Oppoſition öffentlich zu erſcheinen: da beſchworen ſie den alten dunkeln Dämon der Revolutionsfurcht, den blutigen Geiſt der alten Demagogie herauf und die Welt erſtarrte vor der Erinnerung an die Gräuel einer kaum verſchollenen Zeit, die nur erſt einem eiſernen Despotismus gewichen war. Zu den Männern des Rückſchritts traten noch viele wohlgeſinnte, gemäßigte, das Gute wahrhaft wollende, die aber vor der Möglichkeit des Umſturzes erbebten, und ſo wurde die Gegenpartei ſtark. Dieſes iſt in leichtem Umriß das Bild der Zeit, unmittelbar nach dem Kriege, das Jahr 1815 und die nächſtfolgenden Jahre. Inmitten dieſer Bewegungen waren die Staatsmänner jener Zeit geſtellt. Und Schleſien in ſeinen beſondern Verhältniſſen war der Theil der Monarchie, in welchem diesmal die gegenſeitigen Lebensverhältniſſe in eine große Gährung gebracht waren; ſeine Städteverhältniſſe, ſein Kirchenweſen und ſeine agrariſchen Beziehungen boten die größten Eigenthümlichkeiten dar, und zwar vielfältig ſolche, die ganz abweichend von andern Theilen des Staates, bei den neuen Veränderungen nicht die genaue Berückſichtigung erhalten hatten, die ſie erforderten, und wo die ſtattfindenden Rechte nun mancher neuen Unterſuchung bedurften und viele Beſchränkungen erleiden mußten. Inmitten dieſer ſtürmiſchen Bewegungen war nun auch v. M. geſtellt, und es bedurfte einer ungewöhnlichen Thatkraft, um auf den gegen einander ſich wälzenden Wogen das Schiff aufrecht zu erhalten. Was er damals für den Staat, was er für Schleſien gewirkt, wie er ſeinem Könige treu und innig ergeben, doch die Gewalt der Zeit und die des Rückſchrittes erfaßte und den gewonnenen Fortſchritt veſt-

haltend, doch das zu weite Ausgreifen Unberufener zurückhaltend, von Wenigen verſtanden, von Vielen verläumdet, vielfach ſich ganz allein ſah: das hat der Erfolg bewieſen. Die trübe Zeit, die über Deutſchland hereinbrach und den Gewinn des blutigen Kampfes vermindernd, wie nur immer möglich, dahin ſtrebte, ein abgeſtorbenes Verhältniß wieder zum Leben zurückzurufen, iſt mit ſchwerem Kampfe und langem Siechthum vorübergegangen und Manches krankt noch an derſelben. Auch v. M. wich damals der Gewalt und, ſeiner Ueberzeugung treu, legte er ſein Amt in die Hand deſſen zurück, der es ihm anvertraut hatte. Vorzüglich begründete er ſeinen Rücktritt darin, daß ihm mittelſt Reſkriptes vom 20. März 1820 und dem Konſiſtorium zu Breslau die Oberaufſicht über die Gymnaſien und Seminarien genommen wurde. Er ſuchte ſeine Entlaſſung am 28. März 1820 nach und erhielt ſie unter'm 13. April. Mit ihm, und das rechtfertigt dieſen Schritt, der von ſo Vielen ſtreng beurtheilt worden iſt — beobachteten daſſelbe Verfahren Mehere der tüchtigſten Vorkämpfer der Befreiung vom Joche des Unterdrückers. v. M. trat in das Privatleben zurück, und nachdem er das Gut Ober-Thomaswaldau bei Bunzlau erkauft, lebte er einen großen Theil des Jahres dort in ſtiller Zurückgezogenheit, einzig und allein dem Studium der Geſchichte und der Philoſophie ſich widmend, aber doch in ſteter lebhafter Theilnahme an den Bewegungen der Zeit. Schade, daß er damals nicht ſeine Denkwürdigkeiten aufgezeichnet hat; er ordnete zwar alle Belege dazu auf das Genaueſte, allein der leitende Faden, der Gedanke, der alle Theile zuſammenhält und ihnen Leben giebt, mangelt einer Sammlung, die nun der Welt größtentheils verloren gegangen iſt. Die Liebe und die Theilnahme aller Parteien und der Männer von den verſchiedenſten politiſchen, ſtaatswirthſchaftlichen und religiöſen Anſichten folgten ihm in ſeine Einſamkeit und er empfing davon die überzeugendſten Beweiſe; ja noch mehr, ſein Geiſt wirkte fort und fort und die Verwaltungsgrundſätze, denen er gehuldigt, blieben in ſteter Kraft, und oft noch mußte ſein Rath in öffentlichen Angelegenheiten erfordert werden, wie ſich aus den Akten ergeben hat. — Das Interimiſtikum, während deſſen Schleſien eines Oberpräſidenten entbehrte, dauerte bis 1825. Des Schickſals Fügung hatte ſich eigenthümlich geſtaltet. Ein tüchtiger Staatsmann, der Miniſter v. Bülow*),

*) Deſſen Biographie ſ. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 871.

zu dieſer Stelle berufen, ſtarb in dem Augenblick, als er ſie antreten wollte. Und nun waren es nicht allein die Freunde des vorigen Oberpräſidenten, es war Schleſien, welches ihn wieder an der Spitze der Geſchäfte wünſchte; die Gerechtigkeit ſeines Monarchen berief ihn abermals und er ward von Allen mit großer Liebe begrüßt. Am 13. Sept. 1825 wurde er wieder zum Oberpräſidenten der Provinz Schleſien ernannt. Seine erſte Handlung war die Beruhigung der kirchlichen Wirren der evangeliſchen Kirche damaliger Zeit. Unter ihm und mit ihm geſtalteten ſich nach und nach die wichtigſten Verhältniſſe. Der König ernannte ihn wiederholt zum Kommiſſarius bei den Landtagen; das landſchaftliche Kreditſyſtem erfuhr unter ſeiner Berathung und unter ſeiner reichen Erfahrung die bedeutendſten Veränderungen und Verbeſſerungen; große Inſtitute, die dem Lande ſonſt fremd, entſtanden und gediehen ſchnell und zu hohem Flor: ſo die Irrenheil= und Bewahranſtalten, die Unterrichtsanſtalten für Blinde und Taubſtummgeborne mit ihren Freiſtellen, die Provinzial=Feuerſocietät, die Organiſation des Biſthums und der hiervon abhängigen Unterrichtsanſtalten, die Verbeſſerung und genaue Berückſichtigung aller Schulanſtalten, von den Elementarſchulen an bis zu den Schullehrerſeminarien und den Gymnaſien, die wichtigen Verhältniſſe des Handels und des Fabrikweſens, und vieles Andere hat von dieſem Staatsmanne die größte Unterſtützung und Förderung in der langen Zeit genoſſen und gewonnen, während welcher er in Schleſien an die Spitze der Geſchäfte geſtellt war. Mit welcher Liebe er ſeinem Amte ergeben war, wie ihm Schleſiens Wohl beſonders am Herzen lag, hat er öffentlich bekundet. Von ſeinem Könige hochgeachtet, empfing er nach und nach eine Menge von Beweiſen ſeiner Huld. — Im J. 1828 am 10. April wurde ihm der Adelſtand auf den Wunſch ſeiner Mitſtände verliehen, und am 11. Sept. deſſ. J. erhielt er das Patent eines königl. wirklichen Geheimenrathes mit dem Prädikat Excellenz. Seine Bruſt ſchmückten alle hohen Orden des Staates; den 24. Januar 1830 erhielt er den Stern zum rothen Adlerorden 2. Klaſſe, am 9. Sept. wurde ihm der rothe Adlerorden 1. Klaſſe und am 1. Okt. 1841 derſelbe Orden in Brillanten verliehen und bei ſeinem Austritt aus dem Amte empfing er den höchſten derſelben, den großen ſchwarzen Adlerorden. Am 23. Dec. 1843 war er zum Mitgliede des Bundes=Schiedsgerichts ernannt worden. Seiner Feſtigkeit und rückſichtsloſen Freimüthigkeit

Digitized by Google

in den ſchwierigſten Verhältniſſen der Kriegsjahre, die er für den preußiſchen Staat geltend zu machen wußte, hatte er es zu danken, daß ihm von fremden Orden keiner zu Theil wurde, obgleich ſie mit Verſchwendung auf viele andere ausgeſchüttet worden waren. Der Kaiſer Nikolaus aber erkannte das, was verabſäumt worden, und beehrte ihn mit dem Annen- und weißen Adlerorden. So hat dieſer treffliche Mann durch 50 Jahre dem Staate treu gedient. Schwere und trübe Erfahrungen haben ſeine letzten Jahre mit vielem Kummer und Schmerz erfüllt. 1834 verlor er den geliebteſten ſeiner Brüder, dem der zweite ein Jahr darauf folgte. 1835 ſtarb ſeine Gattin und mit ihr die treueſte und geliebteſte Freundin und Gefährtin ſeines Lebens, und das war die tiefſte Wunde, die ihm das Schickſal ſchlug und nie heilte ſie völlig. Es war ihm noch mehr Schmerz aufbewahrt; der Tod raubte ihm die Tochter, an der ſein Herz hing — 1843 —, die Gattin des Oberlandesgerichts-Rathes Sack, und ein Jahr ſpäter einen Sohn, der gleich tüchtig von Charakter, wie liebenswürdig als Menſch war, den Oberlandesgerichts-Aſſeſſor Guſtav v. Merckel *). Beide hinterließen ihm drei Enkel, welche ihm zum Troſt über die Dahingeſchiedenen wurden. Außer dieſen blieben ihm noch zwei Söhne, Friedrich v. Merckel und Felix v. Merckel, beide im Staatsdienſt als Regierungsräthe angeſtellt; dem zweiten war das Glück zu Theil geworden, ſeinem Vater als Rath in den letzten Jahren des Lebens beigeordnet zu ſeyn. Schwere, das Leben gefährdende und ſchmerzhafte Krankheiten betrafen ihn in den letzten drei Jahren ſeines Lebens, unter denen eine Krankheit der Augen, die ihn in letzter Zeit an ſeinen Studien faſt vollſtändig behinderte, für ihn die größte Prüfung war; allein er ermannte ſich aus ihnen und ſeine geiſtige Kraft blieb ungebeugt. Was ſonſt in der letzten Zeit ihn betroffen, wie Mißverſtändniß und veränderte Anſicht ihn in ſeinen amtlichen Verhältniſſen berührt, erſchüttert; wie er am Abend ſeiner Tage ſeine Stellung verließ, zu verlaſſen ſich gedrungen fühlte und ihm am 16. Mai 1845 der erbetene Abſchied bewilligt wurde: das iſt noch friſch in dem Gedächtniß der Mitlebenden, und es ſoll hier nur angedeutet ſeyn, daß der Schmerz dieſer letzten Erfahrung ihn nicht verlaſſen, bis nach langem und beſchwerlichem Krankſeyn ein ſanfter Tod am Charfreitag ſein Auge für immer ſchloß. Die Hoch-

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 22. Jahrg. d. N. Nekr. S. 998.

achtung und die Liebe Aller, weß Standes und Berufes ſie auch waren, folgte ihm bis in ſeine Zurückgezogenheit und die thätigen Beweiſe ſeiner Mitbürger ſprachen dieſe Geſinnung durch Worte und That aus. Namentlich war es die Stadt Breslau, ſeine Geburtsſtadt, welche die Geſinnungen der Dankbarkeit vielfältig kundgab; ſie ernannte ihn — freilich erſt ſpät — zu ihrem Ehrenbürger und errichtete eine Stiftung für hilfsbedürftige Bürger, der ſie ſeinen Namen ertheilte. Seinem Sarge folgten am 14. April die Deputationen aller Stände und eine große Anzahl von Freunden und Verehrern in tiefer Trauer und der Paſtor Rother ſprach am Grabe die Geſinnungen und die Gefühle aus, welche die Herzen Aller erfüllten. — Der verſt. v. M. war ein Mann von mehr kleiner als großer Statur, in früheren Jahren in der äußeren Erſcheinung zart und hager, in ſpäteren korpulent, von einer kräftigen und geſunden Konſtitution, ſelten krank und an Ertragung äußerer Beſchwerlichkeiten gewöhnt und unempfindlich gegen deren Einwirkung oder ſie doch geiſtig beherrſchend. Sein geiſtreiches ſchönes Auge und ſein ſcharfer Blick waren der Spiegel ſeiner Seele. In ſeinen Genüſſen war er ſehr einfach, von Natur frugal, und obwohl er ſelbſt ein vortrefflicher Wirth war und man an ſeiner Tafel damals ſchon, als dieſe Genüſſe bei uns noch nicht allgemein ausgebildet waren, ſich ſehr wohl befand und ſeine Gaſtfreiheit wirklich großartig erſchien, bezog er das doch nicht auf ſeine Lebensverhältniſſe. In dieſer Genügſamkeit war auch größtentheils ſeine veſte Geſundheit gegründet, der er Alles bieten konnte. Er war von großer Arbeitſamkeit und bedurfte nur wenig Schlaf; man fand ihn, nachdem er in früheren Jahren allen Verpflichtungen des geſelligen Lebens genügt, oft noch in ſpäter Nachtzeit am Arbeitstiſche und früh ſtund er, meiſtentheils um 6 Uhr, auch früher, auf. So allein war es möglich, daß er den vielfachen Verpflichtungen ſeines Amtes überall, ja ſelbſt bis in die kleinſten Verzweigungen genügen konnte und überall unterrichtet blieb. Wir haben bereits oben über ſeine Erziehung geſprochen und daß ſich aus dieſer die Ausbildung ſeines veſten Charakters und ſeines kräftigen Willens erklären laſſe. Dieſer Charakterſtärke verdankt er es, daß er in den ſchwierigſten und verwickeltſten Lagen des Lebens das Feld behauptete und mit eben ſo vieler Kraft als nothwendiger Nachgiebigkeit, wie und wo es Noth that, das ſich vorgeſteckte Ziel erreichte. Hier war er völlig Staatsmann. Man hat oft getadelt, daß er be-

Digitized by Google

ſtimmte Richtungen, von denen man wußte, daß ſie die ſeinigen waren, nicht geradezu verfolgt habe. Man hat aber nicht bedacht, daß die Handelsweiſe eines Staatsmannes, auch ohne daß er ſich ſelbſt zu verläugnen braucht, eine ganz andere iſt, als die des Privatmannes, und daß der Kampf mit den Verhältniſſen der Welt ein größerer und anderer iſt, als der im Privatleben. Der Staatsmann muß die Früchte nicht immer abnehmen, wenn ſie auch reif ſind, ſie müſſen oft von ſelbſt abfallen: ein Grundſatz, deſſen Wahrheit Napoleon in früherer Zeit wohl erkannte, damals, als er ihn ausſprach, und der ihm zum Verderben wurde, als er ihn fallen ließ. v. M. war aus der juriſtiſchen Schule hervorgegangen, und aus dieſer war ihm dasjenige Formelle geblieben, was derſelben nun einmal angehört; wer aber — wie ein neuerer Beurtheiler — über ihn glauben machen möchte, daß ihm dieſe Form des Lebens die gebietende geworden, befindet ſich in großem Irrthum. Im Staatsleben giebt es wenig Poſitives; ſelbſt die moraliſchen Beziehungen verfallen, ohne daß ſie unſittlich zu nennen wären, manchen Relationen. In der Politik gilt auch ſelten das Poſitive und eine völlig nüchterne und einſeitige Natur wird nie ein Staatsmann werden, ſo wenig wie ein Idealiſt. Die Achtung vor dem Geſetz aber — und vor der Geſetzmäßigkeit, iſt ſelbſt für den Staatsmann nothwendig, weil er im Gegentheil in eine Unſicherheit verfallen würde, die jeder Unentſchloſſenheit und Unveſtigkeit die wahre Nahrung gäbe. v. M. war jedoch nicht allein in der juriſtiſchen Schule, er war in einer philoſophiſchen Schule groß gezogen; und die Bildung damaliger Zeit, als er Halle beſuchte, war in der Wiſſenſchaft überhaupt, in der Jurisprudenz wie in den Staatswiſſenſchaften, eine philoſophiſche. Der Geiſt der kant'ſchen Philoſophie und der aus dieſer hervorgegangenen Kritik, ſpäter die fichte'ſchen Anſichten belebten die Studien. v. M. war ganz genau mit dieſen bekannt und niemals hat ihn die Neigung zur Spekulation verlaſſen; noch in der letzten Lebenszeit machte er ſich mit den philoſophiſchen Erſcheinungen unſerer Tage bekannt. In der Poeſie waren es vorzugsweiſe die Dichter, welche ſich mehr der ſentimentalen oder beſſer der gemüthlichen Richtung zuwenden, die er vorzog, ſo z. B. liebte er Schiller vor Allem, während Goethe ihm weniger zuſagte. Bei ſeiner ſcharfen Urtheilskraft und dem Ueberwiegen des Verſtandes über die Phantaſie war er doch ſehr oft, ja ſich ſelbſt deſſen unbewußt, den Ein-

Digitized by Google

flüſſen der letztern hingegeben; aber ſein Beruf hatte ihn nur zu oft außerhalb dieſer Regionen geführt und in die Region der realen Lebensbeziehungen gedrängt. Er war z. B. in den ſchönen Künſten, die er als Verweichlichung, in der Uebertreibung der Zeit, bezeichnete, wenig bewandert, aber ein wirkliches, großartiges Gemälde, die Antike, eine vollendete muſikaliſche Leiſtung machte auf ihn immer den Eindruck, den dieſe Gewalten auf jedes empfängliche Gemüth ausüben. Es iſt vielleicht wenig bekannt, daß Jahre hindurch in ſeinem Hauſe regelmäßige Geſangübungen ſtattfanden; von Zeit zu Zeit, durch eine Geſellſchaft von Freunden auch Aufführungen mehrentheils ernſter Muſiken, von Händel, Gluck, Mozart u. A. War das nun auch mehr im Intereſſe der jüngern Welt des Hauſes, ſo konnte er doch ſogar ſtundenlang den Uebungen zuhören und ſich an der Muſik vergnügen. In frühern Jahren war ſein Haus der Sammelplatz der gelehrten Notabilitäten Breslau's, und bis zu ſeinen allerletzten Lebenstagen hielt er ſich vertraut ſowohl mit gelehrten Männern, als mit den literariſchen Erſcheinungen der verſchiedenſten Richtungen. Es iſt eine der unbegründetſten Behauptungen, wenn man v. M. nachſagen will, daß ſein Glaubensbekenntniß die vollendete Abſchließung der neuen Staatsgeſtaltung Preußens durch die Geſetzgebung des Jahres 1810 (?) — ſoll heißen 1808 — bis 1811 geweſen und daß er hierin oder innerhalb derſelben das volle Maaß der ſämmtlichen gegenſeitigen Anſprüche zwiſchen Volk und Monarchie erklärt und ſich gegen jede Verkürzung, wie gegen jede Erweiterung geſträubt habe. Wahr iſt, daß er in der Staatskunſt die vielen Ueberſchwenglichkeiten neuer Theorieen nicht gut hieß, darum nicht, weil ſie keinen hiſtoriſchen Boden haben. Wer aber den wahren Sinn jener großen Veränderung der Geſetzgebung des Staates richtig aufgefaßt hat, wird leicht einſehen, daß in ihr der geſetzmäßige Fortſchritt nothwendig gegründet iſt und daß es leider in den Rückſchritten der Zeit gelegen, daß noch ein Stein dem Fundamente und daß die Krönung der Säule mangelt. Das hat auch v. M. genau erkannt, und daß er eben in den Fortſchritten auf dem begonnenen Wege das Heil des Staates erblickte, iſt ſehr erklärlich. Es iſt vielleicht eine andere Zeit gekommen; allein betrachten wir den ungeheuern Gewinn, der uns aus jener Geſetzgebung geworden, von der praktiſchen Seite, ſo müſſen wir eben jene Geſetzgebung als maaßgebend, wenn auch nicht als zielgebend anerkennen; be-

Digitized by Google

trachten wir den philoſophiſchen Grund, aus dem ſie hervorgegangen, ſo iſt er der einzig mögliche; wenden wir unſere Anſicht den moraliſchen Motiven zu, die ſie hervorgerufen, ſo werden wir zur Bewunderung hingeführt. Es iſt in öffentlichen Blättern bemerkt worden, daß v. M. vielen Erſcheinungen der Zeit, z. B. dem Maſchinenweſen, den Eiſenbahnen und ähnlichen Unternehmungen abhold geweſen ſey und ſie als Auswüchſe der Zeit betrachtet habe. Wenn man glaubt, daß er eine ſolche Anſicht gleichſam in der Erſtarrung einer abgewichenen Zeit genährt, ſo iſt das durchaus unrichtig. Allein, daß er in ſolchen Unternehmungen alſogleich den Mißbrauch und die Ueberſchätzung ihres Nutzens gleichſam vorahnend erkannte, iſt wahr; und die Nachtheile, die unſerm Geldverkehr durch das Aktienweſen entſtehen würden, hat er oft prophezeiet, und das hat ſich, wie ſo vieles Andere, was er vorausgeſagt, nur zu ſchnell bewahrheitet. So wenig, wie irgend ein vernünftiger Mann, hat er jemals den Nutzen des Maſchinenweſens verkannt und ſchon ſeine menſchliche Anſicht von dem Nutzen der Maſchinen, inwiefern ſie den Menſchen immer mehr frei machen von dem Knechtsdienſt als Maſchine, mußte ihn für dieſe Richtung der Zeit gewinnen. Nicht eine realiſtiſche und formelle Anſicht war es, welche ihn, wo es geſchah, und andererſeits, gegen manche ſolcher Unternehmungen einnahm: immer war es die der Unzweckmäßigkeit und Nutzloſigkeit, wo ſie ſich zeigte, die ſeinen Widerſpruch begründete, und ganz vorzugsweiſe die rein menſchliche Anſicht. Ich habe ſelten einen Staatsmann gekannt, der eine ſolche Hochachtung vor dem Menſchen und vor der menſchlichen Freiheit ſelbſt bis zum Ideale gehegt hätte, als v. M. Seine freien und völlig vorurtheilsloſen Anſichten über Verkehr, Handel und Gewerbe im Staate hat er ſtets und unumwunden ausgeſprochen, und es iſt und war bekannt, daß er die freie Entwickelung des gewerblichen Lebens, die Entwickelung der innern Kräfte des Landes, des Ackerbaues, der Befreiung von den dieſen drückenden Laſten, überall nicht allein durch das Wort vertheidigt, ſondern durch alle Mittel, die ihm zu Gebote ſtanden, praktiſch befördert hat. Feind des Merkantilſyſtems, würde er nie zu einem Monumente des verſt. Liſt beigetragen haben, und hätte es in ſeiner Gewalt geſtanden, ſo würden alle Schranken des Handels und Verkehrs und alle Prohibitionen längſt gefallen ſeyn. Die Schriften über Staatswiſſenſchaften, ſowohl die theoretiſchen als praktiſchen, waren ihm genau bekannt; er

hatte ſie alle ſtudirt und ſtudirte ſie bis zu den letzten Tagen ſeines Lebens, und die Diskuſſionen über dieſe Gegenſtände, die er gern bis in die abſtrakteſten philoſophiſchen Definitionen zu verfolgen pflegte, gehörten zu den Lieblingsthematen ſeines Geſprächs. So verfolgte er die Erſcheinungen der neueſten Zeit in England, die Theorie des Geldes, noch in ſeiner letzten Lebensperiode mit großer Aufmerkſamkeit. v. M. war der Sohn der Freiheit, in ihr hatte er gelebt, geathmet; aber er verachtete diejenige Freiheit, die nicht mit der moraliſchen Nothwendigkeit ſich genau verbindet, und eben ſo mit einer folgerechten Geſetzmäßigkeit; — das iſt ja das Große der Idee der Freiheit, daß ſie das Geſetz anerkennt, und die gegebene Schranke der Vernunft und der Moral. In dieſer Idee liebte v. M. ſein Vaterland und ſeinen König, und man kann ſagen mit einer Treue, einer Kindlichkeit, die mir oft rührend war, und ich bin überzeugt, daß er zu jeder Aufopferung für Beide, und hätte es ſein Leben gegolten, ſtets bereit geweſen wäre. In religiöſer Beziehung war er ein Chriſt und niemals hat er die Denkart Anderer verfolgt, außer wenn ſie mit dem Staat und der öffentlichen Ordnung oder wenn ſie mit allgemeiner Duldſamkeit in Kolliſion gerieth. Hier trat der Staatsmann auf. Er hatte die Neigung zur rationaliſtiſchen Richtung, das war aus ſeiner philoſophiſchen Bildung hervorgegangen. Es wird aber wenig Staatsmänner geben, denen die Religion eine ſo wichtige Angelegenheit war, eine Sache des Herzens, wie ihm; ſie war ſteter Gegenſtand ſeiner Studien, und bis zur letzten Zeit ſeines Lebens ſtudirte er die neueſten Forſchungen auf dem Gebiete des Chriſtenthums und der Theologie, und dieſe waren gleichfalls ein Lieblingsthema ſeiner Geſpräche. Dieſes war auch das Band der innigen Freundſchaft, welches ihn mit David Schulz ſo genau vereinigte. Indem aber das Chriſtenthum immer nur dann eine Anerkennung finden wird, wenn ſich die That dem Worte entſprechend zeigt, ſo wird ſich unſer Urtheil auch rein auf jene, weniger auf dieſes beziehen müſſen. Das Chriſtenthum fordert von uns Verläugnung unſerer ſelbſt, da wo es gilt, die Wahrheit zu bekennen und zu wollen; es fordert von uns die Liebe des Nächſten, in welcher ſich die Liebe zu Gott abſpiegeln ſoll. Dieſes auf den verſt. v. M. angewendet, ſo hat ſeine Handelsweiſe in den ſchwierigſten Lagen des Lebens und in ſeinen Beziehungen zum Staate den Beweis ſeiner großen Selbſtverläugnung hinreichend dargethan. Er war uneigennützig

Digitized by Google

bis zur Aufopferung, wo es Noth that. In den Zeiten der Bedrängniß des Staates hat er demſelben ohne jede Rückſicht gedient, — er hat einen großen Theil ſeines Vermögens als Opfer auf den Altar des Vaterlandes hingelegt. Niemals hörte man, daß er ſolcher Opfer gedachte, und ſie können nur ſeinen nächſten Freunden bekannt geworden ſeyn. So beſaß er die wahre Gabe der Freigebigkeit, d. h. diejenige, welche ſich mit der ächten Beurtheilung verbindet. Aber er gab auch überall, wo an ihn die Bitte kam; er konnte oft nicht widerſtehen und die linke Hand wußte nicht, was die rechte that. Bei größeren Anforderungen erwog er reiflich und gab dann reichlich. In ſeiner Seele wohnte, wie wir bereits angeführt, eine hohe Achtung vor der Menſchennatur, aber auch eine eben ſo große Menſchenliebe. Vor der ſittlichen Erſcheinung, wo ſie ſich darthat, beſaß er eine gleich große Hochachtung und Bewunderung, ſo wie eine entſchiedene Verachtung vor dem Gegentheil, obwohl Mitleiden mit menſchlicher Schwäche. Es werden ſich Viele noch hiervon der Beweiſe erinnern müſſen, wo er dem Gefallenen kräftig aufgeholfen; er wußte in ſolchen Fällen mit nothwendiger Strenge und Ernſt doch eine ſeltene Milde zu vereinigen. Weniger war ihm gegeben, das Schlechte und das Selbſtverſchuldete je zu vergeſſen und zu vergeben; dieſes Fortgedenken hat ihm manchen Tadel zugezogen; — es entſprang aber dieſe Eigenheit aus bittern Lebenserfahrungen und auch dann in einem wahrhaft ſittlichen Grunde, wo er — wie das bei allen Menſchen vorkommen wird — ſich im Irrthume befand. Im amtlichen Leben trug er nicht nach, und er hat es in dieſem auch denen nicht entgelten laſſen, die ihn in trüber Zeit bitter gekränkt hatten und verfolgt; allein daß er ſich ihnen dann nicht wieder perſönlich näherte, wird man gewiß entſchuldigen. Das praktiſche Chriſtenthum hatte er ſich ganz zu eigen gemacht. Eines der ſchönſten und liebenswürdigſten Verhältniſſe des Lebens v. M. war das mit ſeiner Familie, und nur ein warmes Gemüth und ein tiefes Gefühl für das Herrlichſte, was uns die Vorſicht gegeben, vermag ein ſolches Verhältniß aufzufaſſen. Die Liebe zu ſeinen Brüdern und die Geduld, mit der er manche Eigenthümlichkeiten derſelben ertrug, war muſterhaft. Ueber Alles aber ging die Liebe zu ſeiner Gattin und zu ſeinen Kindern. Die Vorſehung hatte ihn mit einer der liebenswürdigſten Frauen beglückt, und in den Kindern erlebte er nur den Schmerz ihres Verluſtes. Er iſt geſchieden; aber ſeiner Thätigkeit, ſeiner

Einſicht Segen wird bleiben, wenn auch ſein Name nicht mehr genannt wird.

60. Prinzeſſin Marie Anna von Preußen, geb. Prinzeſſin von Heſſen-Homburg,

zu Berlin;

geb. im J. 1785, geſt. d. 14. April 1846 *).

Zu einer andern Zeit wäre der Tod der Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen ein Ereigniß geweſen, was alle Gemüther tief bewegt hätte. Der innige Antheil an dieſem Todestag auch jetzt ſey keineswegs in Abrede geſtellt, wie er ſich denn auch in manchen rührendem Beweiſen ausgeſprochen hat; aber der Ereigniſſe, welche die Theilnahme in Anſpruch nehmen, ſind zu viele, und außerdem iſt die Zeit vorüber, in welcher dieſe edle Fürſtin eine für unſere Geſchichte und ſittlichen Zuſtände bedeutende Erſcheinung war. Die Prinzeſſin, die nur ein Alter von 61 Jahren erreichte, hatte ſich bis zum vorigen Spätſommer, in welchem ſie das Bad zu Homburg, ihrem Geburtsorte, beſuchte, einer veſten Geſundheit zu erfreuen, und erſchien ſelbſt in ihrem vorgerückteren Alter immer noch als eine ſchöne und imponirende Geſtalt. Das Volk in Berlin hatte eine alte Anhänglichkeit an ſie, beſonders weil ſie nach dem Tode der Königin Louiſe (1810) gewiſſermaaßen als Landesmutter an die Spitze aller Wohlthätigkeitsanſtalten trat, wie ſie denn auch im J. 1813 den Frauenverein begründete, der dem Lande und den vaterländiſchen Kriegern ſo große Dienſte geleiſtet hat. Aus jener Zeit ſchreibt ſich auch die kindliche Liebe her, welche die Kaiſerin von Rußland gegen ſie hegte, von der ſie jedesmal bei ihrem Verweilen in Deutſchland auf dem reizenden ſchleſiſchen Landſitze des Prinzen Wilhelm in Fiſchbach beſucht wurde. Zwar kam durch die Vermählung des Kronprinzen von Preußen (1823) eine andere fürſtl. Frau an die Spitze des preuß. Hofes, doch hat ihr auch immer die Frau Kronprinzeſſin achtungsvoll die mütterliche Stellung gelaſſen, die ihr ſeit dem J. 1810 in vielen Beziehungen geworden war. Ihre Blüthezeit fällt in die Periode nach den Befreiungskriegen; ſie fällt mit der Blüthezeit der fouqué'ſchen **) Poeſie zuſammen. Er war ihr Ritter, der in

---

*) Augsb. Allgem. Zeitg. Beilage. 1846. Nr. 163.
**) Fouqué's Biogr. ſ. im 21. Jahrg. d. N. Nekr. S. 73.

Digitized by Google

ehrerbietiger Entfernung ihre Tugenden, ihre Reize, ihre aufopfernde Frömmigkeit feierte. Sie war ſeine Gönnerin und blieb es, ſo weit ſich dieß bei den eigenthümlichen Richtungen der fouqué'ſchen Lebensweiſe in deſſen letzten Jahren thun ließ. In den Idealen hochgewachſener und hochgeſinnter, adeliger, tadelloſer Frauen, wie ihr Treiben und Thun damals im Frauentaſchenbuche mit Griffel und Schrift zur Nachahmung dargeſtellt wurde, ward die Prinzeſſin mitgefeiert. Ihre Theilnahme für Fouqué erſtreckte ſich auch noch bis nach deſſen Tode. Unter den Papieren des Dichters haben ſich nämlich religiöſe Lieder und Dichtungen gefunden, die zu dem Schönſten gehören, was aus Fouqué's dichteriſchem Gemüth hervorgegangen iſt, ohne die Geſchraubtheit und Verzerrtheit, an welchen ſeine für das Publikum beſtimmten Dichtungen leiden; denn dieſe Lieder und Dichtungen ſcheint er nur für ſich ſelbſt geſchrieben zu haben. Er hat, möglicherweiſe im Mißmuth über ſeine Zeitgenoſſen, gerade dieſe Gedichte in ſein Pult verſchloſſen, welche ſeinen Dichterruhm gewiß, wenigſtens bei den religiös Geſinnten, wieder aufgefriſcht hätten. Seine Wittwe fand ſie auf und giebt ſie in dieſem Augenblick heraus. Die Prinzeſſin Mariane intereſſirte ſich lebhaft dafür, und nahm noch kurz vor ihrem Tode die Widmung derſelben an. Jene fromme Ritter- und Minnezeit verſchwand bald. Hoffmann löſte Fouqué ab; das Frauentaſchenbuch mit ſeinen chriſtlichen Wundern, ſeinen gläubigen Recken und blauäugigen, blonden und noch glaubensſtärkern Edeldamen ging ein, es kam eine neue Zeit der Ironie, des Theaterenthuſiasmus, der Balletherrſchaft und der politiſchen Verſtimmtheit. Die Zauberkreiſe waren zerſprengt, ohne daß die edle Fürſtin das Vergehen ihrer zarten Herrſchaft empfunden zu haben ſcheint. Sie hatte ſich auf ihrem Throne nie überhoben. Was ſie vielleicht nur als ein anmuthiges Spiel betrachtet, verurſachte, als es dahin war, keine Leere in ihrem Gemüthe. Sie lebte ihrem Gatten, ihren Kindern, dem Zauber einfacher Häuslichkeit, wohlthätigen Werken nach wie vor, und ihrer Religion, die für ſie eine Herzensſache war. Ihr Glaube trennte ſich vielleicht mit jedem Jahre mehr von dem der großen gebildeten Maſſe in der Nation, mit der ſie früher einträchtig war, der ſie ſogar voranging; aber dieſe Trennung bewirkte keine Entfremdung. Das anders geſinnte Publikum wußte den ſtillen, beſeligenden Glauben der Fürſtin zu ſchätzen, einen Glauben, der nichts mit Verfolgungsſucht, nichts mit Aufſtellung von Dogmen zu thun hatte, von

Digitized by Google

denen ein Schritt breit ab den anders Gläubigen plötzlich aus der Chriſtengemeinſchaft ſtoßen ſoll. In ihrer Wohlthätigkeit ließ die Prinzeſſin keinen Unterſchied merken. Man freute ſich ihres Mutterglückes, man bedauerte, daß ſie in letzterer Zeit, faſt aus aller öffentlichen Wirkſamkeit geſchieden, nur ihrem Hauſe und Familienglück lebte.

61. Johann Philipp Andreas Brand,

Bürgerhauptmann und Redakteur des Wochenblattes zu Ohrdruf;

geb. den 9. Juni 1780, geſt. d. 16. April 1846 *).

B. war in Gotha geboren. Sein Vater der damalige Wachtmeiſter-Lieutenant, Johann Chriſtian Joſeph Brand, hatte außer dieſem, ſeinem älteſten Sohne, noch drei Kinder zu verſorgen, deren ſittliche und geiſtige Ausbildung er ſammt einer treuen Ehegenoſſin durch gute häusliche Erziehung und fleißigen Schulbeſuch mit Liebe und Sorgfalt förderte. Des Vaters Vorliebe für den Militärſtand ging allmälig auch auf deſſen Sohn über und ſo kam es denn, daß dieſer ſchon in ſeinem 16. Jahre als Soldat eintrat und am 1. Mai 1796 zum erſtenmale den Wachtdienſt im ſiebleber Thore verſah. Durch ſeine Brauchbarkeit und Geſchicklichkeit gewann er bald das Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten und avancirte deshalb ſchnell vom Gefreiten zum Korporal. Von dem innern Verlangen nach weiterer Ausbildung getrieben, nahm er Unterricht in Mathematik und im Franzöſiſchen und trieb Letzteres mit ſo viel Eifer und Liebe, daß er in Kurzem große Fortſchritte darin machte. Da der Vater frühzeitig ſtarb, kein Vermögen hinterließ, ſo unterſtützte er, als ein wohlgeſinnter Sohn, ſo weit er ſolches ſeinen beſchränkten Verhältniſſen nach vermochte, ſeine Mutter, welche für drei noch unerwachſene Kinder zu ſorgen hatte. Im J. 1802 verheirathete er ſich. Seine Ehe war nicht kinderreich. Nur ein einziger Sohn wurde ihm 1805 geboren, dem er ſtets mit der innigſten Vaterliebe anhing. Im J. 1806 mußte er als Ordonnanz-Unterofficier den General Leclerc der franzöſiſchen Sprache wegen nach Ellrich begleiten und 1807 als Sergeant mit drei Kompagnieen der gotha'ſchen Linientruppen zu dem Belagerungskorps nach Kolberg abgehen. Im December deſſelben Jahres nach Gotha zurückgekehrt, verlebte er längere Zeit wieder ruhig bei den Seinen und kannte nach vollbrachten Dienſtgeſchäften keine

*) Wöchentl. Anzeigen. Ohrdruf. 1846. Nr. 23.

größere Freude, als ſich mit ſeinem Sohne zu beſchäftigen und ihn in den erſten Elementen zu unterrichten. Doch bald fand eine neue Unterbrechung dadurch ſtatt, daß er 1809 als Feldwebel mit nach Tyrol marſchiren mußte. Manchfach waren die Drangſale auf dieſem Feldzuge, manchfach die Gefahren, in denen er dabei ſchwebte; indeß auch heitere Tage erſchienen ihm. Sein Tagebuch von jener Zeit legt noch dankbares Zeugniß von den vielen guten Menſchen ab, die ihn liebgewannen und pflegten; es zeugt aber auch von der ſichern Beobachtungsgabe, mit welcher er in den Städten Nürnberg, Regensburg, München, Innsbruck, Salzburg alles Merkwürdige auffaßte. Bei ſeiner Rückkehr aus Tyrol wurde er zum Officier ernannt und noch einmal nach Paſſau kommandirt; im J. 1810 aber in den Ruheſtand verſetzt. Weil er mit ſeiner Penſion in Gotha nicht viel für die Erziehung ſeines Sohnes erübrigen zu können glaubte, ſo zog er am 26. April 1810 nach Ohrdruf und gab hier, theils um ſich zu beſchäftigen, theils aber auch um eine beſſere Einnahme zu gewinnen, Unterricht im Schreiben, Rechnen und Franzöſiſchen. Bekannt durch ſeine Brauchbarkeit übertrug ihm in den Jahren 1811—1815 der Stadtrath gegen eine Vergütung das Einquartirungsgeſchäft und bei dem 1814 errichteten Landſturm wurde er zum Feldhauptmann und ſpäter zum Bataillonschef gewählt. Im J. 1817 nahm er den ihm gemachten Antrag, am daſigen Lyceum den Unterricht in der franzöſ. Sprache zu übernehmen, bereitwillig an, und ward fortan mit Leib und Seele Lehrer, hatte auch das Glück, mehere Schüler heranzubilden, die ſeiner Methode alle Ehre machten. Um jene Zeit übernahm er auch die Redaktion des gegenwärtigen Blattes. Neben dieſen Berufsgeſchäften und anderweitigen Privatſtunden war er jedoch noch immer als Militär thätig; denn er ward 1822 zum Lieutenant und 1829 zum Hauptmann der dortigen Bürgerkompagnie befördert. Im Jahr 1824 entließ er ſeinen Sohn zum Studium der Theologie nach Jena. Wie väterlich wohlmeinend er dieſen ſo wichtigen Schritt mit ſeinen Segenswünſchen begleitete, geht aus einer in ſeinem Nachlaſſe vorgefundenen Schrift „Lebensregeln und Wünſche für meinen Sohn Guſtav“ deutlich hervor, und wie beſorgt er um des Sohnes Wohl war, erhellet daraus, daß er zweimal nach Jena wanderte, um ſich von deſſen Thun und Treiben zu überzeugen. Nicht vergebens war aber auch ſein väterliches Sorgen. Der Sohn kehrte als ein wohlunterrichteter Jüngling zurück

und wurde nach wohlbeſtandenem Examen 1828 Hauslehrer bei'm Buchhändler Voigt in Ilmenau. Der Vater war nun der glücklichſte Mann und rühmte dieß oft gegen ſeine Freunde. Aber leider! war ihm dieß Glück nicht lange beſchieden; denn plötzlich erhielt er von fremder Hand die Nachricht, daß ſein Sohn mehere Blutſtürze bekommen habe und ſehr bedenklich krank ſey. Dieß erſchütterte ihn ſehr. Zur Wartung des Erkrankten eilte die bekümmerte Mutter herbei, aber kehrte bald mit der Nachricht heim, daß er am 2. März 1829 in ihren Armen geſtorben ſey. Die Folgen dieſes herben Geſchicks zeigten ſich bald. Der tief gebeugte Vater wurde krank, ſehr krank, und wenn ihm auch durch Gottes und ärztliche Hilfe nach und nach einige Beſſerung zu Theil wurde, ſo war doch ſeine ganze Geſundheit nunmehr ſo ſehr geſchwächt, daß er fortan nie ganz frei von körperlichen Leiden blieb. Jedes Jahr jedoch, wenn es nur einigermaaßen ſeine Geſundheit erlaubte, beſuchte er am 18. Sept., dem Geburtstage ſeines Sohnes, das Grab deſſelben in Ilmenau, das er mit einem ſchönen Denkſteine hatte zieren laſſen. Bei Einführung der proviſoriſchen Stadtordnung (1834) wurde er von der Bürgerſchaft zum Senator und Kämmerer gewählt, weshalb er ſeine Stelle am Lyceum aufgab und ſich ganz dem neuen, zum Theil ſchwierigen Amte widmete. Drei Jahre lang lag er demſelben mit gewiſſenhafter Treue ob; doch weil ihm daſſelbe bei ſeinem vorgerückten Alter vielfache Mühen zuführte, ſo nahm er im Jahr 1837 ſeine Entlaſſung und wurde ſpäter bei Errichtung der neuen Bürgergarde auf ehrenvolle Weiſe als Hauptmann ſeiner bisherigen Funktionen enthoben. Um nicht ganz unbeſchäftigt zu ſeyn, weil ihm ein Leben ohne Arbeit keins dünkte, gab er noch Unterricht im Franzöſiſchen und behielt die Redaktion der „Wöchentlichen Anzeigen“ bei. Im September 1845 traf ihn ein neuer herber Schlag. Seine Ehegenoſſin, die ihn treu gepflegt hatte, ſtarb. Sein Lebensabend war dadurch getrübt. Er ſelbſt wurde ſchwächer und ſtarb an gänzlicher Entkräftung, nachdem er noch wenige Tage zuvor eine zweite Ehe eingegangen hatte. Der Verſtorbene war von rechtlichem Charakter, beſaß eine heitere Laune, die ihn zu einem ſehr angenehmen Geſellſchafter machte, war klug, menſchenfreundlich und umgänglich mit Jedermann, hatte die glückliche Gabe, das Leben von ſeiner ſchönſten Seite aufzufaſſen und es auch poetiſch darzuſtellen, wovon mehere ſehr gut gelungene Gedichte Zeugniß ablegen, war in ſeinen Aemtern eifrig

Digitized by Google

und treu und ſeine auf Sparſamkeit ſich gründende Lebensweiſe war einfach und wohlgeordnet. — Seinen Wohlthätigkeitsſinn beurkundete er dadurch, daß er Mittels Teſtament vom 31. März 1846 — 100 Thlr. dem Krankenhauſe zu Ohrdruf, 100 Thlr. der Almoſenkaſſe, 100 Thlr. zur Verſchönerung des daſigen Gottesackers, 25 Thlr. der Stadtſchule, 25 Thlr. der Leichſchule, 25 Thlr. der Sonntagsſchule zu Anſchaffung von Schreibmaterialien ausſetzte.

62. Dr. phil. Johann Heinrich Ludwig Bauer,

Oberprediger an der Stadtkirche zu Kyritz (Brandenb.), Ritter des rothen Adlerordens 3. Klaſſe und Ehrenbürger jener Stadt;

geb. d. 7. April 1773, geſt. d. 18. April 1846 *).

B. war in Berlin geboren. Sein Vater, der früher den Namen Gebauer von Dirkay führte, den er mit dem Namen Bauer vertauſchte, gab ihm eine ſehr ſorgfältige Erziehung. Auf dem Gymnaſium zum grauen Kloſter, welches B. beſuchte, erfreute er ſich der beſondern Gunſt Spalding's, Büſching's und Michelſen's, die ſeinen Sinn für mathematiſche und deutſche Sprachſtudien ſchon früh anregten. Kaum 16 Jahr alt, bethätigte ſich ſchon ſein ſchriftſtelleriſches Talent für beide Wiſſenſchaften, und noch hatte er das 17. Jahr nicht erreicht, als er, mit dem Zeugniſſe voller Reife, bereits die Univerſität Halle bezog. Dort lag er dem Studium der Theologie und Philoſophie mit ſo regem Eifer ob, daß er ſchon im dritten Halbjahre zum Lehrer und bald darauf zum Inſpicienten bei dem halle'ſchen Waiſenhauſe berufen ward. In ſeinem 20. Lebensjahre beſtand er die Examina als Oberlehrer und pro candidatura, bald darauf auch das pro ministerio. Zu Anfange des J. 1795 wurde der kaum 22 Jahr alte Kandidat, „in Folge ſeiner ausgezeichneten Leiſtungen und Kenntniſſe", wie es in ſeiner Vokation heißt, zum Konrektor an das große königl. Lyceum in Potsdam berufen. Noch in demſelben Jahre ſchloß er ſeine erſte, ſehr glückliche Ehe, welche aber bereits im J. 1797 durch den Tod getrennt wurde, nachdem ihm ſeine Gattin ſeine noch jetzt lebende älteſte Tochter geboren hatte. Zu Ende des Jahres 1798 heirathete er zum zweiten Male, und zwar ſeine, jetzt nur 17 Tage vor ihm verſtorbene, Ehegattin Jeanette geb. Torchiana, aus einer allgemein geachteten italieniſchen Familie, aus welcher Ehe zwei Söhne, der Regierungs-

*) Beil. zu den berlin. Nachr. 1846. Nr. 117.

Digitized by Google

rath Bauer in Oppeln, und der Ober-Poſtſekretär Bauer in Kyritz, hinterblieben ſind. Selbſt eifrig und aus inniger Ueberzeugung Proteſtant und ſpäterhin Oberpfarrer, war dagegen ſeine zweite Gattin eifrige Katholikin. Durchaus einflußlos blieb dieſe Verſchiedenheit der Konfeſſionen aber auf das eheliche und häusliche liebevolle Leben; die beiden Söhne folgten, mit Einwilligung der Mutter, der Konfeſſion des Vaters, und nie hat überhaupt ein Mißton das höchſt glückliche Verhältniß in dieſer Ehe geſtört; ſtets haben vielmehr beide Ehegatten, veſt und treu ihrem eigenen Glauben anhangend, den des andern auch gegenſeitig geehrt. B.'s ausgezeichnete Leiſtungen im Lehrfache, namentlich in der Mathematik und deutſchen Sprache, zogen bald die Aufmerkſamkeit des hochſel. Königs *) auf ihn, und er wurde in Folge deſſen veranlaßt, den Officieren und Officierkandidaten der potsdamer Garniſon Kollegia zu leſen und Privatunterricht zu ertheilen, welcher ehrenden Beſchäftigung er ſich bis zu ſeinem Abgange von dort, im Jahr 1827, mit dem glänzendſten Erfolge gewidmet hat. Ein hervorſtechender Zug an B. war eine glühende Vaterlandsliebe und eine begeiſterte Verehrung und Anhänglichkeit für das angeſtammte Königshaus. So ergriff ihn denn auch doppelt ſchmerzlich und ſchwer das unglückliche Verhängniß der Jahre 1806 und 1807, und nur nothgedrungen und widerſtrebend fügte und nahte er ſich den fremden Machthabern, um für ſeine Mitbürger wohlthätig zu wirken. Als Vorſitzender der Freimaurerloge Konſtantia, in Potsdam, gelang es ihm hierbei auch, der Stadt und den einzelnen Bürgern die weſentlichſten Dienſte durch den Einfluß zu leiſten, welchen er in ſeiner maureriſchen Stellung auf den größten Theil der höheren franzöſ. Officiere und Beamteten ausübte, und er hatte dadurch namentlich auch die große Freude, ſehr viele drückende Auflagen und Einrichtungen abzuwenden, oder doch weſentlich zu erleichtern. Wie er in dieſer Zeit bei Gelegenheit eines großen Gaſtmahls durch freimüthige, der heißen Verehrung für ſein geliebtes Königshaus und für Recht und Wahrheit entſproſſene, Aeußerung und Zurückweiſung fremder, frecher Ungebühr ſein Leben ohne Bedenken in die dringendſte Gefahr ſetzte, aber ſeinen ſchönen Zweck vollkommen erreichte, das bleibe einer, dem Vernehmen nach, bevorſtehenden, ausführlichen Lebensbeſchreibung vorbehalten. In den Jahren der Erhebung und Wiedervergeltung 1813

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

bis 1815 konnte B., nach ſeinem Alter und ſeinen körperlichen und amtlichen Verhältniſſen, den Reihen der Vaterlandsvertheidiger ſich zwar zu ſeinem Leidweſen nicht anſchließen; dagegen organiſirte er rüſtig und mit Thätigkeit den Landſturm, ward Führer einer Abtheilung und wirkte als Vorſtand der Lazareth- und Wohlthätigkeitsvereine auf's Weſentlichſte für das Wohl der verwundeten Krieger. Ohne Scheu vor dem herrſchenden, ſehr verheerenden Lazarethfieber war er es, der, ohne Ausnahme, täglich alle Zimmer der Leidenden beſuchte, ſie tröſtete und ihnen Erquickung brachte. Geſegnet iſt auch hier ſein Andenken bei vielen Hunderten. Bei der ſpätern Vertheilung und Staatsauszeichnungen und Belohnungen reſignirte er gern auf jede, zu Gunſten anderer von ihm vorgeſchlagenen Mitglieder ſeines Vereins, und entzog ſich jeder eigenen Berückſichtigung. Dafür genoß er aber auch die erhebende Freude, alle ſeine Auszeichnungsvorſchläge, ſowohl für die männlichen, als weiblichen Vereinsmitglieder genehmigt zu ſehen. Seine patriotiſchen, mit vielem Zeit- und Koſtenaufwande verknüpften Beſchäftigungen entzogen ihn aber nie ſeinem wiſſenſchaftlichen, amtlichen und ſchriftſtelleriſchen Hauptberufe. Die großen, hiermit verbundenen pekuniären Opfer veranlaßten ihn vielmehr, da er durchaus vermögenslos war, nur um ſo fleißiger und angeſtrengter als Lehrer und Schriftſteller zu wirken. In welcher großartigen und umfaſſenden Weiſe dieß geſchehen, wie er bis zu ſeinem Tode als deutſcher Sprachforſcher und Mathematiker, nach den allgemeinſten und ehrendſten Anerkenntniſſen, ganz Ausgezeichnetes geleiſtet, und unbezweifelt in beiden Beziehungen zu den bedeutendſten Erſcheinungen Deutſchlands gehört und gezählt wird; dieß anzuführen, verbietet die dem Nekrologe geſtellte Grenze, und gebührt ſeiner vollſtändigen Biographie. — Seine Verdienſte anerkennend und ehrend hatte die philoſophiſche Fakultät der Univerſität Halle ihm unaufgefordert bereits im J. 1808 das Doktordiplom überſandt; die Geſellſchaften für deutſche Sprache ſowohl in Berlin, als Königsberg ernannten ihn zu ihrem Mitgliede, die märkiſch-ökonomiſche Geſellſchaft in Potsdam übertrug ihm die Mitgliedſchaft und das Sekretariat, die dortige literariſche Geſellſchaft daſelbſt aber ihr Präſidium; der König belohnte ſein geiſtiges, ausgezeichnetes Wirken durch wiederholte Ertheilung goldener Ehrenmedaillen, durch die gnädigſten Handſchreiben und durch die Verleihung des rothen Adlerordens; der jetzt regierende König endlich erhöhte im vo-

Digitized by Google

rigen Jahre, bei ſeiner Jubilarfeier, die Klaſſe dieſes Ordens und gab ihm außerdem viele und glänzende, damals veröffentlichte Beweiſe ſeiner Huld und Anerkennung, geſtattete auch jetzt noch eben erſt die Zueignung ſeiner beiden neueſten, unter der Preſſe befindlichen und bei Hayn in Berlin erſcheinenden Sprachwerke. Nachdem B. 31 Jahre ununterbrochen an dem Gymnaſium in Potsdam als Lehrer gewirkt hatte, wünſchte er, bei ſeinem zunehmenden Alter, um ſo mehr ſeine pädagogiſche Thätigkeit mit der theologiſchen zu vertauſchen, als der, ſeit ſeinem Amtsantritte mit ihm auf das Innigſte befreundete, Vorſteher der Anſtalt, Rektor Büttner *), wegen vorgerückter Jahre ſich in den Ruheſtand zurückzog, B. aber in der beſcheidenen Beurtheilung ſeiner Leiſtungen befürchtete, den ſchwierigen Beruf eines Dirigenten, bei ſeinen hohen Anſprüchen an eine ſolche Stellung, nicht genügend erfüllen und, mindeſtens nicht ohne Benachtheiligung ſeiner Lehramtspflichten und ſeiner übrigen literariſch-ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, ihm entſprechen zu können. In ehrender und dankbarer Anerkennung ſeiner vielſeitigen Verdienſte ward ihm, auf die gnädige Veranlaſſung ſeines königl. Herrn, von den vorgeordneten Staatsbehörden auch bald die Oberpredigerſtelle in Kyritz anvertraut. Allgemein und eben ſo ehrend als erhebend für den ſcheidenden Lehrer, als für die Bewohner Potsdams und namentlich ſeine Schüler, war die Theilnahme, welche ihm in reichem Maaße hierbei zu Theil wurde. Bei Tauſenden, welchen er als Lehrer, Erzieher und Menſch ein ſchönes Vorbild geweſen, lebt ſein Gedächtniß in dauerndem Andenken und zeugen wohl des Dahingeſchiedenen Schüler am Schönſten von ſeinen ausgezeichneten Erfolgen als Lehrer. Wir wollen nur unter den Hunderten von bedeutenden Männern die Namen des Profeſſors Jacobi in Berlin und deſſen Bruders in St. Petersburg, der Präſidenten v. Ladenberg, Krüger und v. Kleiſt, des Oberbürgermeiſters Krausnick, des Generallieutenant Rühle v. Lilienſtern, des Obriſten O'Etzel nennen, welche für den von ihnen dauernd geliebten und geehrten Lehrer ein glänzendes Zeugniß ſeines geſegneten Wirkens ſind. Fortdauernd und bei vielen Veranlaſſungen bewährte ſich die namentlich für ihn ſo lohnende Liebe und Verehrung ſeiner dankbaren Schüler am Erhebendſten aber bei der Feier ſeiner 50jährigen Dienſtführung im vorigen Jahre. Eine große Anzahl

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 17 Jahrg. des Nekr. S. 1144.

Digitized by Google

derſelben hatte ſich bei dieſer Gelegenheit vereinigt, um dem treuen Lehrer ein bleibendes, reiches Anerkenntniß ſeiner Verdienſte um ſie zu weihen. Jedem Eigennutze, jedem Egoismus fremd und ſelbſt vor dem Scheine eines ſolchen bangend, ſuchte er, auf die ihm gewordene Andeutung, Alles, was als eine zu ſeinem perſönlichen Vortheile beſtimmte Gabe erſcheinen konnte, abzulehnen und, gern auf ſeinen Sinn eingehend, beglückten ihn ſeine Schüler auf das Höchſte durch die Stiftung eines für ewige Zeiten fundirten Stipendium für würdige und bedürftige Jünglinge, namentlich für Zöglinge des potsdamer Gymnaſium. Durch reiche Beiträge aus faſt allen Provinzen des Staats und — was die Freude des Jubilars zur Begeiſterung ſteigerte — durch einen königl. Beitrag ſeines heißverehrten Landesherrn wird die Stiftung, welche ſeinen Namen trägt, noch den kommenden Geſchlechtern ein Segen und ſein Gedächtniß gewiß ein in ihr und durch ſie geſegnetes bleiben. Dieſelbe Liebe und Verehrung aber, welche ſein reiches Wiſſen und Wirken ihm als Lehrer in Potsdam erwarben, gelang es ihm auch bald in ſeinem neuen Berufe als Seelſorger zu gewinnen. Mit ſeltenem und glücklichem Erfolge durchdrang er in ſeinem ſchon vorgerückten Alter, bei der Jugendkraft ſeines Geiſtes und Körpers und der hohen Gediegenheit ſeines Charakters und Gemüths, die Pflichten ſeiner Stellung in dieſem ihm ganz neuen Wirkungskreiſe. Er weihete ſich demſelben mit eben ſo hingebender Liebe, als früher dem Lehramte, entſagte dieſem aber auch hier keinesweges ganz, ſondern übernahm die obere Leitung und dauernde Einwirkung auf die Erziehung der Jugend in ſeiner Gemeinde eben ſo freudig, als er durch Herbeiführung von Lehrerkonferenzen auch im weiteren Kreiſe der Diöceſe anregend und ermunternd einwirkte. Mit ſeinen Amtsgenoſſen, ſo wie mit den Behörden ſeines neuen Aufenthalts und mit ſeiner Gemeinde, trat er ſofort in ein herzliches und inniges Verhältniß, welches ſich nie getrübt, ſondern ſich ſtets auf das Erhabenſte bewährt, und für ihn, wie für die Feiernden, am Schönſten bei Gelegenheit ſeines eben gedachten Amtsjubiläum bethätigt hat. Wie ſehr es ihm am Herzen lag, auch nach ſeinem Tode noch an dem Orte und in der Gemeinde ſeines letzten irdiſchen Wirkens geiſtigen Segen zu hinterlaſſen, wie dieß zu Potsdam durch ſein Stipendium geſchehen, das hat der, als ein heißer Wunſch ausgeſprochene, Auftrag an ſeine Hinterbliebenen dargethan, von der Gnade ſeines königl. Herrn die Genehmigung zu

erbitten, daß ſeine ſehr bedeutende Bibliothek, an welcher er ſein ganzes Leben hindurch mit Aufwendung aller ihm nur irgend disponiblen Mittel geſammelt, durch das Wohlwollen des väterlichen Landesherrn, der Stadt- und Kirchengemeinde zum allgemeinen öffentlichen Nutzen erworben und erhalten werden möge. Wie ſegensreich er als Gatte und Vater im Kreiſe der Seinen gewaltet: dieß gehört weniger einer öffentlichen Beurtheilung und Anerkennung an. Der troſtloſe Schmerz der Hinterbliebenen über den unerſetzlichen Verluſt ihres ehrwürdigen und geliebten Vorbildes zeugt davon am deutlichſten. Aber auch im geſelligen, öffentlichen und Privatleben, dem er ſich in den wenigen Mußeſtunden, welche ihm ſeine raſtloſe amtliche und geiſtige Thätigkeit geſtattete, mit der heiterſten, freundlichſten und kindlichſten Gemüthlichkeit hingab, hat er ſtets und überall, wo er weilte, bleibend und anregend mit einem reichen Sinne für alles Gute, Schöne und Edle ſich und Andern viele wahre und erhebende Freuden zu ſchaffen gewußt. So wird auch in den Kreiſen ſeines geſelligen Wirkens ſein mündliches und ſchriftliches Wort, welches oft mit inniger Begeiſterung ſich ausſprach und die Hörer zur Freude, wie zum Ernſte ſtimmte, in dankbarer und veredelnder Erinnerung bleiben. So war aber auch ſeine Beiſetzung eine eben ſo rührende als erhebende allgemeine Trauerfeierlichkeit, wie wir dieß in dem ſchönen Nachrufe des Magiſtrats und der Stadtverordneten in Kyritz erkennen. Iſt es hier auch nicht der Ort, B.'s literariſche Thätigkeit, vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte aus, ausführlich zu würdigen, und muß dieß der oben gedachten Biographie des Verewigten überlaſſen bleiben, ſo glauben wir doch eine kurze Ueberſicht nur der vorzüglichſten von ihm erſchienenen Schriften geben zu müſſen, welche zugleich die raſtloſe Thätigkeit bezeichnen, mit welcher er ſich, während ſeines vielbewegten Lebens, neben ſeinen Berufspflichten, neben den Pflichten gegen ſeine Familie, ſeine Freunde und ſeine leidenden Mitmenſchen unabläſſig der Wiſſenſchaft zuwandte. Es erſchien im Jahr 1808 ſein Lehrbuch der einfachen Rechnungsarten, Potsdam; 1802 Anmerkungen über die deutſche Sprache, Ebendaſ.; 1806 der Rechnenlehrer, Ebendaſ.; 1809 die von ihm entdeckte Formel zur Entwickelung algebraiſcher Gleichungen aller Grade, Berlin; 1810—1812 Lehrbuch der deutſchen Sprache, 3 Thle. Potsdam; 1813 deutſche Grammatik zum Schulgebrauch, Ebendaſ.; 1817 Lehrbuch der Arithmetik, Berlin; 1817 Lehrbuch der Geometrie, Ebd.;

Digitized by Google

1818 kleines Lehrbuch der Geometrie, Potsdam; 1825 zweite Ausgabe der Formel zur Auflöſung der algebraiſchen Gleichungen aller Grade, Potsdam; 1828 Vollſtändige Grammatik der neuhochdeutſchen Sprache 5 Theile, Berlin. Unter der Preſſe befinden ſich und werden nächſtens in Berlin bei Hayn erſcheinen: Handbuch und Leſebuch der deutſchen Sprache in 1—2 Bänden, das Reſultat eines zehnjährigen angeſtrengten Studium, das er vollendet und bei deſſen Korrektur ihn, leider für die Wiſſenſchaft, die Menſchheit und die Seinen zu früh, der Tod ereilte. Viele wiſſenſchaftliche Programme des Gymnaſium zu Potsdam, Recenſionen von Sprach- und mathemathiſchen Werken in den literariſchen Blättern, größere Abhandlungen und Aufſätze über die wichtigſten Momente der Freimaurerei, eine bereits in zwei Auflagen vergriffene, im vorigen Jahre erſchienene, von ſeiner glühenden Vaterlandsliebe und ſeinem Eifer gegen deſſen Feinde zeugende, Denkſchrift über die Hinrichtung zweier Kyritzer Bürger durch die franzöſiſchen Machthaber im J. 1809 und auch viele, ſeinen ſchönen Sinn bekundende, Gedichte füllten die Zeit, welche er als die Mußeſtunden von ſeinem ſtreng amtlichen und wiſſenſchaftlichen Wirken bezeichnete. — Kein paſſenderes und ſchöneres Wort kann dieſen Nekrolog ſchließen, als das, welches der Verewigte, vielleicht in naher Todesahnung, wenige Tage vor ſeinem Dahinſcheiden, bei der ſchmerzerfüllten Anzeige von dem Ableben ſeiner treuen, geliebten Gattin ihr aus der heiligen Schrift nachrief: „Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, denn ſie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.“ (St. Joh. Offenb. 14, 13.)

63. Dr. Johann Heinrich Schmedding,

kön. preuß. wirkl. geh. Oberregierungsrath zu Berlin;

geb. d. 2. Juli 1774, geſt. d. 18. April 1846 *).

Dieſer, einer der älteſten und bewährteſten höheren Staatsbeamteten Preußens, war zu Münſter geboren. Urſprünglich für den geiſtlichen Stand beſtimmt, begann derſelbe nach zurückgelegtem Gymnaſialkurſus an der Univerſität ſeiner Vaterſtadt das Studium der Theologie. Die ſchon früh in ihm geweckte Neigung zu hiſtoriſchen und ſtaatswiſſenſchaftlichen Forſchungen, eine Neigung, die durch die großartigen politiſchen Bewegungen jener

*) Beilage zur Allgem. preuß. Zeitung. 1846. Nr. 131.

Periode vielfach angeregt und genährt ward, veranlaßte ihn indeß, mit den theologiſchen zugleich die juriſtiſchen Studien zu verbinden, bei denen ihm treffliche Lehrer zur Seite ſtanden, von denen wir nur des geiſtvollen Sprickmann und des ſcharfſinnigen, das geſammte Rechtsgebiet mit ſeltener Klarheit und Tiefe umfaſſenden Meier (geſtorben 1830 als geheimer Juſtiz- und Oberlandesgerichtsrath zu Münſter) erwähnen. Er erkannte bald in den Rechtswiſſenſchaften ſeinen eigentlichen Beruf und nachdem er, was die heimathlichen Lehranſtalten zu bieten vermochten, ſich angeeignet hatte, bezog er zur Vollendung ſeiner vorbereitenden Studien die Univerſität Göttingen, die damals durch Männer, wie Pütter, Böhmer, Hugo u. A., des ausgebreitetſten Rufes genoß. Die hervorragenden und früh entwickelten Geiſtesgaben, die dem Verſtorbenen zu Theil geworden und von ihm ſorgſam gepflegt waren, zogen kurz nach ſeiner Rückkehr in die Heimath die Aufmerkſamkeit der Regierung des Hochſtiftes Münſter auf ſich, an deren Spitze, ſo weit es ſich um geiſtliche und Bildungsangelegenheiten handelte, damals noch der hochverdiente Miniſter von Fürſtenberg ſtand. Dieſer berief ihn, nachdem er durch ſeine am 8. December 1796 erfolgte Vereidung als Advokat in den Staatsdienſt eingetreten war, alsbald zum Docenten des kanoniſchen Rechtes an die Univerſität und eröffnete ihm dadurch eine Laufbahn, die nicht blos ſeinen Wünſchen und ſeinem Bildungsgange vorzugsweiſe zuſagte, ſondern ihm auch zur Vorſchule wurde für den weiteren und eigenthümlichen Wirkungskreis, der ihm als eigentliche Lebensaufgabe vorbehalten war. Reiches, wohlgeordnetes Wiſſen, ſelbſtſtändige und freimüthige Auffaſſung des gegebenen Lehrſtoffes und ein durch Klarheit und lebendige Darſtellung anziehender Vortrag zeichneten von Anbeginn ſeiner akademiſchen Wirkſamkeit ſeine Vorleſungen aus und erwarben ihm in gleichem Maaße die Anerkennung ſeiner Zuhörer, wie ſeiner Vorgeſetzten, von denen er im Jahre 1800 zum ordentlichen Profeſſor der Rechte befördert wurde. Die Stellung, welche er als ſolcher am Mittelpunkte eines nicht unbedeutenden geiſtlichen Staates einnahm, ſo wie die nahen Beziehungen, in denen deſſen Regierung zu den benachbarten geiſtlichen Territorien und zu dem inmittelſt immer raſcheren Schrittes ſeiner Auflöſung entgegengehenden deutſchen Reichsverbande ſtand, gewährten ihm die ergiebigſte Gelegenheit, in das ſociale und ſtaatliche Leben dieſer Reichsgebiete, welche einer jetzt ſchon abge-

Digitized by Google

ſchloſſenen Geſchichtsperiode angehören, tiefere Blicke zu werfen. Bei aller Achtung, die er vor den auf dem Herkommen und der ſoliden Grundlage eines tüchtigen unverdorbenen Volkscharakters beruhenden Zuſtänden hegte, bei der vollen Anerkennung, welche er insbeſondere den rühmlichen Beſtrebungen der Regierung ſeines Vaterlandes widmete, die in den letzten Decennien des verwichenen Jahrhunderts unter von Fürſtenberg's und gleichgeſinnter Männer Leitung eine reiche und umſichtige Thätigkeit auf dem Gebiete der Geſetzgebung und des Erziehungsweſens entwickelt hatte, konnten doch ſeiner unbefangenen Wahrnehmung auch die Schattenſeiten jener Zuſtände und die Schwierigkeiten nicht entgehen, welche ſich in ihnen einer gleichmäßigen und fruchtbaren Entwickelung des Staatslebens entgegenſtellten. Er erkannte, daß die politiſchen Stürme jener Zeit am Wenigſten an den geiſtlichen Territorien ruhig vorüberziehen würden. Die Forſchungen und Beobachtungen, die er über die Vergangenheit und das, was ihn wirklich umgab, anzuſtellen Gelegenheit fand, waren daher jederzeit von einem Blicke in die Zukunft begleitet und mit dem Beſtreben verbunden, ſich der Momente, durch welche der Uebergang zu einer immer näher tretenden politiſchen Veränderung zu vermitteln war, nach Möglichkeit klar bewußt zu werden. So trat er, als im Jahre 1803 ſein Heimathsland dem ſchützenden Scepter Preußens anheimfiel, einem neuen und wichtigeren Lebensabſchnitte wohlvorbereitet entgegen. Seine vorurtheilsfreie Auffaſſung der Verhältniſſe, die Energie ſeines Charakters und der Reichthum ſeiner Kenntniſſe machten ihn der Aufmerkſamkeit vollkommen würdig, welche ihm ausgezeichnete Männer, als ein von Stein*) und von Vincke**), die ſich an der Spitze der Provinzialverwaltung befanden, bald zu Theil werden ließen. Schon im Jahr 1804 wurde er zu den Geſchäften der zu Münſter eingerichteten Kriegs- und Domainenkammer herangezogen und im nächſtfolgenden Jahre zum wirklichen Kriegs- und Domainenrath ernannt, ohne daß jedoch ſeine Thätigkeit als akademiſcher Lehrer eine Unterbrechung erlitt. Seine Wirkſamkeit in dieſer Stellung, wo ihm die Bearbeitung der geiſtlichen und Schulangelegenheiten zugewieſen war, war indeß nicht von langer Dauer. Die Okkupation des nordweſtlichen Deutſchland's durch die Franzo-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.
**) — — — 22. — — — S. 785.

ſen bereitete ihm zugleich mit ſo vielen anderen patrioti- ſchen Männern den Schmerz, die mit einer wohlwollen- den und väterlichen Regierung bereits eng geknüpften Bande gewaltſam zerriſſen und zahlreiche treffliche Schö- pfungen, an deren veredelnder Umbildung auch er mit- gearbeitet hatte, mit ſchonungsloſem Uebermuth zertrüm- mert zu ſehen. Nur ungern ging er in das proviſoriſch errichtete Adminiſtrationskollegium über, zog jedoch dieſe Stellung, in welcher er wenigſtens ſeinem Geburtslande nützlich werden konnte, einem an ihn ergangenen Rufe, dem für das Großherzogthum Berg zu Düſſeldorf errich- teten Appellationshofe als Mitglied beizutreten, vor. Um ſo ſchönere Hoffnungen aber gingen ihm auf, als ihm im Jahre 1809, zunächſt auf Veranlaſſung des damaligen Präſidenten von Vincke der Antrag gemacht wurde, zur Bearbeitung der katholiſch-geiſtlichen und Schulangelegen- heiten als vortragender Rath und mit dem Charakter eines Staatsrathes in die zu jener Zeit mit dem Miniſterium des Innern verbundene Sektion des Kultus überzutreten. So eng begrenzt auch der Bereich war, welchen die un- mittelbare Gegenwart ihm für ſeine Thätigkeit zu eröffnen ſchien, ſo wenig hatte er jemals an Preußens Zukunft verzweifelt. Gern folgte er daher dem an ihn ergange- nen Rufe, begab ſich nach Königsberg, damals auf einige Zeit dem Sitze der Centralverwaltung und ſpäter nach Berlin, wohin er auch bald darauf ſeine Familie überſie- delte. Mit treuer Hingebung trug auch er den Kummer und den Druck jener ſchweren, aber ruhmwürdigen Jahre, durfte jedoch ſchon bald ſich des über dem Vaterland auf- gehenden beſſeren Sternes erfreuen und ſich einen Wir- kungskreis erſchloſſen ſehen, dem er ohne fernere äußer- liche Störung bis zum Ende ſeines Lebens mit unerſchüt- terlicher Beharrlichkeit vorgeſtanden hat. Der wiederher- geſtellte Friede hatte Preußen nicht blos den größten Theil der abgetretenen Lande zurückgegeben, ſondern auch in neu erworbenen Provinzen mehere Millionen, meiſten- theils katholiſcher Unterthanen, zugewandt. Wenn irgendwo, ſo hatten die Zeitereigniſſe und zumeiſt die Fremdherrſchaft in den geordneten Gang des katholiſchen Kirchen- und Schulweſens ſtörend eingriffen. Die Säkulariſation hatte die katholiſche Kirche des größten Theils ihres alten Beſitzes entkleidet und nicht überall ſo viel zurückgelaſſen, als nö- thig war, um diejenigen Einrichtungen und Anſtalten aufrecht zu erhalten, deren Auflöſung niemals beabſichtigt worden war. Kaum das eine oder andere der innerhalb

der Landesgrenzen befindlichen Biſthümer war beſetzt, die Diöceſanverwaltung durchgängig in den Händen interimiſtiſcher, der nöthigen Organe entbehrender Vertreter, die Lehranſtalten, die höheren ſowohl als die Gymnaſien, vielfach zerfallen und ihrer vormals mit dem Kirchengut verwachſenen Unterhaltungsmittel zum Theil verluſtig gegangen. Sch. war es, dem die Beſtimmung zufiel, zur Wiederherſtellung eines geordneten, dem königlichen Willen und dem Staatsorganismus entſprechenden Zuſtandes unter der Leitung ſeiner Departementschefs mit Rath und That mitzuwirken. Dieſer umfaſſenden Aufgabe hat er den wichtigſten Theil ſeines Lebens, der von der Einrichtung eines beſonderen Miniſterium für die geiſtlichen und Unterrichtsangelegenheiten datirt werden darf, gewidmet. Es iſt hier nicht der Ort, auf das, was er zu deren Erreichung geleiſtet, im Einzelnen näher einzugehen: ſein Wirken ſteht mit der Gegenwart und ihren Entwickelungen noch in zu enger Beziehung, um daſſelbe in einem abgeſchloſſenen Bilde zur Anſchauung bringen zu können. So viel aber darf von dem Verſtorbenen ſchon jetzt mit zweifelloſer Entſchiedenheit geſagt werden, daß er in allen Lagen ſeines an Ereigniſſen und Schwierigkeiten reichen amtlichen Lebens die unerſchütterlichſte Treue ſowohl gegen ſeinen König als gegen ſeine Kirche, der er mit innigſter Ueberzeugung zugethan war, bewährt hat. Bei ſeiner tiefen Kenntniß der Verfaſſung ſeiner Kirche, einer Kenntniß, die das allerkleinſte Detail umſchloß, ohne die Anſchauung des Geſammtgebietes und ſeiner vielfachen Beziehungen nach außen im Mindeſten zu beſchränken, waren ſeine Rathſchläge und Arbeiten beſonders damals von großer Bedeutung, als es ſich um die Reorganiſation der Biſthümer in der Monarchie und die Auswahl der Männer handelte, welche die zum Theil ſeit langer Zeit erledigten biſchöflichen Sitze zunächſt wieder einnehmen ſollten. Mit gleicher Sorgfalt war er bemüht, die bei den geiſtlichen Bildungsanſtalten entſtandenen Lücken mit tüchtigen und den Anforderungen der Wiſſenſchaft entſprechenden Männern wieder ausfüllen zu helfen. Selbſt ein Mann von entſchieden wiſſenſchaftlichem Gepräge, hatte er früh die Ueberzeugung gewonnen, wie wichtig es ſey, durch eine gründliche und allſeitige Ausbildung den dem bisherigen Verhältniſſe territorialer Iſolirung entrückten Klerus zu einer klaren Auffaſſung der veränderten Zuſtände und zu einem edlen Wetteifer in Aneignung und Benutzung der durch die fortſchreitende Wiſſenſchaft ge-

Digitized by Google

wonnenen Ergebniſſe zu fördern. Seine durch Reiſen erweiterten Verbindungen mit den namhafteſten Gelehrten des katholiſchen Deutſchland's kamen ihm bei jenem Beſtreben zu Nutze und ſein ſcharfes, ruhig prüfendes Auge hat mehr als einmal den Mann herausgefunden, dem es vorbehalten war, einer neu zu ſchaffenden oder wieder herzuſtellenden Lehranſtalt friſches Leben einzuhauchen. Den ſchwierigen Fragen, die ſich auf das Verhältniß des Staates zur katholiſchen Kirche und auf jene Gebiete beziehen, in denen die verſchiedenen Konfeſſionen einander begegnen, hat Sch. von jeher eine beſondere Aufmerkſamkeit zugewandt. Wer die aufrichtige, in ſeinem Gemüthe begründete und durch langjährigen freundlichen Umgang mit den trefflichſten Männern genährte Achtung vor fremder Ueberzeugung, welche ihm eigen war, gekannt hat, wird nicht daran zweifeln, daß ſeine Stellung zu jenen Fragen eine vermittelnde und verſöhnende war. Wo ihm Veranlaſſung dazu gegeben war, vertrat er die Gerechtſame ſeiner Kirche mit Nachdruck und männlicher Veſtigkeit, ertrug aber eben ſo wenig, wenn Beſchränktheit, Unduldſamkeit oder arger Wille Einzelner ſtörend in geordnete Verhältniſſe einzugreifen oder den Rechten ſeines königlichen Herrn zu nahe zu treten verſuchten. Daß unter ſolchen Umſtänden es in ſeinem Leben nicht an Perioden gefehlt hat, in denen ſein redlichſtes Streben bald von der einen, bald von der anderen Seite verkannt wurde, ihm vielleicht gar mitunter nicht geringe Schuld an Zerwürfniſſen beigemeſſen worden iſt, welche ſelbſt höhere Gewalten nicht fernzuhalten vermocht haben, wird Niemand befremden. Ihn ſelbſt hat das Bewußtſeyn der treuen Pflichterfüllung über ſolche Erfahrungen hinweggehoben, ſo wie er in dem Vertrauen ſeiner Chefs, deſſen er ſich jederzeit in hohem Maaße zu erfreuen hatte, in der achtungsvollen Zuneigung ſeiner Amtsgenoſſen und in der Anerkennung der würdigſten Vertreter ſeiner Kirche reiche Entſchädigung für die Hingebung fand, mit welcher er in unverdroſſener Ausdauer nur ſeinem Berufe lebte. Auch zu Berlin nahm er bereits im Jahre 1811 an der neu geſtifteten Univerſität ſeine Vorleſungen über das Kirchenrecht wieder auf und ſetzte ſolche bis 1820, wo der ſich immer mehr erweiternde Bereich ſeiner eigentlichen Amtsgeſchäfte ihn der Katheder entzog, mit großem Beifall fort. Es weilen noch Viele unter uns, die ſich mit lebhaftem Intereſſe ſeiner gehaltreichen und anregenden Vorträge erinnern. Vorzüglich werth aber war ihm die Beſtim-

Digitized by Google

mung, zu der ihn bereits im Jahre 1812 das Vertrauen ſeines Königs berief, an den Geſchäften der Immediatexa-minationskommiſſion für die Beamteten der höheren Ver-waltung Theil zu nehmen. Seine gründliche, weit um-faſſende Durchbildung und das Intereſſe, mit welchem er jeden neuen Entwickelungsmoment der allgemeinen wiſ-ſenſchaftlichen, insbeſondere philoſophiſchen Beſtrebungen verfolgte, ſo wie ſein Scharfblick und ſeine Menſchen-kenntniß, machten ihn für dieſe Stellung beſonders geeig-net. Mit großer Einſicht verſtand er die Aufgaben zu ſchriftlichen Ausarbeitungen zu wählen und nicht ſelten hat er durch richtige Berechnung derſelben auf den Bil-dungsgang der Kandidaten Veranlaſſung zu ſchätzbaren Aufſätzen gegeben, die, ſpäter gedruckt, zur Bereicherung der Wiſſenſchaft und zum rühmlichen Zeugniß der Tüch-tigkeit ihrer Verfaſſer gedient haben. Ueberhaupt muß ihm das Verdienſt zuerkannt werden, daß er jede ſich bie-tende Gelegenheit ergriff, jüngere Männer, die ſich ihm näherten, durch belehrende Unterhaltung zum ernſten Streben auf den Gebieten des wiſſenſchaftlichen ſowohl, als praktiſchen Lebens anzuregen. Viele, die dem Staate und der Kirche in einflußreicher Stellung mit Auszeichnung dienen oder als Gelehrte mit Achtung genannt werden, verehrten dankbar in ihm einen wohlwollend und weiſe fördernden Freund. Wenngleich vor vielen Andern dazu befähigt, iſt Sch. doch ſelbſt niemals als Schriftſteller in die Oeffentlichkeit getreten. Man muß bedauern, daß ein Mann, der die Zuſtände des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts in allen die Kirche und die Schule angehen-den Beziehungen im weiteſten Geſichtskreiſe überſah, dem dazu umfaſſende Beleſenheit, ein erſtaunenswürdiges Ge-dächtniß, ſo wie die Gabe eines treffenden und markigen ſchriftlichen Ausdrucks in der Mutterſprache nicht minder, als in der lateiniſchen, in hohem Maße zu Gebote ſtand, daß ein ſolcher Mann es im Drange der täglichen Be-rufsgeſchäfte nicht hat unternehmen können, das Denk-würdigſte aus dem reichen Schatze ſeiner Erfahrungen auf-zuzeichnen. Gern gab er ſich zuweilen den Eingebungen ſeines reichen poetiſchen Gefühls hin, das ihn zu Ergüſ-ſen, meiſtens auf dem religiöſen Gebiete, anregte. In der inneren Klarheit und vollendeten Form derſelben gibt ſich die nämliche harmoniſche Ausbildung zu erkennen, die ihn auch ſonſt charakteriſirte und die ſein Geiſt zunächſt durch gründliche Kenntniß und innige Befreundung mit dem klaſſiſchen Alterthume errungen hatte. Am liebſten

Digitized by Google

jedoch beſchäftigte er ſich in freien Stunden mit der heiligen Schrift und den in ſeiner Kirche eingeführten kanoniſchen und liturgiſchen Werken, in deren Geiſt er tief eingedrungen war und aus denen er hinwiederum nie verſiegende Gaben der Belehrung und geiſtigen Erhebung ſchöpfte. In ſeiner Lebensweiſe einfach und geregelt, erfreute er ſich einer veſten, nur einmal im Jahre 1837 durch eine bedenkliche Krankheit geſtörten Geſundheit. Mit ſeiner trefflichen, ihm geiſtesverwandten Gattin hatte er ſich eine glückliche Häuslichkeit gegründet und hoffnungsvolle Kinder um ſich heranwachſen ſehen. Er erlebte den Schmerz, drei der letzten neben der Gattin zu Grabe zu geleiten; doch blieb ihm in den Ueberlebenden ein veſt verbundener Familienkreis erhalten, in deſſen Liebe ſein Gemüth ruhte und für die Mühen des Lebens reichen Erſatz fand. Empfänglich für Freundſchaft und heitere Geſelligkeit, bewegte er ſich gern in gleichgeſtimmter Umgebung und beſaß in ſeltenem Maaße die Gabe, durch geiſtreiche Unterhaltung und wohlwollendes Entgegenkommen wechſelſeitige Mittheilungen zu wecken und zu fördern. Die königliche Gnade hatte ihn im Jahre 1836 durch Verleihung des rothen Adlerorden 3. Klaſſe und im Jahre 1842 durch die 2. Klaſſe deſſelben Ordens mit Eichenlaub ausgezeichnet. Als im Jahre 1841 für die katholiſch-kirchlichen Angelegenheiten eine beſondere Abtheilung im Kultusminiſterium eingerichtet wurde, ward er zum erſten Mitgliede derſelben mit dem Charakter eines wirklichen geheimen Oberregierungsrathes und dem Range eines Rathes erſter Klaſſe ernannt. Die Akademie ſeiner Vaterſtadt, die ſeiner Fürſorge viel zu verdanken hat, verlieh ihm 1845 zu dem ſchon in Göttingen erlangten Grade eines Doktors der Rechte den eines Doktors der Philoſophie. Obgleich bis zum 72. Lebensjahre vorgerückt, ſchien der an Körper und Geiſt ungeſchwächte Mann noch auf manches weitere Jahr Anſpruch machen zu dürfen, als ihn unerwartet und kaum anders, als von einer geringen Erkältung angekündigt, ein entzündliches Fieber auf's Krankenlager warf. Innig vertraut mit dem Gedanken des Todes, erkannte er gleich die Nähe deſſelben und kaum von dem erſten und heftigſten Anfalle der Krankheit befreit, begehrte er ſofort, mit den Sakramenten ſeiner Kirche, denen er auch in geſunden Tagen ſich häufig zu nahen gewohnt war, geſtärkt zu werden. Dann ging er, meiſt in ſtille Selbſtanſchauung zurückgezogen, mit der kräftigen Faſſung eines Mannes und mit dem freudigen Glauben

Digitized by Google

eines Chriſten ſeiner Auflöſung entgegen. Sein Tod war die würdige Vollendung eines reichen bewährten Lebens. Die Achtung und Liebe, die er bei vielen unter den Beſten ſeiner Zeitgenoſſen gefunden hat, gaben ſich auch an ſeiner Bahre kund. Er ruht neben ſeiner Gattin und zweien ſeiner ihm vorangegangenen Töchter.

* 64. Georg Curtze,

Doktor der Medizin, Hofrath, Leibarzt und geheimer Medicinalrath zu Ballenſtedt;

geb. d. 29. Jan. 1781, geſt. d. 21. April 1846.

An den Heilquellen zu Pyrmont erblickte C. das Licht der Welt. In Ballenſtedt, wo ſeine Aeltern wohnten, beſuchte er die Stadtſchule. Durch Fleiß und gute Sitten ſoll er dort und ſpäterhin als Zögling der Gymnaſien zu Bückeburg und Holzmünden vom J. 1776 an ſich ausgezeichnet haben. Wie ihn ſchon in früher Jugend die Idee, ſich der Arzneikunde zu widmen, beſchäftigt hatte, ſo ſtudirte er dieſe Wiſſenſchaft ſeit dem Jahre 1799 in Göttingen. Durch Vertheidigung ſeiner Diſſertation: De contagiis erlangte er 1802 den Grad eines Doktors der Medicin und Chirurgie. Er lebte hierauf einige Jahre in ſeiner Vaterſtadt Ballenſtedt als ausübender Arzt und erfreute ſich einer weit verbreiteten Praxis. 1805 ward er fürſtl. waldeck'ſcher Hofmedikus und Brunnenarzt in Pyrmont und 1810 Brunnenarzt des Alexisbades und Phyſikus in Harzgerode. Er erhielt zugleich den Charakter als Rath und ward zum Mitgliede der Medicinalkommiſſion in Ballenſtedt ernannt. Im J. 1819 ward er Medicinalrath und ſpäterhin geh. Medicinalrath. Mit Beibehaltung ſeiner Stelle als Brunnenarzt am Alexisbade, ward er 1823 zum Hofrath und Leibarzt des Herzogs Alexis *) von Anhalt-Bernburg ernannt, ſo daß er fortwährend ſeinen Wohnſitz zu Ballenſtedt nahm. Er hinterließ, als er im 65. Lebensjahre ſtarb, den Ruf eines raſtlos thätigen Mannes und eines der geſchickteſten Aerzte. Auch als Schriftſteller war er thätig. Mit Fr. Gottſchalk vereinigte er ſich zur Herausgabe der Schrift: Das Alexisbad (Halle 1819), wobei er darin den mediciniſchen Theil übernahm. Schon früher hatte er in Hufelands **) Journal (Bd. 40. St. 5.) intereſſante Erfahrungen und Be-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 238.
**) — — — 14. — — — S. 530.

merkungen über das Alexisbad mitgetheilt. In der obengenannten Zeitſchrift (Bd. 48. St. 4. u. Bd. 49. St. 5.) legte er auch Ideen, Beobachtungen und Erfahrungen über die Wirkung der Eiſenbäder auf den menſchlichen Organismus nieder. Weſentlichen Antheil hatte er an Hoffmann's: Die Heilquellen des Unterharzes mit 3 Abbild. Stuttg. 1829 und an Trommsdorffs: Chemiſche Analyſe des Alexisbrnnnen ꝛc. Lpz. 1830. Er lieferte außerdem mehere Recenſionen für die allgemeine Literaturzeitung. Seine nicht unbeträchtliche Mineralien- und Konchylienſammlung wurde vom Herzog angekauft.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 65. Johann Wunibald Krevel,

Maler zu Köln;

geb. im Jahr 1776, geſt. d. 22. April 1816.

K., geboren zu Bonn, der Sohn einer achtbaren katholiſchen Bürgerfamilie, zeigte ſchon in ſeiner zarteſten Jugend Anlage für bildende Kunſt und Malerei, welche von der Zeit des üppigen Kurfürſten, Klemens Auguſt von Köln, ſich am Rheine einer ſorgfältigen Pflege erfreute. Der Tyroler Holzer, der Schwede De Marées, Schöpf aus Straubing und mehere andere tüchtige Maler jener Zeit hatten die Wände der um Bonn zerſtreuten Schlöſſer mit Bildern belebt; vor Allen lebte Hubert Maurer, ein in Bonn geborener Künſtler, um dieſe Zeit noch in der Fürſtenſtadt, ſeine friſchen Schöpfungen an den Glanz der alten anzuſchließen. K. zeichnete ſchon vor ſeinen Schuljahren recht wacker, wollte nicht, wie es ſeine Aeltern wünſchten, ſich zu einem gelehrten Fache ausbilden, ſondern hatte ſich von früheſter Zeit vorgeſetzt, etwas Tüchtiges im Gebiete der Kunſt zu leiſten, weil er eben früh durch die Bilderwelt, die ihn umgab, zur Malerei heran gezogen worden war. Da die Aeltern ſahen, wie tief der Kunſtſinn in ihm wurzele, da der Hof ihnen Gelegenheit bot, dem Sohne Ausbildung in ſeinem Lieblingsfache zu verſchaffen, ſo thaten ſie ihn um 1791 bei dem damaligen kurfürſtlichen Hofmaler Maurer in die Lehre. Die Kunſt war damals in Deutſchland kaum wieder erwacht, empfing ihre Anregungen meiſt nur aus Frankreich, übte ſich in der leichtſinnigen Weiſe Bouchez's und entbehrte noch zu ſehr der Tiefe, der Innigkeit und Wahrheit alter deutſcher Meiſter. Unter dieſen Einflüſſen konnte K. ſich keiner beſondern Lehrzeit rühmen, zumal da mit

Digitized by Google

dem Beginn derſelben der Himmel ſich trübte, beſonders für die deutſchen Rheinlande verhängnißvolle Zeiten anbrachen. Maximlian Franz von Oeſterreich, der letzte kölniſche Kurfürſt, hätte vielleicht vom Kaiſerthrone aus durch ſeinen Freiſinn, durch ſeinen hellen Blick das Unglück abwenden mögen; in ſeiner Stellung trug er aber noch mehr dazu bei, den Umſchwung zu befördern. Im Jahr 1794 rückten die Neufranken an den Rhein und der kurfürſtliche Hof flüchtete nach Weſtphalen, um ſeine weſtphäliſchen Lande wenigſtens zu behaupten und von ihnen aus zu günſtiger Zeit die rheiniſchen wieder zu gewinnen. K. war mit den älteren Meiſtern, in der Hoffnung baldiger Rückkehr, in die Fremde gezogen, hatte ſich dort bald mit eingerichtet und ſeine Arbeiten begonnen. Der einmal erregte Sturm wollte ſich jedoch nicht legen; Jahre verrannen unter vergeblichen Hoffnungen, trugen ſogar den Zündſtoff weiter, und die Kriegsflamme entbrannte auch auf dem rechten Rheinufer. Im Jahr 1800 ging der betrübte Kurfürſt nach Wien, wo er ſchon im folgenden Jahre ſtarb. Nach ſeinem Abzuge aus Münſter, wo er in der letzten Zeit Hof gehalten, zerſtreuten ſich die Treuen, welche ihm gefolgt waren, nach allen Richtungen. Für K. boten ſich günſtige Ausſichten in Kaſſel. Er hatte ſich in der letzten Zeit, wo keine großartigen Bilder ausgeführt werden konnten, auf die Porträtmalerei gelegt und es beſonders im Miniaturmalen weit gebracht. Mit ſeiner Kunſt gehörte er damals in Kaſſel zu einer der ſeltenſten Erſcheinungen und ward von Hohen und Niedrigen geſucht, indem es zum guten Tone gehörte, von Meiſter K. gemalt zu werden. Oeftere Kunſtreiſen führten ihn von Kaſſel nach Braunſchweig und Hannover, wo er ebenſo freudig aufgenommen wurde und ſich eben ſo viel Ruhm und Reichthum durch ſeine zarte und lebendige Behandlung des Porträts erwarb. Nachdem die erſten Stürme der franzöſiſchen Staatsumwälzung verhallt waren, nachdem ſich die Verhältniſſe am Rheine veſter geſtaltet hatten, gedachte K. daran, in ſeine Heimath zurückzukehren, ſich in dem Kreiſe der Seinigen zu erfreuen. Auf dauernde Weiſe fand dieſes jedoch erſt im Jahr 1808 ſtatt, wo er wieder Bonn bezog, wo er ſich abwechſelnd in Bonn und Köln aufhielt, wo er ſich mit einer Jugendbekannten, einer bonner Bürgerstochter verheirathete. Leider ſollte das häusliche Glück, das nun dem Künſtler zu Theil ward, wie ſehr er daſſelbe zu ſchätzen verſtand, nur von ſehr beſchränkter Dauer ſeyn, indem die Gattin ſchon im

Google

Jahr 1810, in Folge des zweiten Kindbettes verſchied. Sie hatte ihm eine Tochter und einen Sohn gegeben, welche nun alle Sorgfalt des Vaters in Anſpruch nahmen, ſein Troſt, ſein Glück waren und ihn in allen Stunden feſſelten, welche er nicht der Kunſt widmete. Die Kriegsereigniſſe, welche Deutſchland's Befreiung zur Folge hatten, zogen an dem noch immer trauernden Meiſter ziemlich einflußlos vorüber; deſto heiterer lachte ihm der Friede und die neu errungene Selbſtſtändigkeit ſeines Volkes, lachte ihm das erhöhte Kunſtleben, welches darauf nach und nach am Rheine ſich erhob und einen neuen Aufſchwung in allen Zweigen zu Wege brachte. Fühlte ſich auch K. zu keinen großartigen Bilderſchöpfungen berufen, zu welchen ſich damals der Sinn des Volkes noch nicht hinaufwagte, zeigte er doch einen Fortſchritt in ſeinen Porträts, die er mit Innigkeit auffaßte, und die ihm vorzüglich gelangen. Wie ſeine Kinder in der Folge der Jahre mehr heran wuchſen, widmete er beſondere Sorgfalt auf deren Erziehung und hatte auch die hohe Freude, bald in dem Knaben die Gabe der Kunſt, den regen Sinn für Malerei zu entdecken, ihn gemach zum Zeichner heranbilden zu können. Neben der Erziehung ſeiner Kinder, neben ſeinen künſtleriſchen Arbeiten beſchäftigte ſich der Meiſter vielfach und gern damit, auf die in Köln anſtrebende jugendliche Künſtlerwelt einzuwirken, in ſeinem Bereiche alle Fähigkeiten aufzumuntern, zu belehren und zu läutern, was ihm bei ſeinem liebenswürdigen, heiteren Gemüthe kaum mißlingen konnte. Die aus Köln in neueſter Zeit hervorgegangenen Künſtler erinnern ſich daher alle ſeines väterlichen Rathes, ſeiner Theilnahme, wenn ſich ſchon Viele derſelben an künſtleriſchen Leiſtungen über die ſeinigen emporgeſchwungen haben. Der Geſchichtsmaler Fay, der Volksmaler Kleinenbrach, vor Allen der Steinzeichner und Thiermaler Levi-Elkan, erfreuten ſich ſeiner väterlichen Freundſchaft, wuchſen in freundlicher Gemeinſchaft mit dem jungen Krevel auf, welcher ſchon früh Neigung und Anlage zur Porträtmalerei zeigte. Auch der Glasmaler Peter Gras, welcher durch die Herſtellung der kölner Domfenſter ſo bekannt geworden iſt, genoß die beſondere Achtung des alternden Meiſters. Die Errichtung und der Aufſchwung des kölner Kunſtvereines nahmen noch in alten Tagen deſſen Aufmerkſamkeit in Anſpruch, wie er überhaupt, ſo viel ihm möglich war, ſich fortwährend auf dem ganzen Gebiete ſeiner Kunſt einzuheimen ſuchte, ſich in allen Feldern der-

Digitized by Google

ſelben, ſo weit ſein Auge reichte, umſchaute. Aber nicht nur die eigentliche Kunſt beſchäftigte den Altmeiſter, auch die Fertigkeiten, die Fortſchritte der Naturwiſſenſchaft der Neueren, ſo weit ſie Bezug auf Malerei haben, fanden an ihm, nicht nur einen aufmerkſamen Beobachter, ſondern auch einen eifrigen Forſcher. Bald war K. mit der Art und Weiſe des lipmann'ſchen Bilderdruckes bekannt, hatte denſelben nach eigener Forſchung entdeckt, ſo daß er ähnliche Gemäldevervielfältigungen herzuſtellen vermochte; bald hatte der Meiſter bei der wiedererſtandenen Glasmalerei die Geheimniſſe der Metallfarben erſpürt und vermogte die Scheiben mit den glühendſten Farben auszuſtatten. Da er ſchon früher viele glückliche Verſuche und Studien, ſelbſt im Kupferſtiche gemacht hatte, begann er nun auf Glas zu drucken uud brachte es in dieſer Weiſe zu Kunſtgriffen, durch welche er Glas- und Porzellanfabriken bereichern konnte. Immer geſchäftiget, die Kunſt weiter auszubilden, dieſes Verfahren zu vereinfachen, zu verbeſſern, ereilte ihn plötzlich der Tod, nachdem er noch Abends zuvor im Kreiſe jugendlicher Freunde auf das Heiterſte verlebt hatte. Er ſtarb am Stickfluſſe, Morgens gegen 5 Uhr. Wenn er in ſeiner Vaterſtadt keine großartigen Bilder hinterließ, ſeines Pinſels Werke durch Deutſchland zerſtreut ſind, zerſtreut bleiben, hat er ſich doch ein veſtes dauerndes Andenken erworben durch ſein biederes, freundliches, kunſtſinniges Gemüth, durch ſeinen religiöſen Freiſinn, durch die Liebe, mit welcher er jugendliche Künſtler umfaßte und in ihrem Eifer für das Schöne und Herrliche zu ſtählen ſuchte.

Wilh. Waldbrühl.

* 66. Ernſt Julius Kimmel,

Licentiat der Theologie und Privatdocent zu Jena;
geb. d. 26. Auguſt 1812, geſt. d. 27. April 1846.

Zu Dürreneberſsdorf, wo ſein noch lebender Vater Schullehrer iſt, erblickte K. das Licht der Welt. Den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung verdankt er dem Gymnaſium zu Gera. Außer dem Direktor jener Lehranſtalt, M. Herzog, ward er durch Rein, Lipſius u. A. raſch gefördert in ſeinen geiſtigen Fortſchritten. Sein jugendlicher Fleiß bedurfte keiner Anregung. Auch durch ſein ſittliches Betragen empfahl er ſich, wie noch vorhandene Zeugniſſe genugſam beweiſen. Mit gründlichen Vorkenntniſſen ausgerüſtet, bezog er zu Michaelis 1831 die

Digitized by Google

Univerſität Jena. Mit der Theologie, die er zu ſeinem Berufsfach wählte, verband er philologiſche Studien. Nachdem er in Gera 1835 das examen pro candidatura beſtanden hatte, kehrte er zur Fortſetzung ſeiner Studien nach Jena zurück. Er übernahm dort eine Zeit lang die Geſchäfte eines Seniors im homiletiſchen und katechetiſchen, ſo wie im theologiſchen und philologiſchen Seminar. 1837 ward er von der theologiſchen Fakultät zum Bakkalaureus und 1839, bei Gelegenheit ſeiner Habilitation als Privatdocent, zum Licentiaten der Theologie promovirt. Seine akademiſchen Vorleſungen betrafen die exegetiſche und hiſtoriſche Theologie. Neben ſeinen manchfachen literariſchen Arbeiten ertheilte er Unterricht in einem unter der Leitung des Dr. Zenker ſtehenden Knabeninſtitut. Seine unermüdete Thätigkeit ſtand mit ſeiner Konſtitution in keinem Verhältniß; fortwährend trug er den Keim einer bedenklichen Krankheit und körperlichen Unwohlſeyns in ſich. Als ſein Zuſtand bedenklicher ward, reiſte die um ihn beſorgte Mutter aus Dürreneberſdorf nach Jena, um ihn zu pflegen. Unter ſeinen phyſiſchen Leiden, die durch ein zunehmendes Aſthma geſteigert wurden, erfreute ihn die Nachricht, von der ſtatiſtiſchen Geſellſchaft in Berlin zum ordentlichen Mitgliede ernannt worden zu ſeyn. Am 23. März 1846 begab er ſich, von ſeiner Mutter begleitet, nach Dürreneberſdorf. Sein Geſundheitszuſtand hatte durch die Reiſe keine ſonderliche Veränderung erlitten. Immer noch tröſtete er ſich mit der Hoffnung, bald völlig zu geneſen und beſtimmte den Tag, an welchem er nach Jena wieder zurückkehren wollte. Merkwürdig genug war es ſein Todestag. Er entſchlummerte in ſeiner Heimath im faſt vollendeten 34. Lebensjahre. Ein einfaches Kreuz, von ſeinen troſtloſen Aeltern ihm errichtet, bezeichnet auf dem Gottesacker zu Dürreneberſdorf ſeine Ruheſtätte. In einer von dem geh. Kirchenrath und Superintendenten Dr. J. H. T. Behr in Gera verfaßten Todesanzeige heißt es: „K. war ein Schüler des hieſigen Gymnaſium, das ſeiner ſich freuen und rühmen konnte; ein gründlicher, durch mehere ſchätzbare theologiſche Schriften rühmlich bekannter Gelehrter, ein edler Menſch, ein guter Sohn, ein frommer Chriſt. In den Herzen ſeiner Lehrer, Schüler und Freunde hat er ſich ein achtungsvolles und dankbares Andenken geſichert.“ Seine Schriften ſind: Predigt über Luc. 19, 1—10. in H. A. Schott's*) Denkſchrift des homiletiſchen u. katechetiſchen Seminars.

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1138.

Jena 1834. (Preispred.) — De Rufino libri duo. Gerae 1837. (Preisſchrift.) — Oratio de Joanne Sachsio, Norimbergensi poëta, ejusque poetice genere, imprimis quantum ad rem publicam christianam voluerit restaurandam. Gerae 1837. — Oratio de malis artibus, quibus ecclesiae catholicae scriptores in impugnandis hostibus usi sunt. Jenae 1838. (Die beiden zuletzt genannten Schriften ſind lynker'ſche Stipendiatreden.) — De Hippolyti vita et scriptis. Part. I. Jenae 1839. — Libri symbolici ecclesiae orientalis. Nunc primum in unum corpus collegit, variantes lectiones ad fidem optimorum exemplorum adnotavit, prolegomena addidit, indice rerum praecipuarum instruxit E. J. K. Jenae 1843. — Aus dem exegetiſchen Nachlaß ſeines verſt. Lehrers, des geh. Kirchenraths und Profeſſors der Theologie, Dr. Baumgarten-Cruſius *), hat K. den Kommentar des Briefes Pauli an die Römer, Jena 1844, und an die Galater, Jena 1845, ſo wie den zweiten Theil der theol. Auslegung der johanneiſchen Schriften, Jena 1845, herausgegeben. Er hat außerdem zahlreiche Recenſionen und Abhandlungen in viele Zeitſchriften geliefert.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

* 67. Joachim Dieterich Brandis,

Dr. med. et philos., kön. dän. Konferenzrath und Leibarzt der verwittweten Königin von Dänemark, Kommandeur des Danebrogordens zu Kopenhagen;

geb. den 18. März 1762, geſt. den 28. April 1846.

B. wurde zu Hildesheim geboren, und bezog nach vollendeter Schulbildung die Univerſität Göttingen, um Medicin zu ſtudiren. Hier gewann er bereits 1785 eine Prämie für ſeine Abhandlung „de oleorum unginosorum natura“. Am 10. April 1786 ward er dort Doktor der Medicin und etablirte ſich als Privatdocent; 1787 Landphyſikus im hildesheim'ſchen Amte Steuerwald; 1788 Medicinal- und Sanitätsrath in ſeiner Vaterſtadt; 1790 herzoglich braunſchw.-lüneb. Hofrath in Holzminden, ſo wie Brunnenarzt in Driburg im Paderborn'ſchen, wo er ſich im Sommer aufhielt; 1794 prakticirte er in Braunſchweig; 1799 ward er Stadtphyſikus in Holzminden und zugleich Mitglied des Ober-Sanitätskollegium in Braunſchweig. Im J. 1803 ward er, mit dem Titel Archiater, ordentl. Profeſſor der Medicin an der Univerſität zu Kiel, wo er

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 515.

Digitized by Google

Antheil hatte an der Stiftung des ſchlesw. = holſtein'ſchen Sanitätskollegium, deſſen Direktor er ſpäter wurde. Im J. 1809 zum Ritter vom Danebrog ernannt, ging er 1810 als königl. Leibarzt nach Kopenhagen, ward 1811 königl. dän. Konferenzrath, 1836 Kommandeur vom Danebrog, feierte am 10. April ſelbigen Jahres ſein halbhundertjähriges Doktorjubiläum, und erhielt an dem Tage von der kopenhagener Univerſität das Jubeldiplom als Doktor der Medicin und das Ehrendiplom als Doktor der Philoſophie. Auch die kieler Univerſität ſchickte ihm ein Diplom als Doktor der Medicin in honorem, und eine lateiniſche Glückwünſchungsſchrift. Seine Freunde ſchenkten ihm einen Pokal mit dem Bilde der Hygiea. Bei dem Könige Friedrich VI. *) war er als Leibarzt nicht ohne Einfluß. Er ſtarb im 84. Lebensjahre nach einem Kränkeln von einigen Tagen. Er war drei Mal verheirathet und hinterließ mehrere Kinder, von denen der älteſte Sohn Profeſſor zu Bonn iſt. — Seine Schriften ſind: Vom 5. Bde. an mit Abr. Gotthelf Käſtner. Neue Abhandlungen der k. ſchwed. Akad. d. Wiſſenſch. Lpz. 1784—94. — J. Ign. Molinas Verſuch e. Naturgeſchichte v. Chili. A. d. Italien. überſ. Ebd. 1786. — Vorrede zu Fr. Baron v. Beroldingen's Reiſe durch d. pfalzzweibrücken'ſchen Queckſilberbergwerke. Berl. 1789. — Chirurgiſche u. phyſiolog. Verſuche von J. Abernetti; a. d. Engl. überſ. Ebd. 1795. — Verſuch über d. Lebenskraft. Hannov. 1795. — Ueber die tödtliche Wirkung des Taxus. In Blumenbach's **) medicin. Bibliothek. Bd. 3. St. 4. (1795). — Zoonomie od. Geſetze des organ. Lebens v. Erasm. Darwin. A. d. Engl. überſ. 3 Thle. Hannov. 1795—99. — Verſuch üb. d. Metaſtaſen. Ebd. 1798. — Erfahrungen üb. d. Wirkungen der Eiſenmittel. Ebd. 1802. — Gedanken üb. kontagiöſe allgem. Krankheiten. In Pfaff, Scheel u. Rudolphi's Nord. Archiv Bd. 4. Nr. 3. (1805). — Vorſchläge üb. die zu ergreifenden Polizeimaaßregeln gegen das gelbe Fieber. Ebd. — Vorrede zu der Ueberſetz. v. J. Cuvier's ferneren Nachrichten von d. Anwend. des kalten Sturzbades in adynamiſchen Fiebern v. F. H. Hegewiſch. Lpz. 1807. — Pathologie. Hamburg 1808. 2. Aufl. 1815. — An Induſtrien og Midler tilberes Beſordring. Kjöbh. 1812. — Beurtheilung der Schrift: Sur le système continentale. Ebd. 1815. — An den Ditmarske Sgyn. In der Biblioth. for Läger. B. 4. — Mindetale over 3 Läger (Winslöv, Scheel, Jacobi).

*) Deſſen Biogr. ſ. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 932.
**) — — — 18. — — — — S. 128.

Digitized by Google

Ebd. — Ueber phyſiſche Heilmittel u. Magnetismus. Ebd. 1818. — Ueber humanes Leben. Schlesw. 1825. — Vorſchlag einer Societät zur Beförderung des Garnhandels. Im Staatsb. Magazin. Bd. 6. Hft. 3 u. 4. (1827). — Gab mit Vorwort heraus: Dr. A. Th. Brück Beiträge z. Erkenntniß und Heilung der Lebensſtörungen. 1. Bdchn. Hamb. 1827. — Ueber den Unterſchied der epidem. und kontagiöſen Fieber. Kopenh. 1831. — Erfahrungen üb. d. Anwendung der Kälte in Krankheiten. Berlin 1833. — Noſologie u. Therapie der Kachexien. 1. Bd. Ebd. 1834. 2. Bd. 1839. — Rede des Kommiſſarius des Königs, Konferenzrath Oerſted, bei Eröffn. d. Sitzungen der Provinzialſtände in Rothſchild am 1. Okt. 1835. Ueberſetzt. Kopenh. 1835. — Ueber Leben u. Polarität. Ebd. 1836. — Om Huusholdringen u Hoſpitaler. Ebendaſ. 1841. — Er war ſeit 1820 auch Mitglied der königlichen däniſchen Societät der Wiſſenſchaften in Kopenhagen, und anderer Geſellſchaften.

Altona. Dr. H. Schröder.

68. Friedrich von Schmauß,

kön. bayer. Ingenieur-Obriſt und Veſtungsbau-Direktor zu Germersheim;

geb. d. 13. Jan. 1792, geſt. d. 28. April 1846 *).

Nachdem v. Sch. ſeine militäriſchen Studien in der Artillerieſchule und im Kadetenkorps beendigt, ward er (1807) zum Unterlieutenant im Ingenieurkorps befördert, blieb aber als Inſpektionsofficier im Kadetenkorps, bis ihn der Krieg gegen Tyrol und Oeſterreich (1809) in das Hauptquartier des Kronprinzen rief. In dem ruſſiſchen Feldzug (1812) ward er dem Hauptquartier Wrede's **) zugetheilt, erhielt nach der Schlacht von Polozk das Ritterkreuz der Ehrenlegion und kehrte als Hauptmann mit den Trümmern der großen Armee nach Deutſchland zurück, um an den Kämpfen in Sachſen und am Befreiungskriege Theil zu nehmen. Im zweiten franzöſ. Feldzuge leitete er die Belagerung von Béfort, wurde nach hergeſtelltem Frieden bei den Beveſtigungsarbeiten in Kaiſerslautern verwendet, war dann Mitglied der Lokalkommiſſion in Luxemburg, Genie-Direktor in Landau und Würzburg, kam 1827 nach Ingolſtadt und, nach ſeiner Beförderung zum Major, wieder nach Würzburg. Im J. 1832 ward

*) Allg. Zeitung 1846. Nr. 169. Beilage.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 967.

er mit der Entwerfung des Veveſtigungsplanes für Germersheim und ſpäter mit der Ausführung dieſes wichtigen Bollwerks Deutſchlands ſelbſt beauftragt, indem er 1833 zum Veſtungsbau=Direktor ernannt wurde. Im J. 1833 rückte er zum Obriſtlieutenant und 1841 zum Obriſten vor. Als Beweis der Zufriedenheit mit ſeinen Dienſtleiſtungen ſchmückte ſein König 1838 eigenhändig die Bruſt dieſes verdienten Kriegers mit dem Ritterkreuze des Verdienſtordens der bayer. Krone. Geiſtige Anſtrengung und ununterbrochene Thätigkeit erſchütterten indeß allmälig ſeine Geſundheit, und vermochte er auch zeitweiſe ſich wieder zu erholen, ſo erlag er doch einer langwierigen Krankheit, nachdem er die Freude erlebt hatte, ſein Werk der Vollendung raſch entgegeneilen zu ſehen. Heer und Vaterland verloren in ihm einen in jeder Beziehung ausgezeichneten Mann, deſſen Verdienſte auch auswärts — der Großherzog von Baden verlieh ihm das Kommandeurkreuz des Ordens vom zähringer Löwen — anerkannt wurden. Sein Name aber lebt der Nachwelt in der nach ihm benannten Veſtungsfronte „Schmauß“ zu Germersheim und in dem Standbilde, das der König ihm am Ludwigsthore dieſer Veſtung errichten ließ.

* 69. Jakob Bogislav von Puttkammer,

königl. preuß. Generallieutenant und erſter Kommandant des Invalidenhauſes bei Berlin, Ritter des rothen Adlerordens 1. Klaſſe mit Eichenlaub, Kommandeur des großh. bad. Ordens vom zähringer Löwen ꝛc.;

geb. d. 24. Auguſt 1753, geſt. d. 30. April 1846.

Der Vater war Landedelmann, ſtarb ſchon früh und der Mutter, einer geb. v. Lebinsky, fiel die Erziehung des zu Sluſchow bei Lauenburg in Pommern gebornen Sohnes anheim, welche, beſonders auch in Folge der Drangſale des ſiebenjährigen Krieges, unter ungünſtigen Verhältniſſen auf dem Lande Statt fand, bis nach dem Frieden ein beſonderer Befehl des Königs Friedrich II. den erſt 13jährigen v. P. nach Potsdam berief, wo derſelbe im königl. Pagenhauſe aufgenommen und dort ſeine Erziehung für den Militärdienſt vollendet wurde. Hier in Potsdam fand die Neigung zum Soldatenleben, welche bereits in der ſtillen Heimath bei einzelnen Kriegsſcenen und den Erzählungen im älterlichen Hauſe erwacht war, reichliche Nahrung, während der Dienſt bei Hofe und die unmittelbare Nähe des großen Königs belebend und anregend auf das jugendliche Gemüth einwirkten. Eine vortheilhafte

Digitized by Google

Gelegenheit aber, ſich bemerkbar zu machen, hätte der Page, als er mit der Aufwartung bei der Königin Ulrike von Schweden beauftragt, derſelben bis Anklam entgegengeſchickt wurde und ein ganzes Jahr hindurch einen anſtrengenden Dienſt bei dieſer Schweſter des Königs zu verſehen hatte. Als unmittelbare Folge hiervon kann die am 21. Juni 1773 erfolgte Anſtellung als Fähnrich im Regiment Garde angeſehen werden, wodurch v. P. unter den Augen des großen Königs ſeine militäriſche Laufbahn begann, die ſich, in der gewiß ſeltenen Dauer von 73 Jahren, durch die Regierung von vier Herrſchern durchzog und ihn ſtets in der unmittelbaren Nähe derſelben verweilen ließ. Als Fähnrich noch marſchirte v. P. mit dem Regiment Garde 1778 nach Böhmen und war ſomit Zeuge des letzten kriegeriſchen Auftreten Friedrichs des Großen, unter welchem Monarchen er noch zum Premierlieutenant avancirte. Unter Friedrich Wilhelm II. fällt 1790 der Ausmarſch nach Schleſien und von 1792—1794 die Rheinkampagne, in welcher die Belagerung von Mainz, die Affairen von Pirmaſens und am kettricher Hof, ſo wie die Schlacht von Kaiſerslautern die hervortretendſten kriegeriſchen Ereigniſſe ſind, denen der damalige Stabskapitän perſönlich beiwohnte. Erſt 1795 rückten die Garden wieder in Potsdam ein und 1797 erhielt v. P. die Flügel-Grenadierkompagnie des 2. Bataillons vom Regiment Garde, nach 24jähriger Dienſtzeit. Während der Regierung Friedrich Wilhelm III. *), im Jahr 1800 zum Major ernannt, vermählte ſich v. P. 1802 mit dem Fräulein Auguſte von der Gröben, Tochter des General-Landſchaftsraths v. d. Gröben auf Gr.-Klingbeck in Oſtpreußen, in welcher glücklichen Ehe ihm ſechs Kinder geboren wurden. Der Vater genoß das ſeltene Glück, die fünf Söhne in der Armee als Officiere angeſtellt zu ſehen. In dieß glückliche Dienſt- und Familienleben des Majors v. P. brachten die unglücklichen Folgen des Feldzuges von 1806 große Störungen, indem das Regiment Garde, trotz des rühmlichen Verhaltens in der Schlacht von Auerſtedt — in welcher der Major v. P. eine Kontuſion durch eine Gewehrkugel erhielt — in den allgemeinen Rückzug verwickelt und durch die Kapitulation von Prenzlau aufgelöſt wurde. Die ſtets bewieſene treue Pflichterfüllung bewog indeß den König, bei der neuen Organiſation der Armee auch auf den Major v. P. Rückſicht zu nehmen, indem er denſelben

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

zum Kommandeur des in Potsdam neu zu formirenden Garde-Invalidenbataillons ernannte. Als indeß das Regiment Garde im Febr. 1813 zum Schutze des Königs nach Breslau marſchirte, übernahm der Major mit den Kommandanturgeſchäften wichtige Pflichten, wobei es ihm gelang, die Zufriedenheit des Königs zu erwerben und das Wohl der Stadt Potsdam in bedrängten Zeiten zu bewahren. In den Tagen aber, die den Schlachten von Gr.-Beeren und Dennewitz vorangingen, fand der Major v. P. noch ein letztes Mal Gelegenheit, ſeinen Eifer bei den Anſtalten zur Vertheidigung der bei Potsdam angelegten Verſchanzungen zu bethätigen und perſönlich wieder den Bivouak mit der Garniſon zu vertauſchen. Erſt nach dem Frieden traten auch für ihn wieder ruhigere Zeiten ein; 1818 wurde das Garde-Invalidenbataillon umgeformt und der zum Obriſten aufgerückte bisherige Kommandeur zum wirklichen Kommandanten von Potsdam ernannt, eine ehrenvolle Stellung, welche denſelben in regelmäßig ſich wiederholende nähere Beziehungen zum Könige brachte und ihn am Hofe häufig da Auszeichnungen genießen ließ, wo der Page Mühe und Anſtrengungen gehabt hatte. So beging der Kommandant am 21. Juni 1823 die Feier des 50jährigen Dienſtjubiläum, ausgezeichnet vom Monarchen durch die Ernennung zum Generalmajor, geehrt von der Stadt durch Darbringung ſinniger Aufmerkſamkeiten, ſo wie begrüßt durch herzliche Theilnahme in dem Kreiſe des Officierkorps der Garniſon. Bald darauf, 1825, hatte der General das Unglück, ſeine Gemahlin zu verlieren; auch machte das höhere Alter ſich fühlbar und erzeugte den Wunſch einer ſtillern Exiſtenz, die ihm durch die Gnade des Königs auch ehrenvoll gewährt wurde, durch Ernennung zum Kommandanten des Invalidenhauſes bei Berlin, wodurch 1828 die letzte Aenderung der dienſtlichen Stellung und damit die Möglichkeit eintrat, bis zum höchſten Alter im Dienſte zu verbleiben. Auch in Berlin bewahrte der König dem General das bisherige Wohlwollen, dekorirte denſelben 1833 durch die zweite Klaſſe des rothen Adlerordens mit Hinzufügung des Sterns und zog ihn vielfach in den Kreis ſeiner nähern Umgebung. So verfloſſen dem General noch ruhige, glückliche Jahre, in denen er ſich faſt immer einer guten Geſundheit erfreute und heiter im Kreiſe ſeiner Kinder und Kindeskinder lebte. Mit der Stadt Potsdam blieb der General in gemüthlicher Beziehung, und dieſe ſprach ſich in der Verleihung des Ehrenbürgerrechts beſon-

Digitized by Google

ders lebhaft aus. Den tiefſten Eindruck machte der Tod des Königs Friedrich Wilhelm III. auf den langjährigen Diener, dem es ſeine Kräfte noch erlaubt hatten, der feierlichen Grundſteinlegung zu dem Denkmale für Friedrich den Großen, ſeinen erſten Wohlthäter in Perſon beizuwohnen; gemildert wurde dieß Gefühl der Trauer durch die Gnade des neuen Regenten, welcher bei der gewiß einzigen Feier des vor 70 Jahren erfolgten Eintritts des Generals in die Armee dem ehrwürdigen Veteranen am 21. Juni 1843 den Charakter als Generallieutenant beilegte und am Ordensfeſte 1845 mit der Verleihung des rothen Adlerordens 1. Klaſſe die Reihe königlicher Ehren ſchloß, welche dem General v. P. in ſeinem Dienſtleben zu Theil wurden. Nach kurzem Krankenlager an einer Fußroſe, ohne große Leiden, im Kreiſe ſeiner Kinder, ruhig und ſanft, endete der Tod ein ſo langes Leben, wodurch eine längſt entſchwundene Vergangenheit mit der Gegenwart verbunden geweſen war. Bei dem Begräbniß, welches dem ausdrücklichen Willen des verſt. Generals zufolge, ſtill und ohne Gepränge auf dem Kirchhofe des Invalidenhauſes ſtattfand, ſprach ſich der allgemeine Antheil lebendig aus. Der König hatte den älteſten, treuen Diener verloren; die Armee betrauert ihren Senior; der Familie war der zärtlichſte, ſorglichſte Vater entriſſen worden; und alle Bekannte widmeten dem hochgeehrten würdigen General ein wehmüthiges Andenken.

70. Franz Adolph Schroedter,

Hauptpaſtor und Kirchenpropſt zu Oldenburg im Holſtein'ſchen;

geb. den 12. Aug. 1767, geſt. den 30. April 1846 *).

Sch. war zu Ratekau geboren; ſein Vater war der Paſtor Adolph Heinrich Schroedter; ſeine Mutter Anna Maria Steetz aus Hamburg. Von ſechs Geſchwiſtern war Sch. das älteſte. Nach funfzehnjährigem Privatunterrichte von einem Kandidaten der Theologie bezog er im Jahre 1783 das Gymnaſium in Lübeck und 1787 die Univerſität in Jena, wo die geheimen Kirchenräthe Döderlein und Griesbach, der geheime Hofrath Eichhorn der ältere und Andere ſeine Lehrer waren. In Kiel hörte er die Vorleſungen des Kirchenraths Geyſer, Etatsraths Niemann,

*) Trauerfeier zum Gedächtniß des ꝛc. Schroedter. Oldenb. 1846, u. Rückerinnerungen an die Feier des 50jähr. Amtsjubil. ꝛc., von dem Jubilare ſelbſt. Ebdſ. 1845.

Etatsraths Cramer's u. ſ. w. Im J. 1789 ward er als zweiter Lehrer, oder erſter Katechet, am dortigen, jetzt nach Segeberg verlegten, Schullehrerſeminar angeſtellt. Ernannt zum Diakonus und dritten Prediger in Oldenburg, fand er dort in der Tochter des Hauptpaſtors Lange die treue, liebevolle Lebensgefährtin, die er bis zu ihrem Heimgang, 1. Fbr. 1829, ſo zärtlich liebte und von der er auf gleiche Weiſe wieder geliebt wurde; der fehlende Eheſegen wurde dem frommen Paar auf andere Weiſe erſetzt. Die Ehegattin des Archidiakonus ſtarb nach der Geburt einer lieblichen Tochter; das Kindlein fand an dem kinderloſen Ehepaare die neue Mutter und den zweiten Vater. Am 6. November 1806 ſtarb Sch.'s Schwiegervater, der Hauptpaſtor Lange und ſein Kollege Kark verwaltete mit ihm gemeinſchaftlich das vakante Hauptpaſtorat, bis am Pfingſtfeſte 1810 der zum Hauptpaſtor vocirte Hofprediger und Kirchenrath Chriſtiani (geſtorben als Superintendent in Lüneburg) vom Konſiſtorialrath Fock aus Kiel daſelbſt introducirt ward. Im Jahre 1811 ward derſelbe zum Kirchenpropſt für die Propſtei Oldenburg ernannt, und Oſtern 1812 die erſte Konſiſtorialſitzung daſelbſt gehalten. Sch., als erſter Konſiſtorialaſſeſſor, wohnte ſofort derſelben bei und iſt in den jährlichen Sitzungen an den Montagen nach Oſtern, Johannis und Michaelis, mit Ausnahme einer einzigen, wegen Krankheit, bis zur letzten 94., am 2. Oktober 1843 jedesmal gegenwärtig geweſen. Neujahr 1812 ging ſein Kollege Kark als Paſtor nach Barmſtedt ab und Pfingſten 1813 der Hauptpaſtor, Propſt und Kirchenrath Chriſtiani, als Superintendent, Konſiſtorialrath und Hauptpaſtor, nach Eutin. Nun verwaltete Sch. ein Jahr lang alle Predigergeſchäfte allein. Nachdem im November 1819 eine abermalige Vakanz eingetreten war, wurden ihm die Propſteigeſchäfte interimiſtiſch übertragen, er auch unterm 8. Auguſt des folgenden Jahres zum Kirchenpropſt und Hauptpaſtor ernannt. Da das Diakonat ſeit 1812 unbeſetzt geblieben und im J. 1815 gänzlich eingezogen worden war, ſo mußte Sch. nach Erledigung des Archidiakonats alle Predigerarbeiten allein verrichten. Dazu wurden ihm alle Propſteiarbeiten Anfangs dadurch ſehr erſchwert, daß kein Archiv, keine Regiſtrande u. ſ. w. vorhanden war. Im Sommer 1840 mit einer ſchweren Krankheit befallen, wurde es dem Verſtorbenen wünſchenswerth, in den Ruheſtand zu treten, nachdem er im Jahr 1839 zum Konſiſtorialrath ernannt worden war. Und ſo entſchloß er ſich, um ſeine Entlaſſung zu bitten, die ihm auch

Digitized by Google

unter ſehr ehrenvollen Bedingungen bewilligt wurde. Der 29. Sept. 1843, an welchem er 50 Jahre amtirt hatte, war für ihn ein Tag hoher Ehren. Von dem Könige empfing er das Ritterkreuz des Danebrogordens; von ſeiner Gemeinde und ſeinen Freunden manchfache Zeichen der Liebe und Verehrung. Seinem amtlichen Wirken als Prediger enthoben, mußte er dennoch, nachdem er am 20. Sonntage nach Trinitatis am 29. Oktober 1843 ſeine Abſchiedspredigt gehalten, ſeine amtliche Thätigkeit als Kirchenpropſt fortſetzen, bis er am Sonntage nach Neujahr 1844 ſeinen Nachfolger in ſeine beiden Aemter einzuführen hatte. Der zarteſten Aufmerkſamkeit und Pflege genießend von ſeinen theuern Hausgenoſſen, war er unter dieſen die Liebe und das Wohlwollen ſelbſt. Die letzten Monate ſeines Gott geweihten Lebens ſollten indeß für ihn die ſchwerſten ſeyn. Seit dem 21. December des Jahres 1845 an ſeine Zimmer gefeſſelt, hatte er dieſe nur Einmal verlaſſen, um einen erkrankten Freund in ſeinem Hauſe zu beſuchen. Die krankhaften Zufälle, die ihn in den letzten Wintermonaten wiederholt betroffen hatten, erneuerten ſich jedoch, und kehrten nach kürzeren Zwiſchenräumen wieder. Ihnen mußte er erliegen, und in ſeinen letzten Augenblicken noch die weinende Pflegetochter tröſtend, hauchte er am angegebenen Tage gegen die Mittagsſtunde ſeinen Geiſt aus. — An Schriften hat Sch. hinterlaſſen: Anleitung zu einem ſokratiſch-katechetiſchen Unterricht über den ſchleswig-holſtein'ſchen Landeskatechismus u. ſ. w. 1. Ausgabe. Kiel 1793. 2. Ausgabe Altona 1800. — Chriſti Bergpredigt, frei überſetzt mit Anmerkungen und einer Abhandlung über den Werth der Bibel für unſere Zeiten. Für ungelehrte Leſer der Bibel und beſonders für Landſchullehrer. Ebdſ. 1796. — Religionsvorträge zur Beherzigung und Erbauung ꝛc. Hamburg 1797. — Erſte Grundlinien einer Welt- und Staatengeſchichte, als Leitfaden zum Unterricht für Landſchullehrer. Ebdſ. 1798. — Die allgemeine Weltgeſchichte nach ihrem gemeinnützigen Inhalte, ein Leſebuch für den Bürger und Landmann, ꝛc. Altona, 1799. (Mit ſeines Vaters Bildniß.) — Was ſoll der Prediger wiſſen und thun, um vor der Welt und ſeinem Gewiſſen gut zu beſtehen, und wie kann er dazu gelangen? Mit freimüthiger Wahrheitsliebe und Beſcheidenheit allen Theologen zur Prüfung gewidmet. Mit einer Vorrede vom Herrn Generalſuperintendenten Dr. Adler. Ebdſ. 1801. — Materialien in ausführlichen Entwürfen zu ſokratiſchen Unterhaltungen mit der Jugend

Digitized by Google

über Chriſti Gleichnißreden. Ein Handbuch für Prediger und Schullehrer, als Seitenſtück zum Kommentar über den Landeskatechismus. Ebd. 1801. — Chriſtliches Andachtsbuch für die Neujahrsfeier und für die Konfirmationshandlung. Ebd. 1801. — Verſuch über die zweckmäßige Aufſicht der Bürgerſchulen durch Schulkollegien, nebſt dem Entwurfe einer allgemeinen Schulordnung für dieſelben. Ebd. 1802. — Ausführliche Katechiſationen über den ſchleswig-holſtein'ſchen Landeskatechismus. 3 Bde. Ebd. 1803—1809. Mit des Verfs. Bildniß. — Anſprache der Religion zur Beruhigung und Erheiterung, zur Erhaltung und Belebung eines chriſtlichen Sinnes, an meine Zuhörer und Landsleute, in den Zeiten der Unruhen und Kriege. Ebdſ. 1811. — Ausführliche Katechiſationen über Luthers Katechismus. Ebdſ. 1813. — Archiv der Harms'ſchen Theſen ꝛc. Ebdſ. 1818. — Die chriſtliche Vollkommenheit. Ein Vermächtniß im Bibelwort und Bibelgeiſt für meine Konfirmanden, zur Aufbewahrung in ihren Herzen, ihren Händen dargereicht in der Abſchiedsſtunde. 4. Auflage. 1820—38. Oldenburg. — Recenſionen. — Außerdem viele einzelne kleine Aufſätze, einzelne Predigten ꝛc., mit und ohne ſeinen Namen. (S. das ausführliche Verzeichniß in der „Rückerinnerung" S. 83.)

* 71. Andreas Kurz, Edler v. Traubenfeld,

k. k. Generalfeldwachtmeiſter zu Znaim (Mähren);

geb. im Jahr 1765, geſt. den 1. Mai 1816.

Das vielbewegte Leben dieſes ausgezeichneten Veteranen der k. k. öſterreich'ſchen Armee, fiel in eine Epoche, die durch fortdauernde Kriegsthaten bezeichnet war. Geboren zu Dürnholz in Mähren trat derſelbe als Kadet in das Infanterieregiment Zettwitz ein und machte mit demſelben den Türkenkrieg mit; er befand ſich namentlich bei Mehadia, als der Erzherzog Franz *), nachmaliger Kaiſer, daſelbſt kommandirte. In den Jahren 1813 und 1814 beſonders hatte er ſich durch rühmliche Waffenthaten hervorgethan. Er ging bei Roſſek, in der Nähe von Villach, mit ſeinem meiſtens aus Rekruten beſtehenden Regimente über die Donau und beſiegte die Franzoſen, denen er hier große Verluſte beibrachte. Als Kommandant des Regiments Hohenlohe-Bartenſtein, jetzt Erzh. Ferdinand-Eſte gab er in Tyrol z. B. bei Roveredo, dann Trient, das

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Digitized by Google

er vor der Invaſion des Vicekönigs Beauharnais gerettet hatte, Beweiſe der Tapferkeit und militäriſcher Tüchtigkeit. — In den Adelsſtand nach dreißigjähriger Dienſtzeit erhoben, wurde er im Jahre 1832 als Brigadier in Venedig ſeiner verdienſtvollen Laufbahn wegen mit der höhern Generalmajorspenſion in den Ruheſtand verſetzt, nachdem er 5 Jahre mit dem Degen gedient hatte. — Sein Leichenbegängniß war ein ſehr feierliches; alle Dikaſterien und eine große Menſchenmenge geleiteten den Verblichenen zur letzten Ruheſtätte auf dem Civilfriedhofe, wo ihm ſeine Stiefkinder eine Niſche als Grabesdenkmahl zur dankbaren Erinnerung zu errichten beabſichtigen.

* 72. Chriſtoph Wilhelm Rüdiger v. Pirch,

Generalmajor a. D. zu Neiße;

geb. den 4. Mai 1767, geſt. den 3. Mai 1846.

v. P. war der vierte Sohn des Gen. d. Infanterie Franz Otto v. Pirch, geboren zu Magdeburg und trat bereits 1778 als Freikorporal in das zu Weſel garniſonirende Infanterieregiment Landgraf von Heſſen-Kaſſel, wurde aber noch in demſelben Jahre Page bei der Gemahlin des Königs Friedrich II. Im J. 1785 avancirte er in ſeinem Regimente zum Fähnrich und wohnte 1787 dem Feldzuge in Holland unter dem Befehle des Herzogs von Braunſchweig bei. Als Sekondlieutenant kehrte er 1788 zurück und rückte 1789 mit dem Grenadierbataillon unter dem Befehl des Generallieutenant v. Schlieffen nach dem Biſthum Lüttich, wo die dort ausgebrochenen Unruhen gedämpft werden ſollten; 1790 aber an die Gränze von Brabant. Nachdem der Markgraf von Anſpach-Baireuth 1791 ſeine beiden Fürſtenthümer an Preußen abgetreten hatte, wurde das Regiment, bei welchem v. P. ſtand, dahin zu rücken beordert und es erhielt die Stadt Baireuth zu ſeiner Garniſon. Im Laufe ſeiner Dienſtzeit hatte v. P. mancherlei Aufträge erhalten und bei Ausführung derſelben eine ſolche Umſicht gezeigt, daß im Jahr 1795 ſein damaliger Regimentschef, der Generalmajor v. Unruh, zugleich Sousgeneralinſpekteur der fränkiſchen Truppen, ſich bewogen fand, ihn zu ſeinem Generaladjutanten zu erwählen. In dieſer Eigenſchaft wurde er 1800 Premierlieutenant und 1805 zum Stabshauptmann befördert. Inzwiſchen hatte er ſich 1797 mit einer Tochter des fürſtlich-ſchwarzburg-ſondershauſen'ſchen geheimen Raths Freih. v. Lyncker verheirathet, in welcher Ehe 2

Digitized by Google

Söhne und 3 Töchter erzeugt wurden, wovon aber 1 Sohn und 2 Töchter früh verſtarben. Im Jahr 1805 wurde v. P. Generaladjutant des Generalmajors v. Zweiffel und 1806, bei'm Ausbruch des Krieges zwiſchen Preußen und Frankreich, zum beſondern Beweiſe des allerhöchſten Wohlgefallens mit ſeiner bisherigen Geſchäftsführung Brigademajor bei dem Armeekorps des Fürſten von Hohenlohe. Mit dieſem theilte er das Schickſal des unglücklichen Krieges und wurde bei Prenzlau Kriegsgefangener. Bei der neuen Organiſation der Armee im Jahre 1808 war er als wirklicher Hauptmann und Kompagniechef im neuerrichteten kolberg'ſchen Infanterieregimente angeſtellt, bei welchem er im Februar 1812 zum Major avancirte. Da er in allen militäriſchen Dienſtgeſchäften ſehr bewandert und routinirt war, ſo wurden ihm auszeichnungsweiſe die Erſatzangelegenheiten des Regiments übertragen, welche, nach der eingetretenen allgemeinen Dienſtverpflichtung, auch in dem Ergänzungsbezirk dieſes Regiments neu geordnet werden mußten. Dieſen Auftrag führte er zur Zufriedenheit der höhern Behörden, ungeachtet vieler Schwierigkeiten und Verwickelungen, rühmlich aus. Bald darauf ward ihm eine neue Gelegenheit zu Theil, ſeine Umſicht und Geſchäftskunde zu bewähren, indem er im Oktober 1812 bei Errichtung eines Gendarmeriekorps im preußiſchen Staate zum interimiſtiſchen und im September 1813 zum wirklichen Oberbrigadier der kurmärk'ſchen Gendarmerie ernannt wurde. Er trug viel zur Formation dieſes neuen Korps innerhalb ſeines Bereiches bei und hatte ſich in Folge ſeines menſchenfreundlichen und gemüthlichen, zugleich aber auch ſehr entſchiedenen Charakters bei Allen, mit denen er in Geſchäftsverbindung getreten war, große Achtung und Liebe erworben. Die Ordnung und Pünktlichkeit ſeiner Geſchäftsverwaltung gab aber auch Veranlaſſung, daß er, ungeachtet er einer der jüngern Oberbrigadiers war, mehere Male auf längere oder kürzere Zeit die Geſchäfte des Chefs der Gendarmerie, im Fall deſſen Abweſenheit, übernehmen mußte. Beweiſe des allerhöchſten Wohlgefallens mit ſeiner Geſchäftsführung erhielt er dadurch, daß er 1814 zum Obriſtlieutenant und 1818 zum Obriſten befördert wurde, 1816 das eiſerne Kreuz am weißem Bande und 1828 den rothen Adlerorden 3. Klaſſe erhielt. Bei der zu Ende 1820 erfolgten anderweiten Organiſation der Gendarmerie war dem Obriſten v. P. die dritte Brigade derſelben anvertraut, doch blieb er im Allgemeinen ganz in ſeinem bisherigen Verhältniſſe. Im

Digitized by Google

Jahr 1832 traf ihn das harte Schickſal, ſeinen einzigen Sohn, der als Hauptmann im Generalſtabe in Breslau ſtand und in jeder Beziehung zu großen Erwartungen berechtigte, durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde in der Blüthe ſeiner Jahre zu verlieren. Seitdem fühlte der Obriſt v. B. eine Abnahme ſeiner Kräfte und Geſundheit, ſo daß er ſich veranlaßt fand, um ſeinen Abſchied nachzuſuchen, der ihm auch von Sr. Majeſtät dem Könige in der Art gewährt wurde, daß er außer der Ertheilung des Charakters als Generalmajor und der geſetzlichen Penſion, auch noch eine perſönliche Penſionszulage von 500 Thlr., als einen Beweis der allerhöchſten Gnade erhielt. So ſchied er aus dem ihm lieb und werth gewordenen Dienſtverhältniſſe unter den Verſicherungen der Achtung und Liebe von Seiten aller Derer, mit denen er in Geſchäftsverbindung geſtanden hatte. Er lebte die 8 letzten Jahre ſeines Lebens theils zu Neiße, theils zu Oels und erlebte noch das Unglück, im Sommer 1842 ganz zu erblinden und 1845 ſeine Gattin, die ihm 48 Jahre hindurch eine treue Lebensgefährtin und Freundin geweſen war, durch den Tod zu verlieren. Beide Unglücksfälle mußten ihn tief betrüben; aber er ertrug ſie ſanft und mit Gott ergebenem Gemüthe. Doch wankte ſeitdem ſein Körper ſichtlich dem Grabe zu, obwohl ſein Geiſt noch immer lebendig blieb. Nach einem 3tägigen Krankenlager entſchlief er am Vorabende ſeines 79. Geburtstages ſanft und ohne Schmerzen.

* 73. Dr. Gottfried Ernſt Schumann,

Präſident des Oberappellationsgerichts zu Dresden;

geb. den 20. Nov. 1779, geſt. den 4./5. Mai 1846.

Der Verewigte war zu Döbeln geboren, wo (ſowie ſpäter in Noßen) ſein Vater Acciseinnehmer war. Derſelbe erhielt in den Jahren 1791—1798 ſeine Schulbildung auf dem Gymnaſium zu Freiberg und ſtudirte vom 27. März 1798 bis zum 23. März 1801 auf der Univerſität Wittenberg die Rechtswiſſenſchaft. Am 5. Juni 1801 wurde er als Notar immatrikulirt und arbeitete in dieſem, wie in dem folgenden Jahre 1802 theils auf der Expedition des Adv. Dr. Jungwirth, theils im Kreisamte zu Wittenberg. Seiner angegriffenen Geſundheit wegen machte er, auf den Rath des Arztes, in der Zeit von Michaelis 1802 bis Oſtern 1803 eine Pauſe in ſeinen

Studien und lebte in dieſer Zeit, ohne eigentliche Geſchäfte, zu ſeiner Erholung in Leipzig. Am 11. März 1803 erfolgte ſeine Immatrikulation als Advokat und am 9. April 1803 erlangte er die Würde eines Doktors der Rechte, bei welcher Gelegenheit er Commentatio ad Decis. Elect. Saxon 49. de ao. 1661 ſchrieb. Durch Reſkript vom 12. Sept. 1803 wurde er zum außerordentlichen Beiſitzer der Juriſtenfakultät in Wittenberg, durch Reſkript vom 13. März 1807 zum außerordentlichen und nachdem er im Jahr 1812 eine Aufforderung, ſich um eine damals erledigte Stelle im Appellationsgerichte zu Dresden zu bewerben, in Folge dringender Bitten ſeiner Gönner, des Oberkonſiſtorialpräſidenten v. Ferber und des Oberhofpredigers Dr. Reinhard abgelehnt, durch Reſkript v. 8. Juni 1812 zum ordentlichen Profeſſor der Rechte und ordentlichen Beiſitzer der Juriſtenfakultät und des Schöppenſtuhls zu Wittenberg, ferner durch Reſkript v. 1. Juli 1812 zum Hofgerichtsrath daſelbſt und durch Reſkript v. 29. Juni 1813 zum Aſſeſſor bei'm Landgerichte des Markgrafthums Niederlauſitz zu Lübben, an des Oberhofgerichtsraths Erhard zu Leipzig Stelle, ernannt. Bei dem unglücklichen Schickſale Wittenberg's und ſeiner Univerſität, ſowie des ganzen Sachſens, blieb er ſeinem Vaterlande getreu und wurde am 25. Aug. 1815 zum Appellationsrathe in Dresden ernannt. Eine ihm im Jahre 1818 zu Theil gewordene Aufforderung, ſich um eine Stelle im Oberappellationsgerichte zu Jena zu bewerben, lehnte er ab. Nachdem er bei meheren Geſetzkommiſſionen thätig geweſen, wurde er unterm 16. Nov. 1831 zum ordentlichen Mitgliede des Staatsraths und unterm 21. Nov. 1831 zum geheimen Juſtizrathe, endlich aber, bei der neuen Behördenorganiſation im Jahre 1835 zum Präſidenten des Oberappellationsgerichts zu Dresden und zum Präſidenten des Staatsgerichtshofs ernannt. Schon am 27. Juni 1826 hatte ihm der König Friedrich Auguſt*) von Sachſen das Ritterkreuz des Civilverdienſtordens verliehen; der jetzt regierende König von Sachſen beehrte ihn am 23. Juni 1838 mit dem Komthurkreuze und am 4. Januar 1844 mit dem Großkreuze dieſes Ordens. Im Jahre 1835 war er zum Mitgliede des durch Bundesbeſchluß v. 30 Oktbr. 1834 errichteten Bundesſchiedsgerichts ernannt worden und in dieſer Eigenſchaft wurde er für die nächſten Triennien 1838, 1841, 1844 beſtätiget. Unerwartet ſchnell und ohne

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

vorausgegangene Krankheit, ſtarb er an einem Lungenſchlage. Die allgemeine ehrende Theilnahme an ſeinem, am 8. Mai 1846 erfolgten, Begräbniſſe gab dafür Zeugniß, daß dieſer Todesfall nicht blos des Verſtorbenen Familie in Trauer verſetzt hatte. Der Verewigte hinterließ bei ſeinem Scheiden eine Wittwe, drei Söhne und zwei Töchter; ein Sohn war ihm vor wenigen Jahren in die Ewigkeit vorausgegangen. Der Verſtorbene zeichnete ſich aus durch gründliche Gelehrſamkeit und Kenntniſſe, durch die ſtrengſte Rechtlichkeit und anerkannten Biederſinn. Den Seinigen war er ein treuer und liebevoller Gatte und Vater, dem Staate und deſſen Regenten ein pflichtgetreuer, eifriger Diener. Nie ſtanden ſeine Worte mit ſeinen Geſinnungen und Handlungen im Widerſpruche; er war vorſichtig im Verſprechen, hielt aber auch veſt, was er einmal gelobt und zugeſagt hatte. Seine hohen Begriffe von Pflichterfüllung, das Beiſpiel, mit welchem er hierin vorausging, machten ihn ſeinen Vorgeſetzten und Kollegen gleich werth; gegen ſeine Untergebenen war er mild und immer bereit, des pflichtgetreuen Arbeiters Fürſprecher zu ſeyn. Sein Andenken wird bei Allen, die ihn kannten, in Segen bleiben!

* 74. Chriſtian Gottlob Schloſſer,

Oekonomiepachter auf den Rittergute Schlöben b. Roda (Altenburg);
geb. im Sept. 1778, geſt. den 5. Mai 1846.

Der Verewigte, deſſen ausgezeichnete Biederkeit ihm vor Vielen in Nekr. d. D. einen Ehrenplatz anweiſt, wurde geboren zu Ichtershauſen, wo er auch ſeine Kindheit verlebte. Später wurde der Vater Schloßhauptmann bei dem zu Roda reſidirenden herzogl. ſ. gotha-altenb. Prinzen Auguſt. Er hatte 2 Brüder und 2 Schweſtern; der eine Bruder iſt Beamteter in Hungen im Großherzogth. Heſſen, der andere Pfarrer in Großzſchocher bei Leipzig; eine Schweſter führte ihm ſeit länger als 20 Jahren die Hauswirthſchaft. Schon zu Anfange dieſes Jahrhunderts verwaltete er als Jüngling ſelbſtſtändig und zur größten Zufriedenheit ſeines Prinzipals die damals v. wümmelſchen Güter Untſchen und Nobitz bei Altenburg, bis ſich im Jahr 1810 der Pacht des Ritterguts Drakendorf bei Jena erledigte. Der Wunſch, in der Nähe ſeiner Angehörigen zu ſeyn (denn der Bruder war in Drakendorf Pfarrer von 1798—1812, wo derſelbe nach Großzſchocher verſetzt wurde und die verwittwete Mutter lebte bei letzterem)

Digitized by Google

machte ihm die Wahl nicht ſchwer, die ihm von damaligen Rittergutsbeſitzer, Geheimrath v. Ziegeſar, (geſt. 1813) angebotene Pachtung zu übernehmen. Sieben und zwanzig Jahre blieb er in dieſer Stelle und hat des Guten unendlich viel geſtiftet. Drakendorf war damals ein faſt nur von Fröhnern bewohntes Dorf und die Stellung dort ſehr mißlich. Sch. wußte indeß den Fröhnern das Läſtige ihrer Lage zu erleichtern durch Nachſicht und Wohlthätigkeit in jeder Art, half ſelbſt bei vorauszuſehendem Undanke und erwarb ſich dadurch eine bedeutende Liebe und Achtung. Im Jahr 1815 verheirathete er ſich mit einer Tochter des dort wohnenden Gerichtsdirektors, Hofadvokat Eberhart*), welche glückliche Ehe aber ſchon in Juli 1822 bei der Geburt des 4. Kindes durch den Tod getrennt wurde; der einzige Sohn hat ſich ebenfalls der Oekonomie gewidmet; zwei Töchter waren ſchon bei des Vaters Lebzeiten glücklich verheirathet und die älteſte Tochter verſah mit der Tante des Vaters Hausweſen. Endlich im Jahr 1837 löſ'te ſich der Pacht in Drakendorf auf, da ein Schwiegerenkel des obengenannten Rittergutsbeſitzers das Rittergut übernahm und Sch. fand zwar einen ſehr vortheilhaften neuen Pacht auf dem nahen Rittergute Schlöben, welches dem Kammerherrn v. Hardenberg gehört, mußte aber, da dort der Pachtkontrakt erſt 1838 zu Ende ging, ein Jahr lang im benachbarten Gröben die damals leer ſtehende alte Pfarrei beziehen, nachdem er dieſelbe mit großem Aufwande für ſich wohnlich hergeſtellt hatte. Auch in Schlöben war er ein Vater der Armen bis an ſeinen Tod und allgemeine Liebe und Achtung folgt ihm über das Grab. Sch. war in jeder Beziehung ein gebildeter Mann und obwohl er ſeinem Stand Ehre machte und ſeinen Beruf vollkommen verſtand, doch weit über denſelben erhaben und ein Biedermann von ſeltener Redlichkeit und Herzensgüte.

D.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1051.

75. Johann Baptiſt Rinna Ritter von Sarenbach,

penſ. k. k. Hofrath bei der Hofkammer, Herr und Landſtand in Tyrol, Ritter des Leopoldordens ꝛc. zu Wien;

geb. den 17. Mai 1764, geſt. den 6. Mai 1846 *).

R. v. S. wurde zu Obercanins, einem Weiler der Kuratie St. Kaſſian in Enneberg (Tyrol), von armen Aeltern geboren. Sein Vater erſcheint im Taufbuche als Johann Sourvacanins eingetragen; Rinna ſoll ein Uebername geweſen ſeyn. Frühzeitig entwickelte ſich in dem Knaben die Luſt zum Lernen; mit ſechs Jahren konnte er leſen, was damals in jenen Gegenden als eine Seltenheit angeſehen wurde. Sein Mutterbruder und Taufpathe, der Prieſter Joſeph Crazolara, Erzieher im Hauſe des Herrn v. Klebelsberg in Bruneck, nahm ſich des aufkeimenden Talentes an, ſandte ihn nach dem benachbarten Dietenheim, dort Deutſch zu lernen, widmete ſich ſelbſt ſeinem Unterrichte, und bewirkte ſeine Aufnahme als Sängerknabe in Neuſtift, und dann 1772 als Zögling des Kaſſianeum in Brixen. Hier erhielt er den Grammatikalunterricht, legte dann zu Roveredo die Humanitätsklaſſen und zu Innsbruck die philoſophiſchen Jahrgänge zurück. Als es ſich nun um die Wahl eines Berufsſtudium handelte, entſchied er ſich für das Recht. Die lang genährte Neigung und das Beiſpiel eines um fünf Jahre älteren Bruders, Joſeph, der 1835 als penſionirter Hofkaplan in Wien geſtorben iſt, lenkten ihn zwar der Theologie zu; allein ihn ſchreckte das damals errichtete Generalſeminar zurück und der Geiſt, der dort ſich geltend machte. Im J. 1786 hatte er ſeine Studien vollendet; in allen Jahrgängen, aus jedem Fache hatte er ununterbrochen zu den Ausgezeichnetſten gehört. Noch in demſelben Jahre begann er die amtliche Laufbahn bei dem Landgerichte Sonnenburg und zwar in einer Weiſe, welche nach dem Zeugniſſe dieſer Gerichtsſtelle, das ſie gelegentlich ſeines das Jahr darauf erfolgten Uebertrittes zum Fiskalamte in Innsbruck ausſtellte, von ihm für die Zukunft Größeres hoffend vorahnen ließ. Am 26. Juni 1789 erhielt er die erſte beſoldete Anſtellung als Magiſtratsrath in Görz, und 1794, als die ſtädtiſche Gerichtsbarkeit in das dort neu errichtete Stadt- und Landgericht überging, wurde er die-

*) Kathol. Blätter a. Tyrol. 1846. Nr. 38.

Digitized by Google

ſer Behörde als Landrath zugetheilt. Hier lernte ihn der Landeshauptmann, Rudolph Graf von Thurn, kennen, ein edler, thätiger Mann, der die Charaktere zu prüfen und zu verwenden verſtand. Auf deſſen Antrag wurde er 1795 Prätor und Kreisdirektor von Gradiska. Ein früherer Amtsvorſteher war in Unterſuchung verfallen, eine Zwiſchenleitung hatte die Sache nicht günſtiger geſtaltet, die Beamteten waren unter einander und mit ihren Vorgeſetzten zerfallen; doch R. v. S. wußte deſſenungeachtet in Kürze die Ordnung herzuſtellen. Als darum Graf Thurn nach dem Frieden von Campo-Formio zur Beſitzergreifung und Einrichtung des neu erworbenen Dalmatien abgeordnet wurde, nahm er R. v. S. unter dem Titel eines proviſoriſchen Appellationsrathes zur Leitung der Rechtsangelegenheiten mit ſich, und überließ ihm bald darauf im Juni 1798, durch Geſundheitsrückſichten zur Abreiſe genöthigt, die Geſchäftsleitung des ganzen Landes. Die Verhältniſſe waren ſchwierig. Es handelte ſich um eine neue, von den bisherigen Beſitzern, den Venetianern, ſeit Jahrhunderten verwahrloſte Provinz. Die Einrichtungen, die Lebenszuſtände, Alles war abweichend von dem, was bisher in Oeſterreich beſtanden hatte; der neu ausbrechende Krieg gegen Frankreich forderte beſondere Anſtrengungen; es mußten Transportſchiffe ausgerüſtet und Matroſen geworben werden; es waren Differenzen mit der Türkei auszugleichen, der ſchnelle Perſonen- und Syſtemwechſel in den höchſten Kreiſen (Thugut, Colloredo, Mailath) wirkte verzögernd und hemmend und R. v. S. bedurfte des ganzen Aufwandes ſeiner Kraft, um die ſchwere Probe würdig zu beſtehen. Noch bis in die letzte Zeit dachten die Dalmatiner anerkennend an die Zeit ſeiner Amtsverweſung, und wer von ihnen nach Wien kam und eines Rathgebers und Beſchützers bedurfte, wendete ſich vertrauend an ihn, und als im J. 1814 Dalmatien wieder an Oeſterreich fiel, da wählte Kaiſer Franz *) unſern R. v. S., ihm die neu zu ernennenden erſten Verwaltungsbeamteten vorzuſchlagen. Am 1. Juli 1802 wurde Graf Goëß Gouverneur von Dalmatien, und R. v. S. erhielt am 13. Okt. deſſelben Jahres die definitive Ernennung zum Gubernialrath in Trieſt. Auch hier wurde ihm unter allen Räthen die ſchwierigſte Aufgabe zu Theil: die Leitung der Handels- und Schifffahrtsſachen. Er hatte die Börſe neu zu organiſiren (das jetzt beſtehende treffliche

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Digitized by Google

Statut iſt von ihm entworfen); er ſollte vom Jahre 1801 angefangen, wenigſtens anſcheinend, um den übergewaltigen Feind nicht zu reizen, das Kontinentalſyſtem aufrecht halten, und doch im Intereſſe des Landes Entgegengeſetztes dulden und fördern; er ſollte ſorgen, daß der Handel ſich erhalte und gedeihe, während das engliſche Blokadegeſchwader vor dem Hafen ſtand, und bei allem dem konnte er nicht immer nach eigener Einſicht handeln, ja nicht einmal hindern, daß von Andern Abweichendes und Unzweckmäßiges verfügt wurde. Ein unglücklicher Krieg war vorübergegangen, immer näher und unausweichbarer rückte der Beginn eines zweiten Kampfes heran; es war jener des Jahres 1809. Nach den erſten glücklichen Treffen nöthigten die Ereigniſſe in Deutſchland das öſterr. Heer zur Räumung der Südprovinzen; R. v. S. wollte nicht dem fremden Volke, dem aufgedrungenen Herrſcher dienen und begab ſich nach Wien. Dort drängten ſich alle die Getreuen zuſammen, welche das gleiche Loos und die gleiche Geſinnung aus ihren Wirkungskreiſen vertrieben hatte. Die Regierung ſorgte für ſie, ſo weit ſie es konnte. R. v. S. wurde am 21. Juni 1810 Gubernialrath in Prag. Hier erhielt er wieder Männer zu Vorgeſetzten, die ſeine Verdienſte zu würdigen verſtanden; den Grafen Wallis, und als dieſer zur Leitung der Finanzen nach Wien berufen ward, den jetzigen Staats- und Konferenzminiſter, Grafen Kolowrat. Erſterer übertrug ihm noch von Wien aus die Regulirung der Schifffahrtsverhältniſſe auf der untern Donau, und erwirkte ihm kurz nachher, am 5. März 1812, die Anſtellung als Hofrath der k. k. allgemeinen Hofkammer in Wien. Seit dieſer Zeit, und namentlich in den denkwürdigen Jahren 1814 bis 1820, wo die Grundzüge der ganzen gegenwärtigen Organiſation Oeſterreichs entworfen wurden, wurde R. v. S. ununterbrochen zur Mitwirkung bei Geſchäften vom höchſten Belange berufen. Am 1. Mai 1812 wurde er Mitglied der Börſe-, am 7. Aug. 1814 der Central-Organiſirungs-, am 28. Dec. 1815 der Grundſteuer-Regulirungs-, am 18. Jan. 1816 der Poſteinrichtungs-, am 21. Sept. 1816 der Kommerz-Hofkommiſſion. Im J. 1827 wurde ihm die Liquidation der hinter dem Geſandten Fürſten Jablonowsky hinterbliebenen neapolitan. Kontributionsgelder, 1835 jene der Staatsforderungen an die vertragsbrüchigen Tabakblätter-Lieferanten anvertraut, und noch im J. 1836 erhielt er eine neue Verwendung als Beiſitzer des oberſten Gefällsgerichtes. Wiederholt und durch längere

Digitized by Google

Zeiträume führte er den Vorſitz in Senaten der allgemeinen Hofkammer. Seine Verdienſte fanden auch die höhere Anerkennung, ſo wenig er es darauf anlegte, ſich in den Vordergrund zu drängen. Im J. 1812 wurde er mit dem Prädikate „von Sarenbach“ in den Adelsſtand erhoben, 1815 wurde ihm das allerhöchſte Wohlgefallen über ſeine ausgezeichneten Dienſte während der Kriegsjahre bezeigt; im Jahr 1819, als Tyrol wieder öſterreichiſch geworden, nahmen ihn die Landſtände, des ehrenwerthen Landsmannes ſich erfreuend, mit Anerkennung in ihre Mitte auf. Endlich am 30. Juni 1838, gelegentlich ſeiner nach mehr als 48 Dienſtjahren erfolgten Jubilirung, erhielt er den Leopoldorden, dem bald darauf die Erhebung in den Ritterſtand folgte. R. v. S. war zwei Mal verheirathet. Die erſte Frau wurde ihm 1791 angetraut, und er verlor ſie 1807 während ſeiner Dienſtleiſtung in Trieſt. Von zwei Kindern dieſer Ehe überlebt ihn nur eine Tochter; der Sohn Ernſt *), ein Mann von gediegener wiſſenſchaftlicher Bildung, k. k. Hofarzt und ein geſuchter ausübender Arzt in Wien, ſtarb 1837. Der alte Vater mußte auch in den Jahren 1839 und 1841 die Söhne ſeines Sohnes, ſeine beiden einzigen Enkel, zur Erde beſtatten, ſo daß der von ihm begründete Adel in ſeinem Mannesſtamme mit ihm erloſch. Die zweite Ehe, die er im J. 1812 geſchloſſen, war kinderlos. R. v. S. iſt auch als Dichter aufgetreten. Die Jahre 1799, 1805 und 1809 wirkten auf ihn, wie auf ſo manche andere edle Gemüther unſeres Vaterlandes, aufregend und begeiſternd. Mehere Manuſkripte, unter andern ein chriſtlich-philoſophiſches Drama: „Was iſt Wahrheit?“ zur Zeit der letzten Belagerung Jeruſalems ſpielend, hat er ungedruckt zurückgelaſſen. Er war ein klarer und tiefer Denker, der nie an der Oberfläche haften blieb; ihm war es Lebensaufgabe, den Glauben, an dem er ſtets unverbrüchlich veſtgehalten, mit ſeinem übrigen Wiſſen in Einklang zu bringen, und es freute ihn vom Herzen, in den Schriften Anton Günther's den Weg hierzu angebahnt zu ſehen. Ihm und dem Kreiſe, der um dieſen Philoſophen ſich bildete, blieb er bis an ſein Ende eng befreundet. Bei ſeiner durch und durch religiöſen Geſinnung trug er ſtill und ergeben die harten Schläge, mit denen die Vorſehung kurz hintereinander ſeine Familie heimſuchte. Aus dieſem Grunde war ſeine unverwüſtliche Heiterkeit, die Milde und Freundlichkeit ſeines Benehmens,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 31.

Digitized by Google

ſeine Barmherzigkeit und Güte emporgekeimt. Er war beſcheiden und demüthig. Kein Verdienſt erhob ſich in ſeiner Nähe, dem nicht er, der Aeltere, Anerkannte, gern Platz gegönnt, und ſelbſt den Vorrang eingeräumt hätte. Er war ſo gerecht und unbeſtechlich, daß ſelbſt die Verſuchung ihm nicht zu nahen wagte. Was er fühlte und dachte, deſſen hatte er in keinem Falle Hehl; ſo bekannte er auch ſeinen Glauben vor aller Welt; ſelbſt die Krankheit, die ihn wegraffte, hatte er ſich in der Kirche durch eine Verkühlung zugezogen. Für Tyrol hat er ſtets das Herz eines treuen, liebevollen Sohnes bewahrt; er nahm Theil an allen ſeinen Freuden und Leiden und mitten in ſeinem Schmerze, als der Tod auch den letzten ſeiner Enkel ihm genommen, im J. 1842, ſuchte er Troſt und Aufheiterung in einem Beſuche ſeiner Heimath. Länger als 30 Jahre hatte er ſeinen Geburtsort nicht geſehen. Im Vaterhauſe fand er nur noch eine Schweſter, Lucia, am Leben; der letzte ſeiner Brüder, Felix, war wenige Wochen vor ſeiner Ankunft geſtorben. Er brachte dort 14 Tage zu, „nicht anders, als ein Vater unter ſeinen Kindern,“ berichtete ein frommer Mann aus jener Gegend. Die ganze Gemeinde erbaute ſeine Frömmigkeit und Mäßigkeit, und ſein herablaſſender freundlicher Umgang, und auch er fühlte ſich ganz unter den Seinen. „Ich muß geſtehen,“ ſchrieb er nach ſeiner Rückkehr nach Wien, im December 1842 an einen ſeiner neuen tyroler Freunde, „daß ich in Wien meine Tage nicht ohne Heimweh verlebe; anderswo iſt kein Tyrol zu finden.“ Für die Kuratie ſeines Wohnortes ſteuerte er Anſehnliches zur Vergrößerung der Kirche bei, verſah ſie mit Ornamenten, ließ eine neue Orgel bauen, und gab den Fonds zur Beſoldung eines Organiſten her; ſeine Angehörigen unterſtützte er reichlich, kaufte dem Sohne ſeines Bruders, der das Familiengütchen geerbt, ein neues Wohnhaus und vergrößerte ſein Beſitzthum; auch ſonſt ſpendete er in jenen Gegenden viele Wohlthaten. Sein ſchönes Wirken iſt darum noch gegenwärtig dort in lebendiger Erinnerung, und wird es dort, wie in dem Herzen eines Jeden, der ihn näher gekannt, auch bleiben.

Dr. H.

* 76. . . . Volger,

Paſtor zu Mehrum, Inſp. Solſchen (Königr. Hannover);

geb. d. 9. Jan. 1782, geſt. d. 6. Mai 1846.

Nach ſeiner Konfirmation beſuchte er das Gymnaſium in Wolfenbüttel und ſtudirte zu Helmſtedt. Der Abt Henke ſchloß 1803 ſein Zeugniß mit den Worten: Neque dubito, quin ille in virtutis ac gloriae, quem ingressus est, tramite fortiter, constanter ac fausto successu continuaturus atque sic aliquando de Republica sacra egregie sit promeriturus. Am Advent 1807 trat er in das Pfarramt zu Ringelheim und wurde um das Jahr 1827 nach Mehrum verſetzt. In ſeiner Amtsführung, wie in allen ſonſtigen Verhältniſſen hat er ſich immer die wahre Hochſchätzung Aller, welche ihm nahe ſtanden, zu erwerben und zu bewahren gewußt. Er predigte ſo, daß er das Gemüth anſprach, zugleich aber auch den Geiſt aufweckte. Dabei war er ein guter Liturg. Durch ſein frohes, freundliches und liebes Weſen gewann er Alle. Zur Belebung des Predigervereins trug er ſehr Vieles bei.

Hameln. Dr. Arendt.

* 77. Johann Bernhard Wilbrand,

Doktor der Philoſophie und der geſammten Heilkunde; großh. heſſ. geh. Medicinalrath, ordentl. öffentlicher Profeſſor der Anatomie des Menſchen, der vergleichenden Anatomie, der Phyſiologie und Naturgeſchichte an der Univerſität zu Gießen, Direktor des anatomiſchen und zoologiſchen Kabinets und des botaniſchen Gartens, Kommandeur des großh. heſſ. Ludwigsordens und Mitglied vieler gelehrten Akademieen und Geſellſchaften des In- und Auslandes;

geb. d. 8. März 1779, geſt. d. 9. Mai 1846*).

W. wurde zu Klarholz in der bentheim-tecklenburg'ſchen Herrſchaft Rheda in Weſtphalen geboren. Seine Aeltern waren ſchlichte, unbemittelte, dem dortigen Norbertinerkloſter leibeigne Landleute, in Weſtphalen „Kötter“ genannt. Unſer W. war im Leibeigenthum geboren und

*) Nach: Naßmann's Leben und Nachlaß. S. 176 f.; Juſti's Heſſ. Gelehrt. Geſchichte. 1830. S. 768 ff.; Konverſ.-Lexikon der Gegenwart. Bd. IV. S. 400; Scriba's Biograph.-literar. Lexikon der Schriftſteller des Großherzogthums Heſſen. Abth. I. S. 458 ff., Abth. II. S. 805 f.; Großh. Heſſ. Zeitung. 1846. Nr. 141.

Digitized by Google

hätte ſich aus demſelben loskaufen müſſen, wenn nicht die ihm ſehr wohlwollenden Kloſtergeiſtlichen, beſonders deren Probſt, v. Oldeneel, kurz vor Aufhebung des Kloſters ihm den ſogenannten Freibrief durch den damaligen Landesherrn, Fürſten von Bentheim-Tecklenburg-Rheda, unentgeldlich ertheilt hätten. Der Freibrief lautet:

„Wir unterſchriebene Probſt und Kapitularen des Gotteshauſes Klarholz urkunden und bekennen hiermit, daß Johann Berend Wilbrand, von dem Vater Johannes Wilbrand und Mutter Eliſabeth Becker in hieſigem Eigenthum ehelich geboren, von allem Leibeigenthum, womit er bishero unſerm Gotteshauſe verhaftet geweſen, frei, ledig und losgelaſſen worden, alſo und dergeſtalt, daß er nun und hinführo in Städten und Flecken wohnen, Aemter und Gilden beſitzen, mithin freyer Leute Gerechtigkeiten genießen möge, ohne jemandes Behinderung und alle Gefährde; jedennoch daß obgemeldeter Johann Berend Wilbrand an den Wilbrands Kotten Kirchſpiels Klarholz, außer was ihm davon gutsherrlich angelobet, oder noch zugelegt werden wird, weiter keinen Anſpruch machen ſolle, noch wolle.“

„Urkund deſſen, haben wir dieſen Freybrief eigenhändig unterſchrieben und beſiegelt. So geſchehen zu Klarholz den 18. Auguſt 1803.“

(Sigel und Unterſchriften.)

Die Aufſchrift lautet:

„Freybrief für Johannes Bernardus Wilbrand, Kirſp. Klarholz, Herrſchaft Rheda.“

W. hatte drei Geſchwiſter; ein älterer Bruder und eine jüngere Schweſter waren gleich bei der Geburt geſtorben. Eine fünf Jahre ältere Schweſter, als er, wurde ſpäter die Erbin des älterlichen Kotters; der mit ihr verehelichte Mann mußte den Namen Wilbrand annehmen. Da die Aeltern von dem Ertrage ihres kleinen Gutes nicht die nöthigen Lebensbedürfniſſe beſtreiten konnten, ſo trieb der Vater, zumal zur Winterszeit, die Linnenweberei und die Mutter nebſt den beiden Kindern ſpannen vom früheſten Morgen bis in die ſpäte Nacht. Schon im ſechſten Jahre wurden die Kinder zur Arbeit angehalten, doch blieben ihnen täglich einige Stunden zum Bewegen im Freien überlaſſen. Die Mutter beſchäftigte ſich viel mit den Kindern, ſuchte ihnen im zarteſten Alter Gottesfurcht einzuprägen und ermahnte ſie oft, ſtets Gott vor Augen zu haben, damit es ihnen immer wohl ergehe. Mit dem

Digitized by Google

ſiebenten Jahre wurden ſie während des Sommers nach dem nahe gelegenen Orte Lette zur Schule geſchickt, im Winter mußten ſie ſich zu Hauſe im Leſen und Schreiben üben, weil die Mutter für ihre Geſundheit beſorgt war, da im Winter oft viel Waſſer auf dem Wege nach Lette ſtand. — Wenn der kleine W. aus der Schule zurückkam, mußte er nur noch das Garn auf die kleinen Spulen, die der Vater bei der Weberei brauchte, ziehen. War er damit fertig, ſo durfte er ungehindert in die freie Natur gehen, wo ihn vorzugsweiſe die Vögel und ihre Neſter, die Fiſche, Amphibien und andere Thiere, wie auch die wildwachſenden Pflanzen intereſſirten, und einen erhebenden Einfluß auf ſein ſanftes Gemüth übten. Im Herbſte und Winter, wo er nicht zur Schule ging, mußte er einernten und dreſchen helfen und ſpäterhin ſpinnen. War ſein Tagewerk vollendet, ſo durfte er über die übrige Zeit frei gebieten. Der erſte Gedanke zum Studiren wurde in ſeinem ſiebenden Jahre durch einen Knaben angeregt, der bei dem Paſtor in Lette zum Gymnaſium vorbereitet wurde und der auf dem Heimwege aus der Schule zu W. und ſeiner Schweſter, mit welcher jener faſt in gleichem Alter war, ſtieß. Dieſer Knabe, von der Schweſter über das Erlernte befragt, erzählte die ganze Schöpfungsgeſchichte, den Sündenfall der Menſchen, die Sündfluth, die Rettung Noah's und ſeiner Familie in der Arche, die Nothwendigkeit des Auseinandergehens der Menſchen wegen der allzugroßen Vermehrung derſelben nach der Sündfluth, den Thurmbau zu Babylon, wobei er einen Holzſchnitt, den babyloniſchen Thurm darſtellend, in ſeinem Buche vorzeigte u. ſ. w. W., der unbeachtet hinter dem Erzähler herging, war höchlich erſtaunt über das außerordentliche Wiſſen des Knaben, und daſſelbe wirkte ſo mächtig auf ihn, daß in ihm der Wunſch aufſtieg, ebenfalls ſo gelehrt zu werden. Bei dem Nachhauſekommen erzählte er das Gehörte und Geſehene der Mutter und fügte bei, daß er auch ſtudiren werde. Die Mutter ließ ſich auf die Idee des Knaben ein, ſetzte aber zu, ſie könne ihm wegen Mittelloſigkeit die zum Studiren nöthige Unterſtützung nicht geben; doch habe ſie gehört, daß auch die Söhne armer Aeltern Unterſtützung fänden, wenn ſie die zum Studium erforderlichen Fähigkeiten beſäßen. Der Vater ließ das kindiſche Geſpräch unbeachtet. In der Phantaſie des Knaben malte ſich aber das Glück eines Studenten immer mehr aus, und er wurde von dem Gedanken um ſo inniger ergriffen, je mehr er im Alter vorrückte. In der

Digitized by Google

Schule zu Lette machte er durch Talent und Fleiß raſche Fortſchritte, zeichnete ſich beſonders im Rechnen aus und ſtand bald an der Spitze ſeiner Mitſchüler, denen er vom Paſtor oft als Muſter vorgeſtellt wurde. So kam er allmälig in ſein 12. Lebensjahr, und immer reger wurde in ihm die Idee des Studirens und der Drang nach einem thätigeren, den Geiſt entwickelnden Leben. Eines Tages ſprach die Mutter mit der nun erwachſenen Schweſter über die Beſtellung des Hauſes und die Anſchaffung neuer Hemden für den Knaben. Dieſer fiel mit den Worten in das Geſpräch: „Aber Mutter, mit den neuen Hemden hätte es ja wohl Zeit bis dann, wo ich zu ſtudiren anfange, was doch jetzt wohl bald der Fall ſeyn wird!“ Mutter und Schweſter brachen in ein lautes Lachen aus und die Erſte fragte ihn, ob denn ihm noch, da er doch wiſſe, daß ihm keine älterliche Unterſtützung werden könne, der kindiſche Gedanke, ſtudiren zu wollen, im Kopfe ſpuke? — Dieſe Worte verſetzten ihn aus dem Reiche der Phantaſie in die nackte Wirklichkeit Es lag ihm klar vor Augen, daß die Mutter bezüglich der Unterſtützung Recht habe, aber das Verlachen der Mutter und Schweſter kränkte tief ſein Zartgefühl und erfüllte ſeine Seele mit einem noch nie empfundenen Schmerz. — Nirgends ſah er einen Schimmer von Hoffnung zur Verwirklichung ſeiner lange gehegten Idee und ſeines tiefgewurzelten Gedankens und doch fand er es unerträglich, an dem väterlichen Kotten kleben bleiben zu ſollen. Einſam hing er ſeinen ſo ſchön ausgemalten Phantaſieen nach, betete oft im Geheimen zu Gott, wie ihn die Mutter gelehrt, daß man in allen ſchwierigen Lagen Gott um ſeinen Beiſtand anrufen ſolle. Glücklich ſchien ihm das Loos der Kinder reicher Aeltern, denen die nöthigen Mittel zu Gebote ſtänden. — Dieſer unbehagliche Zuſtand dauerte faſt ein Jahr, bis der junge W. ſeinen ſehnſuchtsvollen Wunſch in Erfüllung gehen ſah. Seine Mutter hatte mit andern Frauen von dem thörichten Wunſche ihres Sohnes, ſtudiren zu wollen, geſprochen, und dieß war dem Pfarrer, Joſ. Wilhelm Hölſcher zu Lette, zu Ohren gekommen. Dieſer ließ die Mutter zu ſich rufen, um ſie über das Gehörte zu befragen. Hölſcher ermunterte ſie, dem Anſinnen des Sohnes, der große Fähigkeit mit ungewöhnlichem Fleiße verbinde, nachzugeben, da ſie doch gewiß für Kleidung und Zimmermiethe ſorgen könne; zur Beſtreitung der übrigen Bedürfniſſe fänden ſich in Münſter wohlhabende Leute genug, die einem gutgeſitteten, fleißigen Studirenden gerne hilfreiche Hand böten. Die Aus-

Digitized by Google

gabe für Kleidung und Zimmermiethe glaubte die Mutter beſtreiten und dafür die Zuſtimmung des Vaters erhalten zu können. — Als die Mutter zu Hauſe mittheilte, was der Herr Pfarrer gewollt, öffnete ſich für den jungen W. der Himmel in ſeinem vollen Glanze; ſeine Freude war um ſo größer, je trüber und hoffnungsloſer vorher die Ausſichten für ihn geweſen waren. Der Pfarrer übernahm ein Jahr lang ſeine Vorbereitung zum Gymnaſium, brachte ihn zum Ueberſetzen kleiner Uebungsſtücke aus dem Deutſchen in's Lateiniſche und lehrte ihn die Anfangsgründe des Griechiſchen. Hierauf ließ er durch einen bekannten Gymnaſiaſten in Münſter eine Wohnung nebſt Frühſtück für ihn miethen, wofür auf das ganze Jahr 9 Thaler zu zahlen waren. Gleichzeitig lud er dieſen Gymnaſiaſten zu einem Beſuche auf den Herbſt ein, damit derſelbe den jungen W. nach Münſter mitnähme und dort zuvor in eine Vorbereitungsſchule bringe. Im Herbſt 1792, im 14. Jahre ſeines Alters, ging W. in Geſellſchaft des bezeichneten Gymnaſiaſten nach Münſter. Zum erſten Male verließ er das älterliche Haus. Mit ſchwerem Herzen, doch frohes Muthes reichte er den Aeltern die Hand zum Abſchiede. Zwei Reichsthaler war ſeine Mitgift — eine große Summe für ihn, keine kleine für die Aeltern! — In Münſter angelangt hungerte ihn bald und zwar zum erſten Male im Leben; denn zu Hauſe hatten die Aeltern für die nöthigen Nahrungsmittel ſtets geſorgt. Sein Hauswirth, ein Schuhmacher, bemerkte dieß bald und bot ihm das tägliche Mittageſſen für einen Groſchen an, das W. annahm. An das bisher gewöhnte Abendeſſen war bei ſeiner kleinen Kaſſe nicht zu denken. Der Gymnaſiaſt, der ihn nach Münſter mitgenommen, hatte ihn in die Trivialſchule zum heiligen Lambert eingeführt, und deren Lehrer Oliva ihm eine unentgeltliche Aufnahme zugeſagt. Allein nun fehlte es an den nöthigen Schulbüchern; ſein Führer ſuchte ſolche nothdürftig für ihn zu leihen. So weit ging Alles ziemlich gut; preßte auch der Hunger dem Knaben mitunter Thränen aus, litt doch ſein Ehrgefühl nicht, dieſes irgend Jemand anzuvertrauen; auch wußte er Niemanden, dem er ſeine Lage eröffnen ſollte. Veſt entſchloſſen, für Durchſetzung ſeines Planes Alles zu ertragen, verſchloß er ſeine Sorgen in der Bruſt. Bald bemerkte jedoch eine in dem Hauſe eingemiethete, 60jährige, ſogenannte geiſtliche Jungfer, Namens Trutmann, ſeine Lage und rieth ihm, ſeinen Aeltern zu ſchreiben, daß dieſe ihm von Zeit zu Zeit Lebensmittel, etwa Brot, Butter,

Digitized by Google

Mehl u. dergl. ſchicken möchten, woraus ſie ihm dann ein Abendeſſen bereiten wolle. Er befolgte dieſen Rath und bald kam der Vater mit Nahrungsmitteln. Der Anblick des lieben Vaters erfüllte ſein Herz mit Freude; noch mehr aber freute und ſtählte ihn deſſen Zuſprache, den Muth nicht zu verlieren, wenn ihm anders ſein ſelbſtgewählter Beruf zuſage; mit Nahrungsmitteln könne er alle 3 bis 4 Wochen verſehen werden. Unter ſolchen Umſtänden verlebte er den erſten Winter in Münſter; der Vater brachte alle 4 Wochen eine Tracht Nahrungsmittel, ſeine neue Pflegemutter ſorgte für ihn, empfahl ihn durch eine Freundin dem Lehrer Oliva, und dieſer verwendete ſich für ſeine Unterſtützung, ſo daß er in dem darauf folgenden Sommer in beſſere Umſtände kam. Allein er fühlte, daß er nur durch unausgeſetzten Fleiß ſich emporheben könne, weßhalb er alle Spiele mied und den Jugendfreuden entſagte, wozu ihn ſeine Mitſchüler einluden und ermunterten. Im Herbſt 1793 ward er in das Gymnaſium verſetzt. Daſſelbe ſtand damals unter der Oberaufſicht des um die Volksbildung Münſterlandes hochverdienten ehemaligen fürſtl. münſter'ſchen Staatsminiſters, Freiherrn v. Fürſtenberg. Derſelbe hatte eine Reform in das Gymnaſium gebracht, beſonders das Studium der Mathematik der Art ausgedehnt, wie dieß nie auf einem Gymnaſium geſchehen war. Am Ende eines jeden Schuljahres fand unter dem Vorſitze Fürſtenberg's, der überhaupt alle 4 Wochen die Schulen beſuchte, eine öffentliche Prüfung, zumal in der Mathematik Statt, welcher gewöhnlich nur die tüchtigern Schüler anwohnten. Es wurden Sätze aus der Mathematik gedruckt und die Namen der Schüler beigefügt, welche dieſelben näher erläutern ſollten. Man nannte dieſes „Defendiren" und die Zulaſſung zum Defendiren galt als eine Ehrenſache. W. durfte in allen Klaſſen defendiren. Das Gymnaſium hatte 5 Klaſſen, es wurden in jeder Klaſſe täglich 4 Stunden gelehrt, außerdem wurden die Schüler noch durch Privatlehrer in 4 andern Stunden zum Schulunterrichte vorbereitet und machten unter dieſer Aufſicht ihre Aufgaben. In der fünften oder höchſten Klaſſe wurde ohne Aufſicht zu Hauſe gearbeitet. Die unbemittelten Schüler verſammelten ſich unter einem gemeinſchaftlichen Privatlehrer, wogegen die reicheren beſondere Hauslehrer hielten. W. freute ſich auf den Zeitpunkt, wo es auch ihm möglich ſeyn werde, durch Privatunterricht ſeinen Lebensunterhalt zu verdienen, und dieß gelang ihm kurz nach dem Austritt aus dem Gymnaſium in dem Hauſe des Herrn v. Hülſt

zufolge einer Empfehlung. Er erhielt daſelbſt freien Tiſch und ein Honorar, das zur Beſtreitung ſeiner nicht großen Bedürfniſſe völlig ausreichte und hinlänglich war, um ferner ſeinen bedrängten Aeltern nicht mehr zur Laſt zu fallen. In dieſem Hauſe blieb er 5 Jahre, ſtudirte bei'm Lehren alle Gymnaſialwiſſenſchaften nochmals gründlich durch und übte ſich im Lehrvortrage. In Münſter war durch v. Fürſtenberg die Anordnung getroffen, daß Niemand zu einem Fachſtudium übergehen durfte, ohne zuvor die philoſophiſchen Vorleſungen gehört und in dieſen Wiſſenſchaften eine Prüfung beſtanden zu haben. Die Studirenden wurden hier, wie auf den bayer'ſchen Lyceen, halb als Akademiker betrachtet. Der philoſophiſche Unterricht war auf zwei Jahre vertheilt und beſtand im erſten Jahre in Vorträgen über Logik, Pſychologie, Moralphiloſophie, lateiniſche und griechiſche Philologie und höhere Mathematik, im zweiten Jahre in Vorträgen über Phyſik, höhere Mathematik, namentlich den Differential- und Integralkalkül und die Anwendung davon auf die ſphäriſche Trigonometrie, ferner die Lehren von den Porismen, die Grundſätze der Aſtronomie, dann über Philologie u. ſ. w. W. wurde vorzugsweiſe von Ferd. Ueberwaſſer's Vorträgen über Logik und Pſychologie angezogen. Ueberwaſſer empfahl ſelbſtſtändiges Forſchen, warnte vor blindem Glauben an Autoritäten. Dieſe Lehren prägten ſich W. um ſo tiefer ein, jemehr ſie ſeinem bisherigen Studium und der wiſſenſchaftlichen Veſtigkeit entſprachen, die er durch ein ausgedehntes Studium der Mathematik errungen; und ſie haben ihm ſpäter ſtets als Leitſterne bei ſeinen akademiſchen Vorleſungen und in ſeinen wiſſenſchaftlichen Werken gedient. Nach und nach ſtudirte er nun die Schriften Kant's, Fichte's und Jacobi's und zum Theil auch die von Spinoza. Fichte's Wiſſenſchaftslehre erſchien ihm als ein wohlgegliederter, lebendiger Organismus, der nur eine ſchwache Seite habe, nämlich die Realität des Nichtich, dem offenbar nur ein negativer Werth hier zukomme, indem es nach Fichte's Lehre nur inſoweit exiſtire, als es als die ſtete Schranke des Ich dieſem entgegentrete. Im zweiten Jahre des philoſophiſchen Kurſus beſuchte W. außer den ſchon genannten, vorgeſchriebenen Vorleſungen noch die trefflichen Vorträge über Chemie bei Medicinalrath Bodde, der W.'s Landsmann und bereits ſein väterlicher Freund war, und über Botanik bei Medicinalrath Wernekinck. Mit Wärme erzählte dieſer die Lebensgeſchichte tüchtiger Botaniker und ſpornte ſo ſeine Schüler zum Studium der

Pflanzenkunde, das W. an und für ſich ſchon ſehr lieb gewonnen hatte, an. Mit Ernſt und Eifer ſetzte W. die Studien der Philoſophie fort, indem er zur Ueberzeugung gekommen war, daß die Philoſophie die Grundlage jeder Wiſſenſchaft und ſomit auch der Naturkunde ſeyn müſſe. Dr. Bodde gab ihm nun Schelling's „Ideen zu einer Philoſophie der Natur“ und dann deſſen „Weltſeele“, und er fand hier die Lücke, welche Fichte gelaſſen, ausgefüllt. Schelling's Schriften hatten einen großen und bleibenden Einfluß auf ſeine Anſichten; er ſtudirte ſie zu widerholten Malen. Nach Vollendung des philoſophiſchen Kurſus mußte er ſich nun ſeinen zukünftigen Stand wählen. Der gröſſere Theil ſeiner Mitſchüler widmete ſich dem Studium der Theologie; nur einige dem der Medicin. W. folgte der Mehrzahl. Er hörte die Vorleſungen über Dogmatik, Kirchengeſchichte, Moraltheologie und Exegeſe; allein dieſe Lehrgegenſtände harmonirten mit ſeinen bisherigen philoſophiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Studien und ſeinem innern Drange nach Erweiterung ſeines Wiſſens ſo wenig, daß er ſich in eine eigenthümliche Beklemmung verſetzt fühlte. Der Umgang mit einem Jugendfreunde, welcher Arzneiwiſſenſchaft ſtudirte, machte ihm klar, daß er in dem Studium dieſer Wiſſenſchaft ſeine frühere Gemüthsruhe und Heiterkeit wiederfinden werde. Obgleich er durch Unterricht Einiges zu verdienen hoffte, ſo waren ſeine Vermögensverhältniſſe doch ſo beſchränkt, daß in dieſer Beziehung manche Bedenken in ihm aufſteigen mußten, zumal da in Münſter kein kliniſcher Unterricht ertheilt wurde und er demnach für die praktiſche Ausbildung eine andere Univerſität beziehen mußte. Sein väterlicher Freund, Bodde, rieth ihm, den beabſichtigten Schritt genau zu überlegen; um ſich vor jeder Uebereilung wohl zu hüten, möge er den Beſuch der theologiſchen Vorleſungen im begonnenen Jahre fortſetzen. Dieſem Rathe folgte W., ohne übrigens auf das Studium der Theologie beſondere Zeit zu verwenden. Auf ſein Erſuchen hielt Medicinalrath Wernekinck im Winter Vorleſungen über die Naturgeſchichte des Thier- und Mineralreichs. Alle freie Zeit verwandte er nun auf das Studium der Naturwiſſenſchaften, las wiederholt Schelling's ſämmtliche Schriften und ſpäter auch Steffen's *) „Beiträge zur innern Naturgeſchichte der Erde“. Im Sommer beſchäftigte er ſich vorzugsweiſe mit Chemie und Botanik und fand bei ſeinen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 128.

Digitized by Google

botaniſchen Exkurſionen manche Pflanze, die in der münſterſchen Flora neu war oder ſelten vorkam. — Nach den Herbſtferien 1801 widmete er ſich ganz der Arzneiwiſſenſchaft, durch mehrjähriges Studium der Philoſophie, Mathematik, Phyſik, Chemie und Naturgeſchichte trefflich dazu vorbereitet. Er beſuchte im erſten Winterſemeſter blos die Vorleſungen über Anatomie und Phyſiologie, die letzte bei zwei Lehrern. Bald kam er zur Ueberzeugung, daß das, was man unter Phyſiologie zuſammenfaſſe, nur ein Aggregat von allerhand Materialien ſey, zum Theil aus der Anatomie, Chemie und Phyſik entlehnt, zum Theil auf Beobachtungen und Verſuche geſtützt, welche eine wiſſenſchaftliche Kritik nicht aushielten, das man durch Hypotheſen in ein Ganzes zu bringen ſuche. Schon um dieſe Zeit konnte er ſich mit den damaligen Anſichten über Phyſiologie nicht verſtändigen; Darwin's Zoonomie galt ihm für ein geniales Phantaſieſtück, Reil's Anſicht, daß der Lebensproceß nur ein chemiſcher Proceß eigner Art ſey, hielt er für unerwieſen, weil Reil nicht darthat, worin das Eigenthümliche dieſes chemiſchen Proceſſes in der organiſchen Natur beſtehe. Brandi's Abhandlung über „Lebenskraft“ ſprach ihn mehr an, doch mißfiel ihm, daß dieſe die causa efficiens des Lebens ſeyn ſolle. Er ſtudirte in den nächſten Jahren mit ununterbrochenem Fleiße viele ältere und neuere Werke; beſonders feſſelten ihn Blumenbach's *) und Cuvier's Schriften über vergleichende Anatomie. Von Alexander v. Humboldt hatte er die früheren Schriften „über gereizte Muskelfaſer“, „über chemiſche Phyſiologie der Pflanzen“ ꝛc. geleſen. Durch den Anblick des Naturgemäldes der Anden aber erſchien ihm das Ideal eines Naturforſchers, wie dieſer die Natur in ihrer Einheit und Manchfaltigkeit dem ſchauenden Geiſte vorzuführen habe, klar vor der Seele. Unterdeß beſchäftigte er ſich mit anatomiſchen und mikroſkopiſchen Unterſuchungen, beſchränkte dieſe letzten vorzüglich auf die Infuſorien und die ſogenannten Pflanzengefäße, fand aber bald, daß man die länglichen Zellen zwiſchen den Faſern der Pflanzen irrig als Gefäße angeſehen habe. Dabei ſetzte er ſeine mediciniſchen Studien der Reihefolge nach fort und las unter andern Sam. Thom. Sömmerring's **), Kurt Sprengel's, J. P. Frank's, Gottl. Vogel's und Aug.

*) Deſſen Biogr. ſ. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 124.
**) — — — 8. — — — S. 206.

Gottl. Richter's *) Schriften. Im Jahr 1804 entwarf er eine Abhandlung über „die Metamorphoſe in der Natur“. Sie ſollte ſeine Inauguraldiſſertation werden, wurde aber durch den Nachweis des ſteten Entſtehens und Vergehens der einzelnen Naturerſcheinungen in der ewigen Unvergänglichkeit in der Natur ſo ausführlich, daß ſie dazu nicht benutzt werden konnte und ungedruckt blieb. Durch die Annahme einer Hofmeiſterſtelle bei einem jungen Manne, deſſen Fleiß und Aufführung er zu überwachen, und dem er blos Pſychologie, Logik und Mathematik vorzutragen hatte, verbeſſerten ſich im J. 1804 und 1805 ſeine pekuniären Verhältniſſe, indem er dafür außer dem freien Unterhalte jährlich ein Honorar von 200 Gulden bekam, wovon er die Hälfte für den Beſuch einer auswärtigen Univerſität zurücklegte. Als im J. 1803 Münſter und ein Theil des ehemaligen Bisthums an Preußen kam, gab man ſich der Hoffnung hin, die Univerſität in Münſter werde neu organiſirt werden. Der neu ernannte Oberpräſident, Freiherr v. Stein **), ſpäter Miniſter, wendete auch der Univerſität alle Aufmerkſamkeit zu. Allein obgleich ein jährliches Einkommen von etwa 30,000 Thlrn. derſelben zur Verfügung ſtand, und durch das Einziehen dreier reichen Klöſter die Vergrößerung des Fonds leicht möglich war: ſo hatte man ſich doch in den Erwartungen getäuſcht, ſo günſtig auch Münſter's Lage für eine Univerſitätsſtadt war. — W. hatte ſich damals Hoffnung gemacht, als Lehrer der Phyſiologie und vergleichenden Anatomie daſelbſt auftreten zu können. Vier Jahre hatte er nun dem theoretiſchen Theile der Arzneiwiſſenſchaft obgelegen und er mußte nun an den Beſuch einer kliniſchen Anſtalt denken. Er hatte ſich Würzburg mit ſeinem berühmten Juliushospital erwählt, aber ſeine ökonomiſchen Verhältniſſe traten wieder beſchränkend dem Plane entgegen. Sein Erſparniß beſtand nur in etwa 200 Fl., und dieſe reichten zur Erlangung des Zieles nicht hin. Da traten unaufgefordert ſeine Freunde, Medicinalrath Bodde, Hofrath Gräver und Dr. Farwick zuſammen und boten ihm die nöthigen Vorſchüſſe an. Im Herbſt 1805 wanderte er nach Würzburg, beſuchte aber zuvor noch auf einen Tag ſeine Aeltern. Die Mutter bot ihm 30 Gulden, ihr einziges und letztes Erſparniß dar; er lehnte es ab, allein die Mutter beſtand auf der Annahme. Bei dem

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 479.
**) — — — 9. — — — S. 572.

Abſchiede reichte er dem 75jährigen Vater und der 66jährigen Mutter zum letzten Lebewohl die Hand. Beide ſtarben im Frühjahr 1806. In Würzburg beſuchte er die Vorleſungen Schelling's über Naturphiloſophie und die Döllinger's über die verſchiedenen Syſteme in der Heilkunde. An Letztern hatte er eine Empfehlung von Bodde und wurde ſehr freundlich aufgenommen. W. hat dieſem geiſt- und kenntnißreichen Manne, der eine ausgezeichnete Lehrgabe beſaß, ſein ganzes Leben hindurch ein freundliches Andenken bewahrt. — Nur die kliniſchen Vorträge von Elias v. Siebold *) befriedigten ihn in Würzburg. — Am 27. Januar 1806 erlangte er die Doktorwürde in der geſammten Heilkunde. Er hatte über das Weſen des Athmens eine Inauguraldiſſertation entworfen, dieſelbe aber zur Erſparung der Koſten damals nicht drucken laſſen. Von Würzburg ging er auf wenige Wochen nach Bamberg, um die Klinik von Markus zu beſuchen. — Längſt war in ihm der Wunſch aufgekeimt, zur Vervollkommnung in der vergleichenden Anatomie nach Paris zu reiſen, und er hatte ſich deshalb mit Bodde in Korreſpondenz geſetzt. Dieſer billigte ſein Vorhaben und nahm Gelegenheit, mit dem Kurator der Univerſität zu Münſter, dem nachmaligen Erzbiſchofe von Köln, Grafen Spiegel zum Deſenberg **) über ihn zu ſprechen und erhielt von dieſem die Zuſage einer demnächſtigen Unterſtützung für den Empfohlenen, wenn derſelbe ſich zum Univerſitätslehrer eigne. W. bekam Empfehlungsbriefe von El. v. Siebold an Lobſtein ***) in Straßburg und von Profeſſor Vogel †) aus Roſtock nach Paris. Im Frühjahr 1806 kam er in Paris an, wurde von Cuvier ſehr freundlich aufgenommen und erhielt von ihm die Erlaubniß, das Muſeum für vergleichende Anatomie nach Luſt zu beſuchen und zu benutzen, was mit dem angeſtrengteſten Eifer und dem beſten Erfolge geſchah. W. entwarf ſich eine genaue Beſchreibung aller vorhandenen Präparate. Er beſuchte Cuvier's Vorträge über die Thiere ohne Wirbelſäule und rechnete dieſe zu den genußreichſten und belehrendſten, die er je gehört. Ferner nahm er Theil an den Vorleſungen von Desfontaines über Botanik, an jenen von Lamarc über die wirbelloſen Thiere, an denen von Dumeril über Amphibien und Fiſche und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.
**) — — — 13. — — — S. 657.
***) — — — 13. — — — S. 283.
†) — — 15. — — — S. 127.

Digitized by Google

benutzte auch dieſes Muſeum zu ſeiner fernern Ausbildung. In der Regel wohnte er auch Juſſieu's botaniſchen Exkurſionen an, bei welcher Gelegenheit er die Bekanntſchaft mit Paliſot de Beauvois machte. Nach Münſter zurückgekehrt kam er um die Erlaubniß, Vorleſungen an der Univerſität halten zu dürfen, ein und erhielt dieſe vom Kuratorium. Er las nun zum erſten Male über die graduelle Entwickelung der organiſchen Natur. Gleichzeitig bearbeitete er dieſe Vorträge zum Druck und ſandte im Frühjahr 1808 das Manuſkript an G. F. Heyer in Gießen, wo dieſelben 1809 und 1810 unter dem Titel: „Darſtellung der geſammten Organiſation“ in 2 Bänden erſchienen. Vorher war ſeine Schrift: „Ueber das Verhalten der Luft zur Organiſation. Eine nähere Darſtellung der eigentlichen Bedeutung d. Reſpirationsproceſſes.“ Münſter, Aſchendorf'ſche Buchhandlung 1807, herausgekommen. Die oben bezeichneten Vorleſungen hielt er 1807 und 1808 abermals und erhielt in dieſen Jahren jedesmal eine Gratifikation von 200 Thlrn. aus dem Univerſitätsfonds. Gleichzeitig forderte ihn der Kurator, Graf Spiegel, auf, die Vorträge über die ſtufenweiſe Entwickelung der organiſchen Natur privatim in einer Verſammlung zu halten, die er ſelbſt durch Subſkription eröffnen wolle. Dieſe Vorleſungen wurden von einigen und zwanzig Staatsbeamteten, an deren Spitze der freiſinnige, helldenkende, in allen Zweigen des Wiſſens bewanderte Univerſitätskurator ſtand, beſucht. Im Herbſt 1808 gelangte durch den Profeſſor der praktiſchen Medicin Dr. Balſer *) in Gießen, der das oben bezeichnete Manuſkript durch Heyer zur Einſicht bekam, die Anfrage an W., ob er nicht Luſt zur Uebernahme der Profeſſur der Anatomie, der vergleichenden Anatomie, der Phyſiologie und Naturgeſchichte in Gießen habe. Obgleich er ungern aus dem Kreiſe ſeiner Freunde ſchied und ſich manche Ausſicht in Münſter ihm eröffnet hatte: ſo entſprach doch der angebotene Wirkungskreis zu ſehr ſeinen rWünſchen, als daß er den Ruf dahin hätte ablehnen ſollen. Am 29. März 1809 traf er in Gießen ein. Vor ihrer Abreiſe in Münſter hatte er ſich am 25. März mit derte hie Herold verehelicht. Aus dieſer Ehe entſprangen einen Söhne, wovon der erſte als Kind ſtarb, der zweite ihr einz Franz Joſeph Julius, geboren am 5. Nov. 1811, allein die tig öffentlicher ordentlicher Profeſſor der Staats- e zu Gießen iſt. Am 30. Aug. 1814 ſtarb ſeine

*) Deſſen B

**) — —ogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 23.

Gattin an Dyſenterie. Er trat am 14. Okt. 1815 in die zweite Ehe mit Adolphine von der Decken, einer ſehr geiſtreichen, vielſeitig gebildeten, höchſt liebenswürdigen Dame, welche am 21. Januar 1839 nach langen Leiden an einer Leberkrankheit ſtarb. Dieſe Ehe blieb kinderlos. — Am 24. Sept. 1839 ſchloß er eine dritte Ehe mit Julie Graſſo und zeugte mit dieſer einen Sohn und eine Tochter. In Gießen eröffnete ſich ſeiner raſtloſen Thätigkeit ein großer Wirkungskreis. Er hielt mit ununterbrochenem Eifer Vorträge über die graduelle Entwickelung der Natur, über Anatomie und Phyſiologie des Menſchen, über Zoologie und Botanik, in den erſten Jahren auch über Mineralogie und ſpäter über die Principien der Naturphiloſophie mit Zugrundelegung ſeiner Schriften über „die Bewegung auf Erden“ und über „das polare Verhalten“. Die Univerſität Gießen verdankt ſeinen beſondern Bemühungen, außer andern von ihm mitgegründeten akademiſchen Inſtituten, die Einrichtung eines anatomiſchen Theaters und die Anlegung und Vermehrung der Präparatenſammlung, deren größter Theil von ſeinem Sohne herrührt, der längere Zeit unter ihm Proſektor war; eben ſo die Anlegung eines zoologiſchen und mineralogiſchen Muſeum. Den botaniſchen Garten, deſſen Direktor er 1817 ward, hob er aus ſeiner Unbedeutenheit zu einer wahren Zierde der Univerſität empor. Schon 1830 hatte derſelbe einen Flächenraum von faſt 11 Morgen, eine Waſſer- und eine Alpenpartie und zwei große Gewächshäuſer unter ſeiner Leitung erhalten. Viele gelehrte Akademieen und Geſellſchaften des In- und Auslandes haben ihn zum Mitgliede, Ehrenmitgliede oder Korreſpondenten ernannt. Im J. 1811 ertheilte ihm die naturforſchende Geſellſchaft zu Haarlem für die Bearbeitung der von der Geſellſchaft geſtellten Preisfrage über die Klaſſifikation der Thiere die goldene Preismedaille und ließ die Preisſchrift in's Holländiſche überſetzen und in den Druckſchriften der Geſellſchaft abdrucken. Dieſelbe erſchien 1814 in Gießen in deutſcher Sprache. Die philoſophiſche Fakultät zu Gießen ernannte ihn 1816 zum Doktor der Philoſophie honoris causa. 1819 erhielt er einen Ruf als Profeſſor nach Erlangen und kurz darauf einen nach Freiburg im Breisgau, welche beide Vokationen er ablehnte. Im Sommer 1827 erhielt er von dem Großherzog von Heſſen *) das Ritterkreuz 1. Klaſſe des Haus- und Verdienſtordens, wurde am

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg des N. Nekr. S. 300.

10. Febr. 1835 zum geh. Medicinalrath und am 31. März 1844, dem Schluſſe ſeines 35. Dienſtjahres, zum Kommandeur des großherzogl. heſſiſchen Ludwigordens ernannt. W. ſtand mit geiſtesverwandten Männern in einer ſteten geiſtigen Verbindung, und es liegen viele Korreſpondenzen vor, welche den Beweis liefern, wie ſehr ihn große Männer geachtet und welchen Werth ſie auf ſeine Anſichten gelegt. So ſchrieb ihm am 5. Aug. 1820 Wolfg. v. Goethe*): „Schon ſeit Ew. Wohlgeboren freundlichen, reichlichen „Sendung weiß ich bei mir die Frage nicht zu entſcheiden, „ob es räthlich ſey zu ſchweigen, oder Etwas zu ſagen, „was Ihnen unangenehm ſeyn könnte; endlich kommt mir „zur guten Stunde das Gefühl, das Letztere für beſſer zu „halten. Und ſo erwiedere ich alſo dankbar Folgendes und „geſtehe mit Vergnügen, daß ich dem Gange Ihrer Forſchungen, da Ihre Denkweiſe ſo viel Aehnliches mit der „meinigen hat, ſchon länger gern gefolgt bin; denn wo „man im Hauptſinne übereinſtimmt, iſt die Anwendung „einem jeden nach ſeiner eignen Art und Weiſe zu überlaſſen; auch habe ich Ihr Werk „„das Geſetz des polaren „Verhaltens in der Natur““, das mir zeitig zugekommen, „mit Vergnügen geleſen und mich dabei verhalten, als „wenn ich mit einem gleichgeſinnten Manne hin und „wieder ſpräche, aufnehmend entweder geradezu oder nähere Ueberlegung und Bedenken mir vorbehaltend, zu erfreulichem Unterricht.“ — „Als ich nun aber S. 296 las, „P. Verhalten des Lichtes im Farbenſpektrum, bedauerte „ich, daß ein Mann, der ſich ſchon von ſo vielen Vorurtheilen losgeſagt und überall auf Grund und Uranfang „gedrungen hatte, ſich noch nicht von der ſchmählichſten „aller Taſchenſpielereien, dem newtoniſchen Spektrum „habe retten können, welches nicht allein für ein abgeleitetes, ſondern in dieſer Ableitung noch ſogar bis zur Unkenntlichkeit verſchränktes Phänomen zu erklären iſt. Ich „wünſchte in dieſem Augenblick, beſonders da Sie S. 164 „ſo theilnehmend und einſichtig über die Metamorphoſe „der Pflanzen geſprochen, daß Ihnen auch, was ich für „die Farbenlehre gethan, möchte zu Geſicht gekommen ſeyn. „Nun finde ich aber ſogleich eben dieſe Farbenlehre angeführt und die hinzugefügten, ſich anſchließenden Verſuche „meines vortrefflichen Freundes Seebeck gewürdigt und „benutzt; aber von meiner Farbenlehre ſelbſt, was ſie will „und was ſie, wo nicht leiſtet, doch andeutet, auch nicht

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

„die mindeſte Notiz, worüber ich in ein Erſtaunen gerieth, „das der Verzweiflung nah war; denn wenn Sie, der „Sie auf eben demſelben Wege wandeln, einen ſolchen „Markſtein vorbeigehen, als wär er ein zufällig hinge„wälztes Geſchiebe, was ſoll man von Andern erwarten, „die auf gewohnten, betretenen Wegen hinwandelnd, die„ſes Zeichen weit zur Seite laſſen. Ich hatte gleich in „dem erſten Augenblicke eine Anwandlung, eben daſſelbe „freundlich zu ſchreiben und ich hätte wohl gethan. Möge „das Gegenwärtige ſeinen Zweck erreichen, warum ich bis„her geſchwiegen, treulich dolmetſchen und Sie meiner „Hochachtung und Theilnahme verſichern, welche Beide „durch Ihre Sendung nur vermehrt werden konnte: denn „ſie ſprach ja deutlich die Uebereinſtimmung aus, welche „Sie zu meinen Arbeiten empfanden. Mit den aufrichtig„ſten Wünſchen und in Hoffnung fernerer Mittheilung“ ꝛc. Nach Ueberſendung des Gemäldes der organiſchen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde, v. Goethe, Alex. v. Humboldt und Blumenbach gewidmet von Wilbrand und Ritgen. Gießen 1821, ſchrieb am 28. April 1822 Goethe an Wilbrand: „Ew. Wohlgeboren haben mich durch das „vortrefflich gedachte und gründlich bearbeitete Koloſſal„blatt auf das angenehmſte überraſcht und meine Wünſche, „die ich bei eigner Betrachtung des großen Gegenſtandes „zeither im Stillen hegte, ganz eigentlich übertroffen; „auch mich, wie ich mit Rührung geſtehe, durch die ehren„volle Erwähnung meines Namens in ſo guter Geſellſchaft, „zu aufrichtigſter dankbarer Anerkennung freundlichſt ver„pflichtet. Schon die wenigen Tage, ſeitdem dieſes erfah„rungs- und gedankenreiche Werk meine Wand ſchmückt, „haben unterrichtete Freunde den lebhafteſten Antheil daran „genommen und ich zweifle nicht, daß die ganze natur„forſchende Welt mit uns davon erbaut ſeyn werde. Dan„ken Sie Herrn Dr. Ritgen auch für ſeinen Theil zum „Allerbeſten; Beiden iſt Glück zu wünſchen, daß Sie „Sich im Begegnen ſo vollkommen verſtändigt und zur „Ausführung einen ſo tüchtigen Künſtler zugeſellt haben. „Mehr ſage ich nicht, mir vorbehaltend nach genauerm „Studium meine Gedanken darüber öffentlich auszuſpre„chen. Das Beſte wünſchend“ ꝛc. Goethe that dieſes im 4. Hefte des I. Bandes „Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt, beſonders zur Morphologie.“ Stuttgard und Tübingen 1822. S. 353 und 354. Der Erzbiſchof Graf Spiegel zum Deſenberg in Köln ſchrieb unter anderm am 23. April 1828 an Wilbrand: „Ew. Hochwohlgeboren haben

„mir große Freude gemacht: Sie haben mich reichlich be-„ſchenkt und dauernden Geiſtesgenuß gereichet, — ich fühle „mich ungemein dankpflichtig für die vielfach werthvolle „Zuſchrift vom 10. April c., welcher die neuſten Schriften „von Ew. Hochwohlgeboren als willkommenes Merkmal „Ihrer für mich fortwährenden geneigten Geſinnungen bei-„lagen. — — — Ihr in München gehaltener Vortrag „über die Frage: Was iſt Phyſiologie? dürfte die ganze „Verſammlung überraſcht und ergriffen haben, ſo eine „ausgedehnte Grenze, ſo ein Umfang von Seyn iſt dieſer „Wiſſenſchaft noch niemals zuerkannt worden. Wo finden „wir Phyſiologie nicht, ſobald dieſelbe ſo innigſt mit dem „Leben gedacht wird? Mich hat die Erörterung und Dar-„ſtellung ungemein angezogen, ich empfand auch betrüb-„nißvoll meine gar zu einſame Stellung in Köln, wo „wiſſenſchaftlicher Umgang, dieſe Seelenſpeiſe und Lebens-„würze, nicht aufzufinden iſt und die Gelegenheit fehlt, „Gedanken und Anſichten über rein wiſſenſchaftliche Ge-„genſtände gegen einander auszuwechſeln und geiſtig zu „verhandeln“ ꝛc. Der verſtorbene großh. heſſ. Staatsmini-ſter v. Grolmann*), ein um Staat und Wiſſenſchaft hoch-verdienter Mann, hat in meheren Briefen Wilbrand's Verdienſte auf eine ſehr ehrenvolle Weiſe gewürdigt und anerkannt. Er ſchreibt am 5. November 1826 unter an-dern an Wilbrand: „Daß Alexander von Humboldt Ihre „Leiſtungen anerkannt hat, iſt höchſt erfreulich. Ich hatte „dieſes auch ſchon aus ein paar recht freundlichen Zeilen, „die er mir von Gießen aus ſchrieb, entnommen. Ein „ſolches Urtheil wiegt viele andere auf.“ Es ſollen hier die ehrenvollen Urtheile über W.'s Leiſtungen nicht ge-häuft werden, ſo leicht dieß auch aus den vielfachen vor-liegenden Korreſpondenzen geſchehen konnte. Der geiſt-reiche H. Steffens hat im 7. Bande ſeiner Schrift „Was ich erlebte“ S. 314 und 315 derſelben rühmlichſt gedacht. Durch eine große Reihe von Schriften und Abhandlungen naturphiloſophiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Inhalts hat ſich W. einen großen Ruf im In- und Auslande er-worben. Er gehörte eine lange Zeit hindurch zu den am Meiſten genannten und ausgezeichnetſten Lehrern der Hoch-ſchule zu Gießen. Sein Vortrag war einfach und klar; er ſuchte nicht zu überreden, ſondern zu überzeugen. W., den philoſophiſchen Ideen Schelling's ſich hinneigend und eine allgemeine philoſophiſche Bildung bei Bearbeitung

*) Deſſen Biographie ſ. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

einer jeden Wiſſenſchaft vorausſetzend, beabſichtigte in ſeinen ſämmtlichen Schriften eine wiſſenſchaftliche, mithin eine in ſich klare Darſtellung des Lebens in der Natur. Er ſuchte alle Erſcheinungen in der Natur als Aeußerungen des Lebens in ihrer innern Harmonie in ein Totalgemälde aufzufaſſen, welches für den ſchauenden Geiſt oder auf ideale Weiſe daſſelbe ſeyn ſoll mit demjenigen, das in der Natur real vor uns liegt. Alle ſogenannte Definitionen, Erklärungen, Spekulationen, Hypotheſen, Viviſektionen, chemiſche Analyſen ſchienen ihm nicht geeignet, ein wiſſenſchaftlich klares Bild der Natur zu ſchaffen. Obgleich er ein Vertrautſeyn mit den Thatſachen, welche die Anatomie des Menſchen im geſunden und kranken Zuſtande, und welche die vergleichende Anatomie geliefert haben, für den Phyſiologen in Anſpruch nimmt: ſo glaubt er doch nicht, daß die Fertigkeit in der Zergliederungskunſt den Beruf zum Lehrfache der Phyſiologie an und für ſich begründe; er iſt vielmehr der Anſicht, daß bei beſonderer Vorliebe für die Anatomie die Phyſiologie leicht die Richtung bekomme, die Mechanik in der organiſchen Natur als das Weſen des organiſchen Lebens anzuſehen und die Darſtellung dieſer Mechanik für ihre einzige Aufgabe zu halten. Der Chemie geſteht er für die Phyſiologie nur einen indirekten Werth zu, da ſie ſtets nur lebloſe oder abgeſtorbene Dinge unterſuche uud ſomit ihre Reſultate auf die organiſchen Metamorphoſen kein direktes Licht werfen könnten. Den mikroſkopiſchen Unterſuchungen hat er in den ſpätern Zeiten ſeines Lebens einen größern Werth, als früher, zugeſtanden; doch legt er nur Gewicht auf mikroſkopiſche Beobachtungen in der Anatomie und in der Entwickelungsgeſchichte der Embryonen und deren Organe, oder auf ſolche, welche die allmälige Entwickelung von den erſtern Erſcheinen eines Gebildes in ſolcher Kleinheit, daß es noch nicht anatomiſch unterſucht werden kann, — bis dahin, wo es Objekt anatomiſcher Zergliederung wird, verfolgen. Er ſtrebte, das Weſen der Natur in ſeiner ganzen Unendlichkeit, in jeder einzelnen Erſcheinung zu ſchauen. Darum kannte er in ſeiner Naturbetrachtung nicht die gewöhnlich angenommene Trennung des Geiſtigen vom Körperlichen, als zwei geſchiedene Weſen. Alles, was in der Natur ein reales Daſeyn hat, iſt nach ihm auch innerlich beſeelt; doch tritt in einigen Naturerſcheinungen das materielle Daſeyn mehr hervor, während in andern ſich mehr die Beſeelung regt. — Der Menſch gebietet frei über die Materie ſeines Körpers;

dieſe unterliegt mithin der Herrſchaft ſeines Geiſtes, während im Stein die Materialität die höchſte Potenz erreicht, weshalb man ihn gemeinhin leblos nennt; doch iſt er nur leblos im Gegenſatze eines vorherrſchend Lebendigen. Ein und daſſelbe Leben durchſluthet die ganze Natur und umfaßt, dem Weſen nach, die organiſche, wie die unorganiſche Natur; beide greifen gegenſeitig in einander und bilden eine innere Einheit. In der „Darſtellung der geſammten Organiſation“ zeigte er, wie das univerſelle Leben in der Natur in die Wirklichkeit tritt und zwar auf die Art, daß er die Erſcheinungen des organiſchen Lebens zuerſt in der geſammten räumlichen Verbreitung und in ſeinem zeitlichen Verhalten im Jahres- und Tageswechſel betrachtete und dann darlegte, wie ſich die organiſche Natur einerſeits als Vegetation allmälig entfaltet und wie dieſe in drei Stufen — von der erſten Regung des Pflanzenlebens bis zur Ausbildung der Organe der Blume in der Stufe der Akotyledonen; in der Stamm- und Blattbildung bis zu ihrer Vollendung in der Stufe der Monokotyledonen und in der Stamm- und Blattbildung bis zu ihrer Vollendung und Verzweigung in der Stufe der Dikotyledonen — ſich verbreitet und wie jede Stufe in Familien und Geſchlechter ſich verzweigt und wie hiermit die ganze innere Entwickelung gleichen Schritt hält; ferner wie anderſeits der Vegetation die Animaliſation gegenüberſteht. Die erſte Erſcheinung in der Animaliſation iſt gegeben in den Infuſorien, die weitere Entfaltung erzeugt die Zoophyten des Meeres und des ſüßen Waſſers, auf welche die Würmer und dann die Inſekten und Mollusken folgen; dieſe Beiden ſtehen auf einer Stufe, aber einander polar entgegengeſetzt; in den Inſekten iſt das Leben nach außen, in den Mollusken nach innen gekehrt. Mit den Inſekten und Mollusken ſchließt ſich die Stufe der blutloſen Thiere, und hiemit ſind in der Entwickelungsgeſchichte alle Organe des Bauches — die Organe der Verdauung und Zeugung — gegeben. Die ſtufenweiſe Entfaltung hebt ſich weiter aufwärts zu den Fiſchen und zu den Amphibien; Beide ſtehen als kaltblütige Thiere auf derſelben Lebensſtufe, aber ſich wieder polar entgegengeſetzt; in den Fiſchen iſt wieder das Leben mehr nach Außen, in den Amphibien mehr nach Innen gekehrt. In beiden Thierreichen kommt innerlich die Bruſt nnd ſomit das Herz, der Centralpunkt des körperlichen Lebens, zur Entwickelung. Endlich ſteigt die graduelle Entfaltung zur Stufe der warmblütigen Thiere empor und verwirk-

Digitized by Google

licht ſich in dem Erſcheinen der Vögel und der Säugethiere; beide ſtehen wieder auf gleicher Lebensſtufe, polar einander entgegengeſetzt; in den Vögeln iſt das ganze körperliche und geiſtige Verhalten nach Außen, in den Säugethieren nach Innen gekehrt. In der Reihe der Säugethiere kömmt die Entwickelung zur innern Geſchloſſenheit im Menſchen. In der Natur des Menſchen beherrſcht das Geiſtesleben das materielle. Mit der Entwickelung der Vögel und der Säugethiere iſt die Entwickelung des Kopfes und hiemit die der Sinne und der Bewegungsorgane zur Vollendung gekommen. Das Gehirn iſt das Centralorgan des geiſtigen Lebens, wie das Herz das des körperlichen iſt. So hat W. durch eine wiſſenſchaftliche Darſtellung des Verhaltens des Planeten, den wir bewohnen, zu dem der übrigen Himmelskörper den nothwendigen Zuſammenhang alles Lebens zu begründen und durch eine gegenſeitige Vergleichung aller Lebensverhältniſſe der Pflanzen und Thiere zu veranſchaulichen geſucht. Er zeigte ferner, daß die drei Pflanzenſtufen über die bewohnbare Erdoberfläche ſich ſo verbreiten, daß die eine Stufe vorherrſchend die Schneegränze der Erde, die andere, im Gegenſatze, der heißen Zone zugekehrt iſt und die dritte, die vollkommenſte, die Mitte zwiſchen den beiden andern innehält, und daß ſomit die Pflanzengeographie eine wichtige Bedeutung bezüglich des ganzen organiſchen Lebens hat. — Obgleich die drei Stufen in der Thierſchöpfung den drei Stufen im Pflanzenreiche entſprechen, ſo gilt doch in der geographiſchen Verbreitung der Thierwelt nicht dieſelbe Regel und ſomit iſt der polare Gegenſatz der Pflanzen- und Thierſchöpfung gegeben. Die Säugethiere des Meeres und die Schwimmvögel ſind z. B. vorzugsweiſe Bewohner der kalten; die mit Händen verſehenen Säugethiere und die Landvögel, jene faſt ohne Ausnahme, dieſe der größern Mehrzahl nach, der warmen Zone; wogegen die vierfüßigen Säugethiere und die Sumpfvögel ſich gleichmäßiger über die verſchiedenen Zonen verbreiten. Ausführlich iſt die geographiſche Verbreitung der Pflanzen und Thiere in dem „Gemälde der organiſchen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde,“ entwickelt und verſinnlicht. W. ſucht darzuthun, daß zwei Geſetze in der Natur eine Allgemeingiltigkeit haben, nämlich: das der graduellen Entwickelung und das des polaren Verhaltens. Seine ſämmtlichen Schriften beziehen ſich theils mittelbar, theils unmittelbar auf eine wiſſenſchaftliche Begründung der Phyſiologie, als Grundlage aller Naturwiſſenſchaften. Er

Digitized by Google

will die Natur in allen ihren Erſcheinungen als eine innere Einheit dem geiſtigen Auge vorführen; darum verwirft er alle Erklärungen als willkürliche Hypotheſen, ſo z. B. Kant's Erklärung der Materie als das Ergebniß einer Attraktiv- und Repulſivkraft, ebenſo die atomiſtiſchen Erklärungen aus Urſtoffen, alle Erklärungen aus angenommenen Naturkräften, z. B. die Erklärung des Lebens aus einer Lebenskraft, die der Schwere aus einer Schwerkraft, die Erklärung der Bewegung der Himmelskörper aus einer Centrifugal- und Centripedalkraft, die Erklärung der Ebbe und Fluth aus einer Attraktionskraft des Monds, die newton'ſchen Erklärung der Farben. — Er betrachtet die Natur in einer ſteten progreſſiven Entwickelung, ſo daß die Menſchheit, als Gattung, gleichſam das letzte Reſultat der Entwickelung auf Erden und ſo die Centraleinheit in der ganzen organiſchen Schöpfung und weiterhin in der Natur ſelbſt iſt. Die Gattung läuft an den Individuen fort und die Individuen haben ihre Exiſtenz vom Ganzen der Natur. Das Individuum nimmt fortwährend Stoff zu ſeiner Exiſtenz in ſich auf und die Belebung dieſes Stoffes wird ihm im Athmungsproceſſe mitgetheilt. Aus den Individuen entwickeln ſich im Zeugungsproceſſe neue Individuen. Die Menſchheit macht als Gattung, ſowohl in ihrer räumlichen Verbreitung auf der Erde, als auch in ihrem zeitlichen Verhalten, ein großes Ganze, durch welches die Aufgabe der Natur, welche in der Menſchheit liegt, erſt gelöſ't wird. Bei einem tiefern Blicke nimmt man wahr, daß es die innere menſchliche Natur iſt, die weſentlich in jedem Menſchen, als Individum, wiederkehrt, und ſo die Individuen ſelbſt als Glieder eines Ganzen darſtellt, welches Ganze mithin in ſeinem Weſen früher iſt, als die Individuen. Die einzelnen Menſchen gehen im Strome des Lebens hervor, — ſie werden geboren und gehen in dieſem Strome wieder unter, — ſie ſterben; aber das Eigenthümliche der Menſchheit ſelbſt und mithin dieſer beſondere Ausdruck des Lebens bleibt und wird ſolange bleiben, als unſer Planet bleibt. In der ſteten Steigerung der Schöpfung gränzt die Menſchheit an das Ueberſinnliche. In den einzelnen Lehren der Phyſiologie weicht W. vielfach bedeutend von andern Phyſiologen ab, insbeſondere in der Darſtellung des Athmungsproceſſes. Er ſieht den Athmungsproceß als diejenige Funktion des körperlichen Lebens an, in welchem dem athmenden Geſchöpfe von dem Elemente aus, in welchem es lebt, der individuelle Lichtgehalt fortdauernd

Digitized by Google

zukommt, welcher jedem Geſchöpfe zu ſeiner individuellen Belebung nöthig iſt. Es fällt demnach das Athmen, ſeinem Weſen nach, zuſammen mit der univerſellen belebenden Funktion des Sonnenlichtes. In der Lehre vom Kreislaufe ſtellt er den Uebergang des Blutes aus den Arterien in die Venen in Abrede und behauptet dagegen, die arterielle Strömung gehe in ſtetem Strom in die Metamorphoſe unter und aus dieſer werde die venöſe Strömung ſtets von Neuem erzeugt. Nach ſeiner Lehre beſteht alſo der Kreislauf eines Geſchöpfs in der ſteten Umwandlung des Ganzen deſſelben und bezieht ſich nicht blos auf deſſen Säfte. Dieſe Lehre gründet er auf die Bewegung der ganzen Natur, des Erdballs ſowohl, als der übrigen Himmelskörper und der ſteten Umwandlung des Erdkörpers und aller Erſcheinungen auf demſelben. Er läugnet die ſinnliche Darſtellbarkeit der letzten Endigungen der Gefäße, er läugnet die Exiſtenz von aushauchenden Gefäßen und von Haargefäßen in Bichot's Sinne; er läugnet jeden chemiſchen Proceß in der organiſchen Natur, er behauptet, daß es hier keine chemiſche Analyſe und Syntheſe gebe, ſondern nur organiſche Metamorphoſen vorkämen, die mit chemiſchen Wahlverwandſchaften keine Gleichheit hätten; er beſtreitet die gewöhnliche Lehre der Zeugung. Die geiſtigen Funktionen des Menſchen zieht er nur inſoweit in das Gebiet der Phyſiologie, als ſie durch die Sinnesorgane vermittelt werden. Bei ſeiner wiſſenſchaftlichen Forſchung, gewohnt von einer reinen Naturanſchauung auszugehen und ſeine wiſſenſchaftlichen Gebäude auf philoſophiſche Baſis zu gründen, neigte er ſich bei den beſchreibenden Naturwiſſenſchaften zu der Klaſſifikationsmethode nach natürlichen Familien. Nachdem er im September 1834 zu Stuttgart in der botaniſchen Sektion der Geſellſchaft deutſcher Naturforſcher und Aerzte ſeine Anſichten über die Eintheilung des Pflanzenreichs nach natürlichen Familien auseinandergeſetzt hatte, wurde ihm von den anweſenden Koriphäen in der Botanik der anerkennendſte und ſchmeichelhafteſte Beifall zu Theil; indem ſie ihm freundlichſt dankten, daß er das, was man ſchon lange ahnend gefühlt, ſo überzeugend ſyſtematiſch dargelegt habe. In ſeinem neueſten „Handbuch der Botanik nach natürlichen Pflanzenſtufen, Pflanzenkreiſen und Familien“ (Darmſtadt 1837) iſt dieſe Klaſſifikation näher ausgearbeitet. — In allen ſeinen Werken hat W. ſeine Ideen und ſeine Naturanſchauungen mit einer außergewöhnlichen Konſequenz auf eine höchſt geiſtreiche Weiſe

Digitized by Google

durchgeführt. Es iſt hier der Ort nicht, in eine Kritik ſeiner Anſichten einzugehen. Ihm galt es darum, die Geſetze der Natur im Allgemeinen und Großen zu erforſchen, woraus es erklärlich wird, daß er häufig die Unterſuchungen und Beobachtungen Anderer, die ſich auf das Einzelne und Kleine bezogen, unbeachtet liegen ließ, obgleich ſie ihm nicht unbekannt waren. Er hat ſich durch ſeine Anſichten, die häufig nicht verſtanden worden ſind und durch die Nichtbeachtung der Forſchungen Anderer viele Gegner zugezogen nnd manche ſeiner Ideen ſind unberückſichtigt geblieben. Er beſaß die umfaſſendſten Kenntniſſe in allen Zweigen der Naturwiſſenſchaften und gehörte zu den genialſten Vertretern der Naturphiloſophie; er wußte das Heterogenſte unter einen allgemeinen Geſichtspunkt zu bringen und als ein abgerundetes Ganze wiederzugeben. In der Geſchichte der Naturwiſſenſchaften, zumal in der der Phyſiologie wird ihm eine ehrenvolle Stelle bleiben, wenn man auch manche ſeiner Anſichten nicht adoptiren will. — W. hat manchen literäriſchen Kampf beſtanden und es hat ihn oft ſchmerzlich berührt, daß ſelbſt wiſſenſchaftliche Männer ſeine raſtloſen Bemühungen ungewürdigt ließen. Seine klare Naturanſicht war mit ſeinem moraliſchen Leben innigſt verwoben. Er war frei von jedem kleinlichen Schriftſtellerneide, welcher das Tüchtige gern überſieht, mißkennt oder in Schatten ſtellt, um die eigne Perſönlichkeit vorzuſchieben; es war ihm vielmehr eine wahre Freude, wenn er in irgend einem Zweige der Naturkunde eine vollendete und abgerundete Darſtellung hervortreten ſah. Mit Wehmuth haben ihn die vielfachen Kämpfe an der Univerſität und in der mediciniſchen Fakultät zu Gießen erfüllt, worüber er ſich gegen Freunde öfter ausgeſprochen; am Schmerzlichſten hat ihn aber die am 1. April 1844 ihm zugekommene Entbindung von der Nominalprofeſſur der Anatomie, Phyſiologie und vergleichenden Anatomie berührt. Er ſah in dieſer Entbindung eine Zurückſetzung ſeiner Perſon zu Gunſten eines Andern und ſchrieb ſie feindlichen Umtrieben zu. Mit dieſer Entbindung von der genannten Profeſſur waren namhafte Geldverluſte durch die Einbuße des Honorars für dieſe Vorleſungen verbunden, da er keine Entſchädigung erhielt. Es war ihm nur noch die Nominalprofeſſur der Zoologie und Botanik geblieben. Man hat ihm in den letzten Jahren eine übermäßige Sparſamkeit zum Vorwurfe gemacht; allein bedenkt man die bedrängten Verhältniſſe ſeiner Jugend, ſo wird man leicht eine Entſchuldigung

finden, daß er für ſeine Frau und ſeine zwei unmündigen Kinder zu erwerben und zu ſparen ſuchte. — Kein Nothleidender ſprach ihn erfolglos um Unterſtützung an. W. war von mittlerer Größe, ſchwächlichem Körperbaue und auffallender, ſehr markirter Geſichtsbildung. Seine hohe Stirn ſprang weit vor, die lebhaften Augen lagen tief in den Höhlen und die Backenknochen ragten ſtark über die magern Wagen hervor. — Im ſocialen Leben war er linkiſch und nur dann in ein lebhaftes Geſpräch zu verwickeln, wenn es ſich von wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden handelte. Man ſah ihm ſchon am Aeußeren den Gelehrten an, der mit dem Treiben des Alltaglebens nicht bekannt und vertraut war. Gegen Jeden, der ſich ihm nahte, war er freundlich und zuvorkommend und von Allen, die ihn näher kannten, geſchätzt und geachtet. Er bewahrte ſich bis an ſein Ende eine kindliche Reinheit des Gemüths. Trotz einer langen Kränklichkeit, die ihn oft an den Tod mahnte, nahm er ſoviel, als möglich, an allen Univerſitäts- und Fakultätsgeſchäften Antheil und war ſtets geiſtig thätig, bis er ohne Vorahnung ſeines Endes plötzlich, ohne Todeskampf, in ſich ſelbſt verklärt, der Erde entrückt wurde. Er ſtarb ruhig und ſanft, den Seinigen und der Umgebung ein freundliches Bild auf dem Todtenbette hinterlaſſend. Bei der Sektion ſeiner Leiche fand man eine ungemeine Blutfülle in allen Organen des Körpers, beträchtliche Vergrößerung des Herzens in allen ſeinen Theilen, Hepatiſation des mittlern Theils und eitrige Infiltration und Abſceßbildung im untern Theile der rechten Lunge, Spuren von Entzündung im Magen, ſtarke Ueberfüllung des Pfortaderſyſtems ꝛc. — Seine verſchiedenen Schriften ſind folgende: 1. für ſich beſtehende Werke: Ueber das Verhalten der Luft zur Organiſation. Eine nähere Darſtellung der eigentlichen Bedeutung des Reſpirationsproceſſes. Münſter 1807. — Darſtellung der geſammten Organiſation. 2 Bände. Gießen 1809, 1810. Unſtreitig ſein Hauptwerk und die Grundlage aller ſeiner ſpätern Werke. — Ueber den Urſprung und die Bedeutung der Bewegung auf Erden. Ebd. 1813. Dieſe Schrift ſchließt ſich der vorigen ergänzend an und enthält die Vorträge, die er auf Veranlaſſung des Grafen Spiegel in Münſter gehalten hat, weshalb ſie in 12 Vorleſungen abgefaßt iſt. — Das Hautſyſtem in allen ſeinen Verzweigungen, — anatomiſch, phyſiologiſch und pathologiſch dargeſtellt. Ebendaſ. 1813. Hiervon exiſtirt ein Wiener Nachdruck. — Ueber die Klaſſifikation der Thiere, — eine

Digitized by Google

von der Akademie zu Haarlem mit der goldenen Medaille gekrönte Preisſchrift. Ebd. 1814. — Phyſiologie des Menſchen. Ebd. 1815. Zweite durchaus neu bearbeitete Aufl. Leipzig, 1840. — Das Geſetz des polaren Verhaltens in der Natur, dargeſtellt in den magnetiſchen, elektriſchen und chemiſchen Naturerſcheinungen; in dem Verhalten der unorganiſchen Natur zur organiſchen; in den Erſcheinungen des Pflanzen- und Thierlebens; in dem Verhalten unſeres Weltkörpers zu dem umgebenden Panetenſyſtem — zur Begründung einer wiſſenſchaftlichen Phyſiologie. Gießen 1819. Dieſe Schrift weiſ't das Geſetz des polaren Verhaltens an den Thatſachen nach. — Handbuch der Botanik nach Linné's Syſtem. 2 Bände nebſt 16 Kupfertafeln. Ebd. 1819. — Gemeinſchaftlich mit Ritgen: Gemälde der organiſchen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde. Ebd. 1821. Text in 8. und dazu ein großes auf 4 in einandergreifenden Blättern von Päringer, lithographirtes Naturgemälde, ſchwarz und auch colorirt. Der Text iſt 1828 ins Schwediſche überſetzt worden. — Darſtellung des thieriſchen Magnetismus, als einer in den Geſetzen der Natur vollkommen gegründeten Erſcheinung. Frankfurt a. M. 1824. — Ueberſicht der Vegetation Deutſchlands nach ihren natürlichen Familien. Aus der botaniſchen Zeitung Flora beſonders abgedruckt. Stadtamhof 1824. — Erläuterung der Lehre vom Kreislaufe in den mit Blut verſehenen Thieren, nebſt weiterer Nachweiſung, daß eine Blutcirkulation weder in der Beobachtung noch wiſſenſchaftlich begründet iſt und ſich mit dem ſonſtigen Verhalten in der Natur nicht vereinigen läßt. Frankfurt a. M. 1826. — Was iſt Phyſiologie, und wie iſt dieſe Wiſſenſchaft zu behandeln? Ebd. 1827. — Die 3 letzten Abhandlungen wurden in den Verſammlungen deutſcher Naturforſcher zu Frankfurt a. M., zu Dresden und zu München vorgetragen. — Handbuch der Naturgeſchichte des Thierreichs. Nach der verbeſſerten Linné'ſchen Methode. Nebſt einer Tabelle: Ueberſicht des Thierreichs nach natürlichen Abſtufungen und Familien. Gießen 1829. Die Tabelle war 1828 bereits erſchienen und iſt auch beſonders zu haben. — Die natürlichen Pflanzenfamilien in ihren gegenſeitigen Stellungen. Verzweigungen und Gruppirungen zu einem natürlichen Pflanzenſyſteme. Ebd. 1833. — Allgemeine Phyſiologie, insbeſondere vergleichende Phyſiologie der Pflanzen und der Thiere. Heidelberg und Leipzig. 1838. Dieſe Schrift ſucht nachzuweiſen, daß das Leben auf der Erde ebenſo an den Einfluß der Sonne ge-

bunden iſt, wie die Organismen ihren materiellen Gehalt der Erde ſelbſt verdanken, daß alſo das organiſche Geſchöpf zunächſt von beiden Weltkörpern abhängt, ſeinem Körper nach — der Erde, ſeiner Belebung nach — dem Lichte der Sonne angehört; und daß es ſich im materiellen Gehalte der Organismen durch eine alle Punkte derſelben durchgreifende ſtete Verwandlung äußere, welche ſowohl auf die flüſſigen (Säfte), als nicht flüſſigen Theile ſich bezieht. — Handbuch der Botanik nach den natürlichen Pflanzenſtufen, Pflanzenkreiſen und Familien, mit einer einleitenden Aufzählung ſämmtlicher Geſchlechter nach Linné's Syſtem. Darmſtadt 1837. — Handbuch der vergleichenden Anatomie in ihrer nächſten Beziehung auf die Phyſiologie. Ebd. 1838. — Bedenken und Zweifel betreffend das Verhältniß der chemiſchen Theorien zu den Erforderniſſen des Wiſſens überhaupt und zur Phyſiologie, ſo wie zur ärztlichen Praxis insbeſondere. Mainz 1842. — Ueber den Zuſammenhang der Natur mit dem Ueberſinnlichen und wie ein gründliches Studium der Natur und ihrer Erſcheinungen auf eine Fortdauer des Menſchen von geiſtiger Seite, nach der Vollendung ſeines irdiſchen Lebens, als ſchlechthin nothwendig hinweiſet. Ebd. 1843. — Ueber das Leben und ſeine Erſcheinung zur näheren Erläuterung der Schrift: Ueber den Zuſammenhang der Natur mit den Ueberſinnlichen. Ebd. 1844. — II. Abhandlungen und Aufſätze, die in andern Schriften von ihm erſchienen ſind: a) In Pierer's allgemeinen mediciniſchen Annalen. Altenburg 1816. H. 6. S. 724. Nähere Prüfung der gewöhnlichen Lehre von der Cirkulation, insbeſondere in Hinſicht der Frage, ob das Blut aus dem arteriellen Gefäßſyſteme in's venöſe hinüberſtröme. — Auch ſtehen in Pierer's medicin. Realwörterbüche mehere Artikel von Wilbrand. b) In der Iſis von Oken: Gegenſeitiges Verhalten der Familie der Schirmpflanzen und der Familie der Syngeneſiſten. 1818. Bd. 1. S. 708. Ueber die Familie der roſenblütigen Gewächſe und ihre Verwandtſchaft mit einigen angrenzenden Familien, in'sbeſondere mit den hülſentragenden Gewächſen. 1818. B. 2. S. 1755. Ueber das Urinſyſtem in den Inſekten und in den Molusken. 1821. Bd. 1. Liter. Anz. S. 265 Ueber die Natur der Milz. Ebd. S. 543. Vorläufiger Entwurf zu einem natürlichen Pflanzenſyſteme. 1821. Bd. 2. S. 831. Ueber den Kreislauf in Beziehung auf Döllinger's Schrift in den Denkſchriften der Akademie der Wiſſenſchaften zu München. 1822. Bd. 1. S. 578. Ueber

die Beweglichkeit des Oberkiefers der Vögel und insbesondere über die phyſiologiſche Bedeutung dieſer Beweglichkeit. 1823. Bd. 1. S. 509. Ueber den Thorax der Fiſche und insbeſondere über die wahren und die unächten Rippen und über das Bruſtbein derſelben. 1824. Bd. 2. S. 982. Zweifel und Gewiſſensfragen an Phyſiologen und Botaniker, die Sichtbarkeit der Bewegung der Säfte in den Pflanzen betreffend. 1828. Bd. 1. S. 281. c) In der botaniſchen Zeitung — Flora — von Prof. Hoppe: Einige Bemerkungen über das allgemeine Verhalten der Pflanzenbildung, nebſt Folgerungen in Beziehung auf Pflanzenſyſteme. 1818. Nr. 27. S. 445. Einige Bemerkungen über die gegenſeitige Verwandtſchaft der verſchiedenen Pflanzenfrüchte. 1819. Nr. 23. S. 353. Ueber die wiſſenſchaftliche Behandlung der Pflanzenkunde überhaupt und über die Pflanzenphyſiologie insbeſondere. 1821. Nr. 5. S. 65. Ueber die Diagnoſe der Arten aus der Gattung Poa. 1821. Nr. 25. S. 390. Ueber die Natur der Blume und über das gegenſeitige Verhalten ihrer Theile; insbeſondere über den Kelch und die Krone bei den einſaamenblattigen Pflanzen. 1821. Nr. 27. S. 413. Ueberſicht der Vegetation Deutſchlands nach ihren natürlichen Familien 1824. Beilage I.; auch beſonders abgedruckt. Nachricht über den botaniſchen Garten in Gießen. 1825. Nr. 11. S. 163. Beiträge zur Geſchichte der Botanik in Deutſchland. 1816. Nr. 33. S. 513. Nachricht von einer naturhiſtoriſchen Reiſe durch die Schweiz und Oberitalien. 1828. Ergänzungsblätter zur Flora. 1. Bd. S. 1. Gibt es in der Pflanzenwelt eine wirkliche Geſchlechtsverſchiedenheit und eine hierauf gegründete wirkliche Befruchtung? 1830. Nr. 37. S. 585. Einige Worte über die Ernährung der Pflanzen. 1845. Nr. 1. S. 1. d) In den Schriften der Geſellſchaften zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſchaften zu Marburg: Ueber die Familien der Säugethiere und der Vögel, insbeſondere über das gegenſeitige Verhalten dieſer Familien, wie ſich daſſelbe durch die ganze jedesmalige Natur der Thiere andeutet. 1823. Bd. 1. S. 188. e) Im Hesperus von Andrée: Ueber Fluth und Ebbe des Meeres. Jahrgang 1830. Nr. 266. Außer dieſen Artikeln finden ſich Korreſpondenzen, Entgegnungen und Recenſionen von Wilbrand in der Iſis, in der jenaer allgem. Literaturzeitung, in der medic. Zeitung von Sachs, in den Zeitſchriften von Naſſe und von Heuſinger ꝛc. Dieſe Reihe von Schriften und Abhandlungen geben das Zeugniß einer unermüdli-

Digitized by Google

chen Thätigkeit W.'s Seine Beobachtungsgabe und ſein Genie haben ihn auf eine ſeltene Höhe gehoben und er würde ſicher als Muſter und Vorbild allen Naturforſchern hingeſtellt werden können, wenn nicht ſeine Phantaſie mitunter die nüchterne Forſchung überflügelt hätte.

Dr. Franz Ludwig Feiſt,
in Mainz.

* 78. Dr. th. Anton Wilhelm Peter Möller,

königl. Oberkonſiſtorial-Rath, Ritter des rothen Adlerordens 2. Klaſſe, zu Münſter;

geb. den 25. Aug. 1762, geſt. den 10. Mai 1846*).

„Das Edle zu erkennen, iſt Gewinnſt,
Der nimmer uns entriſſen werden kann."
Goethe.

Durch den Heimgang dieſes Verewigten hat die Stadt Münſter, die Provinz, die evangeliſche Kirche, wie der Staat und die Wiſſenſchaft, einen großen und ſchmerzlichen Verluſt erlitten. Die irdiſche Hülle des ſeltenen Mannes wurde am 13. Mai zur Erde beſtattet. In dem großen und glänzenden Leichenzuge — gebildet aus allen Zweigen und Graden der daſigen Militär- und Civilbeamteten, aus der evangeliſchen und katholiſchen Geiſtlichkeit, welche letztere und namentlich das hochwürdige Domkapitel, auch dießmal zahlreich vertreten war, aus dem Gelehrtenſtande, der Geiſtlichkeit der Umgegend, wie aus allen Klaſſen der Bürgerſchaft — bethätigte ſich die rege Theilnahme, welche der Tod des Vollendeten, der über ein ganzes Menſchenalter hindurch an dieſem Orte gelebt und gewirkt, allgemein hervorgerufen, und zugleich die Anerkennung ſeiner höheren Bedeutung. Der Konſiſtorialrath und Pfarrer der daſigen evangeliſchen Gemeinde, Herr Daub, dem theuren Todten während einer langen Reihe von Jahren durch die Bande des Berufs und der Wiſſenſchaft, der Verehrung, Freundſchaft und inneren Sympathie eng verbunden, hielt am Grabe eine eben ſo erbauliche, als der Feier des Verklärten durchaus würdige, gediegene Rede, und faßte die hervorſtechenden Eigenſchaf-

*) Wir ſind ermächtigt, der in dem weſtphal. Merkur (1846. Beil. zu 123.) anonym abgedruckten Biographie den Namen des Verfaſſers hier beizufügen.

Die Redakt.

Digitized by Google

ten ſeines reichen Geiſtes und Herzens zu einem wohlgelungenen, lebensfriſchen Bilde zuſammen. Der Redner bezeichnete den Verſtorbenen als einen der ausgezeichnetſten und merkwürdigſten Männer ſeiner Zeit, welcher auf die Kirche ſeiner Provinz und des ganzen deutſchen Vaterlandes als Univerſitätslehrer, als theologiſcher Schriftſteller, als Prediger des göttlichen Wortes und hochgeſtellter Kirchenbeamteter, während der langen Reihe von 61 Dienſtjahren den wohlthätigſten, ſegensreichſten Einfluß geübt hat. M. wurde zu Lippſtadt geboren, wo damals ſein Vater Bürgermeiſter war, ſtudirte auf der vormaligen Univerſität zu Duisburg die theologiſchen Wiſſenſchaften, wurde 1784 Vikar in Dresden, trat dann in ſeiner Vaterſtadt am 5. Mai 1785 in's Predigtamt, wurde Doktor und Profeſſor der Theologie in Duisburg am 23. April 1788; Konſiſtorialrath in der münſter'ſchen Kammer und Pfarrer der neubegründeten evangeliſchen Gemeinde daſelbſt 1805; während der Fremdherrſchaft Mitglied der neumärk'ſchen Regierung zu Königsberg 1810; Profeſſor an der Univerſität zu Breslau 1811, und kam dann im J. 1816 als Konſiſtorialrath und Prediger der evangeliſchen Gemeinde wieder nach Münſter zurück. Am 5. Mai 1835 beging er das ſeltene Feſt ſeiner 50jährigen Dienſtjubelfeier und iſt nachher noch 11 Jahre, bis kurz vor ſeinem Ende, amtlich thätig geweſen. Er war eine durchaus poetiſche Natur, in welcher das dichteriſche Element mit dem rationellen und ſpekulativen zu jener ſeltenen harmoniſchen Miſchung ſich vereinigte, welche den geiſtreichen und liebenswürdigen Mann in ihm zur Erſcheinung brachte und für die Wiſſenſchaft, wie für das Leben, ſeine innere Richtung näher beſtimmte. Betrachtete er in der Art begabter Geiſter, nach dem bekannten klaſſiſchen Ausſpruche des großen Römers, ſchon die Wiſſenſchaft überhaupt als ein großes gegliedertes Ganze, ſo war dieß noch um ſo mehr hinſichtlich der ihm zunächſt liegenden theologiſchen Wiſſenſchaften der Fall, welche er unabläſſig und lebenslänglich, ſowohl während ſeiner akademiſchen als praktiſchen Laufbahn, encyklopädiſch zu umfaſſen und zu ergründen ſtrebte. Der Schwerpunkt ſeiner akademiſchen Wirkſamkeit lag in ſeinen vorzüglichen Leiſtungen als anregender und begeiſternder Lehrer für die heilige Sache ſeines hohen Berufs, von welcher er ſelbſt ſo tief erfüllt und durchdrungen war. Was vom Herzen kommt, das geht auch zu Herzen, und ſo riß er durch die Kraft und Begeiſterung ſeiner gehaltreichen Vorträge ſeine Zuhörer

Digitized by Google

im eigentlichen Sinne des Worts mit ſich fort. Von dieſem Standpunkt aus, hat er in Duisburg und Breslau ungemein ſegensreich gewirkt und iſt ſeinen Zuhörern lebenslänglich theuer und unvergeßlich geblieben. Als noch lebende Zeugen aus ſeiner akademiſchen Laufbahn zu Duisburg und Breslau darf man hier Männer nennen, welche die höchſten kirchlichen Würden im Staate bekleiden, namentlich den wirklichen Oberkonſiſtorialrath ꝛc. Dr. Ehrenberg, den Biſchof ꝛc. Dr. Roß in Berlin, den Vice-Generalſuperintendenten Dr. Küpper in Koblenz, den Konſiſtorialrath Schrieder in Trier, den Präſes der rheiniſchen Provinzialſynode Dr. Gräber in Gemarke ꝛc., welche ihm bis an ſeinen Tod treue und hochgeachtete Freunde waren. Seine akademiſche Periode in Breslau fiel insbeſondere in jene verhängnißvolle Zeit, wo es darauf ankam, durch den Anbau der geiſtigen Kräfte der Nation den Verluſt des Staates an Umfang und Macht zu erſetzen und dem Vaterlande in den Geiſtern ſelbſt eine Macht zu bauen, vor der einſt die ſtolze, aber der edleren Grundlage entbehrende Gewaltherrſchaft des Eroberers ſich beugen ſollte. — Und M., mit ſeiner begeiſterten Vaterlandsliebe, war ganz der Mann, um dieſe hohe Aufgabe in ihrer vollen Bedeutung zu erfaſſen, und ihr alle ſeine Kräfte freudig zu weihen. Ueber ſeine Leiſtungen als theologiſcher Schriftſteller ſey hier nur Folgendes bemerkt. Die societas Hagana pro defendenda religione christiana, 1788 in Holland geſtiftet, hatte zum Zweck, das bibliſche Syſtem gegen die damaligen Angriffe zu ſchützen. Die größten Theologen und andere Gelehrte in Holland hatten ſich dazu vereinigt, und der Prinz von Oranien, Erbſtatthalter von Holland, war ſelbſt ihr Protektor. Jährlich erſchien im Haag ein Programm, welches Preisaufgaben aufſtellte und die ausgetheilten Ehrenpreiſe bekannt machte, wie ſolche in einer Verſammlung ſämmtlicher Mitglieder daſelbſt beſchloſſen waren. Unſer M., als damaliger Profeſſor der Theologie in Duisburg, hat in den Jahren 1790 bis 1803 vier Preisaufgaben beantwortet, die ſämmtlich mit dem ſogenannten „großen goldenen Ehrenpreiſe“ gekrönt worden und im Druck erſchienen ſind. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß dieſe Abhandlungen in lateiniſcher Sprache eingereicht werden mußten, in deren klaſſiſchem Gebrauche in Rede und Schrift er Meiſter war. Namentlich ſtellte im Jahr 1802 die Geſellſchaft folgende, die chriſtliche Moral betreffende, Preisfrage auf: „Erweis und Vertheidigung der Kraft „des Beweiſes für den göttlichen Urſprung und die Ver-

Digitized by Google

„bindlichkeit des Evangelium, hergeleitet aus der vortrefflichen Beſchaffenheit ſeiner Sittenlehre und aus dem geſegneten Einfluſſe derſelben auf die Verbeſſerung und Wohlfahrt der Menſchen und Völker.“ Bei dieſer Gelegenheit war M. zum letzten Male unter den Preisbewerbern und hatte die Genugthuung, am 1. Sept. 1803 ſeine Abhandlung gekrönt zu ſehen; und ſpäter noch ehrte ihn die Geſellſchaft durch Ueberſendung einer ſilbernen Preismedaille, welche auf der einen Seite das Symbol der chriſtlichen Religion und auf der anderen ſeinen Namen trug. Von den andern drei gekrönten Preisſchriften handelte die eine „über den Unglauben“ und zwei „über die Wunder“ in verſchiedener Beziehung. Seine im J. 1805 erfolgte Verſetzung nach Münſter führte ihn auf das Gebiet des praktiſchen Lebens hinüber. Noch einmal wurde er in Breslau auf ein Luſtrum dem unmittelbaren Prieſterthume der Muſen, der wahren Heimath ſeines Geiſtes, wiedergegeben, und nur beſondere äußere Umſtände konnten ihn beſtimmen, nach Weſtphalen und in das Geſchäftsleben zurückzukehren. Aus denſelben Gründen lehnte er denn auch noch ſpäter eine ihm dargebotene Profeſſur an der neu errichteten Rheinuniverſität ab, zu welcher alsdann ſein Freund Auguſti *) berufen wurde. — Ehrenvolle Anträge, welche vom Auslande her an ihn ergingen, ſcheiterten ſchon an ſeiner Vaterlandsliebe. Vergebens ſuchte daher die geiſtreiche Fürſtin Pauline nach von Cölln's Tode ihn als Generalſuperintendenten ihres Landes unter günſtigen Bedingungen und durch ihre perſönliche Freundlichkeit und Humanität bei ſeinem Beſuche in Detmold zu gewinnen, wie er denn auch einem Rufe nach Leipzig, an die Stelle des berühmten Kanzelredners Zollikofer, keine Folge leiſtete. Welche Verdienſte er ſich während der langen Reihe von Jahren, in Verbindung mit ſeinem, ihm kürzlich vorangegangenen Freunde und Kollegen dem würdigen Vice-Generalſuperintendenten, Dr. Natorp **) als Mitglied des Konſiſtorium, deſſen Säulen und Zierden beide Männer waren, um die kirchlichen Intereſſen der Provinz in ihren verſchiedenen Beziehungen vielfach erworben, das lebt noch im friſchen Andenken der Zeitgenoſſen und bedarf keiner Ausführung. Und auch hier waren es wieder die jungen angehenden Diener der Kirche, auf deren praktiſche Ausbildung und höhere Auffaſſung

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 476.
**) Deſſen Biogr. ſ. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 116.

Digitized by Google

ihres heiligen Berufes er mit ganz beſonderer Vorliebe und Begeiſterung einzuwirken eifrig und unausgeſetzt bemüht war, und bei deren wiſſenſchaftlichen Prüfungen ihm der große Schatz ſeiner gediegenen Kenntniſſe und gereiften Erfahrungen vorzüglich zu Gute kam. Mit eben ſo viel Sorgfalt, als Umſicht, verſtand er die Aufgaben zu ſchriftlichen Ausarbeitungen trefflich zu wählen und den Gang der Wiſſenſchaft dabei zu berückſichtigen, und es zeugt ſchon von dem Umfange und der Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes und Wiſſens, daß er daſſelbe Thema ohne Abänderung nie wiederholte. Was ſeinen theologiſchen Standpunkt anbetrifft, ſo war M., wie jeder Menſch, ein Sohn ſeiner Zeit. Erfahrungsmäßig kann auch die Theologie, was man immer dagegen ſagen mag, ſich den Einflüſſen der Philoſophie, dieſer Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaften, niemals entziehen. — Zwiſchen der Herrſchaft der kant'ſchen und der weiteren Verbreitung der hegel'ſchen Philoſophie lag der Kern der amtlichen Wirkſamkeit des Verſtorbenen mitten inne. Bei ſeinem regen wiſſenſchaftlichen Intereſſe konnte es nicht fehlen, daß M. ſich mit der kant'ſchen Philoſophie, welche zur Zeit ſeiner eigenen wiſſenſchaftlichen Ausbildung die Geiſter ſo gewaltig ergriff, näher vertraut zu machen ſuchte, wie ihm auch die Leiſtungen Fichte's, Schelling's und Jacobi's auf dieſem Felde nicht fremd geblieben ſind. Und ſchon ſeine „Oratio inauguralis de conjungenda Philosophia cum Theologia,“ mit welcher er im Jahr 1788 ſein akademiſches Lehramt eröffnete, bezeichnet das eigenthümliche Gepräge ſeines Geiſtes. In Duisburg wurde ſein Antheil an ſolchen Studien genährt durch den vertrauten Umgang mit ſeinem hochgeſchätzten Freunde und Kollegen, dem auch als Schriftſteller rühmlich bekannten Profeſſor der Philoſophie, Dr. Pleſſing, jenem merkwürdigen Manne, welcher ſchon durch ſein Verhältniß zu Goethe*) und deſſen Mittheilungen über denſelben in ſeiner „Campagne in Frankreich,“ ſo wie durch des Letzteren auf ihn bezügliches geheimnißvolles Gedicht „die Harzreiſe“ einen Namen erhalten hat. — Dagegen hat M. zu der am Abende ſeines Lebens ſich geltend machenden hegel'ſchen Philoſophie keine nähere Beziehung mehr gewonnen. Wie nun der ernſte kategoriſche Imperativ Kant's, welcher ſich der ideen- und ſittenloſen verweltlichen Verſtandesphiloſophie, die nur das Ausland gebären konnte, wie ein bändigender Rieſe entgegenſtemmte und wieder ſittlichen Ernſt in die Wiſſen-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

ſchaft brachte, die Geiſter Deutſchlands beherrſchte, und die Theologie in ſeinen Zauberkreis mit hineinzog: ſo zeugen auch namentlich jene gekrönten Preisſchriften des Verſtorbenen aus derſelben Zeit von kant'ſcher Geiſtesmacht. — Nichts deſto weniger hielt derſelbe aber am bibliſchen Chriſtenthume und deſſen höheren Urſprunge unerſchütterlich feſt. Wie ſchon Kopf und Herz bei ihm Eins war, ſo kannte er auch keinen Gegenſatz, keine Trennung von Glauben und Wiſſen. Eine einſeitige, träge und mattherzige Gefühlsrichtung und ein roher Poſitivismus waren ſeiner geſunden Natur eben ſo ſehr zuwider, als eine ſpekulative Verflüchtigung der ewigen Wahrheiten des Chriſtenthums. Er ſuchte und fand vielmehr in einer harmoniſchen Verbindung beider Elemente die wahre, unveräußerliche Vollberechtigung und den ſchönen Triumph der Menſchenwürde! In dieſem Sinne hatte er denn auch mit freiem Geiſte lebenslänglich die heilige Schrift, dieſe unergründliche Tiefe des göttlichen Reichthums, bis in ihre innerſten Geſenke hin auszubeuten geſtrebt und wußte aus derſelben noch immerfort neue, köſtlichere Silberblicke des Lebens zu gewinnen. Und man kann von ihm ſagen: er war eine lebendige Tradition! Seine jugendliche Begeiſterung für alles Große, Schöne und Heilige hat er ſich friſch erhalten, bis an ſein Lebensende. Keine irgend erhebliche neue Erſcheinung in der Literatur blieb von ihm unbeachtet. In dem herrlichen deutſchen Dichterwalde ließ er ſich gern umſchauern von dem Wehen der großen ſchöpferiſchen Geiſter der Vor- und Mitwelt. Sein bewunderungswürdiges Gedächtniß war eine unerſchöpfliche Vorrathskammer der Erzeugniſſe unſerer großen Dichter, vornehmlich aus älterer Zeit. Das klaſſiſche Alterthum der Griechen und Römer liebte und pflegte er unausgeſetzt, als die Fundgrube großer und in der entſprechenden ſchönen Form meiſterhaft dargeſtellter Gedanken und mit Goethe pries er die großen Alten oft und gern als „die ewig theuern Geiſter, die ſtets beredten unerreichten Meiſter!" Für die ſchönen Künſte und die Mutter derſelben, die Natur, behielt er immer einen offenen, warmen Sinn. Namentlich war er ein großer Verehrer der Muſik und verdankte ihr genußreiche Stunden. Die Natur ſelbſt erſchien ihm als eine heilige Symbolik des Geiſtes Gottes und er betrachtete dieſelbe darum ſo gern in ihren geheimnißvollen Entwickelungen. M. hatte das Glück wie den Schmerz, auf dem Felde der Politik und der Wiſſenſchaft einen der ereigniß-

Digitized by Google

und folgenreichſten Abſchnitte der Weltgeſchichte mit zu durchleben. Aber überall bemüht, mit hellem Blicke das große Ganze zu umfaſſen, ohne darum das Einzelne aus dem Auge zu verlieren, ſo war ihm auch die Geſchichte kein unfruchtbares Aggregat einzelner Thatſachen, ſondern der höhere Entwickelungsprozeß des menſchlichen Geiſtes in den einzelnen Individuen und Völkern, an der leitenden und erziehenden Hand der Vorſehung, deren Sprache in den großen Welterеigniſſen wir ſollen verſtehen und beherzigen lernen! Nach dem Grundſatze des Apoſtels „prüfet Alles und das Gute behaltet,“ hielt er es daher weder für unpolitiſch, noch für unchriſtlich, das Gute überall nnd ohne Unterſchied, wo es ſich findet, anzuerkennen und zu ſelbſteigenem Nutzen ſich anzueignen. Aber aus allen Stürmen in der politiſchen Welt iſt derſelbe als ächter, feuriger Patriot, als der treueſte Anhänger ſeiner vier Könige, unter welchen er gedient, und des Vaterlandes; aus allen Zerwürfniſſen in der theologiſchen und philoſophiſchen als treuer und lebendiger Verehrer des Evangelium Jeſu hervorgegangen. Wie der große König Gegenſtand der Begeiſterung ſeiner Jugend war und als Ideal für das Staatsleben lebenslänglich ſeine Seele erfüllte, ſo war und blieb es für die ſpekulative Wiſſenſchaft der unſterbliche königsberger Weltweiſe. Insbeſondere dienten ihm die Schriften deſſelben von mehr praktiſcher Tendenz bis in ſeine letzten Lebenstage hinein zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung. So z. B. die einem Demantſchwerte vergleichbare, Abhandlung Kant's, „über den Streit der Fakultäten,“ in welcher derſelbe auch die Grenzen und gegenſeitigen Beziehungen der Theologie und Philoſophie ſo ſcharf zu beſtimmen und die Gerechtſame ächter wiſſenſchaftlicher Freiheit in einer trüben Zeit ſo gründlich und nachdrücklich zu vertheidigen ſuchte. Die Freiheit redlicher, beſonnener und gründlicher Forſchung in Lehre und Schrift hielt M. für das innerſte und darum unantaſtbare Lebensprincip des Proteſtantismus und die menſchliche Anſchauung und Auffaſſung der göttlichen Dinge einer ewigen Aus- und Fortbildung fähig und bedürftig. Und in dieſem Geiſte beſchäftigten die religiöſen und kirchlichen Bewegungen der Zeit und Gegenwart ſeine ganze Seele bis zum letzten Lebenshauche. Wie ſein Patriotismus, ſeine Ergebenheit und Anhänglichkeit an den Thron gar keine Bruchrechnung zuließ, ſo war auch ſein Glaube an die glorreiche Zukunft ſeines Vaterlandes, an deſſen vernünftigen Fortſchritt und vorleuchtendes Beiſpiel

auf der Bahn alles wahrhaft Großen, Guten und Schönen unerſchütterlich. Mit dieſer Ueberzeugung iſt er zu Grabe gegangen und hat ſie uns als ein theures Vermächtniß hinterlaſſen. Sein letztes öffentliches Auftreten fiel mit der im vorigen Herbſte ſtattgefundenen denkwürdigen Jubelfeier des hochwürdigſten Biſchofs von Münſter, Freiherrn von Droſte-Viſchering *), zuſammen. Der 83jährige Greis, welchem ſeine phyſiſchen Kräfte damals ſchon ihren Dienſt zu verſagen anfingen, erhob ſich, ergriffen von dem ſeltenen feierlichen Augenblicke, bei dem Feſtmahle, um in begeiſterter lateiniſcher Rede dem wegen ſeiner Milde, Menſchenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit allgemein verehrten Jubilar ſeine aufrichtige Theilnahme auszudrücken. Feind aller Reibungen und geleitet von den Vorſchriften des Evangelium, ging er in konfeſſioneller Beziehung von dem Grundſatze aus: nicht ſowohl in Betracht zu ziehen, was uns äußerlich trennt, als vielmehr was uns innerlich vereint, nämlich die gleiche Pflicht thätiger Menſchenliebe, gegenſeitigen Wohlwollens, der Anerkennung und allgemeiner chriſtlicher Verbrüderung. Von dem Geiſte dieſer verſöhnenden Milde war auch ſchon ſeine erſte Kanzelrede „Ueber die Abzweckung des Chriſtenthums auf Vereinigung der Menſchen durch den ſchönſten und edelſten Herzensbund," mit welcher er im Jahre 1805 ſein Predigtamt in Münſter antrat und die wiederholt im Druck erſchien, durchdrungen und er iſt ſich auch hierin lebenslänglich treu geblieben. Von Charakter war M. ein ächter deutſcher Mann und wie gediegen auch ſein Geiſt, ſo war doch auch ſein Gemüth nicht minder tief und zart. — Seine äußere Erſcheinung war ſtattlich, freundlich und ehrwürdig. Seine hohe, gewölbte Stirn verrieth ſofort den Denker, ſeine Lippen umſchwebten Anmuth und Heiterkeit; ſeine ganze Perſönlichkeit war liebenswürdig und herzgewinnend und gewährte den Eindruck eines im Dienſte der Ideen ergraueten Lebens. — Zeigte er ſchon ein rein menſchliches Wohlwollen und eine aus dem Herzen kommende Freundlichkeit gegen Jedermann, ſo war insbeſondere ſeine Freundſchaft ihm ſelbſt ein Seelenbedürfniß — hingebend und treu und für Geiſt und Gemüth gleich anziehend und genußreich. Die Geſellſchaft, welche er angenehm zu unterhalten und zu beleben wußte, liebte und ſuchte er, beſonders ſolche erleſenere Kreiſe, wo der Geiſt den Vorſitz führt und war in ihnen gern geſe-

*) Deſſen Biographie ſ. im gegenwärt. Jahrg. unter d. 3. Auguſt.

hen, bis in ſeine letzten Tage. Goethe bemerkt ganz treffend: „Der Alte verliert eines der größten Menſchenrechte, er wird nicht mehr von ſeines Gleichen beurtheilt.“ In dieſem Sinne hat auch M. von Manchen, welche ihn erſt in ſeinem ſpäteren Lebensalter und nur oberflächlich kennen lernten, nicht die verdiente Würdigung erfahren. Eine ihm eigenthümliche Zerſtreutheit in äußeren Dingen, welche mit den Jahren nur zunahm und in ihrer Ueberraſchung oft einen heiteren Anſtrich erhielt, konnte nur dazu beitragen. Ueber ſein Familienleben waren, vornehmlich durch eine langwierige Krankheit ſeiner innig geliebten und verehrten Gattin, geb. Scheidt aus Duisburg und den Verluſt eines hoffnungsvollen Sohnes, welcher als Referendarius bei dem königl. Oberlandesgerichte ſchon ſeinem Staatsexamen oblag und die ihm Beide lange vorangegangen, ſchwere Prüfungen verbreitet. Doch war ihm in der Liebe, den Tugenden und dem Glücke ſeiner übrigen drei Kinder ein großer Erſatz gegeben. Und einer treuen und ſehr würdigen Freundin war es vorbehalten, durch Theilnahme und Wohlwollen den Abend ſeines Lebens zu verſchönern. Die meiſten ſeiner näheren Freunde und Bekannten hatte der Verſtorbene überlebt. In den letzten Jahren berührten ihn mehere Verluſte beſonders ſchmerzlich, namentlich der Tod des Konſiſtorialdirektors ꝛc. Dr. Auguſti in Bonn und des Konſiſtorialraths und Profeſſors an der Akademie zu Münſter, Dr. Schlüter*), mit welchen ein Band inniger Freundſchaft ihn lange verknüpft hatte. Auch den unvergeßlichen, edlen Oberpräſidenten, Freiherrn von Vincke**), ſeinen langjährigen verehrten Chef, Gönner und Freund, mußte er vorangehen ſehen, ſo wie ſeine einzige vielgeliebte Schweſter, die Gattin des Dompredigers Dr. Krummacher***) in Bremen, des bekannten Verfaſſers der Parabeln ꝛc.; und vor Jahresfriſt dieſen theuren Schwager ſelbſt. Und nun zuletzt noch ſeinen 12 Jahre jüngeren Freund und Kollegen Natorp! Man kann nicht von dem einen dieſer beiden Männer reden, ohne des andern zu gedenken. Wie verſchieden auch ſchon ihre innere Organiſation war, ſo hat doch der eine in dem andern die Vorzüge und Gaben geachtet, welche ein Geſchenk von oben ſind. M. ragte hervor durch tiefe und umfaſſende wiſſenſchaftliche Grundanſchauung, Natorp

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 19. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1367.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 785.
***) — — — 23. — — — S. 255.

überwog durch praktiſche Klarheit, Umſicht und Gewandtheit. Und nur der Ungenügſame möchte es beklagen wollen: „daß die Natur nicht Einen Mann aus ihnen beiden formte!“ — Eine erſchöpfendere Charakteriſtik und Parallele dieſes theologiſchen Doppelgeſtirns, welches der Provinz Weſtphalen ſo lange leuchtete, wird von liebender Freundeshand in der nächſten Zukunft verheißen. M.'s Ende war ſeines reichen Lebens würdig und gewährte ſeiner Umgebung das erhebende und erbauliche Beiſpiel eines chriſtlichen Weiſen, welcher ſeine Ueberzeugungen, die Errungenſchaft ſeines Lebens, mit dem Tode beſiegelt. Er iſt, umgeben von der Liebe ſeiner drei Kinder, hinübergegangen, wie ein Apoſtel des Herrn; mit ſolcher Todesfreudigkeit, ſolcher Glaubenszuverſicht! Seine näheren Freunde aber, denen ſein belohnender Umgang eine unverſiegbare Quelle innerer Erhebung und Erweiterung war, halten ſein theures Bild mit Liebe und Treue feſt auf ewig!

Schnitger,
Hofgerichtsrath b. d. königl. Hofgerichte von Neu-Vorpommern zu Greifswald.

* 79. Friedrich Pieper,

königl. hannover'ſcher Poſtreviſor zu Hannover;

geb. den 21. April 1800, geſt. den 14. Mai 1846.

P. wurde zu Hannover geboren. Den Unterricht erhielt er auf dem Lyceum; ſeine Erziehung hatte er größtentheils ſeiner im Sommer 1844 verewigten Mutter zu danken, indem er den Vater, Poſtreviſor Pieper, bereits im Sept. 1811 verlor. In ſeinem 14. Jahre wurde er von dem verewigten Elbzoll-Kommiſſär Burkhard nach Stade berufen, dort konfirmirt und bei dem Verpflegungsweſen der Nordarmee eingeſchrieben; ſpäter aber als Zollſchreiber nach Brunshauſen geſetzt. Bald jedoch von dort nach Hannover in den Kreis der Seinigen zurückgekehrt, fand er durch die Fürſorge des wirkl. geh. Kabinetsraths v. Hinüber*) und des General-Poſtdirektors v. Rudloff eine Anſtellung in dem Reviſions-Bureau des königl. General-Poſtdirektorium, 1816 als Reviſionsgehilfe, 1822 als Poſtreviſor, welche Stelle er bis zu ſeinem am 14. Mai 1846 erfolgten Ableben mit Eifer und Pflichttreue bekleidete.

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 290.

Digitized by Google

Der Verewigte beſaß ſchöne Talente für Malerei, Muſik und Dichtung, die er jedoch nur als Dilettant und zu Freude ſeiner Familienglieder und ihm näher ſtehenden Freunde ausübte. Am 3. Juli 1845 vermählte er ſich mit Henriette Diederich, Tochter des verſt. Gutsbeſitzers Diederich zu Lindau auf dem Eichsfelde. Nie trübte eine Wolke die innige Uebereinſtimmung der Herzen, welche zwiſchen den Ehegatten bis zu der ernſten Stunde fortdauerte, in welcher der Tod des Gatten das Band zerriß, das der Himmel geknüpft hatte. Außer der Wittwe beweinen den Verluſt des treuen Vaters und Bruders ein hoffnungsvoller Sohn, drei Töchter und zwei Brüder. Der unausgeſetzte Eifer, mit welchem der Dahingeſchiedene ſich ſeinem Dienſte widmete, und der, bei der alljährlich anwachſenden Maſſe der zu revidirenden Poſt-Rechnungspapiere, ihn zu einer ſitzenden Lebensweiſe nöthigte, ſcheint den Grund zu jenen Schwächen gelegt zu haben, die, der einſichtsvollen ärztlichen Behandlung ungeachtet, ſeinen Tod herbeiführten.

* 80. Johann Andreas Damm,

königl. ſächſiſcher Regiments- und Leibwundarzt zu Dresden;

geb. den 6. April 1777, geſt. den 15. Mai 1846

D. war zu Kölleda in Thüringen geboren. Nachdem er auf der chirurgiſchen Akademie zu Dresden die gewöhnlichen Studien abſolvirt und bei der Mangelhaftigkeit der damaligen Einrichtungen durch einen eiſernen Privatfleiß auch Kenntniſſe in den Zweigen der Wiſſenſchaft, welche auf der Akademie nicht gelehrt wurden, wie z. B. in der Botanik ſich zu erwerben gewußt hatte, trat er im J. 1797 als Kompagniearzt oder, wie es damals hieß, als Feldſcheerer in die ſächſ. Armee, wurde, nachdem er den Kampagnen von 1806, 1807 und 1809 nicht ohne Anerkenntniß ſeiner Leiſtungen von Seiten ſeiner Obern beigewohnt hatte, im Jahr 1812 in Warſchau zum Regimentsarzt ernannt und nahm als ſolcher an den Feldzügen von 1812, 1813, 1814 und 1815 Theil. Nach der Schlacht von Podobna, im Auguſt 1812, wurde er zur Belohnung ſeiner Verdienſte, die ſich in einer unausgeſetzten Thätigkeit auf Schlachtfeldern, ſo wie in Hospitälern glänzend bewährt hatte, mit der goldenen Militär-Verdienſtmedaille dekorirt, da das Ritterkreuz des St. Heinrichordens nur wirklichen Kombattanten ertheilt wurde, ſtand auch vor der Schlacht von Leipzig auf der Liſte derjenigen, welche dem Kaiſer

Digitized by Google

Napoleon als des Ritterkreuzes der Ehrenlegion würdig vorgeſchlagen werden ſollten. Trotzdem, daß er bei der Theilung Sachſens demjenigen Landestheile angehörte, welcher an Preußen abgetreten wurde und trotz der lockenden Anerbietungen, welche ihm von preuß. Seite gemacht wurden, blieb er doch dem angeſtammten Fürſtenhauſe treu und fungirte wegen der Reducirung der Armee als Regimentsarzt bei dem 3. Schützenbataillon, welches der Okkupationsarmee unter Herzog Wellington beigegeben war und während der Okkupationszeit theils in Armentières, theils in Linſelles bei der Veſtung Lille ſein Standquartier hatte. 1818, nach der Rückkehr aus Frankreich, kam dieſes Bataillon und mit ihm ꝛc. Damm in Garniſon nach Wurzen zu ſtehen, in welcher Stellung er bis zum J. 1824 verweilte. In dieſem Jahre wurde er zum Leib-Infanterieregimente nach Bautzen verſetzt, welches Regiment in Folge der 1830 in Dresden ausgebrochenen Unruhen eiligſt dorthin marſchiren mußte, um nach Stillung der Unruhen dort bleibende Garniſon zu nehmen. Als das Jahr 1832 die aſiatiſche Cholera in allen Nachbarſtaaten ringsum Sachſen Tauſende von Opfern forderte und ihren Verheerungszug über die ſächſ. Grenzen auszudehnen drohte, erhielt auch D., der damals bereits ein Alter von 55 Jahren erreicht hatte, den ehrenvollen, aber zugleich auch gefährlichen Auftrag, den Charakter und die Behandlungsweiſe — damals in Sachſen ganz unbekannte Sachen — der Cholera in den prager Hospitälern zu ſtudiren und darüber an die Regierung Bericht zu erſtatten. Gewöhnt, dem Gebote der Pflicht zu gehorchen und dem Wohle des Vaterlandes ſein eigenes und das ſeiner ſehr zahlreichen Familie zu opfern, reiſte ꝛc. Damm den 9. Jan. 1832 nach Prag, wo er ſich unausgeſetzt der Erfüllung ſeines Auftrages widmete und darin von den k. k. Behörden auf die humanſte und zuvorkommendſte Weiſe unterſtützt wurde. Den 4. Februar d. J. kehrte er zurück, verweilte aber bis zum 7. Febr. in Teplitz, wo ebenfalls die Cholera wüthete und kehrte den 13. Febr. nach achttägiger in Hellendorf abgehaltener Quarantaine nach Dresden zurück. Den 1. Juli 1832 mußte er nochmals nach Teplitz reiſen, ein Zeichen, daß man mit den Reſultaten ſeiner früheren Sendung nicht unzufrieden war und erhielt für die auf beiden Sendungen ausgeſtandenen Gefahren und Mühſeligkeiten auf ſein Anſuchen eine Gratifikation von — 100 Thalern. Den 11. März 1833 wurde er vom König

Anton *) und von dem damaligen Prinzen-Mitregenten, jetzigem Könige Friedrich Auguſt, zum Leibwundarzt ernannt, in welcher Stellung er bis zu ſeinem am 15. Mai 1846 an Blaſenhämorrhoiden, welche ihre Grundurſache in den früheren Strapatzen hatten, erfolgten Tode verharrte. Die Theilnahme, welche von Perſonen aller Stände bei der Nachricht von ſeinem Tode den Hinterlaſſenen erwieſen wurde, die ehrenvolle zahlreiche Begleitung, welche ſeiner Leiche folgte, zeigten deutlich, daß ein nicht gewöhnlicher Mann geſtorben war. Er war auch ein Biedermann im vollſten Sinne des Wortes, ein Wohlthäter der Armen, denen er auf die uneigennützigſte Weiſe ſeine fortwährende ärztliche Thätigkeit widmete, ſo wie er ihnen auch trotz ſeiner nicht glänzenden finanziellen Lage Unterſtützungen aller Art gewährte, ein zärtlicher Gatte, ein wahrer Vater ſeiner Kinder, für die er kein Opfer ſcheuete, ein treuer Diener ſeines Fürſten, der ihm auch ſtets ſeine Huld und Gnade angedeihen ließ und nicht blos der Arzt, ſondern auch der Freund der zahlreichen Kranken, die ſeiner ausgebreiteten Kenntniß ſowohl der inneren, als der äußeren Heilkunde, als ſeiner umfangreicheu Erfahrung vertrauend, bei ihm Hilfe ſuchten und zwar ſelten — vergebens ſuchten. Sein Andenken wird daher nicht nur in ſeiner trauernden Familie, ſondern auch in einem zahlreichen Kreiſe ſeiner Freunde und Verehrer ſtets unvergeſſen ſeyn, wenn auch keine deutſche Fakultät ſein Haupt mit dem Doktorhute geſchmückt hat.

* 81. Karl Julius Friedrich Erxleben,

Amtmann zu Osnabrück;

geb. den 28. Nov. 1778, geſt. d. 15. Mai 1846.

E., geboren zu Parenſee im Göttingen'ſchen, wo ſein Vater Prediger war, wurde, nachdem er ſeine Studien in Göttingen beendet hatte, als Auditor bei dem hannov. Amte Hardegſen angeſtellt. Drei Jahre ſpäter zum Amtsſchreiber befördert, wurde er an das Amt Lauenſtein verſetzt und blieb daſelbſt in Thätigkeit, bis dieſes Amt im Jahr 1810 dem Königreiche Weſtphalen einverleibt wurde. In Folge der nunmehr eingeführten neuen Verfaſſung wurde das Amt Lauenſtein in ein Friedensgericht verwandelt und E. demſelben als Friedensrichter vorgeſetzt. Er bekleidete dieſen Poſten bis zur Wiederherſtellung der han-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 378.

Digitized by Google

nover'ſchen Regierung, welche ihn ſofort im J. 1813 zum Beamteten des Amtes Nordholz ernannte, ihm ſodann im J. 1819 das Amt Achim übertrug und nach ſeiner Beförderung zum Amtmann ihn im J. 1835 auf ſeinen Wunſch als erſten Beamteten nach Osnabrück verſetzte. Mit großer Verſtandesſchärfe ausgerüſtet, beſaß E. neben unerſchütterlicher Rechtſchaffenheit und unermüdlicher Berufstreue einen großen Schatz juriſtiſcher und adminiſtrativer Kenntniſſe. Strenge nur gegen ſich ſelbſt und milde in der Beurtheilung Anderer, hatte er es ſich zur Aufgabe ſeines Lebens gemacht, das Wohl der ihm untergebenen Amtseingeſeſſenen zu fördern; auch fand er, von jeglichem Ehrgeize fern, in dem ſtets zunehmenden Vertrauen dieſer Letzten ſeinen genügenden Lohn. Aber auch von Seiten ſeiner Vorgeſetzten konnte ſolchen Eigenſchaften die Anerkennung nicht fehlen; Beweiſe derſelben erſtrebte er niemals; ſie wurden ihm aber oft zu Theil, namentlich im J. 1843 durch Verleihung des Guelphenordens. Mit welchem feinen Takte er die oft ſchwierige Stellung als Amtsdirektor und Kollege zu behaupten verſtand, wiſſen die vielen hannov. Staatsdiener, die mit ihm in näherer dienſtlicher Beziehung geſtanden haben, unter denſelben befindet ſich Keiner, welcher nicht die Erinnerung an ihn in dankbarer Verehrung bewahrte. Gleich ausgezeichnet wie in ſeinem Dienſte war E.'s Wirken als Gatte, Vater, Freund und Staatsbürger. Sein Familienkreis, gegründet durch ſeine im J. 1811 geſchloſſene Ehe, bildete ein Muſter gegenſeitiger Liebe und Vertrauens, und wie er unter ſeinen Angehörigen und Freunden Alt und Jung durch ſeine anſpruchsloſe Freundlichkeit an ſeine Perſon feſſelte, ſo gewährte er denſelben durch die umfangreichen Kenntniſſe, welche er in den meiſten Fächern des Wiſſens, namentlich in den Naturwiſſenſchaften beſaß, zugleich Unterhaltung und Belehrung. Beſondere Aufmerkſamkeit widmete er den religiöſen Wirren der Zeit, die er, geſtützt auf gründliche Kenntniß des Evangelium, mit großer Klarheit überſchaute, ohne ſich jedoch jemals auf ſeinem ächt chriſtlichen Standpunkte durch die Beſtrebungen der einen oder der andern Partei wankend machen zu laſſen.

Digitized by Google

* 82. Friedrich Wilhelm Gottl. Knab,

königl. Kreis- und Stadtgerichtsrath zu Fürth;

geb. den 4. September 1797, geſt. den 15. Mai 1846.

K., zu Auffees, einem lieblich gelegenen Gebirgsdörfchen in Oberfranken, geboren, war der zweite Sohn des dortigen Beamteten, K. Knab und ſeiner Hausfrau, Henriette, einer geb. Pfeiffer aus Erlangen. Seine Aeltern ſuchten ihn, treu und gewiſſenhaft wie ſie waren, zu einem nützlichen Gliede der menſchlichen Geſellſchaft zu erziehen und ſcheuten kein zu dieſem Zwecke führendes Opfer, wurden aber auch durch kindliche Ergebenheit, Fleiß und Wohlverhalten belohnt. Frühe ſchon, und zwar in ſeinem 10. Jahre, wurde der Knabe auf eine entfernte Schule (Thurnau), die damals die Stelle eines Gymnaſium vertrat, gebracht, da es an ſeinem Geburtsorte in jener Zeit an Gelegenheit zum Unterrichte fehlte. Hier verweilte er bis in ſein 17. Jahr, wo er zur Unterſtützung ſeines mit Arbeit überhäuften und gerade an einer bedeutenden Krankheit leidenden Vaters in's älterliche Haus zurückkehrte, um ſich zugleich, mit Hilfe der ihm vom Geiſtlichen des Ortes ertheilten Privatſtunden, zu der ihn im Herbſt erwartenden Aufnahmsprüfung vorzubereiten. Solche beſtand er ehrenvoll und ging im November des Jahres 1815 unter den Segenswünſchen ſeiner Aeltern auf die hohe Schule zu Erlangen ab. Hier lebte er eingezogen, doch im Kreiſe lieber Freunde jugendlich froh und heiter, mit Ernſt und Fleiß ſeiner Ausbildung zum Rechtsgelehrten; man ſchätzte ihn als einen ſoliden, wackern, jungen Mann; ſeine Lehrer gaben ihm, nach den noch vorhandenen ehrenvollen Zeugniſſen, Beweiſe ihrer Anerkennung. Als er nach wohlbeſtandenem Schlußexamen, geſund an Geiſt und Körper zu den Seinigen zurückkehrte, ſollte er nicht lange wiederholt die Stütze ſeines alternden Vaters ſeyn; denn ſeine weitere Ausbildung erheiſchte eine abermalige Entfernung, indem er ſich an den Landgerichten Culmbach und Forchheim und ſpäter am Stadtgericht in Nürnberg zu ſeinem künftigen Berufe vorzubereiten hatte. Ueberall belohnte ſeinen Fleiß und ſeine Ausdauer in Ausübung ſeiner gründlichen Kenntniſſe die Zufriedenheit und Anerkennung ſeiner Vorgeſetzten; er erwarb ſich auch in der letztgenannten Stadt Zutrauen und wurde von der dortigen Bürgerſchaft im Jahr 1827 zum rechtskundigen Rath gewählt; zu gleicher Zeit aber erhielt er durch die Gnade

Digitized by Google

des Königs das Dekret als zweiter Aſſeſſor in Lauf. Die Wahl war ſchwierig; als guter Sohn wollte er nicht allein über ſich entſcheiden. Er legte die Sache den Aeltern vor, und wurde durch dieſe beſtimmt, die Stelle am königl. Landgericht in Lauf anzunehmen. Hier führte ihm der Herr ſeine theure Lebensgefährtin zu. Dieſe Verbindung, am 2. Juni 1829 geſchloſſen, wurde für ihn eine Quelle vieler Freuden. Leider! wurde ſchon im darauf folgenden Jahre, veranlaßt durch große Arbeitsüberhäufung, ſeine Geſundheit leidend und zwar ſo, daß er nie mehr ganz ſorgenfrei wegen ſeines körperlichen Zuſtandes werden konnte. Im Jahr 1833 wurde er zum Civiladjunkt in Markt-Erlbach ernannt. Auch hier war er über ſeine Kräfte mit Arbeit überhäuft und das hatte die traurige Folge, daß er, gezwungen von öfteren körperlichen Leiden, um eine temporäre Quiescenz nachſuchen mußte; das war, dem thätigen Manne, kein geringer Schmerz. Um deſto eher zu ſeinem Ziele, einer hergeſtellten Geſundheit, zu gelangen, zog er auf Anrathen ſeines Arztes nach Nürnberg, wo ihm der Verwandten und Freunde Viele lebten. Hier erſtarkte er auch mehr und mehr, ſo daß er im J. 1840 um Reaktivirung in dem Staatsdienſte bitten konnte. Der König ernannte ihn zum Kreis- und Stadtgerichtsrath in Fürth. Mit Freude, Gewiſſenhaftigkeit und Ausdauer verwaltete er dieſes Amt, belohnt durch die Achtung ſeiner Vorgeſetzten und die Liebe und Anhänglichkeit ſeiner Amtsuntergebenen. Im Sommer 1845 verlor er ſeinen theuern Vater und wurde ſchon dadurch in tiefe Betrübniß verſetzt; im Herbſte deſſelben Jahres ſtarb aber auch ſeine treue Lebensgefährtin, und dieſer Verluſt erſchütterte ſeinen reizbaren Geſundheitszuſtand ſo heftig, daß ſein amtliches Wirken von dieſer Zeit an ſehr unterbrochen war. Noch hatte er ſich von dieſen Schlägen nicht erholt, als ſein Schmerz durch den Tod der Mutter auf das Neue erregt wurde; nur die Blicke auf ſeine geliebten Kinder richtend, vermochte er ſich zu ermannen und der darauf folgende Sommer ließ Rückkehr ſeiner Kräfte hoffen. Der Gebrauch einer Molkenkur hatte glücklichen Erfolg und die Seinigen freuten ſich ſeiner wiederkehrenden Geſundheit; aber als die Tage kamen, welche im vergangenen Jahre das Leiden ſeiner Gattin geſehen hatten, warf ihn eine heftige Herzentzündung auf das Krankenlager, welches ſchon damals ſein Todenbett zu werden drohte; doch wurde es anſcheinend wieder beſſer mit ihm, aber nur um ſeine Familie am 13. Nov. durch einen Schlaganfall, der ihm die linke

Seite lähmte, in größte Beſtürzung zu verſetzen. Von dieſem höchſt gefährlichen Zuſtande genas er allmälig mit Gottes Hilfe und durch die treuen Bemühungen ſeines gewiſſenhaften Arztes ſo weit, daß er bei'm Herannahen des Frühlings mühſam einige kleine Gänge in das Freie machen konnte, wobei er ſich Alles hervorrief, was ihm zur Erheiterung dienen konnte. Namentlich verweilten ſeine Gedanken bei ſeinem theuren Geburtsorte und den ſchönen dort verlebten Kinder- und Jugendjahren und er hoffte, daß es ihm vergönnt ſeyn werde, ſeine Kinder noch an den freundlichen Ort zu führen. Doch auch dieſe Freude genoß er nicht mehr lange, denn den ſchwergeprüften, durch eine gelähmte Hand in ſeinen kräftigſten Jahren hilfloſen Mann, ereilte von Neuem eine Krankheit, der er, ſchmerzlich betrauert von drei vater- und mutterloſen Waiſen, ſeinen Geſchwiſtern und Verwandten, erlag. — Was er als pflichtgetreuer, gewiſſenhafter, gerechter und leutſeliger Beamteter geweſen, ſprach ſich unverholen aus in der Theilnahme ſeiner Vorgeſetzten und Kollegen, in der dankbaren Anerkennung der Einwohner ſeines Gerichtsbezirkes; was er den Seinigen als zärtlicher, fürſorgender Vater, als liebender Bruder und Verwandter war, wolle ihm der Herr vergelten!

* 83. Chriſtian Georg Ferdinand Bittſcher,

großh. heſſiſcher Hofgerichtsadvokat zu Friedberg;

geb. d. 23. Okt. 1789, geſt. d. 16. Mai 1846.

Er war der einzige Sohn des damals reichsſtädtiſchen Senators zu Friedberg, Daniel Bittſcher, und deſſen Ehefrau, Klara Sybilla, geb. Fockelmann. — Der Umſtand, daß er, kaum ſieben Jahre alt, ſeine Mutter verlor, ſo wie auf der andern Seite der, daß er in einer Reichsſtadt heranwuchs, in deren Verfaſſung und Haushalt ſein Vater keine unwichtige Rolle ſpielte, hatte offenbar einen weſentlichen Einfluß auf die Entwickelung ſeines Charakters. Insbeſondere bildete ſich bei ihm eine Freiheitsliebe aus, die ihn durch ſein ganzes Leben begleitete und ihn ſtets an den Schickſalen der Völker, an der Entſtehung freiſinniger Inſtitutionen, an den Fortſchritten konſtitutioneller Verhältniſſe u. dergl. den innigſten Antheil nehmen hieß. — Hiermit verband er einen geraden Rechtsſinn, der zuweilen an das Unbeugſame ſtreifte, und ihm in ſeiner Schroffheit manche Unannehmlichkeit, den Gerichten gegenüber, zuzog. Denn er verſchmähte es, durch gewandte

Digitized by Google

Behandlung Manches zu mildern, oder ſtarre Gegenſätze zu vermitteln. Seine ungeheuchelte Biederkeit aber ſicherte ihm die Achtung ſeiner Freunde, und wird ihnen ſtets unvergeßlich bleiben. Nachdem B. auf der „Auguſtiner-ſchule“ ſeiner Vaterſtadt — einer damals noch beſtehenden, jetzt umgeſchaffenen höheren Schulanſtalt mit Gymnaſial-einrichtung — ſich die erforderlichen Vorkenntniſſe erworben, begab er ſich nach Gießen, um auf der daſigen Univerſität ſich dem Studium der Rechtswiſſenſchaft zu widmen. Mit welchem Erfolg er dieſes that, und daß ſeinem Fleiße die Frucht tüchtiger Kenntniſſe nicht fehlten, hat er ebenſowohl durch eine rühmlich beſtandene Prüfung, als in einer 30jährigen Rechtspraxis ſattſam bewieſen. Indeſſen war, zufolge des Reichsdeputationsſchluſſes vom 25. Febr. 1803, die freie Reichsſtadt Friedberg an Heſſen-Darmſtadt gekommen; es war bei Auflöſung der deutſchen Reichsverbindung im Jahr 1806 der Rheinbund, und mit ihm das Großherzogthum Heſſen entſtanden; Frankreichs Macht hatte nach allen Richtungen hin ſich ausgedehnt; Napoleon's ruhmſüchtige Plane hatten in Rußlands Eisfeldern eine Grenze gefunden; die Schlacht bei Leipzig war geſchlagen und zuletzt Napoleon nach Elba verbannt. — An allen dieſen Ereigniſſen, die ſich in den Zeitraum weniger Jahre zuſammendrängten, nahm B. den wärmſten, lebendigſten Antheil, wie ſich dieß von ſeiner ganzen Denk- und Sinnesweiſe nicht anders erwarten ließ. Als aber der Verbannte von Elba unverſehens wieder auf dem Kampfplatz erſchien, und die verbündeten Staaten ſich zu ſeiner Abwehr rüſteten, da war B., der bereits ſeine praktiſche Laufbahn begonnen hatte, einer der Erſten, die ſich zum Mitziehen meldeten, nachdem die Errichtung eines freiwilligen Jägerkorps im Großherzogthum Heſſen beſchloſſen war. So zog er denn im J. 1815, durch Wahl ſeiner Kameraden zum Oberjäger ernannt, zur Bekämpfung des gemeinſamen Feindes mit aus, durchwanderte die Schweiz, einen Theil des ſüdlichen Frankreichs, kantonirte längere Zeit in Lyon, und ſeine Schuld war es eben ſo wenig, als ſeinem Wunſche entſprechend, daß er keine Gelegenheit fand, ſeinen Muth zu bethätigen. Nach der Rückkehr aus dem Feldzuge, deſſen wir um ſo mehr erwähnen mußten, als er allerdings in B.'s Leben eine bedeutſame Periode bildet, kehrte er zu ſeinem Berufsgeſchäfte, an Lebenserfahrungen und Anſichten bereichert, mit erneutem Eifer zurück und nahm nach ſeiner Aufnahme in die Zahl der großh. Hofgerichts-Advokaten ſeinen Wohnſitz in Friedberg. Von

Digitized by Google

Seiten der ſtädtiſchen Behörden wurde er zugleich zum rechtskundigen Beiſtande gewählt, und ſeiner perſönlichen Verwendung und thätigen Mitwirkung als Konſulent iſt es unläugbar zu verdanken, daß in der Verwaltung dieſer ſtädtiſchen Inſtitute, z. B. des Hospitals, des Pfandhauſes u. a. mehere Verbeſſerungen eintraten. — Indeſſen war B. auch darauf bedacht, ſich ein eigenes Hausweſen zu gründen. Zogen ihn doch die ſtillen Freuden eines engeren Familienkreiſes ſtets weit mehr an, als die rauſchenden Vergnügungen großer Geſellſchaften! Er wählte ſich deshalb eine Lebensgefährtin unter den Töchtern ſeiner Vaterſtadt, indem er ſich mit der damals 23jährigen Tochter des Apothekers A. C. Trapp, Namens Chriſtiane, am 14. Juni 1820 verband. Dieſe Ehe hat in ungetrübter glücklicher Vereinigung beider Gatten bis zu B.'s Tode beſtanden, und ihr ſind zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter, entſproſſen. Fern von ungewöhnlichen Wechſeln des Geſchicks und in gleichmäßiger Ruhe würden die Tage des Verblichenen in anſpruchsloſer Erfüllung der Pflichten ſeines Berufs vorübergegangen ſeyn, wenn ihn nicht eine höhere Verfügung gezwungen hätte, ſeinen Wohnſitz in Gießen zu nehmen. Zwar hatte er darum nachgeſucht, daß ihm verſtattet werden möchte, in Friedberg zu bleiben: allein als er im Intereſſe der Verwaltung abſchläglich bedeutet worden, blieb ihm nichts Anderes übrig, als im J. 1826 nach Gießen zu ziehen. Dort fand er zwar bald wieder einen Wirkungskreis, der ihn vollauf beſchäftigte, und er blieb immer als geachteter Anwalt geſucht; doch benutzte er gern die Erlaubniß, die ihm nach einer Reihe von Jahren unter veränderten Verhältniſſen ertheilt ward, wieder in die theuere Vaterſtadt zurückzukehren, an die ihn, neben der ihm inwohnenden Pietät, ſo manches Band feſſelte. So lebte er denn ſeit einem Decennium in der Mitte bewährter Freunde und Verwandten, die insgeſammt den einfach-biedern, redlichen Mann in ihm ſchätzten. Die geregelte Betreibung ſeines Berufs blieb ihm jederzeit die Hauptſache. Außerdem liebte er es, ſich mit der Lektüre hiſtoriſcher Werke zu beſchäftigen, weshalb er beſonders in der neueren Geſchichte wohl bewandert erſchien. Vorzüglich aber füllte er gern ſeine freien Stunden mit Gartenarbeiten aus, die für ihn ebenſowohl eine Quelle des Vergnügens, als ein Mittel waren, ſich die ſeiner körperlichen Konſtitution unentbehrliche Bewegung zu verſchaffen. — Leider konnte er jedoch dem nicht entgehen, was ihn ſeinen Angehörigen und Freunden uner-

Digitized by Google

wartet entriß. Ein heftiger Schlaganfall lähmte ihm die ganze rechte Seite und beraubte ihn der Sprache. Trotz der treueſten Pflege und der gewiſſenhafteſten Sorgfalt erlag er nach wenig Tagen.

Dr. Fertſch.

84. Johann Seibert,

Primarchirurg am allgemeinen Krankenhauſe zu Wien;

geb. d. 2. Juni 1782, geſt. d. 16. Mai 1846 *).

Geboren zu Kunewald in Mähren und Sohn rechtſchaffener aber unbemittelter Aeltern, übernahm ein ihm verwandter Seelſorger, dem des Knaben Fleiß und Lernbegierde nicht entgangen, die Gründung ſeiner phyſiſchen und moraliſchen Erziehung. Nur mit Achtung, Verehrung und inniger Dankbarkeit hörte man S. noch in ſpäteren Jahren die Wohlthaten jenes würdigen Geiſtlichen preiſen, der ihn einweihte in die Elemente des Leſens und Schreibens, demſelben auch Grundſätze beibrachte, die eben ſo ſehr von der Vortrefflichkeit des Lehrers, als von der Empfänglichkeit für das wahrhaft Schöne und Edle von Seite des Schülers zeugen. Ausgerüſtet mit den nothwendigſten Kenntniſſen, begabt mit einem guten Willen und dem unwiderſtehlichen Drange etwas zu leiſten, verſuchte er ſehr früh ſein Glück in der Welt, und Brünn war die erſte größere Stadt, die er als kaum erwachſener Knabe zwar mit wenig Glücksgütern, aber mit deſto mehr Muth und Vertrauen auf ſeine innere Kraft und eine göttliche Vorſehung ausgerüſtet, betrat. Das Studium der Chirurgie, auf das er ſich verlegte, gab ihm Gelegenheit, ſeinen Eifer nach Wiſſenſchaften nicht bloß in theoretiſcher, ſondern auch in praktiſcher Hinſicht durch den fleißigen Beſuch des dortigen Spitals zu befriedigen. So ſcheinbar bedeutungslos die Jahre ſeiner Kindheit und Jugend dahin floſſen, ſo wußte S. doch mit jenem Erwerbe von Kenntniſſen, die er ſich in ſeinem Fache eigen gemacht, den Grund zu ſeiner künftigen vielſeitigen Brauchbarkeit zu legen, und er, dem keine glänzenden Verhältniſſe irgend einen Vorſchub auf der Bahn des Glückes gaben, mußte durch Beharrlichkeit und Fleiß das erringen, was er war und was er leiſtete. Obwohl bei ſeinen beſcheidenen Anſprüchen ſich in Brünn glücklich fühlend, verließ er dieſe Stadt, geführt von dem Drange, ſein Wiſſen zu

*) Wiener Zeitung. 1846, Nr. 199.

erweitern, die ihm mangelnde Weltkenntniß zu erwerben, und geleitet von einer innern Stimme, die ihm ſagte, daß er zu etwas Tüchtigerem geboren ſey. Dieſen Plan zur Ausführung bringend, begab er ſich nach Wien, um die Vorleſungen des weltberühmten Profeſſors Kern*) zu beſuchen. Von nun beginnt eine neue Epoche in S.'s Leben, eben ſo ruhmvoll für ihn, als ruhmvoll für ſeinen Lehrer, der mit ſeltenem Scharfblick jedesmal verborgene Talente in der Maſſe zu entdecken, ſie hervorzuheben und auszubilden verſtand. Denn nachdem S. kaum einige Zeit den Unterricht Kern's als gewöhnlicher Schüler genoſſen, wurde ihm das Glück zu Theil, in das dazumal 1807 neu errichtete und wegen Mangel an brauchbaren Chirurgen nothwendig gewordene Operateurs-Inſtitut aufgenommen zu werden. Wenn ſchon früher, ſo wußte ſich S. während dieſer zweijährigen Bildungszeit, die Liebe und Achtung ſeines Lehrers in dem Maaße zu erwerben, daß er nach Vollendung dieſer Friſt und gleichzeitigen Beförderung des damaligen Aſſiſtenten Dr. Fritz**) zum Profeſſor nach Prag, an deſſen Stelle 1809 zum Aſſiſtenten an der chirurgiſchen Klinik ernannt wurde, in welcher Eigenſchaft ſich ſeinem wiſſenſchaftlichen Sinn um ſo mehr ein großes Feld eröffnete, als die damaligen feindlichen Invaſionen ihm Gelegenheit genug zur Ausbildung und Vervollkommnung ſeines Faches darboten. Mit welcher Liebe, mit welcher Aufopferung S. ſich da ſeinem neuen Wirkungskreiſe hingab, davon ſprechen die erhaltenen Zeugniſſe Kern's und v. Hildenbrand's, deſſen Letzteren mediciniſche Klinik er in etwa nothwendig gewordenen operativen Fällen verſah; es ſind dieß Dokumente von Männern, die in den Annalen der Chirurgie und Medicin als Sterne erſter Größe glänzen, deren Wahlſpruch Gerechtigkeit war; aber der, den ſie lobten, hatte es auch gewiß verdient. Noch in demſelben Jahre wurde S. mit der proviſoriſchen Leitung einer eigenen Abtheilung, der in den Schlachten von Aſpern und Wagram verwundeten, und im k. k. allgemeinen Krankenhauſe untergebrachten Krieger beauftragt. Wie viele Leben da durch ſeine Umſicht, ſeine nun erprobten Kenntniſſe dem Staate und der Menſchheit erhalten wurden, weiß nur der, der jede gute That einträgt in das Buch einer einſtigen Vergeltung. Nachdem S. ſich ſo vielſeitig als eben ſo fleißiger, wie auch geſchickter Wundarzt

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 341.
**) — — — 19. — — — S. 1247.

beurkundete, deſſen Leiſtungen die allgemeine Zufriedenheit erlangten, ſo belohnte die Stadthauptmannſchaft Wiens dieſelben dadurch, daß ſie ſeinem Geſuche um die erledigte Hauswundarztesſtelle zu Mauerbach willfahrte, und ihm das Anſtellungsdekret unter dem 11. Febr. 1811 verlieh. Wie ſegensreich dort ſein Wirken, welches Feld ſich dort ſeinem ſcharfen Beobachtungsgeiſte eröffnete, wird um ſo klarer, als der gleichzeitig dort angeſtellte Hausarzt eine Stunde davon entfernt wohnte und nur zwei Mal wöchentlich die Obliegenheit hatte, dieſe Anſtalt zu beſuchen. S. war dort Alles in Allem. Arzt, Wundarzt und Apotheker zugleich, leitete er die ihm obliegenden Geſchäfte mit einer ſolchen Umſicht und Genauigkeit, daß Belobungsdekrete verſchiedener Behörden von ſeinem Fleiße und Eifer in dieſem Wirken zeugen. S.'s ſchönes Streben und wohlerworbene Verdienſte ſollten auch noch anders belohnt und dem Ziele ſeiner Wünſche ſollte dadurch die Krone aufgeſetzt werden, daß er durch einen hohen Hofkanzlei-Beſchluß vom 21. Mai 1816 an Ruſt's *) Stelle zum Primarchirurgen im k. k. allgemeinen Krankenhauſe ernannt wurde. Was er hier geleiſtet, mit welcher Liebe er ſich dieſem neuen Wirkungskreiſe unterzogen, wie ſehr er dem hohen in ihn geſetzten Vertrauen entſprochen, dafür bürgen die hohe Achtung ſeiner Vorgeſetzten, die innigſte Freundſchaft ſeiner Kollegen, die tiefſte Verehrung ſeiner Untergebenen, die Liebe und Dankbarkeit der ihm zugetheilten Kranken. Wer S. am Krankenbette ſah, die Ruhe und Würde in ſeinem Antlitz, die den tiefen Denker verrieth, der mußte von dem innigſten Vertrauen für ihn erfaßt werden, mußte, wenn es noch möglich, in ihm den Retter ſeines Lebens erblicken. Der konſequente Vortrag, den er ſeinen Schülern hielt, die Beweiſe von Menſchenfreundlichkeit, die Worte des Troſtes, die er den Leidenden ſpendete, ſie waren eben ſo ſtärkende Arzneien, als lindernder Balſam für den kranken Körper und Geiſt. Feind den vielen Theorien, hielt er, der ſich in früheren Jahren tüchtig in der Literatur der hypokratiſchen Wiſſenſchaften umgeſehen, und darin bewandert war, zuletzt nur an ein Buch, an das der Natur, die er mit Liebe erfaßt, in die er bis auf eine ungewöhnliche Tiefe gedrungen. Jeder Kranke war für ihn eine Seite deſſelben, jedes Symptom ein bedeutungsvolles Wort. Vorurtheilsfrei prüfte er die Forſchungen und Reſultate der neueſten Ergebniſſe mit denen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1306.

Digitized by Google

ſeiner langjährigen vielfach erprobten Erfahrungen, und S. war gewiß einer der Erſten, der einer neuen Anſicht, einem neuen Syſteme huldigte, wenn das Neue ſich als nützlicher und heilbringender herausſtellte, als das Alte. Eine beſondere Wichtigkeit und ein ungewöhnliches Intereſſe erregten in ihm die Anatomie, Phyſiologie und Pathologie des Kniegelenkes. Die Lymphgeſchwülſte desſelben waren durch Jahre Gegenſtand ſeiner beſonderen Forſchungen, und es dürfte wohl wenig innerliche und äußerliche Mittel geben, die S. gegen dieſes leider ſelten zu hebende Mittel unverſucht gelaſſen hätte. Wenn S. ſchon als Arzt und theilnehmender Freund am Krankenbette eine volle Würdigung verdient, ſo gebührt ihm dieſelbe in einem wo möglich noch höheren Grade, als eben ſo ausgezeichnetem glücklichen und umſichtsvollen Operateur, der mit möglichſter Schonung, mit dem gründlichſten Wiſſen, und einer ſeltenen Geiſtesgegenwart, die lebensgefährlichſten Operationen mit einer wunderbaren Ruhe ausübte, und dort mit ſchöpferiſcher Hand wieder neues Leben gab, wo die Todesſichel oft bereits geſchwungen wurde. Wie viele Menſchen ihm in dieſer Eigenſchaft das Leben danken, wie viele Thränen er getrocknet, wiſſen Jene am Beſten, denen er ſeine Hilfe angedeihen ließ; es ſind eben ſo viele Monumente ſeines thatenreichen Lebens, auferbaut in den Herzen derſelben. Solch ein ruhmvolles Wirken, das S. auch außer ſeinem Dienſtkreiſe eine umfangreiche Praxis im Privatleben verſchaffte, mußte ihm mit der Zeit noch eine andere Auszeichnung zu Theil werden laſſen. Auf allerhöchſten Befehl wurde ihm im J. 1838 von der wiener Fakultät das Ehrendiplom eines Doktors der Chirurgie zuerkannt, eine Würde, die nur ſehr verdienten Männern zu Theil wird, die Vieles und Großes in dieſem Fache geleiſtet. Von der k. k. Geſellſchaft der Aerzte zu ihrem wirklichen Mitgliede ernannt, benutzte er zu verſchiedenen Malen dieſe Gelegenheit, um den reichen Schatz ſeiner Erfahrungen dieſer hochanſehnlichen Geſellſchaft, insbeſondere in Betreff der Behandlung und Reſultate waſſerſcheuer Kranken mitzutheilen; einer Krankheit, die S. durch eine Reihe von Jahren, vor allen übrigen Aerzten zu beobachten Gelegenheit hatte, da derlei Unglückliche laut Verordnung in das k. k. allgemeine Krankenhaus gebracht, und ihm zugetheilt wurden. Mit ſtreng wiſſenſchaftlichem Sinne ordnete er die Begriffe derſelben, in wie ferne ſie dieſer Krankheit allein zukommen, oder ſich als Symptome anderer Uebel zeigen. Haben wir S.

Digitized by Google

aus dieſen Zeilen als thätigen Arzt und Wundarzt kennen gelernt, ſo ſey es auch erlaubt, ihn als Menſchen zu beurtheilen. Wenn die Begriffe von Einfachheit, Biederſinn und Uneigennützigkeit Jemandem zuzukommen verdienen, ſo iſt gewiß S. einer Derjenigen, dem man dieſe ſchönen Attribute eines wahrhaft guten und edlen Menſchen ertheilen muß. Neid, Mißgunſt oder Habſucht waren ihm fremd, er kannte ſelbe nur dem Namen nach; eben ſo wie er, der doch von den angeſehenſten Perſonen geſucht war, keinen Unterſchied der Stände unter ſeinen Kranken kannte. Wer ſeiner Hilfe am Nothwendigſten bedurfte, war ihm zunächſt am Herzen, und wenn es auch ein Bettler war. Es dürfte wohl Niemand ſeyn, der ſeinen Rath vergebens geſucht, dem er nicht mit gleicher Liebe und Unverdroſſenheit zu jeder Zeit des Tages und der Nacht beigeſtanden, in den Augenblicken der Noth. Ruhig, ernſt und mehr wortkarg in ſeinem Umgange, konnte S. auch recht heiter ſeyn, wenn, in Geſellſchaft gleichgeſinnter Freunde, wiſſenſchaftliche Gegenſtände, nützliche Erfahrungen, oder irgend ein politiſches oder hiſtoriſches Ereigniß abgehandelt wurde. Gatte und Vater, hing er den Seinigen mit einer Liebe an, die man beobachtet haben muß, um die Innigkeit derſelben zu beurtheilen, aber auch um den gerechten Schmerz gehörig zu würdigen, der ihnen durch ſein frühes Dahinſcheiden verurſacht worden. Wie ſehr S.'s Tod die allgemeine Theilnahme derer, die ihn kannten, erweckte, davon gab ſein am 19. Mai d. J. Statt gefundenes Leichenbegängniß hinlängliche Beweiſe; denn außer den meiſten jungen Aerzten und Chirurgen, die mehr oder weniger ſo manche Erfahrung, ſo manche Belehrung von ihm überkommen, erwieſen auch ſehr viele der erſten praktiſchen Aerzte und Wundärzte Wiens ihrem lieben guten Freunde und Kollegen die letzte Ehre dadurch, daß ſie daſſelbe durch ihre Gegenwart verherrlichten. Unverkennbar war die Rührung, von der Alle erfüllt, und ungeheuchelt die Trauer, die ſein Verluſt in den Anweſenden erzeugte. Möge dieſe Zuſammenſtellung treuer Daten, von einem ſeiner Schüler, der S. genau gekannt, dem das Glück, aber auch der Schmerz zu Theil geworden, ſeinen letzten Händedruck zu empfangen, als ein ſchwacher Ausdruck des nie erſterbenden Dankes, als ein wohlverdienter Nachhall an ſeinen Freund und Lehrer, den geneigten Leſern nicht unwillkommen ſeyn, und eine vielleicht noch würdigere Darſtellung ſeiner Lebensmomente möglich machen. Am ſchmelzer Friedhofe bezeichnet ein prunkloſer Leichenſtein von der

trauernden Gattin und deren Kindern geſetzt, die Ruheſtätte Seibert's.

Dr. E. v. Beſt.

85. Karl Braunhofer,

Schauſpieler zu Mannheim;

geb. im Jahr 1799, geſt. d. 17. Mai 1846 *).

Der Verſtorbene ward nach dem Allgemeinen Theaterlexikon zu Mondſen bei Salzburg geboren, widmete ſich dem Studium der Theologie, trat aber dann zu Salzburg, 1819 zu Burghauſen und Regensburg als Sänger auf, wo er aber tüchtig ausgelacht wurde und ſich dadurch bewogen fand, zum Schauſpiel überzugehen. Das Engagement, was auf ſeine ſpätern Leiſtungen ihm in Regensburg angeboten wurde, ſchlug er aus und ſtreifte, um dem Triebe, nur ſogenannte Glanzrollen zu ſpielen, zu genügen, gaſtirend von einem kleinen Theater zum andern, bis in Bamberg ihn das Engagement als erſter tragiſcher Liebhaber feſſelte. Dennoch fühlte er ſich hier allein, ging nach Würzburg, ſpielte dort und in den nahen Städten und folgte einem Engagement nach Düſſeldorf. Hier verheirathete er ſich mit der Sängerin Cath. Ravizza und folgte deshalb, trotz der freundlichſten Stellung, einem Rufe zum Hoftheater zu Detmold, das ihm mehr Sicherheit bot. Die Regie, die er ſchon in Würzburg und Düſſeldorf geführt hatte, bekam er auch hier, und durch ſeine Thätigkeit hob ſich namentlich die höhere Komödie. Hier blieb er mehere Jahre, bis ſeine Frau durch ein fortwährendes Kränkeln ihn zwang, das Engagement aufzugeben. Er gaſtirte in Magdeburg, Hamburg, Lüneburg, Hannover und Düſſeldorf überall mit Beifall und ſpielte hierauf 1829 in Mannheim auf Engagement, das ihm trotz meherer Konkurrenten wurde. Er übernahm auch hier die Regie, die er unter 3 Intendanten mit gleicher Anerkennung führte, bis er endlich, auf vielfaches Erſuchen von ſeiner Seite, von dieſer Laſt befreit wurde und ſich unbeengter ſeinem Studium hingeben konnte. 1835 ſtarb hier ſeine Frau. B. war einer von den Schauſpielern, die ihre Kunſt von einer höhern Seite aufgefaßt haben; nichts, was er für nöthig hielt, ſich mit ihr zu befreunden, blieb von ihm unbenutzt. Das Rhetoriſche hat B. mit faſt zu großer Vorliebe auszubilden geſucht und gab in

*) Wolff's Almanach f. Theaterfreunde f. 1846.

Digitized by Google

allen ſeinen Leiſtungen ein genügendes Reſultat; er hatte die Sprache auf eine ſeltene Weiſe in ſeiner Gewalt und erzwang mit ihr jede Wirkung, ohne je auf Koſten der Wahrheit und Schönheit ſie für das ungebildetere Publikum zu benutzen; in ſeinen Leiſtungen war nichts Zufälliges; jede Einzelnheit gehörte zum Ganzen und er hatte ſtets das gebildete Publikum im Auge. Sein Hamlet, Spinaroſa, Don Guitierro, Egmont ꝛc. haben ihm die Liebe aller kunſtſinnigen Mannheimer, wie die Achtung ſeines Vorſtandes erworben. Obwohl der citirte Artikel ſichtlich von befreundeter Hand herrührt, ſo wollen wir an der Anerkennung, die dem Verſtorbenen darin wird, auch kein Jota ſchmälern. B. machte nach ſeinem durch Misverhältniſſe herbeigeführten Abgange von Mannheim allerlei Verſuche, da oder dort wieder eine ſichere, ergiebige Stellung zu gewinnen. Nach einiger Zeit wurde ihm die Regieführung des Hoftheaters zu Ballenſtädt, welches immer nur eine Winterſaiſon hält, zu Theil. Aber Mismuth und Kummer drückten den wackern Schauſpieler zu Boden. Er kränkelte und ſtarb zu Nordhauſen an der Lungenſchwindſucht.

* 86. Georg Wilhelm Keßler,

wirkl. geh. Rath zu Berlin;

geb. d. 24. März 1782, geſt. d. 18. Mai 1846.

K. war ein Sohn des Pfarrers Keßler zu Herpf im Herzogth. S. Meiningen. Der Vater ſtarb, nachdem er ſeinem Predigtamt erſt 10 Jahre vorgeſtanden, im 46. Lebensjahre 1787. Die Mutter, eine geborne Arnold aus Meiningen, die mit 5 Kindern zurückblieb, ſandte die beiden älteſten Söhne, Friedrich, nachherigen Pfarrer und Superintendent zu Werdochl in Weſtphalen und unſern K. Anfangs in die Dorfſchule. Wegen des hohen Alters des Lehrers und vorzüglich um beſſern muſikaliſchen Unterricht zu genießen, gingen ſie aber ſpäter eine Stunde weit viermal wöchentlich nach Seba und um Geographie und Geſchichte zu erlernen, zweimal nach Solz zu dem Pfarrer Heim, dem jüngeren Bruder des im J. 1834 zu Berlin verſtorbenen berühmten geh. Raths Dr. Ernſt Ludwig Heim *). Pfarrer Otto, des Vaters Nachfolger, gab den Knaben den erſten Unterricht im Lateiniſchen. Als K. das ſiebente Jahr zurückgelegt hatte, zog die Mutter

*) Deſſen Biogr. ſ. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 705.

nach Meiningen, um die Söhne den höheren Schulunterricht genießen zu laſſen. Wilhelm kam in die Tertia des Lyceum und erwarb ſich die unausgeſetzte Zufriedenheit ſeiner Lehrer bis zum Abgang nach der Univerſität. Der Unterricht eines engliſchen Malers, der in dem Hauſe ſeiner Mutter wohnte, im Zeichnen, ſchärfte das Auge des Knaben, deſſen Hand ungemeine Geſchicklichkeit im Schnitzen beſaß. Nachdem ſeine Mutter im Oktober deſſelben Jahres geſtorben war, kam K. auf Koſten des Herzogs, der ihn im Hauſe das Onkels und Vormunds, Advokat Anton Heim geſehen und an ſeinen Schnitzeleien Gefallen gefunden hatte, in Penſion bei'm Pfarrer Kaißner, Direktor des dortigen Schullehrerſeminars. K. mochte ſich über den Mangel an Reinlichkeit in dem Hauſe ſeiner Pfleger etwas zu bitter gegen dieſelben beklagt haben; er wurde bei'm Herzog verklagt, erhielt zur Strafe von hoher Hand einige Ohrfeigen und wurde durch den Kammerhuſaren in die Schloßwacht transportirt. Auf Verwendung ſeines Oheims und Vormundes wurde er zwar entlaſſen, gewann jedoch erſt dann die Gnade des Herzogs wieder, als er einige Tage darauf in einer beſondern Audienz, die ihm verwilligt wurde, die vortrefflichſten Zeugniſſe ſeiner Lehrer vorlegte. K. wurde aus dem kaißner'ſchen Hauſe in das heim'ſche übergeſiedelt und in dem Genuſſe der mütterlichen Penſion (180 fl.) belaſſen. Mit Rückſicht auf ſeine Geſchicklichkeit in Kartonſchnitzeleien und auf ſein Zeichentalent wollte der Herzog einen Künſtler aus ihm machen und ließ ihn in den Freiſtunden in der Werkſtatt des Bildhauers Müller im Schloſſe beſchäftigen. Später wollte er ihn nach Dresden zu einem vielgerühmten Jünger der Malerei ſchicken; aber die Pflegeältern Heim und K. ſelbſt waren gegen dieſen Plan und ſo wandte der Herzog ſich wieder ab von K., mied auch auf längere Zeit das heim'ſche Haus, bis im J. 1796 der als Arzt berühmte Bruder E. L. Heim aus Berlin dort zum Beſuch war. Die Liebenswürdigkeit ſeiner mit ihm aufwachſenden Pflegeſchweſter, Antoinette Heim, übte einen wohlthätigen Einfluß auf K. Er bemerkt darüber in ſpäteren Jahren: „Ihr Bild, ihre Freundſchaft hat zu allen Zeiten den Glauben an weibliche Unſchuld und Tugend veſt und lebendig in mir erhalten.“ Zu ſeinen Spielkameraden gehörten die drei jüngern Prinzen von Neuwied: Max, Viktor und Karl, welche drei Jahre lang mit ihrer Mutter und ihren Lehrern in Meiningen lebten und faſt täglich in's heim'ſche Haus kamen. Mit Prinz Max,

dem nachherigen berühmten Reiſenden, mit welchem K. bis zu ſeinem Tode die lebhafteſte und vertrauteſte Korreſpondenz gepflogen hat, wurden Vögel ſecirt, ausgeſtopft oder gezeichnet, Pflanzen eingelegt ꝛc. Prinz Viktor war Meiſter im Schachſpiel; kleine Fußreiſen machten die Geſpielen gemeinſchaftlich. — Herpf, welches mindeſtens einmal in der Woche beſucht wurde, blieb K.'s Paradies und die Verehrung für die Freunde ſeiner Aeltern währte fort. In den Wiſſenſchaften zog ihn vornehmlich Mathematik an; er nahm mathematiſche Stunden bei Schaubach, gab dagegen dem Landſchaftsmaler Thierry für deſſen Zeichnenunterricht ſtatt des Lohnes, Unterricht in der Mathematik. Einige ſeiner Mitſchüler unterrichtete K. in dieſem Gegenſtande für Geld, das dann für Reitſtunden verwandt wurde. Einige Reiſen zu Pfingſten des Jahres 1799 nach Kaſſel und Göttingen, wo ſein älterer Bruder ſtudirte, im Auguſt deſſelben Jahres nach Frankfurt a. M. zu dem Freunde Ernſt Schwendler und nach Neuwied zu den Prinzen wurden dem Jüngling Genuß und Lehre; noch finden ſich ſehr lebendige und vollſtändige Schilderungen davon in ſeinen nachgelaſſenen Papieren. K. fand ſchon als Knabe großes Intereſſe an der Baumzucht. An ſeinem 14. Geburtstage pfropfte er die erſten Kirſchbäume. Viele 100 Bäume wurden jährlich von ihm veredelt. Sontags ging er nach Herpf, um dort den Bauern ihre wilden Bäume zu pfropfen. Hieran knüpfte ſich das Studium der Botanik, wobei er ſich zunächſt um die genaue Kenntniß der Bäume und Sträucher kümmerte. So lernte er aber auch, wie er ſich ſpäter darüber ausdrückte, ein ſolches Gewächs an Blatt, Knospe, Rinde, Holz, an jedem Zweig, an jeder Faſer erkennen. Im Mai 1800 wanderte K. nach Jena. Erſt von hieraus meldete er dem Oheim, daß er die Rechtswiſſenſchaft ſtudiren werde. Fleißiges Hören der Kollegien, Privatſtudien — namentlich in dem erſten Winter ſo eifrig betrieben, daß er keinen Abend ſeine Arbeitsſtube verließ und gewöhnlich erſt um 11 Uhr das Bett ſuchte — wechſelten mit dem Beſuche des Theaters zu Weimar und kleinen Fußreiſen in Begleitung eines Freundes durch den thüringer Wald nach allen Richtungen und in das Flachland Sachſens bis Leipzig und Dresden. Im Winter 1801 bis 1802 beſchäftigten ihn vornehmlich Schelling's, Loder's*), Thibaut's**) und Feuerbach's***)

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 293.
**) — — — 10. — — — S. 749.
***) — — — 3. — — — S. 120.

Vorleſungen. Unter K.'s Freunden waren viele Holſteiner: Höpp, Hensler*), Hanſen, Lüders**), Stell, die Brüder Voß und Börm***), Munſen, Marren, Boyſen****), Jenſen †) ꝛc. Durch dieſe lernte er auch Solger ††) kennen. Die ſchöne Vereinigung des edelſten Ernſtes mit jugendlicher Munterkeit machte ihn dieſen ſeinen Freunden überaus lieb. Von Pommeranern ſtanden K. beſonders nahe Gottlieb Mohnicke †††) und Schlegel (jetzt ruſſiſcher Leibarzt). Ein Sturz mit dem Pferde — Reiten war K.'s vorzügliche Luſt — in einen Sumpf und eine dadurch herbeigeführte rheumatiſche Gliederlähmung entſchied über ſein Schickſal. Nach Vollendung ſeiner Studien im Jahr 1802 nach Meiningen zurückzukehren und bei'm Oheim Heim zu prakticiren, wurde aufgegeben; auch auf eine Anſtellung bei einem angeſehenen Advokaten in Pösneck nicht eingegangen; er folgte der Aufforderung ſeiner Pflegemutter Heim, auf eine Hofmeiſterſtelle in Berlin Bedacht zu nehmen. Dies entſprach K.'s Plänen, da er, nach Beendigung der 3 Univerſitätsjahre, die Nothwendigkeit einſah, von nun an ſeinen Unterhalt vollſtändig ſelbſt zu erwerben; auch trieb es ihn, ſein Glück in einem größeren Staate zu verſuchen und zunächſt hoffte er von dem ärztlichen Rathe ſeines Verwandten Heim in Berlin die beſte Hilfe für die Wiederbeveſtigung ſeiner Geſundheit. Vor ſeinem Abgange von Jena machte K. noch die nähere Bekanntſchaft mit Abeken, jetzigem Direktor des Gymnaſium zu Osnabrück, der auch als Hofmeiſter nach Berlin und zwar in das Haus des Miniſters von der Reck berufen war. Im September 1802 traf H. in Berlin ein. Ein Jahr lang war er Hauslehrer bei den Kindern des Majors W. dann 2½ Jahr bei dem Sohne des geh. Oberfinanzraths v. Borgſtede. Mit allem Eifer nahm er ſich des Unterrichts- und Erziehungsgeſchäftes an; doch befriedigte ihn, wie ſeine ſchriftlichen Bekenntniſſe darthun, weder die Erfolge ſeiner Bemühungen, noch ſeine Stellung als Hofmeiſter in den geſelligen Beziehungen. Ein in Jena begonnenes und in Berlin fortgeführtes Tagebuch, welches er Sudelbuch überſchrieben hatte und in

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 715.
**) — — — 9. — — — S. 1049.
***) — — — 11. — — — S. 61.
****) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. S. 982 u. i. 7. Jahrg. S. 51.
†) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.
††) Deſſen Biogr. ſ. i. 4. Jahrg. S. 1111 u. i. 5. Jahrg. S. 164.
†††) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 648.

Digitized by Google

welchem er nicht ſowohl ſeine äuſſeren Erlebniſſe niederlegte, als ſich vielmehr über die tiefſten Regungen ſeines Gemüthes, über alle ſeine Beſtrebungen und Handlungen Rechenſchaft gibt, beweiſt, wie ernſt und unverdroſſen er an ſeiner geiſtigen Fortbildung und an ſeiner Läuterung und Beveſtigung im Guten arbeitete und wie bei ſeiner innern Lebendigkeit ihm ſeine nächſte Thätigkeit und ſein ganzer Lebensberuf in häufig wechſelndem, — oft in ſehr trübem — dann wieder in heiterem Lichte erſchien. In ſeinen Mußeſtunden las er die beſten neueren und alten Schriftſteller; die fremden in der Urſprache. Goethe*), Schiller, Leſſing, Lichtenberg, Novalis, Shakſpeare, Taſſo, Bocaccio, Homer und Tucydides zogen ihn an und begeiſterten ihn. Zu den angenehmſten und erheiterndſten Stunden gehörten die im heim'ſchen Hauſe, wo er als Vetter angeſehen wurde. Dieſes und das v. Borgſtede'ſche Haus bot ihm Gelegenheit, viele intereſſante und ausgezeichnete Männer kennen zu lernen. Den Umgang mit ſeinen nähern Freunden pflegte er. Durch Solger wurde, wie er bemerkt, alle weitere Bekanntſchaft mit ſeinen vertrauten Freunden, die jeden Freitag zuſammen kamen, vermittelt; ihrer Ermunterung und Einwirkung dankte er alles fernere Lebensglück, inſoweit nicht ein noch reicherer Quell ihm in der geliebten heim'ſchen Familie ſtrömte. Das Theater wurde viel beſucht. Unter den Opern blieben ihm die von Mozart, wie ſie es von Kindheit an geweſen waren, die liebſten. Außer mit den Sprachen beſchäftigte ſich K. gern mit der Mathematik und Philoſophie, beſuchte auch noch die Vorleſungen von Fichte, obſchon ihn deſſen Angriffe auf Schelling im hohen Grade misfielen. Vor Allem iſt er ſelbſt Gegenſtand ſeines Nachdenkens; er iſt ungehalten über ſich, weil er meint, ſeine Studien nicht gründlich genug getrieben zu haben; er ſucht ſich ſein eigenes Weſen recht klar zu machen; ſein Tagebuch enthielt ſeine Reflexionen darüber und ſeinen frommen Verkehr mit Gott, mit dem ihn ein ungeſchwächtes Vertrauen verbindet. Oft weilt der innige Naturfreund bei den Seinigen in ſeiner Heimath und ſein Gemüth findet in dem ununterbrochenem Briefwechſel mit ſeiner Pflegemutter und ſeinen dortigen Freunden hohen Genuß. Im April 1806 verließ K. das v. Borgſtede'ſche Haus und traf die Vorbereitungen für den Eintritt in den preuß. Staatsdienſt. Im Juni deſſelben Jahres beſtand er die

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Prüfung als Referendarius und wurde am 22. September bei der kurmärk'ſchen Kreis- und Domainenkammer vereidet und eingeführt. Die Verhältniſſe während des Krieges waren der Ausbildung zum praktiſchen Geſchäfsmann ungünſtig, daher benutzte K. die Einladung ſeines Jugendfreundes, des Prinzen Max von Neuwied und brachte mit ihm den größten Theil des Jahres 1808 auf einer Reiſe durch Süddeutſchland, die Schweiz und Oberitalien zu. Die von K. an die heim'ſche Familie in Berlin gerichteten Briefe erſchienen nachher im Druck, als „Briefe auf meiner Reiſe durch Süddeutſchland, die Schweiz und Oberitalien im Sommer 1808 von G. W. K. Leipzig 1810.“ Nach der Rückkehr von ſeiner Reiſe, da der preuſſiſche Staat von fremden Truppen wieder geräumt war, widmete er ſich ſeinen Berufsgeſchäften mit Eifer; nebenbei wurde etwas geſchriftſtellert. Durch A. W. Schlegel*) und J. H. Voß's**) Beiſpiel angeregt, überſetzte K. einige Schauſpiele von Shakſpeare: Cymbeline, Ende gut Alles gut und Viel Lärmens um Nichts, welche bei J. E. Hitzig in Berlin 1809 erſchienen. Nebenbei lieferte er Beiträge zu dem von Büſching***) und Kannegießer †) herausgegebenen Pantheon und hielt einem ſeinen Kollegen auf Referendarienbank, Heinrich LX. v. Reuß, der Vorträge über Mathematik. Sein Freund, Juſtizkommiſſarius Krauſe, der bei'm Obermedicinalkollegium eine Sekretärſtelle bekleidete, überließ deren Einkommen theilweiſe K. für Beſorgung der Expeditionen und wendete ihm außerdem manche willkommene Einnahme für Anfertigung von Deduktionen in ſeinen Proceſſen zu. 1809 trat von Vincke††) als Präſident der kurmärk'ſchen Regierung an die Stelle des ausſcheidenden v. Gerlach. Als ein weſentliches Moment der beabſichtigten neuen Schöpfung hielt v. Vincke die Verlegung der neuen Regierung von Berlin nach Potsdam. K. erhielt mit Bezug hierauf den Auftrag, die baulichen Einrichtungen für das Kollegium in Potsdam auf's Aeußerſte beſchleunigen und alle etwa entgegenſtehenden Hinderniſſe ohne Verzug wegräumen zu helfen, auch ein Verzeichniß aller bewohnbaren Häuſer aufnehmen zu laſſen und einen auf die überſiedelnden Re-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 483.
**) — — — 4. — — — S. 171.
***) — — — 7. — — — S. 409.
†) — — — 11. — — — S. 243.
††) — — — 22. — — — S. 785.

gierungsbeamteten ſich beziehenden Einquartirungsplan zu entwerfen; gleichzeitig war er angewieſen, die ſtockende Einziehung der außerordentlichen Kriegsſteuern in den beiden Kreiſen Zauche und Luckenwalde und Havelland, welchen Potsdam gemeinſchaftliche Kreisſtadt war, in raſchen Gang zu bringen. Die Verlegung der Regierung nach Potsdam erfolgte im Sommer deſſelben Jahres 1809 und ſo war K. plötzlich aus dem Kreiſe der heim'ſchen Familie und ſeiner berliner Freunde, Solger, Krauſe, von der Hagen ꝛc. herausgeriſſen. Uebrigens vereinigte ſich in Potsdam Alles, dem erneuten Körper des großen Regierungskollegium einen jugendlichen Geiſt einzuhauchen. Die Entwickelung der in Königsberg beſchloſſenen Reform, die Städteordnung, die Belebung der in der Regierungsinſtruktion ausgeſprochenen Grundſätze durch alle Zweige der Verwaltung boten reichen Stoff zu Generalberichten nach Oben, in welchen nicht allein die neuere Staatsweisheit von Adam Smith, Malchus, Montesquieu, Ferguſon, Machiavelli praktiſche Anwendung fand, ſondern auch die Ausſprüche der Alten, vornehmlich Plato's und Ariſtoteles ins Gedächtniß gerufen wurden, um ewige politiſche Wahrheiten geltend zu machen. Die Akten jener Zeit müſſen ſehr merkwürdige und für Referendarien lehrreiche Berichte von Friedrich von Raumer enthalten. Dieſer und Beuth, denen K. zugeordnet war, trugen ihm auf, für die öffentlichen Blätter belehrende Artikel über die Aufhebung des Geſindezwangs, über die Freiheit der Wollausfuhr und dergl. zu liefern. Der Präſident v. Vincke übergab ihm manche intereſſante Schrift wie: Ivernois über das Kontinentalſyſtem; Lord Lauderdale über die Geſetze des Steigens und Fallens der Getreidepreiſe und dergl., um durch Ueberſetzungen oder Auszüge den Inhalt zu verbreiten. Bald erhielt K. auch eine Aufgabe vom Präſidenten, an deren befriedigende Löſung die Ausſicht, dieſelbe bei der höheren Staatsprüfung als Probearbeit anrechnen zu können, geknüpft war. Es ſollte eine aktenmäßige Darſtellung der Entſtehung und allmähligen Ausbildung der Brandverſicherungsſocietät der kur- und neumärk'ſchen Städte nebſt gründlicher Beurtheilung des beſtehenden Reglements und Vorſchläge zu deſſen Verbeſſerung gegeben werden. Bald nach der Rückkehr nach Potsdam aus dem ruppiner Kreiſe, wohin er den Präſidenten begleitet hatte, vollendete K. die Ausarbeitung über die Feuerſocietät und v. Vincke bethätigte ihm ſeinen Beifall dadurch, daß er die Arbeit höheren Orts

Digitized by Google

zur Benutzung bei den ſchwebenden Verhandlungen über Verbeſſerung des geſammten Feuerverſicherungsweſens vorlegte. Nun wurde K. im Departement des Regierungs-Raths v. Raumer, namentlich in dem ausgedehnten Amte Beeskow die Regulirung der bäuerlichen und der Pächter-Verhältniſſe übertragen: Aufhebung der Frohndienſte, Verwandlung der laſſitiſchen Beſitzungen der Bauern in freies Eigenthum ꝛc. Seine Arbeit raſch zum Schluſſe führend, ſein Verfahren nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen rechtfertigend, hatte K. die Freude, alle ſeine Vorſchläge über jede Erwartung bald bei der Regierung und ſelbſt bei'm Staatskanzler genehmigt zu ſehen. Gleichzeitig erhielt er aber die betrübende Nachricht von dem Ausſcheiden von Vincke's als Präſidenten. In dem ihm noch von v. Vincke im März 1810 zur Meldung für die höhere Staatsprüfung ausgeſtellten vorzüglichen Zeugniſſe der Reife erkannte K. dankbar die Krone der ihm von dieſem trefflichen Manne erwieſenen unſchätzbaren Wohlthaten. Im September deſſelben Jahres gelangte K. zur höheren Staatsprüfung, der erſten nach der Reſtauration des preußiſchen Staates. Unter den drei Kandidaten ward ihm das vorzüglichſte Zeugniß zu Theil. Am 3. Okt. erfolgte ſeine Ernennung zum Regierungsaſſeſſor und nicht ganz einen Monat darauf, am 1. Nov., die Ernennung zum Regierungsrath. Der Staatskanzler Fürſt von Hardenberg fordert bei der auf dieſe Ernennung bezüglichen Mittheilung das Regierungspräſidium auf, die Referendarien darauf aufmerkſam zu machen, daß Fleiß, theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe zu ſchneller Beförderung führen und in der Klage, daß keine Ausſicht dazu vorhanden ſey, oft nur die Entſchuldigung des Mangels an eigener Anſtrengung liege. — K.'s Dankſagungsſchreiben an Hardenberg wird von dieſem, wie folgt, beantwortet: „Ew. ꝛc. Anſtellung als Rath bei der kurmärk'ſchen Regierung iſt eine Folge der vortheilhaften Meinung, die Sie für Sich erweckt haben. Mit Vergnügen erſehe ich aus Ihrem gefälligen Schreiben vom 12 dieſes Monats, wie veſt Sie entſchloſſen ſind, Ihrer Beſtimmung zu genügen. Was ich zu Ihrer Zufriedenheit ferner beitragen kann, darauf belieben Sie ebenſo ſehr, als auf meine Theilnahme und beſondere Achtung immer zu rechnen. Berlin d. 18. November 1810. Gez. Hardenberg." Im J. 1811 verlobte ſich K. mit Auguſte Heim, einer Tochter des geh. Raths Dr. Heim in Berlin, in welcher er ſchon längere Zeit die Auserwählte ſeines Herzens geſehen hatte. Die Hochzeit

Digitized by Google

fand im März 1812 Statt; in demſelben Jahre ſtellte er ſeine junge Gattin ſeinen Pflegeältern Heim in Meiningen und den übrigen Verwandten in der Heimath vor. Am 17. März 1813 wurde K. der erſte Sohn geboren; es war der Tag, an welchem der allgemeine Aufruf zum Kampfe für König und Vaterland erging. Im Gefühle kräftiger Geſundheit und heiligen Berufes meldete ſich der Begeiſterte zum Kriegsdienſte bei'm havelländ'ſchen kreisſtändiſchen Ausſchuſſe. Er wurde ſofort zum Hauptmann im 5. kurmärk'ſchen Landwehrinfanterieregimente gewählt, beſtand mit dieſem als Kompagnieführer im 1. Bataillon die Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz und mehrere blutige Gefechte, erhielt ehrenvolle Aufträge von ſeinen verſchiedenen Chefs, war eine Zeit lang durch den Kronprinzen von Schweden in den allgemeinen Kriegsrath für die Nordarmee berufen, Präſident der in Jüterbogk zur Verpflegung der Truppen niedergeſetzten Kommiſſion, wurde dann zum kaiſerl. ruſſiſchen General von Markof und ſpäter zum Grafen von Bennigſen vor Hamburg kommandirt. Das Urtheil dieſer Anführer über ſein Verhalten in meheren vor Hamburg gelieferten Gefechten erwarb ihm den ruſſiſ. St. Annenorden 2. Klaſſe. Die Ordre, mittelſt welcher der König ihm die Erlaubniß, dieſes Ehrenzeichen zu tragen, ertheilte, iſt aus Wien vom 5. Oktb. 1814 datirt. Der Aufruf, welchen Bennigſen vor ſeinem Einzug in Hamburg an die Einwohner erließ, war von K. abgefaßt. Im April 1814 erließ der König aus dem Hauptquartier Paris an den General der Infanterie Grafen Tauentzien folgenden Befehl: „Da die längere Abweſenheit des Hauptmanns Keßler im 5. kurmärk'ſchen Landwehrregiment von ſeinem Civilpoſten bei der kurmärk'ſchen Regierung, nach der Anzeige des Finanzminiſters v. Bülow*), dem Dienſt nachtheilig wird, ſo will ich denſelben aus der Landwehr verabſchieden und trage Ihnen auf, dieſe Beſtimmung in Ausführung zu bringen." Hiernach wurde K. von ſeinem Kommando bei'm Grafen Bennigſen abberufen, aus der Landwehr entlaſſen und kehrte im Juni deſſelben Jahres wieder zur Regierung nach Potsdam zurück. „Ich war reichlich belohnt," — ſagt K. am Schluß ſeiner Kriegsmemoiren, — „durch den dem Vaterlande erkämpften öffentlichen und den mich beſeligenden häuslichen Frieden, in welchem mir das reinſte, dem Menſchen auf Erden erreichbare, Glück zu Theil

*) Deſſen Biogr. ſ. im gegenw. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 103.

Digitized by Google

ward*).“ Als Rath bei der Regierung zu Potsdam hatte K. ſchon vor dem Feldzuge ſeine Geſchäftsgewandtheit und Tüchtigkeit, auch in Ausrichtung beſonderer Aufträge, z. B. der Ermittelung der Kompetenzen für die Kapitularen der aufgehobenen Domſtifter Brandenburg und Havelberg, und der Beſorgung der zur Veräußerung beſtimmten Krongüter betreffenden Angelegenheiten ꝛc. bewährt. Schon im Sommer 1816, als er ſich gerade mit ſeinem Schwiegervater Heim auf einer Reiſe in die gemeinſame Heimath und nach Karlsbad befand, erhielt er die Berufung zum Regierungsdirektor nach Münſter, wo er in dem Oberpräſidenten von Vincke ſeinen verehrten frühern Chef von der kurmärk'ſchen Regierung wiederfand. K. ſtand der Abtheilung für die direkten Steuern ꝛc. vor und war zugleich ein thätiges Mitglied im Regierungspräſidium. Die wichtigen allgemeinen Fragen beſchäftigten ihn lebhaft, und manches darauf bezügliche intereſſante Aktenſtück findet ſich unter ſeinen nachgelaſſenen Papieren. Beiſpielsweiſe nenne ich einen bald nach ſeiner Ankunft an den Großkanzler von Beyme**), auf deſſen Aufforderung, erſtatteten Bericht über die Stimmung der Münſterländer Hinſichts der durch die Verordnung vom 22. Mai 1815 verheißenen Volksrepräſentation und ein unterm 12. April 1818 von ihm entworfenes und von dem Direktor von Schlechtendal***) mit unterzeichnetes Gutachten über die Einführung einer ſtändiſchen Verfaſſung, zu deſſen Erſtattung der Oberpräſident aufgefordert hatte. Die Klarheit und Beſtimmtheit, mit welcher K. vor den höheren Behörden den Weg zur Ausführung jener königlicher Verordnung angab, überraſchte ihn ſelbſt, als ein Jahr vor ſeinem Tode dieſe Papiere ihm in die Hände fielen und er darin das bereits ausgeſprochen fand, was

---

**) K. hat wenige Jahre vor ſeinem Tode „Erinnerungen und Briefe aus den Jahren 1813 und 1814 für ſeine Söhne“ zuſammengeſtellt, die ſeinen Nachkommen ein unſchätzbares Denkmal jener glorreichen Zeit und insbeſondere des thätigen, ruhmlichen Antheils bleiben werden, welchen er und ſeine damals junge, für die große Sache des Vaterlands begeiſterte und aufopfernde Gattin genommen haben. In dieſem nur für die Familie beſtimmten Dokumente, aus welchem nur ein kleines Bruchſtück und zwar erſt ein Paar Monate vor K.'s Tode veröffentlicht worden iſt (vergl. d. Haude- u. Spener'ſche Zeit. vom 7. Jan. d. Jahres 1846 „der 20. Febr. 1813 in Berlin“) hebt K. einleitend alle die Umſtände ſeines Lebens von Jugend auf hervor, welche ihn zu dem Kampfe mit dem Feinde vorbereitet und zu der ihm gebotenen militär. Stellung alsbald tüchtig machten.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 942.

***) — — — 20. — — — S. 201.

nach Verlauf von mehern 20 Jahren die nach einer weiteren Entwickelung der ſtändiſchen Verhältniſſe ſtrebenden Gemüther nicht ohne Anfechtung vorgebracht haben. K. wohnte als Kommiſſarius der Regierung zu Münſter der Konferenz in Godesberg wegen Einführung der Gemeinbeordnung für die weſtlichen Provinzen bei. Sowohl in geſchäftlicher, als in geſelliger Beziehung fühlte ſich K. in Münſter wohl und wurde mit dem Oberpräſidenten von Vincke und mit dem kommandirenden General Thielmann*) für's ganze Leben innig befreundet. 1818 hatte er die Freude, ſeine Schwiegerältern bei ſich in Münſter zu ſehen und mit Frau und Kindern ſie nach Kleve, wo eine andere heim'ſche Tochter mit dem Präſidenten von Grolman**) verheirathet war, zu begleiten. Auf dem Wege dahin führte K. ſeinen Schwiegervater nach Kappenberg zum Miniſter von Stein, mit dem K. ſchon während ſeiner Leitung der Lokalkommiſſion in Jüterbogk 1813 in Berührung gekommen und dann in Münſter bei den Schlußverhandlungen über die Vertauſchung der v. ſtein'ſchen Herrſchaft Birnbaum im Großherzogthum Poſen gegen die Domaine, vormalige Abtei Kappenberg, näher bekannt worden war. Von Kleve aus wurde eine Reiſe durch Holland gemacht, bei welcher K. der Reiſemarſchall war und an welcher außer dem Aelternpaar und den ſchon erwähnten Töchtern und Schwiegerſöhnen auch die älteſte heim'ſche Tochter mit ihrem Manne, geh. Rath Eimbeck***), Theil nahm. Im J. 1819 wurde K. zwar in ſeiner bisherigen amtlichen Eigenſchaft, aber für einen größeren Wirkungskreis an die Regierung zu Frankfurt a. O. berufen; auch der Präſident von Grolman wurde wieder in die Nähe der Aeltern nach Berlin verſetzt. Leider ſtarb die Gattin des letzten im Jahr darauf im Kindbett und die jüngere Schweſter, K.'s Frau, folgte ihr bald nach, der Schwindſucht erliegend. In den verhängnißvollen Jahren 1813 und 14 theilten dieſe Schweſtern, als ihre Gatten zu Felde gezogen waren, in Einer Wohnung die Angſt und den Jubel der Schlachten und Siege. Im J. 1816 wurden ſie zuſammen von den Aeltern in die weite Ferne verſetzt, kehrten 1819 mit einander zurück und gingen nun vereint den Ihrigen in ein höheres Daſeyn voran. K., auf das Tiefſte durch den Verluſt,

*) Deſſen Biogr ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 920.
**) — — — 18. — — — S. 1020.
***) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 18 Jahrg. des Nekr. S. 145.

Digitized by Google

der geliebten Gattin erſchüttert, trug dennoch den Schlag mit chriſtlicher Demuth und war nur durch die Sorge um die Erziehung ſeiner drei Söhne oft beunruhigt. Zur Ablenkung von Trauer und Schwermuth über dieſen großen Verluſt und zur Erholung nach den Amtsgeſchäften ſammelte K. die Nachrichten von dem Leben des geh. Raths und Doktors Ernſt Ludwig Heim, welche in Berlin bei A. W. Schade erſchienen ſind, und am 15. April 1822 dem Schwiegervater zur Feier ſeines 50jährigen Doktorjubiläum dargebracht wurden. In einer verbeſſerten und vollſtändigeren Geſtalt hat K., nach Heim's Tode, deſſen Leben in zwei Theilen herausgegeben (Leipzig bei F. A. Brockhaus 1835) und die durch einige Zuſätze vermehrte Auflage, welche unter dem Titel: „der alte Heim“ als Theil der Volksbibliothek 1846 bei Brockhaus erſchienen iſt, gehörte zu K.'s letzten Arbeiten, die er mit beſonderer Liebe und Begeiſterung trieb. Ein heftiger Katarrh nöthigte K. im Sommer 1822 ſein Heil in Salzbrunnen zu ſuchen. Die Kur, von der er im September zurückkehrte, hatte guten Erfolg, dabei brachte ſie ihn mit dem Philologen Wolf*), ſeinem Reiſegeſellſchafter, in nähere freundſchaftliche Berührung. Nach einem längern Kampfe mit ſich ſelbſt, und nach der Berathung mit ſeinen Schwiegerältern faßte K. den Entſchluß, wiederum zu heirathen und nachdem er eine Reiſe in ſeine Heimath gemacht hatte, verlobte er ſich mit Friederike Heim, einer Kouſine ſeiner verſtorbenen Frau. Die Trauung fand durch Schleiermacher**) im Frühjahre 1823 zu Berlin ſtatt. Bis zum Jahre 1825 blieb K. in Frankfurt, ſtand mit gewohnter Thätigkeit ſeinen Geſchäften vor, ſah an der Hand der neuen Lebensgefährtin das Leben wieder heiterer an, widmete zum Theil ſelbſt dem Unterricht und der Unterhaltung ſeiner Söhne die liebevollſte Sorgfalt und pflegte in treuer Anhänglichkeit den brieflichen Verkehr mit den entfernten Verwandten und Freunden. In dem erwähnten Jahre wurde K. zum Vicepräſidenten des Konſiſtorium und Schulkollegium der Provinz Brandenburg in Berlin ernannt und im Juli vom Oberpräſidenten von Baſſewitz eingeführt; doch war ſeine Thätigkeit in dieſem Geſchäftskreiſe von kurzer Dauer. Schon im November deſſelben J. erhielt er den Ruf als geh. Oberfinanzrath und vorſitzender Rath bei der Direktion der Domainen- und Forſt-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — — — 12. — — — — S. 125.

verwaltung im Finanzminiſterium. Obwohl ſich K., wie er bei'm Abſchied vom Konſiſtorium bemerkte, gern ganz der ſtillern und tieferen Einwirkung gewidmet haben würde, welche das Ziel dieſer Behörde bildet, ſo gab ihn doch die neue Stellung eigentlich Dem zurück, und ſeine Thätigkeit ſchloß ſich Dem an, worin er während ſeiner ganzen öffentlichen Laufbahn gearbeitet hatte. Bald erhielt er den Titel Direktor und 1830 unter dem an die Stelle des verſtorbenen Miniſters v. Motz*) getretenen Finanzminiſter Maaſſen**) den Titel: wirklicher geh. Oberfinanzrath. Hier im Finanzminiſterium fand K. nun die ſeinen Wünſchen und Fähigkeiten ganz entſprechende Wirkſamkeit, wenn er dieſelbe auch abwechſelnd gehemmt und nicht immer ſo gefördert ſah, als er bei der Beſtimmtheit und Schnelligkeit ſeiner Auffaſſungsweiſe erwartete. Während des Zeitraums von mehr als 11 Jahren, die er in dieſer Stellung verblieb, machte er zum Theil ſehr anſtrengende Dienſtreiſen und verſchaffte ſich die genaueſte perſönliche Anſchauung der Domainen und Forſten aller Provinzen des preußiſchen Staats. Bei dem im Jahre 1834 ratificirten Staatsvertrage zwiſchen dem Könige von Preußen***) und dem Herzog von Sachſen Koburg-Gotha†) wegen Abtretung des Fürſtenthums Lichtenberg war K. preußiſcher Seits Bevollmächtigter, und wie ſeine Papiere ergeben, haben hauptſächlich ſeine energiſchen und lichtvollen Auseinanderſetzungen dazu gedient, daß bei dieſer Gelegenheit keine Forſten des Kreiſes Schleuſingen an Koburg abgetreten wurden. Die Maſſe der Geſchäfte, welche ihn in der Centralverwaltung der Domainen und Forſten bedrängten, hinderten ihn nicht, einzelnen Gegenſtänden ein tieferes Studium zu widmen und ſie in größeren Promemorien und Aufſätzen wiſſenſchaftlich zu behandeln. Von Bedeutung ſind namentlich folgende in den Miniſterialakten befindlichen Gutachten und Berichte: Ueber den Entwurf zu einer neuen Domainen- und Forſtveräußerungsinſtruction; — über Domänenpachterlaſſe; — über einen von Bülow-Cummerow dem Könige vorgelegten Plan in Betreff der Staatsſchuldentilgung, Errichtung einer Reichsbank mit Provinzialbanken ꝛc.; — über die kameraliſtiſchen Prüfungen zum Referendariat und Aſſeſſorat

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.
**) — — — 12. — — — S. 9.
***) — — — 18. — — — — S. 647.
†) — — — 23. — — — — S. 82.

bei den Regierungen, ein Gegenſtand, welcher von Beginn ſeiner Laufbahn bis zum Schluß ſeine beſondere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm und ihm am Herzen lag, und über welchen er ſchon im Jahr 1820 zu Frankfurt ein umfangreiches Promemoria abgegeben hatte; — über die allgemeinen Bedingungen der Verträge bei Zeitverpachtung königlicher Domainen; — über Anlegung von Kolonieen in den königlichen Forſten der Provinzen Oſt- und Weſtpreußen; — über Grundſteuern von Wäldern u. dergl. mehr. Ferner ſchrieb K. zu derſelben Zeit einige Aufſätze, die in L. Ranke's „Hiſtoriſch-politiſcher Zeitſchrift" aufgenommen wurden, nämlich: „Boden, Arbeit und Ertrag (Reſultate praktiſcher Beobachtung)" und „Ueber die Veränderung, welche die Benutzung und der Ertrag der Landgüter durch politiſche und wiſſenſchaftliche Einflüſſe und durch die Geſetzgebung in neuerer Zeit erfahren haben." Aus dieſer Zeit findet ſich ebenfalls eine größere, von ſeinem Freunde Friedrich von Raumer durchgeſehene und zum Druck faſt fertig geſtellte, Arbeit: „Die Wälder in ihrem Verhältniſſe zum Anbau der Länder und zum Wohlſtande der Völker;" ferner ein Aufſatz: „Ueber die Natur der Wälder in Bezug auf Staatshaushaltung und Geſetzgebung," endlich ein „Beitrag zur Geſchichte des Landgeſtütewesens im preußiſchen Staate." Die Vielſeitigkeit des Wiſſens, das lebendige Intereſſe, was er in ſo vielen Gebieten der Wiſſenſchaft und Kunſt an den Tag legte, bewahrten K. vor der Abgeſchloſſenheit des bloſen Geſchäftsmannes. An den neueſten Erſcheinungen in der Literatur nahm er Theil und war an denjenigen Orten, wo er hinverſetzt wurde, jedesmal der Gründer eines Leſezirkels, der ſich durch lehrreiche Bücher auszeichnete. Im innigſten Verkehr lebte K. in Berlin mit ſeinem Schwiegervater und der Heim'ſchen Familie und das Freundſchaftsband mit Friedrich v. Raumer, von der Hagen, Sotzmann *), Toll u. A., die ſich jeden Freitag Abend zuſammenfanden, ward noch feſter geknüpft. Dieſes Zuſammenhalten der Freunde regte ihn manchfaltig an und erfriſchte ihn zu allen Zeiten. Die Leichtigkeit und Gefälligkeit, mit der er auch die ſcheinbar trockenſten Gegenſtände des Geſchäfts darzuſtellen und begreiflich zu machen wußte, war bewunderungswürdig. Er war der Sprache und des ſchriftlichen Ausdrucks in einem hohen Grade mächtig. Zur goldenen Hochzeit ſeines Schwiegervaters im J. 1830, lieferte

*) Deſſen Biogr. ſ. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 870.

er auch poetiſche Beiträge für die von den heim'ſchen Enkeln aufgeführten Feſtſpiele. Nach dem Tode des Finanzminiſters Maaſſen wurde die Generalverwaltung für die Domainen und Forſten vom Miniſterium getrennt und derſelben der bisherige Präſident der Oberrechnungskammer v. Ladenberg als Chef gegeben. Durch dieſe Einrichtung ſah ſich K. in ſeiner amtlichen Thätigkeit gelähmt und ſeine Stellung als Direktor erſchien ihm eine beinahe überflüſſige; deshalb wünſchte er dieſelbe zu vertauſchen und, wie ſchweren Herzens er ſich auch aus den ihm ſo theueren Familien- und Freundſchaftsverhältniſſen in Berlin entfernte, übernahm er doch im J. 1836 gern das Präſidium der weſtphäliſchen Regierung Arnsberg. Seinen Weg dahin nahm K. über das ihm durch ſein Kommando im Jahr 1813 ſo denkwürdige Hamburg, über Bremen und Osnabrück. In Hamburg brachte er einige Tage bei ſeinem älteſten Sohne, der ſich dem Handelsſtande gewidmet hatte, zu; dort und in Bremen feierte man ihn vornehmlich als Biographen ſeines Schwiegervaters. In Osnabrück weilte er kurze Zeit bei ſeinem treuen Freunde Abeken und meldete ſich dann in Münſter bei v. Vincke, unter deſſen Oberleitung er nun, zum dritten Male in ſeiner amtlichen Laufbahn, trat. Die Freundſchaftsbande, die ihn an dieſen ausgezeichneten Mann feſſelten, erleichterten ihm weſentlich ſeinen Eintritt in die neue Stelle. K. fand ſich bald in dem neuen Wirkungskreiſe wohl, da die Geſchäfte in dem ausgedehnten Regierungsbezirke viel Intereſſantes darboten und man ihm überall mit Vertrauen entgegenkam. Sein Wohlbefinden ward erhöht durch die ſchöne Gegend, in der Arnsberg liegt und die ihm bei ſeinen Spaziergängen und Luſtritten immer auf's Neue erfreute. Er war auch in Arnsberg ein heiterer Geſellſchafter und liebte zur Abwechſelung in der Unterhaltung das l'Hombre-Spiel. Sprach ein Verwandter und Freund aus der Ferne in ſeinem Hauſe ein, war es ihm jedes Mal ein Feſt. Im J. 1838 traf ihn der harte Verluſt ſeines älteſten im J. 1813 geborenen Sohnes! Derſelbe ſtarb an den Folgen einer Lungenentzündung, welche er von Montpellier, wo er bei einem Handlungshauſe geſtanden, mitgebracht hatte. In demſelben Jahre verlor K. ſeinen älteſten Bruder *), der in der Nähe von Arnsberg zu Werdohl Pfarrer war, durch den Tod. K. hatte bald den Regierungsbezirk in

*) Deſſen Biogr. ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1058.

Digitized by Google

allen Theilen kennen gelernt, ſo daß er den Miniſtern, deren einige auf Geſchäftsreiſen dorthin geführt wurden, ſo wie 1839 dem Kronprinzen ein trefflicher Führer ſeyn konnte. Ueber die Reiſe des Letztern hat er einen Aufſatz in friſchen Farben geſchrieben. 1840 machte er einen Beſuch in Berlin, wo ihm die Verwandten und alten Freunde mit beſonderer Herzlichkeit entgegenkamen. Im Juni deſſelben Jahres wurde K. vom Herzog von Meiningen durch einen Abgeſandten das ehrenvolle Anerbieten gemacht, in ſeinem Geburtslande, in welchem er als Waiſe aufgewachſen war, welches er arm verlaſſen und wo er ſich 30 Jahre früher vergeblich um eine untergeordnete Anſtellung beworben hatte, als Miniſter an die Spitze der Verwaltung zu treten. Voll dankbarer Rührung über die ihm vom Herzog durch ſolches Anerbieten erzeigte Gnade, war er doch keinen Augenblick darüber bei ſich im Zweifel, daß er dieſelbe ablehnen müſſe, indem er auch den Abend ſeines Lebens dem Staate widmen wollte, dem er während ſeiner ganzen geſchäftlichen Laufbahn angehört hatte. Bei der Huldigung des Königs Friedrich Wilhelms IV. im Oktober deſſelben Jahres wurde K. der Stern zum rothen Adlerorden 2. Klaſſe verliehen, während einige andere Regierungspräſidenten geadelt wurden. Auf eine kurz vorher an K. ergangene Anfrage des Oberpräſidenten, ob er ihn zum Adel oder Stern vorſchlagen dürfe, erwiederte er, daß jedes Zeichen allerhöchſter Huld und Anerkennung ihm von unſchätzbarem Werthe ſeyn würde; wäre es ihm jedoch vergönnt, würde er ſogar aufgefordert, ſeine Wünſche ausdrücklich zu erkennen zu geben, ſo dürfe er nicht verhehlen, daß die Verleihung des Adelſtandes außerhalb des Kreiſes ſeiner Wünſche liege. Unter dem Drange der laufenden Geſchäfte wußte K., ſeiner Gewohnheit gemäß, auch in Arnsberg Muße zu gewinnen für umfaſſendere Arbeiten, aus welchen eben ſo die wiſſenſchaftliche Tüchtigkeit, als die praktiſche Erfahrung hervorleuchtete. Beiſpielsweiſe werden folgende in jener Zeit entſtandene lichtvolle Berichte und Aufſätze hier erwähnt: Ueber die geſetzliche Beſchränkung der Zerſtückelung bäuerlicher Grundſtücke; — über den Unterricht der alten Sprachen auf den Gymnaſien; — über Erhaltung der Wälder und Holzmangel, welcher Aufſatz auch in Nr. 53 u. 54, Jahrgang 1839 des rheiniſch-weſtphäliſchen Anzeigers erſchienen iſt und wovon zu einer noch ausgedehnteren Verbreitung der Oberpräſident v. Vincke einen beſonderen Abdruck veranlaßt hat); — über den Pauperismus; — über das Verhältniß der arns-

berger Landeskultur-Geſellſchaft zum Landesökonomie-Kollegium zu Berlin u. dergl. m. Im J. 1841 machte K. einen Ausflug nach London und durchreiſte mit ſeinem Freunde, Friedrich v. Raumer, einen Theil Englands und Schottlands. Mit großer Lebendigkeit und zugleich praktiſchem Verſtande faßte K. die Eigenthümlichkeiten dieſes mächtigen Reichs auf, und gab in ſeinen Briefen die anziehendſten, genaueſten Schilderungen von den dortigen Einrichtungen, der Lebensweiſe u. ſ. f. Im folgenden Jahre begleitete er den König durch einen Theil von Weſtphalen und ging dann mit zum Dombaufeſte nach Köln, über welche intereſſante und denkwürdige Zeit ein getreuer Bericht von ihm abgefaßt worden iſt. In Köln ſah er nach langer Zeit ſeinen Jugendfreund, den Prinzen Max von Neuwied, wieder, mit dem er, wie ſchon oben bemerkt, ununterbrochen Korreſpondenz geführt hatte und bis zu ſeinem Tode fortführte. In dem vorliegenden Nekrolog iſt des Unfalls gedacht, welcher K. bei einem Ritt betraf; wiederum erſchütterte ein Schlag des ſich bäumenden Pferdes gegen ſeinen Kopf ſeine bisher ſo kräftige Geſundheit zuerſt. Er fing an, an Schwindelanfällen zu leiden, welche immer häufiger und heftiger wurden. Durch eine Brunnen- und Badekur in Kiſſingen im Jahr 1844 zeigte ſich das Uebel nicht gehoben, vielmehr verſchlimmert. Zu dieſem körperlichen Leiden kam der Schmerz über den damals erfolgten Tod ſeines Freundes und Vorgeſetzten, v. Vincke. K. ſah ſich im Frühjahr 1845 genöthigt, ſeinen Abſchied nachzuſuchen, welcher ihm ehrenvoll unter Verleihung des Titels eines wirklichen geh. Rathes mit dem Prädikat Excellenz ertheilt wurde. Viele ſchöne Beweiſe der Theilnahme, Liebe und Verehrung wurden K. von ſeinen Kollegen, von ſeinen Kriegskameraden, von Freunden und von der Einwohnerſchaft gegeben, als er von Arnsberg nach Berlin zog und den Weg über Kiſſingen nahm, um bei den dortigen Waſſern nochmals ſein Heil zu verſuchen. Noch einmal ſah er ſein Heimathland und ſeinen Geburtsort und brachte glückliche Tage bei Freunden und Verwandten in Koburg, Saalfeld und Pößneck zu. Die Entbehrung ſeiner amtlichen Geſchäfte ſuchte er ſchon auf der Reiſe und dann in Berlin durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten, namentlich biographiſche Skizzen, die ſich auf v. Vincke, den Prinzen Viktor von Neuwied u. A. bezogen, zu erſetzen. Was er bis kurz vor ſeinem Tode für dieſe Zwecke ſchrieb, athmet die Klarheit, Friſche und Beſtimmtheit, welche ſein ganzes Leben charakteriſirt; aber

Digitized by Google

bei zunehmendem Schwindel wird die Handſchrift unſicherer. Er fühlte die Abnahme ſeiner Körperkräfte und die daraus folgende Schwächung ſeines Geiſtes, was ihm zuletzt ſeinen Tod wünſchenswerth machte. Uebrigens trug er ſein Leiden mit chriſtlicher Ergebung, las mit Begeiſterung im neuen Teſtament, theilte den Seinigen, die er am letzten Weihnachtsfeſte noch einmal ſämmtlich um ſich verſammelt ſah, ſeine trefflichen Gedanken über die heilige Schrift und was er darin geleſen, mit. Große Freude machte ihm noch kurz vor ſeinem Ende wiederum die Lektüre Homer's, Goethe's ꝛc. Die Pflege, die ihm ſeine Gattin während ſeiner Leiden zu Theil werden ließ, erkannte er mit gerührtem Dank an, wie er überhaupt ſich ſtets glücklich pries, in ſeiner zweiten Frau eine ſo treue Gefährtin für ſich und eine ſo liebevolle Mutter für ſeine 3 Söhne, von denen der jüngſte aus zweiter Ehe ſtammt, wieder gewonnen zu haben. Die beiden älteſten befinden ſich bereits als Aſſeſſoren der Regierungen zu Köln und Koblenz im Dienſte des Staates, während der Jüngſte das Doktorat in den Naturwiſſenſchaften zu Berlin erwarb. Das Letzte, was des Verewigten ſchon im Erkalten begriffene Hand ſchrieb, war das Gebet des Herrn und ein Wort vom Sterben, welches als ein theures Vermächtniß ſeines Herzens vernommen werden mag, und welches auch in der vom Prediger Bräunig gehaltenen, den Hingeſchiedenen glücklich charakteriſirenden Grabrede eine Stelle erhielt:

Wenn Alles immer käme,
Wie Du gewollt es haſt,
Und Gott Dir gar nichts nähme,
Und gäb Dir keine Laſt:
Wie wär's mit Deinem Sterben,
O Menſchenkind, beſtellt?
Du möchteſt gar verderben,
So lieb wär' Dir die Welt. —
Nun fällt Eins nach dem Andern
Von Deinen Lieben ab,
Und heiter kannſt Du wandern
Von hier hinaus in's Grab.

Köln. Max Keßler,
Regierungsaſſeſſor.

Digitized by Google

* 87. Samuel Jakob Ebel,

königl. preuſs. Generalarzt zu Hirſchberg in Schleſien;

geb. d. 17. Mai 1772, geſt. d. 19. Mai 1846.

Prenzlau in der Uckermark war E.'s Geburtsſtadt. Es iſt uns unbekannt, wo er ſich zu ſeinem Berufe vorgebildet hat; allein ſchon im Mai 1790 finden wir ihn als Kompagnie-Chirurgus bei dem damaligen Infanterieregiment von Möllendorff angeſtellt. Aus dem Feldlager, wohin er im J. 1794 als Lazareth-Chirurgus die Rheinarmee begleitet hatte, im Auguſt 1795 zu der damals errichteten chirurgiſchen Pepinière als Zögling zurückbeordert, erhielt er zwei Jahre ſpäter, im Auguſt 1797, Anſtellung als Kompagnie-Chirurgus bei dem Regiment Garde in Potsdam, wurde dann im März 1802 zum Penſionärarzt und im Juni 1806 zum Regimentsarzt des damaligen Infanterieregiments von Lettow in Minden befördert. Vor ſeinem Abgange dahin verheirathete er ſich mit Chriſtiane Margarethe Marpurg. Bei dieſem Regimente verblieb er nur bis zur Uebergabe der Veſtung Hameln, die im Nov. 1806 erfolgte und wendete dann ſeine Thätigkeit den vielen Lazarethen im Vaterlande zu. Bei ſeinem Wiedereintritt in das Heer, im Mai 1807, wurde E. mit dem Charakter als Ober-Stabsarzt zuerſt bei dem aktiven Feldlazareth in Königsberg, ſpäter in Memel, verwendet, zu Ende Decembers aber wieder als Regimentsarzt zu dem Huſarenregiment von Prittwitz beordert, das er auf den Feldzügen von 1813 bis 1815 unausgeſetzt begleitete. In dem Gefechte bei Hoyerswerda (Mai 1813) erwarb er ſich das eiſerne Kreuz 2. Klaſſe am ſchwarzen Bande. Im Auguſt 1816 ging er, bei der neuen Bildung der Artillerie, zu der 5. Artilleriebrigade über. In Folge der während der vieljährigen Dienſte erlittenen Strapazen und häufigen Erkältungen, hatten ſich aſthmatiſche Beſchwerden und ein langwieriger Krampfhuſten und Unterleibsleiden ausgebildet, auch eine auffallende Schwäche des Sehvermögens eingefunden, wodurch er genöthigt wurde, ſeine Entlaſſung aus dem Dienſte mit Penſion zu erbitten, die ihm auch Mittels allerhöchſter Kabinetsordre vom 21. Mai 1832 mit 930 Thlr. jährlicher Penſion bewilligt und wobei ihm als Anerkennung treuer 42jähriger Dienſte der Charakter als Generalarzt beigelegt wurde. E. begab ſich nun nach Hirſchberg in Schleſien und lebte dort von vielen ſeiner Bekannten und Freunde hochgeachtet und geehrt im Kreiſe

Digitized by Google

ſeiner Familie. Ein heftiger Lungenkrampf ſetzte plötzlich ſeinem thatenreichen Leben ein Ziel. Zwei Töchter hat er aus ſeiner Ehe hinterlaſſen.

88. Peter Joſeph Commans,

Kunſt- und Handelsgärtner zu Köln;

geb. 12. Febr. 1782, geſt. den 23. Mai 1846 *).

Die praktiſche Feld- und Gartenbau-Geſellſchaft der bayer. Pfalz, deren Ehrenmitglied der Verewigte war, hat dieſen Verluſt ſchwer zu beklagen, da ſie an ihm eines ihrer thätigſten Glieder verlor. C. war Beſitzer von muſterhaft eingerichteten und vorzüglich gut betriebenen Baumſchulen, welche beſonders durch das in ihnen vereinigte Obſtſortiment des Pomologen Diel großen Ruf erlangten. Nirgends konnte man mit mehr Sicherheit auf die Aechtheit der Obſtſorten vertrauen, als bei C. Derſelbe ſorgte mit der größten Gewiſſenhaftigkeit, daß die Benennungen richtig waren und Verwechſelungen vermieden wurden; auch war er ſtets bemüht, ſein Sortiment mit neu erzeugten Obſtvarietäten zu bereichern. Die Reichhaltigkeit ſeiner Obſtſortenſammlungen geht aus dem von ihm im J. 1838 herausgegebenen Verzeichniſſe hervor, in dem beſonders auch die diel'ſchen Obſtſorten bemerklich ſind. C. ſtand mit den berühmteſten Pomologen der Neuzeit in Verbindung und unterſtützte dieſelben ſehr weſentlich. Sein Streben war bei dem Betriebe ſeines Geſchäftes nicht allein auf materiellen Gewinn gerichtet, ſondern neben dieſem verfolgte er auch noch wiſſenſchaftliche Zwecke und ſorgte mit der größten Liberalität für Verbreitung edler Obſtſorten durch Abgabe von Edelreiſern. Kaum war ihm die Gründung der Centralbaumſchule kund geworden, als er mit edler Freigebigkeit die Geſellſchaft durch ein Geſchenk von 200 der edelſten Obſtſorten erfreute und ſo gewiſſermaaßen den Grund zu dieſem wichtigen Inſtitute legte, in deſſen Geſchichte er ſich einen bleibenden Namen erworben hat. Wir wünſchen recht ſehr, daß der Betrieb der von C. bisher geleiteten Baumſchulen mit der muſterhaften Ordnung, wie bisher, fortgeführt werde und daß ſich ihr guter Name ſelbſt in der Zukunft erhalte, wodurch dem Gründer derſelben von ſeinen Hinterbliebenen das ſchönſte Denkmal errichtet werden könnte.

*) Pfälziſche Gartenzeitung 1846. Nr. 35.

Digitized by Google

* 89. Adolph Albert Dreſsler,

königl. preuß. Kommerzienrath zu Siegen (Weſtphalen);
geb. den 20. Juni 1781, geſt. den 29. Mai 1846.

Stadt und Kreis Siegen haben durch den Tod dieſes Mannes einen ſehr herben und ſchmerzlichen Verluſt erlitten. Schon als Knabe zeigte er ausgezeichnete Anlagen des Geiſtes und Herzens, welche ſein Vater, Jakob Heinrich Dreſsler, ein vielſeitig gebildeter, denkender Kaufmann und Mitbegründer des ſeit einer Reihe von Jahren und fortwährend blühenden anſehnlichen A. A. dreſsler'ſchen Handlungshauſes und Fabrikgeſchäftes durch den Unterricht von Privatlehrern und ſpäterhin auf einer Lehranſtalt in Karlsruhe ausbilden zu laſſen ſich angelegen ſeyn ließ. Dadurch wurde ihm Gelegenheit geboten, ſich in manchen Gegenſtänden und namentlich im Baufache Kenntniſſe zu erwerben, welche damals in ſeiner Vaterſtadt entweder gar nicht oder nur ſehr ſchwer zu erwerben waren. Seine Mutter, Agnes Katharine, geb. Hanskroth, verlor er frühe. Nachdem er 1804 mit Dorothea Henriette Schenck, ehelicher Tochter des Raths und Amtmanns Joh. Henrich Schenck in Hilchenbach, in die Ehe getreten war, begann ſeine öffentliche Wirkſamkeit und Thätigkeit, welche er bis an den Abend ſeines Lebens ununterbrochen und mit ſeltener Ausdauer und Beharrlichkeit fortgeſetzt hat. Es hatte damals die Stadt Siegen nach Art der deutſchen freien Reichsſtädte eine von der fürſtl. oranien-naſſau'ſchen Landesregierung in weſentlichen Stücken unabhängige Verwaltung, welche von dem aus dem Stadtſchultheiß, den Bürgermeiſtern, den Schöffen und Rathsherren beſtehenden Magiſtratskollegium geführt wurde. Der für dieſes Kollegium beſtehenden Ordnung gemäß trat er zuerſt in die Reihe der Rathsherren ein, war mit dem ſtädtiſchen Bauweſen und der polizeilichen Aufſicht über Neubauten, Hauptreparaturen und Feuerlöſchanſtalten beauftragt und machte ſich hier ſchon durch mehere Vorſchläge, welche den Zweck hatten, Leben und Energie in die veraltete Verwaltungsmaſchine zu bringen, bemerklich. Die im J. 1806 eintretende franzöſ.-berg'ſche Verwaltung des daſigen Kreiſes hatte die Auflöſung der angeführten Formen der Verwaltung des Gemeinweſens der Stadt im Gefolge. Das Kollegium der Rathsherrn löſte ſich auf. Deſſen ungeachtet wurde D. fortwährend als Departementsrath für alle Zweige des öffentlichen Dienſtes in Anſpruch genommen, ließ ſich für dieſe Anſpruchnahme

bereit finden und unterzog ſich den damit verbundenen Geſchäften mit ſeltener uneigennütziger Beharrlichkeit, mit unermüdlichem Fleiße, mit einer ſich ſtets gleich bleibenden Ausdauer und mit einer auch das Kleinſte beachtenden Genauigkeit. Seine Geſchäftsklugheit und Gewandtheit brachte ihn in dieſer Stellung in oftmalige Berührung mit dem Miniſter Agar in Düſſeldorf, dem Präfekten Schmitz in Dillenburg, dem Unterpräfekten in ſeiner Vaterſtadt und andern hochgeſtellten franzöſ.-berg'ſchen Verwaltungsbeamteten, welche den Rath des lebensklugen und erfahrnen Mannes gerne hörten und deren oft ungebührlichen Anforderungen er ſich im Intereſſe ſeines Vaterlandes mit Entſchiedenheit, Veſtigkeit und den Zeitverhältniſſen angemeſſener Haltung oft glücklich entgegenſetzte. Aber auch in dem engeren Kreiſe ſeiner Vaterſtadt und Gemeinde war er für ihre Angelegenheiten thätig. So war Er es, welcher in das während des Kriegs und der Fremdherrſchaft durch die Zeitverhältniſſe in Unordnung gerathenen Kirchenrechnungsweſen der evangeliſchen Gemeinde, als Mitglied des dafür niedergeſetzten ſogenannten Kirchenrechnungsrathes, Ordnung und Regelmäßigkeit zu bringen unabläſſig bemüht war. Auch das höhere und niedere Schulweſen war während der Zeit des Kriegs und der Fremdherrſchaft in den kläglichſten Verfall gerathen und auch in Abſicht auf dieſen hochwichtigen Gegenſtand war es D., welcher vorerſt als Mitglied der außerordentlichen Schulkommiſſion, dann als Mitglied des vor einigen Jahren in's Leben getretenen evangeliſchen Schulvorſtandes und des Kuratorium der höheren Bürgerſchule zur Hebung und immer beſſeren Geſtaltung deſſelben eine ſich ſtets gleich bleibende, umſichtige, von perſönlicher Rückſichtnahme freie, nur auf die Sache gerichtete, Thätigkeit bewies. In den einſchlägigen Akten liegen die Beweiſe hiervon vor, welche ihm allein ſchon ein ehrenvolles Andenken bei der Nachwelt ſichern werden. Als das Land das Glück hatte, im Nov. 1813 wieder unter die Herrſchaft ſeines angeſtammten Fürſten, des Prinzen von Oranien-Naſſau zurückzukehren und die von Außen fortwährend drohende Gefahr den Landſturm in's Leben rief, wurde D. Hauptmann und wahrete dieſe in den damaligen Zeitläuften mit vieler Behelligung belaſtete Stellung mit warmem Intereſſe und jener ſtrengen, unparteiiſchen Gerechtigkeitsliebe, welche ſeinem Charakter eigen war. Die Verhandlungen auf dem Kongreß in Wien im Jahr 1815 führten die Abtretung des Landes Seitens ſeines ange-

Digitized by Google

ſtammten Fürſten mit ſich. Der allgemeine Wunſch ſeiner Bewohner, der Krone Preußen einverleibt zu werden, veranlaßte unſern D., mit meheren Deputirten ſich in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen zu begeben, um die desfallſigen Wünſche dem Könige von Preußen *) ehrerbietig vorzutragen. Als im Jahr 1836 die revidirte preuß. Städteordnung auch in Siegen eingeführt wurde, berief ihn das Zutrauen ſeiner Mitbürger zu der ſo wichtigen Stelle des Vorſtehers des Stadtverordneten-Kollegium, auf welcher Stelle er die erfolgreichſte Thätigkeit entwickelte. In ſeinem klaren Geiſte es erkennend, daß die Erleichterung des Verkehrs und das Vorhandenſeyn der Verbindungsſtraßen zu den Lebensfragen für den daſigen Kreis gehöre, war auch dieß ein Gegenſtand ſeiner ſteten Aufmerkſamkeit und Beachtung und ſeinem eifrigen Betriebe, der ſich durch kein Entgegenwirken und keine Schwierigkeit ermüden und abſchrecken ließ, hat Siegen hauptſächlich die Anlage der für dieſelbe ſo wichtigen niederſchelder Kunſtſtraße zu verdanken. Bei ſeinem regen und lebendigen, ſo vielfach erprobten und bethätigten Eifer für die allgemeine und beſondere Wohlfahrt ſeiner Mitbürger erkannte der Vorſtand derſelben in ihm Denjenigen, welcher ſie bei der Huldigungsfeier des regierenden Königs in Berlin im J. 1840 würdig und ehrenvoll zu vertreten der geeignete Mann ſey. Bei dieſer Gelegenheit wurde ihm auf den Vorſchlag des unvergeßlichen Oberpräſidenten v. Vincke **), welcher D.'s Werth und das Gewicht ſeines Urtheils ſchon lange erkannte und anerkannte, der Titel eines k. preuß. Kommerzienraths verliehen. Dieſe Auszeichnung hatte er nicht allein durch ſeine gediegenen Kenntniſſe in ſeinem kaufmänniſchen Stande ſchon längſt verdient, ſondern rechtfertigte ſie auch durch ſeine gründlichen, gediegenen Beiträge zu den Verhandlungen des Zollvereins über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit eines erhöheten Eingangszolles auf geſponnene Garne, Twiſte u. ſ. w. auf's Vollkommenſte. Es iſt nur eine Stimme darüber, daß ſeine gedruckten Beiträge zu dem Gediegenſten und Beachtungswertheſten gehörten, was über dieſen ſo wichtigen Zweig der Nationalinduſtrie zu Tage gefördert worden iſt. Mit einem eiſernen Fleiße ſammelte, ordnete und ſtellte er hier alle Data zuſammen, welche eine dem allgemeinen Intereſſe entſprechende Löſung dieſer

*) Deſſen Biogr. ſ. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 22. — — — S. 785.

verwickelten, ſchwierigen Frage herbeizuführen im Stande waren und gab dieſes Beſtreben auch dann nicht auf, als durch ſehr ſchmerzliche Familienvorkommenheiten und Leiden ſein Lebensmuth und ſeine Lebenskraft bereits gebrochen und untergraben waren. Noch bis in ſeine letzten Lebenstage in allen ſchmerzfreien Augenblicken ſtets thätig und geſchäftig, ſehen wir ihn endlich nach den heftigſten und ſchmerzlichſten Krampfanfällen dem Schickſale aller Erdgebornen unterliegen und die Nacht für ihn einbrechen, wo ſeine irdiſche Wirkſamkeit ihre Endſchaft erreichte. Es war ein allgemein ſchmerzliches Bedauern, welches die Nachricht von ſeinem Tode in allen Kreiſen hervorrief, worin ſich das ehrenvolle Anerkenntniß ausſprach, wie viel Stadt und Kreis Siegen an ihm verloren habe. Und dieſes Bedauern und dieſes Anerkenntniß iſt ganz und nach allen Theilen wahr und gerecht. D. war ein Mann nicht allein von einem ungemein klaren Verſtande, tiefer Einſicht und gediegener Urtheilskraft, von einer unermüdlichen Thätigkeit und erfolgreichen, raſtloſen, ausgezeichnete und bleibende Leiſtungen hervorbringenden, Thatkraft, ſondern auch ausgezeichnet durch die Eigenſchaften, auf welchen die Achtungswürdigkeit des Menſchen beruht, nämlich: durch Aufrichtigkeit, Zuverläſſigkeit und Wahrhaftigkeit, dabei von einer ſeltenen Uneigennützigkeit, die des eigenen Vortheils ihn häufig vergeſſen ließ und dabei von einer Dienſtfertigkeit und Gefälligkeit, die an Dienſtleiſtungen und Gefälligkeitserweiſungen eine ſichtbare Freude fand. Rechnen wir nun noch hinzu, welche rege, uneigennützige, liebevolle Theilnahme er allen Gliedern ſeiner Familie ſtets widmete und mit welchem ſtarken, ungebeugten Muthe er die ſchmerzlichen Schickungen, die dieſe und ihn namentlich in dem Verluſte aller ſeiner Kinder trafen: ſo ſtellt ſich uns in ihm das Bild eines hochachtbaren und ehrenwerthen Mannes, eines unſerer geſinnungstüchtigſten, bravſten und verdienſtvollſten Mitbürger dar, deſſen Gedächtniß noch lange, lange in Ehren fortleben wird.

Digitized by Google

90. Dr. th. Philipp Konrad Marheineke,

Oberkonſiſtorialrath, ordentl. Profeſſor der Theologie, Prediger an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin;

geb. den 1. Mai 1780, geſt. den 31. Mai 1846 *).

M. wurde zu Hildesheim geboren. Sein Vater war Eigenthümer einer Brauerei und Senator, ſeine Mutter eine geborene Haburg, eine intelligente und charaktervolle Frau, deren Natur, wie es ſcheint, auf den Sohn überging. Nach dem frühen Tode ihres Gatten ſtand M.'s Mutter der Gaſtwirthſchaft im Poſthauſe zu Hildesheim vor. Hier lernte ſie ein berühmter Zeitgenoſſe, der Kanzler Niemeyer **), auf einer Reiſe im Jahr 1806 kennen; denn ſie iſt die glückliche Mutter im Poſthauſe zu Hildesheim, deren Bild er ſo ſchön entwarf (Beobachtungen auf Reiſen III., 17). „Kaum hörte die gefällige Hausfrau, indem ſie für unſere kleinen Bedürfniſſe ſorgte, daß ich ein akademiſcher Lehrer ſey, als ſie ihr Glück mit einer rührenden Beredtſamkeit prieß, auch einen Profeſſor zum Sohne zu haben. Ich ſehe und höre ſie noch, wie ſie emſig herbeiholte, was er ſchon geſchrieben, beſonders eine Rede — von der ſie mir auch ein Exemplar ſchenkte — rühmend, „die er gehalten, bei der kein Auge trocken geblieben wäre, und was er Alles noch leiſten werde, und wie gut er ſey.“ Ich bin ungewiß, ob ſie ſelbſt noch Zeugin der Würden und Ehren geweſen iſt, welche dieſer hochgeliebte Sohn ſich in der Folge auf drei hohen Schulen erworben hat.“ So ſchrieb Niemeyer im Jahr 1823; M.'s Mutter hat die Freude gehabt, dieß Alles zu erleben, denn ſie ſtarb erſt 1824, und M. war ein dankbarer Sohn, welcher in Ehrfurcht und Liebe der geſcheuten Mutter oft gedachte. Bis zum Jahr 1798 beſuchte M. die Schule zu Hildesheim und zeigte ſchon früh entſchiedene Neigung zum Berufe des Predigers, in welcher er wahrſcheinlich durch ſeinen Oheim, welcher Geiſtlicher in der Nachbarſchaft war, beſtärkt wurde. Hierauf bezog er die Univerſität Göttingen (1798—1802), damals den Hauptſitz hiſtoriſcher Gelehrſamkeit, wo beſonders der große Kirchenhiſtoriker Planck ***) durch ſeine geiſtreichen Vorträge M. feſſelte und die Rich-

---

*) Mit ausdrückl. Erlaubniß des Hrn. Verf. aus Nr. 158 u. 159 der Beil. zur privil. Berlin Zeitung 1846.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 541.

***) — — — 9. — — — S. 837.

tung ſeiner Studien auf dieſen Zweig der theologiſchen Wiſſenſchaft entſchied. Außerdem ſchloß ſich M. beſonders an Ammon an, welcher zugleich Univerſitätsprediger war und die praktiſche Seite in M.'s Ausbildung leitete. Die enge Verbindung des gelehrten Theologen und des praktiſchen Geiſtlichen, welche uns M. in ſpäteren Jahren auf ſo eigenthümliche Weiſe darſtellt, finden wir dem Keime nach ſchon in ſeiner Univerſitätsperiode. Denn zweimal gewann M. den Preis in den akademiſchen Wettkämpfen und veröffentlichte daneben ſchon einige Predigten (Predigt über den Urſprung des Böſen, Göttingen 1800. Predigten für gebildete Chriſten; mit einer Vorrede von Dr. C. F. Ammon, Göttingen 1801.). Das Gebiet der bibliſchen Exegeſe und Kritik, obgleich damals in Göttingen durch Eichhorn *) glänzend vertreten, durchwanderte M. nur nebenbei, ohne von demſelben zu eigenen Studien angezogen zu werden; eine Erſcheinung, welche ſich allerdings hinreichend aus M.'s eigenthümlicher Natur, ſeiner Abneigung gegen die bewegliche Reflexion, gegen das philologiſche und kritiſche Detail, ſeiner Richtung auf das Poſitive und Praktiſche erklärt, aber nicht ohne Einfluß auf die ſpätere Geſtaltung ſeiner wiſſenſchaftlichen Theologie geblieben iſt. Im Jahr 1802 verließ M. Göttingen und wurde Hauslehrer bei den Töchtern des Präſidenten v. Dewitz **) auf Milzau bei Neu-Strelitz, eine Familie, deren Liebenswürdigkeit er ſpäter noch oft rühmte. Er gab auch hier einige Predigten heraus (Ueber den unvergleichlichen Werth eines veredelten Herzens; eine Konfirmationsrede. Neuſtrelitz 1803. Ueber den ſichtbaren Ausdruck der unſichtbaren Seelenwürde. Neu-Brandenburg 1804.), behielt aber immer die akademiſche Laufbahn vor Augen und erhielt zunächſt auf dem Grunde ſeiner Diſſertation (Diss. de theologiae moralis saeculi XVII statu et incrementis, quae philosophorum, qui de jure scripsere, meritis ceperit. Sect. I. II. Erlang. 1804.) unter dem 23. Juli 1803 das Diplom eines Doctor philosophiae von der Univerſität Erlangen. Im Jahr 1804 trat er die Stelle eines Repetenten bei der theologiſchen Fakultät in Göttingen an, wurde aber ſchon den 10. Januar 1805 auf Ammon's Empfehlung zum außerordentlichen Profeſſor der Philoſophie und zweiten Univerſitätsprediger in Erlangen ernannt. Eben dahin war auch ſein Beſchützer und Freund

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 637.
**) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 10. Jahrg. des Nekr. S. 958.

Digitized by Google

Ammon berufen, mit dem ehrenvollen Auftrage von Seiten der preuß. Regierung, durch Gewinnung tüchtiger Talente den Flor der Univerſität zu heben. Wir beſitzen noch ſein Antrittsprogramm (Programma aditiale de potiori vi, quam ad commendandam morum disciplinam Christianam exseruit Kantii philosophia practica. Erlangae 1805) und die Antrittspredigt M.'s — (Antrittspredigt zu Erlangen 1805). Das erſte größere Werk, welches M. publicirte und in welchem ſich ſein damaliger theologiſcher Standpunkt am deutlichſten ausſpricht, iſt ſeine „Univerſalhiſtorie des Chriſtenthums. Grundzüge zu akadem. Vorleſungen. Erſter Theil. Erlangen 1806. M. wollte der äußerlich hiſtoriſchen, kritiſchen und pragmatiſchen Behandlungsweiſe gegenüber einen höheren Geſichtspunkt geltend machen, wie ihn die tiefere Erkenntniß des Weſens der Religion durch Schleiermacher *), Schelling, Fichte an die Hand gab. Die Religion offenbart ſich im Chriſtenthum entweder als unmittelbare That (in der Andacht, Kultus) oder als Begriff (in der Lehre, Theologie). Sofern das Göttliche in den Begriff tritt, findet eine Trennung zwiſchen dem Bewußtſeyn und dem bewußten Objekte ſtatt, und es iſt die Religion nur erkennbar durch die gehörige Ferne. Durch die That hingegen tritt das Ueberſinnliche ſelbſt in's Sinnliche ein, wird ſymboliſch dargeſtellt und angeſchaut und vermittelſt der Bedeutung in und an dem Sinnlichen erfaßt. „Von dieſem Geſichtspunkte aus eröffnet ſich über das Feld der Kirchengeſchichte hin eine freie, weite und herrliche Ausſicht: denn man ſieht ſogleich von dem erſten Erſcheinungspunkte des Chriſtenthums an zwei gewaltige Ströme hinfließen durch die Welt, von denen bald der eine, bald der andere ſtärker rauſchend aus ſeinen Ufern tritt, oder welche bald ruhig neben einander hinfließen, bald wiederum ſich einander durchkreuzen.“ Dabei neigt ſich M. auf die gläubige Seite, z. B. in der Anerkennung der Wunder im Leben Jeſu, ſteht aber in der Entwickelung der Kirchenlehre keinesweges auf Seiten der Orthodoxie, ſondern ſtellt die Religion als unmittelbare That höher. Dem Kundigen leuchtet ſogleich ein, wie weit ſich M.'s ſpäterer Standpunkt von dem dieſes Jugendverſuches unterſchied. Aber darin beſteht gerade der eigenthümliche Vorzug von M.'s Entwickelung, daß er keineswegs früh mit ſich abſchloß, ſondern bis in ſeine reifern Jahre bildungsfähig blieb, den letzten Standpunkt aber, welchen er

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.

für den wahren erkannte, unerſchütterlich veſthielt. Jenes Jugendwerk zeigt den Drang des Geiſtes, eine neue Bahn zu brechen; die verſchiedenen Elemente gähren aber noch, ohne verſöhnt zu ſeyn, das Allgemeine iſt durch das empiriſche Detail nicht gleichmäßig und konſequent durchgeführt, die philoſophiſche Idee ſelbſt abſtrakt gefaßt; daher fühlte auch der Verfaſſer keine Luſt zur Fortſetzung. Für uns bleibt es aber ein merkwürdiges Zeugniß der philoſophiſch gefärbten Denkweiſe und der äſthetiſch-rhetoriſchen Darſtellung der damaligen Entwickelungsepoche. Verdienſtlich durch Detailforſchung war dagegen M.'s Geſchichte der chriſtlichen Moral in den der Reformation zunächſt vorangehenden Jahrhunderten. 1. Th. 1806. Durch ſeine geiſtreiche Behandlung der Geſchichte hatte ſich indeß M. bald einen Namen gemacht und erhielt bereits im J. 1808 den Ruf zum außerordentlichen Profeſſor der Theologie nach Heidelberg; im Jahr 1809 wurde er hier zum Prof. ordin. befördert und verheirathete ſich mit der Tochter des Geheimeraths Blum *) aus Hanau. In Heidelberg herrſchte damals ein reges geiſtiges und wiſſenſchaftliches Streben; die romantiſche, die ſpekulative und die rationaliſtiſche Richtung hatten hier bedeutende Vertreter, und die gegenſeitige Berührung ging nicht ohne mancherlei Konflikte ab. Daub **), Schwarz ***), de Wette, Creuzer, Görres, Cl. Brentano †), A. v. Arnim, Böckh, denen ſich auch M. anſchloß, ſtanden auf der einen Seite, gegenüber der Richtung von J. H. Voß ††) und ſeinen dortigen Anhängern. Am nächſten ſtand M. Daub und Creuzer, deren „Studien“ er bereits von Erlangen aus einen bedeutenden Beitrag geliefert hatte (über den Urſprung und die Entwickelung der Orthodoxie und Heterodoxie in den erſten drei Jahrhunderten des Chriſtenthums, in Daub's und Creuzer's Studien III. 1807.) Der Einfluß Daub's, der ſein dogmatiſch-philoſophiſches Hauptwerk, die Theologumena, bereits 1806 veröffentlicht hatte, auf die fernere Richtung M.'s läßt ſich am wenigſten verkennen, wirkte aber allmälig und trat erſt ſpäter an's Licht; damals war M. in hiſtoriſche Studien vertieft und dabei ein großer Verehrer von Jean Paul †††), den er von Erlangen aus

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 469.
**) — — — 14. — — — S. 731.
***) — — — 15. — — — S. 401.
†) — — — 20. — — — S. 1036.
††) — — — 4. — — — S. 171.
†††) — — — 3. — — — S. 1085.

Digitized by Google

durch Ammon's Vermittelung kennen gelernt hatte und mit dem er auch ſpäter in Verbindung blieb. Die Frucht der heidelberger Studien M.'s, abgeſehen von einigen Recenſionen in den erſten Jahrgängen der heidelb. Jahrb., unter der Signatur Nathanael, bildet das Werk, durch welches M. zuerſt berühmt geworden iſt, die chriſtl. Symbolik, od. hiſtor. Krit. und dogmatiſch-komparative Darſtellung des kathol.-luth.-reform. und ſocinianiſchen Lehrbegriffs; nebſt einem Abriß der Lehre u. Verfaſſung u. ſ. w. 1. Abth. Syſtem des Katholicismus in ſeiner ſymboliſchen Entwickelung. Heidelberg 1810, 2 Bde.; 3 B. 1813. Das praktiſche Reſultat in Beziehung auf eine Wiedervereinigung der getrennten Parteien zog M. in der kleinen Schrift über das wahre Verhältniß des Katholicismus und Proteſtantismus und des projektirten Kirchenvereins, in Briefen an Planck. Heidelb. 1810. M. war der Erſte, welcher die von Planck in einem kurzen Abriß (1796) an die Stelle der älteren Polemik geſetzte neue Wiſſenſchaft der hiſtoriſch-komparativen Symbolik gelehrt bearbeitete. Seine Darſtellung des Katholicismus iſt gründlich, unparteiiſch und in jeder Hinſicht vortrefflich, daher auch bis jetzt immer noch das Beſte, was auf dieſem Felde geleiſtet worden. Leider hat M. das größere Werk ſpäter nicht weiter geführt, ſondern nur ein Kompendium über das Ganze geliefert. (**Institutiones symbolicae, Berolini 1812**). Einen ehrenvollen und ſehr vortheilhaften Ruf nach dem fernen Königsberg lehnte M. aus Familienrückſichten ab, folgte aber dem nicht minder ehrenvollen Rufe an die jüngſt geſtiftete Univerſität Berlin, dem auch de Wette, Böckh und andere heidelberger Kollegen bereits gefolgt waren. Vorher promovirte M. noch rite zum **Doctor theologiae** auf dem Grunde einer gelehrten Diſſertation über die Geſchichte der Abendmahlslehre (**Sanct. patrum de praesentia Christi in coena Dom. sententia triplex. Heidelb. 1811.**), was um ſo mehr hervorzuheben iſt, je ſeltener ſolche Promotionen geworden ſind, da dieſe urſprünglich hohe Würde immer mehr, wie es ſcheint, nach Gunſt und Parteirückſichten verſchenkt zu werden pflegt. Seit dem Frühlinge d. J. 1811 gehörte M. der berliner Univerſität an und nahm lebhaften Antheil an allen das Vaterland (ſo war er 1813 Hauptmann bei'm Landſturm), die Kirche und die Univerſität betreffenden Angelegenheiten. Zweimal war M. Rektor der Univerſität, 1817 — 1818 und 1831—1832; außerdem theils als Dekan ſeiner Fakultät, theils durch Wahl faſt beſtändig Mitglied des aka-

Digitized by Google

demiſchen Senats; ſeit 1820 zugleich Prediger an der Dreifaltigkeitskirche. Vom Staate erhielt M. als Zeichen der Anerkennung 1821 den rothen Adlerorden 3. Klaſſe; 1831 die Schleife zu demſelben, 1835 den Titel eines Oberkonſiſtorialraths. Aber auch eine Reihe von Leiden traf ihn in Berlin. Vier Kinder verlor er im zarteſten Alter, zuletzt 1822 das fünfte und letzte, einen hoffnungsvollen Sohn im achten Lebensjahre. Seine Gattin unterlag dem Grame, bekam die Abzehrung und ſtarb, nachdem ſie vergebens das Bad von Ems gebraucht hatte, auf der Rückreiſe bei ihren Aeltern in Hanau. Im J. 1824 ſchloß M. die zweite Ehe mit der Tochter des Kriegsraths Meves aus Berlin und fand darin, wie in ſechs blühenden Kindern, einen Erſatz für die früheren herben Verluſte. Werfen wir nun einen Blick auf die öffentliche Thätigkeit M.'s in Berlin, ſo müſſen wir darin zwei Entwickelungsſtadien unterſcheiden, die Wirkſamkeit vor ſeiner nähern Bekanntſchaft mit der hegel'ſchen *) Philoſophie und die Wirkſamkeit nach derſelben; die letztere tritt mit dem Werke: „Die Grundlehren der chriſtlichen Dogmatik als Wiſſenſchaft" 1827 entſchieden hervor. In dem erſten Decennium erlebte und erhöhte M. die Glanzperiode der berliner theologiſchen Fakultät; denn damals wirkten zuſammen vier berühmte Theologen, wie ſie ſchwerlich ſonſt jemals vereint wirkten, außer M., Schleiermacher, de Wette (1810 bis 1819), Neander (ſeit 1813); nur der Letzte iſt uns bis jetzt erhalten. Dieſe Zeit bildete aber keineswegs den Kulminationspunkt bei M., weder nach der innern Seite der geiſtigen Reife, noch nach der äußern des Beifalls und der Anerkennung bei den Studirenden. M. lehrte damals Kirchengeſchichte, zuerſt allein, ſpäter, ſeitdem Neander nach Berlin gekommen war, abwechſelnd mit dieſem bis zum Jahr 1819, wo er dieſes Gebiet aufgab; außerdem Dogmengeſchichte, Symbolik, Kirchenrecht, Geſchichte des kanoniſchen Rechts, theologiſche Encyklopädie, Moral, praktiſche Theologie und Homiletik. Auch als Schriftſteller war M. ſehr thätig und kein Jahr verging, ohne einen neuen Beitrag zur kirchlichen oder theologiſchen Literatur: 1812 das ſchon erwähnte Kompendium der Symbolik; 1813 Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens; 1814 Predigten, vor verſchiedenen Gemeinden in Berlin gehalten; 1815 die treffliche Abhandlung über den religiöſen Werth der deutſchen Bibelüberſetzung Luthers, und eine

*) Hegel's Biogr. ſ. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 961.

Digitized by Google

andere über Pipin; 1817 die Ausgabe der Articuli Smalcaldici; 1818 fünf Reformationspredigten nebſt meheren anderen Religionsvorträgen. Das Hauptwerk dieſes Zeitraums aber, welches M.'s Namen über die Grenzen des deutſchen Vaterlandes hinaus berühmt gemacht hat, iſt ſeine Geſchichte der deutſchen Reformation, von welcher 1816 die beiden erſten Bände erſchienen, die beiden anderen mit der zweiten Auflage der erſten 1831 — 1834. Es bedarf keiner Charakteriſtik dieſes weitverbreiteten und vielbewunderten Werkes; nur an das Eine möchten wir erinnern, daß nämlich ein Werk ſolcher Art, weniger durch gelehrte Forſchung ausgezeichnet, als durch Gediegenheit der Geſinnung, religiös-patriotiſche Begeiſterung und kernhafte Darſtellung, nicht blos ein Produkt der Gelehrſamkeit und Kunſt ſeyn kann, ſondern zugleich ein Spiegel des Charakters ſeyn muß. Nur ein ſo charaktervoller Mann, wie M. wirklich war, konnte ein ſolches Werk hervorbringen; er hat darin ſeiner idealen Perſönlichkeit ein bleibendes Denkmal geſtiftet. Daß ein Mann von ſolcher Geſinnung ſich auch für die damals betriebene große Sache der Union der beiden evangeliſchen Parteien lebhaft intereſſirte, verſteht ſich von ſelbſt; nur bedauerte M. ſpäter, daß man dabei auf das Dogma zu wenig Rückſicht genommen habe. Wir müſſen jetzt auch der dogmatiſchen Schriften M.'s aus dieſem Zeitraume gedenken. Im J. 1819 erſchienen die Grundlehren der chriſtlichen Dogmatik; 1821 Ottomar, Geſpräche über Auguſtinus Lehre von der Freiheit des Willens und der göttlichen Gnade; 1823 das Lehrbuch des chriſtlichen Glaubens und Lebens, zum Gebrauche in den oberen Klaſſen an den Gymnaſien. Alle drei Werke, beſonders das erſte, welches den wiſſenſchaftlichen Boden behaupten wollte, fanden nicht nur geringen Beifall, ſondern auch lebhaften Widerſpruch. Es iſt, als ob der Genius M.'s abſichtlich auf ſeinen Entwickelungspfad einige Schatten werfen wollte, um das Licht der folgenden Epoche um ſo glänzender hervorleuchten zu laſſen. M. hatte ſich nicht blos in eine, wenn auch geiſtreich zurecht gemachte, äußerliche Orthodoxie verloren, ſondern auch in trübe theoſophiſche Anſchauungen, wie ſie auch der damaligen daub'ſchen Theologie (im Judas Iſchariot) und überhaupt den Schellingianern eigen waren. Aber bei M., wie auch bei Daub, war es nur eine vorübergehende Engbrüſtigkeit; der ſcharfe Wind ächter Wiſſenſchaft verſcheuchte die ungeſunden Nebel und ließ beide Männer wieder frei athmen. Natürlich wurden ſie deshalb von Solchen, welche

Digitized by Google

ſich lieber in jener Atmoſphäre bewegen, als wandelbar und unſelbſtſtändig getadelt; wir können aber darin nur das Zeichen einer urſprünglich geſunden und kräftigen Natur finden, wenn auch in reiferen Jahren eine zu Licht und Freiheit führende Umwandlung der wiſſenſchaftlichen Ueberzeugung eintritt. Es war Hegel's Philoſophie, welche dieſe Veränderung hervorbrachte. Seit Hegel's Anweſenheit in Berlin (1818) trat M. zu ihm in ein freundſchaftliches Verhältniß, welches dann allmälig einen bedeutenden wiſſenſchaftlichen Einfluß ausüben mußte, wenn ſonſt Empfänglichkeit vorhanden war. M. hat es oft geäußert, welch anhaltendes, mühſames Studium er den Werken ſeines großen Freundes gewidmet, wie ohne ſchwere Arbeit des Geiſtes die tiefere ſpekulative Wahrheit verborgen bleibe, wie aber auch kein anderes Studium ſo herrlich belohnt werde. Mit dieſer Aneignung der hegel'ſchen Philoſophie trat M. in das zweite Stadium ſeiner berliner Wirkſamkeit; es war die glücklichſte Zeit in ſeinem Leben. Sein Beifall bei den Studirenden nahm bedeutend zu; aus fernen Gegenden kamen Jünger nach Berlin, um die ſpekulative Wiſſenſchaft an ihrer Quelle aufzuſuchen; immer mehr verbreitete ſich der Einfluß derſelben über verſchiedene Gebiete des Wiſſens, dehnte ſich die Zahl ihrer Vertreter aus. M. lebte der veſten Ueberzeugung, daß der wahrhafte Kern der chriſtlichen Religion durch die Form dieſer Philoſophie nicht verkümmert werde, daß ſie vielmehr das einzige Mittel ſey, denſelben aus ſeiner Schaale hervorzuziehen. Das ganze Gebiet der Theologie ſollte nach ihrer Methode konſtruirt und die bloße Anſchauung und Vorſtellung in die Form des begreifenden Denkens erhoben werden. In der zweiten ganz umgearbeiteten Auflage ſeiner Grundlehren der Dogmatik (1827) machte M. den erſten Verſuch damit, dann in einer Reihe von Recenſionen in den 1827 unter M.'s Mitwirkung geſtifteten Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik; außerdem in ſeinen Vorträgen über Dogmatik, Moral, Encyklopädie, Dogmengeſchichte, Einleitung in die Dogmatik und Moral und über das Verhältniß der Philoſophie zur Theologie, zuletzt auch in den Vorleſungen über praktiſche Theologie, deren Entwurf gedruckt iſt (1837). Kraft dieſer wiſſenſchaftlichen Form ſtand M. Schleiermacher in der theologiſchen Fakultät würdig zur Seite und es herrſchte unter den Studirenden, beſonders ſo lange Beide gemeinſam wirkten (bis 1834), ein reger wiſſenſchaftlicher Eifer, wirklicher Durſt nach höherem Wiſſen und jugendliche Begeiſterung

Digitized by Google

und Unbefangenheit in der Erforſchung der Wahrheit. Später hat ſich Manches geändert, theils durch die innere Entwickelung der Sache, theils durch äußere Umſtände. Der erſte begeiſterte Glaube an die wirklich vollbrachte oder noch zu vollbringende Verſöhnung von Glauben und Wiſſen wurde durch die kritiſchen Beſtrebungen, welche von den Principien der hegel'ſchen Philoſophie ausgingen, erſchüttert; es bildete ſich Mißtrauen und Unſicherheit; Verketzerung und Verunglimpfung der ganzen ſpekulativen Richtung folgte bald nach. M. ſelbſt, welcher erſt in reiferen Jahren das ſpekulative Princip ergriffen, daſſelbe mit einem poſitiven Glaubensgrunde, zuweilen ſelbſt mit den Formeln der Orthodoxie zu vereinigen gewußt hatte, kamen jene negativen Tendenzen unerwartet und unbequem, er ſah ſich in Einzelheiten ſelbſt veranlaßt, einige Schritte von dem im J. 1827 behaupteten Standpunkte rückwärts zu thun; aber vom Strome der Bewegung des ſpekulativen Princips umſpült und nach dem innern Drange einer höhern Freiheit und weiteren Umſicht, zeigte jetzt M. eine ſo weitherzige, doch nie charakterloſe Liberalität des Urtheils und der Geſinnung, daß ihm faſt allgemeine Anerkennung und Verehrung der Gemäßigten zu Theil wurde. Wir brauchen hierbei blos an M.'s Gutachten über die Angelegenheiten Bruno Bauer's zu erinnern, welches zugleich M.'s ſpätere Stellung zu der daſigen theologiſchen Fakultät darlegt. Durch alle Bewegungen und Kämpfe des letzten Decennium wurde M.'s Ueberzeugung von der Wahrheit und Heilſamkeit der hegel'ſchen Philoſophie nicht im Mindeſten erſchüttert; er trat vielmehr als Vertheidiger derſelben, beſonders Schelling's Angriffen gegenüber auf (Einleitung in die öffentlichen Vorleſungen über die Bedeutung der hegel'ſchen Philoſophie in der chriſtlichen Theologie 1842. — Zur Kritik der ſchelling'ſchen Offenbarungsphiloſophie 1843.) Wie aber die Spekulation M.'s eng verwachſen war mit dem kirchlichen Bewußtſeyn und die Verbindung des gelehrten und geiſtlichen Berufs auch eine gegenſeitige Färbung beider Sphären durch einander zur Folge hatte, ſo widmete M. auch in dieſer letzten Periode ſeines Lebens um nichts weniger den kirchlichen Intereſſen ſeine ganze Aufmerkſamkeit. Dies beweiſen nicht blos zahlreiche Predigten (unter denſelben beſonders auszuzeichnen die im Winter 1838—1839 gehaltenen zur Vertheidigung der evangeliſchen Kirche gegen die päpſtliche), welche in dieſer Zeit gedruckt wurden, ſondern auch die beiden ausführlichen apologetiſchen Recenſionen, in welchen M. Lehr-

Digitized by Google

begriff und Weſen der evangeliſchen Kirche gegen katholiſche Angriffe und Verunglimpfungen vertheidigte (über Dr. Möhler's Symbolik oder Darſtellung der dogmatiſchen Gegenſätze der Katholiken und Proteſtanten 1833. — Beleuchtung des Athanaſius von J. Görres 1838). Ueberhaupt war ein Charakter wie M., immer bereit, wo es galt, auf dem Kampfplatze zu erſcheinen. So gab er auch bei der Kirchenverfaſſungs-Frage ſein Gutachten ab (Ueber die Reform der Kirche durch den Staat 1844.) und ſcheute, wo es die Wahrheit galt, kein Anſehen der Perſon. Ein ſo raſtlos thätiger Mann, wie wir M. kennen lernten, mußte es doppelt ſchwer tragen, als er ſich in den letzten Lebensjahren faſt zu gänzlicher Unthätigkeit verurtheilt ſah. Seit Juni 1844 mußte M. in Folge von Nervenſchwäche, Schwindel und Ohnmachten Kanzel und Katheder meiden. Die Badereiſe nach Pyrmont und Travemünde im Sommer 1844 fruchtete wenig; mehr ſchien der Aufenthalt auf dem Kreuzberge vor Berlin im Sommer 1845 zu wirken. Schönlein erlaubte im Oktober den Wiederbeginn der Vorleſungen; der Kranke fühlte ſich durch die Hoffnung, zu ſeiner Lieblingsbeſchäftigung zurückkehren zu dürfen, wie neu belebt; doch einige Tage vor dem veſtgeſetzten Anfange wurde durch einen Rückfall Alles vereitelt. Das Leiden zog ſich durch den Winter fort; mit neuen Hoffnungen zog M. am 9. Mai 1846 zum Kreuzberge hinaus, doch früh um 6 Uhr, am erſten heiligen Pfingſttage, verſchied er, vom Schlage getroffen, in den Armen ſeiner Gattin, welche ihn mit treuer Liebe und aufopfernder Selbſtverläugnung gepflegt hatte. M.'s Andenken wird in den Herzen ſeiner Freunde, wie in den Jahrbüchern theologiſcher Wiſſenſchaft, gleich unvergeßlich fortdauern. — Den ehemaligen Zuhörern und wiſſenſchaftlichen Freunden des Dahingeſchiedenen wird die Nachricht erfreulich ſeyn, daß nach deſſen ausdrücklicher Genehmigung die Familie die Hauptvorleſungen aus der letzten Periode, wie die über wiſſenſchaftliche Dogmatik, Moral, Dogmengeſchichte, Symbolik und praktiſche Theologie, nächſtens zu veröffentlichen gedenkt.

W. Vatke.

Digitized by Google

* 91. Balthaſar Speth,

geiſtlicher Rath und Domkapitular zu München;

geb. d. 22. Dec. 1774, geſt. d. 31. Mai 1846.

Sein Vater war kurpfälziſcher Hofmuſikus am Hofe des kunſtliebenden Kurfürſten, Karl Theodor, zu Mannheim und wanderte mit dieſem, als er die Regierung von Bayern antrat, nach dem kinderloſen Tode des geliebten Kurfürſten Maximilian Joſeph III. im Jahr 1778 nach München. Hier erhielt der fähige Knabe an der Frauenpfarrſchule den erſten Unterricht in der deutſchen und lateiniſchen Sprache, ſo wie in den Anfangsgründen im Zeichnen, welche Kunſt er mit Liebe weiter pflegte und worin er es zu einem hohen Grade von Vollkommenheit brachte. Die berühmte Galerie, welche Karl Theodor in München aufſtellte, weckte auch ſeinen Kunſtſinn, wie den ſo vieler anderer nachmals ausgezeichneter Männer. Nach dem frühen Tode ſeines Vaters, 1784, weilte ſeine Mutter noch einige Jahre in München und kehrte dann mit ihren fünf unmündigen Kindern nach der Pfalz zurück, wo ihre Verwandten lebten, und ließ ſich in Heidelberg nieder, damit dieſelben hier an der berühmten Hochſchule ihre Bildung erlangen könnten. Balthaſar widmete ſich der Theologie und wurde am 2. Juni 1798 in Mainz zum Prieſter geweiht. Weil aber damals in der Diöceſe Worms alle Prieſterſtellen beſetzt waren und keine Ausſicht auf ein kirchliches Amt für ihn ſich eröffnete, übernahm er in ſeiner Vaterſtadt Mannheim eine Hofmeiſter- (Informator-) Stelle. Nach dem Rathe treugeſinnter Freunde nahm er unter Thaddäus Anton Dereſer*) in Heidelberg den Grad eines Licentiaten der Theologie und begab ſich nach München zurück in der Hoffnung, in Bayern leichter ein kirchliches Amt zu erhalten. Allein dieſe Hoffnung wurde vereitelt, weil eben damals die Säkulariſation der Bisthümer, Stifter und Klöſter vollzogen wurde und dadurch eine Menge Geiſtliche zur Verfügung in der Seelſorge und ſelbſt in anderen Aemtern bereit waren. Deswegen übernahm S. wieder eine Hofmeiſterſtelle in einem adeligen Hauſe. Im Jahr 1807 machte er die angeordnete erſte Pfarr-Konkursprüfung und erhielt unter 192 Bewerbern den 14. Platz, wurde aber noch nicht angeſtellt, weil für ihn als Privaterzieher die geforderten 10 Jahre Aushilfe

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 612.

in der Seelſorge in Bayern noch nicht vollzählig waren. Dieſen Mangel zu erſetzen, übernahm er im folgenden Jahre die Stelle eines Katecheten in der männlichen Feiertagsſchule auf dem Bürgerſaale, die er bis zum J. 1811 bekleidete. Am 30. Januar dieſes Jahres wurde er zum königl. Hofprieſter in der Reſidenz-Hofkapelle und am 28. Okt. deſſelben Jahres zum Profeſſor der Religions- und Sittenlehre am königl. Kadetenkorps ernannt. Während er in dieſen Aemtern ſeinem geiſtlichen Berufe oblag, widmete er ſich fortwährend mit inniger Neigung der Kunſt, machte dann im J. 1816 eine Reiſe nach Italien und ſchrieb ſeine Beobachtungen über die Kunſtgegenſtände, denen er ſeine vorzüglichſte Aufmerkſamkeit gewidmet hatte, in dem Werke nieder: Die Kunſt in Italien. Es enthält 3 Bände, iſt aber nicht vollſtändig, da er ſeinen ſpäteren Aufenthalt in der Lombardei nicht mehr beſchrieb. Das Buch fand große Theilnahme, und die Akademie der bildenden Künſte zu München ernannte ihn in Bezugnahme auf daſſelbe im J. 1842 zu ihrem Ehrenmitgliede. Indeſſen war er im Jahr 1818 zum Hofkapellan ernannt und vier Jahre ſpäter, 1822, mit dem Beneficium der Kaiſer-Ludwigs-Meſſe in der königl. Hofkapelle begabt. In demſelben Jahre verlieh ihm der Herzog Wilhelm *) in Bayern die Stelle des erſten Kapellans und Officiators bei dem bayer. Haus-Ritterorden vom heiligen Michael, und der König Maximilian **) darauf das 10. Kanonikat an der Metropolitankirche in München. Vom Erzbiſchofe wurde er zum Domſcholaſtikus beſtimmt, und vom Papſte erhielt er das Breve als apoſtoliſcher Protonotar. In den letzten Jahren ſeines Lebens widmete er ſeine Theilnahme auch dem Miſſionsvereine, ſeine Lieblingsneigung aber war fort und fort auf die Kunſt gerichtet. Davon gab ſeine ausgewählte Gemälde- und Kupferſtichſammlung den ſprechendſten Beweis.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 61.
**) — — — 3. — — — S. 968.

* 92. Aloys Faber,

Prior jubilarius der vormaligen Karthauſe Weddern bei Dühnen und Kanonikus des Kapitels ad St. Remigium zu Borken, Regier.-Bezirk Münſter;

geb. im Jahr 1757, geſt. Anfangs Mai 1846.

F. war ein Biedermann, ein Mann von ächtem Schrot und Korn, deren die heutige Welt wenige zählt. Als jüngſter Ordensbruder von den übrigen Karthäuſern einſtimmig zum Prior der Karthauſe Weddern erwählt, ſtand er ſeinem Berufe treulich vor, als ein würdiger Diener Gottes und wohlthätiger Freund der Menſchen. Durch die Säkulariſation der Karthauſe unter der Regierung des Herzogs Auguſt Philipp zu Croy-Dülmen, dem in Folge des Reichsdeputations-Hauptſchluſſes vom 25. Febr. 1803 der größte Theil des vormaligen münſter'ſchen Amtes Dülmen mit der darin belegenen Karthauſe zugefallen war, ſeines Amtes entbunden, konnte ſich der Prior von der geliebten Karthauſe und den umliegenden Bewohnern nicht trennen, die ihn als liebenden Vater und Freund verehrten. Er blieb dort zurück bis zum Jahr 1830, wo die, von dem jetzt regierenden Herzog Alfred Franz zu Croy Behufs Einrichtung einer Rübenzuckerfabrik vorgenommenen, Bauten ihn nöthigten, ſeine Wohnung zu räumen. Ungern verließ er die ihm durch beinahe 50jährigen Aufenthalt zur Heimath gewordene Karthauſe und begab ſich nach Borken, wo er als Prieſter und Wohlthäter der Armen und Nothleidenden im Stillen lebte und wirkte und unermüdlich im Dienſte des Herrn bis kurz vor ſeinem Tode ſeine prieſterlichen Funktionen übte. Sein 50jähriges Prieſterjubiläum und bald darauf ſein Priorjubiläum feierte er im Stillen, im Kreiſe vertrauter Freunde; die Civilbehörden bekamen davon keine Kenntniß und dem Staate entging die Gelegenheit, die Verdienſte des edeln Greiſes öffentlich auszuzeichnen, was auch vielleicht ſeiner Demuth und Beſcheidenheit widerſtrebte. Das viele Gute, was er wirkte, ward nur Wenigen bekannt, er erfüllte das Wort der Schrift: „was die eine Hand thut, ſoll die andere nicht wiſſen.“ Seine frugale Lebensweiſe machte es ihm möglich, mit Wenigem ſeinen Unterhalt zu beſtreiten. Was er von ſeiner Penſion und den Einkünften ſeiner Präbende erübrigte, floß den Armen reichlich zu.

Dr. Arendt.

Digitized by Google

* 93. Thomas Rüblein,

ehemal. königl. Landgerichts-Aſſeſſor zu Lichtenfels bei Bamberg;

geb. im Jahr 1781, geſt. im Mai 1848.

Er war der Sohn eines wohlhabenden Rothgerbermeiſters zu Burgkunſtatt und hatte mehere Geſchwiſter, von welchen die jüngſte Schweſter als Gattin des Hofraths Dr. Krappmann zu Lichtenfels noch lebt. Er beſuchte die Studienſchule zu Bamberg, wo er am 18. Sept. 1802, als einer der erſten ſeiner Mitſchüler mit dem philoſophiſchen Doktorate beehrt wurde, widmete ſich dann der Rechtswiſſenſchaft, nach deren Praxis er durch die neue Schöpfung der Landgerichts-Aſſeſſoren vom April 1809 in den Staatsdienſt kam. Nachdem er mehere Jahre in dieſer Eigenſchaft zu Burgebrach, Eſchenbach und Hallſtatt um die Beſoldung von 600 Fl. gedient hatte, wurde er im April 1814 als erſter Aſſeſſor nach Lichtenfels verſetzt. Da durch die Kriegsperiode die meiſten Rechtsangelegenheiten ſeit vielen Jahren liegen geblieben waren, ſo nahm er ſich vor, ſeine gründlichen Rechtskenntniſſe der Beförderung der vernachläſſigten Rechtsſtreitigkeiten zu widmen, während der Landrichter von der Einquartierung und dem Fouragewesen belaſtet war. Das Landgericht Lichtenfels hatte 9 Stunden in der Länge, 4 in der Breite, und mußte die Kriminalien des Herrſchaftsgerichts Banz ꝛc. mit beſorgen. Begiebt ſich ein Aſſeſſor außer dem Gerichtsſitze auf eine Kommiſſion, ſo erhält er 3 Fl., in gewiſſen Fällen 3 Fl. 30 kr. als Reiſegebühr, und hat gewöhnlich auch die Nahrung des oft bekinderten Schreibers zu zahlen. Da ſchon der Wagen mehr koſtet, als die Gebühren, ſo ſchaffte ſich R. aus ſeinem Privatvermögen einen Wagen mit zwei Pferden an, um die Kommiſſionen ſchneller und wohlfeiler zu beſorgen, von welchen er manchen Tag von früh 5 bis Abends 9 — 10 Uhr ſogar zwei Geſchäfte in verſchiedenen Orten vollendete. Dieſes veranlaßte eine gerichtliche Unterſuchung, welche ſich in die demagogiſche Periode fortzog. Mit dem ganzen Volke begeiſtert für die Freiheit der Kultur, übergab er, als Beſitzer eines Landgutes, dem Landtage von 1831 eine Beſchwerde gegen die Jagdmißbräuche ſeiner Umgebung, was eine höchſte Perſon, als Beſitzer der Jagd, betraf, und deswegen den adeligen Regierungspräſidenten ſehr erboſte. Kaum hatte ein geiziger und gefühlloſer Menſch demſelben die Anzeige zugebracht, daß R. aus Gutmüthigkeit die von der Frau des

Digitized by Google

Dr. Wirth ihm geſchickten Exemplare der letzten Vertheidigungsrede ihres Mannes vor den Aſſiſen zu Hambach in ſeiner Umgebung vertheilt und nichts Anſtößiges darin gefunden zu haben protokollariſch erklärt hatte, ſo wurde er als Gleichgeſinnter mit Dr. Wirth und als Verbreiter von deſſen Rede in die politiſche Unterſuchung gezogen, dem Staatsdienſte ganz entrückt und mit mehrjährigem Verluſte der Freiheit auf der Veſtung Kronach beſtraft. Er ertrug 5 Jahre ſein Loos mit vielen anderen Bayern, als Folge der Gewalt während des Miniſterium Wallerſtein, und widmete ſich nach erlangter Begnadigung der rationellen Landwirthſchaft auf ſeinem Gute bei Lichtenſtein. Schon vor jenem unglücklichen Ereigniſſe hatte er manche Aufſätze juridiſch-adminiſtrativen Inhalts bei beſonderen Veranlaſſungen an einige Zeitſchriften befördert, und muſterhaft iſt die auf ſeine Koſten erſchienene Druckſchrift: Statiſtiſche und agrikole Beſchreibung des königl. Landgerichts Lichtenfels, 1831. Als guter Verwalter des von ſeinen Aeltern und Geſchwiſtern ererbten Vermögens iſt er bei ſeiner Verehelichung nur dem Gebote der Liebe gefolgt. Er hinterließ eine einzige Tochter, als Gattin Silbermann's, auf ſeinem Landgute; ſeine Frau ſtarb kurze Zeit nach ihm.

Jäck,
königl. Biblisthekar.

* 94. Johann Friedrich Möſer,

Pastor primarius, Senior ministerii und Konſiſtorialrath zu Stade;
geb. den 5. Juni 1771, geſt. den 2. Juni 1846.

Er war der Sohn eines achtbaren Bürgers zu Verden, beſuchte die dortige Dochſchule und ſtudirte unter Schleußner *) und Eichhorn **) zu Göttingen, wo er auch (nach des Generalſuperintendenten Dr. Köſter kirchlicher Chronik des Konſiſtorialbezirks Stade vom 1. Advent 1845 bis dahin 1846) für ſeine Abhandlung über die Preisaufgabe: „Von den Gaben des heiligen Geiſtes im neuen Teſtamente" das Acceſſit erhielt. Sein Amtsexamen beſtand er 1796, und ward 1805 zweiter Paſtor in dem Flecken Horneburg, in welchem Jahre er ſich auch mit ſeiner Braut, Katharina König, verheirathete. In Horneburg hatte auch

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 164.
**) — — — 5. — — — S. 637.

er unter den Drangſalen mit zu leiden, welche die franzöſiſche Invaſion zur Folge hatte. Er bekleidete daſelbſt ſein Amt bis zum Jahr 1814, und wurde dann Paſtor zu Trupe und Lilienthal, an der Grenze des Gebietes der freien Stadt Bremen, von wo er 1819 nach Stade berufen wurde, als Etatsprediger und zweiter Prediger an St. Wilhadi. Von 1819 bis 1832, in welchem Jahre die Nikolaïkirche in Stade einging und die Nikolaigemeinde nebſt ihrem Paſtor Hinterthür ſich mit der Kosmägemeinde vereinigte, hat er zugleich auch die Stelle eines zweiten Paſtors an St. Kosmä bekleidet. Nach dem Tode des erſten Predigers an St. Wilhadi, Bülſch *), im J. 1827 ward er an dieſer Kirche Paſtor primarius und nach dem Tode des bisherigen Seniors Rodatz **) 1831 Senior ministerii. Wegen der Krankheit des Konſiſtorialraths Schilling ***) wurde er 1830 zum Mitarbeiter im Konſiſtorium der Herzogthümer Bremen und Verden ernannt, und fungirte als ſolcher bis 1840, worauf er den Titel und Rang eines Konſiſtorialraths erhielt. In ſeinen früheren Jahren arbeitete er an der Ueberſetzung des Flavius Josephus. Das erſte Buch deſſelben „Ueber das Alterthum der Judäer, gegen Apion“, von ihm überſetzt und erläutert, ſteht im 4. Bande von G. A. Ruperti's †) theologiſchen Miscellen vom Jahr 1819 abgedruckt. In ſeinem Nachlaſſe hat ſich noch eine Ueberſetzung von Joſephus's Selbſtbiographie und von der erſten Hälfte des erſten Buches der jüdiſchen Alterthümer gefunden. Bis in ſein 74. Jahr verſah er ſein Amt allein und nahm erſt im Jahr 1845 einen Adjunkten; behielt aber auch dann, als die zunehmende Körperſchwäche in Verbindung mit ſeiner großen Kurzſichtigkeit ihm ſeine amtliche Wirkſamkeit zu beſchwerlich machte, ſeine freundliche und gemüthliche Stimmung bei, welche ihn ſeinen wenigen alten Freunden lieb erhalten und auch in ſeinen ſpäteren Jahren noch manche jüngere Freunde um ihn geſammelt hatte. Auch ſeine Geſundheit war im Ganzen, ſelbſt in den letzten Jahren, eine glückliche zu nennen, ſo daß noch am 2. Pfingſttage 1846 Morgens Niemand ſeinen Tod nahe geglaubt hätte. Am Abende des genannten Tages aber traf ihn der Schlag, am Mittage des folgenden Tages ſtarb er und ward an demſelben

*) Deſſen Biographie ſ. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 853.
**) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 9. Jahrg. des Nekr. S. 1191.
***) — — — — — — 16. — — — S. 1079.
†) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 293.

Tage in's Grab gelegt, an dem er vor 75 Jahren das Licht der Welt erblickt hatte. Er hinterließ außer ſeiner Wittwe fünf Kinder, drei Töchter, von denen die älteſte an den Gymnaſialdirektor Sattler in Stade, und die zweite an den Paſtor König zu Imſum im Lande Wurſten verheirathet iſt, und zwei Söhne.

* 95. Hanns Guido Hugo von Schütz,

Amtshauptmann zu Plauen (Voigtland);

geb. den 15. Nov. 1800, geſt. den 4. Juni 1846.

Er war zu Borna, wo ſein Vater, Grenadier-Hauptmann im damaligen Infanterieregimente Kurfürſt, in Garniſon ſtand, geboren. Seine noch lebende Mutter iſt eine geborne v. Kracht. Seine glücklichen geiſtigen Anlagen beſtimmten den Vater, ihn den akademiſchen Studien zu widmen. Die Schulbildung hierzu ſollte er in dem Inſtitute der königl. Kammerpagen zu Dresden erhalten. Als er aber in dieſes treten ſollte (1814), ward daſſelbe aufgehoben und dem adeligen Kadettenkorps einverleibt. v. Sch. trat daher in dieſes, in welchem damals die klaſſiſchen Sprachen für die zum Studiren beſtimmten Zöglinge gelehrt wurden, und bezog im Oktober 1818 die Univerſität zu Leipzig. Nach dem bei der daſigen Juriſtenfakultät beſtandenen Examen, in welchem er die erſte Cenſur erhielt, arbeitete er als Acceſſiſt im Juſtizamte zu Dresden, und ward am 30. Juli 1824 als Aſſeſſor bei der königlichen Landesregierung angeſtellt; auch ernannte ihn der König *) zum Kammerjunker. In Folge ſeiner Geſchicklichkeit und Brauchbarkeit ward er unter dem 26 Aug. 1826 zum Regierungsreferendar mit Gehalt befördert. Als hierauf die Amtshauptmannſchaft im 1. Bezirke des leipziger Kreiſes ſich erledigte, ward ihm ſelbige im Jan. 1830 interimiſtiſch, und im April 1832 definitiv übertragen. — Er zeichnete ſich in dieſem Wirkungskreiſe durch Geſchäftstakt und Thätigkeit aus und gewann zugleich durch ſeine Humanität die allgemeine Stimme ſo für ſich, daß, als der größte amtshauptmannſchaftliche Bezirk des Königreichs, der voigtländiſche, wo vorher ein Amts- und ein Kreishauptmann angeſtellt geweſen war, erledigt ward, dieſer Bezirk im Jahr 1835 dem Amtshauptmann v. Sch. übertragen wurde. Mit dieſem großen, häufige Verhandlungen mit den Behörden der Nachbarländer — Bayern,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg des N. Nekr. S. 449.

Digitized by Google

Weimar und der reuß'ſchen Lande — in ſich faſſenden Geſchäftskreiſe, ward, nach Ableben des zu Plauen angeſtellt geweſenen Floßoberaufſehers der Elſter-Flößen, auch dieſe Stelle vereinigt und dem Amtshauptmann v. Sch. übertragen. Während der Verwaltung des borna'ſchen Diſtrikts war ihm von Seiten der Städte Borna und Pegau das Ehrenbürgerrecht ertheilt worden und in Folge ſeiner, die Verbeſſerung der Landwirthſchaft im Voigtlande bezweckenden ökonomiſchen, Geſchäfte und zu dieſem Zweck angeknüpften Verbindungen ward er zum Ehrenmitgliede des königl. würtemb. landwirthſchaftlichen Vereins ernannt. War bis zum J. 1843 dem Amtshauptmann v. Sch. die vielfache Geſchäftsführung ungemein leicht geworden, ſo war ſelbige von dieſer Zeit an höchſt anſtrengend für ihn, da ſeine Geſundheit ſehr leidend war. Er brauchte mehere Badekuren, aber zuletzt fruchtlos. Sein Zuſtand verſchlimmerte ſich im J. 1845 ſo, daß er, nachdem er nach Gaſtein Urlaub erhalten, nicht wieder auf ſeinen Poſten zurückkehren konnte und zu Grimma, im Kreiſe ſeiner Familie, nach einer ſchweren und ſchmerzvollen organiſchen Krankheit, verſchied. Er hinterläßt eine Wittwe, geb. v. Polenz, aus dem Hauſe Zottewitz — die 1832 ſeine Gattin geworden und ſein höchſtes Lebensglück geweſen war — und vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter. — Die Charaktereigenſchaften des Verſtorbenen — er war geiſtreich, jovialer, trefflicher Geſellſchafter, wohlwollend, zuverläſſig und wahrer Freund ſeiner Freunde — ſichern ihm im Kreiſe ſeiner Angehörigen und Bekannten ein treues, ehrendes Andenken.

* 96. Engelbert Mathias Freiherr von Hörde, Herr zu Schwarzenraben, Störmede, Eringerfeld und Erwitte,

königl. preuß. Kammerherr auf Schwarzenraben (Weſtphalen);

geb. den 12. Sept. 1786, geſt. den 5. Juni 1846.

Der Verewigte ſtammte aus dem alt-adeligen Dynaſtengeſchlechte der von Hörde und hatte ſein Domicil auf dem Ritterſitze Schwarzenraben in Weſtphalen. Auf dieſem Gute geboren, war er die Freude ſeiner Aeltern, des Amtsdroſten Friedrich Ferdinand Freiherrn v. Hörde und Maria Anna, Reichsfreiin v. Landsberg. Nachdem ihm die Mutter ſchon früh durch den Tod entriſſen, machte ſich

der fromme Vater die ſorgfältige Erziehung ſeines Sohnes in allen religiöſen und ritterlichen Tugenden zur Lebensaufgabe, und dieſe Bemühungen wurden durch den Fleiß und Folgſamkeit deſſelben in allen Beziehungen gekrönt. Der dem Engelbert v. H. beigegebene würdige Hauslehrer, welcher ihn von der Kindheit bis zum Mannesalter geführt, brachte ihn, mit den wiſſenſchaftlichen Vorkenntniſſen hinreichend ausgeſtattet, ſchon im 11. Jahre auf das Gymnaſium in Münſter, wo er nach vier Jahren das Abiturientenexamen machte, und hierauf die Univerſitäten Würzburg, Göttingen und Heidelberg bezog. Nicht blos durch die an den Tag gelegte Wißbegierde die Freude der Lehrer, war er auch durch ſein ungeheucheltes Entgegenkommen der Liebling in den geachteſten von ihm gewählten geſelligen Kreiſen, und erfüllte die ſich ſelbſt geſtellte Aufgabe: von den Hochſchulen die möglichſten Vortheile zu ziehen, in den unausgeſetzten, auf ſeinen offenen Geiſt vortheilhaft einwirkenden, Studien mit genauer Gewiſſenhaftigkeit. So in der Jurisprudenz, den Kameral- und den Forſtwiſſenſchaften völlig ausgebildet, konnte ihn der Vater mit dem 20. Jahre zur Aushilfe in ſeinen ſchwierigen Verhältniſſen und zur Verwaltung der ihm einſt zukommenden Güter mit Stolz zurückrufen. Wiewohl die Neigung des Engelbert v. H. zu der Uebernahme eines wichtigen Staatsamtes vorherrſchend und ſeine Vorbereitung dahin ſchon getroffen worden war, ſo folgte er doch ohne Anſtand aus kindlichem Pflichtgefühl dem väterlichen Rufe, und trat daher in der kritiſchen Zeit vom Jahr 1807 an demſelben hilfreich zur Seite. Durch ſeine ausgezeichneten Kenntniſſe dem damaligen Landesherrn, Großherzog von Heſſen*), perſönlich bekannt, wurde er von demſelben am 24. März 1808 für großjährig erklärt, und als ihm auch kurz darauf der Vater die Güter abgetreten, nahm er die Stelle eines achtbaren Staatsbürgers würdig ein. Nicht allein daß er ſeinen Untergebenen und Dienſtleuten die mildeſte Behandlung angedeihen ließ und ſie vor jeglichem Unrecht ſchützte, hatte er auch den nie verlaſſenen Grundſatz veſtgeſtellt, den Dürftigen die Hände zu öffnen, und ſeinen Kolonen und Leibeigenen fortwährend ein nachſichtiger Gutsherr zu ſeyn. Eben ſo ſehr oder viel mehr noch lag demſelben das Wohl des Vaterlandes ſtets am Herzen, und er zeichnete ſich in dem Befreiungskriege von 1813 bis 1815 nicht blos dadurch aus, daß er ſich ſelbſt mit

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg des N. Nekr. S. 300.

Hintanſetzung ſeines großen Erbes als Erſter in die Reihen der freiwilligen Jäger ſtellte, ſondern auch auf eigene Koſten mehere junge Leute durch That und Wort zum Feldzuge ermunterte, ausſtattete und unterhielt. — Leider! konnte er ſelbſt dem Zuge ſeines Herzens nicht folgen, als ihm der Landesvater in der Reſidenz befahl, als einziger Sohn zur Aufrechthaltung ſeiner Familie in die Heimath zurückzukehren; wogegen ihm aber nach einiger Zeit der ehrenvolle Poſten als Inſpektor über zwei Landwehrregimenter, verbunden mit der Stelle eines Etappenkommandanten in den Aemtern Erwitte und Geſecke anvertraut wurde. Auch auf dieſem Standpunkte erwarb ſich derſelbe durch ſeine Thätigkeit, Eifer, pünktliche Befolgung der gegebenen Befehle und die ſonſt zum Vortheil des Landwehrinſtituts gebrachten, nicht unbedeutenden, Opfer die volle Zufriedenheit der Vorgeſetzten und die allgemeine Liebe und Achtung ſeiner Untergebenen, welches in der Folge durch Verleihung des Ritterkreuzes des Verdienſtorden Philipps des Großmüthigen von dem Großherzog von Heſſen noch ehrend anerkannt wurde. Nach dem Uebergange des Herzogthums Weſtphalen an die Krone Preußen wurde der Freih. v. H. zum Landrath des Kreiſes Lippſtadt gewählt und von dem Könige *) als ſolcher beſtätigt. Bis zum Jahr 1821 — wo er auf ſeine Dimiſſion antrug — hat er dieſem Amte zur größten Zufriedenheit des Kreiſes und unter der ſchmeichelhafteſten Anerkennung ſeiner vorgeſetzten Behörden wohlthätig vorgeſtanden, wonach er zum Kammerherrn Sr. Majeſtät gnädigſt ernannt wurde. Demnächſt unterzog er ſich der Verwaltung ſeiner Güter und vermählte ſich im Jahr 1824 mit Kunigunde Maria geb. Freiin v. Asbeck aus Eſſen, welche dem trefflichen Gatten in glücklicher Ehe als treue unermüdliche Lebensgefährtin zur Seite ſtand, und ihren Wohlthätigkeitsſinn mit dem ſeinigen zu vereinen ſtrebte. Der Verewigte war ein Mann voll der edelſten chriſtlichen Gefühle, ein Hauptziel ſeines Strebens die Verbeſſerung des Zuſtandes der leidenden Menſchheit, und nie ließ er eine Gelegenheit vorübergehen, Unglücklichen zu helfen und gute Zwecke zu befördern. Als Denkmal dieſer Hinneigung hatte er ſich nicht blos die Liebe und Achtung ſeiner Mitbürger geſichert, ſondern ſich auch der ehrenvollen Auszeichnung des Ordens vom goldenen Sporn und des Großkreuzes vom heiligen Michael zu erfreuen. Was aber

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

insbeſondere für das Andenken des Verewigten ſpricht, iſt die Trauer aller Stände, als man in der Heimath das unerwartete Hinſcheiden deſſelben zu Freiburg im Breisgau bei einer periodiſchen Anweſenheit daſelbſt vernahm, die Thränen, die ihm ſo vielfältig gezollt wurden, und nachdem die Leiche nach ſeinem Gute Schwarzenraben abgeführt war, die außerordentliche Theilnahme an deren feierlichen Beerdigung auf dem Friedhofe zu Erwitte, der mehr denn 3000 Perſonen folgten.

97. Dr. phil. Johann Michael Heilmaier,

königl. Gymnaſialproſeſſor zu Aſchaffenburg;

geb. d. 9. Nov. 1797, geſt. d. 6. Juni 1846 *).

H. wurde in Landshut, gegenwärtig der Kreishauptſtadt von Unterbayern, geboren. Sein Vater war ein Gaſtwirth. Da er der einzige Sohn nicht unbemittelter Aeltern blieb, ſo beſtimmten ihn dieſe ſchon frühzeitig zu dem gelehrten Stande. Den Elementarunterricht genoß er drei Jahre lang in der öffentlichen Schule ſeiner Vaterſtadt. Im J. 1811 trat er in die damals ſogenannte erſte Primärklaſſe ein, welche nach der jetzigen Einrichtung der bayer. Studienanſtalten der erſten und zweiten Klaſſe einer vollſtändigen lateiniſchen Schule entſprechen. Im J. 1813 wurde er bei der Errichtung des Progymnaſium, deſſen beide, den zwei obern Klaſſen der jetzigen lateiniſchen Schule entſprechenden Abtheilungen unter der gemeinſamen Leitung eines ausgezeichneten Schulmannes, des gegenwärtigen Rektors der königl. Studienanſtalten in Dilingen, Schrott, von dem H. ſtets mit der größten Hochachtung und Dankbarkeit ſprach, ſoglreich in die obere Abtheilung aufgenommen. Da aber im J. 1814 das Gymnaſium zu Landshut aufgehoben wurde, ſo mußte er ſeine Vaterſtadt verlaſſen und begab ſich nach München, wo er von 1814 bis 1817 ſeine Gymnaſialſtudien begann und auch vollendete. Hier war es zuerſt, wo ihm eine oft wiederkehrende Kränklichkeit bei einem von Geburt aus ſchwächlichen Körper in ſeiner geiſtigen Entwickelung und Ausbildung mancherlei Hemmungen verurſachte. Eine lebensgefähr-

*) Dieſe Biographie, der in der Aula des Studiengebäudes zum Andenken des Verewigten gehaltenen Rede des königl. bayer. Studiendirektors und Profeſſors Dr. Mittermayer entnommen, iſt dem größten Theils nach eine hinterlaſſene Arbeit H.'s ſelbſt. S. Erheiterungen. 1846. Nr. 98 u. 99.

liche Krankheit hinderte ihn auch, am Schluſſe ſeiner Gymnaſialſtudien der Abſolutorialprüfung beizuwohnen, und er konnte dieſelbe erſt im November 1817 nachholen. Während ſeiner Gymnaſialſtudien zeigten ſich als vorherrſchende Richtung ſeines Geiſtes neben ſorgfältiger Betreibung der klaſſiſchen Sprachen, beſonders Geſchichte und Geographie. Auch benützte er während ſeines vierjährigen Aufenthaltes in der Hauptſtadt des Königreichs die vielen günſtigen Gelegenheiten zur Erlernung der neuern Sprachen, beſonders der franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen. Im Nov. 1817 begann er ſeine Univerſitätsſtudien auf der Univerſität Landshut, ſeiner Vaterſtadt, und widmete denſelben volle vier Jahre. In dieſer Periode entwickelten ſich die von Natur aus vorzüglichen Anlagen ſeines Geiſtes, welche früher weniger zu verſprechen ſchienen, unter der Leitung ausgezeichneter, auch als Schriftſteller berühmter Lehrer, raſch und umfaſſend, und entſchieden ſich für die philologiſch-hiſtoriſche Richtung. In dieſen vier Jahren betrieb er nebſt den übrigen Lehrfächern, welche zu dem Cyklus der allgemeinen Wiſſenſchaften im Gegenſatze von den Univerſitätswiſſenſchaften, gehören, beſonders Philoſophie nach Schelling's Anſicht, klaſſiſche Philologie unter Aſt *), hebräiſche, ſyriſche und arabiſche Sprache unter Mall **), allgemeine und deutſche Geſchichte und Statiſtik unter Mannert ***), Diplomatik und Geſchichte der deutſchen Literatur unter Siebenkees †). In allen dieſen Fächern erhielt er die Note: „ausgezeichnet.“ Nach Vollendung ſeiner Univerſitätsſtudien wurde er im Nov. 1821 in das unter Thierſch und Kopp ††) aufblühende philologiſche Inſtitut in München als Mitglied aufgenommen und ſuchte unter der vortrefflichen Anleitung dieſer berühmten Gelehrten den Kreis ſeiner philologiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſe theils zu erweitern, theils tiefer zu begründen. Im Mai 1822 beſtand er in München die Konkursprüfung für das höhere Lehramt, und wurde ſogleich durch eine allerhöchſte Entſchließung vom 24. Okt. deſſelben Jahres in Folge des damals noch beſtehenden Grundſatzes, daß alle jene Lehramtskandidaten, welche die philologiſche Konkursprüfung beſtanden hatten, zuerſt an

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1021.
**) — — — 14. — — — S. 595.
***) — — — 12. — — — S. 783.
†) — — — 19. — — — S. 1117.
††) — — — 20. — — — S. 503.

Digitized by Google

Progymnaſien angeſtellt werden ſollten, an der königl. Studienanſtalt zu Aſchaffenburg als Lehrer der untern Progymnaſialklaſſe angeſtellt. Nach zwei Jahren wurde er zum Gymnaſialprofeſſor befördert und verblieb in dieſer Dienſteseigenſchaft bis zu ſeinem Tode. Er ſtarb nicht ganz unerwartet, da ſchon ſeit meheren Jahren bald ſchwächere, bald ſtärkere Anfälle eines Lungenleidens vorhergegangen waren und noch andere körperliche Uebel ſeinen von Natur aus ſchwächlichen Körper nach und nach deſtruirt hatten, beſonders aber zwei Tage vor ſeinem Tode ein ſo heftiger Anfall eingetreten war, daß man ſeiner Auflöſung entgegenſehen mußte. Er ſtarb aber mit voller Beſonnenheit, ſanft und ruhig, ſo daß er einzuſchlafen ſchien. H. kannte die wahre Bedeutung des menſchlichen Lebens. Darum verſchmähte er den Materialismus und Egoismus der gegenwärtigen Zeit mit aller ſeiner unſeligen Gewinnſucht, Genußſucht und Ehrſucht. Befriedigung ſeiner höhern geiſtigen Bedürfniſſe war ihm die wichtigſte Aufgabe und Angelegenheit ſeines Lebens. Ihr widmete er bereitwillig alle ſeine Kraft, alle Zeit, welche ihm ſeine Berufsgeſchäfte übrig ließen, und einen nicht unbedeutenden Koſtenaufwand. Wiewohl er in dieſer Beziehung mit ſich ſelbſt einig war, ſo zeigte er ſich doch nie unverträglich mit Andersdenkenden; er ließ Jeden ungeſtört ſeinen Weg gehen und wußte ſich im Umgange mit Perſonen von den verſchiedenſten Anſichten auf eine angenehme Weiſe zu benehmen, ohne ſeine Selbſtſtändigkeit aufzuopfern; denn Heuchelei und Verſtellung waren ihm fremd. Von ſeiner ächthumanen und pflichtgetreuen Denk- und Handlungsweiſe, von ſeiner innigen Freude an Allem, was gut, edel und heilſam iſt, von ſeiner lebendigen Theilnahme an fremder Freude und an fremdem Schmerz, von ſeiner bereitwilligen Unterſtützung Bedürftiger und Nothleidender, von ſeiner Mäßigung in den heitern und vielen ſchlimmen Tagen ſeines Lebens können aber, da ihm nichts mehr verhaßt war als Oſtentation, beſonders Diejenigen erzählen, welche ihn im vertrautern Kreiſe und in ſeinem Familienleben zu beobachten Gelegenheit hatten. Als Lehrer an einer öffentlichen Studienanſtalt war er, was den Umfang und die Gründlichkeit ſeiner Kenntniſſe anbetrifft, dem angewieſenen Wirkungskreiſe vollkommen gewachſen. Es iſt aber mehrmal von Andern wohlmeinend bemerkt und von ihm ſelbſt offenherzig zugeſtanden worden, daß er auf einem, ſeinen ausgebreiteten ſprachlichen, geſchichtlichen und literariſchen Kenntniſſen, die weit über das

Digitized by Google

Gebiet und Bedürfniß der Schule hinausreichten, angemeſſenern, Standpunkte vielleicht mehr gewirkt hätte. Für den Schulunterricht ſetzte die Natur ſeinem beſten Willen unbeſiegliche Schwierigkeiten und Hinderniſſe entgegen. Zum Theile durch ihn ſelbſt veranlaßt, verſäumte das Rektorat keineswegs, die vorgeſetzte Behörde der Wahrheit und Pflicht gemäß von dieſen Verhältniſſen in Kenntniß zu ſetzen, aber ohne Erfolg. Was alſo nicht zu ändern war, in das mußten ſich Lehrer und Schüler fügen. Schüler, welche aus eigenem Antriebe lernen wollten und des Sporns von Außen nicht bedurften, welche nicht auf Aeußerlichkeiten, ſondern auf die Sache ſelbſt und auf das, was ihnen wahrhaft frommt, ihr Augenmerk richteten, konnten von H. viel lernen und haben auch viel von ihm gelernt. Solche Schüler aber, welche bei ihrem Leichtſinn oft ermahnt und an ihre Pflicht erinnert werden wollen, und welche, wenn das nicht geſchieht, Anfangs nachläſſig, dann gleichgiltig werden, und die Verſchuldung deſſen, was ſie ſich ſelbſt zuzuſchreiben haben, dem Lehrer zuſchieben, ſolche Schüler fanden an H. einen zu nachſichtigen und auf die Lernbegierde und den Ehrtrieb ſeiner Schüler zu viel vertrauenden Lehrer. Offenbarer Unfleiß, Muthwille und böſer Wille eines Schülers kränkte ihn tief, und erregte bei ſeiner krankhaften Reizbarkeit im hohen Grade ſeinen Unwillen. Aber ſchnell und leicht zu verſöhnen war dieſer Unwille, wenn er Spuren von der Beſſerung eines Schülers zu bemerken glaubte; denn er meinte es gut mit Allen und hatte beſonders an denen eine herzliche Freude, welche ſeine redlichen Bemühungen zu würdigen wußten, und eben ſo redlich aus denſelben Vortheile für ſich zu ziehen ſuchten. Wie ſehr er aber bemüht war, ſeinen Berufspflichten gewiſſenhaft nachzukommen, davon zeugt unter Anderm der ſprechendſte Beweis, daß er ihnen ſelbſt ſeine Geſundheit und die längere Erhaltung ſeines Lebens opferte; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß er ſein Leben länger hätte friſten können, wenn er früher von ſeinem öffentlichen Lehramte abgetreten wäre. Nach meheren bald kürzern, bald längern Unterbrechungen und immer wieder erneuerten Verſuchen arbeitete er in ſeinem Berufe ſo lange, bis ihm die Natur gebieteriſch den ewigen Ruheſtand auferlegte. Als Gelehrter erweiterte und begründete er mit ſtets regem Intereſſe und lebendigem Eifer auch nach ſeiner öffentlichen Anſtellung die umfaſſenden Sprach- und Geſchichtsſtudien, welche er ſchon vor derſelben ſo angelegentlich betrieben hatte; denn er hatte die

Anſicht: ein fähiger, für das Höhere empfänglicher und ſtrebſamer Lehrer an einer öffentlichen Studienanſtalt müſſe ſich nicht blos auf das beſchränken, was ſeine Berufsgeſchäfte unmittelbar fordern, ſondern müſſe ſich auch in den benachbarten und entlegenern Gebieten des Wiſſens umſehen, um aus dieſen reichen Stoff für die Aufklärung ſeiner Berufswiſſenſchaften zu ſchöpfen. Aber faſt ſcheint es, daß er in dieſer an ſich richtigen Anſicht für ſeine Verhältniſſe zu weit gegangen iſt, daß er den Kreis ſeiner gelehrten Beſchäftigungen zu groß gezogen und dabei ſeine ſchwächliche Geſundheit nicht in Berechnung gebracht hat. Daher wurde manche für die gelehrte Welt intereſſante Forſchung von ihm mit freudigem Muthe und mit ſchönen Hoffnungen begonnen und in heitern Tagen der Muße gründlich fortgeführt; aber ſie iſt durch ſeinen zu frühen, von ihm ſelbſt nicht erwarteten Tod unvollendet geblieben, weil der Plan zu weit ausgedehnt war. Was er aber vollendete, oder in fragmentariſcher Behandlung eines Gegenſtandes und in Recenſionen öffentlich bekannt machte, erntete den Beifall von Kennern und ließ mit Recht erwarten, daß aus ſeinen gründlichen und umfaſſenden Forſchungen einſt wichtige Reſultate zum Vorſchein kommen werden. — So weit der Redner. Wir haben noch aus einer Mittheilung des königl. Bibliothekar Jäck zu Bamberg (Tagbl. d. Stadt Bamberg. 1846. Nr. 157.) hinzuzufügen, daß er mit einer Tochter des Senſals Paul Lißt zu Bamberg, nach deren kinderloſem Tode mit der jüngeren Schweſter derſelben verehelicht war und von dieſer vier Kinder hinterließ. Außer vielen Beiträgen zu den gelehrten Zeitſchriften von Seebode, Jahn und Gersdorf, mehreren gehaltreichen Recenſionen für die jena'ſche Literaturzeitung gab er ein Werkchen „Ueber die Entſtehung der romaniſchen Sprache unter dem Einfluſſe fremder Zungen.“ Aſchaff. 1834 in den Druck.

Die Redakt.

* 98. Dr. Johann Friedrich Benzenberg,

ehemaliger Profeſſor der Phyſik und Aſtronomie zu Bilk bei Düſſeldorf;

geb. d. 5. Mai 1777, geſt. d. 8. Juni 1846.

B. ward geboren zu Schöler, unweit Düſſeldorf im Herzogthum Berg, wo ſein Vater, ein geachteter Schriftſteller im theologiſchen Fache, das Predigeramt bekleidete. Seine erſte Erziehung erhielt er im älterlichen Hauſe,

Digitized by Google

ſpäter, als ſich ſeine geiſtigen Fähigkeiten mehr und mehr zu entwickeln begannen, in Velbert, wo ein evangeliſcher Prediger eine kleine Bildungsanſtalt gegründet hätte, da überhaupt die öffentlichen Erziehungsanſtalten am Rheine ſehr mittelmäßig und durchaus in den Händen des katholiſchen Klerus waren, denen der zukünftige evangeliſche Prediger nicht füglich anvertraut werden durfte. Da nämlich der Vater mit Freuden die Fortſchritte des Sohnes wahrnahm, gedachte er denſelben für den Stand zu erziehen, deſſen Zierde er, wie ſeine Vorfahren in langer Reihe, geweſen. Da Friedrich in Velbert in den alten Sprachen einen guten Grund gelegt, ward er von ſeinen Aeltern nun auf die Hochſchule zu Marburg geſandt, wo er auch zu Ende des Jahres 1795 als Befliſſener der Gottesgelahrtheit eingetragen wurde und ſich mit vielem Ernſte den verſchiedenen Zweigen dieſer Wiſſenſchaft hingab. Zwei Jahre verlebte er in Marburg, genoß er den Reiz des Burſchenlebens, ohne auszuſchreiten, ſchloß ſich vielmehr an Gefährten an, welche in allen Richtnngen nach Bildung rangen, welche mit Begeiſterung von dem Neuen koſteten, welches ſich im deutſchen Schriftenthum in jener Zeit bemerkbar machte, zu denen beſonders der lübecker Geibel, der Vater des Dichters, gehörte. Sein drittes Burſchenjahr begann er in Göttingen. B., der ſich nicht blos ſeinem Fache gewidmet, ſich nicht einſeitig einer ſogenannten Brotwiſſenſchaft hingegeben, hatte einen helleren Ueberblick über die geſammte Wiſſenſchaftslehre gewonnen, fühlte ſich beſonders von den ſtreng wiſſenſchaftlichen Fächern angezogen, welche ſich in Göttingen dazumal durch vorzügliche Lehrer vertreten fanden. Allmälig ward der junge Gottesgelehrte ganz der Theologie entfremdet, für die mathematiſchen Studien und die Naturwiſſenſchaften gewonnen, in denen er unter Käſtner's und Lichtenberg's Anleitung tüchtige Fortſchritte machte. Der Vater, welcher ſich ſchon darauf gefreut hatte, ſich in ſeinem Sohne einen, ſeiner Zeit gewachſenen Nachfolger zu erziehen, ſah den Wechſel des Sohnes nicht mit voller Billigung; da er aber den Beruf deſſelben genauer prüfte, wollte er ſeiner Neigung keine Gewalt anthun, gab vielmehr zu deſſen neuen Beſtrebungen ſeine Einwilligung. Nachdem B. ſeine Schülerzeit beendiget und die Doktorwürde erlangt hatte, konnte er ſich nicht ſogleich von der Stadt Göttingen, von den Lehrern trennen, welche den Eifer und Scharfſinn des jungen Gelehrten liebgewonnen und ſich ſeiner ſo warm angenommen hatten. Im vertrauten Um-

Digitized by Google

gange mit dieſen Männern, Lichtenberg und Käſtner, die keinen geringen Einfluß auf das geiſtige Leben Deutſchlands, ja Europa's übten, ſetzte er eine Zeit lang ſeine Bemühungen um die Wiſſenſchaften, ſeine Forſchungen fort und brachte es bald in der Sternkunde zu ſelbſtſtändigen Anſichten, zu Schlüſſen, die ſeinem Namen in der gelehrten Welt vielſeitige Anerkennung verſchafften, die ihm ſchon damals die Freundſchaft Chladni's *), Olbers **) und anderer Gelehrten ſicherte. Unter den jüngern Gelehrten ſchloß er ſich vorzüglich an Brandis, mit welchem er ſchon im J. 1798 Beobachtungen über Sternſchnuppen anſtellte, mit denen er die Behauptung verfocht: daß dieſe ſchießenden Lichter Steine ſeyen, welche von den Mondfeuerbergen über die Anziehweite des Mondes hinausgeſchleudert wären, die nun durch das Sonnenreich ſich wälzten. Im Jahr 1800 finden wir B. auf Reiſen, und zwar in Hamburg, wo er Verſuche über die Entfernung und Bahn der Sternſchnuppen ſchrieb, wo er vom Michaelisthurme durch den Fall einen neuen Beweis der Erdumdrehung lieferte. Im Jahr 1802 ließ er ein Werkchen folgen, in welchem er die geographiſche Länge durch Beobachtung der Sternſchnuppen zu beſtimmen verſuchte, ging dann, nachdem er ſich eine Zeitlang in der Heimath aufgehalten, dort die Bekanntſchaft des nachmaligen Biſchofs Eylert gemacht hatte, der damals noch die Predigerſtelle eines märk'ſchen Dorfes bekleidete, nach Paris, um ſich in der damaligen Welthauptſtadt umzuſehen, um ſich unter Fourcroy und Hauy in ſeinen Lieblingsfächern noch tiefer auszubilden. Wie ſehr ihm das wiſſenſchaftliche Leben in Paris, der Umgang mit ſo vielen hochgebildeten Männern zuſagte, ſo tief fühlte er ſich als Deutſcher bei jedem Schritte und Tritte gekränkt. Er konnte ſich nicht mit der damals ſich ausbildenden Zwangsherrſchaft verſöhnen, um ſo weniger, als er früher für die Erhebung der Frankenrepublik geſchwärmt hatte. Schon im J. 1804 kehrte er aus Frankreich in ſeine Heimath zurück und nahm dort mit vielem Eifer die Beobachtungen und Forſchungen früherer Jahre wieder auf, unter andern auch jene über die Wirkung der Erdumdrehung auf den Fall der Körper. Hatte er frühere Beobachtungen über der Erde angeſtellt, ſo machte er ſeine neueren Verſuche nun unter der Erde, in einem Kohlenſchachte der Grafſchaft Mark, zu Schlebuſch. Im

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 346.
**) — — — 18. — — — S. 268.

J. 1805 ward ihm die Stelle als Lehrer der Natur- und Sternkunde an dem nach franzöſ. Vorbilde neu errichteten Lyceum zu Düſſeldorf angetragen, welche er freudig annahm, um ſeine erworbenen Kenntniſſe nun auch zum Gemeinbeſten auszubeuten. Neben der Lehrerſtelle leitete er noch die allgemeine Landesvermeſſung, ſtiftete eine Schule für Feldmeſſer, war überhaupt unermüdlich, in allen Kreiſen Bildung hervorzurufen, das neu erwachte bürgerliche Leben leiten und ordnen zu helfen. Da B. eben ſo freiſinnig als wiſſenſchaftlich gebildet war, unter Leitung ſeiner vortrefflichen göttinger Lehrer ſeinen Witz geſchärft hatte, da er das ſtets keck ausſprach, wovon er innen bewegt wurde, konnte es nicht fehlen, daß er ſich im Laufe der Zeit entſchieden und ſcharf äußern mußte über die Zwingherrſchaft, die Napoleon über das franzöſ. Volk, noch mehr aber über das deutſche übte. Wohlmeinende Winke hochſtehender Gönner vermochten wenig über den kühnen Mann, konnten ſeine Erklärungen wenig mildern, goſſen eher Oel in die Gluth ſeines beleidigten Vaterlandsgefühles. Seine Stelle in Düſſeldorf begann ihm drückend zu werden; er ſehnte ſich nach freierem Leben, nach Bewegung. Da er keine Nahrungsſorgen kannte, indem er durch die eheliche Verbindung mit einer innigen Jugendfreundin, Karoline Platzhof, einer Elberfelderin, ſein reichliches Auskommen hatte, ſo dankte er (1810) ab und zog nach Süddeutſchland, ſich wieder wiſſenſchaftlichen Forſchungen hingebend, die er eben auch in dieſer Zeit mit ſtaatsbürgerlichen Unterſuchungen und Beſtrebungen zu vereinen wußte. Mit Profeſſor Pfeiderer in Tübingen ſtellte er Forſchungen über die Rechenkunſt der Griechen an, verſuchte zu ermitteln, wie deren Gelehrte, ohne eine Ahnung des Zehnerſyſtemes zu haben, doch ſo ſchwierigen Rechnungen zu ſternkundlichen und kaufmänniſchen Zwekken gewachſen geweſen; gab auch in demſelben Jahre ein Lehrbuch der Geometrie in 3 Bänden heraus. Zuvor hatte er eine Landmeßordnung entworfen, die in ſeiner Heimath, dem neuen napoleon'ſchen Großherzogthume Berg, eingeführt wurde. Von Tübingen wanderte B. weiter in die Schweiz, wo er ſich am Freieſten und Sicherſten äußern konnte und beſchäftigte ſich unter Andern damit, die vorzüglichſten Höhen des Schweizerlandes zu meſſen. Die großen Kämpfe des Jahres 1813 entriſſen B. ſeinen naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen. Er kehrte zu Ende des Jahres in ſeine Heimath zurück, half die Volksbewegung allenthalben anſchüren und leiten und trat in Verbindung mit

den Staatsmännern und Feldherrn Preußens, welche dieſer Sache ihre Thätigkeit widmeten. Im J. 1814 befand er ſich in Hamburg, wo er früher ſchon freundliche Aufnahme gefunden und Buchhändler Perthes *) ihn vorzugsweiſe gefeſſelt hatte. Die Rückkehr Napoleon's von Elba rief ihn wieder raſch an den Rhein, wo er dem Feldherrn Gneiſenau den Vorſchlag einer allgemeinen Volkserhebung des linken Rheinufers vorlegte, der durch den glücklichen Ausgang der Schlacht bei Waterloo nicht zur Ausführung kam. Nach dieſer Schlacht zog B. mit den ſiegreichen Verbündeten in Paris ein und bemühte ſich dort mit andern deutſchen Gelehrten für die Rückgabe geraubter deutſcher Kunſtſchätze. In Paris ſchrieb B. dann ſein erſtes politiſches Werk: „Wünſche und Hoffnungen eines Rheinländers.“ Das Buch, mit dem er ſeinem Vaterlande in jeder Richtung nützen wollte, das der allgemeinen Stimmung kräftige Worte lieh, erreichte ſeinen Zweck in ſo weit, als der König von Preußen **) daſſelbe günſtig aufnahm, als preuß. Staatsmänner, wie z. B. Schön, Merckel ***) und Andere, mit dem Schriftſteller in Verkehr traten, der durch dieſe Erfolge dann bewogen wurde, ſich von den Naturwiſſenſchaften ab, mehr den Einrichtungen des bürgerlichen Lebens zuzuwenden. In kurzer Zeit ließ B. demzu Folge eine Menge Flugſchriften erſcheinen, unter denen: „Ueber Volksverfaſſung und Provinzialverfaſſung;“ „das Miniſterium in Frankreich;“ „der Gerichtsſtand eines Zeitungsſchreibers;“ „Steuern und Zölle;“ „Handel und Gewerbe;“ „Preußens Geldhaushalt u. neues Steuerſyſtem;“ „das Kataſter;“ „die Staatsverwaltung des Fürſten Hardenberg,“ die erheblichſten waren; Schriften, welche alle in's Leben griffen, die Fragen des Tages erörterten und weiter ſpannen. Die in Weſtphalen erſcheinenden Zeitſchriften „Hermann“ und „der Sprecher“ zählten ihn eben auch zu ihren fleißigſten Mitarbeitern, indem er ſowohl geſellſchaftliche, als wiſſenſchaftliche Gegenſtände hier zur Verhandlung brachte. Wie ſehr die Schrift über die Verwaltung Hardenberg's gefiel, ſo mißfiel höheren Ortes ein Schriftchen über den König ſelbſt, den der Gelehrte übrigens wahrhaft liebte und ſchätzte. Seine rückſichtsloſe Sprache verwickelte ihn überhaupt in manche Fehden, durch die er auch manches Unangenehme zu erfahren und zu dulden hatte, wie unabhängig und frei er auch im Leben daſtand.

*) Deſſen Biogr. ſ. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 464.
**) — — — 18. — — — S. 647.
***) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 206.

Digitized by Google

Im Jahr 1822, als der Proceß Fonk's Aufſehen erregte, war B. einer Derjenigen, welche dieſe Sache am Eifrigſten erwogen, welcher, da der trierer Geſchwornenbank das Urtheil anheimgeſtellt ward, mit nach Trier reiſte, auch dort den Verhandlungen zu folgen. Er hatte ſich längſt zu Gunſten Fonk's entſchieden, auch ſeine Gründe in einem Schriftchen niedergelegt, welches nicht das geringſte der damals erſcheinenden war. Der freigeſprochene Fonk ſchenkte ihm dafür, als Zeichen der Erkenntlichkeit, einen ſilbernen Ehrenbecher, den B. wieder als Erinnerungsgabe ſeiner Heimathpfarre Schöler ſchenkte, wo er noch jetzt als Abendmahlskelch dient. Nach dieſer Zeit wandte ſich der Gelehrte wieder den mathematiſchen, den Naturwiſſenſchaften zu, durch welche er im J. 1824 beinahe ſein Leben eingebüßt hätte. Er machte gerade Verſuche über den Streukegel vereint abgeſchoſſener Kugeln. In dem Augenblicke, wo er nach einem Schuſſe vor die Scheibe trat, deſſen Erfolge zu betrachten, erfolgte aus Verſehen ein zweiter Schuß. Eine fünflöthige Kugel traf unglücklicher Weiſe den Beobachter und zerſchmetterte ihm den Hüftknochen. Er lag lebensgefährlich darnieder und ward, da ſeine Aerzte einen nothwendigen Aderlaß verſäumten, wenige Tage ſpäter durch einen Schlagfluß für Lebensdauer an Leib und Geiſte gelähmt. Wenn auch B. nach einigen Jahren nöthiger Ruhe wieder in wiſſenſchaftlichen Dingen zu prüfen und zu forſchen, in ſtaatsrechtlichen zu unterſuchen begann, ſo blieben doch alle Erfolge hinter ſeinen früheren zurück. Man ſieht, daß der alte Muth geblieben, daß aber die alte Urtheilskraft unter den leiblichen Leiden abgenommen hatte. Dennoch waren ſeine Bemühungen auch in dieſem Lebensabſchnitte nicht ohne Erfolg für das öffentliche Leben; beſonders erregten die von ihm 1832 herausgegebenen „Gemeindeausgaben der Stadt Düſſeldorf,“ in welcher er jetzt ſeinen veſten Wohnſitz aufgeſchlagen, großes Aufſehen. Zum Vergleiche veröffentlichte er ſpäter den Haushalt der Städte: Elberfeld, Koblenz, Aachen, Trier, Berlin und Paris, und trug durch dieſe Arbeit nicht wenig dazu bei, den Sinn für Oeffentlichkeit in allen Verwaltungszweigen anzuregen. Der König von Preußen verlieh, das Verdienſt des oft erprobten Mannes gebührend anerkennend, demſelben im folgenden Jahre 1833 den rothen Adlerorden. Von jetzt an beſchäftigte ſich B. wieder mit Naturwiſſenſchaften, baute ſich vor Düſſeldorf, im Dorfe Bilk, auf ſeinem Landgute eine Sternwarte, beobachtete Sternſchnuppen

Digitized by Google

und Kometen und gab in Folge dieſer Beobachtungen ſein größeres Werk „über d. Sternſchnuppen“ (Bonn, bei Weber 1834) heraus, ward in dieſer Arbeit auch von Humboldt, in deſſen Kosmos, rühmlich anerkannt. Im J. 1842 verlor er ſeine Gattin, ſeine getreue Lebensgefährtin, die, obgleich ſie ihm keine Kinder geſchenkt, doch immer ſeine innigſte Liebe bewahrt hatte. Er war ſehr von dem Verluſte ergriffen, konnte nur durch wiſſenſchaftliche Beſtrebungen ſich der Trauer, der Schwermuth entziehen. Mehere Abhandlungen politiſchen, naturhiſtoriſchen, ja theologiſchen Inhaltes arbeitete er nun nach und nach aus, war immer geſchäftig, die Lichter des Himmels oder den Fortſchritt der Eiſenbahnen auf der Erde zu beobachten, alle Beſtrebungen dafür aufzumuntern, deshalb kleine Ausflüge zu machen, oder ſeinen Garten daheim zu erweitern und zu verſchönern, den er nach dem Rathe eines Jugendgenoſſen, des Obſt- und Gartenfreundes Deycks, in Opladen baute. Im J. 1842 ſchrieb er noch ein Werkchen über die Rückzahlung der engliſchen Nationalſchuld, im Jahr 1845 eines über die Staatsverfaſſungen Deutſchlands, d. h. der deutſchen Bundesſtaaten, Werkchen, die doch, abgeſehen von manchem Gedankenblitze, zu ſehr die Spuren der Alterſchwäche, der ſich auflöſenden geiſtigen Kraft tragen, als daß ſie hätten Beifall finden können. Mit dem Jahr 1846 wurde B. hinfälliger, kränklicher. Die Bruſtwaſſerſucht untergrub ſeine Kräfte völlig; ihr erlag er endlich auch. Der Gelehrte ſtarb hellen Geiſtes, in chriſtlicher Ueberzeugung, nach ſeinen Worten, in der Hoffnung: die Sternenwelt, welche er aus dämmernder Ferne beobachtet, nun aus der Nähe in ihrem Glanze begreifen zu können. Vor Jahren ſchon hatte er ſeiner irdiſchen Hülle neben der Gruft ſeiner Gattin ein kleines Grabmal auf dem düſſeldorfer Kirchhofe erbauen laſſen, deſſen einfache Ueberſchrift „Benzenberg“ Zeuge ſeiner Eigenheit bleiben mag. Sein letzter Wille verkündete ſeine Liebe zu ſeiner Heimath, zu ſeiner Vaterſtadt, indem er ſein Vermögen größtentheils zu milden Zwecken für dieſelben verwandt, unter andern ſeine Bücherei, wie ſeine ſternkundlichen Geräthe dem düſſeldorfer Gymnaſium vermacht hat. B. war ein tüchtiger Menſch; er war Chriſt, mehr nach dem Sinne des erſten Chriſten, als nach dem Kirchenglauben ſeiner Zeit; war zu jeder Stunde bereit, ſeinem Nächſten zu helfen, ſowohl durch Spende aus ſeinem Vermögen, als durch Wort und Schrift, indem er keck und frei für ihn auftrat, die ſchriftliche Fehde mit

Digitized by Google

einer Rückſichtloſigkeit ausfocht, welche ihm oft den Anſchein eines Händelſuchers geben mochte. Einfachheit, Nüchternheit und Mäßigkeit übte er durch ſein ganzes Leben, wodurch er ſtets geſund, zu wiſſenſchaftlichen Arbeiten aufgelegt blieb, wodurch er zu den vielfachen Reiſen ſtets hinlänglich ausgerüſtet war, ohne dabei ſeine Vermögensumſtände zu zerrütten, wodurch er ſelbſt dann, als er durch die Verwundung, durch den Schlaganfall ſo ſchwer gelitten hatte, noch immer wieder zu einiger Tüchtigkeit, zu einigem wiſſenſchaftlichen Wirken gelangen konnte. Wir haben oben gezeigt, wie er in ſo vielen Fächern menſchlicher Erkenntniß bewandert war, wie er in manchen dieſer Felder Entdeckungen machte, welche die Wiſſenſchaft im Ganzen weiter brachten, wenn auch ſeine Werke ſpäter, als Vorarbeiten, in Vergeſſenheit gerathen ſollten. Was dieſe Werke betrifft, ſo fehlt ihnen der geregelte Vortrag, die kunſtfertige Einkleidung, die ſchönere Sprache der neueren Wiſſenſchaft, ſo hatte ihr Urheber ſich nur zu ſehr das vornehme Sichgehenlaſſen der älteren Gelehrten angeeignet. Beſonders die letzteren Werke grenzen, in ihrer ſchroffen Darſtellweiſe, in dem Hineinziehen von fremden Stoffen, wie des Ich's des Schreibers, an das Abentheuerliche. Wenn aber auch die Tagesblätter oft dieſe auffallende Schreibweiſe ſpottend nachäfften, den früher ſo derben Federhelden damit zu ſchlagen meinten, ſo gelang es doch den Angreifern nie, ihm ganz ſeine Wirkſamkeit auf das Volk zu rauben; im Gegentheile wurde B. um ſo volksthümlicher, wurden viele ſeiner Heiſcheſätze dadurch Stichworte, Loſung in den Kämpfen des Tages. So tönt noch ſein Spruch: „Zahlen entſcheiden!“ ſo ſein Ruf: „Alles muß öffentlich ſeyn!“ auf dem wiſſenſchaftlichen wie dem ſtaatsbürgerlichen Markte des Lebens, ſo waltet mit dieſen Loſungsworten der Geiſt der Oeffentlichkeit, der Freiheit in dem Volke, den er mit erwecken, mit aufnähren half, für den er jede Kraft, alles Leben mit Freuden in ſich aufbeſchwor. Seiner äußern Geſtalt nach hatte B. etwas Kräftiges, Derbes, das ſich ſelbſt noch in den letzten Lebensjahren, nach ſo ſchweren Leiden, nicht ganz verlor. Auch in ſeinen Geſichtszügen ſpiegelte ſich dieſe Derbheit mit Laune und Spott gepaart, ſpiegelte ſich der Scherz, den er neben dem tiefen Ernſte der Wiſſenſchaft zu würdigen und zu handhaben wußte. Wenn auch zu Zeiten ein neckiſcher, ein ausgelaſſener, war er immer ein gerngeſehener, ein fröhlicher Geſellſchafter, der jeden Kreis anzuregen und zu beleben wußte. Ein Mann, der mit

Digitized by Google

den Beſten und Hochſtehenden ſeiner Zeit in freundſchaftlichem Verkehre geſtanden, welcher gleich eifrig wiſſenſchaftlichen Forſchungen und bürgerlichem Fortſchritte oblag, welcher für Freiheit des Geiſtes und des Staatsbürgerthumes ſein Leben einſetzte, verdient eine allſeitige warme Anerkennung, das ſpäteſte, treueſte Andenken.

W. v. Waldbrühl.

99. Peter Joſeph Weckers,

Dr. der Philoſophie und Magiſter der freien Künſte, wirklicher Lehrer an der großherz. heſſiſchen Realſchule zu Mainz;

geb. den 26. Sept. 1796, geſt. den 8. Juni 1846 *).

W. wurde zu Mainz von wenig bemittelten Aeltern geboren. Seine Jugendbildung fiel in die verhängnißvolle Zeit, wo dem ſtrebſamen jungen Manne unter Napoleons kriegeriſcher Regierung ſich mancherlei Ausſichten darboten, in der Welt ſein Glück zu machen. Nachdem er die Realſchule ſeiner Vaterſtadt beſucht, auch für ſeine weitere Ausbildung Privatunterricht erhalten hatte, fand er im Jahr 1810 in dem Bureau eines franz. Sous-Inspecteur aux Revues eine Anſtellung, welcher im April 1812 ſeine Ernennung zum Secrétaire d'Etat-Major bei'm 11. Armeekorps folgte. In dieſer dienſtlichen Stellung verblieb er bis zum März 1813, wo er in derſelben Eigenſchaft erſt zur Diviſion Durutte und dann im Auguſt 1813 zum 13. Armeekorps verſetzt wurde. Nach dem pariſer Frieden, in Folge deſſen beſagtes Korps Hamburg räumte und nach Frankreich marſchirte, in die Heimath zurückgekehrt, ward ihm bei der preußiſchen Militäradminiſtration eine Anſtellung in der Eigenſchaft als Aſſiſtent eines Feldproviantamts zu Theil, welche Stelle er bis zum Jahre 1817 bekleidete, wo er eine neue Beſtimmung als Agent der Militärverpflegung zu Luxemburg erhielt. Nach Auflöſung dieſer Verwaltung, die im Jahre 1825 erfolgte, kehrte W. wieder in ſeine Vaterſtadt zurück, wo ſeine Kenntniß der franz. Sprache und der Unterricht, den er darin ertheilte, ihm hinreichende Gelegenheit darbot, ſich eine ehrenhafte Exiſtenz zu gründen und auch für die Zukunft zu ſichern. Der Werth ſeiner pädagogiſchen Wirkſamkeit als Privatlehrer erhielt die öffentliche Anerkennung durch ſeine Ernennung zum Lehrer der fran-

*) Scriba's Biographiſch-literäriſches Lexikon der Schriftſteller des Großh. Heſſen 2. Abth. S. 767 u. 768. — Didaskalia 1846 Nr. 181.

zöſiſchen Sprache an der ſtädtiſchen Realſchule zu Mainz (1832), bei welcher er ſchon im folgenden Jahre ſeinen Lehreifer und das uneigennützige Streben, der lernenden Jugend zu nützen, dadurch zu erkennen gab, daß er die dem Lehrplane der Schulen von Mainz bisher fremd geweſene engliſche Sprache in den Unterricht einführte und zwei Jahre unentgeldlich darin Unterweiſung ertheilte. Die ſtädtiſche Realſchule von Mainz ward im Jahre 1836 zum Range einer großherzoglichen Provinzialrealſchule erhoben, bei welchem Anlaß W. zum wirklichen Lehrer ernannt wurde. Leider entzog ihn ein allzufrüher Tod einer Lehranſtalt, zu deren Nutzen und Segen er noch viele Jahre hindurch hätte thätig ſeyn können. Daß er ein Mann von Befähigung und Thatkraft war, hat er bei mehr als einer Gelegenheit gezeigt, ſelbſt auf die Gefahr hin, ſich aus aufopfernder Hingebung für das allgemeine Beſte Unannehmlichkeiten und Feindſchaften zuzuziehen, wie es die durch ſeine beharrliche Thätigkeit im Jahre 1845 in Mainz gegründete Aktienbäckerei für die Unbemittelten genugſam dargethan hat. Wie viel Zeit, wie viel anſtrengende Arbeit hat er nicht dieſem gemeinnützigen Unternehmen gewidmet, welches ihn in dem Lichte eines guten Bürgers, eines wahren Menſchenfreundes erblicken läßt. — Im Jahre 1844 gründete er, auf die uneigennützigſte Weiſe, einer ſchuldlos verarmten Wittwe in Mainz ein Mädchenerziehungsinſtitut und ertheilte darin unentgeldlichen Unterricht. — Außer ſeinen Schulſtunden ertheilte W. Privatunterricht in der franzöſiſchen und engliſchen Sprache und unterrichtete mehere junge Engländer in der deutſchen Sprache. — Gegen das Ende ſeines Lebens bemerkte man bei W. eine bedeutende Veränderung. Sein ſonſt offenes und freundliches Benehmen wurde allmälig verſchloſſener; es zeigte ſich bei ihm ein offenbarer Hang zu düſterer Schwermuth, bis er unerwartet am 8. Juni 1846 durch einen Schnitt in den Hals ſeinem Leben und ſeiner vielſeitigen Thätigkeit ein Ziel ſetzte. Die durch die Aerzte, Medicinalrath Dr. Feiſt und Hofrath Dr. Leo in Mainz, vorgenommene Sektion ſeiner Leiche zeigte: „Verdickung der Schädelknochen, Ueberfüllung des Gehirns und ſeiner Häute mit Blut, Ausſchwitzung einer ſalzigen Flüſſigkeit auf der Spinnewebehaut des Gehirns, Waſſer in den Hirnventrikeln und in dem Rückenmarkkanal, Ablagerung von Fett auf dem Herzen, Waſſer im Herzbeutel, große Gallenſteine in der Gallenblaſe.“ Auf dieſen Befund ſtellten die Aerzte das Zeugniß aus, daß

Digitized by Google

W. die Entleibung in einem Anfalle von Geiſtesverwirrung verübt habe und ſonach unzurechnungsfähig geweſen ſey; auf welches Zeugniß hin der humane Biſchof zu Mainz — W. war katholiſcher Konfeſſion — die kirchliche Einſegnung und kirchliche Beerdigung verordnete. W. war kleiner gedrungener Natur, lebhaften Charakters, wohlwollend und gefällig gegen Andere, beſonders gegen Nothleidende. Manchem unbemittelten ſtrebſamen Jünglinge ging er mit Rath und That an die Hand und ſuchte deſſen Zukunft zu ſichern. Er verheirathete ſich im Jahre 1831 und zeugte in ſeiner glücklichen Ehe zwei Kinder: einen Sohn, der ihm in früher Kindheit verſtarb und eine Tochter, die er in einem Alter von 11 Jahren, nebſt ſeiner Wittwe hinterließ. Er war ein liebender Gatte und zärtlicher Vater. Die von W. herausgegebenen Unterrichtsbücher in der franzöſiſchen und engliſchen Sprache haben ſich in der Praxis als ſehr zweckmäßig bewährt und den anerkennenden Beifall von bekannten Pädagogen längſt erhalten. Bezüglich ſeiner franzöſiſchen Grammatik hat der großh. heſſ. Oberſchulrath an ſämmtliche großh. Realſchuldirektoren ein empfehlendes Reſkript erlaſſen. Nicht lange vor dem Tode von W. hatte ihm die philoſophiſche Fakultät zu Gießen, in Anerkennung ſeiner philologiſchen Leiſtungen, den akademiſchen Grad eines Doktors der Philoſophie ertheilt. — Schriften: Die Konjugation der franz. Zeitwörter, Mainz 1831. — Die 4 erſten Bücher von Fénelons Telemaque als Lehrbuch der franz. Sprache nach Hamiltons Grundſätzen. Ebd. 1831. 5. umgearbeitete und verbeſſerte Auflage, 1846. — Leçons françaises de litterature et de morale nebſt einem Wortregiſter und einer Erklärung der Synonymen. Ebd. 1834. 3. Auflage 1846. — Key to the german Language etc. Ebd. 1835. — Lehrbuch der engliſchen Sprache nach Hamiltons Grundſätzen. Ebd. 1836. — Grammatik der franz. Sprache. Ebd. 1838. — English lessons litterary and moral on the plan of the „leçons françaises de M. M. Nöel et de la Place,“ combinet with chambers history of the english language and litterature. Zum Gebrauch für Schulen mit Wortregiſter und Erklärungen der Synonymen verſehen. Ebd. 1840. — Lehrbuch der engl. Sprache nach hamiltonſchen Grundſätzen, enthaltend zwei Erzählungen von Miß Edgeworth, nebſt einer zwiſchenzeiligen Ausſprache nach Walkers Syſtem u. m. gram. Noten verſehen. Stuttgart 1842.

George Hebensperger.

Digitized by Google

* 100. Johann Ernſt Heinrich Schrey,

kgl. preuß. Juſtizrath zu Trolſen;

geb. d. 16. Mai 1779, geſt. d. 9. Juni 1846.

S.'s Vater, Auguſt Heinrich Schrey, war Juſtizamtmann zu Pirna im Königr. Sachſen und in ſolcher Lage, daß er ſeinen Kindern, deren er 2 Söhne und 2 Töchter hatte, durch einen Hauslehrer Erziehung und Vorunterricht zu einer weiteren Ausbildung geben laſſen konnte. Bei ſeinem Tode, im Jahre 1794, kam der Verewigte, als der ältere Knabe, in ſeinem funfzehnten Lebensjahre, mit guten Schulkenntniſſen und gründlicher Vorbildung ausgerüſtet, auf die ſogenannte Fürſtenſchule nach Meißen, wo er unter tüchtigen Lehrern ſich ſoweit vervollkommnete, daß er, mit einem ſehr guten Abgangszeugniß verſehen, im Jahre 1800 die Univerſität Leipzig beſuchen konnte. Während der 3 Jahre ſeines Aufenthalts daſelbſt, ſtudirte er mit allem Eifer Jurisprudenz und obgleich ſein Auskommen ſehr beſchränkt war und er nur durch Ertheilung von Unterricht ſeine Lage verbeſſern konnte, ſo war es für ihn Erholung, ſeine übrige Zeit den Wiſſenſchaften zu widmen und das ſchon mit Liebe auf der Schule angefange Studiren, beſonders der lateiniſchen Klaſſiker, fortzuſetzen. Nachdem er im Jahre 1804 ſein juriſtiſches Examen wohl beſtanden hatte, empfing er den Acceß in dem Amte Schlieben, weil ein Oheim von ihm dieſem als Juſtizamtmann vorſtand. Nach vier Jahren, 1808, wurde er als Aktuarius nach Rochlitz verſetzt. Hier verheirathete er ſich im Jahre 1810, mußte dieſen Ort jedoch ſchon 1814 wieder verlaſſen, da er die Stelle als erſter Aktuarius zu Dobrilugk erhielt. In der für das Königreich Sachſen ſo ſchmerzlichen Theilung fiel Dobrilugk an Preußen, wobei den Beamteten ihre Stellung geſichert und ihnen bei genanntem Amte ſogar die Wahl einer Anſtellung im Juſtiz- oder Verwaltungsfache überlaſſen wurde. Sein Eifer für das juriſtiſche Fach machte ihm die Wahl leicht. Nach Verlauf zweier Jahre wurde er Amtsverweſer und ſpäter, im Jahre 1824 Gerichtsamtmann. Nach Ablauf von 10 Jahren trat er, nach Veränderung des Gerichtsweſens, als Land- und Stadtrichter ein. Nach einer vierzigjährigen treuen und eifrigen Pflichterfüllung, wodurch er ſich die allgemeine Liebe und Achtung in ſeinem Wirkungskreiſe erworben hatte, konnte ſein ſtets ſchwächlicher Körper die ſich mehr und mehr häufende Arbeit nicht mehr allein ver-

ſehen. Da er zugleich den Wunſch hegte, die letzten Lebensjahre bei ſeiner, ihm von 4 Kindern einzig übrig gebliebenen Tochter mit Ruhe hinzubringen, kam er um Verſetzung in den Ruheſtand ein, die ihm zugleich in Anerkennung ſeiner Verdienſte mit Verleihung des Titels als Juſtizrath und der Erlaubniß, im Auslande wohnen zu dürfen, gewährt wurde. Doch nur noch kurze Zeit war ihm nach des Höchſten Willen vergönnt, ſich eines ſorgenloſen, heiteren Lebens zu erfreuen; denn ſchon nach Verlauf von 1½ Jahren ſtarb er an einer heftig eingetretenen Lungenentzündung nach einem kurzen Krankenlager von 2 Tagen. Selbſt im höheren Alter war ſein Geiſt friſch, wie in ſeiner Jugend; jeder Erheiterung zugethan, liebte er die Geſelligkeit ſehr, las mit vielem Intereſſe alle neu erſchienenen Sachen der Literatur und nahm häufig ſeine alten Klaſſiker, beſonders Cicero und Ovid's Metamorphoſen zur Hand, von welchen er erſtern faſt ganz in's Deutſche übertragen hat. Die ihm ſtets eigene Liebe zur Arbeit und Thätigkeit hat ihn bis zu ſeinem Ende nicht verlaſſen; denn obgleich nicht mehr im Amte, führte er eine ausgebreitete Korreſpondenz mit ſeinen vielen Freunden und Bekannten, die ihm die größte Achtung und Liebe zollten, ſo wie er überhaupt durch ſein Wirken, ſeine Gerechtigkeitsliebe, ſeine Freundlichkeit und Offenheit gegen Jedermann, ſich den Namen eines Ehrenmannes erworben hat, der ihm auch bei Allen, die ihn kannten, ein liebevolles Andenken ſichert.

* 101. Ernſt Friedrich Samuel Loge,

penſ. königl. Kreisjuſtizrath zu Landeshut;

geb. den 27. Juli 1779, geſt. den 10. Juni 1846.

Sein Vater, gebürtig aus Reichenbach in Niederſchleſien, war der Paſtor Johann Chriſtian Loge in Löwen, wo auch unſer L. geboren wurde; ſeine Mutter Renate geb. von Rumpaver, ſtammte aus einer ungariſchen Familie. Bis zu ſeinem vierzehnten Jahre blieb er im Hauſe ſeiner Aeltern, wo er eine ſorgſame Erziehung erhielt und körperlich geſund heranwuchs, mit einem tiefen, zartfühlenden Gemüth. Sein Vater, ein ſehr geachteter Mann, erwarb ſich durch Herausgabe meherer lehrreichen Schriften manche erfreuende Anerkennung. Leider ſtarb er mitten in ſeiner vollen Amtsthätigkeit 1793 plötzlich am Schlage auf eine ſehr erſchütternde Weiſe. Er reiſte nämlich nach Breslau, um daſelbſt ſeine beiden Söhne,

Digitized by Google

Ernſt und Karl, auf das Gymnaſium zu St. Eliſabeth zu bringen. Hier angekommen, geht er eben mit ihnen über den Kirchplatz, um ſie bei dem damaligen Direktor Scheibel examiniren zu laſſen, als er vom Schlage getroffen an ihrer Seite niederſinkt. Der kommende Morgen fand die beiden Knaben bei der Leiche des geliebten Vaters. Durch dies ſelten ſchreckliche Loos allgemeine Theilnahme erregend, fanden die Verwaiſten, die nebſt ihrer Mutter und 4 jüngeren Schweſtern von dem Vater ohne alle Geldmittel hinterlaſſen wurden, viel Unterſtützung. Unſer L. hatte vorzugsweiſe das Glück, in eins der angeſehenſten Kaufmannshäuſer in Breslau aufgenommen zu werden, wo er dem einzigen Sohne zum Geſellſchafter gegeben und ſelbſt wie Pflegeſohn in jeder Beziehung gehalten wurde. Auch andere Freunde fand er viel; er erhielt wöchentliche Tiſche und Eingang in viele der geachtetſten Familien. Durch die Güte ſeiner Pflegemutter, deren Sohn Jura ſtudirte, wurde es auch ihm möglich, zu ſtudiren; er wählte daſſelbe Fach, das aber, wie es ſich ſpäter ergab, ſeinem weichen, zartfühlenden Gemüth oft die unangenehmſten Eindrücke verurſachte und ihm deshalb oft verleidet wurde. Im Jahre 1798 ging er auf die Univerſität Halle, wo er 3 für ſeinen Geiſt und Gemüth ſehr genußreiche Jahre verlebte. Nachdem er auch einige Reiſen von da aus gemacht hatte, kam er 1801 nach Breslau zurück, um dort ſeine juriſtiſche Praxis zu beginnen und fand dort wieder Aufnahme im Hauſe ſeiner Pflegemutter und Wohlthäterin. Nach beſtandenen Prüfungen wurde er im Jahre 1805 als Bürgermeiſter nach Gottesberg berufen, wo er ſich 1806 mit der Tochter des daſigen Paſtor Minor verheirathete, die ihn 1808 mit einem Sohne, Auguſt, und 1811 mit einer Tochter, Emilie, ſpäter zu Hirſchberg verehlichten Kaufmann Scholtz, beſchenkte. Durch gewiſſenhafte Amtsführung erwarb er ſich viel Liebe und Dank und namentlich in den Kriegsjahren, wo er auch durch perſönliche Ueberreichung einer Bittſchrift an den feindlichen Machthaber und mündliche Schilderung der Bedrückungen, die ſeine Mitbürger zu erdulden hatten, ſehr namhafte Vortheile für dieſe gewann, die ihn für die dabei glücklich überſtandenen Gefahren hinlänglich belohnten. Er wurde ſpäter Stadtrichter zu Gottesberg und als ſolcher übernahm er in ſpäteren Kriegsjahren 1812—15 die intermiſtiſche Amtsverwaltung des landeshuter Stadtgerichts, was bei der Entfernung von 2 Meilen mit nicht geringer Anſtrengung verbunden war. Im Jahre 1816

Digitized by Google

wurde er dann in Landeshut als Stadtgerichtsdirektor gewählt, wo er als ſolcher und ſpäter auch als Juſtizrath des bolkenhain-landeshuter Kreiſes bis 1826 treu und faſt über ſeine Kräfte arbeitete. Bei gänzlicher Umgeſtaltung des landeshuter Gerichts und der Beifügung des grüſſauer Amtes, durch monatlange Leiden an einer Zahnfiſtel und andere körperlichen Beſchwerden zu fortgeſetzt ununterbrochener höchſter Anſtrengung unfähig, wurde er der Verantwortlichkeit als Direktor überhoben und blieb dann als erſter Aſſeſſor an demſelben Gericht, bis er 1842 als ſolcher und als Kreisjuſtizrath penſionirt wurde. Er hatte in ſeinem ſonſt ſehr glücklichen, wenn auch oft recht kummervollen häuslichen Leben durch den frühen Tod ſeiner geliebten Ehegattin 1827 und ſeines einzigen Sohnes Auguſt, Kandidat der Theologie, 1835 tiefen Schmerz erlebt. Mit großer Wärme und Eifer war er Mitglied der landeshuter Loge, deren Meiſter er wurde. Seine vielen ſchriftlichen Maurerarbeiten haben viel Anerkennung gefunden und er erfreute ſich als ſolcher einer beſondern Liebe und Verehrung. Nach ſeiner Penſionirung zog er nach Hirſchberg, nachdem er bei ſeinem Abgange von Landeshut viel Liebe und manches ihm wohlthuende Wort der Anerkennung ſeiner gewiſſenhaften Amtsführung empfangen, um in der Nähe ſeiner Tochter und des ihn hochverehrenden Schwiegerſohnes, im Kreiſe ſeiner geliebten Enkel den Reſt ſeiner Tage in gemüthlicher Ruhe zuzubringen. Noch in demſelben Sommer ging er in das Bad Grüben, um ſeine Geſundheit zu verbeſſern, doch ohne Erfolg; dagegen that ihm der in den beiden folgenden Jahren wiederholte Gebrauch des warmbrunner Bades außerordentlich gute Dienſte. Wenn auch beſonders Athem- und Verdauungsbeſchwerden ihm zurückblieben, ſo lebte er doch auf's Neue auf und mit ſeinem reinen für alles Schöne und Edle erglühenden Gemüth genoß er durch die dortige Natur und im Umgang ſeiner Kinder und Enkel, die er mit warmer Vaterliebe umſchloß, und ſeiner vielen Freunde, die ihm in treuer Liebe anhingen, wie er ihnen ſtets unwandelbare Treue bewahrte, ein ruhiges Leben, wie es ſo ganz nach ſeinem Wunſch war. Den Winter von 1845 zu 1846 beſchäftigte er ſich vorzugsweiſe mit Leſen geographiſcher und geognoſtiſcher Werke und ging damit um, ein kleines Werk über Höhenmeſſungen herauszugeben, ſich mit warmer Liebe und peinlicher Gewiſſenhaftigkeit der begonnenen Beſchäftigung hingebend. Doch bald erkrankte er an erhöhten gaſtriſchen Beſchwerden, die, wenn

Digitized by Google

auch ſich zur Beſſerung neigend, dennoch Anlage zur Bruſtwaſſerſucht zurückließen, und ſchon nach 10tägigem Krankſeyn machte ganz unerwartet ein Schlaganfall ſeinem Leben voll Liebe und chriſtlicher Milde und treuer Pflichterfüllung ein Ende.

102. Karl Ferdinand Friedrich v. Nagler,

kön. preuß. geh. Staatsminiſter und Generalpoſtmeiſter zu Berlin;

geb. im J. 1770, geſt. den 13. Juni 1846 *).

v. N. ſtammt aus einer Familie, die in meheren Verzweigungen zu dem höhern Beamtenſtande der fränkiſch-brandenburg'ſchen Fürſtenthümer gehörte. Sorgfältig vorgebildet, trat er in den Staatsdienſt des Markgrafen von Anſpach und Baireuth, und unter die jungen Eingeborenen, die Hardenberg's, des dirigirenden Miniſters, Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, gehörte auch v. N., der 1801 als Aſſeſſor bei'm erſten Senate der Kriegs- und Domainenkammer zu Anſpach ſtand, aber außerdem unmittelbar von Hardenberg beſchäftigt, deſſen Vertrauen gewann und nach Berlin gezogen wurde, als der Miniſter in das dortige Kabinetsminiſterium trat, mit Beibehaltung des fränkiſchen Departements, in welchem letztern ſich v. N. als Expedient ſo vortheilhaft auszeichnete, daß man auf ſeine Wirkſamkeit großes Gewicht legte. v. N. trat 1804, als Hardenberg die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten erhielt, in dieſe neue Miniſterialſphäre mit hinüber. Er gelangte zu der entſchiedenen Gunſt des Königs**), als der Hof nach Preußen flüchtete, dem ſich v. N. anſchloß. Mit dem tilſiter Frieden trat der Zeitpunkt ein, wo Napoleon's Ausſpruch den Miniſter Hardenberg aus dem Kabinete entfernte, was aber auf v. N. nicht nachtheilig wirkte, indem er ſich, ohne beſondere Anhänglichkeit an den Schöpfer ſeines Glückes kund zu geben, in ſeiner Stellung zu halten wußte; ja noch an Bedeutſamkeit gewann, als auch Stein***), welcher keine Vorliebe für v. N. hatte, aus dem Miniſterium ſchied und der Freiherr von Altenſtein†), v. N.'s Schwager, mit dem Grafen von Dohna††) die Leitung der von allen

*) Konverſ.-Lexikon der neueſten Zeit und Literatur. Bd. 3 S. 206 f. — Augsb. Allgem. Zeit. 1846 Nr. 171 und 172. — Berlin. Nachrichten 1846 Nr. 141. —

**) Deſſen Biogr. ſ. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

***) — — — 9. — — — S. 572.

†) — — — 18. — — — S. 592.

††) — — — 9. — — — S. 284.

Seiten bedrängten Staatsverwaltung übernahm. v. N. wurde nun dem Königspaare persönlich näher bekannt, als er in dessen Gefolge 1809 die Reise nach Petersburg mitmachte, indem er die Funktionen eines Vicegeneralpostmeisters versah. Noch ehe der König nach seiner Rückkehr von Petersburg sein Hoflager von Königsberg nach Berlin verlegte, ward v. N. zum geheimen Staatsrath ernannt. Als Hardenberg 1810 an die Spitze der preußischen Staatsverwaltung berufen wurde, schien seine vorige Vorliebe für v. N. erloschen zu seyn. v. N. hatte in den nächsten 10 Jahren keine bedeutende öffentliche Wirksamkeit, aber er benutzte diese Muße zu Kunststudien, mit welchen er Vervollständigung herrlicher Kunstsammlungen verband. Als sich 1821 der Generalpostmeister von Segebart zurückzog, wurde v. N. Präsident des Generalpostamtes, indem sich der Staatskanzler vorbehielt, dessen specieller Chef zu seyn; nach dem Tode Hardenberg's aber ward er im April 1823 zum Generalpostmeister ernannt, nachdem er durch seine Anordnungen bewiesen hatte, wie er dem preußischen Postwesen nach wohlerwogenem Plane eine bisher nicht gekannte Ausbildung zu geben beflissen sey. Dieses geschah durch neue Belebung der ganzen Maschine, durch Beschleunigung und Sicherstellung aller Postexpeditionen, durch Vereinfachung des Geschäftsganges, durch Berücksichtigung begründeter Wünsche des Publikums, durch Anstellung tüchtiger Beamten, für deren Gehaltsverbesserung in eben dem Maße mehr gesorgt ward, als ihre Geschäfte und ihre Verantwortlichkeit zunahmen, durch Vermehrung der Postkurse und deren genaues Ineinandergreifen, durch zweckmäßige und bequemere Einrichtung der Postwagen, durch Uebereinkünfte mit den Nachbarstaaten. Jede Verbesserung dieser Zweige der Postverwaltung fand in herkömmlichen Mißbräuchen große Schwierigkeiten, wozu noch mehre kamen, auf welche der Generalpostmeister nicht unmittelbar einwirken kann, z. B. auf die von den Provinzialbehörden häufig vernachlässigte Besserung der Heerstraßen und Postwege. Aber unsere Zeit ist in ihrem Fortschritte sehr rasch und läßt bald die Eifrigsten, wenn sie nicht überall ihr folgen, weit hinter sich zurück. v. N.'s Posteinrichtungen, die nur für die Kunststraßen berechnet gewesen, waren kaum in voller Wirksamkeit, als sie durch die Erfindung der Eisenbahnen obsolet erschienen. Der jugendlich energische Generalpostmeister war inzwischen ein Greis geworden und während er die Schöpfung der Chausseen dem Postdienst und dem

Digitized by Google

Staate ebenſo zinsbar, wie dem Publikum zuträglich zu machen verſtand, ließ er die Eiſenbahnen Anfangs gänzlich unbeachtet; ja er hintertrieb jede Kombination, durch welche dieſes Beförderungsmittel mit dem Poſtdienſt direkt in Verbindung geſetzt werden konnte und nur mit Widerſtreben bot er dann die Hand, dazu die nothwendigen Verträge mit den zu Privatunternehmungen gewordenen Eiſenbahnen einzugehen. Daß gegenwärtig die Leitung des Poſtweſens von ganz andern Grundſätzen ausgehen müſſe, als vor einem Vierteljahrhundert, dieſe Anerkennung iſt ihm ſchwer genug geworden und ſo hat er die unwiderſprechlichen großen Verdienſte um das Gemeinewohl, die er ſich durch die erſte Hälfte ſeiner Poſtverwaltung erworben, durch das, was in der zweiten Hälfte unterlaſſen wurde, etwas in den Schatten geſtellt. Gleichwohl wird ſein Name als der eines ſchöpferiſchen und zu ſeiner Zeit vielen andern muſterhaft vorangehenden Verwaltungsbeamteten mit großer Achtung genannt werden müſſen. Auch da war v. N. für dieſen Kreis ſeines Wirkens noch unermüdlich thätig, als er im J. 1823 durch die Gnade des Königs in den Adelſtand erhoben, ſchon im Jahre darauf zum Geſandten am Bundestage ernannt, und zugleich mit der Führung der Geſchäfte der Reſidentur bei der freien Stadt Frankfurt betraut wurde. Er blieb daſelbſt bis zum Jahre 1835, wurde, nach Berlin zurückgekehrt, im Jahr 1836 zum geheimen Staatsminiſter erhoben und fuhr auch als ſolcher fort, die ganze Kraft ſeines hochgebildeten Geiſtes und ſeiner reichen Erfahrung ſeinen großartigen und weitgreifenden Reformen des preußiſchen und deutſchen Poſtweſens zu widmen. Noch iſt eine Seite der geiſtigen Thätigkeit des Verewigten beſonders hervorzuheben. Er war auch ein erfahrener, vielſeitig gebildeter, eifriger Kunſtliebhaber und im eigentlichen Sinne des Worts ein Kunſtkenner. Freund der Kunſt ſeit ſeiner früheſten Zeit, hatte er die vorzüglichſten Sammlungen Deutſchland's und des Auslandes genau kennen gelernt und ſich mit ihren Schätzen vertraut gemacht. Mit allen Zweigen der bildenden Kunſt vertraut, benutzte er die Jahre ſeiner Muße, insbeſondere in den Jahren 1811 bis 1821, zu Reiſen im Vaterlande, in Holland und Frankreich, um eine Sammlung zuſammen zu bringen, wie ſie wohl ſelten ein deutſcher Kunſtfreund in ſeinem Beſitz geſehen hat. Sein herannahendes Alter und die Ungewißheit, ob nach ſeinem Ableben die von ihm geſammelten Schätze ungeſtört beiſammen bleiben würden, bewogen ihn,

dieſelben (mit Ausnahme der Gemälde) im Jahr 1835 dem preußiſchen Staate zum Ankaufe anzubieten und während die betreffenden Abtheilungen d. königl. Muſeen durch dieſe werthvolle und glückliche Erwerbung die ſeltenſten und ſchätzbarſten Bereicherungen erhielten, entſtand durch die Uebergabe der großen Kupferſtichſammlung des v. N., vereinigt mit der ſchon vorhandenen, die gegenwärtige, ausgeſuchte Kupferſtichſammlung des k. Muſeum. — Vor der Uebergabe an den Staat wurde ein jeder Kupferſtich, Holzſchnitt, Miniatur oder Buch mit dem Stempel des Beſitzers, v. N. verſehen, eine Bezeichnung, welche das Andenken an den Verſtorbenen ſo lange erhalten wird, als ſeine Sammlungen beſtehen werden. Auch die daſige kön. Bibliothek hat ſich ebenfalls nicht geringerer Vermehrungen an Handſchriften, Inkunabeln und ſeltenen Büchern im Fache der altdeutſchen und anderer Literaturen durch die v. Nagler'ſchen Sammlungen zu rühmen, als die ſogenannte Kunſtkammer durch die Erwerbung der in v. N.'s befindlich geweſenen Holz- und Elfenbeinarbeiten, der Email- und Glasmalereien, der Majoliken ꝛc. — Die Oelgemäldeſammlung, welche, als meiſtens Kabinetsſtücke und Bilder von zu kleinen Formaten enthaltend, von dem Geſammtankaufe ausgeſchloſſen blieb, bildete neben einer Sammlung von Stammbüchern und Liebhaberarbeiten, einer Autographen- und Medaillenſammlung und einer Anzahl intereſſanter und kunſtreicher Schmuckgegenſtände des 16. Jahrhunderts, in den letzten 10 Jahren des Lebens des Verſtorbenen eine Umgebung, welche ihm die Trennung von ſeinen langjährigen Erwerbungen weniger fühlbar machte. Für dieſe Richtungen war v. N. noch bis zu ſeinem Abſterben um Bereicherungen bemüht und mit ungeſchwächtem Intereſſe verfolgte er jede Spur, die ihm den Beſitz eines gewünſchten und ausgezeichneten Kunſtwerkes verſchaffen konnte. An Erfahrung reich und raſch im Entſchluß, wußte er immer den rechten Augenblick zu benutzen und Vieles zu erwerben, was bei zögerndem Handeln, wie ſo manches Andere, in das Ausland gewandert wäre!

* 103. Heinrich Schomburg,

Paſtor zu Brokum (Königreich Hannover);
geb. im J. 1805, geſt. d. 13. Juni 1846.

Er iſt der Sohn des Schullehrers Sch. in Fallersleben und daſelbſt geboren. Den erſten Unterricht empfing

er von ſeinem Vater und beſuchte ſpäter das Pädagogium des Waiſenhauſes zu Halle. Seine akademiſchen Studien abſolvirte er in Göttingen. Nach überſtandenem Examen war er mehere Jahre Hauslehrer bei verſchiedenen Familien, zuletzt bei dem Regierungsrathe Gruben in Grohnde. Von hier kam er als Kollaborator an das Progymnaſium zu Hameln und verheirathete ſich mit der Tochter des verſtorbenen Paſtor prim. Dr. theol. Matthaei. Später erhielt er die Stelle des Konrektors. Sch. war ein ſehr guter Lehrer und von ſeinen Schülern geachtet und geliebt. Vor etwa 9 Jahren kam er als Paſtor nach Brokum, in der Inſpektion Diepholz. Auch als Prediger kam er allen ſeinen Verpflichtungen gewiſſenhaft nach und erwarb ſich viele Verdienſte um die Gemeinde. Die Sache des Mäßigkeitsvereins lag ihm ſehr am Herzen und er ging als Deputirter zu der Verſammlung nach Hamburg. Auch durch Verleihung zweckmäßiger Volksſchriften ſuchte er auf die Gemeinde einzuwirken. Sch. war guter Kanzelredner und predigte ſehr populär, weshalb er gern gehört wurde. Er beſaß ſehr gute Kenntniſſe und war als Geſellſchafter ſtets angenehm. In ſeinen häuslichen Verhältniſſen lebte er ſehr glücklich. Er hat nichts drucken laſſen; nur in „Schläger's Beſchreibung des Geburtsfeſtes des Königs Wilhelm IV. von England und Hannover“ findet ſich von ihm ein kurzer „Abriß der hannover'ſchen Geſchichte.“ Sch. lag 26 Wochen krank und konnte während dieſer Zeit ſeine Dienſtgeſchäfte nicht verrichten. Ein ſchleichendes Nervenfieber raubte uns ihn in der Blüthe ſeiner Jahre. Seine Gattin betrauert mit 2 Töchtern ſeinen frühen Tod.

Dielingen. Dr. Arendt.

104. Dr. Ernſt Wilhelm Seidler,

Paſtor zu Haynsburg und Schkaudiß;

geb. den 16. März 1784, geſt. den 18. Juni 1846*).

Er war geboren zu Oſterfeld, wo ſein Vater Pfarrer war, erhielt eine gründliche wiſſenſchaftliche Vorbildung auf der gelehrten Schule zu Naumburg und ſtudirte dann in Leipzig und Wittenberg Theologie. Erſt 26 Jahre alt wurde er 1810 zum Subſtituten ſeines Vaters in Oſterfeld ernannt und nach deſſen Tode 1814 Paſtor daſelbſt. Schon 1816 wurde er zum Pfarramte von St. Stephan

*) Zeitzer Kreisblatt.

in Zeitz und 1819 zu dem von Haynsburg berufen, wozu er 1821 noch das von Schkauditz erhielt, als das ſelbſtſtändige Paſtorat daſelbſt aufgehoben wurde. Ausgeſtattet mit einem ſchönen dichteriſchen Talente, ein Verehrer und Pfleger der edeln Tonkunſt, ein warmer Freund der Natur, verlebte er, ein glücklicher Gatte und Familienvater, in dem reizend gelegenen Haynsburg 27 Jahre. Mit einem Herzen voll Liebe und Demuth hat er treu und ſegensreich 36 Jahre lang bei verſchiedenen Gemeinden als Prediger und Seelſorger gewirkt. Gewiß alle Glieder derſelben, ſo wie die Freunde, die ihn näher kannten, bewahren dem Verklärten mit der trauernden Familie ein dankbares Gedächtniß. Ein Schlagfluß endete ſein langes ſchweres Siechthum.

105. Ferdinand Zinnow,

Direkt. der dorotheenſtädter Schule zu Berlin;

geb. den 16. Nov. 1812, geſt. den 20. Juni 1846*).

In Berlin geboren, wo ſein Vater**) Hofrath und Archivarius bei der Hypothekenabtheilung des kön. Stadtgerichts war, erhielt er ſeine Schulbildung auf dem berlin'ſchen Gymnaſium zum grauen Kloſter, ſtudirte von 1830 bis 1833 Theologie auf den Univerſitäten Berlin und Halle und hielt ſich einige Zeit zu Lüdersdorf bei Granſee, als Gehülfe des dortigen Predigers auf, wo er auch ſeine nachmalige Ehegattin, Sophie Fraude, die Tochter eines Gutsbeſitzers, kennen lernte. Nach Berlin zurückgekehrt, erhielt er 1834 eine Anſtellung an der mit dem daſigen Seminar für Stadtſchulen verbundenen Seminarſchule und wurde zwei Jahre darauf, kaum 24 Jahre alt, von dem Magiſtrat der Stadt zum erſten Lehrer und einſtweiligen Dirigenten der neu begründeten höheren Stadtſchule in der Dorotheenſtadt berufen. Seine Wirkſamkeit entſprach den Erwartungen, die man von ihm hegte, ſo vollkommen, daß ihm nach etlichen Jahren die Leitung der Anſtalt definitiv übertragen und von Seiten des kön. Miniſterium der Titel eines Direktors beigelegt wurde. Nur zehn Jahre und einige Monate iſt es ihm vergönnt geweſen, in dem Kreiſe zu wirken, zu dem ihn das Vertrauen der Behörde berief und für den ihn ſeine perſönlichen Eigenſchaften, gediegene Kenntniſſe in den

*) Beilage zu den berlin. Nachrichten. 1846 Nr. 147.
**) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 19. Jahrg. des Nekr. S. 1333.

verſchiedenſten Fächern des menſchlichen Wiſſens, ein heller praktiſcher Verſtand, Gewandtheit und Umſicht in der Behandlung ſchwieriger Verhältniſſe, beſonders aber Wohlwollen gegen Alle, mit denen er in amtlicher Verbindung ſtand, in vorzüglichem Grade befähigten. Noch am 13. Juni war er heiter und fröhlich bei der Eröffnung des ſtädtiſchen Turnplatzes bei Moabit zugegen; am folgenden Tage begleitete er ſeine Ehegattin nach Lüdersdorf, wo dieſelbe einige Wochen bei ihrer Mutter zu verweilen gedachte. Unterwegs erkrankte er, und mußte ſeine Abſicht, am folgenden Tage zurückzukehren, auf Verlangen des Arztes aufgeben; ſeine Krankheit erwies ſich als ein gaſtriſches Nervenfieber und führte nach wenigen Tagen ſeinen Tod herbei. Seine ſterbliche Hülle wurde in Lüdersdorf zur Erde beſtattet; ſeine Kollegen, Schüler und zahlreichen Freunde, denen es nicht vergönnt war, ſeinem Leichenbegängniß beizuwohnen, haben es ſich nicht verſagen können, durch eine Todenfeier in dem Hörſaal der Anſtalt ihrer gemeinſamen Trauer um den Entſchlafenen einen Ausdruck zu geben. Die Feierlichkeit wurde durch den Choral: „Wie fleucht dahin der Menſchen Zeit“ eröffnet. Oberlehrer Köppen ſprach ſodann in wenigen aber treffenden Worten über des Verſtorbenen ſegensreiche Wirkſamkeit. Z.'s ſchriftſtelleriſche Thätigkeit zu würdigen, lag nicht in der Aufgabe des Redners; ſie konnte nur im Allgemeinen angedeutet und auf Z.'s Vorliebe für altdeutſche Literatur hingewieſen werden. Nachdem hierauf die Schüler unter der Leitung des Lehrers Hartung den Chor aus Schiller's Glocke: „Dem dunkeln Schooß der heiligen Erde ꝛc.“ ausgeführt hatten, hielt der Prediger Weitling, ehemaliger Lehrer der Anſtalt, ein kurzes Gebet; den Beſchluß machte der Choral: „Jeſus meine Zuverſicht.“ Die Verſammlung, der einige nahe Verwandte des Verſtorbenen, Abgeordnete des Schulkollegium, des Magiſtrats und der Schuldeputation, ſowie meherer daſiger Schulen beiwohnten, trennte ſich in ſichtbarer Rührung. Es hat uns nicht gelingen wollen, uns von ſeinen literariſchen Erzeugniſſen Kenntniß zu verſchaffen.

106. Johann Baptiſt Ludwig Ehrenreich, Graf Barth von Barthenheim,

Hofrath der vereinigten Hofkanzlei, k. k. Kämmerer und Ritter des Johanniterordens zu Wien;

geb. den 5. März 1784, geſt. den 22. Juni 1846 *).

Graf B., geboren zu Hagenau, gehörte einem alten öſterreich'ſchen Geſchlechte an und trat nach vollendeten Studien in den Staatsdienſt. Wir müſſen uns begnügen, ſein Bild mit wenigen Strichen hinzuwerfen. Wenn wir nach einem Ausdrucke ſuchen, der die ganze Tendenz ſeines Lebens, ſeine geiſtige Richtung, wie die ſeines Herzens, am Beſten bezeichnet, ſo müſſen wir Graf B. zu den Männern zählen, denen Humanität, in der ſchönſten und höchſten Bedeutung des Wortes, Ziel des Daſeyns geweſen. Ein edles, gefühlvolles Herz, ein unabläſſiges Beſtreben, der Menſchheit zu nützen, trieb den edlen Verſtorbenen, ſich jede Gelegenheit anzueignen, um ebenſo uneigennützig als anſpruchlos ſich dort den Spielraum ſeiner Thätigkeit, wo mancher Andere nur eine Laſt, keine Auszeichnung geſehen haben würde, zu ſuchen. So verſah er, außer ſeinen Amtsgeſchäften als Regierungsrath und ſpäter als Hofrath, die Stelle eines Präſidenten des Inſtituts der Wittwen und Waiſen herrſchaftlicher Beamteten, einer bekanntermaßen im öſterreich'ſchen Staate ſehr zahlreichen Genoſſenſchaft, war Oberleiter des Hilfsvereins für Sträflinge, Präſes der Konſiſtorien, Ausſchuß der Landſtände ꝛc. Was aber die letzten 8 Jahre ſeines Lebens vorzugsweiſe in Anſpruch nahm und ihm den Dank ſeiner Mitbürger über das Grab hinaus ſichert, war die Verbeſſerung des moraliſchen Zuſtandes der Sträflinge in den Zuchthäuſern der Hauptſtadt — ein Gegenſtand, der ſeiner philanthropiſchen Herzensrichtung, ſo wie ſeinen amtlichen Beziehungen als Referent der Strafhäuſer beſonders nahe lag. Hier entwickelte er die folgenreichſte Thätigkeit. Er arbeitete raſtlos für die Errichtung und Erbauung eines neuen Strafhauſes, an der Verbeſſerung des körperlichen wie des moraliſchen Zuſtandes der Unglücklichen; er rief den Hilfsverein für Sträflinge in's Leben, errichtete eine Beſſerungsanſtalt für verwahrloſte Kinder, korreſpondirte mit ähnlichen Anſtalten, z. B. in Mettray

*) Wiener Zeitung 1836, Nr. 174.

in Frankreich, ließ ſich alle Plane und Modelle kommen und opferte jeden freien Augenblick der Vervollſtändigung dieſer Plane und Schöpfungen. Der größte Beweis, wie allgemein die Anerkennung ſo ſeltener Verdienſte war und wie die Bewohner Wiens ſie zu ſchätzen wußten, war die ungeladene und ungerufene Menge, die dem Sarge des Dahingeſchiedenen in die Stephanskirche folgte. Nächſt ſeinem Chef, dem erſten Kanzler der vereinigten Hofkanzlei Frhrn. von Pillersdorf, ein Name, der nur genannt zu werden braucht, um eine Perſönlichkeit der hervorragendſten Art zu erwähnen, und den meiſten ſeiner frühern und ſpätern Kollegen, hochgeſtellter Perſonen vom Militär und Civil war es vor Allen die zugeſtrömte Menge der Bürger Wiens aller Konfeſſionen, welche die Hallen von St. Stephan füllten und ſo einem Manne den letzten Tribut der Dankbarkeit zollten, der ſein ganzes Leben zu ihrem Nutzen und Frommen verwendet hatte. Bei ſo vielen in's praktiſche Leben eingreifenden Geſchäften blieb dem raſtloſen Manne doch noch Zeit zu einer umfaſſenden literariſchen Thätigkeit. Er hinterläßt eine große Anzahl zunächſt für Oeſterreich ſpeciell beſtimmter Werke, juridiſchen, ſtatiſtiſchen, kameraliſchen Inhalts, die indeſſen auch für das Ausland von reichem Intereſſe ſeyn dürften. Daß der Verluſt eines ſolchen Mannes noch tiefer in ſeiner Familie gefühlt werden muß (Graf Barth lebte ſeit 1824 in glücklichſter Ehe mit Maria v. Löwenthal) braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Von ſeinen Schriften ſind uns bekannt geworden: Das polit. Verhältniß der verſchied. Gattungen von Obrigkeiten zum Bauernſtande im Erzherzogth. Oeſterr. unter der Ens. 4 Thle. Wien 1819. Hauptregiſter dazu. Ebd. 1822. — Allgem. öſterr. Gewerbs- und Handelsgeſetzkunde mit vorzügl. Rückſicht auf d. Erzherzogth. Oeſterr. 9 Bde. Ebd. 1819—1824. — Beitr. zur polit. Geſetzkunde im öſterr. Kaiſerſtaate. 3 Bde. Ebd. 1821.

107. Dr. Samuel Timotheus Thorer,

praktiſcher Arzt, Operateur und Geburtshelfer zu Görlitz;

geb. den 25. April 1795, geſt. den 25. Juni 1846*).

T. war zu Görlitz geboren. Sein Vater, Karl Heinrich, verheirathet mit Sophie Eleonore gebornen Schüßler, ein geachteter Bürger und Kürſchnermeiſter, war ſorgfältig

*) Nach einer beſonders gedruckten Denkſchrift.

Digitized by Google

bemüht, dem Sohne, der frühzeitig ein reiches Maaß geiſtiger Kräfte verrieth, eine gute Erziehung zu geben. Er vertraute ihn daher frühzeitig dem daſigen Gymnaſium an. Nachdem der wißbegierige Knabe ſämmtliche Klaſſen durchlaufen und zum kräftigen Jünglinge herangereift war, begab er ſich im Jahre 1815 auf die Univerſität Leipzig, um dem Studium der Medicin eifrig und fleißig obzuliegen. Ihm genügte jedoch nicht die Beſchäftigung mit der ſogenannten Brotwiſſenſchaft. Seine Neigung ſowohl, wie die treffliche klaſſiſche Vorbildung, welche er ſchon in ſeiner Vaterſtadt erhalten hatte, führten ihn in die geweihten Kreiſe einer allgemein-wiſſenſchaftlichen Bildung ein. Platner, Heinroth*), Wendt**), waren ſeine Lehrer in der Philoſophie, Bock***) und Roſenmüller in der Anatomie, Schwägrichen in der Botanik, Zoologie und Mineralogie. Bei Eſchenbach****) hörte er Chemie, bei Gilbert†) Phyſik, bei Platner Phyſiologie, bei Puchelt Pathologie, Pharmaceutik bei Eſchenbach, Pharmakologie bei Ludwig††), Therapie bei Haaſe†††), Chirurgie bei Kuhl††††), Geburtshilfe bei Jörg. Auch verſäumte er nicht, die ſo geiſtreichen und anziehenden Vorleſungen von Heinroth über die pſychiſchen Krankheiten zu benutzen und durch Platners elegante Vorträge die Grundſätze und Geſetze der medicina forensis ſich anzueignen. Die Theilnahme an einem Disputatorium unter Puchelts Vorſitz vollendete den Kreis der wiſſenſchaftlichen Uebungen, denen der junge Gelehrte ſich hingab mit allem Eifer, fern von Verbindungen, welche, obwohl in der Natur der Sache begründet, dennoch in ihrer damaligen und jetzigen Geſtaltung nur zu leicht den Geiſt der Jugend auf Abwege lenken und der Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften eine koſtbare und unerſetzliche Zeit rauben. Nachdem unſer T. in der beſchriebenen Weiſe ſich eine gründliche Kenntniß der Heilwiſſenſchaft nach dem Syſteme der Allöopathie erworben hatte, ohne die damals gerade in Leipzig auftauchende und ſich ausbildende homöopathiſche Theorie beſonders zu beachten und in den Kreis ſeiner Studien

*) Deſſen Biogr. ſ. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 935.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. S. 1261 u. i. 15. Jahrg. S. 26.
***) Deſſen Biogr. ſiehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 79.
****) — — — 9. — — — S. 956.
†) — — — 2. — — — S. 477.
††) — — — 1. — — — S. 818.
†††) — — — 15. — — — S. 760.
††††) — — — 18. — — — S. 898.

zu ziehen, begab er ſich, um ſeine praktiſche Ausbildung zu vollenden, zu Ende des Jahres 1817 nach Berlin. Dort benutzte er noch zu dieſem Zwecke unter der Leitung von Hufeland *), Horn und Siebold **) die beſtehenden trefflichen Anſtalten ein Jahr lang, beſtand dann das medicinisch-chirurgiſche Examen rühmlichſt am 12. Mai 1818 und erwarb ſich den 18. Sept. deſſelben Jahres den Doktorhut durch Vertheidigung ſeiner Diſſertation de abortu, worauf er im Sommer 1819 das Staatsexamen machte. Zurückgekehrt in ſeine Vaterſtadt ließ Dr. T. als praktiſcher Arzt, Operateur und Geburtshelfer ſich hier nieder und erwarb ſich bald eine nicht geringe Praxis ſowohl in der Stadt als in der Umgegend. Anfangs bediente er ſich nur der hergebrachten allöopathiſchen Methode. Allein bald wurde er aufmerkſam auf die glücklichen Kuren, welche der geſchätzte und geſuchte Wundarzt Schulze in Gruna auf homöopathiſchem Wege unläugbar erzielte. Er ſtudirte daher die Schriften von Hahnemann ***) und ſeinen Anhängern mit der ihm eigenthümlichen Beharrlichkeit, befreundete ſich mit dem ebengenannten erfahrenen Praktiker und wendete ſich ganz der homöopathiſchen Heilmethode zu, die er in ſeinem weitausgebreiteten Wirkungskreiſe mit Ueberzeugungstreue und Konſequenz ausübte. Bei den Kranken der Strafanſtalt, zu deren Arzte er von ihrer Begründung an durch die königl. Regierung zu Liegnitz ernannt worden war, wendete er jedoch die allöopathiſche Methode an. In ſeiner ausgedehnten Praxis war T. ſorgfältig, gewiſſenhaft, unermüdet und äußerſt theilnehmend. Oft ſah man ihn tief erſchüttert und tagelang traurig, wenn es ihm nicht gelungen war, einen ſeiner Patienten dem Tode zu entreißen. Bei jeder Gelegenheit legte er den Familien, welchen er zugleich Arzt und Freund war, ſein herzliches Mitgefühl dar. Er ſelbſt begründete eine glückliche Familie durch ſeine eheliche Verbindung mit Anna Karoline geb. Eichholz, welche ihn mit zwei noch lebenden Töchtern beſchenkte. Den Seinen war T. ein treuer, liebreicher und ſorgſamer Gatte und Vater, und ſeine Zeit zwiſchen dem Umgange mit ihnen und einigen wenigen Freunden, der Ausübung ſeiner Kunſt und der Beſchäftigung mit den Wiſſenſchafte getheilt. Im Jahre 1832 trat er mit meheren homöopathiſchen Aerzten in der

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 404.
**) — — — 6. — — — S. 572.
***) — — — 21. — — — — S. 613.

Oberlauſitz und in Schleſien, welche das betreffende Heilverfahren praktiſch geprüft und von deſſen naturgemäßer Richtigkeit ſich überzeugt hatten, in einen Verein zuſammen. Die Vereinsmitglieder verfolgten den offen ausgeſprochenen Zweck: im ernſten wiſſenſchaftlichen Streben ihre Erfahrungen zu ſammeln und mitzutheilen, die junge Kunſt nach Kräften zu fördern und zu beveſtigen, und für die leidende Menſchheit den Weg einer naturgeſetzlichen, ſichern und ſchonenden Behandlungsweiſe der Krankheiten zu vervollkommnen. Unſer Th. war der Vorſteher, der Mittelpunkt und die Seele des Vereins und gab unter dem Titel: „praktiſche Beiträge im Gebiete der Homöopathie“ ein verdienſtliches Werk heraus, welches die Erfahrungen und Anſichten mittheilt, welche von den Mitgliedern deſſelben gemacht und gewonnen wurden. Der erſte Band erſchien im J. 1834 bei Schumann in Leipzig und enthält zwei Originalabhandlungen des Herausgebers: über die intermittirenden Fieber und über die wiſſenſchaftliche Entwickelung der Arzneimittellehre. Im 2. Bande (1835 bei Schumann) gab er eine kritiſche Würdigung des ſogenannten iſopathiſchen Syſtems und die Fortſetzung ſeiner Abhandlung über die intermittirenden Fieber. Der dritte bei Köhler in Görlitz 1836 herausgegebene Band brachte von ihm ophthalmologiſche Mittheilungen, einen Aufſatz über das Latentſeyn der Krankheiten und Erfahrungen von homöopathiſchen Heilungen unter zwei Nummern. Der 4. Band, welcher 1839 wieder bei Schumann in Leipzig erſchien und auf dem Titel den Zuſatz „oder der ſpeciſiſchen Heilkunde“ führt, auch eine etwas veränderte Einrichtung erhalten hat, iſt reich mit intereſſanten Beiträgen von Th. ausgeſtattet. Wir finden darin außer den Abhandlungen: über die Oertlichkeit der Krankheiten nach Dr. Kretſchmar's Ideen in ſeinen Streitfragen aus dem Gebiete der Homöopathie, über die Maul- und Klauenſeuche im J. 1838, über die wandernde Roſe bei Kindern, eine Menge von geiſtreichen Mittheilungen aus dem Kreiſe ſeiner Erfahrungen und ſeiner Lektüre. Während ſo unſer Th. auf dem Felde ſeines Lebensberufs praktiſch und wiſſenſchaftlich unermüdet thätig war, ſchaute er ſich auch, wie es dem wahrhaft gebildeten Manne Bedürfniß iſt, in anderen Gebieten der Wiſſenſchaft um. Er hatte ſich bald nach ſeiner Rückkehr in die Vaterſtadt (am 20. Sept. 1820) dem Vereine von Männern angeſchloſſen, welcher unter dem Namen der oberlauſitz'ſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften berufen iſt, der Mittelpunkt des wiſſenſchaftlichen Lebens in jener Kei-

Digitized by Google

ner Provinz zu ſeyn. Im Geiſte dieſes Vereins widmete er auch dieſem, als lebendiges Mitglied, ſeine Thätigkeit, bereicherte das Archiv und die Sammlungen mit meheren ſchätzbaren, vorzüglich antiquariſchen Beiträgen und wurde nicht lange nach ſeinem Eintritte zum Mitgliede des die Verwaltung leitenden Ausſchuſſes erwählt. Als im J. 1833 der Landesälteſte des Markgrafthums Oberlauſitz, v. Oertzen, bisheriger Direktor dieſer Behörde, zum Präſidenten ernannt wurde, trat er in deſſen Stelle ein und behauptete ſie, durch jährlich erneuerte Wahl dazu berufen, bis in's Jahr 1841. Im Juli dieſes Jahres hatte den mit einem äußerſt kräftigen Körper Ausgerüſteten eine ſchwere Krankheit betroffen, welche er auf ſeinen Berufswegen durch eine zu ſchonungsloſe Ausſetzung und Anſtrengung deſſelben ſich zugezogen. Eine Anfangs von ihm wenig beachtete Lungenentzündung brachte ihn an den Rand des Grabes und brach ſeine Lebenskraft. Unter dieſen Verhältniſſen war es natürlich, daß die Wahl zum Direktor des Ausſchuſſes von ihm abgeleitet wurde und ſeinen Platz der jetzige königl. Vice-Oberceremonienmeiſter Freiherr v. Stillfried auf ein Jahr lang einnahm. Nachdem jedoch der Beſuch von Salzbrunn die geſunkenen Kräfte unſeres Th. einigermaaßen erſetzt hatte, berief ihn im Jahr 1842 das Vertrauen der Geſellſchaft wieder auf den Direktorialſitz, den er erſt am 27. Dec. 1843 aus freiem Antriebe verließ. Seine Wirkſamkeit in dieſem bedeutenden Zeitraume war für die Geſellſchaft d. W. W. eine überaus erfreuliche und erfolgreiche. Im freundlichen Einvernehmen mit dem Präſidenten und dem Sekretär war er ſtets bereit, die Zwecke derſelben zu fördern, die ihm vorgelegten Pläne auszuführen und überhaupt zu Allem die Hand zu bieten, was geeignet war, ihre Thätigkeit zu beleben, ihre Verbindungen zu erweitern und ihre Ehre zu wahren. Frei von wiſſenſchaftlicher Einſeitigkeit und Beſchränktheit leitete er die Geſchäfte der Geſellſchaft mit Unparteilichkeit, Freundlichkeit und mit ruhigem und umfaſſendem Ueberblick der vorliegenden Gegenſtände. So konnte es denn nicht fehlen, daß in der Zeit, wo er in den bei weitem meiſten Sitzungen des Ausſchuſſes den Vorſitz führte, die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ſich immer mehr und mehr hob und eine lebenvolle Thätigkeit zu entwickeln begann. Die Früchte derſelben zeigten ſich in zahlreichen, werthvollen, zum Theil im N. L. Magazin der gelehrten Welt mitgetheilten Preisſchriften und andern Abhandlungen, in einer gegen frühere Zeiten ſich auszeichnenden Bereicherung der Bibliothek, der

Urkunden- und anderer Sammlungen, in der Herausgabe einer neuen Folge der Scriptores rerum Lusaticarum, der Wiederaufnahme der topographiſchen Arbeiten und manchfachen Anregungen und Anfängen zur Bearbeitung der Geſchichte und Landeskunde der Provinz. — Tiefe Kränkungen, welche Th. in dieſem Zeitraum erfuhr, konnten auf ſeinen leidenden Körper nicht anders als nachtheilig einwirken. Dennoch hielt er aus, ſo lange es ging, ſo lange er mit geſchwächter Lebenskraft noch wirken konnte. Bald ſollte jedoch ſein Wirken auf Erden ganz aufhören. Immer ſchneller und ſchneller nahte ſich das Ende ſeiner irdiſchen Laufbahn. Er wußte es ſelbſt und ſprach mit Ruhe und Ergebung ſich darüber aus. Sein ganzes Weſen neigte ſich immer mehr dem Ziele der Vollendung zu, indem er ſich durch fleißige Beſchäftigung mit religiöſen und theologiſchen Schriften in der Sphäre der Zukunft unſeres Seyns einheimiſch zu machen ſuchte und in der That ſo einheimiſch ward, daß er in der letzten Zeit mit gar freudiger Erhebung von ſeinem Tode ſprach. Dieſer erfolgte am angegebenen Tage Abends nach 6 Uhr, und als ſeine entſeelte Hülle in der Morgenſtunde des 28. auf dem daſigen Nikolaikirchhofe beigeſetzt wurde, folgte ihr eine zahlreiche und tiefbewegte Trauerverſammlung. Ein frommes Gebet des Geiſtlichen gab der Scheideſtunde die chriſtliche Weihe.

Leopold Haupt,

Pastor ordin. in Görlitz.

* 108. Dr. phil. Johann Friedrich Beſſer,

großh. Profeſſor, Oberſchulrath und Director der Dom- und Bürgerſchule zu Güſtrow in Mecklenburg-Schwerin;

geb. d. 4. Dec. 1771, geſt. d. 27. Juni 1846.

In beſchränkten, wenn auch nicht ärmlichen Verhältniſſen von redlichen Aeltern ſtreng erzogen (ſein Vater war Domorganiſt zu Halberſtadt), empfing er ſeine erſte Bildung auf der Gelehrtenſchule ſeiner Vaterſtadt unter dem Rektor Fiſcher und widmete ſich dann zu Oſtern 1790 den theologiſchen und philologiſchen Studien auf der Univerſität Halle. Durch Fr. Aug. Wolf*) angeregt und in ſich die Beſtimmung zum Schulmann erkennend, ließ er ſich 1793 als Lehrer an dem Gymnaſium des halle'ſchen

*) Deſſen Biogr. ſ. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.

Waiſenhauſes anſtellen, und ward zugleich zweiter Aufſeher der verwaiſten Alumnen daſelbſt. Drei Jahre ſpäter bewarb er ſich, durch einen ehemaligen akademiſchen Freund veranlaßt, um die damals vakante vierte Lehrerſtelle der güſtrower Domſchule und erhielt ſie zu Oſtern 1796. Nach 9 Jahren ward er dritter Lehrer und bereits 5 Jahre ſpäter Rektor dieſer Anſtalt. Den Charakter eines Profeſſors erhielt er 1818, den eines Doktors der Philoſophie durch die philoſophiſche Fakultät zu Roſtock 1830. Michaelis 1840, bei Abzweigung der untern Klaſſen der Domſchule zu einer ſelbſtändigen Bürgerſchule, ward er zum Direktor beider Lehranſtalten, und bei Gelegenheit endlich ſeines 50jährigen Amtsjubiläum am 20. April 1843 zum Oberſchulrath ernannt. B. war ein ausgezeichneter Menſch. Die wahrhaft gediegene Einfachheit ſeines Weſens wies Zufälliges und Fremdartiges entſchieden von ſich zurück; Alles war an ihm veſt ausgebildet und zuſammengebildet. Eine ſeltene Kraft des Gemüthes bildete die Stütze dieſer Einfachheit; aber ſie war nicht, wie ſo häufig, mit einer gewiſſen Starrheit und Kälte gepaart. B., mit einem ſanguiniſch-choleriſchen Temperamente begabt, konnte leicht für alles Weſenhafte zur feurigſten Begeiſterung entflammt werden; kalt erſchien er nur gegen das Nichtige; Weichmüthigkeit und vollends die moderne Sentimentalthuerei war ihm ein Gräuel. Und dieſe Kraft des Gemüthes hat er überall bewährt, auch unter den mißlichſten Umſtänden. Er war ein vir tenax propositi, ohne doch je der bornirten Konſequenz, die ſich mit dem Namen der eiſernen brüſtet, zu verfallen, die an der Form veſthält, unbekümmert, ob darüber die Idee verrathen wird. Dabei eine durchaus edle Natur, ſo daß er in gewiſſem Betracht ein ſchlechter Menſchenkenner genannt werden konnte. Es iſt wahrhaft merkwürdig, wie dieſer erfahrungsreiche Mann, dem ein ſo ſcharfes Auge für die intellektuellen Vorzüge oder Gebrechen der Menſchen gegeben war, ſich ſo leicht über ihre ſittlichen Gebrechen irren konnte, — nicht in der Weiſe, daß er welche geſehen oder vorausgeſetzt, wo keine waren, ſondern daß er ſie nicht ſahe, wo ſie waren. Vollends aber Lug und Trug, Hinterliſt, Falſchheit, Heimtücke, kurz alle Fehler einer niedrigen Seele waren für ihn nicht viel mehr, als widrige Vorſtellungen; er vermochte es gewiſſermaaßen nicht zu faſſen, daß ſolche Dinge der Wirklichkeit angehörten. Nur die hochſittliche Natur B.'s läßt dieſe faſt kindliche Einfalt an ihm begreifen. Das Niedrige lag gleichſam jenſeits ſeines Bereiches, wie in unſicherer,

Digitized by Google

wüſter Ferne; darum wurde es ihm ſo ſchwer, es an Andern für möglich zu halten oder zu entdecken, darum einer gewiſſen Sorte von klugen Leuten ſo leicht, ihn zu täuſchen. Deſto beſſer erkannte er alle Tugenden einer männlich edeln Seele, denn er trug ſie ſelbſt in ſich; vor Allem eine unverbrüchliche Wahrhaftigkeit, die auch nicht einmal im Scherz die kleinſte Lüge über ſeine Lippen gehen ließ. — Als Lehrer gehörte er zu den wenigen von den vielen Berufenen, die da auserwählt ſind; denn in ihm vereinigten ſich die drei Hauptbedingungen der Lehrmeiſterſchaft: er hatte das Herz auf der rechten Stelle, lebendigen wiſſenſchaftlichen Sinn und ein noch lebendigeres Intereſſe für die Bildung der Jugend. Die Wiſſenſchaft war ihm nicht das höchſte der Güter, aber eins der höchſten Güter; er liebte ſie aufrichtig und lebte ihr mit aufrichtigem Eifer; darum vermochte er ihr auch treu zu bleiben bis an den Abend ſeines Lebens. B. ſtudirte auch noch in hohem Alter, ohne daß er dabei, wie ſo manche Greiſe, Schaden an ſeiner Seele genommen hätte. Er erfreuete ſich einer geiſtigen Konſtitution, die nicht minder veſt war, als ſeine ſittliche. Es gab Ueberzeugungen und Anſichtsweiſen, die ſich mit ſeinem geſammten Weſen identificirt hatten, und von denen er nicht mehr laſſen konnte; was denen nicht gemäß war, das wies er mit Entſchiedenheit von ſich. So behauptete er auch in ſeinen alten Tagen die ihm eigene Klarheit des Geiſtes, die Herrſchaft über ſein Wiſſen, die Fähigkeit, das Manchfaltige leicht zu überſehen und Werth und Bedeutung des Einzelnen in ſeinem Bezuge zum Ganzen zu erkennen. Zu ſeinem Lieblingsſtudium hatte er ſich die Geſchichte erkoren; darin war er Meiſter. Und doch könnte man zweifeln, ob ſein hiſtoriſches oder ſein Rednertalent das größere geweſen. Nur der Stumpfſinnige mochte dem eigenen Gedanken nachhängen, wo ſein Wort ertönte. Es war etwas Gewaltiges in ſeiner Beredtſamkeit; — die Sprache kräftig-voll und abgerundet, nie üppig, oft erhaben, immer treffend und edel; der Stoff inhaltsſchwer, kunſtvoll gruppirt, zuweilen mit geiſtreichem Eigenſinn nicht ausgebeutet — nur in ein Paar kühnen und mächtigen Zügen hingeworfen; — der Vortrag — Zeuge der innerſten Theilnahme, belebt, meiſterhaft. Aber das Herrlichſte an ſeiner Beredtſamkeit war doch nicht der gediegene Inhalt, die vollendete Form: — es war ihre Unmittelbarkeit. B. redete im eigentlichſten Sinne des Wortes nur aus ſich ſelbſt; ſeine Reden waren er ſelbſt, überall leuchtete die ehrenhafte Geſinnung, die tiefe Be-

Digitized by Google

geiſterung für alles Edle hervor, mochte er als Direktor oder als Lehrer oder als Bürger und Patriot reden — als Patriot; denn unter andern war B. auch ein deutſcher Mann: — wie hätte ihm auch der Kosmopolitismus gefallen mögen, dieß bleiche Kind der Mattherzigkeit! — Doch, um auf unſern Ausgangspunkt zurückzukommen, — wie ſehr auch B. die Wiſſenſchaften liebte, höher war doch ſeine Liebe zu ſeinem Berufe, die Jugend zu bilden; ſein Beruf war der heilige Altar, auf dem er die beſten Gaben ſeines Herzens und Geiſtes niederlegte. Wenige mögen einen ſolchen Einfluß auf die Jugend ausgeübt haben, als B.; Wenige haben aber auch ſo tiefe Blicke, wie er, in die Natur des jugendlichen Geiſtes gethan; Wenige vermögen ſo weiſe zu unterſcheiden, was dem Schüler zu wiſſen nothwendig, was entbehrlich iſt; Wenige mit ſo viel Selbſtverläugnung zurückzuhalten, was wohl ſehr gelehrt, aber für die Schüler nicht fruchtbar iſt; Wenige ſo die Fähigkeiten in der jugendlichen Seele zu ſtärken, das Urtheil zu ſchärfen, den Gedankenkreis zu erweitern, das Gefühl zu edeln und den Sinn für Ehrenhaftigkeit zu wecken und zu beleben. Ohne je vertraulich zu werden, wußte er den Weg in die Herzen ſeiner Schüler zu finden und damit die allein ſichere Baſis einer ſegensreichen Lehrwirkſamkeit. Daher auch die unbegrenzte Liebe und Verehrung ſeiner zahlreichen Schüler, daher die wohl beiſpielloſe Herzlichkeit, mit welcher am 20. April 1843 ſein Jubiläum gefeiert worden. Es iſt der Mühe werth, die Beſchreibung dieſes auch durch ſeinen Glanz merkwürdigen Feſtes zu leſen, die ſich, außer im ſchweriner Abendblatt, 1843. Nr. 1273 u. flgd. in Jahn's Jahrbüchern für Philol. und Pädagogik 1843. B. 38. Heft 4. S. 475 flgd. befindet. — Als Direktor hielt B. vor Allem Zucht und Ordnung aufrecht; war ſie einmal verletzt, ſo ſtrafte er unnachſichtig, da es noch Zeit war. Aber Niemand konnte weiter entfernt ſeyn von eigenſinniger Deſpotie, von grämlichem oder gar lächerlichem Pedantismus, von argwöhniſcher Straffeligkeit. Er war ſtrenge, aber auch gerecht und weiſe und von gutmüthiger Freundlichkeit und gönnte der Jugend ihre muntere Laune. — Der geheime Krebsſchaden ſo mancher Bildungsanſtalten, Uneinigkeit der Lehrer hat unter ſeinem Direktorat nie an ſeiner Schule genagt; denn er ſtand nicht blos an der Spitze, ſondern er war das Haupt der Kollegen; ſeiner überlegenen Geiſtes- und Willenskraft gelang es faſt überall, ſelbſt die widerſtrebenden Charaktere zu gewinnen, daß ſie wenigſtens als Lehrer

Digitized by Google

der Jugend alle denſelben Weg gingen. Andrerſeits ſchonte er doch wiederum die Individualität ſeiner Kollegen, wo es nur immer möglich war, und überließ, nicht aus Bequemlichkeit, ſondern aus weiſer Selbſtverläugnung Manches ihrem eignen Ermeſſen, wo er das Ganze nicht gefährdet ſah. Dafür gaben ſie ihm aber auch um ſo willigeres Gehör, wenn es ſich um weſentliche Beſtimmungen handelte, ſo daß er mit wenigen Worten erreichen konnte, wo vielleicht endloſe und überdieß ſeine Intention verkümmernde Verhandlungen nöthig geweſen wären, wenn er durch unſeliges Vielregieren und Vielregiſtriren ſeinen Einfluß abgeſtumpft hätte. — Noch müſſen wir hier erwähnen, was B. außerhalb der Berufspflicht gethan. Er hat für die Domſchule eine Privatwittwenkaſſe geſtiftet im J. 1819, die mit 38 Thlr. fundirt, ſchon 1833 einer Lehrerwittwe die Zinſen eines Kapitals von 920 Thlr. überweiſen konnte. Mit dieſer Stiftung hat er noch zwei andere verbunden, jedoch jede derſelben unter beſonderen Statuten: — die beſſer'ſche Stiftung vom J. 1833, wo eine große Zahl ſeiner ehemaligen Schüler ſeinen Geburtstag feierlich beging, und ihm unter anderen Ehrenzeichen eine Summe von 350 Thlr. überreichte mit der Beſtimmung, darüber zum Beſten der Schule zu verfügen; — und die beſſer'ſche Jubelſtiftung, deren Grundkapital, ebenfalls von ſeinen ehemaligen Schülern bei Gelegenheit ſeines Jubiläum zuſammengebracht, 1300 Thaler beträgt. Uebrigens darf in dieſem vaterländiſchen Werke nicht unerwähnt bleiben, daß der Magiſtrat zum Gedeihen dieſer Stiftungen weſentlich beigetragen hat durch Bewilligung hoher Zinſen. — Endlich iſt Beſſer auch der Gründer der Schulbibliothek, die bis zum Jahr 1804, wo er ihre Verwaltung übernahm, aus etwa 400 Bänden beſtand; gegenwärtig zählt ſie deren durch ſein unermüdliches Trachten und Streben über 14,000, trotz dem daß ihre Mittel nur geringe ſind. Sie iſt das Werk ſeiner tiefen Begeiſterung für die Literatur. — Gegen die Schriftſtellerei hatte B. eine gewiſſe Abneigung; er konnte ſich, trotz vielfacher Aufforderung, nicht einmal entſchließen, eine engſte Auswahl ſeiner Reden (es fanden ſich deren nach ſeinem Tode einige 70 vor) zu treffen. Nur einmal iſt er mit einer umfänglicheren Schrift hervorgetreten — einer Geſchichte der Vorderſtadt Güſtrow, daſelbſt gedruckt in 3 Heften. 1819 flgd. (399 S. gr. 8.). Leider iſt dieſe gründliche Arbeit unvollendet geblieben. Ausführlicher über das Leben und Wirken des ausgezeichneten Mannes habe

Digitized by Google

ich in einer kleinen Schrift: „Zum Andenken an Joh. Fr. Beſſer.“ Güſtrow, Opitz u. Komp. 1847. geſprochen, woraus Vorſtehendes einen zum großen Theil wörtlichen Auszug bildet.

H. A. C. Raspe.

109. Karoline Louiſe,
Prinzeſſin zu Schaumburg-Lippe;

geb. im J. ...., geſt. zu Rudolſtadt d. 1. Juli 1846 *).

Sie war eine Dame, durch ſeltene Eigenſchaften ausgezeichnet und von einem bewunderungswürdigen Streben beſeelt, der Menſchheit nützlich zu werden. Abgeſehen davon, daß ſie zur Förderung jeder guten Sache nach Kräften half, widmete ſie ihr Leben ſeit länger als 30 Jahren der Erziehung. Sie verwendete in dieſer Abſicht nicht allein ihr Vermögen, ſondern ſie folgte mit förderndem Aufmerkſamkeit der Ausbildung ihrer Schützlinge, und war ſelbſt thätig durch Lehre und Unterricht vom Morgen bis zum Abend. Hunderte hat ſie in das Leben geſendet mit der Mahnung: „Bleibet gut und machet euch nützlich“, und ihnen Allen hat ſie durch die Liebe und Dankbarkeit, die ſie zu erwecken, und durch die guten Eindrücke, die ſie dem Gemüthe einzuprägen verſtand, die Weihe für ein gutes und tüchtiges Streben gegeben. Sie war eine fürſtliche Frau von ächt deutſcher Sinnesart, und dieſen Sinn wollte ſie verbreiten. Die Nachricht von ihrem Tode geht nicht allein Bückeburg und Rudolſtadt an, wo ſie lebte und wirkte, ſie geht Deutſchland an, das ſeine edlen Frauen zu allen Zeiten geachtet hat, und an vielen Orten wird ſie die innige Theilnahme erweckt haben, die nur denen im Tode folgen kann, welche im Leben einen ſegensreichen Einfluß auf ihre Mitmenſchen ausübten und es verſtanden, ſich viele durch wahre Hochachtung zu verbinden.

---

*) Deutſche allgem. Zeitg. 1846. Nr. 201.

Digitized by Google

110. Wilhelm Auguſt Julius Albert,

königl. hannov. Oberbergrath, Dirigent des berghauptmannſchaftlichen Kollegium, Kommandeur des Guelphenordens 2. Klaſſe und Ritter des kaiſerl. ruſſ. St. Annenordens 2. Klaſſe, zu Klausthal;

geb. im J. 1785, geſt. den 4. Juli 1846*).

Wieder hat das Vaterland einen ausgezeichneten Arbeiter verloren und vorzüglich weint um ihn der Harz, welcher in ihm einen Vater zu verehren Urſache hatte. A. war zu Hannover geboren, wo ſein Vater Bürgermeiſter der Neuſtadt war, und gewann ſeine wiſſenſchaftliche Bildung auf dem Lyceum daſelbſt. Früh ging er nach Göttingen, wo er den juriſtiſchen Studien mit allem Eifer oblag. Aber vorzüglich zog ihn das Praktiſche an, und gleich nach dem Abgange von der Akademie, im J. 1806, widmete er ſich dem Bergweſen. Im J. 1807 wurde er zum Auditeur bei den oberharziſchen Bergämtern zu Klausthal und Zellerfeld ernannt. Im J. 1808 erfolgte ſeine Beförderung zum Bergſchreiberdienſte und noch in demſelben Jahre übernahm er das Amt eines Diviſionsſekretärs bei dem damaligen Berghauptmann der Harzdiviſion. Im J. 1814, kaum 27 Jahre alt, erhielt er die wichtige Stelle eines Zehntners zu Klausthal, wurde darauf am 1. April 1817 zum Bergrath, am 1. Okt. 1825 zum erſten Oberbergrath im berghauptmannſchaftlichen Kollegium und am 21. Mai 1840 zum Dirigenten dieſes Kollegium ernannt. Außerdem hat der Verſtorbene längere Zeit die dortige Münze adminiſtrirt, ſo daß er nach und nach zu ſeiner letzten höheren Dienſtſtellung gelangte. Frühzeitig in Verhältniſſe geſetzt, worin er bald das vollkommenſte Vertrauen gewann, wurde er ſchon als junger Mann in die wichtigſten Geſchäfte der Harzverwaltung unter zum Theil höchſt ſchwierigen Umſtänden eingeweiht. Er kann nicht würdiger geſchildert werden, als es die Anzeigen für den Harz thun. Es wird von ihm gerühmt: Durch wiſſenſchaftliche Ausbildung und hervorragendes praktiſches Talent gelang es ihm, durch höchſt wichtige Erfindungen und Verbeſſerungen, die ihm theils ſelbſt ausſchließlich angehörten, theils von ihm veranlaßt, befördert und vervollkommnet wurden, dem Bergwerksbetriebe unſchätzbare Dienſte zu leiſten. Er iſt dadurch nicht allein für den Harz unvergeßlich, ſondern er wird auch als Beförderer des Berg-

*) Hamb. Korreſpondent. 1846. Nr. 224. Beilage.

Digitized by Google

baues und als Wohlthäter der Bergleute, deren mühevoller Beruf durch ihn erleichtert worden, überall im Andenken fortleben, wo und ſo lange Bergbau getrieben wird. Uneigennützig, wie er war, zog er ſelbſt von ſeinen Erfindungen keinen Gewinn, ſie ohne Rückhalt der allgemeinen Benutzung überlaſſend. Nicht weniger hervorragend war ſein adminiſtratives Talent und mit allen Zweigen des Haushaltes, die er zum Theil im Laufe ſeiner Dienſtzeit ſpeciell zu leiten berufen war, innig vertraut, lag das große Ganze einer verwickelten Adminiſtration bis in's kleinſte Detail ihm ſtets klar vor Augen. Dieß gab ſeinem veſten Willen eine Sicherheit, die nicht verfehlen konnte, das allgemeine Vertrauen im hohen Grade zu ſteigern. Dabei war er ein einfacher, liebreicher Mann, der mit dem aufrichtigſten Wohlwollen, welches ſein ganzes Weſen ausſprach, die Liebe gewann, die er Andern widmete. Durch einen Scherz oder eine freundliche Aeußerung wußte er oft mehr anzuregen, als es durch ſtrenge Befehle hätte geſchehen können. Kein Widerſpruch verletzte ihn, wenn er überzeugt war, daß er aus guter Abſicht hervorging, und wo er dieſe Ueberzeugung faſſen konnte, entſchuldigte er gern kleine Schwächen. Sein Geiſt war an wiſſenſchaftliche Thätigkeit gewöhnt und ſein Gemüth erfreute ſich gern an edlen Gefühlen und guten Thaten. In ununterbrochener Sorge für das Beſte ſeiner Verwaltung fand er ſeine faſt einzige Erholung in den Genüſſen der Tonkunſt, die er ſelbſt in ausgezeichneter Art ausübte. Mit einem Worte: er gehörte dem nicht großen Kreiſe von Männern an, die ein berühmter Schriftſteller das Salz der Geſellſchaft nennt. Die letzte Feuersbrunſt, welche einen großen Theil von Klausthal in Aſche verwandelte, erſchöpfte ihn, der von Anfang bis zu Ende mit ungeheurer Thätigkeit ſie zu dämpfen ſtrebte, ſo ſehr, daß er ſeit der Zeit kränkelte, und daß ſein Uebel, dem keine menſchliche Hand Widerſtand leiſten konnte, ſo ſchnell zunahm. Er eilte von einem Brunnen aus der Ferne zurück, um, ſeinem Wunſche gemäß, in ſeiner lieben Stadt begraben zu werden. Seine feierliche Beerdigung am Abende des 7. Juli, kann als ein äußerer Beweis von der Verehrung und Liebe gelten, die ihm auch noch im Tode gewidmet wird, und die ſonſt verſchieden geſinnten Herzen vereinigen ſich in dem Gefühle: „Wir haben einen edeln Mann begraben,“ wozu gar manches Herz für ſich hinzudenkt: „und mir war er mehr.“ Ein Sohn erſter Ehe und eine Wittwe weinen dem Verklärten nach.

Digitized by Google

111. Johann Nep. Felix Hradeczky,

k. k. Rath, Bürgermeiſter der k. k. Provinzial-Hauptſtadt Laibach, Verordneter der landesfürſtlichen Städte bei der krain. ſtändiſchen Verordneten Stelle, Beiſitzer bei den Berathungen des k. k. illyr. Gubernium in Angelegenheiten des ſtabilen Katasters, Mitglied der Moraſt-Entſumpfungs-Lokalkommiſſion, Direktor und ſpäterhin Kurator des laibacher Sparkaſſe- und Protektor des bürgerl. Schützenvereins, Ehrenkurator der öſterr. allgemeinen Verſorgungsanſtalt für die Kommandite Laibach, Mitglied des beſtändigen Ausſchuſſes der k. k. Landwirthſchaftgeſellſchaft in Krain, des Muſealvereins in Laibach, des inneröſterr. hiſtoriſchen Vereins und des Vereins zur Beförderung und Unterſtützung der Induſtrie und Gewerbe in Inneröſterreich, dem Lande ob der Ens und Salzburg und korreſpondirendes Mitglied der k. k. Landwirthſchaftgeſellſchaften in Steyermark, Kärnten und Görz;

geb. in Laibach d. 30. Auguſt 1775, geſt. d. 6. Juli 1846 *).

Sein Vater Franz Xaver, aus Guttenberg in Böhmen gebürtig, war ein ſehr geachteter Staatsbeamter und ſtarb als jubil. k. k. Provinzial-Staatsbuchhaltungs-Rechnungsrath im Jahre 1814 zu Laibach, nachdem er nur 3 Monate weniger als 50 Jahre dem Staate gedient hatte. Er hinterließ 7 Kinder, ſtarb jedoch in der Beruhigung, alle ſeine Söhne bereits in Staatsdienſten verſorgt zu wiſſen. Nachdem Johann Nepomuk im Jahre 1792 in Gratz die philoſophiſchen Studien mit dem beſten Erfolge vollendet hatte, trat er in einem Alter von 17 Jahren am 27. September 1792 bei der k. k. Provinzial-Staatsbuchhaltung in Laibach als Praktikant in Staatsdienſte, verblieb bei dieſer Branche bis zum Jahre 1794, von wo er in die Dienſte der k. k. Staatsgüteradminiſtration übertrat und vorerſt als Praktikant an die Staatsherrſchaft Münkendorf überſetzt wurde, wo er zur beſondern Zufriedenheit ſeines Amtsvorſtehers ausgezeichnete Fähigkeiten im Domainenfache an den Tag legte und im Jahre 1795 als Amtsſchreiber auf die Staatsherrſchaft Pleterjach überſetzt wurde. Nachdem er als Amtsſchreiber in der Reihenfolge zu Pleterjach, Kaltenbrunn und Freudenthal gedient hatte, wurde er im Jahre 1800 zum Kontrollor der Staatsherrſchaft Münkendorf befördert. Im Jahre 1802 wurde ihm von der k. k. Staatsgüteradminiſtration die Interimalverwaltung der Studienfondsherrſchaft Kaltenbrunn und des mit ihr vereinigten Staats-

*) Nach einem in Laibach gedruckten Nekrolog vom Prof. Bleiweis.

Digitized by Google

gutes Thurn anvertraut. Wie ſehr er ſich an dieſem Poſten der Zufriedenheit ſeiner vorgeſetzten Behörden würdig erwies, geht aus dem Umſtande hervor, daß ihn nach einer dreijährigen Amtirung der damalige k. k. Staatsgüteradminiſtrator als den Tauglichſten erkannte, welcher den proviſoriſchen Verwalter der Herrſchaft Freudenthal zu ſubſtituiren im Stande wäre. In dieſer Periode, als auf allerhöchſten Befehl des Kaiſers Franz I.*) im Jahre 1803 die hiſtoriſche Gutsbeſchreibung der Studienfondsherrſchaft Kaltenbrunn angeordnet wurde, hat H. dieſes Operat übernommen und es ſo zweckmäßig und entſprechend zu Stande gebracht, daß Erzherzog Karl, mit höchſtem Handſchreiben vom 14. Februar 1803 ihm die gnädigſte Anerkennung zu Theil werden ließ. In derſelben Periode wurde ihm auch die Leitung der Unterſuchungskommiſſion über die in Salloch angekommenen Aerarialnaturalien anvertraut und H. wurde zum politiſchen Kommiſſär ernannt. Aeußerſt mühſam und mit unglaublich vielem Zeitaufwande war dieſes Geſchäft verbunden, in welchem er, laut Beweiſes der faſt täglich vorgelegten Protokolle, dem Aerar dergeſtalt erſprießliche Dienſte leiſtete, daß die vorgeſetzte Behörde ihn mit einem ehrenvollen Belobungsdekrete auszeichnete. Wie ſchon oben bemerkt, wurde auf den auszeichnenden Vorſchlag des k. k. Staatsgüteradminiſtrators im Jahre 1806 H. als prov. Verwalter nach Freudenthal überſetzt und er hat in dieſem ſchwierigen Poſten den an ihn geſtellten Erwartungen ganz beſonders entſprochen. Zur vollen Zufriedenheit ſeiner vorgeſetzten Behörden verwaltete er ſein neues Amt, wie es der Vortheil der Renten und die Wohlfahrt der vielen und ſo weit entfernten, in 2 Kreiſen an den entgegengeſetzten Gränzen des Landes zerſtreut wohnenden Unterthanen erforderte. Hier vermählte er ſich im Jahre 1807 mit Maria, gebornen Schweizer, Tochter des Salzverſilberers, Johann Nepomuk Schweitzer, zu Spital in Oberkärnten und begründete durch dieſe Wahl ſein ſchönſtes Lebensglück. Mit ganz beſonderer Umſicht bewirkte er im Jahre 1809 die Landwehrſtellung im Bezirke Freudenthal, ſo daß er vom Kreisamte Laibach die beifällige Anerkennung erhielt, nicht nur wegen der präciſeſten Ordnung in den betreffenden Konſkriptionsakten und wegen der ſtrengen Unparteilichkeit bei dieſer Amtshandlung, wobei er vorzüglich den weſentlichen Zweck der Agrikultur niemals aus

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

den Augen ließ, ſondern auch wegen des unbedingten Vertrauens, welches die Landwehrmänner auf ſeine Perſon ſetzten und wegen des Frohſinns, welcher über deſſen edles, menſchenfreundliches Benehmen: die Gemeinden zur Unterſtützung der hinterlaſſenen Familien der ausgerückten Wehrmänner bewogen zu haben, allgemein und enthuſiaſtiſch ſich äußerte. — Wie bereits hier, ſo hat er bis zu ſeinem letzten Athemzuge gehandelt als treuer, eifriger Staatsbeamteter, als wahrer Patriot, als ſeltener Menſchenfreund. H. hatte ſich ſein juridiſches Wiſſen nicht in der Schule geholt, ſondern durch ſein unermüdliches Privatſtudium machte er ſich bald das eigen, was er in der Schule nicht erhalten, und durch ſeine vieljährige Praxis in juridiſch-politiſchen Arbeiten hatte er ſich im Juſtizgeſchäfte ſo vollkommen ausgebildet, daß er die ihm bisher proviſoriſch anvertrauten Dienſtämter zur vollen Zufriedenheit ſeiner hohen und höchſten Vorgeſetzten verwaltete. Im Jahre 1809 wurde H. zum wirklichen Verwalter der Religionsfondsherrſchaft Michelſtetten befördert, welchen Poſten er jedoch wegen der in jener Zeit geſchehenen feindlichen Invaſion nicht antreten konnte. Während der franzöſiſchen Okkupation der Provinz Krain wurde er im Jahr 1810 als Receveur der Domainen und der vereinten Gebühren zu Unterloitſch, und am 13. Mai 1811 in gleicher Eigenſchaft für Laibach ernannt. Nach Verdrängung der franzöſiſchen Machthabung wurde H. in Anerkennung ſeines ehrenhaften Charakters und ſeiner treuen Anhänglichkeit an die rechtmäßige Regierung von dem damaligen Generalgouverneur, Freiherrn v. Lattermann*), am 10. November 1813 in das Domainenbureau berufen, wo er als Adjunkt bis zur prov. Organiſirung der Verwaltungsämter verwendet und ihm die Uebergabe aller Domainengefälle an die neu errichteten Verwaltungsämter des villacher Kreiſes in Kärnten anvertraut wurde. Im Jahr 1814 wurde ihm die Verwalter- und Bezirkskommiſſärſtelle an der k. k. Kameralherrſchaft Lack verliehen, welche er bis zum Jahr 1820 bekleidete. Ehevor wir einige nähere Details über dieſe ſeine neue Amtswirkſamkeit anführen, in welcher er für das Gemeindewohl ſo vielfache Verdienſte ſich erworben hat, müſſen wir erwähnen, daß ſeine Laufbahn jetzt bald eine andere Wendung bekommen hätte, wenn nicht der Kaiſer ſeinem Bittgeſuch allergnädigſt zu willfahren geruht hätte. H. wurde nämlich in

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 13. Jahrg. des Nekr. S. 1271.

Digitized by Google

Rückſicht ſeiner ausgezeichneten Fähigkeiten im Jahr 1816 von Sr. Majeſtät zum erſten Kreiskommiſſär für den, dem küſtenländiſchen Gubernialgebiete zugewieſenen, Kreis Karlſtadt ernannt; allein in Folge gegründeter Beſorgniſſe für das Leben ſeiner theuren, damals fortwährend kränklichen Gattin, die nach dem Zeugniſſe der Aerzte ein Opfer des dortigen Klima's geworden wäre, bat er um allerhöchſte Enthebung von dieſer neuen Beſtimmung, welche ihm auch bewilligt wurde. So blieb H. auf ſeinem Poſten und in ſeinem Vaterlande, dem er in der Folge in ſo vielen Beziehungen nützlich geworden iſt. Ueberblicken wir ſein Wirken in der Periode der Verwaltung der Staatsherrſchaft Lack, ſo gewahren wir der verdienſtlichen Leiſtungen ſo viele und ſo bedeutende, daß ihm, als in der Folge die Bürgermeiſterſtelle in Laibach erledigt wurde, dieſe mit Grund vorzugsweiſe zugedacht worden iſt. Während der bedrängnißvollen Epoche, als die Hungersnoth in Krain ihre Geißel ſchwang, war er als Bezirkskommiſſär in der Herrſchaft Lack eifrigſt bedacht, die Noth der Herrſchaftsunterthanen auf alle mögliche Weiſe zu lindern. Durch das ihm perſönlich geſchenkte Zutrauen wurde er im Jahr 1815 in den Stand geſetzt, ohne Leiſtung einer Bürgſchaft und bloß gegen eigne Haftung, von den damaligen Handlungshäuſern Rudolph, Valentin, Perko, Seunig, Jager und Hoinig in Laibach namhafte Quantitäten verſchiedener Getreidegattungen und zwar allein von den Handlungshäuſern Rudolph und Valentin nahe an 15000 fl. im Werthe, auf Borg zu erhalten, die er an die dürftigen Bezirksinſaſſen gegen ſeinerzeitige Vergütung vertheilte und welche in der darauf gefolgten ſegensreich ausgefallenen Ernte von den Betheilten ohne läſtige Maaßnahmen mit dem größten Danke berichtiget und ebenſo pünktlich an die genannten Handlungshäuſer abgeführt wurden. Wie er ſeinen Bezirksinſaſſen in dieſer unheilvollen Periode ein rettender Engel in der Noth war, ebenſo war er ihnen ein väterlicher Freund, als der bösartige Typhus in ſeinem Bezirke wüthete. Wie ein Vater für ſeine Kinder, war er für ſeine von der Seuche befallenen Bezirksinſaſſen beſorgt; da ſcheute er weder Anſtrengung, noch Anſteckung, ſondern ging ſelbſt, mit Hintanſetzung jeglicher Beſorgniß für ſein eigenes Leben, in die Wohnungen der dürftigen Kranken und brachte ihnen Troſt und Hilfe. Eine ſeiner vorzügſten Aufgaben war es auch, den Volksunterricht durch Errichtung der Landſchulen, die er ſtets als eines der we-

Digitized by Google

ſentlichſten Bedürfniſſe Krains anerkannte, zu befördern. Seinem Eifer und ſeiner thätigen Verwendung hat man vorzüglich die Errichtung der Normalſchule in Lack mit 3 Klaſſen und der Landſchulen in Eiſernen und Selzach zu verdanken, wobei die erforderlichen Fonds, theils durch Einführung des Gemeindezuſchlages, theils aus andern durch ſeine thätige Verwendung aufgefundenen Hilfsquellen ſichergeſtellt wurden und wofür ihm auch die öffentliche ehrende Anerkennung der daſigen Landesſtelle zu Theil geworden iſt. Ein gleiches Augenmerk verwendete er auf die Herſtellung der Kommunikationsmittel ſeines ausgedehnten Bezirkes durch Anlegung von Seitenſtraßen und durch Errichtung von Brücken. Er war es, der zuerſt, ſtatt der früher beſtandenen Robath zu den Bezirks- und Seitenſtraßen, deren Leiſtungen ohne bemerkbaren Erfolg waren, die Straßenſtrecken den konkurrirenden Grundbeſitzern nach Kurrentklaften zur Herſtellung und Konſervirung zutheilte, was mit dem beſten Erfolge nunmehr faſt allgemeine Nachahmung findet. Durch die Herſtellung dieſer Kommunikationsmittel wurde der Gewerkſchaft Eiſernen die Ausfuhr ihrer Erzeugniſſe weſentlich erleichtert und die nördlich gelegene Hauptgemeinde Zarz, die früher ganz iſolirt und bei hohem Waſſerſtande des Zeyerfluſſes unzugänglich war und ſelbſt bei günſtigem Wetter nur auf Steigwegen und durch mehrmaliges, oft gefährliches Ueberſchreiten des Fluſſes betreten werden konnte, wurde lediglich durch ſeine Veranſtaltungen leicht zugänglich gemacht. So fanden einerſeits durch Anlegung einer zum Theil in Felſen gehauenen Seitenſtraße über Eiſernen, Salilog und durch die Langau bis Zarz und andererſeits durch Herſtellung meherer Brücken die dortigen Inſaſſen einen bequemen Ausweg zum Abſatz der Eiſenerze, des Brenn-, Bau- und Zeugholzes und ſonſtiger Erzeugniſſe, die ſie früher nicht verwerthen konnten. — Ebenſo thätig bewies ſich H. in Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, in welcher Beziehung er ſich insbeſondere im Jahre 1816 durch die mit eigener Aufopferung getroffene Einleitung zur Einbringung der berüchtigten radmannsdorfer Räuber und wegen der mit Lebensgefahr bewirkten Habhaftmachung der Ruheſtörer eine äußerſt beifällige Anerkennung von Seite der hohen Landesſtelle erwarb, die ihm auch in den folgenden Jahren dafür zu Theil wurde, daß er mit muſterhafter Thätigkeit und kluger Einleitung die Reſerve- und Landwehrſtellung ſo ſchnell beendete. So hatte H. in ſeiner 6jährigen Wirkſamkeit

Digitized by Google

als Bezirkskommiſſär zu Lack durch ſeinen muſterhaften Dienſteifer und durch ſeine nach verſchiedenen Seiten hin gemeinnützig wirkende Thätigkeit die beifällige Anerkennung der vorgeſetzten Behörden, ſo wie durch ſein edles und menſchenfreundliches Benehmen die Liebe und das Vertrauen der Bezirksinſaſſen in ſo hohem Grade ſich erworben, daß er noch jetzt daſelbſt unvergeßlich iſt. H.'s Thätigkeit in der Amtsgeſtion, ſein unermüdlicher Eifer und eine ſelte Uneigennützigkeit, wo es galt, gemeinnützige Intereſſen zu fördern, wurden bald allgemein bekannt und als im Jahre 1820 durch die Beförderung des Dr. J. N. Rosmann zum Landrathe bei'm k. k. Stadt- und Landrechte in Laibach, die Bürgermeiſterſtelle bei dem politiſch-ökonomiſchen Magiſtrate zu Laibach erledigt wurde, wünſchte und erwartete man mit Sehnſucht ſeine Ernennung zum Vorſteher dieſer Gemeinde. Unter den vielen Wohlthaten und Segnungen, welche die milde Hand des verewigten Kaiſers Franz I. der Stadt Laibach angedeihen ließ, wird von den dankbaren Bewohnern Laibach's auch dieſe Ernennung H.'s zum Bürgermeiſter von Laibach genannt. Den 27. Juni 1820 legte H. als Bürgermeiſter des politiſch-ökonomiſchen Magiſtrates zu Laibach den Eid ab und begann dann ſeinen neuen Wirkungskreis, in welchem er durch 26 Jahre nach ſo vielen Seiten hin gewirkt und ſo Außerordentliches zum Wohle ſeiner Gemeinde und zum Beſten der ganzen Provinz geleiſtet hat, daß ſein Name fortan leben wird in der Geſchichte unſeres Vaterlandes. Es würde uns zu weit führen und wohl auch unmöglich ſeyn, alle Leiſtungen aufzuzählen, durch die ſich H. als Staatsbeamteter, als Vorſteher der Gemeinde, als Mitglied aller in Laibach beſtehenden gemeinnützigen Vereine und Anſtalten und als Menſchenfreund im wahren Sinne des Wortes einen Ehrenplatz in der Geſchichte ſeines Vaterlandes geſichert hat. Ihm war nichts zu unbedeutend und nichts zu ſchwer, wenn es ſeine Dienſtespflicht, wenn es das Wohl der Gemeinde, wenn es das Intereſſe des Vaterlandes erforderte. Wenn ihn nicht Geſchäfte außer Haus riefen, ſo fand man ihn von früh Morgens bis in die Nacht bei ſeinem Kanzleitiſche ſitzen, mitten in einem Wuſte von Akten arbeitend, oder den Parteien in allen Angelegenheiten mit der größten Bereitwilligkeit Rath ertheilen, Familienverhältniſſe ordnen, Troſt und Hilfe bringen. Wer ſich, in welcher Angelegenheit es immer ſeyn mochte, an ihn wandte, durfte überzeugt ſeyn, daß er ein offenes Ohr und theilnehmendes Herz finden werde und

Digitized by Google

kein Bittender ging von ihm, ohne wenigſtens einigen Troſt, ohne einen guten Rath oder ermunternden Zuſpruch erhalten zu haben. Mit einer Unverdroſſenheit, die ihres Gleichen kaum hat, widmete er ſeine eiſerne Thätigkeit den verſchiedenſten Geſchäften; auf alles Andere nahm er immerdar Rückſicht, nur auf ſeine Geſundheit nicht, die er ganz ſeinem Dienſte aufopferte. Mit H. begann eine neue Aera für die Stadt Laibach und eine Menge nützlicher Einrichtungen und Verſchönerungen wurden daſelbſt entweder durch ihn allein, oder durch ſeine einflußreiche Mitwirkung in's Leben gerufen. Er war eines der thätigſten Mitglieder der laibacher Armen- und Verſorgungsanſtalten, für die er wie ein liebevoller Vater ſorgte; das Armenverſorgungshaus iſt ſein Werk. Er war eines der eifrigſten Mitglieder bei der Errichtung der ſo viel Gutes wirkenden, ſo blühend fortſchreitenden Sparkaſſe in Krain, welche nach Wien die erſte in Oeſterreich war, und deren Kanzleidirektor und dann Kurator er bis zu ſeinem Tode geblieben. Seinem unverdroßnen Wirken hat man es zu verdanken, daß in Laibach das Pfandamt zu Stande kam, wodurch dem verderblichen Wucher ſo mächtig geſteuert wird. An ihm hatten die Bau-, Feuerlöſch- und Verſchönerungsanſtalten den thätigſten, unermüdlichſten Beförderer; denn offen und freudig bekennen es die Bürger von Laibach, daß ſie ihm größtentheils die glücklichſten Fortſchritte der Sicherheit gegen das Feuer zu verdanken haben, und daß mehere hundert baufällige Häuſer durch ſeine energiſche Intervenirung und durch ſeinen Rath zu wohlgebauten, feuerſicheren Gebäuden umgeſtaltet wurden. Zur Zeit des berühmten Monarchenkongreſſes in Laibach (im Jahre 1821) entwickelte H. ſeine umfaſſende Thätigkeit, unterſtützt durch die genaueſten Lokalkenntniſſe, auf eine Weiſe, daß dieſelbe von den hohen und allerhöchſten Gäſten nicht unbeachtet blieb. Kaum erhielt man die Kunde, daß der Kongreß in Laibach abgehalten werden ſollte, als er die Planirung des durch das Abtragen des vormaligen Kapuzinerkloſters gewonnenen freien Platzes mit ſolchem Ernſte betrieb, daß bis zur Ankunft des allerhöchſten Hofes beſagter Platz ſchon geebnet war und das geeignetſte Lokale zur Aufſtellung der zu jener Zeit durchmarſchirenden vielen Truppen darbot, welche an dieſem Platze vor den allerhöchſten Höfen in glanzvoller Begleitung und ſo oft die Revue paſſirten. Kaiſer Franz I. bezeichnete unter jenen Perſonen, welche ſich der allerhöchſten Zufriedenheit während des faſt 5monatlichen Aufenthaltes in

Digitized by Google

dieſer Provinzialhauptſtadt würdig erwieſen, auch den umſichtigen und vielſeitig thätigen Bürgermeiſter H. und in gleicher Anerkennung wurde ihm von dem Kaiſer Alexander von Rußland eine werthvolle goldene Tabatiere als beſondere Gunſtbezeigung zu Theil. Die viel beſuchte und beliebte Sternallee iſt im Jahre 1823 und 1824 durch ſeine Anregung und nicht ohne bedeutende Hinderniſſe entſtanden und der freundliche Spazierweg von Unterthurn nach dem lieblichen Roſenbach iſt ſein und v. Poſſanner's Werk. Unter ihm hat Laibach die herrliche Franzensbrücke erhalten, wo früher eine hölzerne Brücke mit unanſehnlichen Krambuden ſtand. Auch die Schuſterbrücke hat er von ähnlichen Buden geſäubert und dadurch einer künftigen Verſchönerung der Stadt vorgearbeitet, daß ſie nun die Löſung der Aufgabe zur ſoliden Herſtellung in einer gefälligen Form erwartet. Bei der Gründung des Landesmuſeum war ſeine Mitwirkung von der größten Bedeutung und wir können H.'s Verdienſte nicht beſſer würdigen, als wenn wir die Worte ſelbſt anführen, welche der Gründer dieſes vaterländiſchen Inſtituts, Franz Graf v. Hohenwart, bei der Jahresfeier der Eröffnung des Landesmuſeum am 4. Oktober 1832 geſprochen, alſo lautend: „Dem kaiſerl. Rathe, Verordneten und Bürgermeiſter, Johann Nep. Hradeczky, muß ich hier öffentlich meine Verpflichtung für ſeine unermüdete Thätigkeit, für ſeine Ausdauer und für ſeine freundſchaftliche Unterſtützung bekennen. Nur dieſen ſeltenen Eigenſchaften habe ich, hat das Muſeum ſeinen gegenwärtigen Standpunkt zu verdanken und nur durch dieſe Hilfe konnte es mir gelingen, dem gütigen und ehrenvollen Vertrauen zu entſprechen, welches die hochlöbliche ſtändiſch Verordnete Stelle und Se. Excellenz, ihr hochverehrter Herr Präſident, mir in der Uebertragung dieſes Geſchäfts zu ſchenken fanden.“ Als H. bei der Aufſtellung des definitiven Muſealkuratorium im Jahre 1833 ſeiner bisherigen Obliegenheit eines proviſoriſchen Kurators enthoben wurde, drückte die Verordnete Stelle durch ein eigenes Dankſchreiben ihm die beifällige Anerkennung aus für den patriotiſchen Eifer, mit dem er ſich dieſes Geſchäftes angenommen. H. wurde dann zum Ausſchußmitgliede dieſes Vereins gewählt, dem er bis ans Ende ſeines Lebens als ein eifriges Mitglied angehörte. Wie er einer der thätigſten Förderer jeder gemeinnützigen Anſtalt war, ſo hatte er auch die Entſtehung der von dem laibacher Handelsſtande im Jahre 1834 gegründeten Handelslehranſtalt mit allem Eifer unterſtützt,

Digitized by Google

mit gewohnter Bereitwilligkeit die Direktion dieſes Inſtitutes übernommen und für die Beveſtigung dieſer in ihren Erfolgen ſeit ihres 12jährigen Beſtehens ſo nützlich ſich erweiſenden Anſtalt Sorge getragen. Die bürgerliche Schießſtätte rettete H. durch den im Jahre 1844 neuerlich gegründeten Schützenverein von ihrem Untergange und bereicherte dadurch Laibach nicht nur um eine freundliche öffentliche Lokalität, ſondern gab auch dem Bürgerſtande einen Vergnügungsort, der eben ſo anſtändig, als beliebt iſt. Hier war es, wo die Bürger Laibach's ihrem vielverdienten Vorſteher am 29. Juni 1845 zur Feier ſeiner 25jährigen Wirkſamkeit als Vorſtand dieſer Stadtgemeinde, ein eben ſo herzliches, als glänzendes Feſt gaben, wobei ſie ihm als Denkmal ihrer Verehrung im Saale einen Denkſtein aus Marmor errichteten, einen prächtigen Pokal überreichten und ſein Portrait in einem koſtbaren Goldrahmen aufſtellten. Sichtbar ergriffen wohnte H. dieſem herzlichen Bürgerfeſte bei, und wer hätte es geglaubt, daß gerade dieſer Tag nach 12 Monden derjenige ſeyn werde, an welchem jene Krankheit den Anfang nahm, die ſein thatenreiches Leben ſo raſch dem Ende zuführte! — Als die unheilvolle aſiatiſche Brechruhr im Jahre 1831 auch nach Laibach gedrungen war, bewies ſich H. durch ſein aufopferndes und wahrhaft väterliches Benehmen in dieſer öffentlichen Bedrängniß wieder als den edelſten Menſchenfreund und zeigte dabei ſeine unbegränzte Hingebung für das Wohl der Stadtgemeinde neuerdings im ſchönſten Lichte. Die Provinzialſanitätskommiſſion ſelbſt gab ihm das ehrenvolle Zeugniß, daß bei der Errichtung der erforderlichen Spitalanſtalten, in der Ausfindigmachung der Unterſtützungsquellen für die bedürftigſten Armen, bei der Abſtellung der Bettelei in dieſer Periode, bei der Ausführung aller übrigen Sanitätsvorſchriften ſein unermüdliches, umſichtiges, veſtes und meiſt perſönliches Mitwirken vom größten und entſcheidendſten Belange geweſen ſey. Wenn wir im Vorſtehenden nur die wichtigſten Momente ſeines Wirkens herausgehoben, inſofern es vorzüglich dem Wohle der Stadtgemeinde gewidmet war, wollen wir nunmehr einiger Leiſtungen erwähnen, deren wohlthätige Reſultate ſich weiter erſtrecken. Bald nach dem Antritte der Bürgermeiſterſtelle, und zwar am 16. Oktober 1820, wurde H. am Landtage zum ſtädtiſchen Deputirten der krainiſch-ſtändiſchen Verordneten Stelle erwählt und von Sr. Majeſtät in demſelben Jahre in dieſem neuen Amte beſtätigt. Durch mehr denn 25 Jahre widmete H. dieſer Stelle ſeine

Digitized by Google

eifrigſte Thätigkeit und leiſtete ihr beſonders in den letzten Jahren in wichtigen Angelegenheiten vorzügliche Dienſte. In Anerkennung dieſer verdienſtlichen Leiſtungen verwilligte ihm der Kaiſer auf Antrag der ſtändiſch Verordneten Stelle, für die Dauer ſeiner Dienſtleiſtung als ſtändiſcher Verordneter eine Perſonalzulage von jährlichen 300 fl. aus dem krainiſch-ſtändiſchen Fonds. Auch die k. k. Landwirthſchaftgeſellſchaft in Krain hatte ihn bereits im Jahr 1821 zu ihrem Ausſchußmitgliede gewählt und an ihm ſtets den eifrigſten Verfechter ihrer gemeinnützigen Tendenzen gefunden. Die Geſchichte eines Vierteljahrhunderts dieſes vaterländiſchen Vereins knüpft ſich an ſeine Mitwirkung, und was in dieſer Periode Gemeinnütziges durch die Geſellſchaft geſchehen iſt, fand an ihm ſtets den thätigſten Förderer. Seine Leiſtungen um die Hebung und Beförderung der Obſt- und Maulbeerbaumzucht ſind allgemein bekannt und es bleibt ihm das unbeſtrittene Verdienſt, in Krain für die Emporbringung der Maulbeerbaumzucht das Meiſte geleiſtet zu haben. Tauſende und Tauſende von Maulbeerbäumen aus ſeiner Pflanzſchule in der frühern ſogenannten „Schottergrube“ wurden in und um Laibach und im ganzen Lande verpflanzt, die er entweder um einen ſehr unbedeutenden Betrag, den größten Theil aber, zur Hebung dieſes vor 100 Jahren in Krain ſo blühenden Kulturzweiges, unentgeltlich an Jene abließ, von welchen eine Beförderung dieſes Kulturzweiges zu hoffen war. Er hatte mit bedeutenden Koſten den wüſten Sandboden der beſagten Schottergrube, die er anfangs unentgeltlich zur Kultur überkam, im Jahr 1837 aber von den Herren Ständen in Pacht nahm, zu einer Pflanzſchule, anfänglich für Pyramidenpappeln und Roßkaſtanien, dann für Maulbeerbäume umgewandelt und wenn es ihm ſeine Geſchäfte erlaubten, ſah man ihn hier am liebſten verweilen und für die Pflege der jungen Saat ſeinem Gärtner Anordnungen ertheilen. Es war ſein beſcheidenes Tuskulum, beſtimmt, ihm zeitweiſe eine Stunde der Erholung zu geben von ſeinen vielen und ſchwierigen Arbeiten, andererſeits aber dem Vaterlande durch Züchtung großer Mengen von Maulbeerbäumen zu nützen. Aus dieſer Pflanzſchule gingen vordem auch viele Tauſende von Pyramidenpappeln hervor, die er unentgeltlich in und um Laibach zur Errichtung von Straßenalleen vertheilte. Die Bäume zu der ſchönen Pappelalle an der Wienerſtraße von Laibach bis zur Savebrücke, ſo wie zu jener an der Sonneggerſtraße, gingen lediglich

Digitized by Google

aus ſeinen Pflanzſchulen hervor. Groß ſind ſeine Verdienſte auch um die durch die gnädigſte Unterſtützung des Erzherzogs Johann, im Jahre 1843 ins Leben getretene geſellſchaftliche Zeitſchrift „Kmetijske in rokodélske Novice,“ deren Gemeinnützigkeit und Bedürfniß zur Belehrung des krain'ſchen Land- und Gewerbsmannes allgemein anerkannt iſt. Viele Aufſätze in derſelben, beſonders über Gemeindeweidenvertheilung, Obſtkultur und Volksſchulen ſind auf H.'s Anregung erſchienen, da er dieſe Zeitſchrift für das einzige Mittel erkannte, den krain'ſchen Landmann und niederen Gewerbsmann zum Fortſchritte in der Landwirthſchaft und Induſtrie anzuregen und ihn mit dem bekannt zu machen, was im Gebiete der Oekonomie und Induſtrie in andern Ländern Nützliches entdeckt und in Anwendung gebracht wird. Auch fremde Landwirthſchaftgeſellſchaften haben dieſes verdienſtvolle Streben unſeres H. beifällig anerkannt und ihn zu ihrem korreſpondirenden Mitgliede erwählt: ſo die Landwirthſchaftgeſellſchaften in Steyermark, Kärnten und Görz. Schon zur Zeit, als die erſte Einleitung zur Begründung einer beſondern Delegation für die Förderung des durch den Erzherzog Johann ins Leben gerufenen innerößterreich'ſchen Induſtrievereins in Krain getroffen wurde, nahm ſich H. dieſes Gegenſtandes mit einem ſolchen Eifer an, daß die hohe Vereinsdirektion ihn mit einem höchſt beifälligen Dankſchreiben auszeichnete. Dieſen Eifer für die Ehre dieſes Vereins bethätigte er bei Gelegenheit der erſten Induſtrieausſtellung in Klagenfurt, ganz beſonders aber bei der Induſtrieausſtellung in Laibach im Jahr 1844, wo er als Stellvertreter des Kommiſſionspräſes die größte Thätigkeit entwickelte. Als im Jahr 1844 der hiſtoriſche Provinzialverein für Krain ins Leben trat, ſchloß er ſich mit lebhaftem Intereſſe auch demſelben als wirkendes Mitglied an. — Trotz aller Geſchäftsüberladung übernahm H. im Jahr 1835 ſogar die Diſtriktskommiſſärſtelle der innerößterr. wechſelſeitigen Brandſchadenverſicherung und machte ſich um die Förderung dieſer ſegensreichen Anſtalt dergeſtalt verdient, daß ihm die Direktion ein Belobungsdekret zukommen ließ. Als im Jahr 1820 Kaiſer Franz I. die Reorganiſirung der dortländigen Provinzialkommiſſion für den ſtabilen Kataſter mit Erweiterung ihres bisherigen Wirkungskreiſes beſchloß, wurde H. zum Beiſitzer der am 1. November 1820 in Wirkſamkeit getreten neuen Steuerregulirungsprovinzialkommiſſion ernannt, im Jahr 1825 aber, als auf allerhöchſten Befehl die Ausarbeitung eines

Digitized by Google

neuen Acciſeſyſtems angeordnet wurde, als Mitglied der Provinzialacciſekommiſſion erwählt, bei welchem hochwichtigen Operate ſich H. ſo vorzügliche Verdienſte erwarb, daß ihm für ſeinen in dieſem Geſchäfte an den Tag gelegten Eifer und ſeine ausgezeichnete Verwendung der beſondere Dank der hohen Finanzverwaltung durch die hohe Landesſtelle bezeugt wurde. Die Krone aber ſetzte H. ſeinem gemeinnützigen Wirken durch das auf, was er für die Entſumpfung des laibacher Moraſtes und deſſen Kultivirung gethan! — Dieſes Rieſenwerk, durch welches faſt 3 Quadratmeilen verſumpften Moores trocken gelegt wurden, hat ſchon die Aufmerkſamkeit der Regierungen zweier Jahrhunderte beſchäftigt. Was früher unmöglich ſchien, vollendete die hohe Einſicht, beharrliche Kraft und wahrhaft kaiſerliche Muniſicenz des Kaiſers Franz I. und die vaterländiſche Geſchichte wird es den ſpäteſten Enkeln noch verkünden, welche Wohlthat durch die Kultur dieſes, Jahrtauſende unwirthbar gelegenen Bodens dem Lande Krain durch die kaiſerliche Huld zugewendet wurde. Wo früher nur Schilf und Moos wuchs, wird nunmehr ein durchſchnittliches jährliches Erträgniß im Werthe nahe an 66000 fl. erzielt; überdies fließt der Stadtkaſſe an Urbarialgaben und Veränderungsgebühren ſchon dermals eine jährliche Rente von mehr als 1500 fl. zu. In der Reihe derjenigen Männer, die bei dieſem großen Werke thätigſt mitwirkten, ſteht H. oben an. Er ſcheute weder Näſſe und Kälte, noch Hitze, wenn ſeine Gegenwart dabei erforderlich war; zu jeder Stunde und bei jeder Witterung war er am Moraſte zugegen und leitete und ordnete, mit freiwilliger Verzichtleiſtung auf alle Diäten, oft ganz durchnäßt, vor Kälte halb erſtarrt oder vor brennender Hitze erſchöpft, die Arbeiten. Durch ſeine Ermunterungen und raſtloſen Bemühungen trugen die Bürger Laibach's und andere dabei betheiligte Gemeinden aus eigenen Kräften außerordentlich Vieles zur Realiſirung des gemeinnützigen Unternehmens bei und erleichterten dem Staatsſchatze die Vollendung des großen Planes bedeutend. Man muß ſtaunen, wie es möglich war, eine ſo große Anzahl von Dörfern und Gemeinden, aus verſchiedenen Bezirken und aus drei Kreiſen, zu einem gemeinſamen Zwecke zu vereinigen und ſie ſo zu lenken, daß ſie ſich überall willig den Anordnungen der Entſumpfungskommiſſion fügten, trotz der Vorurtheile und vielſeitigen böswilligen Einflüſterungen, die, wie bei jedem großen Werke, ſo auch hier nicht fehlten. Ueber die Leiſtungen unſeres H. in dieſem für

Krain ſo ſegenreichen Unternehmen laſſen wir den rühmlichſt bekannten Geſchichtſchreiber der Entſumpfung des laibacher Moraſtes, Herrn Franz Grafen v. Hohenwart, ſelbſt ſprechen: „Der Herr Bürgermeiſter Johann Nep. Hradeczky" — heißt es in dem intereſſanten Werke — „iſt als Derjenige zu betrachten, der das Meiſte zur Realiſirung der Entſumpfung beigetragen hat; denn ſeine Bemühungen, ſeine Verwendungen für dieſes Werk begannen in einem Zeitpunkte, wo es noch nicht wahrſcheinlich war, daß der Staatsſchatz dieſes Unternehmen unterſtützen werde, da der gnädigſte Kaiſer Franz noch keine individuelle Kenntniß vom Moraſte hatte. Die diesfalls durch Herrn H. in der Stadtgemeinde aufgenommenen Protokolle ſind Zeugen ſeines raſtloſen Eifers und der Thätigkeit, die Gemüther für die Entſumpfungsarbeiten geneigt zu machen und die große Bereitwilligkeit der Bürgerſchaft, ihren Vorſteher zu unterſtützen, iſt ein bemerkenswerther Zug in dem Charakter der laibacher Bürgerſchaft. Wer die Unverdroſſenheit des genannten Herrn Bürgermeiſters und die vielen Beſchäftigungen kennt, die von allen Seiten auf ihn einſtürmen; wer erwägt, daß er, als Verordneter der landesfürſtlichen Städte, auch bei den Landesberathungen einſchreitet; wer da weiß, daß er bereits zum vierten Male als Ausſchuß der k. k. Landwirthſchaftgeſellſchaft gewählt worden, wo er ebenfalls Beſchäftigung genug hat; wer die verſchiedenen hier beſtehenden Wohlthätigkeitsanſtalten kennt, welche ſeit dem ſegenreichen Wirken Sr. Excellenz, des Herrn Landesgouverneurs, in Krain entſtanden ſind und welche H. alle mitleitet; wer den ausgedehnten Wirkungskreis eines Bürgermeiſters in Laibach kennt, muß bewundern, wie der Mann auch noch den Sonntag jeder Woche aufopfern und ſeit 1826 unverdroſſen den Arbeiten der Lokalentſumpfungskommiſſion ſich von ganzer Seele widmen wollte und konnte; daher ihn alle redlichen Bewohner hochſchätzen und lieben. Selbſt der gute, höchſtſelige Kaiſer hat ihn bei allen Beſuchen des Moraſtes durch Fragen und Geſpräche und im letzten Regierungsjahre durch huldvolle Belobung ausgezeichnet. Erwägt man ferner, daß bei dieſem großen Werke nicht ein Rechtsſtreit entſtand, daß zwiſchen Gutsbeſitzern und Bauern alle Streitfragen auf dem kürzeſten, dem gütlichen Wege vor der Lokalentſumpfungskommiſſion am nämlichen Tage, als ſie entſtanden, beigelegt wurden, daß Gutsbeſitzer und Bauern, ſtatt zu opponiren, nur wechſelweiſe ſich beeilten, den Abſichten der Regierung zu

entſprechen: ſo erhöht ſich das Verdienſt der Lokalkommiſſion und ſteigert die allgemeine Achtung für dieſelbe; ſo wie dies andererſeits auch ein redender Beweis des guten Geiſtes und der Einſichten der Krainer iſt. Die Straße von Laibach nach Sonnegg über den Moorgrund iſt ebenfalls H.'s Werk. Als Se. Majeſtät, der höchſtſelige Kaiſer Franz, auf dem Punkte, wo jetzt die Dankbarkeitsſäule, von den Bürgern Laibach's errichtet, ſteht, verweilten und den Plan des Moraſtes vor ſich liegen hatten, ſahen Allerhöchſtdieſelben das am Fuße des Gebirges liegende Brunndorf vor ſich und ſagten ſcherzweiſe zum Bürgermeiſter H. gewendet: „Es wäre wahrlich ſchön, wenn man von hier in gerader Richtung bis zum Dorfe fahren könnte;“ — worauf H., begeiſtert von der Anweſenheit des ſo huldvoll ſich herablaſſenden Monarchen, ſchnell antwortete: „Alles iſt möglich, wenn man nur will; auch dieſe Straße ſoll nicht unmöglich ſeyn!“ Von dieſem Augenblicke an hatte H. keine Ruhe mehr; ſeine Gedanken waren nur mit der Realiſirung dieſer, vom gnädigſten Kaiſer bloß im Scherze hingeworfenen Idee beſchäftiget. Daß die Lachluſt ſo Vieler dadurch rege gemacht wurde, daß ſich der bitterſte Spott über dieſe an das Unmögliche gränzende, romanenhafte Ausführung ergoß, wird Niemand bezweifeln, der die Ortslage kennt. Dennoch überredete der Herr Bürgermeiſter die Lokalkommiſſion, ſich der genauen Terrainsunterſuchung zu unterziehen. Mit langen Stangen bewaffnet, nicht ferne die Schiffleute mit Rudern, um die Sinkenden herauszuheben, wurde drei- oder viermal dieſe Unterſuchung vorgenommen, viele Vorſchläge gemacht, alle verworfen, wieder neue entworfen und das Terrain abermal beſichtiget. Endlich willigte die Kommiſſion, nicht aus Ueberzeugung, ſondern im Verſuchswege, aus Gefälligkeit für einen um den Moorgrund ſo hochverdienten Mann, als H. es war, in die Anlegung eines Weges, der bei dem gruber'ſchen Kanal beginnen und in gerader Richtung nach dem intendirten Punkte der zu errichtenden Brücke geführt werden ſollte. Die Lokalkommiſſion genoß ſchon das Zutrauen der Moraſtbeſitzer; bald waren alle einſtimmig und im Herbſte 1827 war nicht nur die Straße ausgeſteckt, ſondern eine große Zahl grüner Weidefaſchinen eingeſenkt. Die Arbeit verſprach den beſten Erfolg und wurde von allen Seiten mit Eifer angegriffen. Indeſſen belehrte der unermüdete Herr Bürgermeiſter, unterſtützt von dem Bezirkskommiſſär Fajenz, die Inſaſſen des Bezirkes Sonnegg, welcher Vortheil für ſie

Digitized by Google

entſtehen müßte, wenn ſie auch ihrerſeits eine Straße anlegten, die ſie in 1¼ Stunde zur Stadt bringen würde, während ſie jetzt 3—3½ Stunden über den „Geweihten Brunn" dazu bedürften. Alle ſahen die Wahrheit ein, wurden aber von der Ueberzeugung zurückgeſchreckt, daß die tiefſten Stellen des Moraſtes nimmermehr konſolidirt werden könnten. Als ſie jedoch ſahen, daß der Bach Preproska, welchen nie ein Menſch überſchritten hatte, durch einen Faſchinendamm überſchreitbar gemacht worden, als man ihnen die Errichtung einer Brücke über die Bäche Losca und Isca zuſicherte, verſprachen ſie ihre Mitwirkung und baten um Ausſteckung des Straßenzugs. Die Lokalkommiſſion begab ſich neuerdings an dieſe gefährlichen Stellen und ehrend den erſten Vorſchlag ihres hochgeachteten Mitgliedes, des Herrn H., wurde die Straße ausgeſteckt. Die Ueberzeugung jedoch, daß die Sonnegger Bezirksbewohner ihren Antheil in 3 Jahren herzuſtellen nicht im Stande ſeyen, ermunterte die Kommiſſion, auf außerordentliche Hilfsmittel bedacht zu ſeyn, um dieſen wohlthätigen Zweck zu erreichen. Sie begab ſich alſo ſelbſt in die Gemeinden, welche im Umkreiſe von 1 und 1½ Stunde Entfernung von der Stadt liegen und erbat ſich ihre Mithilfe. So groß war der Einfluß der Lokalkommiſſion, ſo groß die Achtung für dieſelbe, ſo groß die Ueberzeugung aller Anwohnenden von dem Nutzen dieſer Straße, daß alle ihre Mitwirkung zuſagten. Mit Thätigkeit wurde nun Hand an die Herſtellung dieſer Straße gelegt — und ſchon im Herbſte 1828 überdeckte zum erſten Male der Schotter die ganze neue Straße! Die Lacher, die Spötter H.'s verſtummten — und im Monat Juni 1829 kamen auf dieſer Straße die erſten Heufuhren zur Stadt. Der höchſtſelige Kaiſer Franz, als er am 5. Juni 1830 ſchnell und ſicher mitten durch die tiefſten Punkte des Moraſtes mit großem Wagenzuge fahren konnte, äußerte laut und öffentlich ſeine Zufriedenheit dem Herrn Landesgouverneur, Freiherrn von Schmidburg, und dem Herrn Bürgermeiſter H. Die dankbare Bürgerſchaft ſetzte am 16. Mai 1833 ihrem thätigen und verdienſtvollen Bürgermeiſter auf der neu errichteten Straße ein Monument mit folgender Inſchrift: „Erſte Straße durch den laibacher „Moor, geführt von Laibach nach Brunndorf bei Sonnegg; „begonnen im Jahre 1825, vollendet im Jahre 1828, auf „Koſten und durch die vereinten Kräfte der Gemeinden „der Bezirke: Magiſtrat Laibach, Umgebung Laibach's und „Sonnegg, erbaut unter der Leitung und durch den be-

„harrlichen Eifer des kaiſerl. Rathes, Landesverordneten „und Bürgermeiſters der Provinzialhauptſtadt Laibach, „Johann Nep. Hradeczky, unter dem Schutze Sr. Excel- „lenz, des Landesgouverneurs Freiherrn v. Schmidburg. „— Dieſe Tafel der Erinnerung widmet der Nachwelt die „Dankbarkeit der Bürger Laibach's am 16. Mai 1833.“ Die hohe Wichtigkeit dieſer Straße für Laibach und Son- negg iſt anerkannt. Vorher mußten die Bewohner Lai- bach's das Brennholz ſchiff- oder klafterweiſe kaufen und vom Laibachfluſſe durch gedungene Fuhren nach Hauſe füh- ren; eben dies galt vom Heu, den Hülſenfrüchten und Erdäpfeln und ſie erhielten Alles das nur von zweiter Hand; jetzt führen die ſonnegger Bezirksinſaſſen Scheiter-, Bündelholz und Heu mit eigener Beſpannung, und wenn es ihnen ihre Geſchäfte erlauben, tagtäglich in die Stadt und den Käufern ins Haus, wobei ſie nur einen halben Tag verlieren, weil ſie Mittags oder Abends ſicher wieder zu Hauſe ſind; auch war die Konkurrenz des Bezirkes Son- negg der 3½ Stunden Entfernung wegen an den Wochen- märkten für die Stadt verloren, welche jetzt ſehr lebhaft iſt.“ So gebührt nun unſerem H. der unbeſtrittene Ruhm, zur Ausführung dieſes denkwürdigen und für die Provinz Krain hochwichtigen Werkes die wichtigſten Dienſte gelei- ſtet und zur Realiſirung der Entſumpfung des Moorgrun- des das Meiſte beigetragen zu haben. Solch' vielſeitiges verdienſtliches Streben entging auch den Blicken des gnä- digſten Monarchen nicht; er verlieh dem Verdienten unter dem 28. Juni 1830 taxfrei den Titel eines kaiſerl. Rathes. So war H.'s ganzes Leben eine ununterbroche Kette raſt- loſer Thätigkeit bis an ſein Lebensende. Nicht einmal im Krankenbette gönnte er ſich Ruhe; denn es iſt be- kannt, daß er während ſeiner langwierigen, ihn ſehr ent- kräftenden Krankheit, trotz allem Abreden, ſogar im Bette Sitzungen und Kommiſſionen abhielt. Sein übrigens kräf- tiger Körperbau und die ſonſtige ſorgfältigſte, diätetiſche und ärztliche Pflege bewirkten es dennoch, daß er ſich von dem durch mehr als 2 Monate anhaltenden Unterleibslei- den in ſo weit hergeſtellt ſah, daß er am 8. Juni d. J. mit ſeiner Familie nach Oberkrain ſich begeben konnte, wo er ſich in der reinen, ſtärkenden Luft Radmannsdorf's dergeſtalt erholte, daß er nach 8 Tagen wieder nach Lai- bach zurückkehrte, um die nothwendigſten Geſchäfte, die ſeiner hier harrten, zu beenden, den 11. Juli den ihm von der daſigen Landesſtelle ſchon lange zugeſicherten Ur- laub anzutreten und ſich nach Neuhaus in's Bad zu ver-

Digitized by Google

fügen. Allein die Vorſehung hatte es anders beſchloſſen. Von Radmannsdorf nach Laibach zurückgekehrt, wo er von früh Morgens bis ſpät in die Nacht wieder unermüdlich ſeinem Dienſte oblag, um alle wichtigeren Arbeiten bis zur Badereiſe zu vollenden, zog er ſich in Folge einer Verkühlung am 29. Juni, nachdem er ſchon einige Zeit vorher an einem bedeutenden Huſten gelitten hatte, eine heftige Lungenentzündung zu, die durch kein Mittel bekämpft werden konnte. Am 3. Juli Abends ließ er ſich, bei vollem Bewußtſeyn und in echt chriſtlicher Ergebung in den Willen des Herrn, mit den heil. Sterb-Sakramenten verſehen. Mit derſelben Ruhe, die man im Leben bei ihm zu ſehen gewohnt war, ſah er auch ſeinem Lebensende entgegen. Eine Lungenlähmung endete ſein verdienſtvolles Leben. Er hinterließ in tiefſter Betrübniß Gattin und Sohn. Das Leichenbegräbniß des Verblichenen fand am 8. Juli Nachmittags um 6 Uhr auf Veranſtaltung der Bürgerſchaft Laibach's, die ihren vielverdienten Vorſtand würdig zur Erde beſtatten wollte, unter Begleitung des Domkapitels auf die feierlichſte Weiſe Statt, wobei der infulirte Domdechant, Urban Jerin, funktionirte. Das löbl. Officierkorps des vaterländiſchen Regiments mit ihrem Obriſten an der Spitze, Staatsbeamtete aller Branchen und eine unzählbare Menſchenmenge aus allen Ständen, wie man ſie in Laibach noch bei keinem Leichenbegängniſſe geſehen, begleiteten die Leiche des Unvergeßlichen zur Ruheſtätte. Auch der Landeschef, Freiherr von Weingarten, erwies dem Verblichenen die Ehre, ſich dem Leichenzuge anzuſchließen. Auf dem Friedhofe zu St. Chriſtoph ruhet er nun an der Seite ſeines Vaters und ſeiner innigſtgeliebten Tochter Karoline, die zu ſeiner und der ganzen Familie größter Betrübniß ein allzu früher Tod in der Blüthe ihrer Jahre — ſie ſtarb nach kurzer Krankheit im 17. Lebensjahre am 16. Auguſt 1826 — entriß. Dieß eine gedrängte Ueberſicht der öffentlichen Wirkſamkeit eines Mannes, der durch mehr denn ein halbes Jahrhundert eifrigſt ſich mühete im Dienſte ſeines Monarchen, fördernd das Beſte ſeines Vaterlandes, welches er von ganzer Seele liebte und das Wohl der Gemeinde, deren Vorſteher er war. Wie viel Gutes H. noch im Stillen gewirkt, wie ſein edles Herz immer bereit war zu helfen, wo Hilfe Noth that, iſt allgemein bekannt! Was er insbeſondere ſeiner Familie war, in deren Mitte er ſein größtes Lebensglück ſuchte und fand; was er ſeinen Anverwandten galt, denen er mit väterlicher Sorgfalt zuge-

Digitized by Google

than war; was er endlich ſeinen Freunden geweſen, die an ihm ſtets den liebreichen, aufrichtigen, wahren Freund gefunden: das iſt in den Herzen aller dieſer lebhafter geſchrieben, als Worte es auszudrücken vermögen! — Auch ſeine untergeordneten Beamteten behandelte er mit väterlicher Milde, die ihm Aller Herzen gewann, und ſorgte für ihr Wohl ſelbſt in den letzten Tagen ſeines Lebens. Seine Begeiſterung für alles Gute und Schöne, ſeine raſtloſe Thätigkeit nach allen Richtungen, ſein unbegrenzter Dienſteifer, ſeine Genauigkeit in der Amtsgeſtion, ſein ſcharfſinniger Geiſt, der Reichthum ſeiner vielſeitigen Erfahrungen, die Ruhe, womit er jeden Gegenſtand ſchlichtete, ſeine Charaktervestigkeit, ſtrengſte Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit, der edle Patriotismus, das vortreffliche Herz, ſeine Freundlichkeit und Heiterkeit im Umgange, das ſchlichte, herablaſſende Benehmen gegen Jedermann ohne Unterſchied des Standes, ſo wie eine ächt chriſtliche Religioſität, worin er ſeiner Gemeinde ſtets ein ſchönes Vorbild war, ſtellten ihn hoch in der öffentlichen Meinung und ſichern ihm einen Ehrenplatz in der Geſchichte des Vaterlandes; denn wer gethan, was er, hat gelebt für alle Zeiten. Zählen wir die Dienſtjahre des Verblichenen zu denen ſeines Vaters, ſo ergiebt ſich die ſeltene Summe von 104 Jahren, die Vater und Sohn dem Dienſte ihrer Monarchen widmeten.

112. Johann Heinrich Foelſing,

Profeſſor und Lehrer an dem franzöſ. Gymnaſium zu Berlin;

geb. den 18. Febr. 1812, geſt. den 8. Juli 1846*).

Wer die beſcheidene Laufbahn des Jugendlehrers erwählt, deſſen Leben iſt ſelten ein vielbewegtes und durch äußere Schickſale anziehendes. Die Wirkſamkeit des Schulmannes iſt ſtill und geräuſchlos, ſo fließt auch ſein Leben ſtill und geräuſchlos dahin. Auch das Leben des Mannes, an welchen die nachfolgenden Zeilen erinnern ſollen, floß ſtill und geräuſchlos dahin. Wenn es aber doch dabei in einer für den Schulmann ungewöhnlichen Weiſe bewegt war, ſo liegt der Grund davon nicht etwa in irgend einer

*) Nach dem „Nekrolog" von Dr. Holzapfel in dem „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen." 2. Jahrg — Desgl. „Worte der Erinnerung, geſprochen vom Director Kramer" in Programme d'invitation à l'examen public du Collège royal français à Berlin 1846. S. 42.

Digitized by Google

Außerordentlichkeit der Stellung, ſondern in dem immer ſtrebſamen Geiſte, der den Verſtorbenen beſeelte. F. wurde zu Berlin geboren. Seit ſeinem 11. Lebensjahre beſuchte er das joachimsthal'ſche Gymnaſium. Die Klaſſen von Quarta bis Secunda durchlief er in dem gewöhnlichen Zeitmaaße. In Prima aber ging ſeine geiſtige Entwickelung mit einer ſolchen Schnelligkeit vor ſich, daß er ſchon nach einem nur einjährigen Aufenthalte in dieſer Klaſſe Michaelis 1830 als reif zur Univerſität entlaſſen werden konnte. Schon auf dem Gymnaſium war die Vorliebe für einzelne Zweige der Wiſſenſchaft mit großer Entſchiedenheit in ihm hervorgetreten, namentlich für die Mathematik und die neueren Sprachen. Durch ſeine Herkunft mütterlicher Seits der in Berlin anſäſſigen franzöſ. Kolonie angehörig, ſprach und liebte er das Franzöſiſche, als ſeine zweite Mutterſprache. Durch Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes mehr der modernen, als der antiken Welt zugekehrt und durch Verwandte, Männer des praktiſchen Lebens, auf die Nothwendigkeit, neuere Sprachen zu erlernen, hingewieſen, beſchäftigte er ſich in ſeinen Privatſtudien auch mit dem Engliſchen und Italieniſchen ſo weit, daß er bei ſeinem Abiturientenexamen die damals noch üblichen hiſtoriſchen Ausarbeitungen in der franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Sprache anfertigen konnte. Während ſeiner akademiſchen Lehrjahre auf der Univerſität Berlin machte er die Mathematik zum Mittelpunkte ſeiner Studien. — Wie bei den meiſten Menſchen von einiger Bedeutung entwickelte ſich auch bei ihm während der Univerſitätszeit die Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes und Charakters mit der größten Entſchiedenheit. Einerſeits hingegeben der abſtrakteſten aller Wiſſenſchaften, die nur die Kräfte des kalten Verſtandes in Bewegung ſetzt, die, weil ſie nie und nimmer mit Herz und Gemüth in Berührung tritt, ſehr häufig proſaiſche Naturen zu ihren Jüngern zählt, kannte er andrerſeits keinen höheren Genuß, als den der Poeſie, der warmen, glühenden Poeſie Schiller's. Einerſeits in den höchſten Sphären des Gedankens, in der Ideenwelt ſich bewegend, hatte er andrerſeits den offenſten Sinn für die Wirklichkeit des Lebens. Er wußte, daß das Leben in ſeiner Vielgeſtaltigkeit nicht ergriffen und begriffen wird im Staube der Bücher, ſondern durch die Unmittelbarkeit der Anſchauung. Einerſeits begeiſtert für ſein Vaterland, begeiſtert für das Große, Edle und Schöne in deutſcher Nationalität, begeiſtert für das tiefe Gemüth des Deutſchen, hatte er andrerſeits inneren Drang nach Frankreich hin,

Digitized by Google

eine Empfänglichkeit für franzöſ. Sitte, für franzöſ. Seyn und Wollen. So kam es, daß er nach vollendeten Univerſitätsſtudien ſich nach Paris begab, um dort an ſprudelnder Quelle das Leben zu begreifen, die franzöſiſche Nationalität zu erkennen. Während ſeines zweijährigen Aufenthalts in Paris ſetzte er ſeine mathematiſchen und ſprachlichen Studien mit großem Eifer fort und ſuchte, bevor er in ſein Vaterland zurückging, durch eine Reiſe nach England auch vom britiſchen Weſen in lebendiger Anſchauung ein begründetes Urtheil zu gewinnen. Nach Berlin heimgekehrt, erwarb er ſich im Jahr 1836 an der dortigen Univerſität durch Vertheidigung ſeiner Inauguraldiſſertation De integralibus definitis die philoſophiſche Doktorwürde. Seine Studien hatten ihn zur pädagogiſchen Laufbahn geführt. Nach wohlbeſtandenem Oberlehrerexamen begann er dieſelbe am köln'ſchen Realgymnaſium zu Berlin Oſtern 1836, wurde noch in demſelben Jahre an das friedrich-werder'ſche Gymnaſium ebendaſelbſt als Lehrer der Mathematik und des Engliſchen angeſtellt, Oſtern 1838 vom köln'ſchen Gymnaſium wieder gewonnen, Michaelis 1839 aber an das franzöſ. Gymnaſium zu Berlin berufen. Dieſer Anſtalt gehörte er bis zu ſeinem Tode an. Zugleich aber wirkte er zu verſchiedenen Zeiten noch an anderen Schulen, beſonders als Lehrer der engliſchen Sprache. Seine Wirkſamkeit als Lehrer auf dieſen Anſtalten war außerordentlich fruchtbringend. Von Seiten des Staates wurde ſie dadurch anerkannt, daß er im J. 1843 den Profeſſortitel erhielt. Sie iſt von einem ſeiner vieljährigen Freunde, der in früheren Jahren als ſein Kollege, in ſpäteren als ſein Direktor manchfache Gelegenheit hatte, ihn in ſeiner praktiſchen Lehrthätigkeit zu beobachten, in kurzen Zügen treffend folgendermaaßen geſchildert*). „Die ihm anvertraute Jugend nach Maaß der Kräfte, die ihm der Herr verliehen, zu fördern ſowohl durch gründliche Unterweiſung in den ihm übertragenen Fächern, als durch Leitung und Ausbildung ihres ganzen Weſens, war ihm die aus inniger Liebe zu ſeinem Berufe erwachſene Hauptaufgabe ſeines Lebens: er war Jugendlehrer in vollem Sinne des Wortes. Daher kam die ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit in der Ausübung aller der Pflichten, die ihm ſein Amt auflegte; daher das unermüdliche Streben, durch ein immer erneuertes Durcharbeiten des zu behandelnden Lehr-

*) Programme d'invitation à l'examen public du coll. etc. Berlin 1846.

Digitized by Google

ſtoffes eine immer größere Klarheit und Einfachheit im Lehren und damit eine immer größere Sicherheit des Erfolges zu erlangen; daher die nie ermüdende Geduld in der immer ſich erneuernden Unterweiſung auch der weniger begabten oder nachläſſigen und leichtſinnigen Schüler; daher aber auch der Ernſt, mit welchem er ſtets auf die Erfüllung der Pflichten von Seiten ſeiner Schüler drang, ein Ernſt, in welchem er ſich als ihr treuſter und wahrſter Freund bewährte, und welchem man die reinſte Quelle, aus der er floß, nämlich eifrige Sorge um das Wohl der ihm anvertrauten Jugend, ſtets anfühlte. Einem ſolchen Streben und Wirken konnten die Erfolge nicht fehlen, die allein die wahre Belohnung des Lehrers ſind: kräftige wiſſenſchaftliche Förderung und herzliche Achtung und Liebe ſeiner Schüler. Beides hat der Verſtorbene während ſeiner verhältnißmäßig kurzen Lehrerlaufbahn in reichem Maaße erfahren. Aber wenn er ſo in ſeinem ſpeciellen Verhältniſſe zu den Schülern, die er zu unterrichten hatte, ſeinen Pflichten in ſo ausgezeichneter Weiſe genügte, ſo that er es nicht minder in ſeiner ganzen Stellung zu den Anſtalten, denen er angehörte, im Allgemeinen. Denn er war weit entfernt, zu glauben, daß, wenn er den ihm aufgetragenen Unterricht nach beſten Kräften ertheilt und alles darauf Bezügliche erfüllt habe, nun Alles geſchehen ſey, was ihm obliege: er fühlte lebhaft, daß eine Schule ein lebendiges Ganze ſey, in welchem ſich die Thätigkeit der Einzelnen nicht mechaniſch an einander ſetzen und von einander trennen läßt, ſondern in welchem Jeder wirkſam thätig das Ganze ſtets im Auge haben, ſein Wohl, ſeine Förderung nach allen Kräften anſtreben müſſe. Freilich läßt ſich die Art, wie das geſchehen muß, nicht in beſtimmte Regeln faſſen, weil die Aufgabe unter den ſtets wechſelnden Verhältniſſen eine immer neue iſt: die Erkenntniß deſſen, was da zu thun ſey, kann nur hervorgehen aus der vollen Hingabe, der lebendigen Theilnahme an dem Wohle des Ganzen. Und dieſe Hingabe, dieſe Theilnahme beſaß der Verſtorbene in hohem Maaße: daher ſeine rege und kräftige Thätigkeit für Alles, was zur Förderung der Zwecke der Anſtalt dienen konnte, ſeine nie ermüdende, entgegenkommende Bereitwilligkeit im Helfen, wo es nur immer Noth that, ſein eifriges und dabei ſtets beſonnenes Denken auf Verbeſſerungen des vorhandenen Zuſtandes.“ Aus dieſem „eifrigen und dabei ſtets beſonnenen Denken auf Verbeſſerung des vorhandenen Zuſtandes“ ging auch ſeine literariſche Thätigkeit hervor. Zwar

Digitized by Google

mit demſelben Feuer wie in früheren Jahren die reine Wiſſenſchaft verehrend und von dem ſehnſüchtigen Verlangen erfüllt, ihr mehr leben zu können, als es ſich mit ſeiner Berufsthätigkeit einen ließ, war doch ſein immer den praktiſchen Geſichtspunkt veſthaltender Sinn durch das Leben ſo ſehr geſteigert, daß der größte Theil ſeiner literariſchen Erzeugniſſe aus dem Kreiſe der ſtrengen Wiſſenſchaft heraustrat und die Schule ſich zur Aufgabe ſtellte. Ihm, dem wiſſenſchaftlich gebildeten Manne, dem ſcharfen Denker, dem einſichtsvollen Lehrer konnte der Zuſtand, in welchem er viele der literariſchen Lehrmittel vorfand, nicht genügen. Vor Allem war es der engliſche Unterricht, der ihm der angemeſſenen Lehrbücher zu entbehren ſchien. So entſchloß er ſich, zunächſt auf dieſem Gebiete für Abhilfe zu ſorgen und ſchon im J. 1840 gab er ſein „Lehrbuch der engliſchen Sprache" heraus. Die Einfachheit und Klarheit des Ausdrucks, die Kürze und Schärfe der Regeln, die richtige Gruppirung des Lehrſtoffes, der pädagogiſche Takt in der Wahl der Beiſpiele verſchaffte dieſer Grammatik ſo ſchnell Verbreitung, daß im Jahr 1842 eine zweite Auflage derſelben nöthig wurde. Dieſe zweite, vielfach verbeſſerte und erweiterte Ausgabe war in gleicher Weiſe bald vergriffen. Der Verfaſſer hatte ſo eben die letzte Feile an die dritte Bearbeitung ſeines Lehrbuches gelegt — wenige Stunden danach war er nicht mehr unter den Lebendigen *). Ueberzeugt, daß Geiſt und Gemüth der lernenden Jugend erſtarken und erwarmen an den Erzeugniſſen der größten Dichter, führte er ſeine Schüler bei dem Unterrichte in der engliſchen Sprache frühzeitig zu Shakespeare. Ueberzeugt aber andrerſeits, daß, was dem Manne fromme, nicht überall auch dem Knaben und Jüngling eigne; überzeugt, daß der Jugend nur das Sittige und Unanſtößige gegeben werden müſſe, veranſtaltete er eine beſondere Schulausgabe ſhakeſpeare'ſcher Dramen („Dramen von Shakespeare, zum Schulgebrauch bearbeitet. Berlin 1843."), in welcher alle Schlüpfrigkeiten weggelaſſen ſind, ohne daß der Poeſie der Dramen dadurch Eintrag geſchieht. So wie er auf dem Gebiete der engliſchen Grammatik ſelbſtſtändig ſich eine Bahn brach, ſo auch in einem anderen ſehr heterogenen Zweige des Unterrichts, im praktiſchen Rechnen. Hier erſchien ihm die übliche Methode zu ſehr losgelöſt von dem wirklichen Le-

*) S. die Vorrede der von Brennecke beſorgten dritten Ausgabe. Berlin 1846.

den, ohne Rückſicht auf die Natur des Knaben entwickelt. Was er hier Neues geleiſtet, iſt erſichtlich aus ſeinem „Rechenbuch für die preußiſchen Gymnaſien und Bürgerſchulen.“ (2 Theile. 1844 u. 1845.) Was ſonſt von ſeinen ausgeführten und bis jetzt ſchon an's Licht geſtellten literariſchen Erzeugniſſen genannt werden muß, gehört drei ſehr verſchiedenen Gebieten an. Zuerſt eine mathematiſche Abhandlung in dem Programme des franzöſ. Gymnaſium von 1841 („Mémoire sur la substitution d'une variable imaginaire dans une intégrale définie“), über welche Kenner ein ſehr günſtiges Urtheil geſprochen haben. — Dann eine grammatiſche Abhandlung („Ueber Tempora und Modi der engliſchen Sprache“), von deren geiſtigem Gehalte eben ſo treffliche Zeugniſſe ausgeſprochen worden ſind. — Endlich Reiſeerinnerungen im Ausland 1845. Der wunderbare Zauber, der für den klaſſiſch Gebildeten ſchon in dem Namen Italien liegt, übt ſeine Allgewalt auf das Gemüth aus, wenn die Hoffnung des Jünglings, den Boden des herrlichen Landes zu betreten, durch die günſtige Lage der Lebensverhältniſſe im Mannesalter der Erfüllung entgegenreift. Auch in F. erwachte ſchon in früheren Jahren die Sehnſucht nach Italien. Aber dieſer Sehnſucht, dem Ausdrucke ſeiner poetiſchen Natur, trat die Sehnſucht nach Frankreich als der Ausdruck ſeiner praktiſchen Natur gegenüber und errang in der oben erwähnten Reiſe nach Paris den Sieg. Während nun bei der Mehrzahl das poetiſche Feuer bald erliſcht, ſpätere Reiſen mehr praktiſche Lebenszwecke verfolgen, Wanderungen aber, wie ſie die Jugend im poetiſchen Drange unternimmt oder zu unternehmen ſich ſehnt, bei Seite gelaſſen werden, finden wir bei unſerem Freunde faſt das umgekehrte Verhältniß. Etwa ein Decennium war ſeit ſeiner praktiſchen Reiſe verfloſſen, da begann er ſeine poetiſche Wanderung. Er nahm ſeinen Weg von Berlin über Paris, lebte dort der Erinnerung einige Wochen und ging dann in den Süden, um von Marſeille aus den ſchnellſten und kürzeſten Weg nach Rom einzuſchlagen. Wie er aber in Marſeille die deutlichen Spuren naher und ſchneller Verbindung mit dem afrikaniſchen Leben wahrnahm, da ergriff es ihn mächtig, erſt einen ſchnellen Blick zu thun in die fabelhafte Natur dieſes glühenden Südens. Und ſo fuhr er hinüber nach Afrika, ſah die leuchtende Piratenſtadt, ſah die dunklen Söhne Afrika's, die frei ſchwärmenden Kinder der Natur gebändigt, wie ſie mit ſtiller Wuth ihr Joch trugen, ſah das bunte Gemiſch der Völker: Ara-

der, Neger, Juden, Franzoſen, Italiener, Deutſche, ſah den Triumph der Civiliſation über die rohe gewaltige Natur. Von Algier wäre er unmittelbar nach Italien gereiſt, aber dahin geht keine geregelte Seeverbindung. Ueber Marſeille ging ſein Weg nach Rom und Neapel. Er verlebte den Winter 1844—1845 in Italien. Aber in Italien wie in Afrika war es wiederum das Leben, das ihn vorzugsweiſe anzog. Die eigenthümliche Geſtaltung des oft ſo phantaſtiſchen Lebens hier wie dort beſchäftigte ſeine Einbildungskraft mehr, als was Afrika an Natur, Italien an Kunſt und Natur darbietet. Der poetiſche Duft, von dem hier die Erſcheinungen aller Lebensformen erfüllt ſind, der war es was ihn entzückte. Kunſt, Natur und Leben — ſie alle drei haben ihre Poeſie. F.'s Gemüth war minder geöffnet für die Poeſie der Kunſt und der Natur als für die Poeſie des Lebens. Dieß hatte zum Theil einen phyſiſchen Grund, den, daß er an dem Genuſſe der bildenden Kunſt wie an dem Genuſſe der Naturſchönheit durch Schwäche und Kurzſichtigkeit ſeines Auges gehindert wurde. Das war ein Grund, aber es war nicht der einzige. Der andere und weſentliche war die Eigenthümlichkeit ſeiner Natur, wie ſie ſchon oben näher bezeichnet iſt. Die verſchiedenen Zweige der Kunſt ſtanden ihm nahe oder fern je nachdem ſie die Wirklichkeit des bewegten Lebens als die Möglichkeit ihrer Exiſtenz ſetzen. Während ihn daher die Dichtkunſt, beſonders die dramatiſche, als derjenige Kunſtzweig, der die Manchfaltigkeit der geſellſchaftlichen Verhältniſſe zu ſeiner nothwendigen Grundlage hat, zur höchſten Begeiſterung zu erheben vermochte, ſtand er in einem faſt feindlichen Verhältniſſe zur Muſik, d. h. zu der Kunſt, die ihrem innerſten Weſe nach nichts zu thun hat mit der Wirklichkeit des bewegten Lebens, die ihrem Inhalte nach gedacht werden kann, ganz ohne das Subſtrat des Menſchen und der bürgerlichen Geſellſchaft. Er hat nie Freude an der Muſik gehabt, nie durch ſie ſich erhoben gefühlt. Aber er war darum nicht ungerecht gegen die Verehrer dieſer Kunſt. Er erkannte ſich als einen Ungeweihten auf dieſem Gebiete und beſchied ſich eines weiteren Urtheils. Wie denn das überhaupt eine der ſchönſten und charakteriſtiſchen Seiten ſeiner Natur war, daß er immer nach einem gerechten, unbeſtochenen Urtheile ſtrebte. Wo er ſeine Anſicht als eine irrthümliche erkannte, da war er gern und freudig bereit, ſie auch als ſolche zu bekennen. Nichts lag ihm ferner, als aus falſcher Schaam ſeine einmal aufgeſtellte Behauptung gegen beſſere Ueberzeugung

hartnäckig zu behaupten, oder vorſchnell und unüberlegt ein Urtheil über Dinge oder gar über Perſonen zu fällen. Hat er je mit Entſchiedenheit und in ſtrenger, ſelbſt verletzender Weiſe ſeinen Unwillen ausgeſprochen, ſo war es gegen ein ſolches vorſchnelles Aburtheilen. Daher war es ſo wohlthuend, mit ihm einen Ideenaustauſch zu pflegen in leichter Unterhaltung wie in wiſſenſchaftlicher Disputation; daher war er ſo gern geſehen im geſelligen Verkehr. In den zahlreichen Kreiſen, die ſich ihm öffneten, war er gar häufig der Mittelpunkt der Geſellſchaft; ſeine liebenswürdige Laune, ſeine unverwüſtliche Heiterkeit wirkten elektriſch auf die übrigen Mitglieder der Geſellſchaft und ſelten verließ man einen ſolchen Kreis, ohne die angenehmſten Erinnerungen an ihn mitzunehmen. Und doch konnte er verkannt werden! Wer ihm nicht näher ſtand, der hielt ihn wohl für kalt und berechnet, wo er beſonnen war, für kalt und theilnahmlos, wo er ruhig war. Er kalt und theilnahmlos! Ihm fehlte, bei aller Gewandtheit, die er ſonſt beſaß, das gefällige, einſchmeichelnde Troſteswort in leichtem wie in ſchwerem Mißgeſchick und Ungemach, aber auch an ſeinem Innern nagte der Seelenſchmerz des Freundes. Daß er die Forderungen des Lebens ſich klar machte und nicht in jugendlicher Schwärmerei die Welt ſich anders träumte, als ſie iſt — darum galt er als berechnet. Er fühlte zart und innig, tief und herzlich. Aber die Tiefe ſeines Gemüthes hat ſich nur Wenigen ganz erſchloſſen. Sie ſollte ſich einem geliebten weiblichen Weſen noch erſchließen — es war ſein veſter Wille; nur zuvor ſollten die kräftigenden Fluthen der Oſtſee ein körperlich verſtimmendes Mißbehagen hinwegſpülen. Um ſich von mancherlei geringern Unbequemlichkeiten, von denen er zuweilen beläſtigt war, zu befreien, und mit deſto größerer Friſche von Neuem ſeinem Berufe ſich widmen zu können, hatte er beſchloſſen, während der Ferien das Seebad von Kolberg zu beſuchen, und voll lebendiger froher Hoffnung auf die Erfriſchung, die ihm daſſelbe gewähren würde, verließ er Berlin am 6. Juli, dem Montage der erſten Ferienwoche. Am Abende des folgenden Tages gelangte er glücklich und heiter nach Kolberg, wo Freunde Alles zu ſeinem Empfange vorbereitet hatten; er brachte mit ihnen den Abend in lebendigem Geſpräche über mancherlei Pläne, die er zunächſt auszuführen gedachte, zu; ſie beſuchten die Meeresküſte und er nahm ein erſtes Bad, das er jedoch aus Vorſicht nur auf ſehr kurze Zeit ausdehnte. Nach einer durchaus

gut verbrachten Nacht begab er ſich am Mittwoch früh mit einem am vorhergegangenen Abend gewonnenen, in Kolberg anſäſſigen Freunde, Konrektor Wagler, an den Seeſtrand, um mit ihm in Gemeinſchaft das erſte eigentliche Seebad zu nehmen. Es wehte ein ziemlich ſtarker Weſtwind und die Wogen gingen etwas hoch, jedoch nicht ſo, daß man eine Gefahr, eine Urſache zu Befürchtungen darin hätte erblicken können; man freute ſich vielmehr auf den Wellenſchlag und das dadurch nur um ſo wirkſamere Bad. Nach der mit aller Vorſicht geſchehenen Abkühlung begaben ſich beide Freunde zuſammen in's Waſſer, welches an der zum Baden beſtimmten Stelle in weiter Ausdehnung nur die Tiefe von 3 — 4′ erreicht. Nach einiger Zeit bemerkt Wagler, daß F. ſich von den Wogen treiben läßt; er ruft ihm zu, ſich nicht zu weit zu entfernen, worauf derſelbe ſich ihm wieder nähert bis auf eine Entfernung von etwa 20 Schritten. Kurz darauf läßt Jener, im Begriff, das Bad zu verlaſſen, ſich noch einige Sturzwellen über den Kopf gehen: als er wieder um ſich zu ſchauen vermag, erblickt er F. nicht mehr. Weit davon entfernt, etwas Schlimmes zu befürchten, verläßt er das Waſſer, in der Meinung, ſein Gefährte habe es ſchon vor ihm gethan; am Strande findet er den Bademantel deſſelben, aber auch da noch, glaubend, er habe ihn vergeſſen, denkt er nichts Arges und eilt nach dem Zelte, in welchem ſie ſich gemeinſam entkleidet hatten. Als er ihn auch dort nicht findet, ergreift ihn lebhafte Beſorgniß, er eilt zum Strande zurück: F. iſt nirgend zu ſehen. Und doch hatte, obwohl mehere Perſonen, worunter auch zwei Badewärter waren, ſich ganz in der Nähe befanden, Niemand auch nur einen einzigen Ruf vernommen, oder eine Bewegung oder ſonſt irgend etwas bemerkt, was den Kampf eines in den Wellen Verſinkenden angedeutet hätte. Er war plötzlich in den Wogen ſpurlos verſchwunden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß augenblicklich Alles verſucht wurde, um ihn wieder aufzufinden; allein das angeſtrengteſte, den ganzen Tag hindurch fortgeſetzte Suchen war vergeblich. Auch freiwillig ſchien das Meer ſeinen Raub nicht zurückgeben zu wollen; erſt am Sonntage früh wurde der Leichnam des theuren Mannes 3 Meilen weit von der Stelle entfernt, wo nach Gottes Rathſchluß der Tod ihn ereilt, bei dem Orte Altenhagen an das Ufer geſpült. Er war noch faſt ganz unverſehrt, unentſtellt und ſeinen Freunden völlig erkennbar. Dennoch zeigten ſich bald, nachdem er an das Land gebracht war, Spuren der Verweſung, und

Digitized by Google

es konnte deshalb dem Wunſche der tiefgebeugten Seinigen, daß der Körper nach Berlin gebracht werde, um da zu ruhen, wo er gelebt und gewirkt hatte, nicht gewillfahrt werden. Er wurde auf dem Kirchhofe des nahe liegenden Dorfes Schulzenhagen, zwiſchen Kolberg und Köslin, fern von der Heimath, aber unter der innigſten Theilnahme der ganzen Gemeinde, nach einer tief ergreifenden, von dem Prediger Dr. Zechlin aus Caſſehne über Jeſaias 55, 8—12 gehaltenen Grabrede, beſtattet.

* 113. Karl Friedrich Heinzmann,

Landſchaftsmaler zu München;

geb. den 2. Dec. 1795, geſt. d. 9. Juli 1846.

H., geboren zu Stuttgart, ließ ſchon in früher Jugend ſeinen Beruf zur Kunſt ahnen. Er genoß zuerſt den Unterricht des Hofmalers Seele in Stuttgart, folgte jedoch im Jahr 1814 dem Rufe des Vaterlandes, indem er als Freiwilliger in die Reihen der Kämpfer gegen den gemeinſamen Feind Deutſchlands trat. Im darauf folgenden Jahre zum Officier avancirt, verließ er gleichwohl die militäriſche Laufbahn wieder, um ſich, vom König von Würtemberg unterſtützt, zu ſeiner weiteren künſtleriſchen Ausbildung nach München zu begeben. Hier widmete er ſich ausſchließlich der Landſchaftsmalerei, und ſein Talent fand bald ſolche Anerkennung, daß er im Jahr 1822 eine Anſtellung an der königl. Porzellanmanufaktur erhielt und hierdurch ganz an München gefeſſelt wurde. Die vielen Darſtellungen auf Porzellan, in Aquarell und in Oel, welche, ungeachtet ſeiner Anſpruchloſigkeit, im In- und Auslande eifrig geſucht und zu hohen Preiſen gekauft wurden, zeugen von H.'s unermüdeter Thätigkeit, ſo wie von ſeinem, durch frühen Umgang mit der Natur ausgebildeten Sinn für Auffaſſung ihrer Schönheiten. Zugleich geben ſie das treueſte Abbild von H.'s Denk- und Sinnesart. Er ſuchte meiſtens nur heitere und friedliche Naturſcenen auf, denen er durch vollendete und ſorgfältige Ausführung ein eigenthümliches Gepräge zu verleihen wußte. Mit beſonderer Vorliebe weilte er in den bayer'ſchen, ſchweizer und tyroler Alpen, welche ihm Stoff zu einer Reihe der anmuthigſten Anſichten gaben. Immer reichlicher ſtrömten ihm die ehrenvollſten Aufträge zu, worunter — außer vielen Kopieen nach berühmten Gemälden der Pinakothek — beſonders die mit Abbildungen ſämmtlicher Waffengattungen der bayer. Armee geſchmückte Prachtvaſe,

Digitized by Google

ein Geſchenk des Kronprinzen von Bayern an den Sultan Mahmud, und die auf einer Tafel vereinigten Anſichten, welche Bayerns Hauptſtadt dem König Otto von Griechenland überreichte, zu erwähnen ſind. Den höchſten Aufſchwung erreichte ſeine künſtleriſche Wirkſamkeit während und nach einer im J. 1843 nach Oberitalien unternommenen Reiſe. „Eine neue Welt der Farbenpracht ſey ihm da aufgegangen,“ äußerte er. Einzelne Partien des Gardaſee's und andere ſchöne Punkte, von ihm ausgeführt, gehören zu dem Gelungenſten, was die Landſchaftsmalerei in neueſter Zeit hervorgebracht. Ungemein glücklich im Auffinden der geeignetſten Standpunkte, richtete er ſein Streben vorzugsweiſe darauf, die Natur in treueſter und ſchärfſter Nachbildung von ihrer lieblichen, großartigen und poetiſchen Seite wiederzugeben, und in der That giebt ſich ein richtiges und taktvolles Naturverſtändniß auch in ſeinen kleinſten Bildern kund, und erhebt ſie zu wahren Kunſtwerken. Wenn H. hiernach als Künſtler in anerkannter Meiſterſchaft vor uns ſteht, ſo erſcheint er andererſeits als Menſch von der liebenswürdigſten Seite. Beſcheidenheit, Wohlwollen und Menſchenliebe waren die Grundzüge ſeines Charakters. Er war beglückter und beglückender Sohn, Bruder, Ehegatte, Vater und wahrer Freund ſeinen Freunden. Sein irdiſches Daſeyn glich ſeinen heitern und friedlichen Landſchaften. Dennoch blieben auch trübe Tage und herbe Prüfungen nicht aus. Nach einer erſten 10jährigen Ehe traf ihn das Unglück, ſeine geliebte Lebensgefährtin und zwei Kinder durch den Tod zu verlieren. Doch fand er reichen Erſatz in ſeiner zweiten ehelichen Verbindung mit einer vortrefflichen, ihm ganz gleichgeſinnten Frau und in der Erziehung eines noch minderjährigen Sohnes und zweier jüngern Töchter. Aber hienieden beſteht kein andauerndes Glück. Zu früh und unerwartet für ſeine Familie wie für ſeine zahlreichen Freunde trat zu dem kräftigen und geſunden Mann in einer heftigen Lungenentzündung der Todesengel heran. Nach kurzem Krankenlager ſchlummerte er, ruhig und ergeben in Gottes Willen, zu einem beſſern Leben hinüber. Viele ſchöne Hoffnungen wurden mit ihm zu Grabe getragen, und die wärmſte, allgemeinſte Theilnahme, welche ſich bei der Trauerkunde ausſprach, ließ in vollem Maaß erkennen, was die Kunſt, was ſeine Freunde in dem Dahingegangenen verloren.

Digitized by Google

* 114. Dr. med. et chir. Karl Ewers,

Amtschirurg zu Bernburg;

geb. den 12. Juli 1806, geſt. den 11. Juli 1846.

E. wurde zu Reinſtedt (in Anhalt-Bernburg) von armen aber rechtlichen Landleuten geboren. Sein Vater konnte ihn nur in die kleine Dorfſchule ſchicken, da ihm ſeine Verhältniſſe nicht geſtatteten, dem lernbegierigen Knaben eine weitere Ausbildung zu geben. Zufällig lernte der junge Ewers einen Holſteiner, Heinr. Vietheer, aus Itzehoe kennen, der ſich ſeiner annahm und für ſeine Ausbildung ſorgte. Er ließ den Freund in Berlin, Halle und Kiel ſtudiren, wo ſie ſich trennten, Vietheer ſich in Itzehoe als praktiſcher Arzt niederließ, E. in ſein älterliches Haus zurückkehrte, hoffend, in ſeinem kleinen Heimathslande eine Anſtellung zu finden. Kurz darauf reiſte er zur Hochzeit ſeines geliebten Freundes nach Itzehoe, lernte dort ſeine nachherige Frau, die Tochter des früh verſt. Hofmedikus und Stadtphyſikus in Kopenhagen, Paul Scheel, bekannt durch ſein Werk über „Transfuſion und Infuſion des Blutes,“ kennen, und verlebte mit derſelben einige glückliche Wochen in dem freundlichen Städtchen Bückeburg, wo ſeine Braut, als Waiſe in dem Hauſe der hochgebildeten, vortrefflichen Frau von Dietrich eine gaſtliche Aufnahme gefunden hatte. Im Herbſt 1836 ging E. nach Würzburg, promovirte dort im Febr. 1837 und begrüßte darauf ſeine Braut in Bückeburg. Nach Reinſtedt zurückgekehrt, bemühete er ſich nach einer Anſtellung, doch fand er in dem kleinen Ländchen alle Stellen beſetzt, und mußte ſich begnügen, als Oberwundarzt in Harzgerode angeſtellt zu werden. Nun ſah er ſich am Ziele ſeines Strebens, eilte zu ſeiner Braut, mit der er ſich in Bückeburg 1838 verband und mit ihr nach Harzgerode zurückkehrte. Dort fand er in ſeinem Wirkungskreiſe manche Schattenſeite; er wurde von den eiferſüchtigen Kollegen ſtreng beobachtet und wenn er, als Chirurg, bei einer innerlichen Kur nicht ſchnell genug einen Arzt zuzog, ſogleich verklagt. Deshalb ſehnte er ſich nach einem andern Wirkungskreiſe und nahm die Stelle eines Amtschirurgus in Ballenſtedt an, wohin er mit Frau und Kind im März 1841 zog. Seine älteren Kollegen, namentlich der nachher verſtorbene Leibarzt und geheime Medicinalrath Curtze *) und der noch

*) Deſſen Biogr. ſ. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 244.

rühmlichſt wirkende Leibchirurg Weber, ſchätzten E. ſehr hoch. Nach dem Tode des Amtschirurg in Bernburg nahm E. deſſen Stelle an und ging im Jahr 1834 dahin. Ein Leberleiden, welches erblich zu ſeyn ſchien, trübte leider! die Heiterkeit des herrlichen Mannes und benahm ihm die Freude an ſeinen Berufsgeſchäften. Im Herbſte wurde ſein Uebel bedenklich; es befiel ihn eine chroniſche Leberentzündung, die keinen Mitteln weichen wollte, und am 2. Juli des Jahres 1846 plötzlich, nach einem ſcharfen Ritt, da er immer noch ſeine Patienten beſuchte, in eine akute Entzündung überging, der er nach vielen Leiden erlag. — Alle, die den vortrefflichen Charakter dieſes edlen Mannes kannten, trauerten mit den Seinigen tief über ſeinen Verluſt. Gewiß wird ſeine Herzensgüte, ſeine Uneigennützigkeit, ſein offener Sinn für alles Schöne und Gute auf dieſer Welt ſelten übertroffen werden.

115. Peter Graf von Goëß,

k. k. wirkl. geheimer Rath und Obriſthofmarſchall, Ritter des goldenen Vließes, Kanzler des Ordens der eiſernen Krone, Großkreuz meherer hoher Orden, zu Wien;

geb. den 8. Febr. 1774, geſt. den 11. Juli 1846 *).

v. G., zu Florenz geboren, begann ſeine Dienſtlaufbahn im Jahr 1795 als Praktikant bei dem Kreisamte zu Klagenfurt. Nachdem er ſeit dem J. 1797 als überzähliger Kreiskommiſſär insbeſondere in den vorkommenden Verpflegungsangelegenheiten der nach und aus Italien ziehenden Truppen verwendet worden war, trat er im J. 1799 als überzähliger Gubernialrath der kärnthner Landesſtelle ein, übernahm als ſolcher insbeſondere die Beſorgung der Oberlandes-Kommiſſariatgeſchäfte für die bis zum Friedensſchluſſe von Amiens in Kärnthen aufgeſtellten franzöſ. Truppen und ſchloß ſich im J. 1801 auf höchſten Befehl der untet Leitung des Barons Carnea-Steffaneo der für Iſtrien, Dalmatien und öſterr. Albanien gebildeten Organiſirungskommiſſion an, bis er ſchon ein Jahr ſpäter als Hofrath und Präſes des proviſoriſchen Gubernium und des Appellations- und Kriminal-Obergerichts für Dalmatien beſtimmt wurde. Im J. 1804 rief ihn die Regierung als Landrechtspräſidenten und Landeshauptmann nach Kärnthen zurück und übertrug ihm im folgenden Jahre, bei

*) Nach der Wiener Zeitg. 1846. Nr. 243. und Allgem. Zeitg. 1846. Nr. 229.

dem wiederholten Eindringen des Feindes den ſchwierigen Poſten eines Vorſtandes der für jene Provinz eingeſetzten Landesadminiſtration. Schnell folgte der Wechſel ſeiner Dienſtverhältniſſe als Landrechtspräſident und Vicepräſident des ſteiermärk'ſchen Gubernium zu Gratz (1806), als Gouverneur von Trieſt (1808), als Generalintendant des unter dem Befehle des Erzherzogs Johann in Italien einrückenden Heeres (1809), wobei er von den Franzoſen durch Verrath zu Padua gefangen genommen, zu Raab wieder ausgewechſelt wurde, als Gouverneur von Galizien (1810), von Venedig (1815), als Hofkanzler der lombardiſch-venetianiſchen Hofkanzlei zu Wien (1819), als Hofkanzler der vereinigten Hofkanzlei und Präſident der Studien-Hofkommiſſion (1823), als Obriſthofmeiſter des Erzherzogs Franz Karl (1824), zugleich als niederöſterr. Landmarſchall (1825), endlich als Obriſthofmarſchall (1834). Was Graf G. um den öſterr. Staate in dieſen verſchiedenen Aemtern ſich für Verdienſte erworben: das Alles gehört mehr in eine ſpecielle und ſpeciellſte Geſchichte Oeſterreichs und wird dort ſeinen Platz finden. Hier ſoll vielmehr nur auf das hingewieſen werden, wodurch Graf v. G. ein allgemein menſchliches Intereſſe in Anſpruch nimmt, auf das, wodurch dieſer Mann, auch wenn er nur Peter Goëß geheißen und ſein Wirken ſich nicht über den Kreis einer Stadt oder eines Dorfes, ja nicht über den ſeiner Familie, ſeiner Freunde und Bekannten hinaus erſtreckt hätte, doch verdient haben würde, daß man ſeinen Namen in die Annalen der Menſchheit verzeichne; dieß iſt — ſein Charakter, die Tugenden, welche dieſen weit über das Gewöhnliche erhoben, und die Quelle waren, aus der das floß, was er in ſeinen hohen Stellungen bei beſondern Vorkommniſſen weit über das Maaß pflichtgebotener Wirkſamkeit geleiſtet hat. Dieſe Tugenden waren: Frömmigkeit, Demuth, Gerechtigkeit und Mildthätigkeit. — Fällt die Jugend des Grafen — er erreichte 72 Jahre — auch in eine Zeit, welche das Samenkorn der Frömmigkeit in die Gemüther zu pflanzen und ſein Gedeihen ſorgfältigſt zu überwachen, noch für das Erſte und Höchſte anſah, ſo war doch die Art, wie es in ſeinem Weſen gedieh, wie es vor den gefährlichen Fröſten und Stürmen einer ſpäteren, minder gottesfürchtigen Zeit bewahrt blieb, und Blüthen und Früchte tragend bis an ſein ſpätes Ende in immer gleicher Kraft ſich erhielt, ſein eigenes ſelbſtſtändiges Werk und der Zeuge ſeiner ſtarken, großen Seele. Nie hat er irgend eine der Pflichten ſeiner heiligen katholiſchen Reli-

Digitized by Google

gion nur als Zugeſtändniß der öffentlichen Erbauung oder geſellſchaftlichen Konvenienz geübt; jeder fromme Akt war bei ihm eine volle That ſeines Bewußtſeyns, ſeines Gefühls, ſeines ganzen Menſchen. So geübt wird Frömmigkeit, Andacht, Gottesfurcht, der Grund aller andern ſchönen, guten und großen Thaten. Und ſo war es bei ihm. Er holte ſich aus der Kirche eine glühende Kohle vom Altare heim, um im gemeinen Leben daran Gott Opfer der Demuth, Gerechtigkeit und Mildthätigkeit anzuzünden. In welchem hohen Grade und auf welche eigenthümliche Weiſe zeichnete ihn die erſte dieſer Tugenden, die Demuth, aus! Wie verſtand er in der Sphäre, in die Geburt und Rang ihn geſtellt, fremde Verdienſte zu würdigen und ſeine eigenen, wenn ſie auch in der That von gleicher oder ſelbſt höherer Bedeutung waren, ihnen unterzuordnen! Von einem Bewußtſeyn ſeiner Ueberlegenheit als Menſch war nie, in keinem Verhältniß und gegen Niemand eine Spur an ihm wahrzunehmen. Die Art und Weiſe, wie er mit Menſchen umging, die nicht ſeines Standes und Ranges waren, wie er gegen ſeine Untergebenen ſich benahm, ja wie er die geringſten Leute aus dem Volke behandelte, war ganz das, was die deutſche Sprache ſo eigenthümlich als ſinnig mit Leutſeligkeit bezeichnet; es lag hierin durchaus nichts von jener Herablaſſung, die oft nur ein verkleideter Hochmuth iſt. Er ließ ſich nicht herab, was ein Gefühl der Höhe vorausſetzt, auf der man ſteht; er fühlte ſich den Menſchen gegenüber nur gleichgeſtellt als Menſch, ohne jede andere Beziehung, als die der chriſtlichen Liebe, der wohlwollendſten Rath- und Hilfeleiſtung, da wo es galt. Bei einer ſolchen Anerkennung der menſchlichen Würde im göttlichen Sinne iſt Gerechtigkeit, jene Tugend, die Jedem, ohne Anſehen der Perſon, giebt und leiſtet, was ihm vor Gott gebührt, nur eine nothwendige Konſequenz, und ſie war dem Grafen auch in ſo hohem Grade eigen, daß er ihr im Kleinen, wie im Großen jede Rückſicht, jedes Verhältniß unterordnete und nur da parteiiſch war, wo ſein eigenes Intereſſe oder das ſeiner Verwandten und Freunde mit dem ihm fremder Perſonen, bei gleichen Verdienſten, in Konflikt gerieth; denn da ließ er, ſeiner eigenen Unparteilichkeit nicht genug vertrauend, die Waagſchale immer lieber auf die fremde Seite, als auf die eigene ſich neigen. — Was endlich der Graf in der Mildthätigkeit geleiſtet, ſteht auf einer eben ſo hohen Stufe. Die Provinzen, deren Chef er geweſen, können davon am Beſten ſprechen, und was uns Dalmatien davon erzählt, ſoll als

ein glänzendes Beiſpiel nicht verſchwiegen werden. Zur Zeit, als Graf v. G. dieſer Provinz vorſtand, ereignete es ſich durch einen Zuſammenfluß von unvorhergeſehenen Umſtänden, daß ein bedeutender Brotmangel unter der großen Maſſe der Bevölkerung eintrat. Alle Vorräthe waren erſchöpft und die weiter zu treffenden Maaßregeln noch nicht entſchieden, ſo daß das Uebel ſich bis zur Hungersnoth geſteigert hatte, als eben ein mit Korn reich beladenes türkiſches Handelsſchiff anlangte, der Graf alſogleich die ganze Ladung auf ſeine eigenen, höchſt bedeutenden Koſten ankaufte und unter das hungernde Volk vertheilen ließ. Ob dem Grafen in der Folge dieſe bedeutende Summe von der öſterr. Regierung erſetzt wurde, er dieſen Erſatz je angeſprochen oder die Sache auf ſich habe beruhen laſſen, iſt dem Schreiber dieſer Zeilen nicht bekannt. Wie Dalmatien, ſo erfuhr auch Venedig in den vier Jahren, die der Graf ihm als Gouverneur vorſtand, die Großmuth deſſelben in bedeutenden Opfern ſeines eigenen Vermögens. Hier waren die Nachwehen von dem Fall der Republik und den darauf erfolgten Wirren noch nicht überwunden. Noth und Dürftigkeit lag mehr oder weniger auf allen Klaſſen, beſonders auf dem Adel. Viele Hunderte aus den ehemals glorreichſten Familien hatten mit Armuth zu kämpfen. Da reichten gewöhnliche Almoſen nicht hin; mächtige Summen wurden erheiſcht, wo mächtiger Noth zu ſteuern, ſchmählige Erniedrigung vor den Augen der Welt zu verhehlen war. In dieſen Bedrängniſſen war das Haus des Grafen die Zufluchtsſtätte, wo jeder Vertrauende liebevolle Aufnahme und kräftige Hilfe in Rath und That fand. Der allgemeinen Noth zu begegnen, wurden außerdem von ſeiner weiſen Fürſorge die geeignetſten Maaßregeln getroffen, milde Anſtalten und Wohlthätigkeitsinſtitute gegründet, ſo daß in dieſer Beziehung Venedig noch heute als Muſterſtadt daſteht. Dafür lebte auch das Andenken des edlen Grafen nach 20 Jahren ſeiner Entfernung noch ſo friſch bei den Venetianern, daß, als er nach der Krönung in Mailand mit dem Kaiſer Ferdinand nach Venedig kam, das Volk — wie Augenzeugen erzählen — ſich überall drängte, ihn zu ſehen, Greiſe ihn den jüngern Leuten zeigten, mit dem Ausrufe: **Questo e il Conte Goëss, il nostro padre, il nostro benefatore!** — und Andere ihm mit dem Segensrufe folgten: **Benedetto della Madonna! benedetto il nostro padre!** Wie das Leben des Grafen ein gottergebenes Wachen und Wirken geweſen, ſo war ſein Tod ein Entſchlummern im Schooße Gottes. Der außerordent-

Digitized by Google

liche Antheil, der ſich dabei in allen Ständen und Klaſſen der wiener Bevölkerung, vom allerhöchſten Hofe an bis herab ins Volk kund gab, iſt nach dieſem Hinblick auf des Verblichenen Charakter und deſſen Tugenden eine eben ſo natürliche als wohlthuende Erſcheinung, bei der noch ein Ereigniß als vorzüglich ehrend und bisher ungewöhnlich hervortrat, daß nämlich die niederöſterreich'ſchen h. h. Stände ſich bewogen fühlten, für den Grafen als ihren Landtagsmarſchall, in welcher Würde er noch wenige Tage vor ſeinem Ende fungirt hatte, eine achtägige Trauer anzulegen.

* 116. Heinrich Gottlob Süßemilch,

königl. ſächſ. Zollrath und Oberſteuerinſpektor zu Budiſſin, Ritter des königl. ſächſ. Civilverdienſtordens;

geb. d. 20. Febr. 1777, geſt. d. 11. Juli 1846.

Er ward geboren zu Biſchofswerda im Königreiche Sachſen. Sein Vater, Johann Nikolaus Süßemilch, ein Mann zwar von feuriger und ſelbſt heftiger Natur, aber auch von ausgezeichneter Thätigkeit, Religioſität, Gemeinſinn und Rechtſchaffenheit, war Stadtrichter und Kaufmann daſelbſt. Seine Mutter, Johanne Sophie Charlotte, eine Tochter des Pfarrers Köhler zu Hohnſtein bei Stolpen, war von ſehr ſanftem und gutmüthigem Charakter. S. war der einzige Sohn aus ſeines Vaters dritter Ehe und hatte eine einzige Schweſter, Sophia Charlotte, welche ſich mit dem Archidiakonus Körner in Biſchofswerda verheirathete, ihrem Bruder in allem Wechſel der Schickſale mit treuer Liebe anhing und demſelben als Wittwe nur wenige Monate ſpäter im Tode nachfolgte. Obwohl von ſeinem Vater ſtreng erzogen, der ihn auch frühzeitig zum fleißigen Kirchenbeſuch anhielt, verlebte er doch ſeine Kinderjahre ſo fröhlich und glücklich, daß er noch im ſpäten Alter mit Entzücken an ſeine erſte Jugendzeit zurückdachte und beſonders theuer blieb ihm durch's ganze Leben ſein frühеſter Jugendgeſpiele und Schulgenoſſe, der jetzige königl. ſächſ. geheime Juſtizrath Baumeiſter, ein Sohn des vormaligen Superintendenten Baumeiſter in Biſchofswerda. Mit dem 13. Jahre bezog er das Gymnaſium zu Budiſſin und wohnte daſelbſt bei ſeinem Vetter, dem landeshauptmannſchaftlichen Sekretär Knauſt, einem Manne von ungemeiner Pünktlichkeit und ſtrenger Redlichkeit, der ebenſowohl, als ſeine geiſtvolle Frau, viel Einfluß auf ihren Pflegling hatte. Die Rek-

toren des Gymnaſium waren zu ſeiner Zeit Böttiger und Gedike. Er betrieb mit Eifer das Studium der alten Sprachen, auch der franzöſiſchen und italieniſchen. Für Muſik hatte er von Jugend an große Vorliebe, vorzüglich liebte er Choräle, mit denen er auch genau bekannt war und bei der glücklichen Gabe, richtig nach dem Gehör zu ſpielen, bereitete er ſich noch in ſpätern Jahren durch Selbſtunterhaltung auf dem Flügel manche angenehme Stunde. Mit der Abſicht, Theologie zu ſtudiren, verließ er das Gymnaſium den 1. April 1795 und bezog die Univerſität Wittenberg, wo er die erſten Jahre mit dem nachher in Budiſſin angeſtellten Oberamtsvicekanzler Clauſewitz zuſammenwohnte. Bei der Ankunft in Wittenberg änderte er jedoch ſeinen frühern Studienplan, indem er zur Jurisprudenz übertrat. Zu dem Examen (30. September 1802) pro candidatura erhielt er die Cenſur „dignissime.“ Seiner glücklich verlebten Univerſitätsjahre erinnerte er ſich ſtets mit der größten Freude, namentlich auch der in dieſer Zeit gemachten angenehmen Reiſen, z. B. der Reiſe auf den Harz mit ſeinem bis an den Tod ihm treu ergebenen Freunde, dem nachmaligen Kanzleidirektor Berger *) in Königsbrück. Das größte Vergnügen fand er im Reiten, welches auch zur Stärkung ſeiner körperlichen Kraft und Geſundheit, deren er ſich bis in hohe Jahre erfreute, gewiß viel beitrug. Gegen das Ende ſeiner Univerſitätszeit erkrankte er lebensgefährlich am Scharlachfieber, welches lange Folgen hinterließ; auch ward er auf einer Reiſe in die Heimath mit der Poſt umgeworfen und dabei ſo gefährlich verwundet, daß er mehrmals im Rücken geſchnitten werden mußte. Im Jahr 1803 ward er Viceaktuar im Juſtizamte Pirna, im Jahr 1804 Advokat und den 28. Juli 1807 Stadtſchreiber in Biſchofswerda, auch im Jahr 1812 Accisaſſiſtenzinſpektor in Radeberg. Das Jahr 1813 war das unruhigſte und ſchreckenvollſte ſeines Lebens. Denn der damals nach Sachſen verpflanzte Krieg machte Biſchofswerda zum Schauplatz häufiger Kämpfe und unabläſſiger Durchmärſche und auch Einquartierungen, ſo lange die Stadt noch ſtand. Dabei hatte er das ſchwere Amt als Billeteur zu verwalten, wobei ihm zwar der geläufige Ausdruck in der franzöſiſchen und die Kenntniß der ruſſiſchen Sprache ſehr zu Statten kam, aber auch Tag und Nacht kaum zu ertragende Unruhe zufiel und von Seiten des Militärs oft die härteſte Behandlung und

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 16. Jahrg. des Nekr. S. 1139.

Digitized by Google

ſelbſt Gefahr für ſein Leben bereitet wurde. So wollte ihn ein franzöſiſcher Major verſtümmeln laſſen; ward aber nachher in's Gefecht gerufen, wo er ſelbſt erſchoſſen ward. Er ſorgte für die Beerdigung des Gefallenen und begleitete ihn zum Grabe. Am 12. Mai 1813 gegen Abend ward Biſchofswerda vom 27. franzöſiſchen Infanterieregiment, aus Elſaſſern und Italienern beſtehend, von der Diviſion Grouchy und vom 11. Armeekorps unter Marſchall Macdonald, zuerſt ausgeplündert und ſodann angezündet und binnen wenig Stunden gänzlich in Aſche verwandelt. Nachdem die Behörden und die meiſten Einwohner der Stadt wegen der zunehmenden Gefahr und Noth ſchon geflohen waren, mußte auch er am Vormittage des gedachten Tages die Stadt verlaſſen, kehrte aber ſchon am 15. Mai zurück, wo er ſein Haus mit allen Vorräthen verſchwunden ſah und unter den Ruinen der Stadt bald in einem Gewölbe, bald in einem ſtehengebliebenen Gartenhäuschen ſeiner Schweſter, zuletzt in einer Bude von Bretern in der ganzen Zeit bis zu Januar 1814 ſeine Wohnung nahm und ungeachtet der großen Winterkälte ausharrte, bis er eine nothdürftig hergeſtellte Stube beziehen konnte. Da der Brand durch die Franzoſen veranlaßt war, ſo ging ſein eifrigſtes Bemühen dahin, vom Kaiſer Napoleon eine Beihilfe zum Aufbau der Stadt zu erhalten, wobei ihm der damalige ſächſiſche Kabinetsminiſter Graf von Einſiedel*) ſehr behilflich war. Er brachte im Juni 1813 drei Tage auf einer Bank im gräflich markolini'ſchen Palais in Dresden zu, um bei Napoleon, welcher dort nach ſeiner Rückkehr aus Schleſien reſidirte, eine Audienz zu erlangen. Sie ward ihm zu Theil während eines dejeuner dinatoire des Kaiſers mit Berthier. Der Kaiſer that viele tief in die Verwaltungsverhältniſſe der Stadt Biſchofswerde eingehende Fragen, alle ſehr ſchnell und ohne ſich im Mindeſten zu beſinnen, ernſt und doch auch mit Milde und verſprach zuletzt: je viendrai à votre secours. Caulaincourt und der franzöſiſche Geſandte hatten unter Mitwirkung des Grafen von Einſiedel die Audienz vermittelt. Vom Grafen Turenne, erſtem Kammerherrn des Kaiſers, an den Grafen Daru gewieſen, erhielt der Vollendete nach vielen Bemühungen auch bei dem Letztern eine Audienz, welcher wieder viele Fragen in Bezug auf die Stadt Biſchofswerda an ihn richtete, jedoch immer noch keine beſtimmte Zuſicherung gab. End-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1279.

lich überbrachte ihm den 25. Juni ein kaiſerlicher Kourier nach Biſchofswerda ein Schreiben vom Grafen Daru, wonach der Kaiſer 100,000 Franken für die Stadt bewilligt hatte, welche auch gezahlt worden ſind. Wiederholt hatte er nachher Gelegenheit, den Kaiſer zu ſprechen und ihm zu danken. Hierauf folgten die unbeſchreiblichen Arbeiten und Mühen, verbunden mit unzähligen Reiſen und Aufopferungen an Zeit und Geld, welche ihm die Fürſorge für den geregeltern und ſchönern Wiederaufbau der Stadt und die Bekämpfung zahlloſer Hinderniſſe koſtete. Er erwirkte in dieſer Zeit vom Prinzen Berthier eine der ganzen franzöſiſchen Armee geltende gedruckte Ordre, wodurch Biſchofswerda von allen Requiſitionen befreit wurde. Die ſächſiſche Regierung leiſtete, da die Immobiliarbrandkaſſengelder für Biſchofswerda wegen der drängenden Kriegsbedürfniſſe nicht ausgezahlt werden konnten, auf ſein Bitten einen Vorſchuß von 50,000 Thlr. zum Wiederaufbau der Stadt, auch ein anſehnliches Geſchenk an Bauſtämmen aus den königl. Wäldern. Im Auguſt 1813 begannen nach geendigtem Waffenſtillſtande die Feindſeligkeiten unter den kriegführenden Mächten von neuem und wochenlang gingen nun die Heereszüge durch Biſchofswerda hin und her, wobei die Ruinen der Stadt oft der Mittelpunkt des heftigſten Kampfes wurden. In dieſer Schreckenszeit wußte er oft kaum ſein Leben vor den um und neben ihm ziſchenden Granaten und Kanonenkugeln zu retten und doch war er ohne Raſt bemüht, das Kriegselend den Bürgern zu mildern, Gewaltthätigkeiten des Militärs zu ſchlichten, Verwundete zu erquicken, überall helfend und ſchützend zu erſcheinen, denen, welchen das Letzte durch raubende Soldaten entriſſen wurde, das Ihrige aus der Hand der Plünderer wieder zuzuführen, die Gnade der Befehlshaber zu erflehen und dabei den ſchwierigen Fortbau der Stadt nach dem von ſeiner Regierung erhaltenen Auftrage zu leiten und zu befördern. Die langwierigen Strapatzen brachten ihm aber noch im Jahre 1813 einen Anfall des damals epidemiſchen Nervenfiebers und im Jahr 1814 eine höchſt ſchmerzhafte und gefährliche Augenentzündung, wobei ſeine gänzliche Erblindung unabwendbar ſchien, zuletzt aber noch durch ſeinen Univerſitätsfreund Dr. Pienitz *) in Dresden glücklich beſeitigt wurde. In den Kriegsjahren war er mit dem Stadtrathe in zunehmende, ſtreitige Verhältniſſe gerathen, wozu die

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 700.

Veranlaſſung theils in der Verſchiedenheit ihrer Verwaltungsgrundſätze, theils in den Hemmungen, welche ihm der Stadtrath bei ſeinen Entwürfen und aufopferungsvollen Bemühungen für das Wohl der Stadt, namentlich bei der ihm höchſten Orts aufgetragenen Leitung des Bauweſens, nicht ſelten bereitete, theils in ſeinem oft zu heftigen und daher mitunter rückſichtloſen Weſen, was freilich die ſtürmiſchbewegte Zeit, ſeine unbeſchreibliche Anſtrengung und ſein Bewußtſeyn treuerfüllter Pflicht entſchuldigen konnte, liegen mochte. Die Bürgerſchaft erkannte aber den hohen Werth ſeiner Verdienſte um die Stadt und erwählte ihn am 12. Juli 1815 zum Bürgermeiſter. In dieſem Amte entwickelte er auf's Neue die eifrigſte, dem Wohle der Stadt gewidmete, Thätigkeit, beſonders bei der Aufführung der neuen geſchmackvollen Stadtkirche, des Rathhauſes und der übrigen Kommungebäude und bei der bedeutenden Vermehrung des öffentlichen Einkommens beſonders durch eine weit vortheilhaftere Kultur und Benutzung der anſehnlichen Kommungrundſtücke. Durch alle dieſe Werke hat er auch unleugbar ſeinem Namen für alle Zeiten das ehrenvollſte Gedächtniß geſtiftet. Die Einweihung der neuen Stadtkirche am 30. Oktober 1818, ihm ſelbſt das ſchönſte Feſt, wußte er durch viele Anſtalten zur höchſten Feierlichkeit zu erheben, unter andern durch die Mitwirkung der königl. Kapelle aus Dresden unter dem damaligen Kapellmeiſter Morlacchi*). Außer ſeinen Aemtern als Bürgermeiſter und Accisaſſiſtenzinſpektor verwaltete er zugleich ſieben zum Theil ſehr bedeutende Patrimonialgerichte, wobei auch die Exekution von Todesurtheilen vorkam und außerdem noch ſetzte er ſeine advokatoriſche Praxis fort. Hierzu kam noch, daß er im Jahr 1818 zum Geleits- und Acciskommiſſar des mittlern meißniſchen Kreiſes ernannt wurde, wobei er viele neue Organiſationen im Accis- und Geleitsweſen, bei'm Elbzoll, Schifffahrts- und Staßenbauweſen durchzuführen hatte. Nur ſein ſchnelles Arbeiten, ſein Scharfblick und ſeine Gewandtheit in jedem Verhältniſſe nebſt ſeiner unermüdlichen Thätigkeit konnten es ihm möglich machen, ſo vielen Geſchäften zu genügen. Gegen Ende des Jahres 1819 legte er jedoch nach dem Wunſche ſeiner Vorgeſetzten im damaligen Finanzkollegium das Bürgermeiſteramt nieder. Nachdem er ſchon im J. 1811 ſeinen Vater und im Jahre 1825 auch ſeine Mutter durch

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1017.

Digitized by Google

den Tod verloren und am 18. April 1826 mit Julie Adolphine Edelmann, der Tochter des in Muskau verſtorbenen Hofraths Edelmann, ſich verehlicht hatte, welche ihm den einzigen Sohn, Adolph Woldemar, im J. 1827 gebar, zog er im J. 1826 von Biſchofswerda nach Dresden, wo er ſeine ganze Thätigkeit den Geſchäften als Geleits- und Accisk ommiſſar zuwandte, jedoch auch in dem Amte eines Bezirksarmenvorſtehers in Antonſtadt-Dresden und bei der Begründung der erſten Kinderbewahranſtalt nützlich und eifrig wirkte. Ein noch in Biſchofswerda erlittener gefährlicher Sturz mit dem Pferde und mehrjährige Hämorrhoidalbeſchwerden bereiteten ihm empfindliche körperliche Leiden, doch verlebte er im Ganzen in Dresden frohe und glückliche Jahre. Der Anſchluß Sachſens an den preußiſchen Zollverband und die damit zuſammenhängende neue Organiſation des ganzen indirekten Abgabenweſens bewirkte gegen Ende des J. 1833 ſeine Ernennung zum Oberſteuerinſpektor des Hauptſteueramtes zu Budiſſin, welches nun ſein Wohnſitz ward, wobei ihm bald nachher das Prädikat als Zollrath unter huldvoller Anerkennung ſeiner bisherigen treuen Amtsführung und ſpäter, im Jahr 1838, auch das Ritterkreuz des königl. ſächſ. Civilverdienſtordens verliehen wurde. Rechtlich und gewiſſenhaft und mit angeſtrengtem Eifer verwaltete er auch dieſes letzte Amt, wie alle ſeine frühern Aemter, noch bei abnehmenden Kräften, faſt 13 Jahre lang, bis an das Ende ſeiner Tage, und es war ihm Freude, wo er ſeiner Untergebenen ſich annehmen, Bedürftige verſorgen, Hoffende überraſchen und die Strenge der Geſetze für den Einzelnen mildern konnte. Zu großer Erheiterung diente ihm in dieſer Zeit die Ausführung einer langerſehnten Reiſe in die nördlichen Seeſtädte Hamburg, Kiel, Kopenhagen und Stockholm und von da über Berlin zurück, wozu er das Jahr 1839 benutzte und eine Reiſe mit ſeiner Familie im J. 1841 über Prag und Wien nach Salzburg und Tirol. Seit dem Jahr 1842 aber litt er öfters an geſtörter Verdauung und Appetitloſigkeit und andern Beſchwerden des Unterleibes; ſeine Kräfte nahmen beſonders ſeit dem Jahre 1845 ſichtbar ab und die hinzukommenden Magenſchmerzen verriethen, wie auch die Sektion nachher erwies, daß er an Verhärtung des Magens litt. Dabei blieb jedoch ſein Geiſt rege bis zum letzten Athemzuge; er nahm an allen Zeitereigniſſen noch immer den lebhafteſten Antheil und widerſtand mit großer Willenskraft der Schwäche ſeines

Körpers, ſo daß er nur wenige Tage vor ſeinem Ende im Bette zubrachte. Sein Tod erfolgte auf eine ſo ungemein ſanfte Weiſe, daß ſein Entſchlummern kaum zu bemerken war. Wie ihn die Liebe zu ſeiner Vaterſtadt nie verließ, ſo hatte er auch teſtamentariſch verordnet, in Biſchofs-werda an der Seite ſeiner dort ruhenden Aeltern beerdigt zu werden, was auch am 11. Juli 1846 erfolgte. So wie er im Dienſte für das Vaterland und für die allgemeine Wohlfahrt mit freudiger und unwandelbarer Beharrlichkeit ſein ganzes Leben hindurch thätig war, eben ſo war er mit der treueſten Anhänglichkeit ſeinem angeſtammten Regentenhauſe und ſeinem Landesfürſten ergeben. Die größte Ehrfurcht und den pünktlichſten Gehorſam erwies er ſeinen Vorgeſetzten. An ſeiner Kirche hing er mit Liebe und Treue, der Gottesdienſt war ihm lieb und werth, und meiſt alle Sonntage nahm er an der öffentlichen Andacht Antheil. Durch Werke ſtillen Wohlthuns fühlte er ſich beſonders beglückt und unzählige Thränen des Dankes ſind ihm im Stillen gefloſſen. Den vielen Freunden, mit denen er in frühern Jahren ſich verband, blieb er bis an's Ende mit treuer Liebe zugethan. Eben ſo hing er innig an ſeinem maureriſchen Bunde, in welchen er am 3. Mai 1816 aufgenommen worden war. Mit ſeiner Gattin verband ihn die zärtlichſte Liebe und der Beſitz ſeines hoffnungsvoll aufblühenden einzigen Sohnes, dem er die ſorgfältigſte Erziehung ſchenkte und gleich wie ein erfahrner Freund zur Seite ging, bereitete ihm die beglückendſten Gefühle, welche das Vaterherz empfinden kann.

117. Prinz Friedrich Heinrich Karl von Preußen,

General der Infanterie, Chef des 3. Infanterieregiments, Oheim des Königs von Preußen, zu Rom;

geb. im Jahr 1781, geſt. d. 12. Juli 1846 *).

Prinz Heinrich von Preußen, ein deutſcher Fürſt, deſſen Schickſale eben ſo rührend und merkwürdig, als ſeine perſönlichen Eigenſchaften ſelten waren, lebte faſt drei Decennien in Rom, durch Gicht auf das Siechbett geworfen, in einer faſt beiſpielloſen Zurückgezogenheit. Die Wünſche der königl. Familie nach Berlin zurückzukehren, was der Grad des Leidens wenigſtens früher nicht

*) Augsb. Allgem. Zeitg. 1846. Nr. 202.

verhindert haben würde, mochte er nicht erfüllen; er konnte ſich nicht entſchließen, die ſüdliche Luft gegen die nördliche zu vertauſchen. Seinen ſchönen Palaſt ſchenkte er der Univerſität, in demſelben ſich einzurichten. Zur Aufgabe ſeines Lebens machte er ſich ſeitdem in Rom, den Druck der Armuth durch die menſchenfreundlichſten Opfer zu erleichtern und durch ſtilles, geräuſchloſes Wirken nach allen Seiten hin die Großmuth ſeines Herzens zu bewähren. In welchem Sinne das geſchah, iſt ſchwer zu ſagen, ſchwerer zu glauben. Keiner jener armen Italien durchwandernden deutſchen Handwerker kam nach Rom, dem nicht eine prinzliche Unterſtützung die Rückkehr in's Vaterland ermöglicht hätte. Künſtlern und Gelehrten half er in der hochherzigſten Weiſe mit Rath und That in heitern wie in trüben Tagen, ohne dabei etwas von konfeſſionellen Unterſchieden der Hilfsbedürftigen wiſſen zu wollen. Zur Oſterzeit kleidete er alljährlich 20 — 30 römiſche Konfirmanden, und der Pfarrer von San Giacomo, in deſſen Parochie der Prinz wohnte, rühmte einſt öffentlich ſeine Menſchenfreundlichkeit mit den Worten: Quanto ai bisogni reali de poveri della parocchia, non abbiamo paura, perchè la carità del Principe Enrico ci provede. Wohl mag dieſe ächt chriſtliche Indifferenz den Wahn veranlaßt haben, Prinz Heinrich ſey zur katholiſchen Kirche übergetreten. In einem von Hopfgarten gegoſſenen Bleiſarge wird die Leiche des hier viel beweinten Vaters der Leidenden für die königl. Familiengruft nach Berlin überſandt werden. Bildhauer K. Wolff formte die Todtenmaske.

* 118. Karl Gottlieb Lippold,

Stadtrath zu Zwickau;

geb. d. 23. Febr. 1789, geſt. d. 14. Juli 1846.

Er war zu Zwickau geboren, erlernte bei ſeinem Vater die Bäckerprofeſſion, und ging 1804, 15 Jahre alt, in die Fremde. 1807 wurde er in Graudenz von den Preußen zum Soldaten angeworben, doch deſertirte er von denſelben, und ging ein Jahr ſpäter unter die Franzoſen, wo er die ganze ſpaniſche Kampagne mitmachte, und 1813 in Bayonne das Patent als Fechtmeiſter ſich erwarb. Im Jahr 1815 kehrte er wieder zurück nach ſeiner Heimath, wurde aber an der franzöſiſchen Grenze mit noch einigen Sachſen von den Engländern gefangen, doch kurze Zeit darauf gegen gefangene Engländer ausgewechſelt, und kam nun geſund und wohlbehalten den 1. Auguſt 1815 wieder

in ſeiner Vaterſtadt an. Hier etablirte er ſich als Meiſter ſeiner Profeſſion, ſollte 1824 auf wiederholtes Auffordern Fechtlehrer am königl. Kadetenhauſe zu Dresden werden, lehnte es aber ab, da zu dieſer Zeit ſeine Geſundheit ſo leidend war, daß er glaubte, dieſem anſtrengenden Poſten nicht vorſtehen zu können. 1830 wurde er Vorſitzender der Stadtverordneten, legte 1832 ſeine Profeſſion nieder und wurde nun beſoldeter Stadtrath auf Lebenszeit, in welcher Stellung er ſich durch vielſeitige Kenntniſſe, Humanität und ſtrenge Rechtlichkeit die Liebe und Achtung ſeiner Mitbürger erwarb und bis an ſeinen Tod ſich zu erhalten wußte.

119. Friedrich Leonhard von Soltau,

Privatgelehrter zu Halle a. d. S.;

geb. im Jahr 1800, geſt. d. 15. Juli 1846 *).

Die Lebensgeſchichte eines Mannes, der, dem Adelſtande angehörend, als Gelehrter auf ſeinem Studirzimmer verkümmert und zu Grunde geht, iſt an ſich ſchon intereſſant. v. S. aber hat durch ſeine Leiſtungen als Literarhiſtoriker es wohl verdient, daß die Reihe unglücklicher Begebenheiten, aus denen ſein Daſeyn beſtand, einmal an dem Publikum vorübergeführt werde, damit man ſeiner nach ſeinem Tode mit jener Theilnahme gedenke, die er ſelbſt ſo oft vergebens für ſich zu erregen ſuchte, um ſich aus ſeiner verzweifelten Lage zu neuem Leben zu retten. Zwar hat er wenig mehr veröffentlicht, als ſeine hiſtoriſchen Volkslieder; aber der wahrhaft rieſige Fleiß und die ſeltene Gründlichkeit dieſer Sammlung ſichern derſelben für immer die ehrenvollſte Anerkennung. v. S. wurde im J. 1800 zu Lübeck geboren. Er ſtudirte zu Jena und Leipzig deutſche Literatur und orientaliſche Sprachen, und zwar widmete er auf der Univerſität den letzteren vorzugsweiſe ſeine Aufmerkſamkeit. Da ihm als geborenem Ariſtokraten das Weſen und Treiben der Burſchenſchaft ohnehin nicht zuſagen mochte, ſo ſchritt er unter ſeinen langhaarigen Kommilitonen in Jena fortwährend in morgenländiſchem Koſtüme einher. Daß in den orientaliſchen Sprachen ſeine Kenntniſſe bedeutend geweſen ſeyn müſſen, geht theils aus einem von Geſenius **) an ihn gerichteten Briefe hervor, theils aus den Arbeiten, die er

*) Feuilleton der berliner Zeitungs-Halle. 1847. Beil. zu Nr. 11.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 737.

Digitized by Google

noch ſpäter in dieſem Fache auszuführen gedachte; dahin gehören etymologiſche Monographieen zur Geſchichte der hiſtoriſchen, nachweisbar im Mittelalter aus Aſien in europäiſche Sprachen eingedrungenen Wörter — eine perſiſche Grammatik — die Herausgabe von Text, Ueberſetzung und Wörterbuch des Saadi — Saadiana: 1) Saadi und Diderot, 2) Saadi und Goethe, 3) der Urſprung der Perle und — japaniſche Volkslieder mit Ueberſetzung. Von alle dem finden ſich jedoch höchſtens Entwürfe unter ſeinen Papieren; denn wenn ihn dieſe Pläne auch bis an ſein Ende beſchäftigten, ſo mußte die Ausführung doch der Vorliebe für das deutſche Volkslied weichen, die ſich bei ihm bald nach den Univerſitätsjahren eingeſtellt zu haben ſcheint, gleichzeitig mit dem Ernſte des Lebens, der ſich ihm nur in einem kummervollen Daſeyn entfaltete. Zwar ſehen wir ihn noch eine Zeitlang auf einem ſchönen Weinberge bei Dresden mit einem liebenswürdigen Weibe als Nachbar des Prinzen Friedrich wohnen, aber bald iſt er, um einen Vorſchuß an Geld zu erlangen, genöthigt, den Prinzen daran zu erinnern, wie oft derſelbe ſeinen Sohn nachbarlich auf den Armen gewiegt habe, und er bereut es bitter, eine ihm angetragene königl. Bibliothekarſtelle in Dresden ausgeſchlagen zu haben; denn durch den Bankerott eines Edelmannes in Kurland, auf deſſen Gütern die ſoltau'ſche Familie den größten Theil ihres Vermögens ſtehen hatte, war er plötzlich faſt ganz verarmt. Um den Sorgen zu entfliehen und in der Ferne ruhige Stunden für ſeine Studien zu finden, verläßt er unter dem Vorgeben baldiger Wiederkehr das Haus, und es bedarf eines Herz und Nieren erſchütternden Briefes von Seiten eines Freundes — eines Deutſchthümlers, den wir weiter unten noch werden kennen lernen —, um ihn zu Weib und Kind zurückzurufen. Mit ihnen räumt er nun bald den ſchönen Weinberg bei Dresden, und es beginnt eine traurige Wanderung durch verſchiedene ſächſ. Städte, in welchen er bereits die Subſiſtenzmittel für ſich und die Seinen nicht mehr recht nachweiſen kann. In Meißen verfeindet er ſich noch zum Ueberfluß mit dem Hauswirth, und dieſer iſt „mit ſeiner Familie von vier Perſonen den ganzen Tag auf den Beinen", um ein förmliches Exmiſſionsdekret vom Rathe gegen ihn auszuwirken, das denn auch mit der Unterſchrift „der Rath allda" und mit der Klauſel: „Wir erwarten übrigens noch vor der Abreiſe des Herrn v. Soltau die Berichtigung der nachverzeichneten Koſten" unter'm 25. April 1832 ausgefertigt wird.

Digitized by Google

Zu Leipzig läßt ein Ausweiſungsdekret auch nicht lange auf ſich warten. Durch Supplikeu bei Hofe weiß ſeine Frau für die Ausführung dieſes Dekretes noch mehr als einmal Aufſchub zu erlangen, — endlich wird ihr das Petitioniren von oben herab verboten, und v. S. verläßt die Stadt. Er lebte von jetzt an in Jena und Weimar, von 1836 an bis zu ſeinem Ende aber in Halle a. d. S., während es ſeiner Gattin möglich ward, mit ihrem Sohne in Sachſen zurückzubleiben. In demſelben Jahre erſchienen auch die „Einhundert deutſche hiſtoriſche Volkslieder. Geſammelt und in urkundlichen Texten chronologiſch geordnet" in Leipzig bei Weber. Eine namhafte Anzahl von ſolchen alten, mittleren und neueren, aus der deutſchen Geſchichte hervorgewachſenen Volksliedern, die in den ähnlichen Werken von Arnim, Görres, Wolff und Rochholz noch nicht geſammelt wurden, werden hier in ächter urkundlicher Geſtalt vorgeführt. Die in allen Gegenden Deutſchlands mit Fleiß und Liebe geſammelten Lieder beginnen mit dem 9. und reichen bis in das 19. Jahrhundert, umfaſſen mithin ein volles Jahrtauſend; ſie ſind nach Jahrhunderten abgetheilt und innerhalb dieſer ſtreng chronologiſch geordnet, ſie berühren zahlreiche Fehden und Kriege deutſcher Fürſten und Städte, und gewähren Kriegs- und Siegeslieder aus der Reformationszeit, den Religionskriegen, dem 30jährigen, dem 7jährigen Kriege, endlich aus der Zeit der franzöſ. Invaſion bis zum Jahre 1815 herab, feiern zahlreiche Helden von Frunsberg bis Blücher. In einer ausführlichen Einleitung wird das ganze Gebiet der hiſtoriſchen deutſchen Volksdichtung beſprochen, eine Literargeſchichte derſelben verſucht, eine nähere Würdigung der weſentlichſten früheren Erſcheinungen dieſes Gebietes, wie eine Unterſuchung über die bekannt gewordenen Dichter dieſer und ähnlicher Lieder angeſtellt, deren aus dem 14. — 17. Jahrhunderte mehr als 70 namhaft gemacht werden, und zum Beſchluß ein literariſcher Exkurs über das volksthümliche Soldatenlied, welches v. S. wohl zuerſt noch von dem hiſtoriſchen Volksliede unterſchied, und die Soldatendichtung hinzugefügt, worin noch einige unbekannte ſchätzbare Stücke der Art aus dem 17. Jahrhunderte mitgetheilt werden. — Mit Recht konnte v. S. bei Ueberſetzung ſeines Werkes an den damaligen Kronprinzen von Preußen ſagen, daß er, „wegen der früher von keinem Sammler beobachteten Treue der Ueberlieferung in literäriſcher, hiſtoriſcher, ſprachlicher und poetiſcher Beziehung eine Sammlung aufgeſtellt zu haben glaube, welche ein

Digitized by Google

bleibendes Intereſſe darbieten möchte, und dergleichen in dieſem Sinne und Umfange noch nicht verſucht worden.“ Dem Kronprinzen nämlich war das Werk dedicirt, und wurde von ihm auf's Günſtigſte aufgenommen. In Folge deſſen war der alte Ritter de la Motte Fouqué *) in Halle unermüdlich thätig, die günſtige Stimmung, welche ſich bei Hofe über die Sammlung gebildet hatte, zum pekuniären Gewinne ſeines Freundes v. S. auszubeuten. Faſt mit den Adjutanten ſämmtlicher Prinzen korreſpondirte er über die Verbeſſerung der Lage deſſelben. Auch finden ſich in den Koncepten der zahlreichen Briefe, in welchen v. S. ſelbſt bei hohen Perſonen Unterſtützung nachſuchte (den Kronprinzen ſelbſt bittet er z. B., ihm die Hausmiethe zu ſchicken, um ihn einem „vorſchnellen Untergange“ zu entreißen) häufig Verbeſſerungen von einer zweiten Hand, beſonders in den Titulaturen, welche unverkennbar vom Verfaſſer der „Undine“ herrühren. Daneben aber war er unermüdlich, empfehlende Zeugniſſe auszuſtellen, welche den ſoltau'ſchen Bittſchriften beigelegt wurden, und in denen er immer wieder auf die Kenntniſſe, ganz beſonders aber auf den Adel des Supplikanten hinwies, und ſolche Empfehlungsſchreiben des alten preuß. Kavalleriemajors gingen nicht allein nach Berlin, ſie drangen ſelbſt bis Rußland vor. Theils galt es, für den Augenblick etwas Geld, theils für die Dauer eine Anſtellung als Profeſſor oder Bibliothekar zu gewinnen. Wenige deutſche Höfe mögen von ſolchen Suppliken verſchont geblieben ſeyn. Sie wurden bald ganz handwerksmäßig fabricirt, und alles, was v. S. zur Verbeſſerung ſeiner Lage that, war, daß er ſich bemühte, in den Beſitz recht vieler möglichſt ausführlicher Adreſſen von hohen Häuptern zu kommen. Auf einem Blatte finden wir eine ſolche Adreſſe nach Katechismen-Art in Frage und Antwort aufgezeichnet: „Wie heißt der Fürſt von Ebersdorf-Lobenſtein? Heinrich XXII. Wo reſidirt er? Zu Heiligen-Ebersdorf im Voigtlande. Welche Titulatur oben und in der Adreſſe?“ u. ſ. w. Als von den Höfen wenig mehr zu erwarten war und Fouqué, der nach Berlin zog, nicht mehr auf v. S.'s Adel hinwies, richtete dieſer ſein Augenmerk auf ſeine Kollegen als deutſcher Schriftſteller. Die Ausbeute mußte freilich hier noch geringer ſeyn, ſie blieb aber doch nicht ganz aus, und beſonders zeigten, wie ſich von ſelbſt verſteht, die weiblichen Autoren im Allgemeinen ein weiches

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg des N. Nekr. S. 73.

Herz. Nur eine der älteſten von ihnen, welche ſich ſeine „mütterliche Freundin" nennt, ertheilt — „auf dem ihr offen ſtehenden Wege des Buchhandels, um ihm nicht unnütze Koſten zu verurſachen" — eine ziemlich harte Antwort. Außerdem daß ſie „als Familienvorſtand für einige Domeſtiquen zu ſorgen" hat, bemerkt ſie unter Anderm: „Mein älteſter Sohn, der eben jetzt ſein Examen nimmt, bedarf überdieß meiner kleinen Erſparniſſe, um ſich ferner auf Reiſen gehörig auszubilden, und ſein Fleiß, ſein ganzes Betragen ſagen mir, daß ich ſo mein Geld auf gute Zinſen legen werde; es ihm entziehen, hieße ſeine Zukunft verderben, und ein ſo guter, wackerer Sohn verdient die glücklichſte. — — — Wären Sie mein Sohn geweſen: ſo hätte der Kummer mein Herz gebrochen, denn nicht traurig iſt es, wenn das Gemeine untergeht, ſondern das Beſſere. Sie waren in jeder Hinſicht ein Kind des Glückes. Ihnen konnte das beneidenswertheſte Loos zu Theil werden — und nun, Leonhard? — O erwachen Sie! raffen Sie ſich auf! zeigen Sie mir und der Welt, daß wir uns über Ihr Schickſal (!) täuſchten! Ja, Leonhard, erwachen Sie!" Neben dieſer vom Kothurn der Karl-Moor'ſchen Amalie herab geſprochenen Beſchwörung, ſich zu einem „behaglichen" Daſeyn „aufzuraffen", welche das Geld wo nicht für das Beſte, doch gewiß für das „Beſſere" hält, möge folgende Beſchwörungsformel aus dem Briefe eines jungen Mannes ſtehen, der binnen Kurzem durch leichtſinnige Buchmacherei ſo viel erworben hat, um ſeine Schulden bezahlen und die erſten Wirkungen eines angenehmen Wohlſtandes an ſich empfinden zu können: „O, warum wollen Sie blos aus Vorurtheil untergehen? Bringen Sie ſich und den Ihrigen das ſchwere Opfer, um Geld ſchreiben zu müſſen; es wird beſſer, ſo wahr ich lebe! Nehmen Sie die Partei eines Buchhändlers, z. B. Cotta's gegen Brockhaus, oder umgekehrt; dieß iſt für den Anfang ein gutes Mittel, und iſt nicht, wie es ſcheint, jeſuitiſch. Ihnen hat die Natur Talente verliehen. Sie wollen ſich nicht durch ſie zu erhalten ſuchen; mir verlieh ſie ſo wenig, ich benutzte ſie dennoch. Gott, wäre ich an Ihrer Stelle, ich ſchriebe Tag und Nacht, und die Louisd'ors ſollten mir nie ausgehen u. ſ. w." Weit entfernt, in Folge ſolcher Vorſtellungen, über ein „beliebiges Thema" zu ſchreiben, ſetzte v. S. ruhig ſeine literarhiſtoriſchen Arbeiten fort. Mehere werthvolle Werke lagen faſt ganz vollendet vor ihm, aber weder konnte er ſich entſchließen, ſie mangelhaft in's Publikum zu ſchicken, noch war er im Stande, irgend eine

Digitized by Google

Arbeit zu einem ihn ſelbſt befriedigenden Abſchluſſe zu bringen; überall fehlte ihm ſeine werthvolle Bibliothek, die anfangs verpfändet und dann verfallen war. Die Anerkennung, welche ſeinen hundert hiſtoriſchen Volksliedern allmälig zu Theil wurde, arbeitete dem Sinken ſeines Kredites bei fremden Bibliotheken nur mühſam entgegen, und die wichtigſten Schriften, welche überall nur an Ort und Stelle eingeſehen werden, ſtanden ihm, da er nicht reiſen konnte, gar nicht zu Gebote. In ſeinen nachgelaſſenen Manuſkripten finden ſich die Orte genau verzeichnet, wo die Schätze zu finden ſind, durch welche dieſe Schätze ergänzt werden ſollen, ſo daß ein Jeder ſie ohne große Mühe vollenden kann, nur nicht ein ganz armer Menſch, der, außer an ſchönen Mondſcheinabenden, weil ſeine Kleider zu abgeriſſen ſind, die Schwelle ſeines Hauſes nicht zu verlaſſen wagt, wie v. S. Einſt erhielt dieſer von einem als Literarhiſtoriker bekannten Profeſſor in dem reizend gelegenen Schulpforte bei Naumburg die Einladung, zu ſeiner Erholung im Frühling einige Zeit dort zu verweilen; ſtatt des Geladenen ging jedoch um Pfingſten nur ein Brief mit der Bitte um ein kleines Darlehen dahin ab. So zerſchlugen ſich alle literariſchen Bekanntſchaften, welche doch bei ſolchen Arbeiten nicht leicht zu entbehren ſeyn möchten. Einige jüngere Freunde, welche oft für ihn auf Bibliotheken, die er ſelbſt nicht beſuchen konnte, kopirten, ſtarben für ihn und für die Wiſſenſchaft zu früh: ſo Leyſer aus Wittenberg, der auch Uhland's Sammlung anſehnlich bereicherte, und Karl Wildenhayn aus Dresden. Der Letztere war ein bekannter Demagoge, welcher daſſelbe, was andere Deutſchthümler durch Verſchwörungen zu erreichen ſuchten, durch Suppliken bei'm Bundestage erlangen wollte; unter Anderem petitionirt er, daß man ihm ſein Erbtheil als „Nachkommen Hermanns" herausgeben möge. v. S., der durch die ihm vorliegenden Briefe dieſes unglücklichen Jünglings, welche eben ſowohl von ſolchen fixen Ideen, als von wirklich erfolgreichen Studien der altdeutſchen Sprache zeugen, in der That zweifelhaft geworden war, ob hier eigentlicher Wahnſinn oder ob nur die gewöhnliche Ueberſpanntheit der Deutſchthümler zu Grunde liege, ſuchte ihn vor dem Irrenhauſe zu retten, an das ſeine Familie aus freien Stücken ihn ablieferte, und als ihm dieß nicht gelang, dachte er ſelbſt, bereits dem Untergange nicht mehr allzu fern, noch daran, ein Fürwort für den langen Bart ſeines Freundes einzulegen, der dieſem ganz beſonders theuer war und der freilich doch

den Geſetzen des Irrenhauſes geopfert wurde. Im J. 1839 erſchien „Adele Curchill oder die zwei Bräute. A. d. Engl. von Miß L. E. Laudon. 3 Bde.“ — Ein Proceß mit der Redaktion des halle'ſchen Kouriers verbitterte v. S.'s letztes Lebensjahr. Die Lektüre dieſes Blattes war das Einzige, wodurch er auf ſeiner Studirſtube noch mit der Welt in Verbindung blieb, und es findet ſich in ſeinem Nachlaß ein ſtarkes Manuſkript, worin er ſelbſt die kleinſten Fehler, welche er von der Redaktion deſſelben begangen glaubte, aufgezeichnet hat. Einſt drang die Nachricht zu ihm, daß die Eiſenbahnfahrten zwiſchen Halle und Stumsdorf durch den Schnee ſchon ſeit einiger Zeit unterbrochen ſeyen, und es ärgerte ihn, hierüber durch den Kourier noch keine Nachricht erhalten zu haben. „Wird denn“ — ſchrieb er in einem mit ſeinem Namen unterzeichneten Briefe — „der hall. Kour. ſeinen Leſern keinen Bericht über die Unterbrechung der Eiſenbahnfahrten zwiſchen Halle und Stumsdorf bringen? Da ſich hierüber in andern Blättern nichts findet, ſo müßte freilich die Redaktion einmal verſuchen, ob ſie ſelbſt einen ſolchen zu Stande bringt.“ Den Schluß des allerdings etwas gehäſſigen Schreibens will ich übergehen. Genug — ein dicker Aktenſtoß wurde über die Sache geſchrieben, und v. S. verurtheilt. In den Briefen, worin er ſich ſo oft bei hohen Herren als Geſellſchafter oder Bibliothekar anbot, ſagt er von ſich, daß er „Neigung zum Weltmann“ in ſich verſpüre. Auch findet er ſich „nicht häßlich“, und wir ſahen ihn wohl ſelbſt, ein altdeutſches Heft in der Hand, in ſeinem Zimmer auf- und abſchreiten, eine hohe, ritterliche Geſtalt. Er ſoll die Ceremonieen geliebt haben und wäre bei einem Hoffeſte wohl auf ſeinem Platze geweſen. Sein literariſcher Nachlaß beſteht aus einem zweiten Hundert hiſtoriſcher Volkslieder, aus einer Sammlung niederſächſ. Lieder, aus einer Sammlung, welche er kulturhiſtoriſche Lieder nannte, und aus einem Bändchen ſogenannter bayer'ſcher „Schämperlieder“.

H. Pröhle.

120. Auguſte Amalie, Prinzeſſin von Naſſau-Uſingen,

zu Karlsruhe;

geb. den 30. Dec. 1778, geſt. den 16. Juli 1846 *).

Die hohe Verſtorbene, eine Tochter des regierenden Herzogs Friedrich Auguſt von Naſſau-Uſingen, aus deſſen Ehe mit der Prinzeſſin Luiſe von Waldeck, war nach einander die Gemahlin zweier in der Geſchichte der letzten Kriege ausgezeichneter Männer geworden. Der erſte war der verſt. Landgraf Ludwig Wilhelm Friedrich von Heſſen-Homburg, General in königl. preuß. Dienſten, der zweite aber der noch lebende königl. würtemb. General der Reiterei, Graf Friedrich Wilhelm von Bismark, welcher mit ſeinem Kriegsruhm auch den eines genialen Schriftſtellers nicht blos in ſeinem Fache vereinigt und ſeit einer langen Reihe von Jahren als königl. würtemb. bevollmächtigter Miniſter und außerordentlicher Geſandter in Karlsruhe akkreditirt iſt. Hierher war die Prinzeſſin Auguſte Amalie, nachdem ſie 1816 ihre durchlauchtigſten Aeltern durch einen ſchnell nach einander eingetretenen Tod verloren hatte, in dem darauf folgenden Jahre zu ihrer innigſt geliebten älteren Schweſter, der Markgräfin Chriſtiane Louiſe, gezogen, gerade als dieſe den Verluſt ihres Gemahls beweinte, des Markgrafen Friedrich von Baden, eines Bruders des jetzt regierenden Großherzogs. Sie war eine an Geiſt und Herz gleich ausgezeichnete Dame; ihr Verluſt wird nicht nur von der großh. Familie, mit welcher ſie in nahen verwandtſchaftlichen und befreundeten Verhältniſſen ſtand, ſondern auch von dem geſelligen Kreiſe ſchmerzlich empfunden, welchen ſie aus allen Klaſſen der gebildeten Stände um ſich zu verſammeln pflegte; auch in einer ganz anderen Sphäre wird er durch eine große Zahl von Dürftigen theils ihres Geburtslandes, theils ihrer zweiten Heimath bitter zu empfinden ſeyn. Leider waren ihre beiden letzten Lebensjahre durch körperliche Leiden, Folgen wiederholter Schlaganfälle, getrübt, und ihnen erlag ſie in dem Orte, an dem ſie ſeit dem 1. Juli Linderung geſucht hatte. Sie ſtarb, kinderlos wie ihre vortreffliche Schweſter, in einem Alter von faſt 68 Jahren, der letzte Sprößling des durchlauchtigſten Hauſes Naſſau-Uſingen, in deſſen Erbbegräbniß ihre irdiſchen Reſte nun beigeſetzt werden.

*) Wiener Zeit. 1846, Nr. 203.

*121. Johann Fürchtegott Leichſenring,

königl. preußiſcher Muſikdirektor und Organiſt zu Frankfurt a. d. O.;
geb. den 23. Sept. 1779, geſt. den 21. Juli 1846 *).

L. war der Sohn des Bürgermeiſters L. zu Seyda im preuß. Herzogth. Sachſen. Seinen erſten Schulunterricht erhielt er in ſeiner Vaterſtadt. Von ſeinem 12. bis zu ſeinem 20. Lebensjahre genoß er Schul- und Muſikunterricht auf der Schule zu Frankfurt a. d. O. Im J. 1800 übernahm er eine Theater-Mitdirektorſtelle, bis ihm 1813 der Muſikunterricht am Pädagogium zu Züllichau übertragen wurde. Im J. 1815 erhielt er die Organiſtenſtelle an den beiden Hauptkirchen der Stadt Frankfurt a. d. O., der St. Marien- und der St. Katharinenkirche. Wegen ſeiner ausgezeichneten Tüchtigkeit in der Muſik, ſo wie wegen ſeiner uneigennützigen Beförderung des Orgelſpiels und Kirchengeſanges unter den Lehrern, wurde ihm 1828 der Titel eines königl. preuß. Muſikdirektors ertheilt. Neben einer vorherrſchenden Neigung zu Scherz und Heiterkeit, bei einem oft ſchlagenden Witze und einem feinen Lebenstakte finden wir bei ihm Sinn für das Höhere in der Kunſt, für klaſſiſche Muſik, die er ſpäter in ihren Tiefen ſtudirt hatte. Entblößt von eigenen Mitteln, hatte ſich ſeiner der Theaterdirektor Wagener, bei deſſen Theater er eben als Mitdirektor fungirte, beſonders angenommen. L. war nicht undankbar; er verzichtete ſpäter auf ein ähnliches Familienverhältniß, um die Wittwe des Wagener nicht allein, ſondern auch deren Kinder und Kindeskinder zu ernähren, die einen Hausſtand mit ihm ausmachte. Einer der wagener'ſchen Enkel hat er ſelbſt zum Kantor und Organiſten ausgebildet, einen Andern die Pharmacie ſtudiren laſſen. Faſt ſämmtliche mozart'ſche Partituren hatte er ſich abgeſchrieben. Er beſaß eine gründliche Kenntniß der Harmonielehre und hatte ein vorzügliches muſikaliſches Gehör. — Obgleich er ſelbſt nur Taſtinſtrumente und die Geige ſpielte, ſo hatte er ſich doch eine Kenntniß von der Konſtruktion und Behandlung ſämmtlicher Streich- und Blasinſtrumente, ſo wie aller zu einem vollſtändigen Orcheſter gehörigen Tonwerkzeuge in einem ſolchen Grade erworben, daß er bei vorkommenden Fällen überall aus- und nachhelfen konnte. Die Orgel hatte er ganz in ſeiner Gewalt und begleitete mit derſelben den Geſang der Ge-

*) Nach Notizen von Fr. Lüben in den „Berliner Jahrbüchern."

Digitized by Google

meinde in größter Manchfaltigkeit der Harmonieen nach dem Geiſte des Liedes. Zu Kompoſitionen, die immer ſehr gefielen, ließ er ſich ſelten bewegen. Sein Schwanengeſang war ein „Feſtgeſang" zur Peſtalozzifeier am 12. Jan. 1846, welchen er dem frankfurter Lehrer-Geſangvereine gewidmet hat. Die allgemeine Theilnahme, welche ſich an ſeinem Grabe zeigte, bewies hinreichend, welche Liebe er ſich erworben. Möge er dort im Himmel den Lohn finden für das Gute, das er hier auf Erden ſtiftete.

Dr. Arendt.

* 122. Emil Friedrich Julius Sommer,

Privatdocent in der philoſophiſchen Fakultät zu Halle;

geb. d. 25. Febr. 1819, geſt. d. 22. Juli 1846.

Oppeln, wo ſein Vater als Kreisſteuerkaſſen-Kontrolleur wirkte, war S.'s Vaterſtadt. Schon nach dem erſten halben Jahre verlor er den Vater; die Mutter pflegte ihr einziges und von Anfang an zärtliches und ſchwächliches Kind mit aller Sorgfalt und Liebe, da ſie in ihm die einzige Freude und Hoffnung ihres Lebens ſah. Der talentvolle Knabe wurde in ſeinem 13. Jahre auf das Eliſabethanum nach Breslau gebracht, welches er in ſeinem 19. Jahre mit einem trefflichen Zeugniſſe verließ, um eben daſelbſt auf der Univerſität Philologie zu ſtudiren; er hörte deshalb die nöthigen Vorleſungen; mit dem meiſten Intereſſe aber die über altdeutſche Sprache und Literatur von Jacobi, Freytag und Hoffmann (von Fallersleben); häufig rühmte er die große Freundlichkeit und Liebe, die ihm allzeit Hoffmann erwieſen habe. Bald ſtand jetzt in ihm der Entſchluß veſt, ſich ausſchließlich dem Studium der deutſchen Sprache und Literatur zu widmen. Er verließ zu dem Ende nach zwei Jahren Breslau, um in Berlin die Meiſter dieſer neuen Wiſſenſchaft ſelbſt, die Brüder Grimm und Lachmann, zu hören; außerdem beſuchte er die Vorleſungen von Boeckh, Bopp, Steffens *) und Schelling. Mit dem unermüdlichſten, in der That bewundernswerthen Fleiße betrieb er hier ſeine altdeutſchen Studien, ohne ſich je ſtören oder niederdrücken zu laſſen durch ſeine äußeren bedrängten Verhältniſſe und die manchfachen Arbeiten, die er zur Sicherung ſeiner Exiſtenz übernehmen mußte. Die raſchen und bedeutenden Fortſchritte, die er in ſeiner Wiſſenſchaft machte, und der perſönliche Umgang, in den er

*) Deſſen Biogr. ſ. im 23. Jahrg. d. N. Nekr. S. 128.

Digitized by Google

bald mit den Brüdern Grimm und Lachmann trat, entſchädigten und tröſteten ihn reichlich für die vielen Entbehrungen und Mühen, denen er ſich ſo willig unterzog, insbeſondere ließen ſie ihn auch die beſtändigen Leiden vergeſſen, die ihm ſein äußerſt ſchwächlicher und durch das angeſtrengteſte Arbeiten noch mehr entkräfteter Körper ſchon von der Zeit des Gymnaſium her auferlegte. Dieſer mehr als gewöhnliche Fleiß, verbunden mit trefflichen Anlagen, hat, ſo kurz auch die Zeit ſeines Lebens war, herrliche und reiche Früchte getragen; ſelten wird ein Gelehrter, der ſchon im 27. Jahre ſtirbt, ſolche Denkmale ſeines wiſſenſchaftlichen Wirkens hinterlaſſen, wie S. Oſtern 1842 ließ er ſich, nachdem er ein und ein halbes Jahr in Berlin ſtudirt hatte, exmatrikuliren; im Laufe des Sommers erwarb er ſich in Halle durch die Eingabe einer kritiſchen Bearbeitung eines mittelhochdeutſchen Gedichts „die gute Frau“ die philoſophiſche Doktorwürde. Dieſe Arbeit erſchien öffentlich im zweiten Bande von Haupt's Zeitſchrift für deutſches Alterthum, zugleich auch in einem beſonderen Abdruck unter dem Titel „Die gute Frau. Gedicht des dreizehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. Emil Sommer.“ 97 Seiten in gr. 8. Dieſes Gedicht, das ſich an die Karlsſage anlehnt, erſcheint hier zum erſtenmal und zwar ſogleich in einem kritiſch durchaus berichtigten Text; voran geht eine Charakteriſtik des unbekannten Dichters, nebſt einigen literarhiſtoriſchen Notizen. Nach der Promotion ging S. wieder nach Berlin, um hier, wo ihm alle Hilfsmittel zu Gebote ſtanden, ſeine weiteren literariſche Pläne zu verfolgen und zur akademiſchen Laufbahn ſich vorzubereiten. Im Sept. 1844 habilitirte er ſich in Halle als Privatdocent für deutſche Sprache und Literatur; für dieſen Zweck hatte er eine Abhandlung drucken laſſen de Theophili cum diabolo foedere, 48 S. (Vgl. hierüber die anerkennende Kritik in den berliner Jahrbücher 1844. Nr. 93 ff., von Dr. Lauer; aus ihr entnehmen wir in dem zunächſt Folgenden Einiges.) S. hatte ſich ſchon längere Zeit mit der Fauſtſage beſchäftigt und natürlich auch nachgeforſcht, ob und in wie weit frühere Teufelsſagen Vorbild oder Stoff der von Fauſt geweſen ſeyen; dadurch wurde er auf die Sage vom Theophilus geführt, die älteſte, welche wir von einem Bündniß zwiſchen Menſchen und Teufel kennen. Wir theilen in der Kürze die wohl nicht Vielen bekannte Sage mit, die wegen des goethe'ſchen*)

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Fauſt jedenfalls ein allgemeines Intereſſe hat, nach der älteſten uns bekannten Darſtellung lautet ſie ſo: Theophilus — er mag etwa im Anfange des 6. Jahrhunderts gelebt haben — Vicedominus (οἰκόνομος) zu Adana in Cilicien war durch ſeine große Frömmigkeit ausgezeichnet. Er wurde, als der Biſchof geſtorben war, in deſſen Stelle gewählt, lehnte aber dieſe Würde, als für ihn zu groß, ab. Der neue Biſchof jedoch, von Verläumdern hintergangen, ſuspendirt den Theophilus, der zur Wiedererlangung des verlornen Amtes ſich an einen hebräiſchen Zauberer wendet. Dieſer, im Dienſte des Teufels, führt ihn in der folgenden Nacht auf den Markt und heißt ihn weder ſich zu erſchrecken, noch durch Schlagen des Kreuzes das, was er ſehen würde, zu verſcheuchen. Er ſah aber eine große Anzahl Männer, viele mit Lichtern und Waffen, lärmend und ſingend und in ihrer Mitte den Fürſten der Finſterniß ſitzen. Theophilus auf die Kniee fallend, küßt dem Teufel die Füße und verſpricht allen ſeinen Befehlen zu gehorchen. Da ergreift der Teufel den Theophilus bei'm Bart und küßt ihn auf den Mund und ſpricht: Sey gegrüßt, von jetzt ab mir gehörig, Lieber und Getreuer. Nachdem Theophilus Chriſtus und Maria abgeſchworen und zum Zeichen deſſen dem Teufel eine beſiegelte Schrift übergeben hatte, ward er am folgenden Tage vom Biſchofe wieder ehrenvoll in ſein Amt eingeſetzt. Aber nachher kam Reue über ihn. Vierzig Tage und Nächte fleht er in der Kirche zur Maria, die ihn auch erhört, Chriſtus durch ihre Bitten bewegt, daß er dem Reuigen vergebe, die dem Teufel gegebene Schrift zurückbringt und dem in der Kirche ſchlafenden Theophilus auf die Bruſt legt. Darauf bekennt er ſein Verbrechen und die Gnade der Jungfrau Maria, die ihm dreimal erſchienen, öffentlich, verbrennt die verhängnißvolle Schrift und ſtirbt drei Tage nachher. Dieſe Sage vom Theophilus war im Mittelalter ſehr verbreitet und bekannt; unter Anderen bearbeitete ſie Hroswitha, die gelehrte Nonne in Gandersheim, in einem Gedicht: Lapsus et conversio Theophili vicedomini; nach ihr aber franzöſiſche, niederländiſche und deutſche Dichter; von den Letzteren nennen wir Hartmann, der in ſeinem Gedicht vom gelouben v. 1926—2001 die Sage behandelt. Ein anderes hochdeutſches Gedicht aus dem 13. Jahrh., das aus 322 Verſen beſteht, hat S. zum erſtenmal in der genannten Abhandlung mit einem kritiſchen Kommentar abdrucken laſſen. S. hat dieſe Sage, die natürlich nach der Verſchiedenheit der Zeiten und Nationali-

Digitized by Google

täten andere Geſtalten angenommen und ſich manchfach fortgebildet hat, bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts verfolgt. Sie lebte nicht blos in Büchern, ſondern auch im Munde des Volks, wie es Volksſpiele und die vielen Anführungen deutſcher, franzöſiſcher, ſelbſt ſpaniſcher Schriftſteller erweiſen; viele Kirchen in Frankreich, wie z. B. die Notredame in Paris enthalten Darſtellungen, die ſich auf unſere Sage beziehen. Mit dem 16. Jahrhunderte wurde bekanntlich Dr. Fauſt der Repräſentant der Teufelsbündniſſe; damals beſtanden zahlreiche ähnliche Sagen neben der Fauſtſage; dieſe hat ihre Bedeutung dadurch gewonnen, daß ſie alle jene verwandten Sagen überlebt, zum Theil in ſich aufgenommen hat und ſo mehr und mehr erweitert allein durch drei Jahrhunderte zu uns herübergedrungen iſt; ſo iſt ſie nun unter den Sagen der Gegenwart die alleinige Vertreterin des Glaubens an Bünde mit dem Teufel. Dieſe Fauſtſage in ihrer urſprünglichen Geſtalt und nächſten Fortbildung nebſt allen Nachrichten über den hiſtoriſchen Fauſt, der ſpäteſtens um 1480 geboren und 1548 ſicher todt war, hat S. in einem trefflichen Artikel der Erſch und Gruber'ſchen Encyklopädie behandelt. Dr. S. beabſichtigte dieſen Gegenſtand noch weiter auszuführen in einer beſondern Schrift, zu der er bereits viele, wo nicht alle Vorarbeiten hatte; was wir an ihr verloren haben, empfindet man am Deutlichſten, wenn man den genannten Artikel geleſen hat. Wie wir hören, wird ſich die halle'ſche Univerſitätsbibliothek in den Beſitz dieſes Nachlaſſes ſetzen, um ihn Denen, die ſich genauer mit dieſen Studien abgegeben haben, zur Benutzung bieten zu können. — Wir kommen jetzt zu S.'s akademiſcher Thätigkeit. Von wie kurzer Dauer ſie auch war — er ſtarb im Laufe des vierten Semeſters — ſo hatte er doch die Freude und Befriedigung, ſtets und in allen ſeinen Vorleſungen ſehr aufmerkſame, eifrige und zum Theil ſehr zahlreiche Zuhörer zu finden. Seine Vorleſungen waren: deutſche Mythologie, deutſche Grammatik, deutſche Literaturgeſchichte, das Nibelungenlied, Walther von der Vogelweide, Fauſt (Erklärung des goethe'ſchen, ſo wie der geſammten Fauſtſage), Geſchichte der neuern deutſchen Literatur. Die große Klarheit, die außerordentliche Beſtimmtheit, Sicherheit und Gründlichkeit ſeines Wiſſens und daneben die innigſte Liebe und Begeiſterung für die Sache erſetzten bei ihm reichlich den Mangel an Eigenſchaften, die ſonſt eigentlich den guten und gewinnenden Vortrag bedingen. Dieß wurden ſeine Zuhörer bald inne.

Digitized by Google

Er machte es ihnen nicht leicht; er verſchmähte es, durch intereſſante und amüſante Notizen ſie zu födern, durch geiſtreiche Schilderungen ſie zu unterhalten; er wollte ſie nur durch die Sache gewinnen, weil nur für ſie; den Dilettantismus, der ſich auch gern auf die ältere deutſche Literatur wirft, um auch hier das Wort mit führen zu können, aber es nicht über ſich bringen kann, die Grammatik zu ſtudiren, verachtete und haßte er mit ganzer Seele. Als er daher in ſeinen Vorleſungen offen gegen Gervinus ſich ausſprach und dahin ſich äußerte, daß dieſer zwar viel geleſen habe, auch geiſtreiche Raiſonnements gebe, aber nicht die wiſſenſchaftliche Kenntniß des Altdeutſchen beſitze, die man jetzt, nachdem Grimm's Werk vorliege, von Jedem erwarte und fordere, der über unſere ältere deutſche Literatur urtheilen wolle; daß ſich Gervinus deshalb ungemein vieler Misgriffe ſchuldig gemacht habe, die freilich nur dem Gelehrten vom Fach bekannt ſeyen, wunderte man ſich im Anfange nicht wenig über die Kühnheit des jungen Docenten, der an einer, wie man meinte, ſo veſtſtehenden Auktorität zu rütteln wage; aber gegen die zu ſchlagenden Beweiſe konnte man ſich doch nicht verſchließen und mußte wohl annehmen, was man ſo ungern glaubte. S. hatte ſchon in der kurzen Zeit ſeines Wirkens die Freude, abgeſehen von der Theilnahme, die ſeine Vorleſungen über Mythologie, neuere Literatur und Fauſt ganz allgemein fanden, auch eine kleine Zahl Solcher zu gewinnen, die ihre ſpeciellen Studien dem Altdeutſchen zuwendeten; ja ſelbſt auf Einige, welche die Univerſitätsjahre lange hinter ſich hatten, wirkte er noch ſehr anregend ein. Es iſt keine Redensart, wenn wir ſagen, daß ſein Tod für die Univerſität ein Verluſt war. Zu dieſer akademiſchen Thätigkeit, die ihm, der zum erſtenmale ſeine Hefte ausarbeiten mußte, doch nicht wenig Zeit koſtete, kam eine eben ſo angeſpannte und erfolgreiche für die Wiſſenſchaft im Allgemeinen. Wir nennen zuerſt ſeine Betheiligung an gelehrten Zeitſchriften. Seine meiſten Recenſionen lieferte er für die berliner literariſche Zeitung und die berliner Jahrbücher, die beide ſchon ſeit dem Jahre 1841 Beiträge von ihm enthalten. Wie er ſtreng, unerbittlich ſtreng gegen ſich war, ſo konnte er es mit vollem Recht auch gegen Andere ſeyn; ein unbegründetes Urtheil würde wohl ſchwer ſeyn in ihnen nachzuweiſen. Bei der Wahrhaftigkeit ſeines Weſens, bei ſeiner großen Gewiſſenhaftigkeit, bei der Reinheit ſeiner Geſinnung war es auch nicht möglich, daß er aus unlauteren Beweggründen ein Wort geſchrieben

Digitized by Google

hätte. Uebrigens zeigen auch dieſe Kritiken, wie umfaſſend, wie gründlich, wie klar ſein Wiſſen war; eine der ausführlichſten Recenſionen iſt eine Anzeige von Grimm's deutſcher Mythologie, 2. Aufl. in den berliner Jahrb. 1845. Nr. 51—56; ſie enthält einen ſehr präciſen und Vielen gewiß ſehr willkommenen Auszug aus dem umfangreichen Werke. Von den vielen Aufgaben, die er ſich geſtellt und von den mancherlei Arbeiten, die er im Stillen vorbereitete, kamen nur noch zwei zur Vollendung. Erſtlich die Ausgabe von „Konrad Fleck's Flore und Blanſcheflur," die er bereits ſchon in Berlin begonnen hatte; ſie erſchien Oſtern 1846 und bildet den 12. Band der Bibliothek der geſammten deutſchen Nationalliteratur bei Baſſe in Quedlinburg; ſie enthält in der Vorrede (S. VII—XXXVIII) eine ausführliche Darſtellung der Sage von Flore und Blanſcheflur und ihrer Literatur nebſt einer Charakteriſtik des Dichters und den bibliographiſchen Notizen; darauf folgt S. 1—262 der Text, der hier zum erſtenmal in einer kritiſchen Bearbeitung, die er ſo ſehr bedurfte, erſcheint; S. 265—341 folgen die Anmerkungen und Regiſter. Die Aufgabe, die S. hier zu löſen hatte, war ganz geeignet, ſein kritiſches Talent und ſeine Kenntniß der mittelhochdeutſchen Sprache und Metrik in vollem Umfange zu zeigen. Ein Urtheil über dieſe Leiſtung ſteht uns nicht zu; wir verweiſen den Leſer auf das der Gelehrten vom Fach, das nicht ausbleiben wird und von dem wir im Voraus zuverſichtlich ſagen können, daß es dem Verſtorbenen zum ehrenden Andenken gereichen werde. Gleichzeitig erſchienen „Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachſen und Thüringen. Geſammelt von Emil Sommer. Erſtes Heft, bei E. Anton in Halle." 182 S. in kl. 8. Die Umgegend von Halle bis nach dem Mansfeld'ſchen hin bot S. auf einer kleinen Wanderung, die er in den Herbſtferien 1845 in dieſer Abſicht unternahm, einen ſehr reichen Ertrag, da er der Erſte war, der hier Sagen ſuchte und ſammelte; von welchem Werthe ſie für die deutſche Sagenforſchung ſind, zeigen die beigegebenen Anmerkungen. Die günſtige Aufnahme, welche dieſe Sammlung ſofort nach ihrem Erſcheinen in den nächſten Kreiſen und bei den ſachkundigſten Gelehrten fand, veranlaßte unſern Freund, während der Pfingſtferien 1846 einen Ausflug nach dem Thüringerwalde zu machen, um für ein zweites Heft zu ſammeln; und er war in der That ſchon äußerſt erfreut und glücklich über das Neue und Bedeutende, was er auch hier gefunden. Aber es ſollte ſeine letzte Freude geweſen ſeyn; ängſtlich

Digitized by Google

und beſorgt machte ihn ſchon nach den erſten Tagen ein plötzliches Blutſpucken; auf dem Rückwege überfiel ihn, den einſam Wandernden, nahe an der Rothenburg (bei'm Kyffhäuſer) ein ſtarker Blutſturz; nur mit Mühe vermochte er ſich noch nach dem nächſten Orte zu ſchleppen; nach etwa 14 Tagen konnte er es wagen, ſich zu beſſerer Pflege nach Halle fahren zu laſſen; aber auch die beſte ärztliche Pflege vermochte nicht ihn zu retten. Eine Lungenſchwindſucht, in der er nie den Grund ſeiner vielen und ſchweren Leiden vermuthet hatte, war durch den Blutſturz nur bei ihrem letzten Stadium angelangt; er verſchied gerade ſieben Wochen nach jenem Blutſturz und wurde am 25. Juli unter großer Theilnahme Seitens der Studenten, der Lehrer der Univerſität und ſeiner Freunde beerdigt. Mehr als jeder Lobſpruch, den wir unſerm entſchlafenen Freunde noch ertheilen könnten, ehrt ihn das nahe und vertraute Verhältniß, in welchem er mit den anerkannt erſten Männern ſeiner Wiſſenſchaft ſtand, mit den Brüdern Grimm und Lachmann in Berlin, mit Haupt in Leipzig. Und gewiß, die Reinheit und Aufrichtigkeit ſeines Charakters, ſein bewundernswerther, gewiß überſpannter Eifer und Fleiß, ſeine begeiſterte Liebe für die Wiſſenſchaft, ſeine trefflichen Anlagen laſſen ihn dieſes Vorzugs würdig erſcheinen. Seine Schriften bezeugen jedem Kenner, daß auch die Grimm und Lachmann ihre Freude an einem ſolchen Schüler haben konnten. Was dieſe ſeine wiſſenſchaftlichen Leiſtungen anlangt, ſo können wir die beſten Autoritäten für uns reden laſſen, und getroſt und zuverſichtlich ausſprechen, daß er von allen Gelehrten ſeines Faches, trotz der Jugend ſeiner Jahre, ſchon als voll und ebenbürtig angeſehen wurde. Mit einer ſeltenen Schärfe des Verſtandes und einem äußerſt glücklichen Gedächtniß, welches ihm ſein umfangreiches und gründliches Wiſſen ſtets und in jedem Momente präſent hielt, verband er auch den feinſten Sinn für Poeſie; ja er beſaß ſelbſt ein kleines poetiſches Talent, welches ſich ſchon auf dem Gymnaſium in vielen dramatiſchen Verſuchen Luft machte, was er aber nachher weislich auf das Lyriſche und Epiſche beſchränkte. In den berliner Unterhaltungsblättern finden ſich mehere kleine lyriſche Gedichte, eben ſo in ſeinem Nachlaß; eben da finden ſich auch poetiſche Bearbeitungen von Sagen und ein Anfang zur Fortſetzung von Immermanns *) Triſtan und Iſolde; ein Freund des Verſtorbenen

*) Deſſen Biogr. ſ. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 901.

wird dieſen Nachlaß ſichten und ſo weit es angemeſſen iſt, veröffentlichen. Mit allen dieſen herrlichen Gaben in einem ſo ſchwachen und hinfälligen Leibe hat er mit einer ſeltenen Treue und Gewiſſenhaftigkeit hausgehalten; beſſer und vernehmlicher als alle Freunde ſprechen dieß ſeine Werke aus. Seine arme trauernde Mutter, die nach ſeinem Tode aus Schleſien nach Halle eilte, hat ihm auf ſeinem Grabe einen Denkſtein ſetzen laſſen; einen bleibenderen hat er ſich ſelbſt in den wenigen Jahren ſeiner Wirkſamkeit bei allen Genoſſen ſeiner Wiſſenſchaft geſetzt.

Halle. Dr. Rumpel.

* 123. Johann Gottlob Wilhelm Steckel,

Lehrer am Schullehrer-Seminar zu Bremen;

geb. den 16. März 1781, geſt. den 23. Juli 1846.

St. war ein Thüringer, in dem Städtchen Wippra, an dem Fluſſe gleiches Namens, in der Grafſchaft Mannsfeld, von unbemittelten Aeltern geboren. Seine drei Geſchwiſter — ein Bruder und zwei Schweſtern —, welche ſchon ſämmtlich bei ſeiner Geburt erwachſen waren, empfingen den neuen Ankömmling nicht mit ſonderlicher Freude und als nach einigen Jahren der Vater ſtarb und die Mutter ſiechte, wurde das Familienband zwiſchen den Geſchwiſtern noch lockerer. Die Folge davon war, daß der Nachgeborne, durch die Geſchwiſter immer geneckt und gereizt, ein ſehr heftiges Temperament bekam, und da dieß in dem häuslichen Kreiſe zu vielen Zwiſtigkeiten Anlaß gab, ſo wurde deſſen Daſeyn von der ganzen Familie beklagt. Der Ortsprediger, vielleicht durch dieſe häuslichen Verhältniſſe, vielleicht auch durch die in dem Knaben ſchon früh bemerkten beſonderen Anlagen bewogen, vermittelte demſelben die Aufnahme in den berühmten franke'ſchen Stiftungen zu Halle. In dieſer Lehranſtalt, die bekanntlich ſchon zu der Zeit nicht nur allen pädagogiſchen Anforderungen entſprach, nicht nur in ihrem Organismus muſterhaft war, ſondern auch noch das vor andern Inſtituten der Art voraus hatte, daß derſelben nichts Klöſterliches, Einſeitiges anhing, bekam der Knabe ſehr bald eine andere Richtung. Statt, daß ſonſt demſelben die harmloſeſten Dinge, nur um Unwillen und Widerſpruch bei ihm zu erregen, verſagt wurden, wurden jetzt ſeine Handlungen nach geregelten Geſetzen beſtimmt und Erholung und Thätigkeit in ſolcher Abwechſelung erlaubt, daß die phyſiſchen und geiſtigen Kräfte ohne Beſchwerde zur Ent-

Digitized by Google

wickelung gebracht werden konnten. An ſeine frühere Heimath feſſelte den Knaben Nichts, als das Andenken an ſeine kränkliche Mutter, an der er mit großer Liebe hing, und die er, ſo oft es die Schulferien erlaubten, beſuchte. Der Kummer, den er dieſer früher durch ſein ſtörriges Weſen oft verurſacht hatte, miſchte ſich damals bitter in ſeine jetzt glücklichern Stunden und trug viel dazu bei, neben der Ausbildung ſeines Verſtandes durch die Schule, auch ſeinem Gemüthe eine wohlthätige Weichheit zu gewähren. Die große Freude am Wiſſen hatte lange in ihm den Wunſch erregt, zu ſtudiren, und der Grundſatz: was der Menſch vernünftig wolle, könne er auch ausführen, ließ die Hinderniſſe, welche einem ſolchen Unternehmen ohne alle Geldmittel im Wege ſtanden, nicht als unüberwindbar betrachten. Sein Entſchluß ſtand veſt, wie ſehr ihm derſelbe auch von allen Denen, welche ihm mit gutem Rathe beiſtanden und welche die Verhältniſſe der Welt beſſer kannten als er, als unausführbar widerrathen wurde. Er trat zu dieſem Ende 1799 ſeine Reiſe nach Leipzig an, um dort Theologie zu ſtudiren. Seine Ausrüſtung beſtand in den nothwendigſten Kleidungsſtücken, einigen Büchern, 5 Thlr. pr. Kurrant und — einem heitern Sinn und vielem Selbſtvertrauen. Seiner eiſernen Konſequenz und guten Geſundheit hatte er es lediglich zu verdanken, daß er dieſem Unternehmen nicht unterlegen iſt. Ein halbes Jahr lang war ſeine einzige Nahrung Waſſer und Brot. Ein armer Schuhmacher theilte mit ihm ſein Arbeitszimmer; in der einen Ecke war ſein Aufenthalt, in der andern der des Schuhmachers mit Frau und vier Kindern. Ein kleiner Tiſch, ein Bretſtuhl und ein Strohlager waren ſeine häuslichen Einrichtungen. Er vermied auf's Sorgfältigſte jede nähere Bekanntſchaft, damit man ja nicht ſeine Wohnung und mit ihr ſeine Dürftigkeit erfahren ſollte. Jeden Mittag ging er um die beſtimmte Zeit aus, um ſeinen Wirth glauben zu machen, als gehe er in eine Speiſeanſtalt; in der That aber nur, um ſein trockenes Brot und für einige Pfennige Obſt auf ſeinen einſamen Spaziergängen zu verzehren. Auf dieſe Weiſe koſtete ihm ſein Unterhalt wenig. Sämmtliche Kollegia hatte er damals frei. Keiner der Profeſſoren, deren Kollegia er zu hören wünſchte und die er mit ſeinem Unvermögen, vor der Hand zu zahlen, bekannt gemacht hatte, verweigerte ihm den Zutritt zu ſeinen Vorleſungen. Als aber durch allzulanges angeſtrengtes Arbeiten, beſonders zur Nachtzeit — am Tage war ihm bei'm Geräuſche des Leder-

klopfens und Geſchrei der Kinder kein ernſtes Denken möglich — und durch die ſpärliche Koſt ſein Körper abgemagert wurde und ſeine Geſundheit zu wanken anfing, wurde ihm von unbekannter Hand ein Doppellouisd'or zugeſandt, und dadurch ſeine Lage plötzlich verändert. Durch dieſe unerwartete Hilfe belebten ſich Muth und Kräfte neu; und bald gelang es ihm durch angeſtrengte Thätigkeit, von ſeinen Kenntniſſen durch Unterrichtertheilung Nutzen zu ziehen. Seinen edlen unbekannten Wohlthäter hat er nie erfahren. Sieben Jahre widmete er ſich den Studien in Leipzig; erſt der Theologie, dann der Philoſophie und den Naturwiſſenſchaften; trieb mit beſonderer Vorliebe Mathematik und Phyſik und beſchäftigte ſich nebenher mit den neueren Sprachen. Die engliſche Sprache wurde beſonders in den letzten Univerſitätsjahren für ihn eine reiche Erwerbquelle, da ſich in der Zeit viele junge Engländer in Leipzig aufhielten, denen er Unterricht in der deutſchen Sprache ertheilte. Der Theologie hatte er bei'm Abgange von der Univerſität aus meheren Gründen längſt entſagt. Die Reſultate ſeiner philoſophiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen waren vielfach in Widerſpruch mit den theologiſchen Abſtraktionen getreten; die Wahrheit nach ſtereotypen Regeln innerhalb vorgezeichneter Grenzen zu lehren, wurde ihm, je allſeitiger er ſich auf den wiſſenſchaftlichen Bahnen fortbewegte, zur Unmöglichkeit. Dazu waren auch die Erfahrungen, welche er in den theologiſchen Kreiſen machte, nicht geeignet, ihn zu einer Pfründe aufzumuntern. Das Kriechen und Bücken nach Konnexionen, um dadurch Amt und Würden zu erſchleichen, erregte ſeine Abneigung auf's Höchſte. „Ich war,“ ſagt derſelbe ſelbſt, „ein eifriger Theolog, aber in ſolchen Verhältniſſen, daß ich, um im Staate veſten Fuß zu faſſen, hätte heucheln müſſen. Ich bin während meiner Univerſitätsjahre in der Stadt und auf dem Lande Hilfsprediger geweſen und erfreute mich einigen Beifalls. Aber ich war mitunter genöthigt, ohne Vorbereitung auf die Kanzel zu treten, wo ich dann durch lebhaftere Stimme und Geſtikulation meine Schwäche zu verbergen ſuchte; und ſo hatte ich den Verdruß zu erfahren, daß meine Predigten um ſo mehr gefielen, je weniger ſie Gehalt und Werth hatten. Das Predigeramt verlor ſeinen Reiz für mich; das Studium der Theologie hatte mich nicht befriedigt; ich beſchloß alle meine müſſige Zeit der Philoſophie zu widmen, weil die Forſchungen des ungefeſſelten Geiſtes mir eine größere Ausbeute verſprachen; die Metaphyſik

Digitized by Google

ſchien mit ſicherem Schritte über die Grenzen der Sinnenwelt zu führen, ohne andere Auktorität geltend zu machen, als ſich ſelbſt.“ Sein Streben nach geiſtiger Freiheit ging bis in's kleinſte Detail. So ſuchte er ſich nicht ohne viele Mühe von allen ſeinen aus früher Erziehung ihm anhängenden Vorurtheilen und läſtigen Gewohnheiten zu befreien. Daß ihm das nicht immer leicht geworden, zeigt unter vielen Folgendes: „Ich konnte,“ bemerkte derſelbe, „ſo viel ich auch aufbieten mochte, mich nicht ganz der Furcht vor Geſpenſtern erwehren; ſie beläſtigte mich noch, als ich ſchon mehere Jahre in Leipzig geweſen. Ich faßte endlich, da alles Uebrige nicht helfen wollte, den Entſchluß, mich jede Nacht einige Zeit auf dem Todtenacker aufzuhalten; und ſo ſtark war die Macht der erſten Jugenderziehung, daß ich dieſe Kirchhofsbeſuche mehere Monate fortſetzen mußte, ehe jede Spur von Furcht verwiſcht war.“ So wie von ſeinen alten Vorurtheilen, nahm er auch von ſeinem Geburtsorte nach dem Tode der Mutter auf immer Abſchied. Auf ſeine kleine Erbſchaft leiſtete er zu Gunſten ſeiner Schweſtern Verzicht. Als endlich gegen das Ende 1806 Napoleon ſein Vernichtungsdekret gegen England ſchleuderte, und die Söhne Albion's, das Beſtland verlaſſend, ihrer Heimath zueilten, da verließ auch St. das ihm ſo lieb gewordene Leipzig und ging nach Franken, um die Führung der beiden Söhne einer adeligen Familie in Rödelſee zu übernehmen. Hier verlebte er glückliche Jahre, und wie ſehr er durch die Erfolge ſeiner Thätigkeit die volle Zufriedenheit der Aeltern ſich erworben, bekunden mehere noch in ſpäterer Zeit von ihnen geſchriebene Briefe zur Genüge. In den Kreiſen der vielen verwandten und befreundeten, in einem großen Umkreiſe zerſtreut wohnenden, adeligen Familien, in welchen er als gebildeter Mann ſtets willkommen war, eröffnete ſich ihm, ſo zu ſagen, die Schule des praktiſchen Lebens. Da er bei Allem, was er that, ſtets auf die Erweiterung ſeiner Erkenntniſſe bedacht war, ſo fand er auch in dieſer neuen Sphäre vielfältigen Stoff, ſich Menſchenkenntniſſe zu erwerben und beſonders ſeinen Geſichtskreis zu erweitern in Anſehung der Denkweiſe und Anſichten, welche die Ariſtokratie von den ſogenannten untergeordneten Menſchenſchichten hegte. Franken verließ St. 1812 und ging in gleicher Eigenſchaft als Hauslehrer nach Frankfurt a. M., wo ihm aber die Verhältniſſe ſehr wenig zuſagten. Es war damals bekanntlich die Zeit einer großen Aufregung, in welcher das franzöſiſche Kriegsdrama zu ſeiner Entſcheidung kommen ſollte. Nach

Digitized by Google

Beendigung deſſelben wurde Frankfurt eine Zeitlang durch den dortigen Zuſammentritt der verbündeten Monarchen der Schauplatz großer Bewegungen. Sobald Europa von den Feſſeln der franzöſiſchen Uſurpation befreit war, faßte St. den Plan, über Kaſſel, Bremen und Hamburg nach England und von dort nach Afrika zu gehen, um einen lange gehegten Lieblingswunſch, eine naturwiſſenſchaftliche Reiſe zu machen, zu befriedigen. Er reiſte zu dieſem Zweck 1814 von Frankfurt a. M. nach Kaſſel ab; eine längere Krankheit, die ihn hier befiel, hinderte ihn jedoch an ſeiner Weiterreiſe und an der gänzlichen Ausführung ſeines Planes. So kam derſelbe gegen Ende 1814 nach Bremen, ohne andere Mittel, als ſeine Charaktervestigkeit und einen reichen Schatz an Kenntniſſen. Seine Lage war in der Periode eine ſehr hilfloſe. Bekanntſchaften hatte er hier nicht; ſeine Baarſchaft war von der langwierigen Krankheit aufgezehrt; ſeine Kenntniſſe konnten damals an einem Orte wie Bremen um ſo weniger Anwendung finden, als die materiellen Intereſſen in einer Handelsſtadt bei Weitem die vorherrſchendſten ſind, und dieſe gerade in der Zeit durch die lange Kontinentalſperre ſo ſehr gelitten hatten, daß jedes Streben nur auf Heilung dieſer materiellen Wunden gerichtet war und darüber die Pflege der Wiſſenſchaften keine Berückſichtigung finden konnte. — Es blieb ihm alſo Nichts übrig, als an einem Komptoir die Führung der franzöſiſchen und engliſchen Korreſpondenz zu übernehmen. Daß er ſich in dieſem kaufmänniſchen Fache nicht behaglich fühlte und demſelben ſobald als möglich wieder den Rücken wandte, bedarf wohl weiter keiner Verſicherung. Nachdem er 15 Monate auf dem Komptoir gearbeitet hatte, fand er durch in der Zeit gemachte Bekanntſchaften Gelegenheit, zu ſeinem wahren Elemente wieder zurückzukehren und Privatunterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften zu ertheilen. Im J. 1822 endlich bekam derſelbe eine Anſtellung am dortigen Schullehrerſeminar, von welcher Zeit an ſein Wirken für höhere allgemeinere Zwecke anfängt, und ſein Leben ein ſo ſegensreiches für ſeine Schüler wurde. Ich lege deshalb eine Betonung auf „ſeine Schüler", weil ſein Wirkungskreis nur dieſe direkt berührte und faſt nicht über dieſe hinausging. — Dazu bedarf es eines Kommentars! — Das Seminar zu Bremen iſt eine Anſtalt, die dieſen Namen nicht mit Recht verdient. Es wird durch dieſelbe jungen Leuten, die ſich dem Schullehrerfache widmen wollen, und bereits ſchon als Gehilfslehrer in der Schule fungiren — alſo den

Tag über nicht für ſich arbeiten können — in den Morgen- und Abendſtunden Unterricht ertheilt in der deutſchen Sprache, im Schreiben, in der Mathematik, Geſchichte, Geographie, Muſik und Religion. Es bedarf ſicher für einen jungen Mann, der Talent und Fähigkeiten hat, großer Reſignation, wenn er ſich entſchließt, täglich 6 bis 8 Stunden in der Schule zu unterrichten, noch einige Stunden zu Federnſchneiden, Vorſchreiben und zu ſonſtigen Vorbereitungen für die Schule zu verwenden, früh des Morgens und ſpät des Abends — wenn der Geiſt ſchon abgeſtumpft — für eigene Fortbildung zu ſorgen, und für alle dieſe Mühe ein jährliches Gehalt von 15 — 25 Thlr. als Gehilfslehrer zu beziehen, um dann nach vielleicht 20 Jahren die Ausſicht auf eine Oberlehrerſtelle zu haben, welche in der Regel auch noch kein glänzendes Loos gewährt. Daß unter ſolchen Auſpicien keine Auswahl Statt finden kann, nur tüchtige für ihren künftigen Beruf ſich qualificirende Kandidaten zu bekommen, ſondern daß man nur froh ſeyn muß, wenn ſich eine hinreichende Menge derſelben meldet, um den Bedürfniſſen, Lehrer — gleichviel welche — für die Volksſchulen zu haben, abzuhelfen, begreift ſich leicht. Nimmt man nun zu Obigem, daß dieſe Anſtalt kläglich dotirt iſt, mithin die angeſtellten Lehrer nur kärglich beſoldet werden können; daß ferner die Organiſation derſelben unzweckmäßig — Predigern iſt das Direktorium derſelben anvertraut von einer Schulbehörde, unter welcher nicht ein einziger pädagogiſch gebildeter Mann ſich befindet —: ſo wird man es ſicher für keine kleine Aufgabe halten, an einem ſolchen Inſtitute bedeutende Reſultate zu erzielen. Dennoch iſt es dieſem Manne gelungen, bei ſo beſchränkten Mitteln, unter ſolchen Verhältniſſen und unter fortwährendem Kampfe gegen eine einſeitige religiöſe Richtung, Lehrer in dem kleinen Staate geſchaffen zu haben, die nicht nur ihre Aufgabe als Menſchenbildner begriffen, ſondern die auch in ſittlicher Hinſicht, in Charaktervеſtigkeit und klarem Denken ſich als würdige Jünger ihres dahingeſchiedenen Meiſters bewähren. Letzteres kann auch mit Recht von denen ſeiner Schüler behauptet werden, die ſich ſpäter einem andern Berufe gewidmet haben. Sein Verfahren bei'm Unterrichte glich dem eines gewiſſenhaften Baumeiſters, der bei ſeinen Werken die größte Sorgfalt gerade auf denjenigen Theil ſeines Baues verwendet, der am Wenigſten in die Augen ſpringt: auf einen veſten, ſoliden Grund. Es war ihm vor allen Dingen bei ſeinen Schülern um ein klares, ſelbſt-

ſtändiges Denken zu thun. Bei allen Lehrgegenſtänden verwandte er die längſte Zeit auf die Beſtſtellung der richtigen Begriffe derſelben; weit weniger ſah er dabei auf eine unverdaute Anhäufung von Gedächtnißkram, welchen Jeder, wie er ſagte, ſich ſelbſt aus den dazu vorhandenen Kompendien aneignen könne. So behandelte er z. B. die Geſchichte nicht als eine Erzählung von chronologiſcher Aufeinanderfolge beſtimmter Begebenheiten, ſondern er betrachtete die dieſe Begebenheiten bedingenden Urſachen, das zum Grunde liegende Weſen in ſeiner allgemeinen objektiven Bedeutung. Dabei beſchränkte er die Zeit ſeines Unterrichts nicht auf die wenigen Seminarſtunden, ſondern wann ſich Gelegenheit fand, Sonntags oder in der Woche, ſammelte er die Lehrer um ſich zu Beſprechungen und Konferenzen, um ſie zu ihrem ſchwierigen Berufe aufzumuntern, ſie für denſelben zu begeiſtern. — Wenn er bei ſolchen Gelegenheiten mit Beredtſamkeit und Enthuſiasmus die ſchwere Pflicht eines Lehrers aus einander zu ſetzen ſuchte, wenn er ihnen dabei den Zweck der menſchlichen Geſellſchaft als die größtmöglich ſittliche Entwickelung der Geſammtheit darſtellte, in welcher jedes Geſetz und jede Einrichtung nur in ſo weit als vernünftig, als göttlich zu betrachten ſeyen, als dieſe mit jenem Zweck im Einklange ſtehen, und daß deshalb alle Diejenigen, die da berufen wären, ihre Kräfte auf die ſittliche Hebung der großen Volksmaſſe zu verwenden, wenn ſie nicht, wie um Lohn gedungen, ihr Bildungswerk verwalteten, einen ſchönen, erhabenen Standpunkt in der menſchlichen Geſellſchaft einnähmen, ſo mußten ſie ſich wohl in Betrachtung der idealen Welt für das, was die wirkliche ihnen verſagte, entſchädigt fühlen. — So war dieſer Mann unabläſſig bemüht, ſeine Schüler für alles Edle und Gute empfänglich zu machen. Aber er war ihnen nicht nur Lehrer für ihre harmoniſche, geiſtige Ausbildung, ſondern er war ihnen auch Freund und Rathgeber bei allen ihren ſonſtigen Angelegenheiten. Die Sorgen und die bedrängte Lage der Schullehrer waren auch ſeine Sorgen. Er verſäumte deswegen keine Gelegenheit, öffentlich und privatim, wie es Zeit und Umſtände geſtatteten, ſeine Meinung frei über die traurigen Verhältniſſe der Lehrer und Volksſchulen, und was gleichbedeutend mit dieſen iſt, über die Verdummung der untern Klaſſen auszuſprechen. Die überall und zu allen Zeiten ſo vernachläſſigte große Maſſe, die Parias des Volks aus ihrer Thierheit zu ihrer Beſtimmung als Menſchen durch zweckmäßigen Unterricht zu erheben, darauf war ſtets

Digitized by Google

ſein Augenmerk gerichtet; der Anbahnung zur Verwirklichung dieſer Idee galt ſein Streben und Wirken. Das gegenwärtig in allen Staaten ſo furchtbare Umſichgreifen des Proletariats, eine Folge der langen Rückſichtloſigkeit gegen die niedern Stände, welches wie eine rächende Nemeſis alle ſocialen Verhältniſſe zu zerſtören droht, hat er lange, lange in ſeiner ganzen ſchrecklichen Geſtalt voraus erblickt und ſich bei manchen Veranlaſſungen darüber ausgeſprochen. Daß er bei dieſer Denkweiſe, die Wahrheit unumwunden auch da zu ſagen, wo ſie, den wunden Fleck treffend, am ſchärfſten ätzt, keine Sympathie in den höheren Regionen finden konnte, wird Jedem begreiflich ſeyn, dem die ſich ſo verſchiedenartig durchkreuzenden Intereſſen der Menſchen nicht fremd ſind. Man beobachtete daher von dieſer Seite die unter ſolchen Umſtänden gewöhnliche Klugheitsregel: den Mann zu ignoriren, deſſen humanen, gerechten Anforderungen man keine Gründe entgegenſetzen konnte und denen man nicht beipflichten wollte. Deſſenungeachtet ſchritt derſelbe mit Ruhe und Würde, ſein Ziel unverrückt im Auge behaltend, auf dieſer Bahn der Humanität fort. Als aber etwa vor einem Decennium dieſem jetzigen, alle ſocialen Zuſtände fieberhaft rüttelnden geiſtigen Aufſchwung lange Zeit eine erſtickende Gewitterſchwüle voranging, eine Periode, in welcher einerſeits eine ſucceſſive, um ſich greifende, hierarchiſche Gewalt immer mehr und mehr Boden gewann, und alle aufſtrebende freiere Keime zu vernichten drohte, andererſeits ein ſtarrer Indifferentismus, beobachtet von Männern, deren heilige Pflicht es geweſen wäre, für die geiſtige Freiheit in die Schranken zu treten, dieſem pietiſtiſchen Treiben freien Lauf ließ; in dieſer Periode wurde er faſt an der guten Sache der Menſchheit irre; in dieſer Zeit war es, in welcher er ſeine Schüler und Freunde zu einer engeren geiſtigen Verbindung vereinigte. Der in dieſem Vereine gepflanzte und gepflegte Keim ſollte nach und nach zu einem geſunden, kräftigen Baume heranwachſen, jedem Sturme der Dummheit, des Vorurtheils und des Aberglaubens Trotz bietend. Dieſe Geſellſchaft „Euphroſyne“ iſt noch jetzt, der Beſtimmung ihres verewigten Stifters gemäß, in ihrer Entwickelung und trägt an intenſiver Lebenskraft in ſich, was ihr noch an äußerer Ausdehnung mangelt. Auf dieſe Weiſe wirkte der edle Menſchenfreund für Vernunft und Freiheit. Nie dachte er an ſich ſelbſt, immer an Andere. In Jedem achtete er nur den innern Menſchen; er legte keinen Werth auf äußern Schein oder zu-

Digitized by Google

fällige Prädikate. Er achtete jede Meinung, ſobald dieſelbe auf innerer, aufrichtiger Ueberzeugung beruhte, und war ſtets bereit, ſeine Anſichten aufzugeben, wenn genügende Gründe ihn eines Beſſern belehrten; war dieß aber nicht der Fall, ſo vertheidigte er ſeine Meinung gegen Jeden, ohne Anſehen der Perſon, weil nie ein Auktoritätsglaube ſich bei ihm, gegen ſeine Ueberzeugung, Geltung zu verſchaffen vermochte. Dabei war er im wahren Sinne des Wortes ein praktiſcher Mann, der nicht die Erſcheinungen der Welt aus der Theorie, ſondern aus eigenem Anſchauen beurtheilte. Aus dieſem Grunde war ihm auch Nichts zu unbedeutend, ſey es auf welchem Gebiete es wolle, was er nicht ſeiner Aufmerkſamkeit werth gehalten hätte. Dadurch blieb er ſtets in Verbindung mit der großen Außenwelt. Was ſich auch immer auf die Entwickelung des menſchlichen Geiſtes beziehendes Neue ergeben mochte, ſey es im Gebiete der Wiſſenſchaft, der Kunſt, des Handels und der Gewerbe u. ſ. w.: er erforſchte es genauer und theilte die Ergebniſſe, wenn die Sache wichtig war und allgemeinen Werth hatte, öffentlich, oder doch jeden Falls ſeinem Schülerkreiſe, bei irgend einer paſſenden Veranlaſſung, mit. Auch in dieſer Hinſicht war er ein großer Schatz, ein Organ, das die große Welt mit der kleinen ſeiner Schüler zu vermitteln ſtrebte. Auch war derſelbe ein warmer Patriot; das Wohl und Wehe Bremens lag ihm ſehr am Herzen; alles Gute, was demſelben zu Theil wurde, war ihm eine große Freude, jeder Makel an demſelben ſchmerzte ihn; das Eine wie das Andere hat er oft durch Wort und Schrift bethätigt. Als der große Olbers, mit dem er perſönlich bekannt war und den er nach ſeinem ganzen Werthe zu ſchätzen verſtand, geſtorben war, beſchäftigte ihn nicht der Tod des großen Mannes, ſondern er dachte an Bremens großen Mitbürger; ob Bremen, dem Auslande gegenüber, zeigen werde, daß es das eminente Verdienſt eines Mannes, der in der ganzen gebildeten Welt als Stern erſter Größe glänzte, zu würdigen verſtehe. Mit Unruhe und geſpannter Erwartung ſah er den Anordnungen der Todtenfeier entgegen. Dieſelben entſprachen ſeinen Erwartungen nicht. Unwillig darüber, ſchloß er ſich dem Trauerzuge an, das Weitere der Feier auf dem Kirchhofe erwartend. Als aber nach Beendigung des Trauergeſanges von Seiten der Schullehrer der Sarg bereits in die Gruft verſenkt, als die Todtengräber ſich ſchon anſchickten, dieſelbe zu ſchließen, ohne daß ein Redner hervorgetreten war; da vermochte er ſich nicht länger

Digitized by Google

zu halten. Er eilte vor, gebot den Arbeitern Einhalt und hielt unvorbereitet eine kurze aber gehaltvolle Grabrede, in welcher er die dreifachen Verdienſte des Todten als Aſtronom, als Arzt und als Menſch mit ſcharfen Umriſſen ſchilderte und am Schluſſe die ehrenvolle Bedeutung Bremens hervorhob. — Gedruckt konnte leider! die Rede nicht werden, weil er ſie ſelbſt im Referat nicht wieder zu geben im Stande war; jedoch war ihm das ſehr erwünſcht, weil er nicht gern von ſich reden machte. Wenn man überhaupt dieſem Manne, neben ſeinen großen Tugenden, auch einen Fehler zugeſtehen muß, ſo war es ſicher der einer zu großen Beſcheidenheit, ohne welchen ſeine allſeitigen Kenntniſſe und ſeine ſcharf begrenzten Begriffe gewiß ein größeres Feld zur Fortpflanzung gefunden hätten. Wenn ſeine Freunde ihr Bedauern darüber äußerten, daß er nicht ſeine faßlichen Methoden über verſchiedene Lehrfächer, beſonders über Mathematik zum größern Nutzen für's Allgemeine zum Drucke ausarbeitete; ſo pflegte er darauf zu erwiedern: „Das Wenige, was ich zu geben vermag, iſt zu einer öffentlichen Herausgabe nicht erſchöpfend genug. Ich habe mich, um in keinem Fache fremd zu bleiben, mit zu vielen Fächern beſchäftigt, und bin deshalb bei keinem recht in die Tiefe gedrungen. Jede Wiſſenſchaft hat ein ſo weites Feld, daß der angeſtrengteſte Fleiß eines Menſchenlebens dazu gehört, um darin neue Reſultate zu Tage fördern zu können.“ — Wie groß oder klein nun auch ſein Wirkungskreis geweſen ſeyn mag: ſein Streben galt dem Allgemeinen! Es galt dem Boden der Jugendbildung, zunächſt den Lehrern, die das Empfangene treu und gewiſſenhaft auf die Jugend fortzupflanzen ſuchen; es galt endlich der Vernunft und Sittlichkeit, der er bis an's Ende ſeiner Tage die heiligſten Anſprüche an's Leben geopfert hat. Niemals ward er in ſeinen guten Grundſätzen wankend, wie oft und wie heftig der Sturm des Lebens auch ſeine Bahn erſchüttert haben mochte. Noch in den letzten Tagen ſeines Lebens, als ſchon in ſeiner Krankheit die Boten des Todes ſich ankündigten, diktirte er noch eine ausführliche Eingabe an die Schulbehörde, um derſelben zum letzten Male den kläglichen Zuſtand der niedern Volksſchulen auseinander zu ſetzen und Reformvorſchläge zu machen. Dieſelbe zeigte durch ihren Ernſt und ihre Dringlichkeit, wie ſehr ihm die Sache am Herzen lag. Sie wurde von ihm ſelbſt übergeben am 16. Juli (1846); ſieben Tage darauf ſtarb er. Dafür iſt auch gewiß wenigen Lehrern eine ſo allgemeine Liebe von ihren Schülern

Digitized by Google

zu Theil geworden, als es hier der Fall war. Dieſe zeigte ſich, wie immer, auch bei ſeinem Leichenzuge, wo von Nah' und Fern dieſelben mit wahrhafter Trauer ſeinem Sarge folgten, und von denen Einer die Grabrede hielt. Sein Denkmal lebt in allen Dieſen, im Herzen der Seinen tief eingegraben, fort. Es ſind die Worte, die er einſt in der Euphroſyne ſprach, bei Gelegenheit, als er auf ſein herannahendes Alter und auf ſein baldiges Scheiden aus dieſem Kreiſe aufmerkſam machte: „Wenn ich nicht mehr unter Ihnen bin," ſagte derſelbe, „dann laſſen Sie meinen Geiſt unter Sich walten, den Geiſt der Liebe und der Wahrheit."

Bremen. S. E.

* 124. Dr. phil. Friedrich Adam Auguſt Theobald,

Hauptlehrer am Gymnaſium zu Kaſſel;

geb. d. 17. Jan. 1808, geſt. d. 25. Juli 1846.

Th. wurde geboren zu Hofgeismar, wo ſein Vater Prediger der franzöſ.-reformirten Gemeinde war. Unter der ſchirmenden Obhut der beſten Aeltern, deren Liebe Auguſt mit zwei jüngeren Geſchwiſtern theilte, verlebte er die glücklichen Knabenjahre daſelbſt bis zum Jahre 1821, wo der Vater deutſcher Prediger zu Oedelsheim an der Weſer wurde. Bis dahin hatte der Beſuch der Stadtſchule zu Hofgeismar, ſo wie der Privatunterricht des Schulrektors Dr. Falkenheiner *) daſelbſt und des Vaters den erſten Grund der Bildung gelegt. Zu Michaelis deſſelben Jahres trat Th. als Schüler der 3. Klaſſe in das Lyceum Fridericianum zu Kaſſel ein, wohnte in der Familie ſeines Verwandten und Lehrers, Dr. Brauns (ſpäteren Kollegen und vertrauten Freundes), und vollendete in 4 Jahren den Gymnaſialkurſus. Die Zufriedenheit und Liebe ſeiner Lehrer, welche ſich Th. durch Fleiß und geſittetes Betragen erworben und ſtets erhalten hatte, ſprach ſich bei'm Abgange aus der Anſtalt in einem vorzüglichen Maturitätszeugniſſe aus. Von der gütigen Natur mit trefflichen Geiſtesanlagen ausgeſtattet, fiel es dem Schüler nicht ſchwer, außer Fertigung der Schulaufgaben, Zeit zu Privatarbeiten zu erübrigen, worunter die Ausarbeitung metriſcher Ueberſetzungen der geleſenen griechiſchen und la-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 20. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 563.

Digitized by Google

teiniſchen Dichter den Lieblingsplatz einnahm. Eine lebhafte Phantaſie, ſo wie der Drang, ſeine Gefühle in Worte zu kleiden, entlockten dem Jünglinge frühzeitig poetiſche Verſuche theils humoriſtiſchen, theils ernſten Inhaltes. Blieben dieſelben zwar der Oeffentlichkeit entzogen, ſo erſchloſſen ſie doch dem vertrauten Freunde die Tiefe und Vortrefflichkeit des ſie ſchaffenden Geiſtes. Aus demſelben Bedürfniſſe, das Geſehene, Gedachte und Empfundene niederzuſchreiben, welches anfänglich nur bei wichtigeren Erlebniſſen zu geſchehen pflegte, entſtand ſpäterhin ein regelmäßiges Tagebuch, welches der Verſtorbene bis in die letzten Tage ſeines Lebens fortſetzte. Als eine Andeutung ſeines künftigen Berufes kann es betrachtet werden, daß Th. ſchon als Lyceumſchüler, von ſeinen Lehrern empfohlen, in meheren Familien jüngeren Knaben Privatunterricht ertheilte. Im Herbſt 1825 bezog Th. die Landesuniverſität Marburg und ließ ſich, über die Wahl des zukünftigen Berufes noch nicht ganz entſchieden, als Student der Theologie und Philologie immatrikuliren. Während des 1½jährigen Aufenthaltes daſelbſt ſtudirte derſelbe alt- und neuteſtamentliche Exegeſe unter Hartmann und Arnoldi, Geſchichte bei Rehm und Philoſophie nach Suabediſſen's *) geiſtreichen Vorträgen; bei Wagner beſuchte Th. mehere philologiſche Vorleſungen und nahm Theil an den Arbeiten des philologiſchen Seminars. — In Marburg blieb Th. dem ſtudentiſchen Treiben der akademiſchen Genoſſen nicht fremd und fand viele Freunde. Mehere Stellen ſeines Tagebuches ſprechen die ungetrübt heiteren Erinnerungen an jene jugendlich-freien, frohen Tage aus und beweiſen, wie ſehr Th. es zu vereinigen wußte, die akademiſche Ungebundenheit und burſchikoſen Vergnügungen ohne Beleidigung der guten Sitten und Vernachläſſigung der Studien zu genießen. — Das Sommerhalbjahr 1827 ward im älterlichen Hauſe in dem idylliſch-ſchönen Weſerthale verlebt. Philologiſche Privatſtudien und Unterſtützung des Vaters im Unterrichte meherer Zöglinge machten die ernſteren Beſchäftigungen aus, während der Verkehr mit der vaterländiſchen klaſſiſchen Literatur und Ausflüge in die Berge und großartigen Wälder der Gegend die Geiſt und Herz erquickenden Erholungen dieſes an beglückenden Erinnerungen reichen Sommers bildeten. — Zu Michaelis 1827 wählte Th. die Univerſität Göttingen zu Fortſetzung der philologiſchen Studien und fand unter Mitſcherlich,

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 180.

Digitized by Google

Diſſen *) und K. O. Müller **) die reichſte Nahrung und Anregung für ſeinen ſtrebſamen Geiſt; er beſuchte überdieß eine mathematiſche Vorleſung bei dem genialen Thibaut ***) und hiſtoriſche bei Heeren †). Th. trat der dortigen, ſelbſt unter älteren Studirenden beſtehenden, philologiſchen Societät bei und ward bei eingetretener Vakanz im philologiſchen Seminar, zahlreicher Aſpiranten ungeachtet, nach beſtandenem certamen Mitglied deſſelben. Die philologiſche Preisaufgabe des Sommers 1828 veranlaßte ihn, eine Bearbeitung derſelben und zu dieſem Zweck umfaſſende Quellenſtudien der altgriechiſchen Geſchichte zu unternehmen, wozu die göttinger Bibliothek reiche Gelegenheit bot; die in Folge zu anhaltender Studien jedoch geſchwächte Geſundheit gebot ihm dringend, dem Zerſtörung drohenden Fleiße Einhalt zu thun und dem Vorhaben zu entſagen. Einen Theil dieſer Arbeit ließ Th. ſpäter, nachdem derſelbe ſich zu Ende des Winterſemeſters 1828—1829 nach Marburg begeben, das Examen rigurosum egregia cum laude beſtanden und nach rühmlichſt vertheidigten Theſen zum Doktor der Philoſophie kreirt worden war, als Inauguraldiſſertation drucken unter dem Titel: **Historia Atheranum inde ab interitu foederis Achaici usque ad Commodum. Marburgi 1829.** 58 S. 8. Wenige Wochen nach beendigten Univerſitätsſtudien fand Th. Gelegenheit, als Erzieher der beiden Söhne in das Haus des preuß. Geſandten, v. Hänlein, zu Kaſſel einzutreten, in welchem angenehmen Verhältniſſe derſelbe noch einige Jahre verblieb, nachdem er bereits mit Neujahr 1830 als ordentlicher Lehrer an dem Lyceum zu Kaſſel angeſtellt worden war. Im J. 1835 wurde Th. zu dem neuerrichteten Gymnaſium daſelbſt verſetzt, an welchem derſelbe bis zum Tode wirkte und zum erſten Lehrer vorrückte. Iſt der Beruf eines Lehrers in jedem Betrachte ein ſchwieriger, ſo iſt er es doch für den gewiſſenhaften Mann, dem das Wohl und die Zukunft ſeiner Schüler am Herzen liegt, in beſonderem Grade. Th. gehörte zu den nie raſtenden Naturen, deren Stunde und Arbeit nicht mit dem Glockenſchlage endet. Er ſorgte weiter; ſeine Thätigkeit ging über die Unterrichtsſtunden hinaus. Seine Vorbereitungen auf die Lehrgegenſtände waren gründlich; die Leitung und Korrektur

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 843.
**) — — — 18. — — — S. 844.
***) — — — 10. — — — S. 749.
†) — — — 20. — — — S. 217.

Digitized by Google

ſchriftlicher Arbeiten der Schüler umfaſſend und genau die Thätigkeit im Unterrichte ſelbſt, um den Schülern das klarſte Verſtändniß beizubringen und deren Aufmerkſamkeit wach zu erhalten, eindringlich und unermüdlich. Schüler der höheren Klaſſen ſammelte er gewöhnlich wöchentlich einmal um ſich, zur Winterzeit im Zimmer, Sommers in Gottes freier Natur, um dieſelben mit den Schätzen der vaterländiſchen Literatur von ihrem Urſprung an bekannt zu machen; der Hauptzweck aber bei dieſen, zum Theil ambulatoriſchen, Vorträgen war, auf Herz und Geiſt der Jünglinge erhebend und veredelnd einzuwirken und durch Vorzeichnung eines leuchtenden Zieles das Abirren von der oft dunkeln Bahn dahin zu verhüten. Bei dem wahren Eifer für ſeine Schüler konnte Th. nicht anders als ſtreng ſeyn in ſeinem Amte; aber er war gerecht zugleich, unparteiiſch und liebevoll; daher achteten, ehrten und liebten ihn alle gutgeſinnten Schüler. Als Staatsbürger und Diener pflichtgetreu, gegen ſeine Kollegen ein aufrichtiger, biederer, gefälliger Freund, hatte ſich Th. der ungetheilten Liebe und Achtung ſeiner Kollegen zu erfreuen, ſo wie insbeſondere ihm manchfaltige Beweiſe des Vertrauens und der Verehrung von den Aeltern der Schüler zu Theil wurden. Auch die Anerkennung ſeines Verdienſtes durch die Vorgeſetzten blieb nicht aus, da er frühzeitig in die höchſte Gehaltsklaſſe vorrückte und ſeit einigen Jahren in Verhinderungsfällen des Direktors mit deſſen Geſchäften betraut wurde. Auch wurde Th. im J. 1841 zum Mitgliede der Kommiſſion zur Prüfung der Bewerber um Lehrerſtellen an Realſchulen ernannt. Obgleich ſeine Thätigkeit im Lehramte alle Zeit zu abſorbiren ſchien, ſo erübrigte Th. dennoch manche Stunde zu literariſchen Arbeiten. Außer meheren Recenſionen und Aufſätzen — darunter bemerkenswerth „über Erinnerung und Hoffnung", „über die Wichtigkeit der Gymnaſien" u. m. a. — verfaßte derſelbe folgende Schriften: Oſterprogramm des Lyceum von 1831: Commentatio de armis, quibus heroes ex Homeri descriptione utebantur. 22 S. in 4. — Ueber das Verhältniß der Gymnaſiallehrer zu den Aeltern ihrer Schüler u. die Bedingungen e. erfolgreichen gemeinſchaftl. Jugenderziehung. IV. u. 63 S. in 8. Kaſſel 1834. — Ueber Vernunft u. Chriſtenthum, e. Verſuch die Einheit u. Einerleiheit derſelben darzuthun. 32 S. 8. Ebd. 1835. — Ueber Vernunft u. Chriſtenthum. 110 S. Ebd. 1836. — Ferner erſchien von ihm: Ueber griech. Elementarunterricht, Progr. zu Oſtern 1836. — Gemeinſchaftl. mit Prof.

Dr. Brauns: Statiſtik der deutſch. Gymnaſien für das Jahr 1835 XXIV. und 188 S. und für das Jahr 1836. Kaſſel 1837. XXI. 723 S. in 8. — Allgemeine Ueberſicht d. älteren deutſch. Literatur v. 4. Jahrh. n. Chr. bis zum Schluſſe d. 15. Jahrh. Ebd. 1839. — Der von Dr. Th. allein bearb. 2. Bd. des ſtatiſt. Handb. d. deutſchen Gymnaſien f. die Jahre 1837, 1838 u. Anf. 1839. XVI. 344 u. 285 S. in 8. — Das ſtatiſt. Handb. iſt die Frucht e. unermüdl. Fleißes; denn die zahlloſen Korreſpondenzen u. die Ordnung u. Zuſammenſtellung des eingeſammelten Materials waren eben ſo zeitraubend als mühſam. Die ungemeine Thätigkeit aber und geiſtige Erregtheit wirkten nachtheilig auf den Geſundheitszuſtand des Verſtorbenen; große Nervenreizbarkeit und geſtörter Schlaf untergruben die männliche Kraft. Vom März 1842 leſen wir in ſeinem Tagebuche: „Immer habe ich eifrig für meine Schüler gewacht. Ach, wie wenig Vergnügen habe ich und erlaube ich mir; bin ich doch faſt immer zu Hauſe; wenn Andere ſpielen und gehen, ſo ſitze ich am Arbeitstiſche. M. in H. ſtaunte über meinen ungeheuren Fleiß, und doch glaube ich oft nicht genug zu thun! Aber es giebt einen Eifer, der zu Grunde richtet, der auch ſündhaft iſt, den muß ich mäßigen.“ Er vermochte ihn aber nicht zu mäßigen dieſen Eifer, welcher ihn zu immer neuen Anſtrengungen forttrieb und leider! einen zu günſtigen Boden für die zerſtörenden Wirkungen des Nervenfiebers bereitete, wovon Th., nach vorhergegangenen Unterleibsbeſchwerden, befallen wurde. Weder die vielerprobte Kunſt zweier befreundeter Aerzte, noch die ſorgliche Pflege des herbeigeeilten, ebenfalls im Dienſte Aeskulaps wirkenden Bruders, noch die heißen Gebete der verlaſſenen Gattin, troſtloſer Kinder, jammernder Aeltern und Geſchwiſter und die unzähligen Wünſche Wohlmeinender vermochten das im unerforſchlichen Rathſchluſſe des Allerhöchſten Beſtimmte zu ändern. Th.'s raſtloſe Geiſtesthätigkeit prägte ſich noch in der Krankheit auf eine die Umſtehenden höchſt ergreifende Weiſe aus; ſie wurde durch die Fieberhitze zur qualvollen Unruhe geſteigert, die dem Kranken keine Minute erquickenden Schlafes geſtattete und in beſtändigem Wechſeldrange die verſchiedenartigſten Phantaſiebilder hervorrief. Mehrentheils befand er ſich auch hier in ſeinem Berufe beſchäftigt; mitunter jedoch verklärte ein ſeliges Lächeln ſein mildes Antlitz und der gen oben gerichtete Blick deutete die himmliſchen Ahnungen an, welche im Augenblicke das Herz des Leidenden erquickten. Mit der aufſteigenden

Digitized by Google

Sonne des 25. Juli entwand ſich ſein unſterblicher Geiſt der zerfallenen irdiſchen Hülle, welche am 27. Juli, von einem langen Trauerzuge — ſämmtliche Schüler und Lehrer an der Spitze — in feierlicher Stille geleitet, auf dem neuen Friedhofe zur Grabesruhe eingeſenkt wurde. Dem ergreifenden Trauergeſange der Schüler folgten würdigende, erhebende Worte eines früheren Schülers des Verewigten, des Pfarrers Dr. Heppe. — Th. hinterläßt eine trauernde Wittwe, die ihm ſeit 1833 in beglückender Ehe treue, liebevolle Gefährtin geweſen war, und 3 Kinder (2 Knaben und 1 Mädchen). Außerdem ſtanden die hochbetagten Aeltern, vom tiefſten, bis dahin nicht gekannten, Schmerze gebeugt, der Bruder und die Schweſter an der Bahre. Senden wir nun noch einen Blick zurück auf ſeinen Charakter und ſein Leben, ſo ſehen wir in Th. bei warmer Begeiſterung für das Gute, Wahre und Schöne und makelloſer Sittenreinheit eine große Thätigkeit, Entſchiedenheit und Beharrlichkeit des Willens und Strebens, verbunden mit Herzensgüte, Beſcheidenheit, Uneigennützigkeit und wahrer Frömmigkeit. Hierauf gründete ſich ſein erfolgreiches Wirken; daher entſproſſen ſeine aufopfernden Bemühungen für Andere, wenn er durch Rath und That nützen zu können glaubte; daher ſeine Mildthätigkeit, die, wo es eine Noth zu ſtillen gab, ſtets die eigne Hand aufſchloß und die Herzen Anderer zu öffnen wußte; daher ſeine Biederkeit gegen Freunde, ſeine Friedfertigkeit und wohlwollende Freundlichkeit gegen Jedermann, und ſeine unbegrenzte Liebe gegen Aeltern, Gattin, Kinder und Geſchwiſter. — Sein kindlich frohes Gemüth ſetzte die ſtillen Freuden des häuslichen Heerdes über die rauſchenden Vergnügungen der Welt und fand in Gottes Natur, deren Werke er nicht beſchauen konnte, ohne von der rührendſten Andacht ergriffen zu werden, den erhebendſten Genuß. — So wenig Zeit ſich Th. zu geſellſchaftlichen Erholungen geſtattete, ſo gern wurde er überall geſehen. Feine Bildung und eine lebhafte, ungezwungene Konverſation machte ihn in den erſten Cirkeln beliebt. Im Freundes- und Familienkreiſe war er äußerſt liebenswürdig; der nur ſelten ſprudelnde Humor machte ſich alsdann in Proſa und Verſen, Wortſpielen und Sarkasmen Luft. Heutigen Tages dürfte Mancher fragen, welcher Glaubensrichtung gehörte Th. an? Er war in Glauben und Werken ein wahrer Chriſt. Der Saamen ächter Religioſität, frühzeitig in ſein empfängliches Gemüth gepflanzt, ſproßte unter ſorglicher Pflege der Aeltern und Lehrer zur ſchönen Blü-

the und reifte in ſeinem Herzen, durch Denken und Forſchen veredelt, zur labenden Frucht. Zum Schluſſe ſey es uns geſtattet, einige Worte des Gymnaſialdirektors Dr. Weber in Kaſſel hier zu wiederholen, welche derſelbe im Oſterprogramme d. J. der Meldung von dem Verluſte Th.'s folgen läßt. Er ſagt: „Empfänglich für alles Gute und Rechte, geiſtig begabt und vielſeitig gebildet, entſchieden und beſtimmt in ſeiner Denk- und Handlungsweiſe, lebhaft und raſch, zeichnete er ſich eben ſo durch ſeine Kenntniſſe und Lehrgabe, als durch Berufstreue, Gewiſſenhaftigkeit, raſtloſe Thätigkeit aus und hat ſich dadurch um unſere Anſtalt ſehr verdient gemacht. Sein Verluſt iſt aber um ſo mehr zu beklagen, als Dr. Th. nicht blos den Geiſt und den Verſtand, ſondern auch das Herz und die Geſinnung ſeiner Schüler zu bilden mit redlichem Eifer und mit ſichtbarem Erfolge bemüht war, und er ſelbſt ſeinen Schülern als Beiſpiel ehrenwerthen Charakters im Streben nach Wahrheit und Tugend voranging. Auch ſeine Amtsgenoſſen verloren in ihm einen treuen, freundlich geſinnten, biederen Kollegen. Liebe, Dankbarkeit und Achtung werden ſein Andenken unter den Schülern, Kollegen und Freunden des Verſtorbenen lange bewahren." So war Friedrich Adam Auguſt Theobald!

125. Karl Guſtav Adalbert von Weißenbach,

geheimer Regierungsrath zu Dresden;

geb. d. 8. Dec. 1797, geſt. d. 27. Juli 1846 *).

v. W., geboren zu Dresden, war der älteſte Sohn des im J. 1820 verſt. geheimen Legationsraths v. Weißenbach. Ausgeſtattet mit den glücklichſten Anlagen, zeigte derſelbe ſchon in früheſter Jugend eine beſondere Vorliebe für Mechanik, Natur- und Bergwiſſenſchaft. An letzterer hatte unſtreitig die nach dem damaligen Standpunkte der Wiſſenſchaft zu den vorzüglichern Privatſammlungen Dresdens gehörende, nach Werner's Syſtem geordnete Mineralienſammlung ſeines Vaters, ſo wie das, zwiſchen dieſem und Werner ſelbſt beſtandene innige Freundſchaftsverhältniß den weſentlichſten Antheil. Das Studium der Mathematik, auf welches ſich der Privatunterricht im älterlichen Hauſe erſtreckte, und worin er die überraſchendſten Fortſchritte machte, ſteigerte die Neigung des Knaben für das Bergfach und als er, in allen Stücken wohl vorbereitet, im Sommer des Kriegsjahrs 1813 in Freiberg als Berg-

*) Berg- und hüttenmänn. Zeitung. 1846. Nr. 32.

akademiſt inſkribirt wurde, durfte er, der 16jährige Jüngling, ſich bald zu Werner's vertrauteſten Schülern rechnen, deſſen wahrhaft väterlichen Wohlwollens er ſich zu erfreuen hatte. Auch konnten ihm ſchon im dritten Jahre, in Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Befähigung, mehere nicht unwichtige geognoſtiſche Unterſuchungen im In- und angrenzenden Auslande übertragen werden, worunter eine der umfänglichſten, die Bereiſung eines Theils des thüringer Waldgebirges, ihm noch bis in die letzten Tage ſeines Lebens die angenehmſten Rückerinnerungen gewährte. Im Herbſte des Jahres 1817 bezog er die Landesuniverſität Leipzig. Galt es auch hier zunächſt dem Studium der juriſtiſchen Fachwiſſenſchaften, ſo fühlte er ſich doch auch nicht minder zu dem der philoſophiſchen, wie der naturwiſſenſchaftlichen Doktrinen hingezogen und fand eine beſondere Erholung darin, im engern Kreiſe ſeiner Kommilitonen freie Vorträge über Geognoſie und Oryktognoſie zu halten. Manche wiſſenſchaftliche Verbindung, die er anknüpfte mit in- und ausländiſchen Gelehrten, und die ſich ſpäter in ferne Länder nach allen Richtungen hin verbreitete, fällt in dieſe Zeit. Im Sept. 1820 erhielt er im juriſtiſchen Examen die erſte Cenſur und ſchon zwei Monate nachher ward er als Aſſeſſor im Bergamte Freiberg angeſtellt, auch gleichzeitig mit dem Inſpektorate der dortigen bergakademiſchen Sammlungen, einſchließlich der werner'ſchen, beauftragt. Nahm er in der erſteren Beziehung an den praktiſchen bergmänniſchen Berathungen und Ausführungen den unmittelbarſten Antheil, ſo bot ihm die letztere Funktion auch im Gebiete der Wiſſenſchaft ein reiches Feld des Wirkens dar, wovon unter Anderm die Katalogiſirung der mineralogiſchen Sammlungen, die er mit eiſernem Fleiße durchgehends unter Berückſichtigung der neuern Forſchungen und kryſtallographiſchen Beſtimmungen bearbeitete, einen denkwürdigen Beleg giebt. Nach Vollendung dieſer Arbeit in der Mitte des Jahres 1824 wurde ihm die Bergmeiſterſtelle in Johann-Georgenſtadt übertragen, der er jedoch nur kurze Zeit vorſtand, da er bald darauf den Oberberghauptmann v. Herder *), der ſeine gediegenen Kenntniſſe anerkannte und ſchätzte, auf einer techniſch-wiſſenſchaftlichen Reiſe durch einen Theil von Deutſchland, die Niederlande und Frankreich begleitete und nachher, ſchon zu Anfang des Jahres 1826 zu dem wichtigern Bergmeiſterpoſten in Freiberg berufen wurde. Welche unermüdete, erfolgreiche Thätigkeit er hier entwickelte, davon zeugen

*) Deſſen Biogr. ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 134.

die vielen tief eingreiſenden Verbeſſerungen bei'm Bergbau, die in der Zeit ſeines dortigen gemeinnützigen Wirkens zu Stande kamen oder vorbereitet wurden, und der jetzt in Ausführung begriffene Plan zur Abhilfe des freiberger Bergbaues Mittels eines bei Rothſchönberg einzubringenden tiefen Stollns ging urſprünglich von ihm aus. Je mehr er dieſem ſeinem Berufe mit ganzer Seele ergeben war, um ſo ſchmerzlicher mußte es ihm ſeyn, ſich demſelben mitten in ſeinem raſtloſen Wirken zu entziehen. Eine Bruſt- und Luftröhrenentzündung, die er ſich im J. 1832 in Ausübung ſeines anſtrengenden Berufs zuzog, führte ihn an den Rand des Grabes. Das dringende Bedürfniß einer alsbaldigen klimatiſchen Veränderung nöthigte den kaum Geneſenden zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Dresden, wo er die im darauf folgenden Jahre erſchienene Druckſchrift „Sachſens Bergbau, nationalökonomiſch betrachtet“ ausarbeitete. Nach mehrmaligem Gebrauche des Bades zu Kreuth mußte er ſich ganz nach ſeiner Vaterſtadt wenden, wo er im J. 1840 in das Miniſterium des Innern als geheimer Regierungsrath eintrat. Hier, wo er der Abtheilung für Handel und Gewerbe vorſtand, bewährte ſich je länger je mehr ſeine umfaſſende Befähigung für die ſchwierigſten Zweige der Verwaltung, wobei ihm ſeine ganz eigenthümliche wiſſenſchaftliche Vorbildung bei Beurtheilung techniſcher Angelegenheiten ſehr zu Statten kam, während ihm zugleich ſein ſcharfer Blick in die nationalökonomiſchen und induſtriellen Verzweigungen das Rechte und Räthliche überall erkennen ließ und ſein veſter Charakter mitten in einer bewegten Zeit die Ruhe und Beſonnenheit ſeines Schaffens und Wirkens ſicherte, unterſtützt von dem Vertrauen ſeiner Chefs, von der Liebe und Achtung ſeiner Kollegen und von der Hingebung ſeiner Untergebenen, denen gegenüber die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes durch die ſeltenſte Humanität gemildert wurde. Was er für die, ſeiner beſondern Leitung anvertrauten, gewerblichen Lehranſtalten des Landes wirkte, wird die Zukunft noch klarer herausſtellen, wenn das, was er vorbereitete, in's Leben getreten ſeyn und dabei die Hand ſchmerzlich vermißt werden wird, die ſo ſegensreich über dieſen Inſtituten waltete. Durch ſeine ſcharfſinnige, Theorie mit Praxis vereinigende, Bearbeitung der Maaß- und Gewichtsverhältniſſe hat er ſich ein bleibendes Denkmal geſtiftet und es wurde ihm noch die Genugthuung, das Verdienſtliche dieſer Arbeit bei den Verhandlungen der letzten Ständeverſammlung anerkannt zu ſehen. Die treff-

Digitized by Google

liche Anordnung bei der vorjährigen ſächſ. Gewerbeausſtellung und die umſichtige Leitung derſelben war faſt ausſchließlich ſein Werk, ſowie überhaupt in Allem, woran er die Hand legte, ſein ordnender und ſchaffender Geiſt ſich offenbarte. Schon im Jahr 1844 erkannte der König die Verdienſtlichkeit des ausgezeichneten Mannes durch Verleihung des ſächſiſchen Civilverdienſtordens an und im J. 1845 wurde ihm bei Veranlaſſung ſeines vermittelnden Wirkens bei der deutſchen Gewerbeausſtellung in Berlin vom Jahr 1844 der königl. preußiſche rothe Adlerorden 3. Klaſſe zu Theil. Obſchon äußerlich von der bergmänniſchen Laufbahn zurückgetreten, hat er doch nie aufgehört, ihr zu allen Zeiten das lebhafteſte Intereſſe zu widmen. Davon zeugt das Freundſchaftsband, das ihn fortdauernd mit den frühern Kommilitonen und Berufsgenoſſen in Berührung erhielt, davon eine, vor einigen Jahren von ihm erſchienene, Druckſchrift über merkwürdige geognoſtiſche Gangverhältniſſe, davon der ehrenvolle Auftrag zur Haltung mineralogiſcher Vorleſungen an den Prinzen Albert, dem er bis in die neueſte Zeit mit freudigem Stolze ſich unterzog, davon die Bearbeitung eines größern literariſchen Werkes „über Formation der Gänge", mit deſſen Vollendung er ſich eben beſchäftigte, als der Todesengel zu ihm trat, davon endlich ſein ſchon vor längerer Zeit ausgeſprochener Wunſch, dereinſt in Freibergs bergmänniſcher Erde die letzte Ruhe zu finden, ein Wunſch, dem durch die am 1. Juli daſelbſt mit allen bergmänniſchen Ehrenbezeigungen Statt gefundene Beiſetzung entſprochen worden iſt. — Er ſtarb zu Köſen bei Naumburg a. S., wo er nach angeſtrengter Arbeit Erholung ſuchte und die Herſtellung ſeiner auch durch häusliche Leiden erſchöpften Geſundheit zu finden hoffte.

126. Wolfgang Adolf Gerle,

Profeſſor der italieniſchen Sprache am Konſervatorium der Muſik zu Prag;

geb. d. 9. Juli 1781, geſt. d. 29. Juli 1846 *).

G. ward in Prag geboren **). Er war Sohn eines Buchhändlers, widmete ſich, wie der Nekrolog in dem geſchätzten glaſer'ſchen Journal „Oſt und Weſt" berichtet, dem Geſchäfte ſeines Vaters, und wurde im Jahr 1814 Profeſſor der italien. Sprache am prager Konſervatorium

*) Wolff's Almanach f. Freunde der Schauſpielkunſt f. 1846.

**) Das Theater-Lexikon läßt irrig Gerle um's Jahr 1790 geboren werden.

Digitized by Google

der Muſik, welche Stelle er bis an ſeinen Tod bekleidete. Sein Talent zur Poeſie regte ſich ſchon in ſeinem ſechſten Jahre; durch Jünger, welchem G.'s Vater einen ſeiner Verſuche*) gezeigt hatte, aufgemuntert, ſetzte er ſeine bellettriſtiſchen Arbeiten fort und entwickelte eine ſehr große literariſche Thätigkeit. Sein Name ward auch im Auslande vortheilhaft bekannt, ſowohl durch ſelbſtſtändige Werke, als durch viele Beiträge in in- und ausländiſchen Zeitſchriften; ja er war vielleicht die erſten 20 Jahre dieſes Jahrhunderts der einzig genannte deutſche belletriſtiſche Schriftſteller in Böhmen, und wenn ausländiſche Literaten damals nach Prag kamen, ſo ſuchten ſie vorzugsweiſe G. auf, deſſen Heiterkeit und Geſelligkeit ihm überhaupt ſehr viele Freunde erwarb. Seine literariſche Thätigkeit erſtreckte ſich auf vier Fächer der Literatur; auf das epiſche: Romane, Novellen, Mährchen; auf das dramatiſche: Luſtſpiele, Poſſen und Trauerſpiele; auf Topographie und novelliſtiſche Behandlung der Geſchichte. Ueber ſeine lyriſchen Verſuche pflegte er ſelbſt zu ſcherzen. Alle ſeine Arbeiten zeichnen ſich insbeſondere durch einen gefälligen Styl aus. G. redigirte auch in den Jahren 1810—1811, 1815—20, 1833—36 die prager Zeitung, vom J. 1822 an den Kranz und 1833—1836 das Panorama des Univerſum. Die gelungenſten ſeiner Arbeiten waren wohl die „Korallen", einige ſeiner Novellen und die „Volksmährchen der Böhmen". Auch einige ſeiner dramatiſchen Werke, z. B. das mit Uffo Horn verfaßte Preisluſtſpiel „die Vormundſchaft", das Luſtſpiel „der erſte April", „die Abentheuer einer Neujahrsnacht" (nach Zſchokke), welche viele Jahre hindurch am Sylveſterabend auf der prager Bühne gegeben worden, „das Liebhabertheater" (nach van der Velde) ꝛc. fanden viel Beifall. Unter ſeinen topographiſchen und das Gebiet der Geſchichte berührenden Arbeiten dürften die Beſten ſeyn: „Wegweiſer durch Prag" (welcher eine 5. Auflage erlebte), ſein „Hiſtor. Bilderſaal der Vorzeit Böhmens" und der „Burgen Böhmens". — Wir wollen verſuchen ein Verzeichniß ſeiner Werke zu geben, das aber nicht vollſtändig iſt, obwohl nicht viel fehlen dürfte. — Romane, Erzählungen, Novellen, Mährchen. (Unter dem Namen Guſtav Erle gab er folgende Romane heraus: Korally, od. die Liebe in heißern Zonen, Leipzig. — Alexis u. Nadine, Prag. — Lodoiska v. Sandoval. 2 Thle. Leipzig. — Adeline, Gräfin von Caſtell.

*) Es war ein Roman, deſſen Helden Vögel waren.

2 Thle. Ebd. — Eugen, Graf v. Montpenſier. 2 Thle. Prag.) — Zuerſt unter ſeinem wahren Namen erſchienen 1807 in Leipzig die „Korallen“, die eigentlich ſeinen Ruf begründeten (eine 2. Aufl. davon kam in Prag 1811 heraus). Dann 1819 ſeine Volksmährchen d. Böhmen. Prag. 2 Bde. — König Artus, Brünn 1820. — Novellen, Erzählungen u. Mährchen. 2 Thle. Lpz. 1821. — Der kleine Phantaſus. 2 Thle. Ebdſ. 1821. — Schattenriſſe u. Mondnachtsbilder. 3 Thle. Ebdſ. 1824. — Die Liebesharfe. 2 Thle. Wien 1825. — Neue Erzählungen. Prag 1826. — Holzſchnitte und Arabesken, Novellen in 2 Bdn. Ebdſ. 1841. — Der bürgerl. Salon. 2 Bde. Braunſchw. 1841. — Lebensbilder aus d. niederländ. Schule. 2 Bdchn. Lpz. 1841. — Bei Medau befindet ſich unter der Preſſe: „Das graue Buch“, geſammelte Sagen u. Mährchen. — Unter dem Namen Konrad Spät, genannt Frühauf, ließ er erſcheinen: Hiſtorien u. gute Schwänke des Meiſters Hans Sachs. Peſth 1818. — Guckkaſtenbilder. Brünn 1820. — Ohne Namen: Tauſend u. ein Tag, od. die Mährchen der Solimena. 6 Thle. Prag. Viele ſeiner Novellen ſind in Zeitſchriften zerſtreut und noch nicht geſammelt. — Dramatiſche Werke: Der Eſſighändler (Bearbeitung) 1812. — Irenen's Feier, ein Feſtſpiel bei Gelegenheit des Friedensſchluſſes 1814. — Der blaue Domino. 1820. — Abentheuer einer Neujahrsnacht. 2 Akte, dazu 1828 ein Vorſpiel „Publikum und Recenſenten“ und 1831 ein Nachſpiel „die Wochenſtube“, nach Holberg. — Jaromir u. Udalrich, Trauerſp. in 5 Akten. — Adam Wiederbauer, romant. Drama in 5 Akten nach einer Erzählung von Fouqué *). — Das Liebhabertheater, Luſtſp. in 4 Aufz. nach van der Velde **). — Das Mädchen des Gomez Arias, Drama in 3 Akten nach Calderon. — Der Löwe ſchlummert, Faſtnachtspoſſe in 3 Akten. — Oheim u. Neffe, od. die Liebesboten, Luſtſp. in 3 Akten. — Der letzte April, Poſſe in 1 Aufz. (gedruckt in Lebrun's ***) Almanach 1832). — Der Familienvertrag, Poſſe in 1 Aufzug. — Der Räuber im Schwarzwald, romant. Drama in 3 Akten. — Der falſche Prinz, Luſtſp. in 4 Akten. — Das Preisluſtſpiel „die Vormundſchaft“ (mit Uffo Horn). — Der Naturmenſch, Luſtſpiel (mit Demſelben). — Die kranken Doktoren, Luſtſp. (mit Dr. jur. J. Lederer). — Topographiſche und andere

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 73.
**) — — — 2. — — — S. 618.
***) — — — 20. — — — S. 531.

Digitized by Google

Schriften: Hiſtor. Bilderſaal d. Vorzeit Böhmens. 3 Thle. Prag 1823—1824. — Böhmen, Gemälde. 3 Thle. Peſth 1823. — Großbritannien u. Irland, nach Depping. 3 Thle. Ebdſ. 1824. — Böhmens Heilquellen. Prag 1825. — Prag u. ſeine Merkwürdigkeiten. Ebdſ. 1826 (wie bemerkt 5 Aufl.) — Der Reiſegefährte in Adersbach. Ebdſ. 1833 (im Jahr 1842 3. Aufl.). — Böhmens Burgen. Ebdſ. — G. machte ſeinem Leben in einem Anfalle von Trübſinn, an welchem er ſeit einigen Wochen litt, durch einen Sturz in die Moldau ein Ende. Sein Leichnam wurde am andern Tage unfern der Kettenbrücke aus dem Waſſer gezogen. Drei Briefe, die er an Freunde hinterlaſſen, haben vielleicht näheren Aufſchluß über dieß traurige Ereigniß gegeben, welches durch die angenehmen Verhältniſſe, in denen der Verſtorbene lebte, um ſo unerklärlicher wird. Er wurde am 1. Aug. beerdigt. Jedermann bedauert den Hintritt dieſes wahrhaft urbanen, geſelligen Mannes, dem man bei ſeiner Rüſtigkeit ein viel höheres Alter prophezeiht hätte. Direktor Hoffmann ließ ihm, ſeinem langjährigen Freunde, einen Grabſtein ſetzen, der auf der einen Seite die Inſchrift: „W. A. Gerle, Schriftſteller“, auf der andern Geburts- und Sterbetag deſſelben enthält, und veranſtaltete am Sonntag den 17. Okt. Nachmittags 4 Uhr auf dem wolſchener Gottesacker an G.'s Grabe eine wahrhaft rührende Todtenfeier, zu welcher er einige Freunde und Bekannte des Verewigten geladen hatte. Herr Hoffmann ſprach einige würdige, paſſende Worte und legte dann einen Kranz aus Lorbeer- und Eichenblättern auf den Denkſtein. Hierauf ſangen vier Mitglieder des Theaters mit Begleitung von Blasinſtrumenten ein zu dieſer Feier von J. C. Hickel gedichtetes Lied. In unſerer egoiſtiſchen Zeit iſt es erfreulich, auf ſolche Züge zu treffen.

* 127. Daniel Auguſt Freiherr von Hogguér,

herzogl. ſächſ.-koburg'ſcher Kammerherr u. Obriſtlieutenant zu Nürnberg;

geb. d. 10. Mai 1800, geſt. d. 29. Juli 1846.

Dieſer Sprößling einer alten holländ. Adelsfamilie, durch Naturaliſation aber Deutſcher — ein Mann, durch ſeine ausgezeichneten Kenntniſſe und Talente, durch ſeine eigenthümlichen Lebensſchickſale, ſo wie durch ſeine Leiſtungen als Schriftſteller einer rühmlichen Erwähnung werth, war zu Amſterdam geboren, wohin ſich ſein Vater, General in franzöſ. Dienſten, nach dem Sturze der Bourbons zurückgezogen hatte. Hier und ſpäter in der Schweiz

erhielt der junge v. H. ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung, hatte dieſelbe aber noch nicht vollendet, als er, — von dem militäriſchen Geiſt, der von ſeinen Vorfahren auf ihn übergegangen war, angetrieben — im J. 1815, alſo in einem Alter von erſt 15 Jahren, an dem neu erwachten Kriege Theil nahm. Da ſein Vater, als treuer Anhänger der Bourbons, mit denſelben Frankreich verlaſſen hatte, vererbte ſich dieſe Zuneigung zu der geſtürzten Königsfamilie auch auf den Sohn, der, um für ſie zu kämpfen, in öſterr. Dienſte trat und mit einem Theile dieſes Heeres im bezeichneten Jahre der Belagerung von Hüningen beiwohnte. — Napoleon's zweiter Sturz führte den General v. H. wieder in ſeine dienſtliche Stellung nach Frankreich zurück und beſtimmte ihn, ſeinen Sohn mit dahin zu nehmen, wo er ihn als Lieutenant in eines der Schweizergarderegimenter, die er befehligte, eintreten ließ. Im Jahr 1823 machte der junge v. H. unter dem Herzog von Angoulême den Feldzug nach Spanien mit und verſchaffte ſich hierbei vielfache Kenntniſſe über dieſes Land, welche ihm ſpäter Stoff gaben zu intereſſanten Aufſätzen, die in öffentlichen Blättern erſchienen ſind. In franzöſ. Dienſten blieb er bis zum J. 1825, wo er Familienverhältniſſe halber denſelben verließ und ſich nach Schweden wandte, in deſſen Dienſte mehere ſeiner Vorfahren ſich rühmlichſt hervorgethan hatten und zur Belohnung dem erblichen Adelsſtandes dieſes Landes einverleibt wurden. Der König Karl Johann von Schweden ſtellte ihn als Rittmeiſter in der Garde an. Der Aufenthalt in dieſem kräftigen nordiſchen Lande hatte einen weſentlich vortheilhaften Einfluß auf die Charakterausbildung des jungen v. H. Männlicher Ernſt, Trieb nach gründlicher wiſſenſchaftlicher Fortbildung und ein edles Streben nach Vervollkommnung des Geiſtes und Herzens bildeten hier immer mehr eine veſte Grundlage ſeines Charakters, für welchen leichte und freie Bewegung im geſelligen Umgang, ſo wie der feine Ton der höheren Weltbildung, den ihm ſein längerer Aufenthalt in Paris und ſein Leben in den dortigen höhern Cirkeln verſchafft hatte, eine ſchöne Zierde blieb; ſo daß v. H. auch in Stockholm nicht nur am Hofe und in den höhern Kreiſen der Geſellſchaft gern geſehen war, ſondern ſich auch eben ſo in den ernſteren Kreiſen der Kriegs- und Staatsmänner, ſo wie der Gelehrten heimiſch fühlte. Dieſes ernſtere Streben bewies derſelbe insbeſondere durch eine im Jahr 1828 von Stockholm aus unternommene Reiſe nach dem nördlichen Schweden und

Lappland, auf welcher er 8 Monate zubrachte, und die er Anfangs in franzöſ. Sprache niederſchrieb, ſpäter aber, als er Deutſchland bewohnte, in deutſcher Sprache im Druck erſcheinen ließ, und wozu er ſelbſt ſehr wohlgelungene Zeichnungen lieferte. Dieſes Werk erſchien unter dem Titel: „Reiſe nach Lappland nebſt einem Atlas von 20 lithograph. Taf. Berlin 1841.“ Von dieſer Reiſe zurückgekehrt, ward v. H. für einige Zeit der ſchwediſchen Geſandtſchaft in Wien beigegeben, kehrte jedoch nachher wieder zu ſeinem Regimente nach Stockholm zurück. Ein längerer Aufenthalt in der franzöſiſchen Schweiz in den Jahren 1830 und 1831 verſchaffte ihm die Bekanntſchaft ſeiner ſpäteren Gemahlin, einer Gräfin Natalie v. Langalerie, und dieſe Verbindung bewog ihn, den Dienſt in dem zu fernen Schweden aufzugeben und ſich in Deutſchland niederzulaſſen, wohin er ſich von jeher ganz beſonders hingezogen fühlte und deſſen Sprache ihm gleich ſeiner Mutterſprache geläufig war. Der regierende Herzog von Koburg, dem er empfohlen wurde, erkannte, in wie vielfacher Beziehung dieſer ſo allſeitig gebildete Mann ihm nützlich ſeyn könnte, nahm ihn daher im Jahr 1832 als Major und Adjutant in ſeine Dienſte, und verwendete ihn in den nächſten Jahren hauptſächlich zu diplomatiſchen Sendungen und Korreſpondenzen, zu denen er ſich auch wegen ſeiner außerordentlichen Sprachkenntniß — da er ſechs Sprachen faſt mit gleicher Geläufigkeit ſprach und ſchrieb — ganz beſonders eignete. So begleitete er unter Anderem im Jahr 1836 den jungen Prinzen von Koburg, jetzigen König von Portugal nach Liſſabon, um bei deſſen Vermählungsfeierlichkeit daſelbſt das Haus Koburg zu repräſentiren. In Koburg trat v. H. in ein beſonders inniges Verhältniß zu dem daſelbſt wohnenden würtemberg'ſchen Staatsminiſter Freih. v. Wangenheim, mit welchem er in einem längeren wiſſenſchaftlichen Verkehr blieb. Im Verein mit ihm gab er eine deutſche Bearbeitung des bekannten Werkes der Madame Necker de Sauſſure über die Erziehung des Menſchen (Hamb. 1836) heraus. Zugleich überſetzte er auch in jener Zeit Hans Sbogar, von Charles Nodier und ließ mehere höchſt intereſſante Aufſätze im Morgenblatt erſcheinen. Familienrückſichten veranlaßten ihn, im J. 1837 Koburg und den aktiven Dienſt daſelbſt zu verlaſſen, doch blieb er als Officier à la suite im Dienſtverhältniß zu dem Herzog und wurde auch ſpäter in gleicher Eigenſchaft von ihm zum Obriſtlieutenant befördert. Er ließ ſich nun in Konſtanz nieder, wo ſeine einzige

Schweſter verheirathet war. Hier widmete er ſich induſtriellen Unternehmungen, doch ohne günſtigen Erfolg; weshalb er ſolche im J. 1841 wieder aufgab, und dieſe Stadt, in der er ſchnell nach einander ſeine beiden einzigen Kinder verloren hatte, im nämlichen Jahre verließ. Er zog nun nach Ansbach, wo ein naher Verwandter lebte, mit dem er auf's Innigſte befreundet war. Hier wurde ihm das Glück zu Theil, neue Vaterfreuden zu genießen, indem ihm der Himmel an die Stelle der früher verlorenen beiden Söhne, eine Tochter ſchenkte, die aber leider! den Vater nur kurze Zeit überlebte. In Ansbach widmete ſich v. H. mehere Jahre hindurch ausſchließlich literariſchen Arbeiten. Neben meheren Aufſätzen, die er für das Buch der Welt (bei Hofmann in Stuttgart) ſchrieb, und neben vielen höchſt intereſſanten deutſchen und franz. Artikeln verſchiedenen Inhalts, die noch im Manuſkripte vorliegen, lieferte er in den letzten Jahren folgende Ueberſetzungen: Land u. Waſſer, von Madame Marat. A. d. Engl. Berlin 1843. — Der Kämmerer Laßmann, von Flygare-Carlén. A. d. Schwed. Ebdſ. 1843. — Phyſiologie d. Pflanzenwelt, von derſ. Verfaſſerin. Lpz. 1844. — Das Ganze der Hauswirthſchaft, von Kornelia Chavannes. Nach d. Franzöſ. bearb. Ebdſ. 1844. — S. H. T. A. d. Schwed. Berlin 1844. — Die Mühle in Skällnora u. die Filialkapelle, von Almqviſt, a. d. Schwed. überſ. Ebdſ. 1844. — Das Pfarrhaus auf d. Lande. Aus dem Schwed. Ebdſ. 1844. — Die letzten Bände des Werkes „Der Mohr od. das Haus Holſt.-Gottorp“, von Cruſenſtolpe. A. d. Schwed. Ebdſ. 1844. — Betrachtungen üb. die Natur, von Hollard, aus d. Franzöſ. überſ. Ludwigsburg 1845. — Paul Wärning, von Flygare-Carlén, aus d. Schwed. überſ. Berlin 1845. — Das Fideikommiß, von Flygare-Carlén, aus d. Schwed. überſ. Ebdſ. 1845. — Die Braut auf dem Omberg. Aus d. Schwed. Ebdſ. 1846. — Die 4 erſten Bände von „Karl Johann u. die Schweden“, von Cruſenſtolpe. A. d. Schwed. Ebdſ. 1845 1846. Neben dieſen literariſchen Arbeiten war er zugleich in Verbindung mit einer engl.-franzöſiſchen Geſellſchaft beſchäftigt, die Gasbeleuchtung in Bayern einzuführen, weshalb er vorerſt deshalb mit der Stadt Nürnberg in Unterhandlung trat, und dieſe auch mit günſtigem Erfolg bis zu ſeinem Tode fortführte. Mitten in dieſen Geſchäften und mitten in mehrfachen erſt begonnenen literariſchen Arbeiten erkrankte er zu Nürnberg, wo er ſich jener erſtgenannten Geſchäfte halber aufhielt, und ſtarb daſelbſt.

Digitized by Google

Ein Rückblick auf das vielfach bewegte Leben dieſes von der Natur reich begabten und gründlich gebildeten Mannes läßt es tief beklagen, daß er ſo frühe von hier abgerufen wurde; denn gerade nach ſo vielen Stürmen und ſo manchem harten Schmerze, war für ihn ein ruhiges, für befriedigende Thätigkeit geſchaffenes Leben gekommen — allein ſeine Zeit war vollendet; jene Lebensſtürme hatten ihn zu der Quelle des wahren inneren Glückes und Friedens, zu einem gläubig ergebenen Sinne geführt. Für ihn waren jene Lebensſtürme läuternde Feuerproben, aus denen ſich ſein Geiſt rein zur ewigen Seligkeit emporſchwang.

* 128. Dr. med. Bernhard Heine,

Profeſſor der Phyſiologie und Vorſteher des orthopädiſchen Inſtitutes zu Würzburg;

geb. den 20. Aug. 1800, geſt. den 31. Juli 1846 *).

H. war der Sohn eines einfachen Bürgersmannes zu Schramberg, im Königreich Würtemberg. Wie ſeine erſte Schulbildung geregelt, war ſeine häusliche Erziehung ſtreng und gemeſſen; er war genöthigt, ſchon als Knabe bei allen häuslichen Arbeiten unausgeſetzt und oft ſchwierige Handreichung zu leiſten. Wohl mögen ſchon hierin die Keime der Gewöhnung an die Nachhaltigkeit und Unabläſſigkeit liegen, womit ſpäterhin ſein Streben auf den Punkt gerichtet war, auf den er es abgeſehen hatte. Dreizehen Jahre alt, trat er in die Werkſtatt ſeines berühmten Oheims, des weltbekannten Gründers der neueren Orthopädie, Dr. Johann Georg Heine zu Würzburg. Hier eignete er ſich alle Fertigkeiten der praktiſchen Mechanik in hohem Grade an, während er zugleich die wiſſenſchaftlichen Anſtalten jener Stadt zu ſeiner geiſtigen Ausbildung mit dem größten Eifer und dem reichſten Erfolg benutzte. Beſonders war es das Studium der anatomiſchen Wiſſenſchaften, dem er raſtlos nachhing, dem er Jahre hindurch Lebensgenuß und jede Erholung opferte, um durch Selbſtanſchauungen und gründliche Aneignung aller Theile dieſer Wiſſenſchaft ſeinem ſchöpferiſchen Geiſte die nöthige materiale Grundlage

*) Wir haben mit Zugrundlegung des in der Allgem. Zeitung 1846. Nr. 358. befindlichen Nekrologs, welcher den Dr. Markus zu Würzburg zum Verfaſſer hat, mit Benutzung einer ausführlichen Biographie, welche Dr. Vaſſarotti in dem Nécrologe univers. du XIX. Siècle. Par. 1847. niedergelegt hat und mit Beihilfe einiger Privatnotizen eine des Verſtorbenen würdige Lebensbeſchreibung hier zu liefern verſucht.

Die Redakt.

Digitized by Google

zu geben. Nach einigen Jahren, die er auf wiſſenſchaftlichen Reiſen mit großem Gewinne für ſeine weitere wiſſenſchaftliche und techniſche Ausbildung zugebracht hatte, kehrte er im J. 1822 in das Haus ſeines Oheims zurück, übernahm die Leitung ſämmtlicher Werkſtätten und zu einem Theile der orthopädiſchen Heilanſtalt ſelbſt. In dieſer Periode erreichte ſie den Gipfelpunkt ihrer Berühmtheit. H. blieb dabei fort und fort ein unermüdlicher Jünger der Wiſſenſchaft und theilte mit unermüdlicher, unerhörter Thätigkeit ſeine Zeit und ſeine Kräfte zwiſchen den anatomiſchen Forſchungen bei den berühmten Lehrern der Univerſität und den ihm von dem Oheim übertragenen Geſchäften. Vielfach ſind ſeine Erfindungen im Gebiete der orthopädiſchen Heilkunde, in chirurgiſchen Bandagen und Werkzeugen, reich ſein Verdienſt als anatomiſcher Forſcher; aber die größte ſeiner Leiſtungen iſt die Erfindung des Oſteotoms, dieſes denkwürdigen Inſtruments, welches der ſchwierigen Behandlung der Knochenkrankheiten neue Bahnen gebrochen, und Operationen möglich gemacht hat, die vorher theils gar nicht, theils nur mangelhaft ausführbar waren, ſo daß v. Walther's ahnungsvoller Gruß: „es werde Epoche in der Chirurgie machen", bereits ſeine Erfüllung findet. — Den großen Newton führte der fallende Apfel auf das Geſetz der Gravitation, und in einer Beziehung iſt dieſer Vergleich nicht zu gewagt, wenn man weiß, daß auch ein und für ſich geringfügiger Umſtand unſern H. auf eine Erfindung leitete, die, wie jenes Geſetz in der Aſtronomie, in den Annalen der Chirurgie Epoche machen ſollte; aber auch darin gleichen ſich Beide: daß ihnen der Zufall nichts Fertiges hingeworfen, ſondern nur einen Funken, der bei Minderbegabten nimmermehr gezündet hätte. „Mit Widerwillen ſah ich," erzählte H., „die mühevolle Arbeit an, mit der an Leichen der Rückenmarkkanal geöffnet wurde, und dieſes Verfahren zu erleichtern erfand ich eine Scheibenſäge, die aber ihrem Zwecke nicht entſprach. Nach vielen fruchtloſen Verſuchen ſtellte ich mir die etwas paradoxe Frage: warum behandelt man denn die Knochen nicht auf gleiche Weiſe mit dem Meſſer, wie die weichen Theile?" Die Urſache davon lag klar am Tage; aber H. zog andere Schlüſſe daraus, und bald fühlte er, daß der Zweck ſeines neuen Inſtruments ein höherer ſeyn könnte, als die Förderung eines Sektionsaktes. Mit dieſem Gedanken, mit der Ahnung eines Einfluſſes auf die Knochenchirurgie beginnt er nun eine Reihe von Studien und Experimenten, die durch ihren Scharfſinn und uner-

Digitized by Google

mübliche Geduld den Mann von Fach in Erſtaunen ſetzen. Den Erfinder Schritt für Schritt zu verfolgen, gehört nicht in das Bereich dieſer Blätter; allein das muß geſagt werden, daß ſein Genie ſich nie größer zeigte, als in der ſtufenweiſen Vervollkommnung des Inſtruments und in der Ueberwindung von unſäglichen Schwierigkeiten *); nach jahrelangem Ringen verkörperte ſich endlich durch einen um den Zeigefinger geſchlungenen Grashalm die dem Geiſte des ſinnenden Künſtlers vorgeſchwebte Idee, und ſomit war der bedeutungsvolle Löſungspunkt für das Inſtrument — die frei um ihren Träger ſich bewegende Säge — gefunden. Im ganzen chirurgiſchen Inſtrumentarium ſucht man vergebens den Prototyp, den H. hätte benützen können, und ſelbſt wäre er gefunden, würde ſein Verdienſt darob um nichts geſchmälert. Die Säge, die urſprünglich nur todte Körperhöhlen öffnen ſollte, bahnte einen neuen Weg in der chirurgiſchen Pathologie und Phyſiologie. Operationen, die man früher für unmöglich hielt, wurden nicht nur möglich, ſondern von der Hand des Meiſters leicht vollführt, Hammer und Meißel verbannt und die Trepankrone entbehrlich. Edel und offen liebte H. zwar im freien Verkehr mit nahen Freunden, unter denen beſonders Demme und Hodes, namentlich aber mit ſeinem genialen Vetter, Joſeph Heine, ohne Rückhalt über ſeine Schöpfung ſich auszuſprechen, und wohl mag dieſer geiſtige Verkehr oft anregend, zündend auf ihn eingewirkt haben; aber nicht durch Andere wurde der Erfinder belehrt über den ausgedehnten Wirkungskreis ſeiner Erfindung; H. ſelbſt ging überall voran, auf eignen Füßen ſtehend, immer originell erweiterte er das Gebiet ſeiner Nutzanwendung. In den Jahren 1830 und 1831 wurde das neue Inſtrument den medicinischen Fakultäten von Würzburg und München zur Begutachtung vorgelegt und beifällig aufgenommen; 1831 die erſten Verſuche an Kranken von H. in Würzburg und gleichzeitig von Demme in Warſchau gemacht und vom ſchönſten Erfolge gekrönt. Die Feuerprobe war beſtanden, und die bedeutendſten Männer von Fach, beſonders v. Walther, hielten es für ihre Pflicht, auf die Wichtigkeit dieſer Erfindung aufmerkſam zu machen und ihren Eingang in's praktiſche Leben zu erleichtern. „Wenn die Erfindungen Anderer," ſagt v. Walther in ſeiner Kritik, „zufällig durch

*) Die Fachgenoſſen verweiſen wir hierbei auf „Dr. Feigel's Chirurgiſche Bilder", von welchen Tafel XVI bis XXXIV B. H.'s Erfindungen chirurgiſcher Inſtrumente und ſeine phyſiologiſchen Verſuche enthalten.

den Bedarf des Augenblicks und durch die Eigenthümlichkeit des einzelnen Krankheitsfalles veranlaßt wurden und daher den Charakter der Zufälligkeit ſelbſt als deutliches Gepräge an ſich tragen, ſo beruht dagegen H.'s Erfindung auf einem Princip, und es gereicht ihm zum großen Ruhme, ſowohl den Grundſatz, als das rechte Werkzeug zu gleicher Zeit gefunden zu haben." Das Oſteotom machte ſeine Rundreiſe durch den Kontinent; Textor, v. Arendt, J. Heine, Demme, Jäger, R. Froriep, Sichel und Hodes wirkte durch richtige Auffaſſung und glänzende Operationen, durch Empfehlung und Belehrung für die erſte und weitere Verbreitung des Inſtrumentes und von Deutſchland, Frankreich und Rußland wurde dem Erfinder die gerechte Anerkennung auch in äußeren Ehrenbezeugungen zu Theil. Die höchſte wiſſenſchaftliche Anerkennung erhielt er dadurch, daß die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris ihm im Jahr 1836 den Preis in der Chirurgie ertheilte. Die würzburger Univerſität hatte ihn zum Doctor honorarius ernannt. Im J. 1837 wurde H. von dem Kaiſer von Rußland nach Petersburg berufen, um in den ruſſ. Staaten das Oſteotom einzuführen und durch Anweiſung über deſſen Gebrauch an mehere, von der Regierung hierzu ernannte, Aerzte daſſelbe allgemein nützlich zu machen; er hatte dort, wie früher in Berlin, Wien und Paris, Gelegenheit, an Lebenden wie an Todten glänzende Proben ſeiner Meiſterſchaft zu geben, und löſte glücklich ſeine Aufgabe, indem das Inſtrument von der ruſſ. Regierung in bedeutender Anzahl angeſchafft und zum Beſten der Menſchheit bis in die entfernteſten Provinzen verbreitet ward. An die Erfindung des Oſteotoms, und gleichſam mit ihr verbunden, knüpft ſich eine Reihe von Verſuchen an lebenden Thieren, die hauptſächlich auf Beobachtungen über die Wiedererzeugung der Knochen und des von der Natur ſtufenweiſe dabei befolgten Proceſſes gerichtet ſind und welche hierin bedeutendere Aufſchlüſſe geben, als ſie die Phyſiologie bis auf ihn geliefert hatte. Alle Experimentationen vor H. beſchränkten ihre Forſchungen auf die Frakturen und die Art ihrer Behandlung; er war der Erſte, der den Weg praktiſcher Forſchung in dieſer Ausdehnung und in dieſer Weiſe betrat, ſo daß ſeine Erfahrungen und Reſultate nicht nur für die Phyſiologie wichtig, ſondern zugleich über manche dunkle Stelle der chirurgiſchen Pathologie ein wohlthätiges Licht verbreiten. Die Präparate von dieſen Verſuchen wurden, nachdem ſie in Petersburg das wiſſenſchaftliche Intereſſe im höchſten Grade rege ge-

Digitized by Google

macht hatten, nebſt einer Abhandlung unter den Titel: „Recherches expérimentales sur la régéneration du système osseux“ der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris als Konkursarbeit um den großen Preis der Phyſiologie übergeben. Unter 13 Bewerbern gewann er, der Fremde, den Preis, und wurde ſo den Würdigſten angereiht, welche über einen der wichtigſten phyſiologiſchen Proceſſe gedacht und geforſcht hatten *). Auch das Vaterland blieb in der Anerkennung nicht zurück und ſpendete dem Manne, der in der chirurgiſchen Therapeutik eine wohlthätige Revolution vorbereitet und in der Frage der Knochenwiedererzeugung als Schiedsrichter aufgetreten war, die verdienten Ehren, indem es ihn erſt zum Ehrenprofeſſor, ſpäter zum wirklichen Profeſſor der Experimental-Phyſiologie an der würzburger Hochſchule ernannte **). Als Orthopäd hatte H. ſeit dem Jahr 1829 die Leitung der von ſeinem Oheim, Johann Georg Heine, der ſich nach Holland wendete, gegründeten Heilanſtalt in Würzburg geführt und großartig war ſein Wirken auch in dieſer Beziehung, die Leiſtungen ſeines Oheims, der auf unangebautem Felde ſo Mächtiges geſchaffen hatte, tief anerkennend und ſolche mit innerſter Pietät fortbenützend; dennoch ruhte er doch nicht auf den Thaten ſeines Vorgängers, ſondern ſchuf und erdachte im Allgemeinen und für jeden Fall insbeſondere, wo der Zweck es forderte, und ſeine Erfindungen in dieſem Fache ſind reich an Gedanken, reich an Wirkungen. Die Grundſätze, denen H. als Orthopäd huldigte, waren keine andern, als die des denkenden Arztes; allein nur die Vereinigung des Mechanikers und Arztes in ihm machten es möglich, den ſtrengen Anforderungen zu genügen, die er an ſich ſtellte. Nach ſeiner innigſten Ueberzeugung iſt nicht leicht größerer Schaden anzurichten, als durch die Anwendung mechaniſcher Mittel auf den menſchlichen

---

*) Gerechtigkeit gegen Frankreich gebietet hier die ehrenvolle Erwähnung, daß die Anerkennung H.'s auch nach deſſen Tode noch ſich kund gab. Der berühmte Flourens, als perpetueller Sekretär der Akademie, beeilte ſich, H.'s Gattin mit den edel-einfachen Worten: „J'ai appris avec une vive douleur la perte cruelle que vous venez de faire, et je vous prie de me permettre de mêler mes regrets aux vôtres“ den Troſt des Beileids zu gewähren, und nach einer ſchönen Würdigung der Verdienſte des Verſtorbenen ihr die gewiſſenhafte Zuſicherung zu ertheilen: „le paquet cacheté, deposé par votre illustre mari, sera religieusement conservé jusqu'au moment ou vous en demanderez l'ouverture.“

**) In H.'s Sinn wird die werthvolle Sammlung obengenannter Präparate als ein Vermächtniß der Univerſität Würzburg verbleiben.

Körper, wenn ſolche nicht von zwei Seiten richtig aufgefaßt werden, von dem rein ärztlichen Standpunkt aus, je nach ihrer Wirkung auf örtliches wie allgemeines Leiden, und von dem mechaniſchen in Betreff des Zweckes ſelbſt. Büchergelehrſamkeit hilft hier zu nichts, auch kann man darüber kein Kollegium hören; das mühſelige Studium der Natur iſt der einzige Weg, der zum Ziele führt, und doch iſt damit nur die erſte Bedingung zum Orthypäden erfüllt; die zweite eben ſo dringende iſt die der techniſchen Vollendung. Gedanke und Ausführung müſſen in Einer Hand liegen. Der Arzt muß ſich ſagen, was er will und braucht; der Mechaniker muß es ſchaffen, aber nicht blos die Feder oder das Eiſen anlegen, ſondern geiſtig fühlen, ob das Richtige getroffen iſt, und durch eine Art höheren Impulſes äußere Einwirkung und Naturthätigkeit mit einander verſchmelzen. Auf anderem Wege leiſtet die Orthopädie nie etwas Rechtes; in gemeinen Händen iſt ſie ein Unglück, in mittelmäßigen gewagt. In dieſem Sinne wirkte H. als Orthopäd; mit welchem Erfolg, bewährte der Ruf, den ſeine Anſtalt im In- und Auslande genoß, der Zufluß von Leidenden, die ſeine Hilfe ſuchten, denen er ſie, ſelbſt leidend, auch da noch nicht verſagte, wo minder kräftige Naturen längſt ſchon vor jedem Opfer für Andere zurückgeſchreckt wären. In unſern Tagen hat die Orthopädie durch die Tenotomie eine andere Geſtalt erhalten, und wenn der Ruhm ihrer Einführung in's praktiſche Leben Andern gebührt, ſo war vielleicht Keiner wie H. berufen eine rationelle Verbindung der blutigen und unblutigen Orthopädie herzuſtellen, Keiner, der die Grenzen, wie weit jede dieſer Methoden gehen darf, beſſer kannte, als er, der das Meſſer wie die Feile mit gleicher Geſchicklichkeit regierte. Nicht minder wie der Ruf ſeines orthopädiſchen Inſtituts, hatte ſich der ſeiner Werkſtätte erhalten, und daß die daraus hervorgegangenen Inſtrumente und Bandagen von vorzüglicher Güte waren, weiß ſo ziemlich Jedermann von Fach; aber das weiß vielleicht nicht Jeder, daß ſie auf Veranlaſſung der ruſſ. Regierung mit chirurgiſchen Inſtrumenten aus allen Ländern einen Vergleich aushlten mußten und als die erſten befunden wurden. Die prüfende Kommiſſion in Petersburg erklärte ſie für die beſten, und an H. erging der ehrenvolle Ruf, für die kaiſerl. Werkſtätten einen Inſtrumentenmacher, nach ſeinen Grundſätzen gebildet, zu Leitung derſelben zu beſchicken, wie früher ihm ſelbſt, jedoch vergeblich, der Antrag gemacht worden war, unter den vortheilhafteſten Bedingungen die

Erziehungsanſtalten der Krone als Orthopäd zu überwachen. Hätte H. ſich mit ſeinem Inſtitute, mit ſeiner Werkſtätte begnügt, er hätte ſich immerhin einen ehrenvollen Platz unter denjenigen Männern geſichert, die zu Nutz und Frommen der Mitwelt gelebt haben; allein dieſem Kopfe war jene geiſtige Wohlhäbigkeit unmöglich, die, zufrieden mit dem Errungenen, ſelbſtgefällig auf ihren Lorbeeren ſich wiegt: er war eine von jenen raſtloſen Naturen, die in jedem vollendeten Werke nur den Anfang zu einem neuen ſehen, eine produktive Kraft, die mit eiſerner Beharrlichkeit Hand in Hand ging. Wenn Ernſt und Gründlichkeit als charakteriſtiſches Zeichen des deutſchen Forſchers gelten, ſo war H. ein würdiger Vertreter ſeines Volkes: raſtlos in ſeinen Verſuchen, genau in ſeinen Beobachtungen, ſicher in ſeinen Schlüſſen, ſprach er Nichts als Thatſache aus, was nicht als eine ſolche erwieſen werden konnte. Ergreifend für jeden Denkenden iſt die Betrachtung eines ſo vielſeitigen Lebens, das ſich auf ſo verſchiedenartigen Zweigen der Kunſt und Wiſſenſchaft bewegte, in jedem ſich ein Verdienſt um Mit- und Nachwelt erwarb. Vieles noch hat er in ſich unvollendet mit hinüber genommen; in ſeiner Krankheit oft von Freunden und ſeinem ihm nahe ſtehenden Arzte zur Ruhe gemahnt, äußerte er: „Meine Ideen ſind es, die mir keine Ruhe laſſen, ſie verfolgen mich raſtlos, das iſt meine größte Qual.“ — Ein tiefes Bild des Künſtlers und ſeines aus innerer Macht hervorgegangenen Wirkens und Strebens! Die würzburger Schule darf ſtolz auf einen ſolchen Jünger ſeyn: was ſie ihm gegeben, hat er als Meiſter mit Wucher zurückerſtattet, und welchen Einfluß durfte man von ihm nicht hoffen, als er durch die Ernennung zum Profeſſor der Phyſiologie als Lehrer für die Jugend gewonnen war! Leider war damals ſchon der Stamm gebrochen, an deſſen Wurzel ſeit Jahren ein böſer Wurm genagt. Durch übergroße Anſtrengungen hatte er ſich geſchadet. Seine moraliſche Kraft, hatte er gehofft, werde das phyſiſche Leiden bewältigen und ſo war ſein Bruſtübel in das Unheilbare gewachſen. Mit dem Jahr 1846 blieb kein Zweifel mehr übrig; trotz ſeiner außerordentlichen Körperſchwäche trieb ihn theils das Verlangen nach ſeinem Freunde Demme, der Profeſſor in Bern geworden war, theils die Hoffnung auf den wohlthätigen Einfluß einer Luftveränderung zu einer Reiſe in die Schweiz und in Mitten der erhabenen Alpenwelt, umgeben von dem Kreiſe ſeiner Familie, gepflegt von ſeiner hochgebildeten Gattin, einer Tochter ſeines Oheims, die

ſeit dem Jahr 1837 ihm angehörte, und in der Nähe der ſorglichſten Freundſchaft endete der Kranke mit der größten Seelenruhe an einem Blutſturze, zu Glockenthal bei Thun. Auch dieſes Leben war von jenen bittern Kämpfen nicht verſchont geblieben, wie die egoiſtiſche Welt ſo häufig zu beſtehen giebt und wenn auch H.'s Charakter dadurch keine feindſelige Färbung annahm, ſo machen dieſe Erfahrungen doch erklärlich, wie der Leidende abſchließen konnte, ohne für einen ebenbürtigen Erben ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft geſorgt zu haben.

* 129. Karl Chriſtian Wilhelm von Türk,

königl. preuß. Regierungs- und Schulrath a. D., Beſitzer von Türkshof zu Klein-Glienicke bei Potsdam, Ritter des rothen Adlerordens;

geb. d. 8. Jan. 1774, geſt. d. 31. Juli 1846.

Unter den in der pädagogiſchen Welt bekannt gewordenen Todesnachrichten vom Jahre 1846 hat wohl im Allgemeinen faſt keine eine ſolche Theilnahme erregt, als die von dem Hinſcheiden des verdienſtvollen Mannes, den die Ueberſchrift nennt; denn mit dem Tode deſſelben iſt ein ungemein thatenreiches, dem Wohle ſeiner Mitmenſchen, namentlich der Jugendbildung, der Verpflegung Unmündiger und der Verſorgung armer Waiſen mit der edelſten und uneigennützigſten Aufopferung gewidmetes Leben zu Grabe gegangen. Mit Recht verdient Vater Türk, wie er allgemein genannt wurde, neben Auguſt Herm. Franke und Friedrich Wadzeck*) geſtellt zu werden. Eine ausführliche Beſchreibung ſeines Lebens und Wirkens würde zu einem bogenreichen Buche werden, aber es wird gewiß auch ein Abriß ſeines äußern Lebens in möglicher Kürze nicht unwillkommen ſeyn. — Er wurde geboren zu Meiningen und war der jüngſte Sohn des Kammerpräſidenten und Obermarſchalls v. Türk, der aus einer angeſehenen kurländ'ſchen Familie entſproſſen, in die Dienſte des Herzogs von Sachſen-Meiningen getreten war. Da er ſeine Mutter, eine geb. v. Bibra, frühzeitig durch den Tod verlor, ſo kam er ſchon als ſechsjähriger Knabe aus dem älterlichen Hauſe in das Haus ſeines Oheims, des Oberjägermeiſters v. Bibra zu Hildburghauſen, wo er gemeinſchaftlich mit deſſen Söhnen, unter Leitung eines ſtrengen Hauslehrers erzogen wurde. Er erhielt alſo ſeine frühere Bildung nicht in einer Schule,

*) Deſſen Biogr. ſ. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 272.

ſondern einzig durch den mangelhaften Unterricht eines Kandidaten der Theologie, und ohne je eine öffentliche Anſtalt beſucht zu haben, bezog er nach zurückgelegtem 17. Lebensjahre die Univerſität zu Jena, wo er die Rechtsgelehrſamkeit ſtudirte, und zwar gemeinſchaftlich mit ſeinem älteren und ſchon anderthalb Jahre früher dorthin gegangenen Bruder Ludwig, der ihm und mehere Altersgenoſſen, darunter Friedrich v. Hardenberg (als Dichter unter dem Namen Novalis bekannt) und ſein nachmaliger Chef, der Oberpräſident v. Baſſewitz, mit denen er hier ein enges Freundſchaftsbündniß knüpfte, ein ächtes Vorbild des Fleißes und der Sittlichkeit war. So wie er ſeine Erziehung und die höhere Bildung als Jüngling fremder Hilfe verdankte, ſo wurde er auch auf der Univerſität von gänzlich unbekannter Hand unterſtützt, und dieſe Erfahrungen von Wohlwollen und Menſchenliebe im eigenen Leben erfüllten denn auch ſein Herz mit beſonderer Theilnahme für arme Waiſen; ſchon früh erwachte in ihm der Entſchluß, ihr Schickſal nach Kräften zu erleichtern. Nachdem er 1793 das Studium der Rechte beendigt hatte, bewarb er ſich in Meiningen um eine Anſtellung bei der Regierung, die ihm aber, trotz ſeiner wohlbeſtandenen Prüfung, verſagt wurde, weil ſein Vater Kammerpräſident und ſein Bruder bereits Regierungsmitglied ſey. Was ihm jedoch durch Kenntniſſe und Tüchtigkeit der Geſinnung zu erreichen nicht gelingen wollte, das gewährte ihm ſein untergeordnetes geſellſchaftliches Talent. Bei einem Beſuche in Hildburghauſen wurde er dem Prinzen, nachmaligem Großherzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, dem Vater der hochſeligen Königin Louiſe von Preußen, bekannt und gewann deſſen Zuneigung in ſolchem Grade, daß der Prinz, als er durch den unerwarteten Tod ſeines Bruders zur Regierung gelangte, ihn für ſein Land zu gewinnen beſchloß. So erhielt v. T. ſchon 1794 die Beſtallung als Auditor bei der Juſtizkanzlei und als Kammerjunker in großh. mecklenburg'ſchen Dienſten, wurde 2 Jahre ſpäter Kammerherr und dann zum Juſtizrath bei der Kanzlei befördert. Als hierauf im J. 1800 ſein Vordermann, der als preußiſcher Staatsmann wohl bekannte, nachmalige Juſtizminiſter v. Kamptz, aus dem mecklenb. Staatsdienſte geſchieden und v. T. 1801 in deſſen Stelle eingerückt war, mußte derſelbe neben den Juſtizgeſchäften auch die Schulſachen bearbeiten und die Leitung der Schulangelegenheiten übernehmen, eine Aufgabe, die ihn bald in ſolchem Grade anzog, daß ſie ihn ſeinem frühern Berufe nach und nach

Digitized by Google

gänzlich entfremdete. Zwar proteſtirte er Anfangs ſeiner Unkunde wegen gegen dieſe Geſchäfte und das ihm gänzlich unbekannte Fach; allein ſeine Weigerung war vergeblich, und er entſchloß ſich daher, durch eigene Anſchauung ſich davon zu überzeugen, was in den Schulen getrieben wurde. Sein erſter Beſuch galt einer Elementarklaſſe der Stadtſchule, in welcher mehr denn 100 Kinder nach der damals üblichen Weiſe einen rein mechaniſchen, mehr geiſttödtenden, als die Denkkraft fördernden Unterricht empfingen; auch die Disciplin war höchſt mangelhaft. Dem Scharfblicke des neuen Schulraths entging das nicht und er konnte ſich nicht enthalten, dem ihn begleitenden Lehrer bei'm Weggehen zu bemerken, daß er auf die Art und Weiſe, wie er den Unterricht behandele, wenig ausrichten werde. Das hatte der Lehrer auch wohl ſelbſt ſchon gefühlt und da es ihm darum zu thun war, das Beſſere kennen zu lernen, ſo bat er den Herrn Juſtizrath, ihm doch gefälligſt zu ſagen, wie er es beſſer machen könne. Da war nun freilich guter Rath theuer, denn das konnte der Juſtizrath nicht und darum ſchwieg er, nahm ſich aber vor, eine beſſere Methode ausfindig zu machen. Den Weg hierzu ſchien ihm Peſtalozzi in ſeinen Werken: „Lienhard und Gertrud“ und „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ bahnen zu wollen. Auch erregten Lachmann *) in Braunſchweig, Olivier und Tillich in Sachſen, Schwarz in Heidelberg, Pöhlmann in Erlangen und v. Rochow im Brandenburg'ſchen ſeine Aufmerkſamkeit. Es war überhaupt auf dem Gebiete der Volksbildung eine neue Aera angebrochen; Sterne erſter Größe glänzten an dem pädagogiſchen Himmel und die achtungswertheſten Männer begegneten ſich damals in dem ſchönen Streben der Förderung einer wahrhaft geiſtigen Jugendbildung. Um dieſe Männer und ihre Erziehungsbeſtrebungen kennen zu lernen, nahm v. T. 1804 auf 6 Monate Urlaub und beſuchte mehere Muſterſchulen und Erziehungsanſtalten, ſo daß es ihm bei ſeinem veſten und redlichen Willen wohl gelingen mußte, ſeinen Zweck zu erreichen. Die Ergebniſſe dieſer ſeiner erſten pädagogiſchen Reiſe ſind niedergelegt in ſeiner Schrift: „Beiträge zur Kenntniß einiger deutſchen Elementarſchulanſtalten. Leipzig 1806,“ welche eine ſehr günſtige Beurtheilung, namentlich von Ziegenbein **) in

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 800.
**) — — — 2. — — — S. 1039.

Gutsmuth's *) Zeitſchrift für Pädagogik, Erziehung und Schulweſen fand. Da es indeß Peſtalozzi war, zu dem ſich v. T. beſonders hingezogen fühlte, und der ſich damals durch ſeine Erziehungsbeſtrebungen einen europäiſchen Ruf anfing zu erwerben und unſern v. T. durch ſeine trefflichen Erziehungs- und Volksbücher auf's Lebhafteſte angeregt hatte, ſo wünſchte er vor Allem den edlen Schweizer perſönlich kennen zu lernen und im bildenden Umgange mit ihm die Befähigung zu erlangen, auf dem Wege der Volkserziehung ſeinem Lande wahrhaft nützlich zu werden. Darum entſchloß er ſich auch noch zu einer pädagogiſchen Reiſe nach der Schweiz. Dieſes Vorhaben meldete er zunächſt Peſtalozzi ſchriftlich an, und als er hierauf von dieſem ein herzliches Antwortſchreiben bekam, trat er noch in demſelben Jahre, begleitet von einem Seminariſten, Namens Schmidt, mit hohen Erwartungen zu dem Manne, auf welchen damals die Blicke ausgezeichneter Männer im Staate, in der Kirche und in der Schule hoffnungsvoll gerichtet waren, ſeine Reiſe zu Peſtalozzi an. Dieſer verlegte damals gerade ſeine Erziehungsanſtalt von Burgdorf nach München-Buchſee, wo v. T. mehere Monate verweilte, ſich mit Peſtalozzi's Anſichten bekannt machte und beſonders von Joſeph Schmid's Behandlung der Mathematik angezogen wurde. Er lernte aber auch Niederer **), Krüſi ***), Tobler †) und Buß, ſo wie den Peſtalozziner Ramſauer kennen, und wenn auch damals die Methode Peſtalozzi's noch in ihrer Kindheit daſtand, wenigſtens noch lange nicht vollſtändig ausgebildet war, ſo erkannte ſie doch v. T. ſogleich als einen weſentlichen Schritt zum Beſſeren. Durch den weiteren perſönlichen Umgang mit dem Vorſteher und den Lehrern des Inſtituts, ſo wie durch die praktiſchen Lehrverſuche, welche er ſelbſt anſtellte, gewann er immer mehr Liebe für das Erziehungs- und Unterrichtsweſen ſelbſt. Seine amtliche Stellung in Neu-Strelitz geſtattete ihm jedoch nicht, noch länger zu verweilen; im Herbſte des Jahres kehrte er wieder in die Heimath zurück, mit ihm aber auch das lebendigſte Intereſſe an der liebgewonnenen Sache. Die Ergebniſſe dieſer zweiten pädagogiſchen Reiſe und ſeines Aufenthalts bei Peſtalozzi veröffentlichte er in der zu den tüchtigſten und belehrend-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 989.
**) — — — 21. — — — S. 1025.
***) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 22. Jahrg. des Nekr. S. 1047.
†) Deſſen Biogr. ſ. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 835.

ſten Nachrichten über Peſtalozzi's Methode gehörenden Schrift: „Briefe aus München-Buchſee über Peſtalozzi und ſeine Elementar-Bildungsmethode. Ein Handbuch ꝛc. 2 Bde. Leipzig 1806.“ Auch nachdem v. T. nach Neu-Strelitz zurückgekehrt war, konnte er ſich's nicht verſagen, als Lehrer thätig zu ſeyn. Zunächſt ertheilte er einigen Söhnen von Freunden und Bekannten täglich 2 Stunden Unterricht nach peſtalozzi'ſcher Lehrweiſe; aber die Zahl der Knaben mehrte ſich und ſie kamen ſo gern zu ihm, daß wohl keiner freiwillig weggeblieben wäre. Eben ſo ſichtbar waren die Fortſchritte, welche ſie bei dieſer natur- und vernunftgemäßen Weiſe des Unterrichts machten. Um der beſſern Methode indeß auch weitern Eingang zu verſchaffen, machte er zugleich die Schullehrer damit bekannt und unterrichtete namentlich einen Lehrer der dortigen Stadt- und zwei Lehrerinnen der Mädchenſchule. Mit dieſer allerdings zeitraubenden Lieblingsbeſchäftigung des Unterrichtens wollten ſich jedoch die ſeine Zeit in Anſpruch nehmenden Berufspflichten als Juſtizrath und Kammerherr nicht wohl in Einklang bringen laſſen, und er verließ daher ſein Amt bei der Juſtizkanzlei zu Neuſtrelitz und folgte zu Anfange des J. 1805 einem andern Rufe. Es hatten ihn nämlich auf ſeinen pädagogiſchen Reiſen die Prinzen von Oldenburg kennen gelernt, und in dieſem Umſtande lag der Grund, weshalb er ſobald unter den vortheilhafteſten Bedingungen und mit einem Jahrgehalte von 1400 Thalern als Juſtiz- und Konſiſtorialrath nach Oldenburg berufen wurde. Auch in dieſer neuen Stellung war es ihm Bedürfniß, als Lehrer und Erzieher thätig zu ſeyn. Demgemäß ſammelte er auch hier wieder eine Anzahl von Kindern um ſich, die er tagtäglich mehere Stunden in dem Hauſe ſeines Kollegen, des Konſiſtorialraths Kruſe, unterrichtete und deren Zahl bald die Höhe von 45 erreichte; denn die freie Muße, welche ſeine veränderte amtliche Stellung, beſonders im Anfange, darbot, geſtattete ihm, hier in Oldenburg in einer noch ausgedehnteren Weiſe, als früher in Neuſtrelitz, zu unterrichten. Bald fanden ſich hierzu auch noch aus der Nähe und Ferne, namentlich aus Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck und Detmold, Lehrer und Lehrerinnen ein, um die Methode durch eigene Anſchauung kennen zu lernen und in derſelben unterrichtet zu werden. Die Tüchtigſten und Begabteſten unter ihnen wurden ſeine Gehilfen, und ſo ward es ihm möglich, neben dem eigentlichen Berufe auch für den ziemlich ausgedehnten Lieblingsberuf noch Zeit und Kraft zu erübrigen.

Beſonders kam ihm die Unterſtützung von Ladomus, ſpäter Direktor der polytechniſchen Schule in Karlsruhe, ſehr zu Statten. Bei dieſen vielen Geſchäften war aber auch v. T. noch Schriftſteller; ja er nahm ſogar mehere junge Leute zu vollſtändigerer Erziehung in ſein Haus auf; denn durch die auswärtigen Lehrer, welche dem Kurſus in Oldenburg beigewohnt hatten, war ſein Ruf als der eines Mannes, welcher mit einer Liebe und Aufopferung, wie ſie ſelten gefunden werde, ſich der Verbreitung einer beſſern Erziehungs- und Unterrichtsweiſe widme, auch über die engen Grenzen des Großherzogthums gedrungen, und es erging daher von Seiten einer achtbaren und reichen Kaufmannsfamilie in Bremen an ihn die Anfrage, ob er nicht zwei ihrer Söhne in Penſion nehmen wolle. Mancherlei Rückſichten, unter ihnen vorzugsweiſe ſeine amtliche Stellung, vermochten ihn, dieſen Antrag abzulehnen; als aber das Anſuchen wiederholt und auf's Dringendſte erneuert wurde, ſo nahm er verſuchsweiſe auf 3 Monate gegen Ende des J. 1806 die Knaben zu ſich. Bisher hatte er vorzugsweiſe nur unterrichtet, aber jetzt gewann er auch das eigentliche Erziehungsgeſchäft ſo lieb, daß er, um ſich demſelben ganz zu widmen, jede andere vortheilhafte Stellung aufzugeben im Stande war. Denn die 3 Monate waren verfloſſen, es war ein ganzes Jahr dahingegangen, und zu den beiden Knaben hatte ſich noch ein Dritter gefunden; aber auch ſeine amtlichen Arbeiten hatten ſich während dieſer Zeit vermehrt, und obwohl ſolche mit gewiſſenhafter Treue und ganz zur Zufriedenheit des Großherzogs vollführt wurden, ſo hatte ſich doch derſelbe dahin geäußert, daß er es nicht gern ſehe, wenn ſich v. T. in ſeiner Stellung auch noch mit Erziehung und Unterricht der Jugend beſchäftige, indem zu beſorgen ſey, daß ſein Amt als Juſtizrath leide. Jetzt war die Stunde der Entſcheidung gekommen; denn da die Lieblingsbeſchäftigung des eifrigen v. T. nicht den Beifall des Großherzogs fand und dieſer ihm unverholen den Wunſch ausdrücken ließ, daß er ſich blos den juriſtiſchen Arbeiten ſeines Amtes hingeben möge und zugleich ſein Geſuch, ihn blos mit Schulſachen zu beſchäftigen, entſchieden ablehnte, ſo beſtimmte ihn dieſer Umſtand in Verbindung mit der damaligen Lage des von den Franzoſen beſetzten und ſchwer gedrückten Großherzogthums Oldenburg, die auch für ihn große ökonomiſche Bedrängniß herbeiführte, ſo wie der große Einfluß Peſtalozzi's auf ihn, durch deſſen Ideen hingeriſſen, ſeine Stellung im Tribunal zu Oldenburg aufzugeben und

Digitized by Google

nach Helvetien zurückzukehren, um ſich von nun an ganz allein dem Erziehungsfache zu widmen. Zwar erregten äußere Rückſichten, wie ſeine ehrenvolle Stellung im Staate, das in Ausſicht geſtellte Amt eines Vicepräſidenten und ein namhaftes Einkommen Bedenken; aber des Herzens Neigung ſprach zu laut für die neue Laufbahn als Erzieher, als daß er ihr nicht hätte folgen ſollen, und gewiß — es gereicht ihm zur Ehre, dem innern Drange folgend, freudig ein, wenn auch nur äußeres, aber in der That großes Opfer zu bringen: ſeine ehrenvolle, einflußreiche und ſichere Stelle im Staatsdienſte gegen eine ſehr untergeordnete und unſichere Lage von ſehr ungewiſſem Erfolge als Privaterzieher zu vertauſchen. Im Mai 1808 ging er wieder, begleitet von fünf Zöglingen aus Bremen, zu Peſtalozzi, deſſen Inſtitut ſich damals in Iferten befand; denn nur bei dieſem Manne hoffte er die rechte und wahre Weihe zu dem auserwählten Lebensberufe empfangen zu können. Zugleich hatte er auf Veranlaſſung des Barons von Papſt in Amſterdam den dortigen Direktor des Elementarſchulweſens bewogen, junge Lehrer nach Iferten zu ſenden. Seine Zöglinge beſuchten Anfangs das peſtalozzi'ſche Inſtitut; allein er nahm bald wahr, daß, wenn auch die Methode ſeit ſeinem erſten Beſuche bei Peſtalozzi weſentliche und bedeutende Fortſchritte gemacht hatte, doch das eigentliche gemüthliche Leben in der Anſtalt, das trauliche Verhältniß zwiſchen Peſtalozzi und ſeinen Lehrern und dieſer zu den Zöglingen, wie es früher in Buchſee beſtanden hatte, hier in Iferten nicht mehr zu finden war, und dieß beſtimmte ihn, die ihm anvertrauten Zöglinge theils ſelbſt zu unterrichten, theils durch einige aus Deutſchland berufene Lehrer unterrichten zu laſſen. Dieß ſtörte jedoch keineswegs ſein Verhältniß zu Peſtalozzi, ſondern er blieb vielmehr mit demſelben im beſten Vernehmen, ertheilte auch fortwährend im Inſtitute täglich 2 Stunden Unterricht in Naturkunde und Verſtandesübungen, während er ſelbſt noch bei Joſeph Schmid Unterricht in Mathematik und algebraiſchen Kopfrechnen nahm, bis verſchiedene Anſichten in einigen Punkten eine Trennung herbeiführten. Peſtalozzi verglich nämlich das Unterrichten mit einer Leiter und folgerte: Der Knabe, welcher auf der zweiten Stufe ſtehe, könne ſchon dem auf der unterſten Stufe Stehenden im Steigen behilflich ſeyn, wogegen v. T. behauptete, daß der Lehrer, wenn er einen Schüler zu einem beſtimmten Ziele führen wolle, auch den ganzen zu durchlaufenden Weg zum Ziele, und nicht blos

einige Stufen, überſchauen müſſe. Ein zweiter Differenzpunkt betraf den organiſchen Zuſammenhang des Unterrichts in den verſchiedenen Klaſſen. Während nämlich Peſtalozzi jedem Lehrer in ſeiner Klaſſe vollkommen freie Behandlung des Gegenſtandes geſtattete, verlangte v. T. mit allem Rechte eine ſtufenweiſe fortſchreitende Behandlung deſſelben, alſo ein geordnetes Anſchließen von der unterſten bis zur oberſten Klaſſe. Dieſe ihn nicht befriedigenden Zuſtände, eine bald immermehr zunehmende Spannung zwiſchen ihm und Peſtalozzi und die traurigen ſich dem Inſtitute nahenden Zwiſtigkeiten, welche im J. 1811 zum völligen Bruch führten und auch die Entfernung Joſeph Schmid's zu Folge hatten, nöthigten v. T. Iſſerten zu verlaſſen und ſeine Anſtalt nach dem Schloſſe Vevay am Genferſee zu verlegen, worauf bald die Auflöſung des peſtalozzi'ſchen Inſtituts erfolgte. Eine Frucht dieſes zweiten Aufenthalts des Herrn von Türk bei Peſtalozzi waren indeß „Die ſinnlichen Wahrnehmungen, als Grundlage des Unterrichts in der Mutterſprache. Ein Handb. für Mütter u. Lehrer. Winterthur 1812. 2. Aufl. Berl. 1822." In Vevay lebte er nun im Kreiſe einer zwar nur kleinen, aber durch ſeine Liebe und ſeinen Eifer gemüthlich und geiſtig geförderten Kinderſchaar recht glücklich, wiewohl in ſolch beſchränkterem Kreiſe das Wirken eines Mannes, der einem großen Lebensberufe entſagt hatte, um für Volkserziehung thätig ſeyn zu können, nicht für immer eingeſchloſſen bleiben konnte. Er war ja hauptſächlich darum zu dem edlen Menſchenfreunde Peſtalozzi nach Helvetien gekommen, um von ihm zu lernen, wie dem Volke könne aufgeholfen und deſſen wahres Wohl befördert werden. Das hier Erlernte auf ſein deutſches Vaterland überzutragen und demſelben ſeine ganze Kraft zuzuwenden, war ſein inniger Wunſch; nur bot leider! der traurige Zuſtand deſſelben gerade in jener Zeit der tiefſten Unterjochung unter einem gewaltigen Zwingherrn wenig Ausſicht dazu dar. Er beſchloß daher, im ungünſtigſten Falle, nach England zu gehen und legte ſich daher ſehr eifrig auf das Studium der engliſchen Sprache, zumal die ökonomiſchen Verhältniſſe ſeiner Anſtalt den Erwartungen nicht entſprachen. Aber während er ſo ſeine Blicke auf England wandte, ob vielleicht dort ein geeigneter Boden zur Realiſirung ſeiner Lebensidee ſich finde, erfüllten ihn die großartigen Ereigniſſe des J. 1812 mit neuer Hoffnung, doch vielleicht bald zum Beſten ſeines Vaterlandes wirken zu können. Kaum

Digitized by Google

war daher das J. 1813 glücklich beendigt, als er ſich auch ſchon an den preuß. Miniſter v. Schuckmann wandte, um im preuß. Staate eine Anſtellung im Schulfache zu erhalten, und er wünſchte dieß um ſo ſehnlicher, je mehr die ökonomiſchen Verhältniſſe ſeiner Anſtalt, die im J. 1814 in das unweit Vevay gelegene Schloß zu Latour de Peilz verlegt wurde, ihn von der Unmöglichkeit überzeugten, dieſelbe noch auf eigene Koſten und Rechnung länger fortzuführen. Wie erwünſcht kam ihm in dieſer peinlichen Lage die günſtige Antwort des Miniſters v. Schuckmann! Indeß verzögerte doch das abermalige Herannahen Napoleon's von Elba aus die wirkliche Berufung noch bis zum Jahr 1815, wo er als Regierungs- und Schulrath zu Frankfurt a. d. O. angeſtellt wurde. Nun gab er ſeine Anſtalt in der Schweiz auf und erreichte im Sommer genannten Jahres ſeinen neuen Beſtimmungsort, wo er ſogleich ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf das Schulweſen ſeines Verwaltungsbezirks richtete, in welchem es damals noch ſehr viele Volksſchulen und Lehrer alten Schlages, daher ſo viel zu ordnen und zu beſſern gab; aber um ſo mehr empfand man auch nachher die ſegensreichen Folgen von ſeinem wohlthätigen und eifrigen Wirken. Zunächſt nahm er Kenntniß von den ſeiner Inſpektion übergebenen Schulen. Den Anfang machte er mit einer ihm als vorzüglich bezeichneten Landſchule; aber dieſelbe traurige Wahrnehmung, die er ehedem in Neuſtrelitz bei ſeiner erſten Viſitation gemacht hatte, fand er auch hier wieder; doch jetzt war es eine ganz andere Sache — er war im Stande es dem Lehrer zu ſagen und auf eine erſtaunlich faßliche Weiſe zu zeigen, wie er es ganz anders und beſſer machen müſſe. Um nun dieſes allzumechaniſche Treiben aus den Schulen herauszuſchaffen, lud er freundlich eine Anzahl der Lehrer aus der Stadt nnd Umgegend zu ſich ein, um dieſelben zwei Mal wöchentlich an den ſchulfreien Nachmittagen die methodiſche Behandlung des Unterrichts zu lehren. Und wie freute er ſich, den lobenswerthen Eifer dieſer Lehrer zu ſehen, die ſich nicht blos mit den mündlichen Mittheilungen in den für die Konferenz beſtimmten Stunden begnügten, ſondern ihn auch um ſchriftliche Mittheilungen baten, damit ſie ſich nun daheim auch recht tüchtig in die Sache einarbeiten könnten. Aus dieſen ſchriftlichen Mittheilungen entſtanden zwei ſehr brauchbare Schulbücher, nämlich der „Leitfaden zur Behandlung des

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 742.

Digitized by Google

Unterrichts im Rechnen.“ 2 Thle. Berlin 1816 u. 1819. (4 Aufl. 1821). und „Leitfaden zur Behandlung des Unterrichts in der Formen- und Größenlehre.“ Ebdſ. 1818. (3 Aufl. 1823). — zwei Bücher, welche noch jetzt zu den beſſeren dieſer Art gehören und deren Ertrag er zu einem wohlthätigen Zweck: zur Begründung einer Schullehrerwittwenkaſſe erſt für den frankfurter, dann auch noch für den potsdamer Regierungsbezirk verwandte; wiewohl man es nachmals zweckmäßiger gefunden hat, ſtatt eines Wittwenvereins für den ganzen Regierungsbezirk Frankfurt Synodal-Wittwenkaſſen einzurichten, welche auch an den meiſten Orten einen ſehr erwünſchten Fortgang haben. Dieſes uneigennützige, zum Beſten der Lehrer und ihrer Hinterlaſſenen ſo erſprießliche Wirken erwarb dem edlen Menſchenfreunde gleich vom Anfange herein das Vertrauen der Lehrer in ſo hohem Grade, daß man ſpäter keine andere Benennung mehr für ihn kannte, als die „Vater Türk“. Um aber auch noch in weiteren Kreiſen zur Verbreitung der peſtalozzi'ſchen Methode thätig ſeyn zu können, machte er im J. 1816 dem Miniſterium des Innern den Antrag, einen Lehrkurſus für Schulinſpektoren, Geiſtliche und Lehrer zu halten. Gern ging das Miniſterium darauf ein und bewilligte gegen 60 Perſonen Reiſekoſten und Diäten, um dieſem Lehrkurſus beiwohnen zu können. Hierdurch wurde die Verbreitung der peſtalozzi'ſchen Methode weſentlich gefördert, indem aus der ganzen Provinz Brandenburg und ſelbſt aus dem Magdeburg'ſchen zahlreiche Theilnehmer ſich einfanden. In dieſem Jahre revidirte er auch die ſonſt ſächſ. Schulen der ſeit 1815 zum frankfurter Regierungsbezirk gehörenden Niederlauſitz, eines Landes, wo vor ihm nie ein ſächſ. Schulrath erſchienen war und wo damals das Erſcheinen eines preuß. Schulreviſors wohl nicht Allen willkommen ſeyn mochte. Dennoch gewann er auch hier durch ſeine liebenswürdige Perſönlichkeit die Liebe und das Vertrauen der Lehrer, für welche er die ſorauer Wittwenkaſſe gründete. Indeß wurde er ſchon im Anfange des folgenden Jahres, nachdem der Schulrath Natorp *) in ſein Vaterland, nach Weſtphalen, zurückgekehrt war, an deſſen Stelle als Regierungsſchulrath nach Potsdam verſetzt, und auch dort wirkte er fort durch Wort und That für Lehrer- und Menſchenwohl. Zunächſt errichtete er hier das potsdamer Schullehrerſeminar, worauf er eine höhere Bürgerſchule organiſirte.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 116.

Digitized by Google

Durch dieſe Anſtalten wurde der neuen Lehrweiſe allenthalben im Brandenburg'ſchen Bahn gebrochen, indem man ſie mit Männern wie Klöden, Runge und Löffler beſetzte, was ihm ſehr zu Statten kam; denn Klöden war ſchon durch Plamann in Berlin mit der peſtalozzi'ſchen Methode vertraut geworden, Runge dagegen ſelbſt bei Peſtalozzi geweſen und Löffler eignete ſich gar bald mit großem Eifer die neue Methode an; doch gingen ſpäter nach Errichtung der Gewerbſchule mehere Lehrer an dieſe Anſtalt über, während Runge einem Rufe als Regierungs- und Schulrath nach Bromberg folgte. Indeß war jetzt ſchon die Hoffnung Peſtalozzi's verwirklicht, die er einſt in den Worten eines Briefes aus Iferten an v. T. ausgeſprochen hatte: „Unter den Männern, die mir den nahen Erfolg meiner Wünſche ſichern, biſt Du Einer der Erſten.“ Schon in dieſem einen Punkte hat ſich v. T. durch ſein ernſtliches thätiges Wirken, wie durch ſeine Schriften für die richtige Würdigung und Verbreitung der peſtalozzi'ſchen Methode ein unſterbliches Verdienſt erworben. Peſtalozzi ſelbſt erſtaunte über ihn, ſo daß derſelbe in einem ſpätern Schreiben an ihn mit Recht ausruft: „Ein halb Dutzend Menſchen wie Du, und — Europa iſt in wenig Jahren für die Sache gewonnen!“ Darum kann auch, ſo lange der Name „Peſtalozzi“ mit dankbarer Verehrung genannt wird, ſein Name nicht der Vergeſſenheit anheim fallen. Aber auch in Bezug auf ſeine anderweitige thätige Wirkſamkeit, vorzugsweiſe zum Beſten der Schullehrer und ihrer verlaſſenen Wittwen und Waiſen, verdient der ehrwürdige Mann in dankbarem Andenken der Nachwelt fortzuleben. Uebrigens hat er noch mehere von Stiftungen und Beſtrebungen freiwillig, ohne von Amtswegen dazu berufen zu ſeyn, unternommen. Hierher gehören, außer den ſchon genanten drei Schullehrerwittwenkaſſen, die im Frühjahr 1818 errichtete Schwimmanſtalt zu Potsdam und die am Reformationsfeſte deſſelben Jahres in's Leben gerufene Friedensgeſellſchaft daſelbſt, ein Verein zur Unterſtützung talentvoller aber unbemittelter Jünglinge, welche ſich der Kunſt oder den Wiſſenſchaften widmen wollen. Es ſind durch dieſe Geſellſchaft mehr als hundert junge Männer bei ihrem Studium unterſtützt worden. Eine andere ungemein menſchenfreundliche Stiftung iſt eine Kleinkinder-Bewahranſtalt zu Potsdam zur Verſorgung, Verpflegung und Beaufſichtigung kleiner Kinder vom vollendeten erſten oder zweiten bis zum ſechſten Lebensjahre, deren Mütter ſich ihren Unterhalt durch Arbeiten außer-

Digitized by Google

halb des Hauſes verdienen müſſen, wohin ſie die Kleinen nicht mitnehmen können. Eingerichtet wurde dieſelbe am 10. April 1819 nach dem Muſter ähnlicher in Detmold und Genf beſtehender Anſtalten. Später wurde damit die Wintermonate hindurch auch noch eine Suppenanſtalt verbunden, um arme Familien, Wöchnerinnen, Kranke und andere Hilfsbedürftige zu berückſichtigen. Ein neuer menſchenfreundlicher Plan war die Stiftung ſeines ſogenannten Zwillingskindes — der Verſorgungsanſtalt für verwaiſ'te Kinder männlichen Geſchlechts von Predigern, Lehrern, Aerzten und ſolchen Staats- und Kommunalbeamteten, welche zur Erfüllung ihres Berufes einer höheren Bildung bedurft hatten, und des Fonds für Waiſenmädchen aus denſelben Ständen. In der Folge ſind auch aus dieſer Anſtalt ſehr tüchtige Leute als Lehrer hervorgegangen. Sie wurde geſtiftet am 26. April 1820, an welchem Tage die erſte Aufforderung dazu erging, worauf am Weihnachtsfeſte deſſelben Jahres der erſte Waiſenknabe, eines Predigers Sohn, aufgenommen wurde. Der edle Stifter hatte ſelbſt dazu den erſten Fonds durch den Verkauf ſeiner Gemäldeſammlung dargereicht. Gleichen Urſprung damit hat der Fonds zur Erziehung und Unterſtützung verwaiſ'ter Mädchen, welcher denn auch in derſelben Art verwaltet wird. Der Stifter wurde bei Gründung dieſes Fonds von dem ganz richtigen Gefühle geleitet, daß die Vereinigung einer größern Zahl von Mädchen in einer beſondern Anſtalt der Natur und künftigen Beſtimmung des weiblichen Geſchlechts durchaus unangemeſſen ſey; darum wollte er für verwaiſ'te Mädchen keine Anſtalt, ſondern nur einen Fonds zur Unterbringung derſelben in achtbaren Familien gründen, und auch dieſe edelmüthige Beſtrebung wurde mit reichem Erfolge gekrönt. Im J. 1825 beſchloß v. T. ſich die Pflege des Seidenbaues recht angelegen ſeyn zu laſſen und dazu allenthalben, beſonders aber die Schullehrer durch Wort, Schrift und That zu ermuntern, eine Beſtrebung von ganz beſonderm Werth; denn allein in der Provinz Brandenburg ſind mehere Hunderte von Familien und Schullehrern, welche ſeitdem durch Seidenkultur ihre Lage weſentlich verbeſſert und in manchem Jahre ſchon 200 Thaler zu ihrem Dienſteinkommen verdient haben. In demſelben Jahre erhielt ſeine Verſorgungsanſtalt zu Potsdam unter'm 21. Febr. durch königl. Kabinetsordre die Beſtätigung und zum Unterſchiede des Militärwaiſenhauſes daſelbſt den Namen „Civilwaiſenhaus“. Intereſſante Mittheilungen über die Entſtehung,

Entwickelung und den wahrhaft geſegneten Fortgang dieſer Stiftung enthält die höchſt leſenswerthe Broſchüre: „Die Civil-Verſorgungsanſtalt zu Potsdam ꝛc. Potsdam 1827.“ Jetzt werden in derſelben gegen 30 verwaiſ'te Knaben erzogen. Endlich ſtiftete er auch noch eine Verſorgungsanſtalt für verwaiſ'te Kinder aus dem Stande der Elementarlehrer, niedern Staatsbeamteten, Gewerbtreibenden und überhaupt aus den untern Klaſſen, vorzüglich auch für Söhne ſolcher Väter, welche den deutſchen Freiheitskrieg mitgemacht hatten, eine höchſt wohlthätige Stiftung unter dem Namen „Waiſen-Verſorgungsanſtalt zu Klein-Glienicke“. Merkwürdig iſt's, die beſonderen Umſtände kennen zu lernen, welche zur Stiftung des Waiſenhauſes zu Klein-Glienicke Veranlaſſung gegeben haben. Es war unſerm v. T. auf irgend eine Weiſe die Nachricht zugekommen, daß der Kronprinz, jetzige König, das damals zu einer Fabrik benutzte Jagdſchloß, welches den Namen Klein-Glienicke führt, zu beſitzen wünſche, um daſſelbe zu einem Seitenſtück der nahe liegenden ſchönen Beſitzung des Prinzen Karl in Glienicke umzuſchaffen. v. T. kaufte daher daſſelbe in aller Stille und bot es dann dem Kronprinzen gegen den Erwerbspreis an, erhielt aber den Beſcheid, daß derſelbe von dem Anerbieten keinen Gebrauch machen könne. In dieſer Verlegenheit wandte ſich v. T. an ſeinen bewährten Freund, den Oberpräſidenten v. Baſſewitz, durch deſſen Vermittelung es auch dahin kam, daß v. T. mit einem mäßigen Verluſt von dem übereilt geſchloſſenen Kaufe zurücktreten konnte. Allein er hatte ſich unterdeſſen die Sache anders überlegt und machte nun von dieſem Abkommen keinen Gebrauch, ſondern erklärte ſeinem Freunde, daß er nun das Schloß ſelbſt behalten und dort ein neues Waiſenhaus gründen wollte, das gleichſam eine Ergänzung des für Söhne aus den höheren Ständen beſtimmten Civilwaiſenhauſes in Potsdam ſeyn ſolle. Er legte auch wirklich bald darauf höheren Orts den Plan dazu vor; doch mußte damals die Genehmigung noch verſagt werden, da die Mittel, die er zur Gründung der Anſtalt nachweiſen könnte, zu geringfügig waren. Indeß mehrten ſich von Zeit zu Zeit die Zuſagen von Unterſtützungen, auch erklärten ſich die Vorgeſetzten meherer Verwaltungszweige, namentlich der General-Poſtmeiſter v. Nagler*) und die Miniſter der Juſtiz und des Innern bereit, durch Ueberweiſung von Kapita-

*) Deſſen Biogr. ſ. im gegenw. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 385.

Digitized by Google

lien Freiſtellen für Waiſen ihres Departements zu ſtiften, ſobald die Anſtalt zu Stande komme. Und ſo wurde der Entwurf zur Einrichtung derſelben abgeändert, auch eine neue Berechnung der Geldmittel angelegt; aber es kam darauf an, daß ein Verein zur Gründung des Waiſenhauſes zuſammentrete und dieſer das Grundſtück des Hrn. v. T. erwerbe und daß dann noch immer Mittel genug übrig blieben, um wenigſtens die Zöglinge, für welche Freiſtellen geſtiftet waren, zu erhalten. Dieß war in der That ein peinliches Gefühl, mehr als einmal die vorhandenen Mittel für unzulänglich erklären zu müſſen, aber es war auch zugleich rührend, wie v. T. darum doch nicht das Vertrauen zu ſeiner Sache verlor und wie ſein Chef, der Oberpräſident v. Baſſewitz, allen Zweifeln immer das Wort entgegenſetzte: „Hr. v. T. hat Glück und Freunde; es wird mit der Zeit ſchon gehen.“ Manchem wurde es ſchwer, dieſe Hoffnung zu theilen, aber v. Baſſewitz wußte, worauf ſie beruhe. Durch einen beſondern Umſtand war ihm die Verfügung über ein aus den Kriegsentſchädigungen herrührendes und von dem Eigenthümer nicht angenommenes Kapital zugefallen. Von dieſem überwies er, mit Zuſtimmung der Familie des Berechtigten dem neuen Waiſenhauſe die Summe von 3000 Thalern, wodurch endlich alle Bedenken beſeitigt wurden. Jetzt trat der Verein zuſammen, kaufte das Grundſtück zu Klein-Glienicke und verpachtete daſſelbe an Hrn. v. T., der nun mit der Eröffnung ſeiner Anſtalt ſogleich vorſchreiten konnte und die Freude gehabt hat, ſie unter ſeinen Augen fröhlich gedeihen zu ſehen. Was aber den edlen Stifter auch zur Begründung dieſer wohlthätigen Anſtalt ermuthigte und ihm alle Schwierigkeiten, welche ſich dagegen aufthürmen wollten, überwinden half, das war jenes Schriftwort, welches einſt Aug. Herm. Franke mit dem unbeſiegbaren Glaubensmuth erfüllte und dem es möglich wird, ſelbſt Berge zu verſetzen: „Gott kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich ſey und daß ihr reich ſeyd an allerlei guten Werken.“ Und ſo dient denn auch der edle v. T. und ſein Wirken zu einem erhebenden Belege, wie die Glaubensfreudigkeit auch in unſern Tagen noch Werke der chriſtlichen Liebe zum Segen für Mit- und Nachwelt zu gründen vermag. Auch der würdige v. T. erkannte den für ſolche Wirkſamkeit verheißenen und ihm in reichem Maaße zu Theil gewordenen Segen dankbar in dem glücklichen Gedeihen ſeiner Stiftungen, in der Liebe der von ihm aufgenommenen und väterlich verſorg-

Digitized by Google

ten Kinder und in der Huld ſeines Königs, die ihm zur Förderung ſeiner wohlwollenden Beſtrebungen von unſchätzbarem Werthe war, und er betrachtete ſie um ſo dankbarer als eine höhere Fügung, je mehr böswillige Verleumdung ihm dieſe Gnade hatte entziehen wollen. Weil unbegreiflich für ſo Manchen, wie er das vermöge ohne Eigennutz und Entſchädigung für die Opfer, die er an Kraft, Vermögen und Zeit dafür gebracht hatte, hatte die Verleumdung verſucht, ihn zu einem gefährlichen und argen Demagogen zu ſtempeln und als einen ſolchen dem Könige zu verdächtigen. Allein ein Freund von ihm, der Biſchof Eylert — welcher uns das in den Charakterzügen Friedrich Wilhelms III. mittheilt — übernahm es, ihn von dieſer Verleumdung bei dem Könige zu rechtfertigen. Dieſem war es lieb, ſein Urtheil zu berichtigen und dieſe ſeine vortheilhaftere Meinung bethätigen zu können. Am nächſten Ordensfeſte erhielt v. T. den rothen Adlerorden und der König intereſſirte ſich unmittelbar für das Civilwaiſenhaus in Potsdam und die Anſtalt zu Klein-Glienicke dadurch, daß er mehere Freiſtellen ſtiftete, die Waiſenkinder beſchenkte und dem Wohlthäter eines weiten Bezirks, als er ſein Amt als Regierungs- und Schulrath niederlegte, um ſich ſeinen Anſtalten ausſchließlich zu widmen, ſeinen ganzen Gehalt als Penſion bewilligte. Dieß geſchah im J. 1833, nachdem v. T. 16 Jahre in ſeinem Amte zu Potsdam thätig geweſen war und ſeine hohe amtliche Stellung kraftvoll und erfolgreich zur Hebung der Schulen und ihrer Lehrer benutzt hatte. Von nun an wandte er ſeine ganze Kraft und Zeit ausſchließlich den von ihm gegründeten gemeinnützigen Anſtalten zu, denen er aus dem Ertrage ſeiner Schriften ſo manches reiche Opfer gebracht und ihr Gedeihen gefördert hat. Namentlich weiſen außerdem, daß die Anſtalten zu Potsdam und Klein-Glienicke in beſonderen Schriften ausführlich beſchrieben worden ſind, die Berichte, welche die bezüglichen Waiſenämter alljährlich in den Amtsblättern der Regierung zu Potsdam mittheilen, deren gedeihlichen Fortgang nach. Von ſeinen literariſchen Produkten erſchienen jetzt noch folgende: „Erfahrungen und Anſichten über Erziehung und Unterricht. Berlin 1838." und „Ueber die Vorſorge für Waiſen, Arme und Nothleidende. Ebdſ. 1839", ſo wie von meheren früher verfaßten neuen Auflagen. In der Vorrede zu ſeinen „Erfahrungen und Anſichten" hat er uns auch den nähern Aufſchluß über die Beweggründe mitgetheilt, welche ihn vermochten, ſeine ehrenvolle

Digitized by Google

und ſichere Stelle im Staatsdienſte zu Oldenburg gegen ſeine ungewiſſe Lage als Erzieher in Helvetien zu vertauſchen. Intereſſant aber iſt auch noch der Anhang dieſer Schrift in Bezug auf ſeinen erſten Aufenthalt bei Peſtalozzi unter der Aufſchrift: „Meine Verhältniſſe zu Peſtalozzi und ſein Einfluß auf meine Lebensrichtung.“ Außerdem erließ er noch in ſeinem höheren Alter, bei'm Antritte ſeines 68. Lebensjahres an ſeine „Gönner und Freunde“ ein lithographirtes Schreiben vom 8. Jan. 1841, in welchem er ſeiner lieben Pflegekinder, wie er ſeine Anſtalten und Beſtrebungen nannte, ihrer Entwickelung und ihres Fortkommens in der Welt gedenkt. Damals hatten bereits im Civilwaiſenhauſe zu Potsdam 36 junge Leute ihre Erziehung genoſſen, während von der andern damit verbundenen Anſtalt, dem Fonds zur Erziehung für verwaiſ'te Mädchen, bis dahin 20 Waiſenmädchen unterſtützt worden waren. Wie konnte es bei einem ſo herrlichen, dem Wohle der Menſchheit geweiheten Leben wohl anders ſeyn, als daß er ſich allgemeine Liebe und Anerkennung in allen Ständen erwerben mußte! Der König ſchmückte ſeine Bruſt mit Orden, die Stadt Potsdam verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht und 113 Lehrer Berlins verehrten ihm zu ſeinem 70. Geburtstage eine feurige Dankaddreſſe, welche ihm von einer Deputation in ſeinem Landſitze Türkshof zu Klein-Glienicke, einem freundlichen Dörfchen an der Havel, 1 Stunde von Potsdam, feierlich überreicht wurde. Mit tiefer Rührung empfing ſie der würdige Greis und da der edle Veteran den Wunſch ausſprach, die Unterzeichner, welche ihm einen ſo herzlichen Beweis von Anerkennung und Liebe gegeben hatten, einmal und möglichſt bald bei ſich zu ſehen, weil bei ſeinem hohen Alter ein langer Aufſchub bedenklich wäre; ſo ward beſtimmt, daß der Himmelfahrtstag des Jahres 1843 dieſe Lehrer in Klein-Glienicke vereinigen und um den Mann, der den Mittelpunkt des Feſtes bilden, ſchaaren ſollte, und das waren ihm ſelige Stunden, eine ſolche Schaar von wackern Lehrern um ſich verſammelt zu ſehen und noch dazu unter ihnen den rüſtigen Dieſterweg und die Direktoren Vogel aus Leipzig und Evers aus Roſtock, die ſo eben in Berlin anweſend waren und ſich den Lehrern freundlich angeſchloſſen hatten, um den gefeierten Veteran mit ihnen zu begrüßen. In gewinnender Herzlichkeit trat ihnen der edle Kämpfer für Menſchen- und Lehrerwohl entgegen und führte die Geſellſchaft in ſeinen Schöpfungen umher, zeigte ihr die wohlgeordneten Schlaf- und Wohnzimmer der

Waiſen, denen er ein lieber Vater war, den mit den herrlichſten Obſtbäumen beſetzten und trefflich eingerichteten Garten, die Badeanſtalt und endlich das Innere ſeines behaglichen Wohnhauſes, das vor zwei Jahrhunderten als kurfürſtl. Jagdſchloß erbaut ward. Hier ſtellten ſich den Gäſten bei'm Eingange in das geräumige Geſellſchaftszimmer auch zwei ihnen ſehr liebe, ſprechend ähnliche Gemälde, die Bildniſſe Türk's und Peſtalozzi's entgegen. Eben ſo ſtanden den Gäſten durch die freundliche Fürſorge ihres gütigen Wirthes die Pforten zu dem Park des Prinzen Karl offen. Das Feſtmahl der freudigen Geſellſchaft im Gaſthofe des Orts würzten Gedichte, Trinkſprüche, Reden und Geſang, deren Mittelpunkt natürlich immer der gefeierte Mann des Tages bildete. Auf ein Gedicht, vom Feſtordner Böhm verfaßt und von ihm geſprochen, folgte der erſte Toaſt, mit Begeiſterung dem geliebten Veteranen dargebracht. Er dankte in herzlicher, ſinniger Weiſe und ſprach über ſeine Wirkſamkeit in Preußen zu der Verſammlung. Dieſterweg hob darauf in ſchöner, kräftiger Rede die Verdienſte des edlen Mannes, als eines wahrhaften Edelmannes, hervor. Ein zweiter Toaſt galt dem Lehrerſtande, ein dritter, vom Feſtordner Breter ausgebracht, den beiden Fremden, die unter der Geſellſchaft weilten, den Direktoren Vogel und Evers. Beide dankten in ſo herzlicher, gemüthlicher und ergreifender Weiſe, daß jedes Herz ſie lieb gewann und ein lang anhaltendes Bravo durch den Saal erklang. Nachdem die Tafel aufgehoben war, genoß man den Reſt des ſchönen Tages, den auch noch eine Anzahl potsdamer Lehrer durch ihre Gegenwart verſchönern half, in Geſellſchaft v. T.'s, Dieſterweg's und Vogel's in traulicher Unterhaltung, während ein Theil der Geſellſchaft ſich nach Sansſouci begeben hatte, um die neuen prächtigen Fontainen ſpringen zu ſehen. Wohl mancher dieſer wackern Männer hatte an dieſem Tage Vater Türk zum letzten Male geſehen, wie er denn überhaupt ſchon damals über Abnahme ſeiner Kräfte und ſeines Gedächtniſſes klagte. Bemerken müſſen wir übrigens noch, wie intereſſant Klein-Glienicke für den Fremden, beſonders auch in induſtrieller Hinſicht, geworden iſt durch die großartigen Einrichtungen des Seidenbaues, den Hr. v. T. in der Mark von Neuem in's Leben gerufen und durch den er vielen Lehrern einen bedeutenden Nebenerwerb verſchafft hat und der hier von ihm ſelbſt muſterhaft und großartig betrieben wurde. Ueberhaupt hatte ſeine ſchaffende Hand auf ſeiner ſchönen Beſitzung

Alles ſo ſchön geſtaltet, daß ſie ihm und ſeinen Waiſen ein wahres kleines Paradies war. Was ſein letztes Lebensjahr betrifft, ſo ergriff ihn im J. 1845, als er gerade in Berlin war, eine lebensgefährliche Krankheit, von der er zwar wieder genaß, aber die Folgen noch lange fühlte und auch nie ganz zu überwinden vermochte. Hierzu kam nun noch im Frühjahr 1846 eine entzündliche Fußgeſchwulſt, die ihn zwar nicht am Gehen hinderte, aber doch ſehr ſchmerzte und aller angewandten ärztlichen Mühe ungeachtet nicht weichen wollte und endlich, durch Erſchöpfung der Kräfte, ſeinen Tod herbeiführte. Dieſer erfolgte in der Mittagsſtunde des oben genannten Tages ruhig und ſchmerzlos, unter den Augen ſeiner Gattin Wilhelmine geb. v. Buch, ſeiner Kinder, eines Sohnes und einer Tochter, und ſeiner Pflegetochter. An ſeinem Sarge ſprach der Hofprediger Griſſon, deſſen Rede nachmals nebſt einem Lebenslaufe des Verſtorbenen von deſſen Sohne, dem Oberlandesgerichts-Referendarius A. v. Türk, zum Beſten des Waiſenhauſes zu Klein-Glienicke herausgegeben worden iſt. Auch eine größere Lebensbeſchreibung, von ihm ſelbſt verfaßt, ſoll nach ſeinem Wunſche herausgegeben und ebenfalls zum Beſten der genannten Stiftung verkauft werden. Namentlich iſt der Erlös des Nekrologs und der größeren Lebensbeſchreibung beſtimmt zu einem beſondern Fonds des klein-glienicker Waiſenhauſes, um aufzunehmende Schullehrerſöhne bei ihrem Eintritte auszuſtatten und bei ihrem Ausſcheiden zu beſſerm Fortkommen noch unterſtützen zu können. So wird denn alſo das Andenken dieſes Mannes auch bei der ſpäteſten Nachwelt in dankbarer Verehrung fortleben und ſeine Stiftungen, die er in frommem Gottvertrauen begründete, werden unter dem Schutze Gottes ſegensreich wirken auch für die kommenden Geſchlechter. Allen aber rufe ſein Beiſpiel zu: „Laſſet uns Gutes thun und nicht müde werden!“ Das war ſein Loſungswort, und er hat es unter Gottes Beiſtande zu ſegensreicher That werden laſſen. Darum dürfen wir auch mit Recht auf ihn die daran geknüpfte Verheißung anwenden: „Zu ſeiner Zeit wirſt du ernten ohne Aufhören; denn wer auf den Geiſt ſäet, der wird von dem Geiſte das ewige Leben ernten!“

Gröger.

Digitized by Google

130. Dr, David Heinrich Hoppe,

königl. bayer. Hofrath und Profeſſor der Botanik, Stifter und Direktor der botaniſchen Geſellſchaft zu Regensburg;

geb. d. 15. Dec. 1760, geſt. d. 1. Aug. 1846 *).

Hoppe, geboren in Vilſen in der Grafſchaft Hoya im Königreich Hannover, kam als Jüngling in die Hofapotheke zu Celle und erlernte dort die Pharmacie. Als Apothekergehilfe konditionirte er nach einander in Hamburg, Halle, Wolfenbüttel und Regensburg und beſchäftigte ſich in ſeinen Mußeſtunden am Liebſten mit Botanik. Während er noch Gehilfe in der gladbach'ſchen Apotheke in Regensburg war, gab er im J. 1787 ſeine „Eclypa plantarum Ratisbonensium“ und von 1790 anfangend bis 1811 ſein „botaniſches Taſchenbuch“ heraus. Im Vereine mit ſeinen Freunden Martius und Stallknecht, welche damals auch als Pharmaceuten daſelbſt konditionirten, ſtiftete H. am 15. Mai 1790 die botaniſche Geſellſchaft in Regensburg, welche bald an Ruhm, Wiſſenſchaft und Ausbreitung gewann, und im J. 1840 ihr 50jähriges Jubiläum feierte. H. bezog 1792 die Univerſität Erlangen, um ſich ganz den Naturwiſſenſchaften und der Medicin zu widmen. Im J. 1796 wurde er zum Doctor medicinae promovirt, worauf er wieder nach Regensburg zurückkehrte und ſich zunächſt als praktiſcher Arzt niederließ. Aber ſeine Lieblingsbeſchäftigung blieb immerfort Botanik. Im J. 1798 trat er ſeine erſte Wanderung in die Alpen an, die er mit wenigen Unterbrechungen bis 1803 jährlich wiederholte, alſo 45 Jahre fortſetzte. Im J. 1806 wurde er zum Profeſſor der Naturgeſchichte am Lyceum zu Regensburg ernannt, und 1825 wurde ihm auf ſein Anſuchen der wohlverdiente Ruheſtand gewährt. Die von ihm gegründete „Flora“ oder botaniſche Zeitung hat einen mächtigen Einfluß auf die Ausbreitung und Beförderung der Botanik ausgeübt. Möge ſie nach ſeinem Tode unter der Redaktion ſeines gelehrten Freundes und Nachfolgers im Lehramte des Profeſſor Dr. Färnrohr recht lange blühen!

---

*) Buchner's Repertorium f. d. Pharmacie. 2. Reihe. Bd. 43. Hft. 3.

Digitized by Google

* 131. Johann Faber,

Maler zu Hamburg;

geb. den 12. April 1778, geſt. den 2. Aug. 1846.

Er widmete ſich früher dem hiſtoriſchen Fache und gab durch das Altarblatt der Katharinenkirche: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen“ eine bemerkenswerthe Probe ſeines Strebens. Aber erſt als er ſich in Italien, neben Koch und Reinhard und nach ihrem Vorbilde, der Landſchaft zuwandte, beginnt die Hauptperiode ſeiner künſtleriſchen Wirkſamkeit, wovon eine Reihe vollendeter Oelſtudien achtbares Zeugniß giebt: größtentheils italieniſche Veduten, aber mit künſtleriſcher Wahl des Standpunktes in ſchöner Linienzeichnung und reiner Farbe ſorgfältig ausgeführt. Sie ſind im Beſitze der Wittwe des Verſtorbenen, da er ſich im Leben nie von ihnen trennen wollte, und liegen ſeinen ſpäteren Bildern meiſtentheils zum Grunde, welche er in ſeiner Vaterſtadt nach der Erinnerung ausgeführt und die oft in der Kompoſition rühmliche Anerkennung verdienen. Die Gewerbſchule der patriotiſchen Geſellſchaft verliert an ihm einen treuen Lehrer, der mit ſegensreichem Erfolge, in zweien Klaſſen, eine Reihe von Jahren wirkte.

Dr. Arendt.

* 132. Karl Ludwig Franke,

Zeichnenlehrer zu Berlin;

geb. d. 12. Aug. 1797, geſt. d. 3. Aug. 1846.

F.'s Geburtsort war Neuſalz, ein ſchleſiſches Städtchen an der Oder im freiſtädt'ſchen Kreiſe des liegnitzer Regierungsbezirks, das unter ſeinen Einwohnern eine Anzahl von Herrenhutern hat, zu denen auch ſein Vater gehörte, der hier einen der dortigen Brüdergemeinde gehörigen Gaſthof für deren Rechnung verwaltete. Da F. von jeher großes Talent für die ſchönen Künſte gezeigt hatte, ſo kam er, nach erhaltener Elementarbildung, im 18. Lebensjahre, mit Schulkenntniſſen wohl ausgerüſtet, nach Berlin, wo er, durch Vermittelung eines wohlwollenden Gönners, freien Unterricht auf der Akademie erhielt. Einige Jahre nachher nahm er die Stelle eines Zeichnenlehrers am Gymnaſium der Brüdergemeinde zu Niesky in dem preuß. Antheile der Oberlauſitz an, wo er jedoch nur 2 Jahre blieb; denn die Stufe der Bildung, welche er damals ſchon erreicht hatte, befriedigte ihn noch nicht, und

Digitized by Google

deshalb ging er im Jahr 1826 wieder nach Berlin zurück, um ſich nun ganz ſeiner Kunſt zu widmen. Allein es fehlten ihm hierzu die Mittel; ein günſtiger Einfall verſchaffte ſie ihm jedoch dadurch, daß er ſich in einem Gedichte an den hochſel. König *) wandte, in welchem er um Unterſtützung für einen armen, verlaſſenen Muſenſohn bat. Der König, welcher bekanntlich Talente ſehr ſchätzte und immer gern unterſtützte, bewilligte auch dieſem Künſtler eine zweijährige Unterſtützung von 150 Thlrn. Dem jetzigen Schulrath, Otto Schulz, aber wurde der Auftrag, die Ausbildung des jungen Mannes zu leiten und zu überwachen und dabei zugleich Rückſicht auf die Ausbildung deſſelben für das Lehrfach zu nehmen. Da er ſehr fleißig war, ſo konnte er ſich im Jahr 1829 der Wahlfähigkeitsprüfung unterwerfen; doch hegte er vor allen Gegenſtänden immer eine auffallende Vorliebe für die Kunſt, auf die immerwährend ſein Streben gerichtet war, ſo daß auch alle Aufſätze, die er ſeinem Gönner und Inſpektor, Otto Schulz, als Probe ſeines fortgeſetzten Fleißes, zuſtellte, nie etwas Anderes als die Kunſt im weiteſten Sinne zu ihrem Gegenſtande hatten. Eben ſo war es mit den Produkten, die er ſpäter als Mitarbeiter des brandenburger Schulblattes für daſſelbe lieferte. Nachdem er zuerſt einige Zeit am Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium als Hilfslehrer in ſeiner Kunſt unterrichtet hatte, wurde er bei der damaligen Einrichtung des berliner Seminars für Stadtſchulen und der neuen Töchterſchule in der Friedrichsſtadt als Lehrer der Zeichnenkunſt an dieſen beiden Anſtalten angeſtellt und er erwarb ſich auch in dieſer, wie in allen früheren Verhältniſſen, die Achtung ſeiner Vorgeſetzten, wie die Liebe ſeiner Schüler und Schülerinnen. Aber ſein Lehrtalent und feiner Sinn fanden auch außerdem in den höheren Kreiſen volle Anerkennung, ſo daß ſelbſt mehere der jüngeren Glieder des königl. Hauſes ſeine dankbaren Schüler wurden. Von ſeinen Schriften und Vorlegeblättern nennen wir zunächſt ſeine „Methodiſche Anleitung für den Unterricht im Zeichnen, zum Gebrauch in Elementarſchulen und höheren Bildungsanſtalten, auch zum Selbſtunterricht in den Anfangsgründen des perſpektiviſchen Zeichnens. Berlin 1833.“ Dieſe Schrift verdient beſonders die Beachtung der Lehrer an ſtädtiſchen Schulen. Auch hat das Miniſterium der Unterrichtsangelegenheiten ſie den Seminarien in Preußen zur Anſchaffung empfohlen. Der Se-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

minardirektor Dr. Dieſterweg berichtet in ſeiner Vorrede, daß der Unterricht, den F. nach den in dieſem Buche aufgeſtellten Grundſätzen im Seminar und deſſen Schule ertheile, ſehr erfreuliche Früchte getragen habe. Eine andere empfehlenswerthe und ſpäter erſchienene Schrift iſt „Der denkende Zeichner; eine gründliche und faßliche Anweiſung, Naturgegenſtände richtig aufzunehmen und Vorlegeblätter mit Nutzen nachzeichnen zu können. Berlin, Schulze.“ Auch mehere Gedichte ſind von ihm bekannt; ſie und ſeine „Bibliſche Geſchichte in Verſen„ zeugen von tiefer Religioſität und Gemüthlichkeit. Beſonders aber haben ſein Leben und Tod ein erbauliches Zeugniß von ſeinem religiöſen Sinne gegeben. Was ſeine letzte Lebenszeit betrifft, ſo litt er leider! ſchon ſeit Jahren an der Bruſt und er fühlte in dieſem Zuſtande wohl ſelbſt, daß er kein hohes Alter erreichen könne. Zur Stärkung ſeiner Geſundheit erhielt er noch im Sommer 1846 einen mehrmonatlichen Urlaub zu einer Badereiſe nach Salzbrunn in Schleſien; doch konnte er von demſelben keinen Gebrauch mehr machen, denn er ſtarb ſchon Anfangs Auguſt an den Folgen eines wiederholten Blutſturzes. Noch ſeine letzten Worte waren ein Beweis ſeines veſten Chriſtusglaubens.

Gröger.

133. Dr. theol. Kaspar Maximilian Reichsfreiherr von Droſte = Viſchering,

Biſchof zu Münſter, Ritter des rothen Adlerordens 1. Klaſſe, Großkomthur des großh. oldenb. Haus = und Verdienſtordens;

geb. den 9. Juli 1770, geſt. den 3. Aug. 1846 *).

Schon ſeit einem Jahre ward der erblindete Jubilargreis von einer Schlafſucht befallen, die ihn ſeine Amtspflichten nicht mehr erfüllen ließ; während ſeiner letzten Tage hatte dieſelbe nachgelaſſen, nur fühlte er ſich von Stunde zu Stunde leidender und ſchwächer; ſein Leben ward von einem Schlaganfalle bedroht; er endete es ſanft und in der frommen Ergebung, die man ſtets bei ihm gekannt hat. Noch iſt es kein Jahr, als das glänzende Feſt ſeines 50jährigen Biſchofjubiläum gefeiert wurde; ein Feſt, deſſen die Geſchichte, die Kirche vielleicht nur zweimal erwähnt. Denn ſo viel uns bekannt, war es nur noch der heilige Remigius, Biſchof von Rheims, derſelbe,

*) Allgem. Ztg. 1846. Nr. 225.

der die Franken und ihren König Chlodewig zum Chriſtenthume bekehrte (500), der länger als 50 Jahre den Hirtenſtab eines Biſchofs führte und dieſes ſeltene Feſt beging. Jetzt ruht er in der Gruft, der nächſten an jener, in welche der Erzbiſchof von Köln, ſein Bruder, Klemens Auguſt *), vor kaum 10 Monden ihm vorangegangen iſt! Ein Sohn des Reichsfreiherrn Klemens Auguſt Heidenreich, Droſte zu Viſchering, Erbdroſten, hochfürſtl. münſter'ſchen Geheimenraths, Herrn zu Vorhelm, Darfeld, Mengede ꝛc. und der verwittweten Reichsgräfin, Sophie v. Plettenberg-Wittem, geb. Freiin v. Droſte zu Füchſen, wurde er auf dem Schloſſe Vorhelm, im Kreiſe Bockum, geboren. Die Jugend des Biſchofs fällt in jene blühende Epoche Münſters, deren Urheber Franz Friedrich Wilhelm Freiherr von Fürſtenberg-Herdringen war. Dieſer übernahm als junger Domherr die Regierung des durch Kriegslaſten verheerten kleinen Landes; mit ungemeiner Energie half er den Uebelſtänden ſchleunigſt ab und wirkte beſonders auf die Errichtung der Volksſchulen, deren es zur Zeit faſt keine im Lande gab. Außerdem ging aber auch das damalige Streben des hohen Adels der Stadt Münſter darauf hinaus, ſeine geiſtige Bildung auf eine möglichſt hohe Stufe zu heben und kräftig zu entwickeln. Zugleich bildete die Fürſtin Amalie v. Gallitzin den geiſtreichen Mittelpunkt einer auserwählten Geſellſchaft, der größten Geiſter ihrer Epoche. Die Kraft und Erhabenheit ihres Charakters wirkte einflußreich auf ihre nähere und weitere Umgebung. In dieſen Kreis ſahen ſich auch die jungen Freiherrn von Droſte, die befreundet mit dem älteſten Sohne der Fürſtin, dem Prinzen Demitry, waren, gezogen. Daß dieſer Kreis einen weſentlichen Beitrag zur Bildungsgeſchichte des Verewigten geliefert hat, iſt unverkennbar. Mit ſeinem 9. Jahre (1779) war er Dompropſt von Minden geworden. Durch Privatlehrer ſorgfältig unterrichtet, beſuchte er in den Jahren 1788, 1789 und 1790 die durch Miniſter Fürſtenberg gegründete Univerſität zu Münſter. Von derſelben mit den Zeugniſſen des Fleißes und muſterhafteſten Wohlverhaltens eines edlen Jünglings entlaſſen, empfing er gerade in dem Sterbejahre ſeines Vaters (1790) eine Präbende als Domherr des Kapitels zu Münſter. In dem darauf folgenden Jahr unternahm er zum Zwecke ſeiner fernern Ausbildung in Begleitung ſeines Informators, des nachmaligen Profeſſor Büngens, mit ſeinem älteſten Bruder,

*) Deſſen Biogr. ſ. im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 788.

Digitized by Google

dem Stammhalter Graf Adolf Heidenreich, eine Reiſe nach Italien. Beiden wurde noch ein ſehr verdienſtvoller und achtungswerther Mann, Hr. v. Colſon, Major der münſter'ſchen Artillerie, zugeſellt. Derſelbe konnte die jungen Reiſenden, ſeinem Range gemäß, als Stabsofficier, überall an die königlichen und fürſtlichen Höfe der fremden Lande einführen. In Neapel trafen ſie mit Friedrich Leopold Grafen von Stolberg zuſammen. Es war das zweite Begegnen der Männer nach einer kurzen Bekanntſchaft, die ſie in Münſter gemacht. Hier ſchloſſen ſie jenes enge Bündniß der Freundſchaft, das im Laufe der Zeiten enger und inniger geworden, und von dem ja bekannt iſt, wie es ſich in dem ſchönſten Verhältniß bis zum Tode des Grafen (1819) und ſpäter auch noch auf die Familie erſtreckt hat. Von Neapel aus ſchifften ſich „die Freunde aus Weſtphalen", wie Stolberg ſie in ſeinen Briefen nennt, mit ihren Begleitern ein und trafen in Palermo, wie ſie gehofft hatten, mit dem Grafen zuſammen. In Geſellſchaft ihres poetiſchen Freundes Stolberg verlebten ſie mehere Monate in Sicilien, dem blühenden Inſellande, und ſetzten von hier aus zum felſigen Malta über. Der Reiz und die Fülle der Schönheit erzeugte in dem frommen Gemüthe Kaspar Maximilians keinen andern Eindruck, als den verſtärkten Vorſatz, ſeinem innerſten Beruf, dem eines gottgeweihten Lebens und Wirkens getreu zu bleiben. Nach Rom trieb ihn darum bald eine heilige Sehnſucht. Auf dem Grabe des Apoſtelfürſten in der Peterkirche kniete er am 29. Sept. 1792 in tiefer Andacht nieder und gelobte ſich zum Streiter der Kirche Chriſti. In ſeine ſtille Heimath zurückgekehrt bereitete der Jüngling ſich nun durch ein zurückgezogenes Leben zu ſeinem hohen Berufe vor, und empfing am 7. Juli 1791 und am 22. Febr. 1793 die Weihen des Subdiakonats und Diakonats. Am 13. Juli dieſes letzteren Jahres ward er zu Rheine in Weſtphalen von dem damaligen münſter'ſchen Biſchof, Ahlhaus, zum Prieſter geſalbt. Am folgenden Tage las der junge Prieſter, in Gegenwart ſeiner Familie, in der Schloßkapelle zu Darfeld ſeine erſte Meſſe. Es währte nicht lange, als der zur Zeit in Münſter regierende Fürſtbiſchof Maximilian Franz, Erzherzog von Oeſterreich, Sohn Maria Thereſia's, den Wunſch ausſprach: Kaspar Max Droſte zum Weihbiſchofe ſich an die Seite zu ſetzen. Das zur biſchöfl. Weihe erforderliche Alter hatte er zwar noch nicht erreicht, indeß traf die Genehmigung des Papſtes, auf Verwenden des Kurfürſten, hierzu ein, in deſſen Folge

Kaspar Maximilian von Letzterem unter Beiſtand zweier damals anweſenden franzöſ. Biſchöfe von Sens und Limoges am 6. Sept. 1795 im Dome konſekrirt und mit dem Titel eines Biſchofs von Jericho begabt wurde. Nach dem 1801 plötzlich erfolgten Tode des Kurfürſten Maximilian Franz blieb der Biſchofſtuhl Münſter's bis 1821 unbeſetzt. In dieſem Zeitraume von 20 Jahren, während deſſen Kaspar Max nicht nur in Münſter, ſondern in Folge der kriegeriſchen Verwirrungen in einem weiten Kreiſe den Biſchofſtab allein führte, hatte er Gelegenheit, ſeinen ächt apoſtoliſchen Eifer zu bewähren. In die entlegenſten Gegenden Deutſchlands und ſelbſt nach Belgien und Holland, trug er die Gnadenſpenden der Kirche, indem er die Sakramente der Prieſterweihe und der Firmung an unendlich viele Verkünder Gottes und an unzählige Gläubige vertheilte, wie ſeit der Gründung der römiſchen Kirche niemals ein Biſchof. Er ging ſogar nach Frankreich, um dort in der Diöceſe Rouen am grünen Donnerstag die Oele zu weihen. Von jenen Prieſtern, denen er die Hände aufgelegt, ſind Viele zu Biſchöfen ernannt worden. Unter Andern der Biſchof von Lüttich, Kornelius von Bommel; der Weihbiſchof von Osnabrück, Karl Anton Lücke; der Biſchof von Paderborn, Franz Drepper; die verſtorbenen Erzbiſchöfe von Köln, Graf v. Spiegel*) und Klemens Auguſt Freiherr v. Droſte. Den Oberhirtenſtab lebte er, während er die biſchöfl. Konſekration ſelber ertheilte, in die Hände des jetzigen Weihbiſchofs von Münſter, Franz Arnold Melchers; des Klemens Auguſt, als damaligen Weihbiſchofs daſelbſt; des Joſeph von Hommer, als Biſchofs von Trier; des Richard Dammers, als Biſchofs von Paderborn und endlich des Freiherrn Wykersloth, als Weihbiſchofs von Holland. Seit 1800 war der Biſchof Kaspar Maximilian Archidiakonus von Winterwyk; als ſolcher hatte er die geiſtliche Gerichtsbarkeit über einen großen Theil Weſtphalens, bis zur Aufhebung ſämmtlicher Archidiakonate durch die Cirkumſkriptionsbulle vom 16. Juli 1821; über die preuß. Diöceſen verwaltete er dieſes Amt mit der ihm eigenen Gewiſſenhaftigkeit. Die in den biſchöfl. Annalen angegebene Anzahl Gläubiger, die der Jubilarbiſchof gefirmt hat, beläuft ſich auf 328,597. Der wichtigſte Moment ſeiner biſchöfl. Wirkſamkeit war übrigens jener im großen Nationalkoncilium zu Paris, wohin er mit ſämmtlichen Biſchöfen Italiens und Frank-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 675.

Digitized by Google

reichs von dem Kaiſer Napoleon 1811 berufen war. Es war in der ſechſten Verſammlung dieſes berühmten Koncils am 26. Juni, als er dem gewaltigen Gebieter mit einer edlen Freimüthigkeit entgegentrat und die Befreiung des im Exil zu Savona ſchmachtenden Papſtes Pius VII. bewirkte. Der Papſt ſprach ihm ſeinen Dank in einem beſonderen Breve vom 17. Aug. 1814 aus. Nach Erledigung des biſchöfl. Stuhles durch den 1825 erfolgten Tod des ausgezeichneten Prälaten Fürſten Freiherrn von Lüninck *) begann am 15. Juni das Domkapitel zu Münſter, welches das freie Wahlrecht ſeiner Biſchöfe erlangt hatte, die Wahl des neuen Biſchofs in aller Form und allen Regeln der Kirche. Dieſelbe fiel auf Kaspar Maximilian und erhielt die Beſtätigung vor dem verſammelten Kapitel durch den Bevollmächtigten des Königs **), den Grafen v. Merveldt. Papſt Leo XII. ſegnete die Wahl mit den Ausdrücken ſeines beſondern Wohlgefallens, und es wurde darauf der Neuerwählte am 4. April 1826 unter großen Feierlichkeiten inthroniſirt. Der Biſchof ſetzte ſein als Weihbiſchof 30 Jahre geführtes thatenreiches Wirken in möglichſter Ausdehnung als Diöceſanbiſchof fort. Die ganze Diöceſe liebte ihn dafür als ihren getreuen Oberhirten. Die Tugenden der Milde und Güte, und vor Allen des Wohlthuns, verbreiteten Glückſeligkeit um ihn nahe und fern. Seine Ergebung und Heiterkeit bewährte ſich in ſeinen härteſten körperlichen Leiden; Sittenreinheit und Frömmigkeit waren ſeine Zierden. Seine Einfachheit zeigte ſich insbeſondere in ſeinem ganz ſchlicht beſtellten Haushalt; die Dienerſchaft war kaum ſeinem Range gemäß (als Beiſpiel ſeiner Toleranz möge hier angeführt ſeyn, daß er auch Proteſtanten unter ihr zählte), die Küche des biſchöflichen Hauſes war täglich für die Armen und Kranken der Stadt eingerichtet; er theilte, ohne Rückſicht auf eigenen Bedarf, ſtets mit vollen Händen aus. Sein Wohlthätigkeitsſinn bewies ſich namentlich an verwaiſten Kindern, deren Erziehung er ſelbſt treulich und gewiſſenhaft bis zu dem Augenblicke leitete, wo ſie ſich ſelbſt zu verſorgen Fähigkeit und Gelegenheit hatten. Er ſorgte ſelbſtthätig für die Verbeſſerung der Schulen auf dem Lande, und ſuchte die Ausbildung ſolcher Männer zu bewirken, die Beruf und Talent ohne pekuniäre Mittel beſaßen, ihre Kräfte dem Dienſte der Kirche zu widmen

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 391.
**) — — — 18. — — — S. 647.

und der Menſchheit nützlich zu werden. In dieſem Sinne fortzuwirken, hat man zugleich zum Denkmal an ihn und an ſein 50jähriges Biſchofsjubiläum die Stiftung eines Kollegium zur Ausbildung talentvoller, aber unbegüterter Jünglinge als Arbeiter im Weinberge des Herrn fundirt. Er ſelbſt hat ſie mit dem Namen „Collegium Ludgerianum" genannt, eingedenk einer zur Zeit des heil. Gregorius in Utrecht beſtandenen Bildungsanſtalt, worin der Verkünder des Chriſtenthums in den weſtphäliſchen Gauen, Ludgerus, ſeine erſte Bildung empfangen hatte. Dieſes Denkmal widmete man Kaspar Maximilian am Tage ſeines 1843 begangenen Prieſterjubiläum, am 12. Juli. Wie ſich dieſes Feſt auch auszeichnete an Sinnigkeit und Wetteifer von allen Seiten zur Verherrlichung, ſo übertraf aber an Pracht und Glanz das am 6. Sept. und an den acht nach einander folgenden Tagen ſtattgefundene Feſt des Biſchofsjubiläum im vorigen Jahre jenes bei weitem. Der Eifer und die Liebe der Diöceſanen erfreute den erblindeten Jubelgreis noch bis in die letzten Tage ſeines Lebens. Er erinnerte ſich in den Unterhaltungen mit ſeiner liebenden Pflegerin und Schweſter, der Frau Reichsgräfin v. Plettenberg-Lenhauſen, am liebſten dieſes Feſtes und bewies unaufhörlich noch eine thätige Anhänglichkeit an ſeine hohen Amtspflichten; die Neukommunikanten dieſes Jahres ließ er, jedes einzelne Kind der Stadt, noch vor ſich kommen und ſegnete es; noch wenige Wochen vor ſeinem Tode beſtimmte er ſelber ein Oelgemälde ſeiner Sammlung zum Vermächtniß dem Dome und ließ daſſelbe dort aufhängen. Die Kunde von dem Hinübergange ſeines Bruders, Klemens Auguſt, kurz nach ſeinem Jubiläum, den er ſeit längerer Zeit ſchon nicht mehr hatte beſuchen können, wie er es ehemals täglich zu thun pflegte, empfing er mit Ergebung; er wußte, daß er ihm bald folgen und neben ihm ruhen ſollte.

134. Günther Friedrich Karl von Ebart,

fürſtlich ſchwarzburg-ſondershäuſiſcher Oberjuſtizrath zu Arnſtadt;

geb. d. 12. Juni 1811, geſt. d. 4. Aug. 1846*).

Er war der jüngſte Sohn des im J. 1840 verſtorbenen Kammerpräſidenten Johann Auguſt Ebart **). Dem Weſen des Vaters ähnlich in der äußeren Erſcheinung, wie

*) Allg. Zeitung. 1846. Nr. 260.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 1071.

an ſittlicher Tüchtigkeit und geiſtigen Anlagen, genoß er eine glückliche Ausbildung der letzteren unter begünſtigenden häuslichen Verhältniſſen. Der Vater erfreute ſich, zumal in früherer Zeit, im hohen Grade des Wohlwollens ſeines Herrn, des letztverewigten Fürſten von Schwarzburg-Sondershauſen *), und ſo wie dieſes Wohlwollen ihm in ſeinen ſpäteren Lebensjahren auch von Seiten des jetzigen Landesherrn mehrfach erzeigt, insbeſondere durch Erhebung ſeiner Kinder in den Adelſtand bethätigt wurde, eben ſo übertrug ſich, als väterliches Erbtheil, auch auf dieſe ein tiefbegründetes Gefühl perſönlicher Anhänglichkeit und Hingebung an das Fürſtenhaus. — Die höhere Schulbildung erhielt E. auf dem Gymnaſium zu Erfurt, welchem der verdiente Ruf ſeines Direktors, des verſt. Dr. Straß **), beſonders um jene Zeit viele Zöglinge des benachbarten Auslandes zuführte. Im J. 1830 wurde er von dort zur Univerſität entlaſſen und nachdem er ſein triennium academicum in fleißigem Studium der Rechtswiſſenſchaft abſolvirt hatte, trat er 1833 nach wohlbeſtandener Prüfung in den Staatsdienſt ſeines Vaterlandes, welchem er ſich aus innerer Neigung widmete, obgleich ihm Aufforderung und Gelegenheit nicht fehlten, ſich einem größeren Nachbarſtaate zuzuwenden. Nach mehrjährigem, unbeſoldeten Acceß bei der fürſtl. Regierung zu Sondershauſen wurde er zum Aſſeſſor bei demſelben Kollegium befördert und verſah, bis er das volle Stimmrecht als Regierungsmitglied erhielt, mit dem ihm eigenen unermüdlichen Fleiße zugleich das Amt eines Regiſtrators und Expedienten bei der Landes-Miniſterialbehörde, dem fürſtl. Geheimeraths-Kollegium. Zu Anfang des Jahres 1842 aber ward er wiederum, und zwar in anderer Eigenſchaft, an die letztere Behörde gerufen, um eine unter den drei Mitgliedern derſelben entſtandene Vakanz auszufüllen, und mit dieſem Rufe, der ihn nach ſeinem Lebensalter und ſeiner bisherigen Stellung allerdings ungewöhnlich erhob, öffnete ſich ihm das Feld zu höherer und bedeutungsvoller Thätigkeit für das Staatsleben ſeines Vaterlandes. Vier Jahre hindurch behauptete er, zuerſt mit dem Amtstitel Aſſiſtenzrath, dann als Kabinetsrath, ſeinen Platz in dem Triumvirate der nach dem Landesgrundgeſetze verantwortlichen Rathgeber des Regenten unter ſchwierigen Verhältniſſen und mit zunehmender allſeitiger Anerkennung, bis in den erſten

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg des N. Nekr. S. 455.
**) — — — 23. — — — S. 217.

Monaten dieſes Jahres, nach dem Tode des wirklichen Geheimenraths v. Kauffberg *), der bis dahin die erſte Stelle im Geheimerathskollegium bekleidet hatte, Veränderungen eintraten, welche demnächſt eine völlig neue Zuſammenſetzung dieſer Behörde herbeiführten. So wurde denn auch E., wie er ſelbſt gewünſcht hatte, ſeines laſtvollen Amtes enthoben; minder erwünſcht war es ihm aber freilich, daſſelbe mit einer Rathsſtelle bei dem Landesjuſtizkollegium in Arnſtadt vertauſchen und hiermit zugleich in eine Veränderung des Wohnorts ſich fügen zu ſollen, die in ſeine häuslichen Verhältniſſe ſtörend eingriff. Im ſchmerzlichen Konflikte mit den Letzteren und nicht ohne Widerſtreben folgte er ſeiner neuen Beſtimmung, für welche ihm kaum einige Monate des Lebens noch beſchieden waren; denn im Bade zu Ems, das er im Laufe des Sommers mit ſeiner Familie zu beſuchen ſich veranlaßt ſah, ergriff ihn, den jugendlich blühenden Mann, eine nervöſe Krankheit, die wider Erwarten ſchnell ſich zu verderblichem Ausgange wendete und ſeinem thätigen Leben, im 36. Jahre deſſelben, ein Ziel ſetzte. — Was der Verſtorbene denen war und galt, mit welchen Verwandtſchaft oder eigene Wahl ihn enger verband, darüber Zeugniß zu geben, liegt außer dem Zwecke dieſer Zeilen. Aber die ungetheilte Liebe, die er auch außerhalb jenes engeren Kreiſes um ſeiner ſelbſt willen beſaß und die jetzt in allgemeinſter Mitempfindung des Schmerzes um ſeinen Verluſt ſich kund giebt, ſie gereicht ſeinem perſönlichen Werthe zu thatſächlicher Bürgſchaft und würde den Zügen ſeines Bildes hinreichende Beglaubigung verleihen, wenn es geſtattet wäre, daſſelbe hier bis in's Einzelne auszuführen. Treu, zuverläſſig und zu edler Selbſtverleugnung bereit, wo es galt, dabei von der liebenswürdigſten Heiterkeit des Gemüths und voll ſeltenen Zartgefühls in allen Lebensbeziehungen, hatte er, wir dürfen es zuverſichtlich ausſprechen, keinen Feind unter ſeiner Umgebung, den ſeine Herzensgüte nicht ſchon im Leben beſiegt hätte. Eben dieſe Herzensgüte, dieſe Empfänglichkeit des Gefühls für jedes rein menſchliche Empfinden theilte ſich aber auch in hohem Grade und in eigenthümlicher Weiſe ſeinem amtlichen Leben mit; es war die Quelle ſeiner Freuden und Schmerzen, die um ſo reichlicher floß, je mehr ſein Handeln und Denken überhaupt in raſtloſer Berufsthätigkeit faſt aufging und von unbegrenzter Hingebung für das Wohl und Intereſſe des Allgemei-

*) Deſſen Biogr. ſ. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 16.

nen beſeelt war. So opferte er den höheren principiellen Geſichtspunkt zwar nicht leicht dem Antriebe des beſonderen Falles auf, aber er litt innerlich unter dem Widerſtreite beider und indem ſein bedrängtes Gefühl nach befriedigender Vermittelung ſtrebte, geſchah es ihm zuweilen wohl, daß die Kraft zu durchgreifender Entſchließung erlahmte. Das war es denn auch allein, was an ſeinem öffentlichen Wirken vielleicht anders zu wünſchen blieb und was doch, wie ſo oft der Fall, innig zuſammenhing mit den eigenſten Vorzügen ſeines Weſens. Von den objektiven Ergebniſſen, die wir der Thätigkeit E.'s zu verdanken haben, kann hier nur mit wenigen Worten die Rede ſeyn, — ohne die Anerkennung vergeſſen oder hintenanſetzen zu wollen, welche in Bezug auf jene Ergebniſſe auch andern Mitarbeitern und inſonderheit den Verdienſten des letztverſtorbenen Chefs des Geheimenrathskollegium gebührt. — Das Landesgrundgeſetz war, als E. in dieſe Behörde eintrat, dem Lande bereits verliehen; eben ſo war durch ein gleichzeitiges Geſetz auch die Trennung der Juſtiz von dem Reſſort der oberen Verwaltungsbehörden ſchon erfolgt. An dem Urſprunge dieſer beiden Geſetze hatte er mithin gar keinen Antheil; deſto größeren aber an Allem, was nachher geſchehen, um der ſtändiſchen Verfaſſung des Landes ihr faſt gefährdetes Daſeyn zu erhalten. Das neue Werk ward im Anfange von vielen Seiten mit Mißtrauen, ja ſelbſt mit Widerſtreben aufgenommen, hauptſächlich deswegen, weil es verbunden mit einer Final-Auseinanderſetzung zwiſchen dem Staats- und Kammergute, die den alten, durch lange Vorenthaltung geſteigerten Anſprüchen nicht genügte. Mißverſtändniſſe mancher Art und kollidirende Sonderintereſſen kamen hinzu, die Sache auf die Spitze zu ſtellen, und es war nahe daran, daß in Folge verweigerter Wahlen auch die jetzige Verfaſſung eben ſo, wie der bekannte Verſuch der vorigen Regierung im J. 1836, ein zurückgewieſenes Geſchenk, ein unausgeführter Entwurf geblieben wäre. Dieſe Kriſis zu überwinden in ehrenvoller Beharrlichkeit und offener Verſtändigung, — dem Fürſten die Ehre und den Vortheil der oktroirenden Verfaſſung zu bewahren, ohne doch das Land in dem ihm angeſonnenen Vertrauen zu täuſchen, — das war eine Aufgabe, die neben der Einſicht auch ein volles Herz für die Sache von Denen forderte, welchen ſie geſtellt war. Ihre Löſung liegt uns in dem Zuſtandekommen des erſten Landtages, in der landesherrlichen Reſolution vor, die den verſammelten Ständen, nachdem ſie das Verfaſſungsgeſetz

beſchworen hatten, am 7. Sept. 1843 eröffnet wurde; ſie gewährte dem Lande in freigebiger Huld, was billigem Verlangen noch zu wünſchen übrig geblieben war, und an die Stelle der früheren mißtrauiſchen Spannung trat ein glückliches Verhältniß gegenſeitigen Vertrauens, von welchem die Verhandlungen jenes Landtages Zeugniß geben. Auch an dieſen Verhandlungen nahm E. wirkſamen Antheil, und die Geſetzentwürfe, die deren Stoff ausmachten, dürfen wir großentheils als Erzeugniſſe ſeiner Thätigkeit bezeichnen. Insbeſondere aber waren es die ſchwierigen Vorarbeiten zur erſtmaligen Beſtſtellung des Staatsbudgets mit den Ständen, woran ſein Fleiß und ſein Talent ſich bewährte, wie denn überhaupt das Landesfinanzweſen immer vorzugsweiſe einen Gegenſtand ſeiner Beſchäftigung und Sorge bildete. Mochte er auch in dieſer Sorge hier und da zu befangen erſcheinen, ſo trug die redliche, pedantiſche Strenge, womit er den Standpunkt eines verantwortlichen Hausvaters des Landeseinkommens veſthielt, doch am Meiſten dazu bei, der Regierung jenes Vertrauen zu ſichern, deſſen ſie ſeit dem Landtage ſich erfreute und deſſen Erwerb er als Ziel und Belohnung ſeines Strebens anſah, — unbekümmert darum, ob er verkannt wurde von Solchen, die weder den nothwendigen Einklang der wahren Intereſſen des Regenten und des Landes zu begreifen, noch auch die moraliſchen Wirkungen nach ihrem Werthe zu ermeſſen vermögen, welche ein uneigennütziger, ſelbſtverleugnender Charakter vom Mittelpunkte des Staatslebens aus in alle Kreiſe verbreitet. — In ſeinem häuslichen Leben war E. einfach und anſpruchslos, wie überall. Seit 1839 verheirathet, hinterläßt er eine Wittwe, die mit einem unmündigen Kinde, wie mit der hochbejahrten Mutter und den Geſchwiſtern des Verſtorbenen, um den Verluſt des geliebten Gatten, Sohnes und Bruders trauert. Aber mit den Thränen der Seinen iſt auch manches Anderen ſtille Thräne ſeinem Andenken gefloſſen; „denn Viele ſind bei uns, die ſeine Großmuth und ſeiner Sitten Freundlichkeit erfahren.“

* 135. Auguſt Wilhelm Heinemann,

großh. ſächſiſcher Juſtizamtmann zu Berka a. d. Ilm;

geb. den 21. März 1794, geſt. den 4. Aug. 1846.

H. wurde zu Erfurt geboren, wo ſein Vater Chef des dortigen Juſtiz= und Rentamtes war. Nachdem er ſeine erſte Erziehung im Aelternhauſe empfangen und Unterricht

in der katholiſchen Religionslehre genoſſen hatte, wurde er dem katholiſchen Gymnaſium Erfurts übergeben und nach vollendeter wiſſenſchaftlicher Vorbildung unter die Genoſſen der Univerſität ſeiner Vaterſtadt aufgenommen. Hier und ſodann zu Göttingen widmete er ſich dem Studium der Jurisprudenz. — Das Ende ſeiner Studienjahre fiel in die Zeit des Freiheitskrieges. Von der Liebe zum deutſchen Vaterlande innig beſeelt, ſchloß auch er den für deutſche Freiheit begeiſterten Kämpfern als Freiwilliger ſich an, trat zuerſt unter die reitenden Jäger und nahm hierauf, zum Lieutenant erwählt, als Linienjäger im Korps der Freiwilligen am Feldzuge gegen Frankreich im J. 1815 nachmals thätigen Antheil. Nach ſeiner Rückkehr von Paris weihte er ſich dem Staatsdienſte im Großherzogthum Weimar, wurde bei der Landesregierung zu Weimar Acceſſiſt und hierauf zweiter Aktuar bei dem Juſtizamte zu Großrudeſtedt. Mit unermüdlichem Fleiße widmete er ſich hier ſeinem Amte und war eben ſo unverdroſſen in Ausführung ſolcher Geſchäfte, die, ſtreng genommen, dem Kreiſe ſeiner Obliegenheiten keineswegs angehörten und über den Kreis ſeiner Pflichten hinaus ſich erſtreckten. Ja er entſagte der ihm anvertrauten Verwaltung eines Patrimonialgerichtes, um ſeine volle Kraft dem Juſtizamte ausſchließlich zu widmen. — In höchſter Anerkennung ſeiner Gewiſſenhaftigkeit, ſeiner Ordnungsliebe und Tüchtigkeit wurde er nach wenigen Jahren neben dem erſten Aktuar zum Amtskommiſſär ernannt und hiernach ſelbſt zum erſten Aktuar des Juſtizamts befördert. Bei der beharrlichen Pflichttreue und ſtrengen Rechtlichkeit, die der Grundzug ſeines Charakters blieb, hatte er ſich das volle Vertrauen nicht allein der mit ihm zu gleicher Wirkſamkeit Verbundenen, ſondern auch Derjenigen erworben, welche bei ihm Rath und Hilfe ſuchten; weshalb ihm, als er nach 22jähriger Amtsthätigkeit ſeinen Wirkungskreis zu Großrudeſtedt verließ und als Dirigent des Juſtizamtes Berka a./J. (im Frühjahr 1841) abging, die Liebe und Achtung aller Bewohner ſeines früheren amtlichen Berufskreiſes folgte. In Berka glaubte er, nachdem er in Großrudeſtedt ſeine Geſundheit durch ſeine übergroße Anſtrengung und Arbeitsliebe untergraben hatte, die Erholung und in den dortigen Badeanſtalten die Krafterneuerung zu finden, deren er ſo ſehr bedurfte, und zugleich ſeiner Familie mehr leben zu können, als bei ſeiner amtlichen Pflichttreue ihm bisher möglich geweſen war. — In dieſer Hoffnung wurde er bitter getäuſcht. Kaum war er nach wenigen Jahren in

ſeinem neuen Berufe heimiſch geworden, als auch ſchon die traurigen Folgen ſeines unbegrenzten Arbeitseifers, von dem er ſich nicht hatte losreißen können, an Gemüth und Körper ſichtbar wurden. Aerztliche Hilfe vermochte nichts mehr. Die früher ſo ſtarke, veſte Natur war unwiederbringlich geſchwächt, die friſche Kraft blühender Geſundheit, die von Jugend auf ihm verliehen war, blieb gebrochen. Er unterlag im 52. Jahre ſeines Lebens, nach einem faſt 30jährigen Staatsdienſte einer ſchmerzhaften Unterleibskrankheit und wurde am oben bezeichneten Tage Abends 7 Uhr dem Kreiſe ſeiner ihn innig ſchätzenden und liebenden Familie durch den Tod entriſſen. Neun unverſorgte Kinder umſtanden mit ihrer tiefbekümmerten Mutter in unendlichem Schmerze den Sarg des theuerſten Gatten und Vaters. Von ſeiner Kindheit an war ihm manche trübe Erfahrung zu Theil geworden, die ſeinem Charakter eine entſchiedene Veſtigkeit und Selbſtſtändigkeit verlieh, aber auch über ſein reines, tieffühlendes Gemüth ſchon von dem Jünglingsalter an einen Ernſt verbreitete, der dem Vielgeprüften eigen zu ſeyn pflegt. — Schon in früher Jugend hatte er das Unglück gehabt, der liebenden Pflege ſeiner beiden Aeltern, die er faſt zu gleicher Zeit verlor, beraubt zu werden. Mit vier Geſchwiſtern ſtand er jetzt verwaiſt. Sein um 12 Jahre älterer Bruder fand ſeine Verſorgung ſofort als Nachfolger ſeines Vaters im Juſtizamte Atzmannsdorf (nachmals Vieſelbach); er ſelbſt aber, als der Jüngſte, vermißte bekümmert die älterliche Sorgfalt und erfuhr dazu bald noch den Schmerz, ſeinen zweiten Bruder, nachdem dieſer kaum erſt als Arzt eine freundlichere Laufbahn begonnen hatte, und eine geliebte Schweſter, nach kurzer glücklicher Ehe derſelben, durch den Tod zu verlieren. — So hatte er, vom Kummer oft hart bedrängt, ſeine Studienzeit und die erſten Jahre ſeines Staatsdienſtes zu Weimar und Atzmannsdorf zurückgelegt. Eine frohere Lebensperiode begann mit ſeiner Verſetzung an das Juſtizamt zu Großrudeſtedt. In Atzmannsdorf, wo er nach der Rückkehr vom Feldzug auf ſein Examen ſich vorbereitete, lernte er die Tochter des (proteſtantiſchen) Pfarrers Saalfeld kennen und lieben; ſie wurde ſeine Gattin und er hatte ſich in der Hoffnung, in ihrem offenen, biedern Charakter, in ihrem liebevollen, natürlichen Gemüthe und in ihrem häuslichen, treuen Sinne das Glück des Lebens zu finden, nicht getäuſcht. — Mit gleichgeſinnten Freunden erſtrebte er alles Gute und Schöne in gemeinſamen Studien, und trat zugleich als Freimaurer

der Karlsloge zu Erfurt, welcher ſein Bruder als Meiſter vorſtand, mit froher Begeiſterung bei. Die Beförderung der Humanität war von jeher ſchon der Grundſatz, der ihn ſein Leben hindurch leitete; er war ihr Jünger in Worten nicht nur, ſondern mehr noch und ſtets auch in ſeinen Werken. — Eine Lieblingswiſſenſchaft, die er mehere Jahre lang faſt mit Schwärmerei betrieb, war die Aſtronomie. Mit einem vertrauten Freunde ſaß er oft halbe Nächte hindurch in Betrachtung der Geſtirne vertieft, im Forſchen und in der Bewunderung des Unermeßlichen verloren und den erhebenden Gedanken hingegeben, welche der Anblick und die ernſtere Beſchauung des Sternenhimmels in dem ſinnenden, fühlenden Menſchen erweckt. Auch ihm erſchien der geſtirnte Himmel als ein Zeugniß von umfaßbarer Herrlichkeit und einer Schönheit, die über das Erdenleben hinausführt. — In ſeiner Betrachtung hatte er oft Troſt und Erheiterung gefunden und den Werth deſſelben immer mehr ſchätzen gelernt, obſchon er ſpäter durch ſeinen maaßloſen Arbeitseifer davon mehr und mehr abgezogen wurde. Seinem Gemüthe von Jugend auf eigenthümlich war, wie ſchon jene Lieblingsneigung ahnen läßt, ein tiefreligiöſer Sinn. Daher auch die Ehrfurcht gegen alles Heilige, die Biederkeit ſeines Charakters, ſeine Humanität gegen Jedermann, ſeine ſeltene Rechtlichkeit, ſeine unwandelbare Gewiſſenhaftigkeit und Pflichttreue, ſein veſter, edler Sinn, ſein Abſcheu vor allem Niedrigen und Schlechten, — mit einem Worte: ſeine mannhafte Tugendliebe und unerſchütterliche Charaktertreue. — Wie ſchon oben erwähnt, hatte er, in der röm.-katholiſchen Kirche geboren, auch als Kind in der Glaubenslehre derſelben Unterricht und Erziehung genoſſen, nie aber weder damals noch ſpäter mit ihren Ausſprüchen ſich befreunden können. Er fühlte darum ſchon von Jugend auf in ſeiner Kirche ſich unbefriedigt und bekümmert, hatte auch ſeine Kinder proteſtantiſch (in der Religion ihrer Mutter) erziehen laſſen. — Die neuen von Ronge aufgeſtellten reformatoriſchen Grundſätze fanden auch bei ihm friſchen und freudigen Anklang, ſo daß, als er ſeine lange gehegten Gefühle jetzt öffentlich ausgeſprochen und zum Princip gleichgeſinnter Parteien ſich geſtalten ſah, er ſelbſt einer der Erſten (ja der einzige weimar. Staatsdiener) war, welcher dem von ihm hochgeachteten Reformator ſich anſchloß und zu Weimar der deutſchkathol. Gemeinde öffentlich beizutreten, kein Bedenken trug. Dieſe kirchliche Bewegung beſchäftigte und befriedigte ihn dermaßen, daß ſie ihm ein Lichtpunkt blieb bis zu ſeinem Ende.

Digitized by Google

* 136. Dr. Wilhelm Ziehen,

penſ. Regimentsarzt zu Linden bei Hannover;

geb. im J. 1769, geſt. d. 6. Aug. 1846.

Ueber die Jugendjahre des Verſtorbenen können wir leider nichts Näheres angeben. Derſelbe widmete ſich der Chirurgie und machte die Befreiungsfeldzüge mit. Ob er Dr. med. oder Dr. phil. war, oder überhaupt das Doktorat erlangt hatte, wiſſen wir nicht genau, ſo viel aber, daß er nicht Medicin ſtudirt hatte; denn nicht einmal die deutſche Sprache ſprach und ſchrieb er richtig. Nach ſeiner Verabſchiedung widmete er ſich der Oekonomie und hatte das adlige Gut Lenthe bei Hannover gepachtet, gerieth aber in Konkurs und mußte daſſelbe verlaſſen. Späterhin war Z. Steuereinnehmer zu Bodenfelde an der Weſer. Er hat jedenfalls ein ſehr bewegtes Leben geführt und gehörte zu den nicht gewöhnlichen Menſchen. Deshalb wäre ſehr zu wünſchen, wenn einer ſeiner Söhne, vorzüglich Otto in Linden, uns Näheres über ihn mittheilte. — Z. war groß und ſtark und imponirte ſehr. Referent verweilte einige Zeit als Hauslehrer in ſeinem Hauſe.

* 137. Karl Wilhelm Juſti,

Oberkonſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie zu Marburg;

geb. d. 14. Jan. 1767, geſt. d. 7. Aug. 1846.

Marburg war der Geburtsort Juſti's. Sein Vater, Philipp Konrad Juſti, bekleidete dort die Stelle eines Oberpfarrers an der St. Eliſabethkirche. Würde und liebevoller Ernſt gehörten zu den Grundzügen in dem Charakter dieſes achtungswerthen Mannes, der ſich erſt ſpät verheirathet hatte, um für ſeine Mutter und ſeine verwaiſten Geſchwiſter beſſer ſorgen zu können. J.'s Mutter war eine geiſtig gebildete Frau, die mit wahrhaft religiöſer Geſinnung die manchfachen Leiden und Krankheiten ertrug, von denen ſie auf ihrer früh vollendeten irdiſchen Laufbahn heimgeſucht ward. Von ſolchen Aeltern ward früh in J. das Gefühl für Tugend und Religion, für Rechtſchaffenheit und Moralität geweckt. Günſtig für ſeine wiſſenſchaftliche Bildung wirkte ſein Oheim väterlicher Seite, der Profeſſor und Superintendent Leonhard Johann Karl Juſti, und ſeiner Mutter Bruder, der als Dichter, Kunſt- und Alterthumskenner rühmlich bekannte Profeſſor Joſeph Friedrich Engelſchall. Den erſten Unterricht verdankte J.

ſeinem Vater, der mit ſeinem religiöſen Sinne, durch den er ſich die Achtung und Liebe ſeiner Gemeinde erwarb, eine vielſeitige wiſſenſchaftliche Bildung verband. Vom ſiebenten Jahre bis zum neunten beſuchte J. die Stadtſchule in Marburg. Er ward dort neben den übrigen Elementarkenntniſſen auch mit den Anfangsgründen der lateiniſchen Sprache bekannt. 1776 ward er Zögling des Pädagogium, deſſen Direktor der Profeſſor H. O. Duyſing und nach deſſen Tode der berühmte Orientaliſt J. J. Pfeiffer, war. Diel, Taſſius, Reinold und Vollmar waren in jener Bildungsanſtalt J.'s Lehrer. Lateiniſch und Griechiſch, in den oberſten Klaſſen auch das Hebräiſche, Geſchichte, Geographie und Naturkunde waren die Hauptgegenſtände des Unterrichts. Im Franzöſiſchen ward J. von dem Profeſſot de Beauclair unterwieſen. Auch nahm er Unterricht im Klavierſpiel und im Geſang. In dieſen Künſten machte er ſo raſche Fortſchritte, daß er im 13. Jahre mehrmals in der Kirche die Orgel ſpielte und bei Kirchenmuſiken mit Beifall ſeine Diskantſtimme hören ließ. Immer blieb ihm reger Sinn für die Tonkunſt, obgleich er es darin, durch anderweitige Arbeiten verhindert, nie zu einer eigentlichen Vollkommenheit brachte. Neben dem Sprachunterricht, den er ſeinem Vater verdankte, unterrichtete ihn ſein Oheim, der Profeſſor Engelſchall, im Zeichnen und Malen. J. brachte es darin in Kurzem zu einer ungemeinen Fertigkeit. Jenem vielſeitig gebildeten Manne verdankte er aber auch vorzüglich die Bekanntſchaft mit der deutſchen Literatur und beſonders mit den ſchönen Wiſſenſchaften. Das Leſen einiger der vorzüglichſten damaligen Dichter begeiſterte ihn bald zu eignen poetiſchen Verſuchen. Ohne mit den Regeln der Metrik irgend bekannt zu ſeyn, dichtete er in ſeinem 13. Jahre einige Lieder. Klopſtock, Hölty und Bürger waren ſeine Lieblingsdichter, und groß war ſeine Ueberraſchung, als er in dem göttingen'ſchen Muſenalmanach vom Jahr 1782 eins ſeiner Gedichte abgedruckt fand, welches ſein Oheim Engelſchall an Bürger geſendet. Die Freude über dieſe Auszeichnung trübte um dieſe Zeit, im Mai 1782, der Tod ſeines Vaters, den ein Schlagfluß ſeiner Gattin und ſeinen Kindern zu einer Zeit entriß, wo ſie ihre ganze Hoffnung auf ihn gerichtet hatten. Den Eindruck, den dieß Ereigniß auf J. machte, ſchildert ſeine damals gedichtete Elegie: „Am Grabe ſeines Vaters“, und eine Phantaſie „an den Geiſt ſeines Vaters.“ Sein ganzes Weſen gewann durch jenen Verluſt einen gewiſſen Ernſt, der ihn zum Fleiß und zur Thätig-

keit ſpornte. Erholung fand er in dem Genuß der freien Natur und in dem Umgange mit einigen gleichgeſinnten Freunden, unter denen ihm Jakob Friedrich Andreas Schmitt aus Marburg einer der liebſten war. Das Sonett, „die Stimme des Herzens“ (in Juſti's Gedichten. S. 295) iſt dem Andenken jenes Freundes gewidmet, der bald nach vollendeter akademiſcher Laufbahn ſtarb. Auch durch den frühen Tod ſeiner Schweſter Chriſtiane, eines Kindes von ausgezeichneter Schönheit und Herzensgüte, ward das nahe Angrenzen des Lebens an den Tod in J. geweckt und ſeine Stimmung dadurch ernſt, ja mitunter ſchwermüthig. Nur die Poeſie tröſtete und beruhigte ihn. Für ſeine Fortbildung ſchien geſorgt, als ſein väterlicher Oheim, der Profeſſor L. J. K. Juſti, ihn in ſein Haus nahm und ſeine Studien leitete. Nicht blos ſeines verſt. Vaters Wunſch, auch ſeine eigene Neigung beſtimmte ihn, ſich der Theologie zu widmen. Im Herbſt 1782 begann er ſeine akademiſchen Studien in Marburg. Exegeſe des A. und N. Teſtaments hörte er bei ſeinem Oheim, L. J. K. Juſti, Endemann und Pfeiffer, bei dem Letztern auch Dogmatik, Moral und Paſtoraltheologie. Damit verband er ſeines Oheims Vorleſungen über die Einleitung in das A. und N. Teſtament und über Dogmatik. In der Geſchichte unterwies ihn Curtius, bei dem er auch Aeſthetik hörte; in der lateiniſchen Schreibart Diehl, ſein ehemaliger Lehrer in dem Pädagogium. Mit den griechiſchen Klaſſikern ward er durch ſeinen Oheim L. J. K. Juſti vertraut. Mathematik, ſpekulative Philoſophie, Phyſik und Naturkunde hörte er bei Waldin. Im Syriſchen und Chaldäiſchen machte er unter Schröder's Leitung raſche Fortſchritte. Seit dem Sommer 1786 beſuchte er auch noch die Vorleſungen der von Kaſſel nach Marburg berufenen Profeſſoren Stegmann und Tiedemann. Bei Jenem hörte er Experimentalphyſik, bei dieſem Logik, Metaphyſik, empiriſche Pſychologie und Naturrecht. Auch wohnte er Tiedemann's belehrenden Vorleſungen über einige Dialogen Plato's bei. Einen wohlthätigen Einfluß auf ſeine Bildung gewann neben dem fortgeſetzten Studium der griechiſchen und römiſchen Klaſſiker die Lektüre der vorzüglichſten deutſchen Geſchichtswerke und philoſophiſchen Schriften Herder's, Winkelmann's, Eichhorn's, Engel's, Eberhard's u. A. Mit großem Eifer ſtudirte J. unter andern Reinhold's Briefe über die kant'ſche Philoſophie. Zu den Dichtern, die er bisher kennen gelernt hatte, waren

noch Goethe *), Wieland, Voß, Ramler u. A. getreten, die ihm ſein Oheim Engelſchall empfahl. Einen bleibenden Eindruck machten auf ihn Herder's Ideen zu einer Geſchichte der Philoſophie der Menſchheit, die Briefe über das Studium der Theologie, das Werk vom Geiſte der ebräiſchen Poeſie und andere Schriften jenes berühmten Mannes. Auch für Moſes Mendelsſohn's Pſalmenüberſetzung intereſſirte J. ſich lebhaft. Eine andere Richtung erhielt ſeine Phantaſie durch alte Volksgeſänge, Balladen, Romanzen und Sagen der Vorzeit. Sein eigentliches Fach, die Theologie, verlor er darüber nicht aus den Augen. Im April 1786 betrat er zum erſtenmale die Kanzel vor einer Dorfgemeinde zu Schönſtett. Später predigte er noch einmal in Kirchheim. Wohlthätig in phyſiſcher und geiſtiger Hinſicht, als Zerſtreuung nach anhaltenden Studien, wirkten auf J. einige Ausflüge, die er in den Ferien nach Kaſſel, Göttingen, Gießen und andere Städte unternahm. Auf ſolchen kleinen Wanderungen begleitete ihn gewöhnlich ſein Oheim Engelſchall. In Kaſſel lernte er Tiſchbein, Böttner, Nahl und andere treffliche Künſtler kennen. Auch machte er dort die Bekanntſchaft Casperſon's, Strieder's und der Dichterin Philippine Engelhardt **), gebornen Gatterer. Auch in Göttingen knüpfte er manche intereſſante Bekanntſchaften an, mit Heyne, Michaelis, Käſtner, Gatterer, Spittler, Schlözer und andern berühmten Männern. Auch ſeinen Lieblingsdichter, Bürger, fand er dort. Mit meheren jener Gelehrten, unter Andern mit Heyne und Käſtner, blieb er auch ſpäterhin durch einen fortgeſetzten Briefwechſel in Verbindung. Bei einer ähnlichen Wanderung nach Gießen war ihm beſonders die perſönliche Bekanntſchaft Böhm's und Roſenmüller's erfreulich. Traurig aber ſchloß ſich das Jahr 1786, in welchem er ſo heitere Stunden verlebt hatte, mit dem Tode ſeiner Mutter. Im Herbſt 1787 ward J., nach wohlbeſtandener Prüfung, unter die Kandidaten des Predigtamtes aufgenommen. Seine Probepredigt fand Beifall. Anhaltend beſchäftigten ihn in jener Periode ſeines Lebens philoſophiſche und hiſtoriſche Studien. Auch der bibliſchen Literatur widmete er ſich mit Eifer. Mendelsſohn, Jacobi und Herder waren ſeine Hauptführer auf dem Gebiete der genannten Wiſſenſchaften. Beſonders war es auf's Neue Herder's Schrift vom Geiſte der ebräiſchen Poeſie, was in

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 9. — — — S. 858.

Digitized by Google

ihm die Vorliebe nährte für die unverwelklichen Blumen morgenländiſcher Dichtkunſt. Er ward dadurch angeregt, ſeine Mußeſtunden poetiſchen Verſuchen zu widmen. Auf der Reiſe nach Jena, wo er ſeine Studien fortſetzen wollte, berührte er Reinhardsbrunn und lernte das von Salzmann damals unlängſt begründete Inſtitut zu Schnepfenthal und eine durch André errichtete weibliche Erziehungsanſtalt kennen. In Gotha machte er die Bekanntſchaft Koppe's, Weishaupt's [1]), Reichard's [2]), Gotter's, Galletti's [3]) u. A. Auch in Erfurt gefiel er ſich im Umgange von Hepel, Loſſius u. A. Sein Aufenthalt in Weimar war zu kurz, um Bekanntſchaften anzuknüpfen. In Jena, wo er im Okt. 1787 anlangte, hörte er Kirchengeſchichte bei Griesbach, Dogmatik und chriſtliche Moral bei Döderlein, Exegeſe des A. Teſtaments bei Eichhorn, philoſophiſche Moral und Politik bei Ulrich, Kritik der praktiſchen Vernunft bei Ehrhard Schmid. Lebhaft intereſſirte ſich J. für Reinhold's [4]) Vorleſungen über die kant'ſche Philoſophie. Auch den Kollegien, welche Reinhold damals über Wieland's Oberon las, wohnte J. bei. Er bildete ſich außerdem in dem perſönlichen Umgange mit den genannten Gelehrten. Auch Hufeland [5]), Schütz [6]), Wiedeburg und Loder [7]) und einige jüngere talentvolle Männer, die ſich ſpäterhin als Schriftſteller auszeichneten, Kordes [8]), Tennemann, Erſch [9]), Heuſinger [10]), Moſche [11]), Hartmann [12]) u. A. gewannen einen wohlthätigen Einfluß auf J.'s wiſſenſchaftliche Bildung. Seine Studien betrieb er mit großem Ernſt. Nur die Ferien benutzte er zu kleinen Wanderungen in die Umgegend, nach Naumburg, Merſeburg, Halle und Leipzig. In Halle lernte er Semler, Nöſſelt, Eberhard, Sprengel [13]), Forſter u. A. kennen, in Leipzig beſonders Morus, Dathe und Weiße [14]). Seine Mußeſtunden, nach ernſten Stu-

1)	Deſſen	Biogr.	ſteht	im 8.	Jahrg.	des	N.	Nekr.	S. 805.
2)	—	—	—	6.	—	—	—	—	S. 749.
3)	—	—	—	6.	—	—	—	—	S. 224.
4)	—	—	—	1.	—	—	—	—	S. 813.
5)	—	—	—	14.	—	—	—	—	S. 530.
6)	—	—	—	10.	—	—	—	—	S. 347.
7)	—	—	—	10.	—	—	—	—	S. 293.
8)	—	—	—	1.	—	—	—	—	S. 783.
9)	—	—	—	6.	—	—	—	—	S. 48.
10)	—	—	—	15.	—	—	—	—	S. 432.
11)	—	—	—	7.	—	—	—	—	S. 524.
12)	—	—	—	5.	—	—	—	—	S. 182.
13)	—	—	—	6.	—	—	—	—	S. 800.
14)	—	—	—	10.	—	—	—	—	S. 654.

Digitized by Google

dien benutzte er zum Leſen philoſophiſcher, hiſtoriſcher und poetiſcher Werke. Die Liebe zur Dichtkunſt regte ſich wieder lebhaft in ihm. Mehere ſeiner kleinen Lieder entſtanden um dieſe Zeit (1788), unter andern die Epiſtel an J. F. Engelſchall, welche Wieland in den deutſchen Merkur von 1788 einrückte. Viele Freunde erwarb ſich J. durch ſeinen damals im Druck erſchienenen „Triumphgeſang über Babylon," den er nach dem 47. Kapitel des Jeſaias bearbeitet hatte. Von Jena machte J. einen Abſtecher nach Weimar, wo er Wieland, Herder, Bertuch, Kraus u. A. kennen lernte, doch auf die Bekanntſchaft Goethe's, der ſich damals in Italien befand, verzichten mußte. Im Herbſt 1788 verließ er Jena, um eine Hauslehrerſtelle bei dem geh. Kriegsrath v. Hofmann in Wetzlar zu übernehmen. Auf der Reiſe dahin berührte er Göttingen, wo er außer ſeinen dort ſchon früher gemachten Bekanntſchaften noch neue anknüpfte, wie Lichtenberg, Planck *), Meiners u. A. Einen kurzen Aufenthalt in ſeiner Vaterſtadt Marburg benutzte J. zu Beſuchen bei ſeinen dortigen Freunden und Bekannten. Zu Wetzlar fand er in dem Vater ſeines Zöglings einen redlichen und vielſeitig gebildeten Mann. Einigemal predigte J. in der Hospitalkirche. Jede ihm vergönnte Mußeſtunde benutzte er zu ſeiner weitern Ausbildung. Er entwarf damals mehere kleine Aufſätze, dichtete manches Lied und überſetzte aus dem Griechiſchen, Lateiniſchen und Hebräiſchen. Im Sommer 1790 kehrte J. in ſeine Heimath zurück. Er ward in Marburg Subdiakonus an der evangeliſch-lutheriſchen Pfarrkirche. Mit dieſem Amte war die Stelle eines Definitors verbunden. Vor einer zahlreichen Verſammlung hielt er ſeine Antrittspredigt. Von ſeiner Gemeinde ward er mit Wohlwollen empfangen. Er verwaltete ſein Amt mit großer Gewiſſenhaftigkeit. Im Stillen arbeitete er fort im Felde der Wiſſenſchaften. Neben den Arbeiten, die ſein Amtsberuf forderte, hielt er ſeit 1791 Vorleſungen über das A. und N. Teſtament. Späterhin las er auch einige hiſtoriſche Kollegien und über Aeſthetik. Zugleich arbeitete er mehere Aufſätze aus, welche ſpäterhin im Druck erſchienen. Im J. 1793 ward er außerordentlicher und noch in demſelben Jahre ordentlicher Profeſſor der Philoſophie; 1794 erhielt er die philoſophiſche Doktorwürde. Frohe Stunden verlebte er im Hauſe ſeiner beiden Oheime Juſti und Engelſchall. Zu den auswärtigen Freunden, mit denen er in

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 837.

Verbindung blieb, gehörten beſonders Schmid und Snell *) in Gießen. Außer Matthiſſon **) lernte er im J. 1796 auch den als Dichter bekannten Freiherrn v. Münchhauſen perſönlich kennen. Schmerzlich berührte ihn im März 1797 der Tod ſeines väterlichen Freundes Engelſchall. Immer blieb ihm eine dankbare Erinnerung an jenen Mann, dem er einen großen Theil ſeiner Bildung verdankte. Neue Wunden ſchlug ihm der im März 1800 erfolgte Tod ſeines Oheims L. J. K. Juſti. 1801 erhielt er das Archidiakonat an der evangeliſch-lutheriſchen Pfarrkirche in Marburg. Auch die Ekkleſiaſten- oder zweite Pfarrſtelle ward ihm 1802 übertragen. Noch im Juli des genannten Jahres ward J. einſtimmig zum Superintendenten gewählt. In Kaſſel, wo er bei ſeinem Landesfürſten eine ſehr huldreiche Aufnahme fand, ward er in ſeinem neuen Amte beſtätigt, mit welchem zugleich die Stelle eines Konſiſtorialraths verbunden war. Im April 1806 erhielt er von der theologiſchen Fakultät zu Rinteln, aus eignem Antrieb, den Grad eines Doktors der Theologie; 1814 ward ihm auch die Oberpfarrſtelle an der Pfarrkirche und das Paſtorat an der St. Eliſabethkirche übertragen. Seit dem J. 1798 lebte er mit einer Tochter des geheimen Regierungsraths und Profeſſors J. P. Bucher in einer ſehr glücklichen, durch mehere Kinder geſegneten Ehe. Die in ſeinen Gedichten befindliche „Blume auf meines Erſtgebornen Grab“ ſchildert ſeinen Vaterſchmerz. Eine rührende Klage um den Verluſt ſeines dritten Sohnes, Karl, enthält ein einzeln gedruckter Geſang (Marburg 1814). Immer ſuchte und fand er Troſt und Beruhigung in der Poeſie. 1808 erſchien eine Auswahl ſeiner Gedichte, die im Jahr 1810 neu aufgelegt wurde. Auch in ſpäteren Jahren, wie in früherer Zeit, unternahm J. zu ſeiner Erholung Ausflüge nach Gießen, Frankfurt und andern Städten. Von einer größern Reiſe, die ihn 1804 in die Rhein-, Moſel- und Neckargegenden führte, finden ſich Bruchſtücke in Wieland's Neuem Deutſchen Merkur vom Jahr 1805. Seinen Freund und ehemaligen Kollegen, den Profeſſor Creuzer ***), der ihn auf jener Reiſe begleitete, fand er ſpäterhin (1811) in Heidelberg wieder, als er auf einem Ausfluge nach Frankfurt und Darmſtadt auch die genannte Univerſitätsſtadt berührte. Auch von dieſer

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 916.
**) — — — 9. — — — S. 235.
***) — — — 22. — — — S. 213.

Reiſe theilte er ein Fragment im Morgenblatte (1814. Nr. 86) mit. Er bedurfte ſolcher Zerſtreuung. Seit dem Jahr 1818 hatten ſich ſeine Amtsgeſchäfte ſo vermehrt, daß die gewiſſenhafte Erfüllung derſelben die raſtloſeſte Thätigkeit forderte. Die kollegialiſchen Sitzungen, das Aktenleſen, Votiren, Berichterſtatten, Examiniren u. ſ. w. nahm einen großen Theil ſeiner Zeit in Anſpruch. In ſeiner Stellung als Docent ſuchte er allen Anforderungen zu entſprechen, die man an einen akademiſchen Lehrer und ſein Fortſchreiten in der Wiſſenſchaft machen kann. Unter ſo raſtloſer Thätigkeit trafen ihn einige harte Schickſalsſchläge. Am Tiefſten ſchmerzte ihn der Verluſt einer geliebten Tochter, der er 1820 in einer eignen Schrift ein rührendes Denkmal ſetzte. Gleichzeitig entriß ihm der Tod ſeinen Schwiegervater, den Geheimenrath und Profeſſor Bucher. Seinen einzigen Bruder, Johann Jakob Georg Juſti *), der ſich dem ärztlichen Berufe gewidmet hatte, ſah er 1824 ſchriden; in demſelben Jahre auch ſeine älteſte Schweſter Luiſe. Unter ſo trüben Schickſalen fand er Troſt bei ſeiner geliebten Gattin. Große Freude bereitete es ihm, ſeinen Sohn Wilhelm 1825 als Subdiakonus an der evangeliſch-lutheriſchen Pfarrkirche zu Marburg angeſtellt und ſeine Tochter Hedwig 1827 an den Pfarrer Schmidt in Kirchheim verheirathet zu ſehen, der ſpäter (1830) als zweiter Prediger an die reformirte Univerſitäts- und Stadtkirche zu Marburg verſetzt ward. Die geringe Muße, die ihm ſeine Amtsgeſchäfte gönnten, verwandte J., wie in früherer Zeit, zu fortgeſetzten wiſſenſchaftlichen Studien. „Sind mir," ſchrieb er einem Freunde, „auch nur wenige Mußeſtunden beſchieden, ſo ſind ſie deſto köſtlicher für mich, und mein Geſchick dafür preiſend, gehe ich forſchend, ſtrebend, wirkend und hoffend der dämmernden Zukunft entgegen, bis es heißen wird: es iſt Abend geworden." Durch die neuen Einrichtungen, welche in der innern und äußern Landesverwaltung nach dem Regierungsantritt des Kurfürſten Wilhelm II. (1821) in's Leben traten, erweiterte ſich J.'s Wirkungskreis noch, ſo ausgedehnt er auch bereits war. Er ward zum erſten Konſiſtorialrath bei dem neu organiſirten Konſiſtorium der Provinz Oberheſſen, wozu auch die ehemalige Grafſchaft Ziegenhain gekommen war, und zum Schulreferenten der kurfürſtl. Regierung in Oberheſſen ernannt. Zügleich erhielt er das Dekret eines ordentlichen Profeſſors der Theologie lutheri-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1190.

ſcher Konfeſſion, während ſeit 1650 die theologiſche Fakultät in Marburg nur aus reformirten Mitgliedern beſtanden hatte. Eine bedeutende Gehaltszulage ward ihm zu Theil, als er bald nachher, aus Patriotismus, einen unter ſehr vortheilhaften an ihn ergangenen auswärtigen Ruf ablehnte. Die Schulprüfungskommiſſion der Provinz Oberheſſen ernannte ihn zu ihrem Mitgliede. Daß er auch in dieſem erweiterten Wirkungskreiſe noch Muße fand zu literariſchen Arbeiten, beweiſen die zahlreichen Schriften, die in dieſen Zeitraum ſeines Lebens fallen. Seine alte Reiſeluſt befriedigte er in den Jahren 1818 — 1823 auf Ausflügen nach Kaſſel, Göttingen, Fulda, Gellnhauſen, Hanau, Gießen und andern Orten. Er verdankte dieſen Reiſen manche neue und intereſſante Bekanntſchaft. Reiche Nahrung fand ſeine Liebe für Kunſt und Alterthum durch die Betrachtung großartiger Denkmäler der Baukunſt des Mittelalters, beſonders in Gellnhauſen. Eine freudige Ueberraſchung ward ihm bei der dritten Säkularfeier der Univerſität Marburg zu Theil. Die Huld ſeines Landesfürſten verlieh ihm das Ritterkreuz des kurheſſ. Hausordens vom goldenen Löwen. In einer eigenen Schrift ſchilderte J. (1827) jene feſtlichen Tage, die durch eine große Anzahl intereſſanter Fremder noch einen beſondern Reiz für ihn gewannen. Zu andern literariſchen Arbeiten in den letzten Monaten des Jahres 1827 und im Sommer 1828 gehört die Vollendung ſeiner „Sionitiſchen Harfenklänge" und die Reviſion einer neuen Ausgabe ſeiner Gedichte. Auch die Umarbeitung meherer hiſtoriſcher Aufſätze, die er in dem von ihm herausgegebenen Taſchenbuche „Die Vorzeit" mitgetheilt hatte, fällt in dieſe Periode ſeines Lebens. Freudige Tage brachte ihm die Feier des Jubiläum der augsburg'ſchen Konfeſſion im J. 1830. Er verherrlichte dieß Feſt durch eine Predigt und Rede. Seine raſtloſe Thätigkeit und ſein redliches Wollen ſchildert das nachfolgende Selbſtgeſtändniß aus den letzten Jahren ſeines Lebens: „In meinen vielfachen Amtsverhältniſſen, als Profeſſor, als Superintendent, Konſiſtorialrath, Schulreferent bei der Regierung, Oberpfarrer an der Hauptkirche und Paſtor zu St. Eliſabeth, als Mitdirektor meherer Inſtitute, Mitexaminator bei der theologiſchen und philoſophiſchen Fakultät, bei'm Konſiſtorium und bei der Schulkommiſſion u. ſ. w. ſtrebe ich zu leiſten, was ich vermag. Streng und gewiſſenhaft in dem, was die Pflicht gebietet, kann ich bisweilen doch auch wohl ein ſchmerzliches Gefühl über den Verluſt mancher ſchönen Stunde nicht unterdrücken, die durch

zufällige Hemmungen des Guten, wenig fruchtendes Abmühen und Schreiben, wohl auch durch kleine Kämpfe gegen beharrliches Veſthalten am Alten oder Hinneigung zu unnöthigen Neuerungen, die oft nichts anders als läſtige Formenänderungen ſind, für höhere Geiſtesgenüſſe verloren geht. Vieles kann und wird dann erſt anders und beſſer werden, wenn alle Umſtände und Kräfte und ein allgemein verbreiteter Sinn für das Wahre und Gute thätig zuſammenwirken werden. Dieſer Einklang des Wirkens zu einem erwünſchten höhern Ziele liegt aber nicht in der Macht des Einzelnen, nicht in der Gewalt dieſer oder jener Behörde, ſondern in einem glücklichen Zuſammenſtimmen vieler Kräfte und begünſtigender Zeitumſtände. Was jedoch den treuen Arbeiter nie ſinken läßt, das iſt das innere Bewußtſeyn, das Wahre und Gute wenigſtens eifrig gewollt zu haben, der heitere Blick auf manche im Stillen aufgegangene Saat, die Zuſtimmung einzelner edlen Gemüther und das ehrenvolle Wohlwollen manches nahen und entfernten Biedermannes. Auch der Gedanke iſt ermuthigend: alles Gute und Heilſame, in Liebe begonnen und mit treuem, unermüdlichen Eifer fortgeführt, geht niemals verloren, ſondern gelangt, früher oder ſpäter, doch zuletzt gewiß, unter dem Einfluß eines milden Himmels, zur Reife." — Ein ſolcher Mann verdiente die Auszeichnung, von meheren gelehrten Geſellſchaften zum Mitgliede aufgenommen zu werden: 1800 von der Geſellſchaft der Alterthümer in Kaſſel und in demſelben Jahre von der lateiniſchen Geſellſchaft in Jena, 1815 von der kurfürſtl. heſſ. Zeichnungsakademie in Hanau, 1816 von der berliner Geſellſchaft für deutſche Sprache, 1817 von der kurheſſ. naturforſchenden Geſellſchaft zu Marburg, 1826 von der Alterthumsgeſellſchaft der Dänenfreunde an der Donau (zu Ulm), 1827 zum korreſpondirenden Mitgliede der frankfurter Geſellſchaft zur Beförderung der nützlichen Künſte, zum Ehrenmitgliede der wetterau'ſchen naturforſchenden Geſellſchaft zu Hanau, zum korreſpondirenden und Ehrenmitgliede des Vereins für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtphalens (zu Paderborn) und zum Ehrenmitgliede der leipziger Geſellſchaft zur Erforſchung der deutſchen Sprache und Alterthümer, endlich 1828 zum Ehrenmitgliede des Vereins für naſſau'ſche Alterthumskunde und Geſchichtsforſchung (zu Wiesbaden). Im Jahr 1840 feierte J. unter Theilnahme aller Behörden, der Univerſität und der Bevölkerung ſeiner Vaterſtadt ſein 50jähriges Jubiläum als Pfarrer, 1843 daſſelbe als akademiſcher Leh-

rer. Bei letzter Gelegenheit ernannte ihn ſein Landesherr zum Komthur des Ordens, deſſen Ritter er ſchon ſeit 16 Jahren geweſen. — J. hatte bis zu ſeiner letzten Krankheit ſtets den Gebrauch aller ſeiner Geiſteskräfte behalten und dabei eine ungeſtörte körperliche Geſundheit genoſſen. Die erſteren verließen ihn nie und er ſtarb mit vollem Bewußtſeyn, ſanft und ruhig in einem Alter von beinahe 80 Jahren. Bei ſeinem Begräbniß zeigte ſich noch einmal recht deutlich die allgemeine Liebe, deren der Verſtorbene genoß; gegen 50 Geiſtliche der Provinz ſchloſſen ſich in ihrer Amtstracht dem Leichenwagen an; Menſchen aller Stände folgten — ein unabſehbarer Zug! — Die ſpäter im Druck erſchienenen Reden (v. Pf. Kleinſchmidt, Prof. Henke u. Student Wiſſemann) feierten den Geſtorbenen; der Verein für heſſ. Geſchichte und Landeskunde ließ eine von Herrn Gymnaſialdirektor Dr. Vilmar auf J. gehaltene Rede im Druck erſcheinen und Seitens der Univerſität wird in der Kürze eine lateiniſche Memoria, von Profeſſor Henke verfaßt, herauskommen. — Seine Schriften ſind: Triumphgeſang üb. Babylon. Jeſ. Kap. 47. Verſuch e. Ueberſetzung u. Erläuterung. Marb. 1789. — Abendphantaſieen. Ebd. 1790. — Dem Andenken des Hrn. Joh. Jak. Pfeiffer's, geweſ. Doktors, erſten ordentl. Profeſſors d. Gottesgelahrtheit u. Konſiſt.-Raths in Marburg geweiht. Ebd. 1791. — Joel, neu überſ. u. erläutert. Lpz. 1792. — Dem Andenken ſeines verehrungswürd. Freundes, des Hrn. Regier.- u. Hofgerichtsraths H. A. F. v. Eſchſtruth geweiht. Marb. 1792. — Eliſabeth, die Heilige, nach ihren Schickſalen u. ihrem Charakter dargeſtellt. Zürich 1797. — Annalen der deutſch. Univerſitäten. Marb. 1798. (gemeinſchaftl. mit F. S. Murſinna herausgegeben). — Bruchſtücke a. d. Leben der heſſen-kaſſel'ſchen Landgräfin Amalie Eliſabeth. Ebd. 1799. — Amos, neu überſ. u. erläutert. Lpz. 1799. — Heſſ. Denkwürdigkeiten. 3 Thle. (gemeinſchaftl. mit J. M. Hartmann herausg.) Marb. 1799—1802. — Dem Andenken d. Jungfrau A. Cramer geweiht. Ebd. 1802. — Nationalgeſ. der Hebräer, neu überſ. u. erläutert. 3 Bde. Marb. 1803 bis 1818. — Das Hospital zu Haine; Verſuch e. Darſtell. ſeiner ehemal. u. gegenwärt. Beſchaffenheit. Ebd. 1803. — Gedichte. Ebd. 1808. N. A. Siegen 1810. — Salomon'ſche Hochzeitsgeſänge d. Liebe; aus d. hebr. Urſchrift neu überſetzt. Marb. 1808. — Blumen alt-hebr. Dichtkunſt. 3 Bde. Gießen 1809. — Teutona's Nacht u. neuer Morgen; im Herbſtmonat 1813 geſungen. Marb. 1813. — Beſchreib. der dritten Feier d. Reformationsfeſtes zu Mar-

Digitized by Google

burg. Marb. 1817. — Dem Andenken ſeiner geliebten Tochter Alwine Henriette Chriſtiane geweiht. Ebd. 1820. — Die Vorzeit, ein Taſchenb. f. d. J. 1820—1828. 8 Bde. M. Kpfrn. Ebd. 1820—28. — Nahum, neu überſetzt und erläutert. Lpz. 1821. — Habakuk, neu überſ. u. erläut. Ebd. 1821. — J. G. v. Herder's Geiſt d. ebräiſchen Poeſie. 2 Thle. (von Juſti herausgegeben). 3. Aufl. Ebd. 1825. — Worte, an der Gruft des Subdiakonus Chriſtian Wilh. Ritter geſprochen. Marb. 1825. — Worte, an dem Grabe des Hrn. Univerſitätsbuchhändlers Joh. Chriſt. Krieger's *) geſprochen. Ebd. 1826. — Grundriß e. Geſchichte der Univerſität Marburg. Ebd. 1827. — Die dritte Säkularfeier der Univerſ. Marburg; nebſt den an beiden feſtl. Tagen gehaltenen Reden und einigen auf dieſe Feier ſich beziehenden Geſängen. Ebd. 1827. — Worte, an dem Grabe des Herrn Joh. Heinr. Eberhard geſprochen. Ebd. 1829. — Sionitiſche Harfenklänge. Lpz. 1829. — Gedichte. Neue Samml. Ebd. 1830. — Grundlage zu e. heſſ. Gelehrtengeſchichte v. 1806—30. Marb. 1831. — Gab den 17. u. 18. Bd. von F. W. Strieder's heſſiſcher Gelehrtengeſchichte (Marb. 1819) heraus, desgl. J. F. Engelſchall's Leben u. Charakter Hrn. Phil. Jak. Juſti's, ehemal. Oberpfarrers zu Marburg (Ebd. 1819); ſchrieb eine Vorrede zu K. Löding's Leitfaden bei'm Unterricht in der hebr. Geſchichte. (3. Aufl. Ebd. 1824.) u. zu der kurzgefaßten Geſchichte der Heſſen f. Volk u. Jugend. (Darmſt. 1825); beſorgte auch die Herausgabe W. Fremerey's Gedichten. (2 Th. Marb. 1830.) — Beiträge zu Zeitſchriften: Gedichte in d. göttingiſchen Blumenleſe von 1782—97; in der heſſ. Blumenleſe 1783 u. 1784; in den Ephemeriden üb. Aufklärung, Literatur u. Kunſt für Heſſen; in d. Samml. der engelſchall'ſchen Gedichte (Marb. 1788); in dem göttinger Muſenalmanach v. 1798—1802; in der Polyanthea f. d. J. 1807; in dem Taſchenb. der Grazien f. d. J. 1807; in der Muſe von Fr. Kind. 1821 u. 1822; in der dresdner Abendzeitung. 1823; in Becker's **) Taſchenb. zum geſell. Vergnügen 1825; in Vater's ***) Jahrb. der häusl. Andacht. 1823—27; in der dresdner Morgenzeitung. 1828. u. a. Journalen. — Das Erwachen in Poeſie; Jehovah im Wetter, eine Probe alt-hebräiſche Dichtkunſt; über die ſcheinbare Prophezeihung von Hottinger's tragiſchem Ende.

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 3. Jahrg. des Nekr. S. 1610.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 792.
***) — — — 4. — — — S. 139.

(in dem Intelligenzbl. f. Heſſen. Marb. 1787.) — Beſchreibung einiger in der luther. Pfarrkirche zu Marburg vorhandenen Epitaphien u. Kunſtdenkmale; ein Beitrag z. vaterländ. Kunſtgeſchichte (in Meuſel's Muſeum f. Künſtler. 1790. St. 11. S. 424 u. f.). Ueber die radirten Blätter des verſt. Raths u. Profeſſ. Tiſchbein. (Ebdſ. St. 15. S. 232 u. f.) Ueber Landgraf Wilhelms d. Jüngern Begräbnißmonument in d. Eliſabethkirche zu Marburg. (Ebd. St. 18. S. 431 u. f.) — Die Ruinen vom Frauenberg unweit Marburg, mit Anmerkk. aus der Geſchichte. (im Journ. von u. für Deutſchl. 1788. St. 11. S. 392 u. f.) Blankenſtein; Verſuch e. Geſch. u. Beſchreib. dieſes Schloſſes. (Ebdſ. 1791. St. 9. S. 729 u. f.) — Poetiſche Ueberſetzung u. Erläuter. von Joel 2. (in Eichhorn's allgemeiner Bibliothek d. bibl. Literatur. 1792. Bd. 4. St. 1.) — Die ſittliche Güte, eine Rhapſodie. (in Schmid's u. Snell's philoſoph. Journal f. Moralität, Religion u. Menſchenwohl. 1793. Bd. 1. Hft. 3. S. 317 u. f.) — Fragmente a. d. Hiob, überſ. u. erläutert. (in Paulus Memorabilien. 1793. St. 5.) — Konrad von Marburg, Beichtvater der heil. Eliſabeth; Fragment aus e. Lebensbeſchreibung dieſer Fürſtin. (in Wieland's neuem deutſchen Merkur. 1796. St. 6. S. 113 u. f.) Die Stimme am Grabhügel, ein Sonett. (Ebdſ. 1797. St. 3. S. 222.) Ueber J. F. Engelſchall. (Ebdſ. 1797. St. 5. S. 88 u. f.) Wohlthun und Dankbarkeit, eine Erzähl. (Ebdſ. 1798. St. 4. S. 383 u. f.) Dem Andenken L. J. K. Juſti's in Marburg geweiht. (Ebdſ. 1800. St. 10. S. 145 u. f.) Die Aeolsharfe. (Ebdſ. 1801. Bd. 2. S. 241 u. f.) Ueber die Harmonikaſpielerin Mariane Kirchgaſſner. (Ebdſ. 1801. Bd. 3. S. 136 u. f.) Der Lautenſpieler, eine Romanze. (Ebdſ. 1802. St. 6. S. 81 u. f.) Nachricht von einigen unbekannten Kunſtwerken Albrecht Dürer's u. andern Kunſtſchätzen in der Eliſabethkirche zu Marburg. (Ebdſ. 1802. St. 8. S. 268 u. f.) Ueber Michael Konrad Curtius, geh. Juſtizrath u. Profeſſor zu Marburg. (Ebdſ. 1802. St. 10.) Joh. Wilh. Chr. Guſtav Casparſon, Rath u. Profeſſor zu Kaſſel. (Ebdſ. 1803. St. 2. S. 99 u. f.) Auguſt Nahl u. Wilh. Böttner zu Kaſſel. (Ebdſ. 1803. St. 6.) Dietrich Tiedemann, Hofrath u. Profeſſor d. Philoſophie in Marburg. (Ebdſ. 1803. St. 9. S. 355 u. f. — Das Schloß Nordeck in Oberheſſen (in den heſſ. Denkwürdigkeiten. Th. 1. S. 1 u. f.) Zur Geſch. d. Schloſſes Löwenſtein. (Ebdſ. Th. 1. S. 169 u. f.) Zur Geſchichte der Univerſität Marburg. (Ebdſ. Th. 1. S. 179 u. f.) Darſtellungen einiger der intereſſanteſten

Digitized by Google

Partieen der Wilhelmshöhe bei Kaſſel. (Ebdſ. Th. 1. S. 280 u. f.) Der Chriſtenberg in Oberheſſen. (Ebdſ. Th. 2. S. 1 u. f.) Valentin Keppler u. L. J. K. Juſti zu Marburg. (Ebdſ. Th. 2. S. 223 u. f. S. 227 u. f.) Ueberſicht der im J. 1798 von heſſ. Gelehrten erſchienenen Schriften. (Ebdſ. Th. 2. S. 288 u. f.) Landgraf Philipp's des Großmüthigen Schenkungsbrief eines freien Hauſes in Marburg an Adam Kraft in Fulda. (Ebdſ. Th. 2. S. 336 u. f.) Etwas über den gelehrten Charakter des Landgrafen Moritz v. Heſſ.-Kaſſel. (Ebdſ. Th. 3. S. 1 u. f.) Zur Lebensgeſch. d. Landgräfin Amalie Eliſabeth. (Ebdſ. Th. 3. S. 405 u. f.) — Ein Beitr. z. Chriſtologie, mit Rückſicht auf d. Bedürfniß d. Zeit, üb. Mich. 4, 1—8. 3, 1—6. (in den Materialien f. alle Theile d. Amtsführung e. Predigers. Bd. 2. Hft. 1. S. 3 u. f.) Die meſſianiſchen Anſichten des Amos 9, 11—15. (Ebdſ. Bd. 4. Hft. 2. S. 234 u. f.) Nathan u. ein unbekannter iſraelit. Sänger an den König auf Zion; Erläuter. zweier meſſianiſcher Schriftſtellen. (Ebdſ. Bd. 6. Hft. 4. S. 385 u. f.) — Wilh. Böttner u. Joh. Auguſt Nahl. (in Meuſel's neuen Miscellaneen artiſt. Inhalts. 1796. St. 3. S. 290 u. f.) — Joh. Fr. Engelſchall's Biographie. (in Schlichtegroll's Nekrolog auf d. J. 1797. Bd. 1.) L. J. K. Juſti's Biographie. (Ebdſ. 1800. Bd. 2.) — Morgenſonnenblicke; an Ryno's des Wellenverſchlungenen Grabe; der Jäger u. die Hirtin; die Trennung; der todte Adonis u. Balder's Leichenfeier, eine Parallele. (in Gräter's Brockenalmanach auf d. J. 1802.) — Der Prophet Nahum; Verſuch e. neuen metriſchen Ueberſetzung. (in Scherer's Schriftforſcher. St. 2. S. 200 u. f.) — Der Prophet Habakuk; Verſuch e. neuen metr. Ueberſetzung. (in Schmidt's und Schwarze's allgem. theol. u. pädag. Bibliothek. Bd. 7. St. 4. S. 225 u. f. — Siegsgeſang der Deborah, Buch d. Richter. Kap. 5; Verſuch e. neuen metr. Ueberſetzung. (in Gabler's Journ. für auserleſ. theol. Literatur. Bd. 2. St. 3. S. 489 u. f.) — Die goldene Zeit d. Iſraeliten; ein Geſang religiöſer Patrioten. Jeſ. 60, 1—22. (in den v. L. Wachler herausgeg. theol. Nachrichten f. d. J. 1806. Nr. 33. S. 409 u. f. — Dietrich's v. Schachten Beſchreibung d. Rückreiſe des Landgrafen Wilhelm I. aus d. gelobten Lande in ſeine Vaterſtadt. (in der Fortſetz. d. Waiſenhausnachrichten. 1806.) — Sagengeſang Moſis vor ſeinem Ende. 5. B. Moſ. 33. u. der 182. Pſalm. (in der von D. Fränkel herausgeg. Zeitſchrift Sulamith. Jahrg. 3. Hft. 8. Deſſau 1811.) Metriſche Ueberſetzung des 40. Kap. des Jeſaias. (Ebdſ. Bd. 6.

Digitized by Google

St. 11. S. 306 u. f.) — Bruchſtück aus d. Samml. der alt-hebr. Heldengeſänge. (in Wachler's theol. Nachrichten. 1812. Hft. 6. S. 248 u. f.) Kurze u. getreue Darſtellung der zwiſchen dem kathol. Pfarrer Profeſſor Leander v. Eß u. den luther. Mitgliedern der St. Eliſabethgemeinde zu Marburg vorgefallenen Streitigkeiten. (Ebdſ. 1816. Sept. u. Okt. S. 416 u. f.) — Etwas üb. d. Begräbnißmonument der heil. Eliſabeth. (in d. Zeitung f. d. eleg. Welt. 1811. Nr. 69.) — Merkwürd. Aktenſtücke, eine perſiſche Geſandtſchaft an den Landgrafen Moritz v. Heſſen-Kaſſel. (in den Kurioſitäten. Bd. 2. St. 6. S. 493 u. f. Vergl. Bd. 3. St. 4. S. 498 u. f.) — Die Univerſ. Marburg. (in dem von Haſſel *) und Murhard herausgeg. Journal Weſtphalen. St. 9. S. 44 u. f.) — Züge aus dem Leben Ludwig's IV. od. des Heiligen, Landgrafen v. Thüringen. (in dem rhein. Taſchenb. f. d. J. 1812. S. 7 u. f.) Züge aus dem Leben Philipp's d. Großmüth., Landgrafen von Heſſen. (Ebdſ. 1813. S. 3 u. f.) Ludwig V. d. Getreue, Landgraf von Heſſ.-Darmſtadt. (Ebdſ. 1814. S. 3 u. f.) Sophie, Herzogin von Brabant, Landgräfin von Heſſen. (Ebdſ. 1814. S. 13 u. f.) Wilhelm V. d. Beſtänd., Landgraf v. Heſſen-Kaſſel. (Ebdſ. 1815. S. 3 u. f.) — Züge aus d. Leben d. heſſ. Landgrafen Wilhelm IV., d. Weiſen. (in der Vierteljahrsſchrift: Für müßige Stunden u. ſ. w. Hildburgh. 1817. Bd. 2. S. 133 u. f.) — Nähere Nachricht von einer äußerſt ſeltenen, von Jacobus Montanus Spirenſis verfaßten Lebensbeſchreibung der heil. Eliſabeth. (in der Allgem. Lit.-Zeitg. 1817. Nr. 19.) — Löwenſtein, zwiſchen Kaſſel und Marburg in Niederheſſen. (in Gottſchalk's Ritterburgen. Bd. 4. S. 341 u. f.) — Sionitiſche Harfenklänge. (in Heinemann's Jedidja. 2. Jahrg. Hft. 1. S. 98 u. f. 3. Jahrg. Hft. 3. S. 45 u. f.) — Sionitiſche Harfentöne. (in Fr. Kind's **) Zeitſchrift: Die Muſe. 1821. Juli. S. 1 u. f. Nov. S. 1 u. f. Dec. S. 1 u. f.) — Nekrolog von J. J. G. Juſti in Marburg. (in der Nationalzeitung d. Deutſchen. 1824. Nr. 48. S. 805 u. f.) — Begräbnißdenkmal des Landgrafen Konrads v. Thüringen, Hochmeiſters des deutſchen Ordens in d. Eliſabethkirche zu Marburg. (in dem Taſchenbuch: Die Vorzeit. 1820.) Der Chriſtenberg in Oberheſſen. (Ebdſ. 1820.) Das Begräbnißdenkmal Ludwig Wilhelms III., des Jüngern, in der St. Eliſabethkirche zu Marburg. (Ebdſ. 1821.) Das ehemal. Ciſterzienſerkloſter u. nachherige Hospital Haina in

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 111.
**) — — — 21. — — — S. 607.

Oberheſſen. (Ebdſ. 1821.) Rettung des Hoch- u. Deutſchmeiſters Maximilian aus d. poln. Gefangenſchaft. (Ebdſ. 1821.) Vollſtänd. Reihenfolge aller Hochmeiſter d. deutſch. Ordens v. 1190—1525 und aller Hoch- u. Deutſchmeiſter v. 1526 bis auf d. neueſte Zeit. (Ebdſ. 1821.) Ludwig IV., der Aeltere, Teſtator, Landgraf v. Heſſen. (Ebdſ. 1822.) Das Schloß Greifenſtein. (Ebdſ. 1822.) Der Frauenberg, unweit Marburg. (Ebdſ. 1823.) Vollſtändige Reihenfolge aller Landkommenthure d. deutſch. Ordens-Balley Heſſen, von 1236 bis zur Auflöſung des Ordens. (Ebdſ. 1823.) Züge aus d. Leben der heiligen Eliſabeth, Landgräfin von Thüringen. (Ebdſ. 1823.) Die Kirche d. heil. Eliſabeth zu Marburg, mit ihren Kunſtdenkmälern. (Ebdſ. 1824.) Die Ruinen der Burg Blankenſtein im Großherzogth. Heſſen. (Ebdſ. 1824.) Der unerſchrockene Ritter, von Albrecht Dürer. (Ebdſ. 1824.) Wilhelm IV., der Weiſe, Landgraf v. Heſſ.-Kaſſel. (Ebdſ. 1825.) Etwas üb. die vormalige, ſehr alte Hospitalkapelle im deutſch. Hauſe zu Marburg, und ein darin befindlich geweſ. Reliquienkäſtchen. (Ebdſ. 1825.) Grundzüge einer Geſchichte der Univerſ. Marburg. (Ebdſ. 1826.) Die Burg Löwenſtein in Niederheſſen. (Ebdſ. 1826.) Original-Stiftungsurkunde d. Hospitals zu Haina. (Ebdſ. 1826.) Otto der Schütz, Prinz v. Heſſen. (Ebdſ. 1827.) Beſchreib. e. großen marmornen Altarverzierung in d. evang. Pfarrkirche zu Marburg. (Ebdſ. 1827.) Das von zwei königl. Prinzeſſinnen aus Schottland gegründete adlige Jungfrauenſtift zu Wetter in Oberheſſen. (Ebdſ. 1827.) Landgraf Wilhelm V., der Beſtändige, von Heſſ.-Kaſſel. (Ebdſ. 1828.) Kleiner Nachtr. z. Geſch. der Kirche d. heil. Eliſabeth zu Marburg. (Ebdſ. 1828.) — Der Trauring der heil. Eliſabeth; mit e. dreifachen illumin. Abbildung. (in den von Vulpius herausgeg. Curioſitäten u. ſ. w. Weimar 1820. Bd. 8. St. 2. S. 163 u. f.) — Einige Worte über die kirchl. Verhältniſſe in Oberheſſen. (in der darmſtädter Kirchenzeitung. 1823. Nr. 52 u. 56.) — Konrad zu Marburg, Beichtvater der heil. Eliſabeth u. erſter Inquiſitor in Deutſchland. (in den von Pölitz herausgeg. Jahrbüchern der Geſchichte und Staatskunſt. Juni 1829. S. 555 u. f.) — Worte bei der Trauung ſeiner einzigen Tochter geſprochen. (in G. Friedländer's Selitha. 1831. 1831. S. 329 u. f.) *).

Jena. Dr. Heinrich Doering.

*) Auch der Nekrolog der Deutſchen, ſelbſt noch der vorige 23. Jahrgang, verdankt ihm manchen werthvollen Beitrag. Die Redakt.

Digitized by Google

* 138. Johann Chriſtian Heinrich Rinck,

Doktor der Philoſ., großh. heſſ. Hoforganiſt und Kantor zu Darmſtadt; geb. den 18. Febr. 1770, geſt. den 7. Aug. 1846 *).

R. war zu Elgersburg im Herzogthum Sachſen-Koburg-Gotha geboren, wo ſchon ſein Großvater und auch ſein Vater Schullehrer war. Frühe ſchon offenbarte ſich ſein entſchiedenes Talent für Muſik, und nachdem er ſowohl bei ſeinem Vater, als andern benachbarten Muſiklehrern, unter welchen beſonders Kantor Kirchner zu Büchelohe im Rudolſtädt'ſchen anzuführen iſt, Unterricht genoſſen, wurde er vom Jahr 1786 bis 1789 dem ausgezeichneten Organiſten Kittel zu Erfurt übergeben. Hier ſind die Ausgangspunkte zu der Richtung, die R.'s Talent ſpäter genommen. Kittel war ein Schüler Sebaſtian Bach's. Allein es iſt ſehr charakteriſtiſch, daß eben mit dem Wendepunkte, der unmittelbar nach dem Tode des alten Bach in der Kirchenmuſik eintrat, deſſen muſikaliſche Glaubensmyſtik, die ihn wie einen Jakob Böhme in der Geſchichte ſeiner Kunſt erſcheinen läßt, in eine klare, weltfreundliche, oft auch verſtändig nüchterne Auffaſſungsweiſe umſchlug. Schon der lange nicht genug als epochemachend gewürdigte Philipp Emanuel Bach ſignaliſirt dieſes Streben in genial eigenthümlicher Weiſe. Auf dem Wege des Gegenſatzes entwickelte ſich alſo hier eine Richtung, der ſpäter auch R. angehören ſollte: die des Rationalismus in der Kirchenmuſik. — Das klingt wohl etwas wunderbar für den, der nicht gewohnt iſt, durchgreifende Proceſſe im Geiſtesleben der Nation auch in allem Beſonderen, auch in den Muſikſtücken abgeſpiegelt zu finden. Kittel lehrte im Sinne der bach'ſchen Schule, im Sinne Sebaſtian Bach's ſelber hat ja wohl Keiner gelehrt, konnte Keiner lehren. Ueberhaupt wurde Johann Sebaſtian vielleicht niemals ganz und wahrhaft verſtanden, außer in der neueſten Zeit. Es gehört Kunſtphiloſophie dazu, wenigſtens divinatoriſche, um ihn zu faſſen, und ein hiſtoriſches Bewußtſeyn, welches dem 18. Jahrhundert abging. Kittel hatte viel Pietät für den alten Thomaskantor, deſſen Oelbild verhüllt über ſeinem Klaviere hing. Wenn ſich die Schüler fleißig und tüchtig gezeigt hatten, dann durften

*) Nach einem Aufſatze in dem ſondershauſen'ſchen Unterhaltungsblatte, 1846. Nr. 38, der allgem. Kirchenzeitung 1845. Auguſtheft und meheren handſchriftlichen Notizen.

ſie es zur Belohnung anſchauen. Das iſt ein ſinniger Kultus des Genius, der ſeine Früchte tragen mußte. Wenn R., der anſpruchloſe, klar gemüthliche Mann auch nichts im Geiſte Sebaſtian Bach's geſchrieben hat, dann hat er doch die ehrenveſte, künſtleriſche Solidität, welche ihn auszeichnet, aus der bach'ſchen Schule mitgenommen. Im 20. Jahre nahm R., der eben nach Göttingen gehen wollte, um dort Forkel's muſikaliſche Vorleſungen zu benutzen, einen Ruf als Stadtorganiſt nach Gießen an, nachdem er bereits eine Veranlaſſung, das Organiſtenamt in Roſtock zu übernehmen, abgewieſen hatte. Seine entſchieden praktiſche Geiſtesrichtung, wie ſie ſich nicht blos in ſeiner äußeren Wirkſamkeit, ſondern auch in dem ganzen Organismus ſeiner Kompoſitionen kund giebt, mußte in dem praktiſchen, anſtändigen, realiſtiſchen Heſſenlande günſtigen Boden finden. Ob Portmann, der durch ſeine wichtigen Entdeckungen in der Harmonielehre bahnbrechend wirkte und in den nämlichen Jahren und faſt auf gleichem Gebiet, wie ſpäterhin R. von Darmſtadt aus die heſſiſchen Muſikzuſtände förderte, auch auf R. einen namhaften Einfluß geübt hat, iſt mir unbekannt; geiſtesverwandt im künſtleriſchen Trachten waren ſich beide Männer gewiß. — Im J. 1792 wurde R. noch die dritte Stadtſchullehrerſtelle, 1793 der Schreibunterricht und 1805 der Muſikunterricht am Pädagogium übertragen. An freie künſtleriſche Entfaltung war deshalb in Gießen nicht zu denken; neben dem drückenden Schuldienſte, mit 50 Fl. Gehalt, mußte R. noch den Privatſtunden ſeine beſte Zeit opfern, daß ihm kaum die Nacht für das begeiſterte Studium der Werke eines Bach und Mozart und tüchtiger theoretiſcher Schriften verblieb. Allein hierdurch ward auf der andern Seite R. auch immer entſchiedener auf ſeine eigentliche Miſſion hingewieſen, ein gründlicher, fleißiger, rein geſinnter Arbeiter im Gebiete der Kunſt zu ſeyn, nicht ein Heros der genialen Produktivität. Und was R. durch ſeine Choralbücher, ſeine Orgelſchule, den Choralfreund, die praktiſche Ausweichungsſchule, die Präludien, als Beitrag zu einem gediegenen Studium, zur geläuterten Ausbildung namentlich der Schullehrer und Kantoren, in der muſikaliſchen Praxis des Kirchendienſtes geleiſtet hat, iſt um ſo ruhmvoller, weil es in der neueren Zeit ſo gar vereinzelt daſteht. R. hätte ſich unter andern Umſtänden vielleicht zu einer ſelbſtſtändigeren Produktivität in der Tondichtung hinaufarbeiten können; der große Meiſter wäre er aber dann ſchwerlich geworden. R.'s Werke erfreuten ſich ſchnell

Digitized by Google

der Anerkennung. Die Klarheit ſeines Geiſtes, das Leichtfaßliche ſeines Tonſatzes harmonirten zu gut mit der verſtändigen Tendenz, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts in die Maſſe drang. So geſchah, daß man auf den gießener Stadtſchullehrer immer aufmerkſamer wurde und ihn im J. 1813, nachdem er einen Ruf als Muſikdirektor und Univerſitätsorganiſt in Dorpat ausgeſchlagen hatte, zum Stadtorganiſten, Kantor und Muſiklehrer am Gymnaſium, als Mitglied der Kommiſſion zur Prüfung der Schulamtskandidaten und als Mitglied der Hofkapelle nach Darmſtadt berief. Dort erfreute ſich damals die Muſik der beſondern Gunſt Ludwigs I., der, ſelbſt ein tüchtiger Tonkünſtler, Alles aufbot, die Oper des Hoftheaters zu hohem Flor zu bringen. Dieſe neuen Einflüſſe, die ſcharf genug mit den gießener Studien R.'s kontraſtiren mochten, wirkten erfriſchend auf ihn; die ſchöpferiſche Kraft in ihm gewann bedeutend an Energie, an Elaſticität. Gleichzeitig ging ſein Ruf, als einer der größten deutſchen Meiſter auf der Orgel, den man mit einem Kuhnau, Heſſe, Vogler, vergleichen konnte, durch ganz Deutſchland. Wir hatten eine Zeit, wo die Kirchenmuſik faſt nur von den Dienern der Kirche ausging, wo Kantoren und Organiſten faſt ausſchließlich Kirchenmuſik ſchrieben; jetzt iſt es anders geworden, die Kirchenmuſik iſt in die Koncertſäle eingezogen. Louis Spohr hat als Hofkapellmeiſter in der Kirchenmuſik Epoche gemacht, Mendelsſohn vollends vom Standpunkte des allermodernſten Künſtlerthums aus. R. ſtand in der Blüthe ſeiner Kraft, als die Kirchenmuſik noch eine beſcheidene Kunſt war; ſie iſt jetzt ſo pretentiös geworden, wie nur immerhin die Oper ſeyn kann. Es gab eine Zeit, wo hier und da ſich vier Sänger zuſammenzuthun pflegten, mit gutem Willen und ſchlechten Stimmen, um Motetten zu ſingen, wie man auch Quartette geigte; jetzt ſingt man keine Motetten, geigt keine Quartette mehr; ſie ſind nicht koncertfähig. Dieſelbe Zeit war es auch, da die Kirchenmuſik mehr noch der Praxis diente; man ſchrieb Präludien für die Orgel zum Gebrauch bei'm Gottesdienſte, Vokalſätze für die Schullehrer und die Schulchöre. Mozart, Haydn, Beethoven haben die Kirchenmuſik frei gemacht vom Kirchendienſte; die Kirchenmuſik war vordem oft ſehr ſteif und proſaiſch, ſie iſt genial geworden, ſie iſt eine emancipirte Dame, die nachgerade aber auch ihre Züchtigkeit und ihr ehrbares, ſchlichtes Weſen verlieren mußte. Ich weiß nicht, ob Euch ſchon rinck'ſche Motetten oder Orgelſachen zu Ohren gekommen ſind? Schwerlich. Wo

ſollte man ſie auch hören? Doch iſt eine ungefähre Anſchauung dieſer Werke nicht ſchwer zu vermitteln. Ein rinck'ſches Kirchenſtück iſt gemeiniglich ein ſauber und tüchtig gearbeiteter Satz, beſcheiden aber edel im Ausdruck, nicht erſchütternd, nicht großartig im Effekt, aber ſanft rührend, fromm, kindlich fromm, harmoniſch und gut abgerundet im Detail, verſtändig angelegt im Ganzen. Es iſt die Arbeit eines frommen, treuen, fleißigen, klugen Kantors. Ich habe als Knabe häufig die Altſtimme in kirchlichen Vokalquartetten R.'s ſingen müſſen; dieſe zarten, ſinnigen, reinen, leicht faßbaren Harmonieen haben ſo läuternd und kräftigend auf meinen kindlichen Sinn gewirkt, daß ich's dem alten Mann, der ſie recht wie aus einer Kindesſeele heraus geſchaffen, im Grabe noch danken möchte. — Inzwiſchen hatte ſich der Ruf von R.'s Virtuoſität im Orgelſpiel und ſeiner Tüchtigkeit in der Kompoſition weithin verbreitet, ſo daß aus allen Gegenden Deutſchlands junge Männer nach Darmſtadt kamen, um ſeinen Unterricht im Orgelſpiel und in der Harmonielehre zu genießen. Ehrenvoller Anerkennungen und Beweiſe von Achtung und Verehrung hatte er ſich außerdem in reichem Maaße zu erfreuen. Im J. 1813 war er zum Organiſten an der Schloßkirche und zum wirklichen Mitgliede der Hofkapelle aufgerückt. Im J. 1831 ward er von der Hauptdirektion des holländiſchen Vereins zur Beförderung der Tonkunſt zum Ehrenmitgliede, im J. 1835 zum Verdienſtmitgliede dieſes Vereins ernannt; 1838 erhielt er von dem Großherzoge von Heſſen das Ritterkreuz erſter Klaſſe des Ludwigsordens und wurde 1839 ordentliches Mitglied des deutſchen Nationalvereins für Muſik und ihre Wiſſenſchaft. In demſelben Jahre wurde ihm im Namen einiger Hundert Lehrer und Organiſten der bayer. Pfalz durch eine Deputation ein ſilberner Pokal nebſt ſilbernem Kredenzteller überreicht. Auf der Vorderſeite dieſes eben ſo ſchön gearbeiteten, als koſtbaren Pokals iſt eine Orgel mit aufgeſchlagenem Notenbuche ſichtbar, worauf um den darauf liegenden Lorbeerzweig die Titel von einigen der zahlreichen Werke R.'s ſtehen. Die auf der Rückſeite dieſes Bechers befindliche Inſchrift lautet: „Dem, um die kirchlich muſikaliſche Bildung des deutſchen Lehrerſtandes hochverdienten, Veteranen der deutſchen Organiſten Ch. H. Rinck in Darmſtadt. Ein Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung von Lehrern und Organiſten der baier. Pfalz am 12. Juli 1839." Am 2. Auguſt 1840 feierte er ſein 50jähriges Dienſtjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm

Digitized by Google

außer vielen Gedichten und Glückwunſchſchreiben zum Theil aus weiter Ferne auch der Erbgroßherzog von Heſſen durch Ueberſendung eines koſtbaren Ruheſeſſels mit gnädigſtem Handſchreiben die angenehmſte Ueberraſchung bereitete. Die Univerſität Gießen überſandte ihm zur Feier dieſes Ehrentages das Diplom eines Doktors der Philoſophie; die mainzer Liedertafel und der Muſikverein in Schwäbiſch-Hall ernannte ihn, laut überſandter Diplome, zum Ehrenmitgliede. Auch in England, wo er durch ſeine Werke allgemein bekannt iſt, erregte die Kunde ſeines 50jährigen Dienſtjubiläum die innigſte Theilnahme bei ſeinen Kunſtgenoſſen und ſie überſandten ihm eine von zahlreichen und den berühmteſten Namen unterſchriebene Adreſſe. Am 27. Dec. 1843 feierte R. im Kreiſe ſeiner Familie und nächſten Verwandten und Freunde ſein goldnes Hochzeitfeſt. Wie ſein Dienſtjubiläum, ſo erregte auch dieſes Feſt die allgemeinſte Theilnahme und Hohe und Niedere kamen an dieſem Ehrentage dem patriarchaliſchen Greiſe und ſeiner treuen Lebensgefährtin mit den Beweiſen der aufrichtigſten Hochachtung und Zuneigung entgegen. Bei allen dieſen Auszeichnungen blieb R. ſtets der einfache, beſcheidene, deutſche Biedermann, wie denn überhaupt unter den manchfachen Tugenden, die ihn zierten und ihm aller Herzen gewannen, edle Beſcheidenheit, gegründet auf ächte Frömmigkeit, die überall Gott die Ehre gab, eine der hervorſtechendſten war. „Mit Gott!" war ſein Wahlſpruch. „Ich bin in meinem Gott zufrieden!" der herrſchende Gedanke ſeiner Seele. Durch das Band der innigſten Liebe war er mit Allen vereinigt, die Gott durch die Natur oder durch den Bund treuer Freundſchaft mit ihm verſchlungen hatte. Mit der innigſten Liebe hing er an ſeiner treuen Lebensgefährtin, an ſeinen Kindern, an ſeinen Enkeln. Mit Aufrichtigkeit des Herzens liebte er Alle, die irgendwo im Leben mit ihm in Berührung kamen. Er kränkte und beleidigte Keinen mit Vorſatz, der ihm auf dem Lebenswege begegnete. Er half, er diente Jedem mit bereitwilligem Herzen, der ihn um Hilfe und Dienſtleiſtungen anſprach. Sein Gemüth war frei von den Regungen des Neides und der Mißgunſt, der Eiferſucht und der Schadenfreude. Was ſeine zahlreichen Kompoſitionen betrifft, ſo beſteht zwiſchen dieſen und ſeinem Leben ein inniger Zuſammenhang, eine Art von Verwandtſchaft; ſie ſind, wie der Mann ſelbſt, einfach, edel, fromm, gediegen, gründlich, rein und klar. „Ohne auf das Lob der ſogenannten Genialität und Hyperphantaſie Anſpruch zu machen, tragen ſie, wie F. M.

Digitized by Google

Gredy im 101. Hefte der Cäcilia über dieſelben urtheilt, den Stempel ächter Weihe und ſorgfältiger wie vollendeter Ausarbeitung. Seine Kirchenmuſik — er hat, ſeinem frommen Hange und den Verhältniſſen ſeiner Stellung folgend, faſt nur ſolche geſchrieben — iſt weit entfernt von der Geſchraubtheit und Effekthaſcherei der meiſten mit dem Namen „kirchlicher Kompoſitionen“ auftretenden Werke der Neuzeit, eine ächte und gerechte Dienerin des Gottesdienſtes. R. hat für Geſang (gewöhnlich mit Orgelbegleitung) Vieles und Tüchtiges geliefert; denn außer meheren kleinen Kompoſitionen für Belebung der Andacht in der Kirche, Schule und im Hauſe, Choralbüchern, Chorgeſängen, Duetten u. ſ. f., hat er auch mehere größere verfaßt: eine Weihnachts- und Charfreitagskantate, einige Motetten und Hymnen, mehere Meſſen (eine in D latein. und deutſch und eine Meſſe für 4 Männerſtimmen, mit deutſchem und lat. Texte), eine Abendmahlsfeier, Op. 129, ſein letztes Werk u. v. a. — Weniger hat er für Klavier, zu zwei und vier Händen, komponirt, meiſtens Variationen und Uebungsſtücke. Am fruchtbarſten und ausgezeichnetſten aber war er in Kompoſitionen für die Orgel. Hier erblicken wir zuerſt eine ſehr große Reihe von „Vor- und Nachſpielen,“ die unter verſchiedenen Bezeichnungen, als Präludien, Nachſpiele, Choräle mit Variationen in vielen Sammlungen oder Lieferungen, bei verſchiedenen Muſikverlegern, namentlich bei André in Offenbach, Breitkopf und Härtel in Leipzig, die meiſten bei Simrock in Bonn und bei Schott in Mainz erſchienen ſind. Die „Praktiſche Orgelſchule“ in 6 Theilen, der „Choralfreund oder Studien für das Choralſpielen“ in 7 Bänden nebſt 2 Supplementbänden, die „Praktiſche Ausweichungsſchule“ und die „Theoretiſch praktiſche Anleitung zum Orgelſpielen“ in 3 Thln. ſind, zum Theil in fremde Sprachen, in's Franzöſiſche, Engliſche, Italieniſche überſetzt, weithin bekannt und berühmt, und haben zur muſikaliſchen Ausbildung von Organiſten, Schullehrern und Kantoren außerordentlich beigetragen und werden R.'s Namen als den eines der verdienteſten Tonkünſtler im Andenken der Nachwelt unvergänglich erhalten.“ Er ſtarb, nachdem er durch einen Schlaganfall ſich ſchon im J. 1843 genöthigt geſehen hatte, um ſeine Penſionirung nachzuſuchen, welche ihm auch unter Bezeugung der Allerhöchſten Zufriedenheit mit vollem Gehalte bewilligt worden war. Am 9. Aug. Morgens 6 Uhr erfolgte ſeine Beerdigung. Die Lehrer und Zöglinge des Gymnaſium, worin er ſo lange Lehrer war, folgten ſeinem Sarge zum

Digitized by Google

Grabe. Die Hofkapelle, der Dilettantenmuſikverein ſtreuten ihm Lieder und Kränze nach. Viele Freunde, viele Verehrer hatten ſich auf dem Friedhofe eingefunden, ihm die letzte Ehre zu erweiſen. Männer von dem künſtleriſchen Charakter des Verſtorbenen werden immer ſeltener und mit ihnen wird die gute alte Zeit begraben, wo man noch beſcheiden ſeyn konnte in dem, was man ſchuf und doch berühmt wurde, weil ſich der künſtleriſche Erfolg noch nicht an die Prätenſion der Genialität knüpfte, wo man, ohne gerade Künſtler im höchſten Sinne des Worts zu ſeyn, doch gar ſegensreich auf die Kunſt der ganzen Generation einzuwirken vermochte; die Zeit wird begraben, wo man nur Kantor zu ſeyn brauchte, um ein ſo bedeutender Mann zu ſeyn wie R., oder gar ein Unſterblicher, wie Sebaſtian Bach. Wenn man aber einmal früher oder ſpäter auf hiſtoriſchem Wege tiefer eingehen wird auf die Leiſtungen der vielen anſpruchsloſen, vergeſſenen Männer, die namentlich zu Ende des abgelaufenen und zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts in der Weiſe unſers R. für die muſikaliſche Pädagogik des Volkes in Kirchen und Schulen ſich opferten, dann wird man einſehen, welch ein reicher Schatz deutſchen Talentes, deutſcher Gründlichkeit und deutſchen Fleißes in dieſen anſpruchsloſen Leuten geborgen lag. —

* 139. Mag. Chriſtian Gottlieb Schmid,

Profeſſor am königl. Obergymnaſium zu Stuttgart, Pädagogarch und Abgeordneter des Oberamts Tuttlingen;

geb. den 3. Mai 1792, geſt. den 7. Aug. 1846.

Dieſer ausgezeichnete Theolog und Pädagog war geboren zu Bickelsberg, Oberamts Sulz, wo ſein Vater Pfarrer war. Als fünfjähriger Knabe kam er nach Denkendorf, wo der Unterricht deſſelben bei ſeinem Vater begann, der vom Herbſt 1803 an bei dem damaligen Präceptor, nachherigen Profeſſor Fiſcher am Seminar zu Schönthal, fortgeſetzt wurde. Schon frühe entwickelte ſich in dem Kinde ein lebhafter Geiſt. Unter Geſchwiſtern und Kameraden machte er immer den Führer des Worts und Fürſprecher. Die Gabe der freien Rede war ſchon dem Knaben eigen und auch ſeine überlebenden Genoſſen im niedern Seminar zu Denkendorf und Maulbronn (1806 — 1810) und im höhern theologiſchen Seminar zu Tübingen (1810 bis 1815) haben ſeine Veſtigkeit im Disputiren und gelehrte

Digitized by Google

Streitluſt noch wohl im Gedächtniß. Auf der Univerſität Tübingen gehörte er zu den ausgezeichnetſten Schülern und widmete ſich hauptſächlich dem Studium der Philologie, Philoſophie und Theologie. Im J. 1814 wurde er zum Magiſter promovirt; im Herbſt 1815 abſolvirte er ſeinen akademiſchen Kurs, kehrte als Pfarrgehilfe in das Vaterhaus zurück, das er nach einiger Zeit mit dem Pfarrhauſe zu Neuhauſen ob Eck vertauſchte, wo er als Vikarius wirkte. Im J. 1818 wurde er als Repetent an's theologiſche Seminar nach Tübingen berufen, wo er Gelegenheit fand, ſeine auf der Univerſität gewonnenen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe dritthalb Jahre lang theils noch immer zu erweitern, theils Jüngeren mitzutheilen, indem er, wie über die meiſten Theile der Philoſophie, ſo auch über die Philoſophie der Religion und des Chriſtenthums Vorleſungen hielt. Die Reſultate ſeines Nachdenkens ſammelte er in einer Schrift, welche die erſte Grundlage einer philoſophiſchen Theologie enthalten ſollte. Von dieſem Werke, betitelt: „Religion und Theologie nach ihrem erſten Fundamente“ erſchien der erſte Theil, Stuttgart 1822, nachdem der Verfaſſer 1821 — 1822 das Stadtvikariat Stuttgart und zugleich ein Vikariat am dortigen Obergymnaſium übernommen hatte und im Spätjahr 1821 zum Diakonus in Ludwigsburg befördert worden war. Der zweite Theil des Werkes iſt nicht erſchienen. Durch wechſelnde und zuletzt doppelte Berufsarbeit immer mehr von einer anhaltenden literariſchen Thätigkeit abgezogen, konnte er auch eine Apologie des Chriſtenthums nicht vollenden und in den Druck geben. Nachdem er 8 Jahre in Ludwigsburg als Prediger und Seelſorger gewirkt, wurde er nach Fiſchhaber's*) Tode im Herbſt 1829 auf den Lehrſtuhl der Philoſophie und Religion am obern Gymnaſium zu Stuttgart berufen. Als Religionslehrer war er ſtrenger und überzeugter, aber durch das Studium der Philoſophie weitherzig gebliebener Superanaturaliſt. Die chriſtliche Glaubenslehre behandelte er hauptſächlich apologetiſch; beſonders viel Anziehendes hatten ſeine Vorträge über das neue Teſtament. In der Philoſophie blieb er ſelbſt Eklektiker. Seit dem Jahre 1830 wurde ſein lebhafter Geiſt auch in die Theilnahme am öffentlichen Leben hineingezogen und er vom Oberamtsbezirk Heilbronn für den Landtag von 1833 und nach deſſen Auflöſung für die ganze Wahlperiode zum Mitgliede der Abgeordnetenkammer gewählt. Später, im

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 637.

J. 1844, wurde er auf's Neue als Abgeordneter der Stadt Tuttlingen in die Kammer geſchickt. Freimuth und geſetzlicher Fortſchritt waren hier, jener ſeine Haltung, dieſer ſeine Looſung; immer gehörte er zu den guten Hütern des Rechts. Auf dem Landtage von 1845 zeichnete er ſich beſonders durch ſeine Motion zu Gunſten der evangeliſchen Kirchenrepräſentation aus, die großen Beifall und allgemeinen Anklang fand. Seiner urſprünglichen Berufsthätigkeit that die parlamentariſche Wirkſamkeit keinen Eintrag. Von ſeinem Berufseifer zeugen mehere Programme („über die Freiheit,“ „über Thier- und Menſchenſeele“) und öffentlich gehaltene Reden („Ueber die Philoſophie in zwei verſchiedenen Perioden,“ „über die augsburg'ſche Konfeſſion.“) Im J. 1842 wurde er zum proviſoriſchen Kreisſchulinſpektor der lateiniſchen Schulen für den Schwarzwaldkreis beſtellt, ein Amt, das er mit der größten Genauigkeit, Umſicht und Gewiſſenhaftigkeit bis an ſein Ende verſehen hat. Ein ſchwammiger Körperbau, gegen deſſen Beſchwerden er vergeblich mit der größten Enthaltſamkeit gekämpft hatte, erſchwerte ihm beſonders auch den Beruf. Nach den Anſtrengungen einer Viſitationsreiſe in dem glühend heißen Sommer ſuchte der krank nach Stuttgart Zurückgekommene Erholung im Bade zu Mergentheim, wo ihm aber die Aerzte den Rath gaben, die Heimath wieder zu ſuchen, da ihm das Bad nicht zuträglich war. Auf der Rückreiſe nach Stuttgart nun begriffen, hatte er bei einem Anverwandten in Künzelsau herzliche Aufnahme und ſorgliche Pflege gefunden und war in der Nacht auf den 7. Aug. 1846 ſanft entſchlummert. Er ſtarb tief betrauert von vielen Kollegen im doppelten Berufe, von den Seinigen, von Freunden, von einer Menge dankbarer Schüler. Die Bürger Künzelsau's gaben ſeiner Leiche ein ehrendes Geleite und legten einen Bürgerkranz auf ſeinen Sarg.

* 140. Karl Werner,

Profeſſor und Gymnaſiallehrer zu Zerbſt;

geb. d. 22. Sept. 1803, geſt. d. 7. Aug. 1846.

W. wurde zu Kapelle, einem preuß. Dorfe an der Grenze von Anhalt-Deſſau, geboren, wo ſein Vater damals Pfarrer war. Unter der liebevollſten Pflege ſeiner trefflichen Mutter, Franciska geb. Happach, wuchs der Knabe friſch und geſund auf. Den erſten Unterricht ertheilte ihm ſein Vater, ohne ihn zu vielem und anhaltendem Sitzen zu nöthigen. So entwickelte ſich in ſeinem

Digitized by Google

zarten Alter für die Freuden der Natur eine beſondere Empfänglichkeit, die ihm immer geblieben iſt, und des fleißigen Vaters Beiſpiel weckte faſt unbewußt in ihm den Geſchmack an der Beſchäftigung mit Büchern. Als er gehörig vorbereitet war, um an dem Unterricht in den oberen Klaſſen eines Gymnaſium Theil zu nehmen, konnte ſein Wiſſensdurſt in dem nahen Deſſau mehr befriedigt werden, bis er 1820 ſeinem Vater nach Zerbſt folgte. Das daſige Franzisceum beförderte ſeine geiſtige Reife, ſo daß er Oſtern 1823 mit den beſten Hoffnungen die Univerſität Halle beziehen konnte. Eine nöthige Brunnenkur in Karlsbad nahm den größten Theil des Sommers in Anſpruch; allein zu Michaelis des gedachten Jahres begann er das Studium der Theologie; entſchied ſich jedoch bald, meiſtens aus Rückſicht auf ſeine ſchwache Bruſt, für die Philologie, und die Neigung dazu wuchs in ihm mit jedem Semeſter. So ſtudirte er fort mit angeſtrengteſtem Fleiße, obwohl unter öfters wiederkehrendem Kränkeln, bis er um Neujahr 1828 nach Zerbſt gerufen wurde und daſelbſt als Inſpektor bei dem Pädagogium Anſtellung erhielt. Aber ſchon im Sept. 1830 fühlte er ſich ſo angegriffen, daß er genöthigt war, einen einjährigen Urlaub zu nehmen und abermals Karlsbad und auch Teplitz zu beſuchen, ſo wie durch kleine Erholungsreiſen ſich zu ſtärken. Kurz vorher war er zum Oberlehrer ernannt worden. Im Jahr 1832 verheirathete er ſich ganz nach ſeines Herzens Wunſch und knüpfte damit eine Verbindung, die auch auf ſein körperliches Wohlbefinden den günſtigſten Einfluß gewann. Im J. 1837 erhielt er den Profeſſortitel mit einer perſönlichen Gehaltszulage. Zu ſeiner Zufriedenheit ſchien ihm nun Nichts zu fehlen. In ſeinem häuslichen Kreiſe umgaben ihn drei hoffnungsvolle Kinder und eine treue Gattin, die mit unermüdlicher Liebe ſeinen leiſeſten Wünſchen entgegen kam. Mit immer gleicher Heiterkeit betrat er die weiten Räume des ſtattlichen Schulgebäudes, wo lernbegierige Schüler, die wohl wußten, was ſie an ihm hatten, ihn ſehnend erwarteten, und wo ihm biedere Kollegen zur Seite ſtanden, Kollegen, die faſt gleiches Alters mit ihm aus derſelben Schule hervorgegangen waren und in wahrer kollegialiſcher Freundſchaft, zu Einem ſchönen Zweck vereinigt, den Flor des zerbſter Franzisceum recht ſichtbar beförderten. Der Kampf mit allmälig zunehmender Körperſchwäche ſtörte unſern W. nicht in der treuen Abwartung ſeines Berufs. Jedoch Oſtern 1844 fühlte er ſich ganz dienſtunfähig; er erhielt nicht nur bei'm Fortgenuß ſeines

Digitized by Google

vollen Einkommens einen einſtweiligen Stellvertreter, ſondern er hatte ſich auch, in Anerkennung ſeiner großen Verdienſte um die Schule, noch namhafter Unterſtützungen zu ſeinen in den Jahren 1844 und 1845 nach der Oſtſee unternommenen Badereiſen zu erfreuen. Leidend kehrte er im Herbſt 1845, obwohl immer nicht ohne Hoffnung, nach Zerbſt zurück. Den folgenden Winter brachte er unter andauernden Leiden zu. Das Jahr 1846, welches ihm Geneſung bringen ſollte, führte ſeinen Tod herbei. Er ſtarb in ſeinem 43. Lebensjahre. Die Kunde von ſeinem keinesweges unerwarteten Tode rief bei allen gebildeten Perſonen der Stadt die innigſte Theilnahme und in den engern Kreiſen ſeiner Bekanntſchaft die tiefſte Trauer hervor. Die Liebe, welche dem Lebenden ſo viele Beweiſe der Hochachtung gewidmet hatte, konnte es ſich nicht verſagen, auch dem Todten ein Zeichen der Verehrung zu geben. Am Morgen der Beerdigung ſchaarten ſich Männer aus allen Ständen vor dem Trauerhauſe, um die ſterblichen Ueberreſte des Verklärten zu ihrer Ruheſtätte zu geleiten, wo befreundete Herzen ihren Empfindungen Worte zu verleihen ſich aufgefordert fühlten, und ein Trauergeſang die ernſte Feier der Beerdigung würdig eröffnete und beſchloß. Wie übrigens W. dachte und lebte, das kann nicht beſſer dargeſtellt werden, als in der Schilderung, die eines Freundes Hand von ihm entwarf, und die in dem zerbſter Schulprogramm von 1847 zu leſen iſt. So heißt es: Der Verſtorbene war ein durchaus edler, höchſt liebenswürdiger, achtungswerther und geiſtig reich begabter Mann von vielſeitiger Bildung und gründlichem Wiſſen, voll tiefen Gemüths und wahrhaft frommer Geſinnung und ausgezeichnet wie durch die gewiſſenhafteſte Pflichttreue, ſo durch die beſcheidenſte Anſpruchloſigkeit. Das Ehrenhafte ſeines grundrechtſchaffenen und geſinnungstüchtigen Charakters erwarb ihm das unbedingte Vertrauen Aller, die ihn kannten. Ein erklärter Feind jeder Heuchelei und Verſtellung war er ſelbſt offen, redlich, bieder und zuverläſſig. Er wollte nie mehr ſcheinen, als er wirklich war, und er ſelbſt ſchlug ſein Wiſſen, ſeine Fähigkeiten, Leiſtungen und Verdienſte ſehr gering an. Je weniger er ſich unberufen in fremde Angelegenheiten miſchte, deſto häufiger ward er theils als Rathgeber in fremdes Intereſſe gezogen, theils als Vermittler und Fürſprecher in Anſpruch genommen, wozu er durch ſeinen milden und verſöhnlichen Charakter beſonders befähigt war. Denn Sanftmuth und Friedfertigkeit waren neben andern ſchönen Eigenſchaften die hervorſtechendſten

Seiten, faſt das ganze Grundweſen ſeiner Denkweiſe. Wohl war er in Folge der krankhaften Reizbarkeit ſeiner Nerven leicht erregbar und konnte ſogar heftig werden, ſo wie er in wiſſenſchaftlichen Geſprächen, vorzüglich wenn er eine ihm nach gründlicher und allſeitiger Prüfung zur vollen und innigſten Ueberzeugung gewordene Anſicht durch unhaltbare Gründe angegriffen ſah, zuweilen eine gewiſſe Gereiztheit durchblicken ließ. Aber es waren dieß nur augenblickliche Verſtimmungen, die er eben ſo ſchnell, wie ſie aufwallten, zu beherrſchen und durch die bereitwilligſte Genugthuung wieder gut zu machen verſtand. Wiſſentlich und abſichtlich hat er Niemanden verletzt, und wo er es gethan zu haben glaubte, da lag ihm eine Verſtändigung und die völlige Wiederherſtellung des (freilich nur immer in ſeiner Einbildung) geſtörten Verhältniſſes aufrichtig am Herzen. Er gehörte vielleicht zu den wenigen Glücklichen, denen man nachrühmen kann, daß ſie nie einen Feind gehabt. Wem er einmal ein Freund geworden war, dem gehörte er mit voller und ungetheilter Liebe an, und an dem wußte er bei ſonſtiger Achtbarkeit der Geſinnung und geiſtiger Tüchtigkeit auch kleinere Schwächen und Mängel mit ſchonender Nachſicht zu entſchuldigen. Unſchädlichen Thorheiten und Albernheiten der Menſchen pflegte ſein Humor eine lächerliche Seite abzugewinnen, während Schlechtheit und Bosheit ſein Innerſtes empörten. W. war bald nach ſeinem Knabenalter kränklich, aber dabei ungewöhnlich fleißig und von einem wahren Wiſſensdurſte getrieben, dem er nie ein volles Genüge leiſten konnte. Was er trieb, daß wollte und mußte er ganz und vollſtändig erfaſſen, gründlich durchforſchen, allſeitig prüfen und durch eine erſchöpfende bis in die kleinſten Einzelnheiten eindringende Behandlung zum unbeſchränkten Eigenthume ſeines Geiſtes machen. Daher jene Sicherheit und Klarheit, die ihn als Lehrer auszeichneten. Dennoch erſchien er nie unvorbereitet in der Klaſſe. Für alle ihm anvertraueten Unterrichtsfächer hatte er ſorgſame Hefte angelegt, die er immerfort ergänzte, berichtigte und von Zeit zu Zeit vollſtändig umarbeitete, aber nicht etwa bei'm Unterrichte ſelbſt, ſondern nur bei ſeiner häuslichen Vorbereitung auf die einzelnen Lehrſtunden benutzte. Er war ein tüchtiger Schulmann, der ſeinem Amte und Berufe mit Leib und Leben angehörte, nur für die Schule arbeitete und ſtets darauf bedacht war, ſeinen Schülern möglichſt nützlich zu werden. Das Ziel ſeines ſchulmänniſchen Strebens war nicht auf das bloße Wiſſen und Lernen der

Schüler, ſondern hauptſächlich auf deren geiſtige Entwickelung und Bildung gerichtet. Alles Abrichten, Einhetzen und mechaniſche Lernen war ihm bei'm Unterrichte, ſo wie jede Oſtentation bei öffentlichen Schulprüfungen im höchſten Grade verhaßt. Seine Schüler ſollten nicht Vielerlei, ſondern nur Weniges, aber dieß gründlich und tüchtig lernen. Das alte Wort „non multa sed multum" galt ihm für einen der wichtigſten didaktiſchen Grundſätze. Er übte aber auch einen entſchieden ſittlichen Einfluß auf die Jugend aus und wirkte durch Beiſpiel und Lehre auf die Gemüther derſelben erziehend ein. Beſonders verſtand er es, in ſeinen Schülern einen wiſſenſchaftlichen Sinn zu wecken und Liebe und Begeiſterung für ernſtere Studien in den jugendlichen Seelen hervorzurufen. Viele ſeiner frühern Schüler waren ſpäterhin ſeine Freunde, mit denen er fortwährend in einem wiſſenſchaftlichen Verkehre blieb. Obgleich mit ganzer Seele Philolog, war er doch nicht ein ausſchließlicher Verehrer ſeines Studium, ſondern ſchätzte und ehrte jede Wiſſenſchaft und Kunſt; wie er denn überhaupt an allen geiſtigen Richtungen und allen Zweigen menſchlicher Thätigkeit eine rege Theilnahme zeigte und jede Gelegenheit wahrnahm, auch in manchen ihm fern liegenden, z. B. techniſchen Gegenſtänden, Kenntniſſe zu erlangen, die er denn freilich immer wieder für ſeine ſpeciellen Studien ausbeutete, inſofern er das Erlernte in vorkommenden Fällen zum richtigern Verſtändniſſe verſchiedener Stellen in ſeinen Klaſſikern zu verwenden wußte. Wie er eifrigſt bemüht war, ſich die zu gründlichen und tiefern Studien unentbehrlichen Hilfsmittel zu erwerben und in dieſer Hinſicht kein Opfer ſcheuete, davon zeugt der vortreffliche Schatz ſeiner nicht ſowohl durch eine große Bändezahl, als vielmehr durch innern Werth und planmäßige Sammlung ausgezeichneten Bibliothek, welche für einzelne Fächer eine in Handbibliotheken ſeltene Vollſtändigkeit aufzuweiſen hat. Ihm war dieſe Bücherſammlung nicht eine Sache bloßer Liebhaberei, ſie war ſeine Welt und der einzige Gegenſtand, worauf er größere Summen verwendete. Schon als Schüler und Student ſchaffte er ſich viele Bücher an, und als er vor 19 Jahren in ſein erſtes Lehramt eintrat, war er bereits im Beſitz einer anſehnlichen Bibliothek, die er bis zu ſeiner Verheirathung noch beträchtlich vermehrte und auch ſpäter noch immer zu bereichern bedacht war. Sein umfaſſendes Wiſſen war die Frucht der fleißigen Beſchäftigung mit ſeinen Bücherſchätzen, wovon zahlreiche Kollektaneen und Excerpte, die

er hinterlaſſen hat, ein rühmliches Zeugniß geben. Mit entſchiedener Vorliebe beſchäftigte er ſich mit der klaſſiſchen und vaterländiſchen Literaturgeſchichte, mit Homer und den römiſchen Dichtern, jedoch nicht um zu ſchriftſtellern, ſondern im Dienſte der Schule und aus wahrem wiſſenſchaftlichen Intereſſe. Er fand darin nur einen Mittelpunkt ſeiner Studien, worauf er ſeine Forſchungen und Beſtrebungen koncentrirte. Außer einigen wenigen Aufſätzen in Zeitſchriften hat er nichts veröffentlicht, obwohl er bei ſeinen gediegenen Kenntniſſen und ſonſtigen Eigenſchaften mehr Beruf zum Schriftſteller hatte, als viele alle Zeit fertige Buchmacher. Bei den ſtrengen Anforderungen aber, die er in dieſer Beziehung ſtellte und bei der großen Beſcheidenheit, die ihm eigenthümlich war, konnte er ſich nie entſchließen, die Erzeugniſſe ſeines ſtillen Fleißes der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ihm ſelber genügte nichts, was er leiſtete, und ängſtlich und gewiſſenhaft, wie er war, gab er jeden Plan, mit dem er ſich lange herumgetragen und für den er in ſeiner gewohnten Weiſe gründliche Studien gemacht hatte, vor der Ausführung wieder auf. — Obgleich W. am liebſten im Kreiſe ſeiner Familie weilte und ſich bei wiſſenſchaftlicher Beſchäftigung am wohlſten fühlte, ſo war er doch für geſellige Freuden nicht unempfänglich und konnte in kleinern Kreiſen ſehr heiter und vergnügt ſeyn, wo er, wenn er leiblich wohl war, durch drollige und ſcherzhafte Erzählung von eigenen Erlebniſſen, Anekdoten und Scherzen der anſtändigſten Art lebhaft unterhielt und über Späße und Witze, die von anderer Seite mitgetheilt wurden, herzlich lachen konnte. In größern Geſellſchaften fühlte er ſich unbehaglich, wenn er nicht Jemanden fand, mit dem er ſich wiſſenſchaftlich unterhalten oder von dem er noch etwas lernen konnte. Wie er ein überaus zärtlicher Gatte und Vater und überhaupt ein muſterhaftes Familienhaupt war, ſo war er auch ein dankbarer Sohn und ein väterlicher Freund ſeiner Geſchwiſter, denen er mit rührender Liebe zugethan war.

M. Werner.

Vater des Verſtorbenen ꝛc.

Digitized by Google

* 141. Johann Friedrich Wilhelm Nathanael Torgel,

Oberlandesgerichtsrath zu Naumburg a. d. S.;

geb. den 5. Sept. 1799, geſt. den 9. Aug. 1846.

T., geboren zu Hohenwulſch bei Stendal in der Altmark, Sohn des im Juli 1846 zu Stendal verſt. Juſtizkommiſſarius und Notarius Torgel, genoß ſeine erſte wiſſenſchaftliche Ausbildung auf dem Gymnaſium zu Stendal und Salzwedel. Von Salzwedel aus ging er zu Michaelis 1819 mit dem Zeugniſſe der Reife (Nr. 2) nach Halle, wo er bis zu Oſtern 1823 die Rechte ſtudirte, inzwiſchen auch die Dienſtpflicht zum ſtehenden Heere im J. 1820 bei dem damaligen 2. Jägerbataillon erledigte. Nachdem er hiernächſt die erſte juriſtiſche Prüfung bei dem königlichen Kammergericht in Berlin beſtanden, arbeitete er als Auskultator bei dem dortigen Stadtgericht, ward nach beſtandener zweiter Prüfung im J. 1825 Kammergerichtsreferendarius und in Folge der wohlbeſtandenen dritten Prüfung im J. 1830 (Patent v. 25. Sept. d. J.) Kammergerichtsaſſeſſor. Bis zum Jahr 1832 als ſolcher verſchiedentlich auf Kommiſſionen beſchäftigt, ward er darauf bei'm Oberlandesgericht zu Naumburg angeſtellt. Die Anciennetät als Obergerichtsrath erlangte er den 4. März 1839, ſeine wirkliche Ernennung verzögerte ſich aber bis zum 8. Mai 1843, da zur Erfüllung ſeines Wunſches, als Rath in Naumburg zu bleiben, nicht eher Gelegenheit war. Er ſtarb als Mitglied des zweiten Senats und des Pupillenkollegium, bis wenige Tage vor ſeinem Tode in dienſtlicher Thätigkeit, am Nervenfieber, nachdem er ſchon einige Monate vorher in Folge einer Erkältung auf einer Reiſe zu ſeinen Angehörigen gekränkelt hatte. — Er iſt unverheirathet geblieben und hat keine literariſchen Arbeiten nachgelaſſen. Er ſtand in der vollen Achtung eines ſorgfältigen und pflichtgetreuen Juſtizbeamteten.

* 142. Johann Simon Hermſtedt,

fürſtl. ſchwarzb. Hofkapellmeiſter zu Sondershauſen;

geb. d. 29. Dec. 1778, geſt. d. 10. Aug. 1846.

H. wurde in Langenſalza geboren. Sein Vater, ein geborener Schwarzburg-Sondershäuſer, aus dem Orte

Bellſtedt, ſtand als Militärhautboiſt in kurfürſtl. ſächſ. Dienſten. Hierdurch wurde es Letzterem möglich, ſeinen Sohn in dem Militärknabeninſtitute zu Annaburg frühzeitig unterzubringen. Mit dem zurückgelegten 14. Jahre verließ H. dieſes Inſtitut, trat in die Lehre bei dem Stadtmuſikus in Koldiz und konditionirte nach verfloſſener Lehrzeit bei dem Stadtmuſikus in Waldheim. Durch anhaltenden Fleiß und unterſtützt von günſtigen Anlagen machte derſelbe ſo raſche Fortſchritte in den muſikaliſchen Lehrgegenſtänden, daß er ſich bald vor den übrigen Gehilfen des Stadtmuſikus vortheilhaft auszeichnete und es faſt auf allen Inſtrumenten zu einer nicht unbedeutenden Fertigkeit brachte. Im J. 1797 ging H. nach Dresden, wo er in dem kurfürſtl. ſächſ. Infanterieregimente Prinz Klemens als Hautboiſt angeſtellt wurde. Hier fand er Gelegenheit, einen guten Muſikunterricht zu genießen und durch das Hören der bei dem dortigen vortrefflichen Orcheſter angeſtellten Künſtler ſeinen Geſchmack zu bilden. Zur Veredelung deſſelben trug aber auch nicht wenig der Umſtand bei, daß er ſich bei ſeinen Studien die, damals an der dresdner Oper angeſtellten, vorzüglichſten Sänger und Sängerinnen, hinſichtlich ihrer Vortragsweiſe, zum Vorbilde wählte. Als im J. 1802 das Muſikkorps jenes Regiments auf dem Marſche von Dresden nach Langenſalza auch Sondershauſen paſſirte und einer empfangenen Aufforderung zu Folge daſelbſt einige Muſikſtücke in Gegenwart des damals regierenden Fürſten vortrug, fanden die Leiſtungen dieſes Korps ſo vielen Beifall, daß der Fürſt beſchloß, in ſeiner Reſidenz eine ähnliche Harmoniemuſik zu gründen. Nach deſſen Errichtung wurde in demſelben Jahre H. in Sondershauſen engagirt und als Premierhautboiſt angeſtellt. Er heirathete die älteſte Tochter des Hofapothekers, Kommerzienrath Gerlach und blieb von dieſer Zeit an, obgleich manche andere vortheilhafte Berufungen an ihn ergingen, in ſchwarzb.-ſondershauſen'ſchen Dienſten. Im Jahr 1809 wurde er zum fürſtl. Kammermuſikus, im Jahr 1810 zum Muſikdirektor, 1821 zum Kapellmeiſter und 1839 zum Hofkapellmeiſter ernannt. Er trug hauptſächlich dazu bei, daß die frühere Harmoniemuſik des fürſtlichen Hautboiſtenkorps eben ſo wie die ſpäter errichtete Kapelle in der muſikaliſchen Welt mit Auszeichnung genannt wurde; denn Alles, was unter ſeiner Leitung einſtudirt wurde, trug den Stempel des guten Geſchmacks und der Gediegenheit an ſich. Einen europäiſchen Ruf erwarb er ſich aber als Virtuos auf der Klarinette. Durch zweckmäßige Abänderungen

Digitized by Google

und Erfindungen, namentlich was den Schnabel des Inſtruments, deſſen Blatt und Klappenlage anlangt, verbeſſerte er dieſes Inſtrument im hohen Grade. Daſſelbe erlangte dadurch einen der menſchlichen Stimme ähnlichen reinen und zum Herzen ſprechenden Ton, welchen der Künſtler von dem zarteſten Piano bis zum ſtärkſten Forte anſchwellen zu laſſen verſtand. Am Liebſten wählte er zu ſeinem Vortrage die ihm von ſeinem Freunde, dem Kapellmeiſter Spohr, eigens geſchriebenen herrlichen Koncerte und nächſt dieſen Meiſterwerken die für die Klarinette von Weber, Eberwein und Methfeſſel geſchriebenen Kompoſitionen. H. gehörte unter die Zahl derjenigen Tonkünſtler, welche, im Beſitz einer möglichſt vollkommenen techniſchen Ausbildung, nicht darnach ſtreben, durch Beſiegung von blos in die Ohren fallenden Schwierigkeiten, Staunen zu erregen, ſondern die ſich die Aufgabe geſtellt haben, mit ihren Leiſtungen auf das Gefühl der Zuhörer veredelnd und erfreuend einzuwirken. Welch einen ergreifenden Eindruck ſein Vortrag machte, davon zeugten nicht nur die großen Koncerte in Frankenhauſen und Gotha, ſo wie diejenigen des Elb-Muſikvereins in Magdeburg, Quedlinburg, Halberſtadt und Nordhauſen, an welchen er koncertirend mitwirkte, ſondern auch die zahlreichen Koncerte, welche er auf ſeinen Kunſtreiſen für eigene Rechnung gab. Nicht minder groß war aber auch ſein Werth als Menſch. Er hatte einen offenen, biedern Charakter, war auch im höchſten Grade anſpruchlos und uneigennützig; ein eben ſo liebender Sohn als Vater, ein treuer Freund und gemüthlicher Geſellſchafter. Dadurch, daß er auch noch im höheren Alter die Studien auf ſeinem Inſtrumente fleißig fortſetzte, hatte er ſich ein Halsübel zugezogen, in Folge deſſen er wiederholt erkrankte und aller angewendeten ärztlichen Hilfe ungeachtet leider! im noch nicht vollendeten 68. Lebensjahre ſtarb.

143. Dr. Chriſtian Ludwig Ideler,

königl. geh. Regierungsrath und Univerſitätsprofeſſor, Ritter des rothen Adlerordens, zu Berlin;

geb. d. 21. Sept. 1766, geſt. d. 10. Aug. 1846 *).

J. war zu Großen-Beſe bei Perleberg geboren. Seine akademiſche Bildung erhielt er in Halle, wo er, wenn wir

---

*) Haude u. Spener'ſche Ztg. 1846. Nr. 188. — Vergl. m. Gelehrtes Berlin im J. 1825. S. 124. und Meuſel's Gelehrtes Deutſchland.

nicht irren, Theologie ſtudirte, dabei aber F. A. Wolf's *) geiſtreiche Vorleſungen beſuchte, und von deſſen Vortrage, ſo wie von deſſen ganzem Weſen ſo angezogen wurde, daß er ſein ganzes Leben hindurch einer der wärmſten Verehrer deſſelben blieb, ſo wie er von dieſem auch zu ſeinen liebſten und anhänglichſten Schülern gezählt wurde. Das Studium der Mathematik und Aſtronomie, ſo wie der ernſten Wiſſenſchaften überhaupt nahm J.'s Aufmerkſamkeit in gleichem Maaße, wie das der älteren und neueren Sprachen in Anſpruch und es dürfte ſelten einen Gelehrten gegeben haben, der für Beides zugleich eine ſo umfaſſende Thätigkeit geäußert hätte. J.'s Verdienſte als Aſtronom zu würdigen, muß ich Andern, die des Faches beſſer kundig ſind, überlaſſen. Daß er in dem praktiſchen Theile der Aſtronomie weniger geleiſtet, als dieß bei ſeinem fortgeſetzten Studium der Wiſſenſchaft möglich geweſen ſeyn dürfte, lag wohl in Umſtänden, die von ſeiner amtlichen Stellung abhingen, in welcher ihm nicht vergönnt war, an den Bemühungen um die praktiſche Aſtronomie denjenigen Antheil zu nehmen, der ihm, nach jenen, wohl zugekommen wäre. Dagegen hat ſich J. um den mathematiſchen Theil der Aſtronomie, und namentlich um die Chronologie, große und unläugbare Verdienſte erworben, und ſein großes Werk, „Handbuch der mathematiſchen und techniſchen Chronologie" (Berlin 1825—1826), das als eine Erweiterung ſeiner „Hiſtoriſchen Unterſuchungen über die aſtronomiſchen Beobachtungen der Alten" (Berl. 1826) angeſehen werden kann, liefert den genügendſten Beweis für ſeine tiefen und gründlichen Sprach- und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe. J.'s Verdienſte um die neueren Sprachen, namentlich um die ſpaniſche, italieniſche, franzöſiſche und engliſche, bekundet ein Unternehmen, deſſen Idee, damals neu, oft und unter vielerlei Geſtalten wieder aufgenommen worden iſt: die Herausgabe der ſogenannten „Handbücher" für jene Sprachen, eine Zuſammenſtellung von Bruchſtücken aus der geſammten poetiſchen und proſaiſchen Literatur derſelben, in chronologiſcher Ordnung mit Beifügung der Biographieen der Schriftſteller, aus denen jene Bruchſtücke entlehnt worden. Mit ſeinem ſchon länger vor ihm verſtorbenen Freunde, Oberkonſiſtorialrath J. W. H. Nolte **), gab J. zuerſt das „Handbuch der engliſchen und franzöſ. Sprache und Literatur. 2 Bde." (Berl. zuerſt 1796 und

*) Deſſen Biogr. ſ. im 2. Jahrg. d. N. Nekr. S. 813.
**) — — — 10. — — — S. 518.

1798.) heraus, dem ſpäter das für die ſpaniſche Sprache und Literatur, 2 Theile mit Fr. Buchholtz *). (Berlin 1801 f.) und italieniſche (2 Bde. Berl. 1801 und 1802.) folgten. Die wiederholten Auflagen dieſer Handbücher haben ihre Verbreitung und Nützlichkeit bewieſen, und die Sorgfalt, welche J. bei dem jedesmaligen Erſcheinen der neuen Ausgaben auf Vervollſtändigung und zeitgemäße Verbeſſerung der Bücher wandte, kann nur von Denen gewürdigt werden, welche Zeugen ſeiner Bemühungen waren. Die Veranſtaltung eines korrekten Abdrucks von Pellicer's trefflicher Ausgabe des Don Quixote des Cervantes (6 Bde. Berl. 1804.) gehört nicht zu J.'s geringſten Verdienſten um die ſpaniſche Literatur. Von ſeiner gemeinnützigen Thätigkeit gab ſeine rege Theilnahme an der Herausgabe der Kalender, deren aſtronomiſcher Theil ihm ſeit dem Jahre 1794 officiell zur Beſorgung übertragen worden war, den beſten Beweis. Eine lange Reihe von Jahren hindurch fiel J., als königl. Aſtronomen, jenes Geſchäft anheim, bei dem er ſich indeß nicht allein durch die pünktliche Beſorgung deſſelben auszeichnete, ſondern ſich auch ein beſonderes Verdienſt durch die Umſicht erwarb, mit der er, als Mitglied der akademiſchen Kalenderdeputation (ſeit 1815), namentlich für die Ausſtattung des ſogenannten „Hiſtoriſchen Kalenders" bemüht war, deſſen Inhalt er eben ſo anziehend zu machen ſuchte, als er die Verſchönerung deſſelben, durch beigegebene, geſchmackvoll ausgeführte Kupferſtiche ſich angelegen ſeyn ließ, mit deren Ausführung die ausgezeichnetſten Kupferſtecher des In- und Auslandes beauftragt wurden. Erſt in der neueſten Zeit ging die Beſorgung dieſes Kalenders in andere Hände über, wobei aber, ſo viel wir wiſſen, J. noch immer die Beſorgung des aſtronomiſchen und genealogiſchen Theils deſſelben behielt. Im Jahr 1810 war er zum Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften, dann zum Studiendirektor des königl. Kadetenkorps, ſeit 1821 zu ordentlichen Profeſſoren der Univerſität ernannt worden. J. war bis zu dem letzten Augenblicke ſeines Lebens thätig und fortdauernd mit gründlichen wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen beſchäftigt, die er, ungeachtet ſeines bedeutenden Alters, ſtets mit gleicher Regſamkeit betrieb, und bei denen ihm, der ungemeinen Annehmlichkeit und Liebenswürdigkeit ſeines Charakters wegen, Jedermann, ohne Ausnahme, gern und willig zur Hand ging. — Sein Tod iſt für die ſeiner

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 90.

Digitized by Google

Freunde, welche, wie der Verfaſſer dieſer Zeilen, eine lange Reihe von Jahren hindurch mit ihm in ununterbrochenen, innig freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden, ein ſchmerzlicher Verluſt, und wird auch gewiß von Denen, welche ihn nur entfernter oder durch ſeine Werke kannten, als ein ſolcher betrachtet und betrauert werden. — Die übrigen Schriften J.'s, ſo weit uns ſolche bekannt geworden, ſind folgende: Neue trigonometr. Tafeln f. d. Decimaltheilung der Quadranten (in Vereinig. mit Profeſſor Hobert *). Berl. 1799. Auch mit franz. Text: Nouvelles tables trigonometr. etc. — Hiſtor. Unterſuch. üb. d. aſtronom. Beobachtungen der Alten. Ebdſ. 1806. (In's Franz. überſ. v. Abt Halma, als dritter Bd. ſr Ausgabe u. Ueberſetz. des Almagest des Ptolomäus). — Unterſuch. üb. d. Urſpr. u. die Bedeut. der Sternnamen. Ein Beitrag zur Geſch. des geſtirnten Himmels. Ebdſ. 1809. — S. F. Lacroix: Anleit. zur ebenen u. ſphär. Trigonometrie u. zur Anwend. d. Algebra auf d. Geometrie. Neu überſ. u. m. Anmerkk. Ebdſ. 1822. — Handb. d. mathem. u. techniſch. Chronologie. 2 Bde. Ebdſ. 1825 f. — Ueber d. Verhältniß des Kopernikus zum Alterthum u. üb. das Kalenderweſen der Griechen u. Römer. Zwei Vorleſ. (Muſ. der Alterthumswiſſenſch. 2. Bd. u. v. Zach: Monatl. Korreſpond. 28. Bd.) — Ueber die Gradmeſſungen der Alten u. über d. Trigonometrie d. Alten, zwei Vorleſ. a. d. J. 1810 u. 1811 (im 23. u. 26. Bde. d. Monatl. Korreſpondenz). — Ueber e. griech. Inſchrift mathem. Inhalts (Ebdſ. Bd. 23). — Ueber d. Zeitrechn. der Araber. — Ueber d. Längen- u. Flächenmaaße der Alten. — Ueber d. Sternkunde der Chaldäer. — Ueber den Cyklus des Meton. — Ueber die Zeitrechn. d. Perſer. — Ueber d. Kalender des Ptolemäus. — Ueber d. julian. Jahr d. Morgenländer. — Ueber die Zeitrechn. d. Römer. — Ueber d. Todesjahr Alexander's d. Gr. — Ueber den aſtronom. Theil der Faſti des Ovid. (Zehen in der Akademie gehaltene und in deren Schriften ſeit 1812 abgedr. Vorleſ.) — Ueber die Oaſen der lybiſchen Wüſte (in v. Hammer's Fundgruben d. Orients. 4. Thl.). — Ueber die Katakomben von Theben u. Bruchſtücke aus d. Roſengarten Sadi's, nebſt einigen Nachrichten v. dem Verf. u. ſ. Werken. (Zwei in den Jahren 1819 u. 1821 in der Humanitätsgeſellſchaft gehaltene und beſonders gedruckte Vorleſungen.) — Außerdem Aufſätze in v. Lindenau's u. Bohnenberger's Zeitſchr. f. Aſtronomie.

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 4. Jahrg. des Nekr. S. 1109.

Digitized by Google

* 144. Philipp Hugo Freiherr Wambolt von Umſtadt,

kurmainz'ſcher u. kaiſerl. Kammerherr, kurmainz'ſcher Obriſtſilberkämmerer, Großkreuz des Konkordien-, Ritter des St. Joſephs-, des Maltheſer-ordens u. ſ. w., zu Aſchaffenburg;

geb. d. 29. Sept. 1762, geſt. d. 16. Aug. 1846.

v. W. ſtammt aus einem der älteſten adeligen Geſchlechter Deutſchlands, indem die Annalen und Geſchichtswerke von dieſem Namen bis zurück in das neunte Jahrhundert Erwähnung thun. Er zählt unter ſeinen Ahnen Viele, welche mit den höchſten Hof-, Staats-, Kirchen- und Kriegsämtern betraut waren, ſo unter Andern den Kurfürſten Anſelm Kaſimir von Mainz, welcher zur Zeit des 30jährigen Krieges regierte. Der Vater unſeres v. W. war der im Jahr 1806 zu Heidelberg verſt. kurmainz'ſche Obriſtkämmerer, kaiſerl. geh. Rath und kurmainz'ſche Oberamtmann zu Miltenberg, Philipp Franz Freiherr Wambolt v. Umſtadt, die Mutter aber Charlotte, geb. Freiin von Hutten. Er ſelbſt wurde zu Mainz geboren. Schon als Jüngling trat er in die Dienſte des Königs von Frankreich, diente nach einander in den Regimentern Royal-Allemand, Elſaß und Conflans-Huſaren und erhielt den Grad eines Rittmeiſters. Während dieſer franzöſ. Dienſtzeit erwarb er ſich die Freundſchaft und die Zuneigung des damaligen Prinzen Maximilian Joſeph von Zweibrücken, nachmaligen Königs von Bayern, welche von dem königl. Vater auf den königl. Sohn überging. — Als eine freundliche Erinnerung aus dieſer heiteren und glänzenden ſoldatiſchen Jugendzeit bewahrte v. W. den Umſtand, daß er auf Hofbällen auch mit der ſchönen, aber unglücklichen Königin Maria Antoinette getanzt habe. Nach ſeinem Austritt aus franzöſ. Kriegsdienſten wurde er kurmainz'ſcher, ſpäter kaiſerl. Kammerherr, und erhielt die anſehnliche Hofcharge eines kurmainz'ſchen Obriſtſilberkämmerers. Am 1. Okt. 1790 vermählte er ſich mit Gräfin Bernhardine v. Stadion-Tannhauſen, welche ihm einen Sohn, welcher bereits geſtorben iſt, und drei Töchter gebar, deren eine Obriſthofmeiſterin der Königin von Bayern, eine andere aber Oberhofmeiſterin der Prinzeſſin Luitpold von Bayern iſt. — Bei dem Untergange des Kurfürſtenthums Mainz und der Ueberſiedelung des kurfürſtl. Hofes nach Aſchaffenburg, folgte v. W. demſelben dahin nach, wechſelte jedoch anfänglich ſeinen Aufenthalt zwiſchen

Digitized by Google

Aſchaffenburg, Darmſtadt und Umſtadt, bis er in der Folge ſeinen veſten, langdauernden Aufenthalt zu Aſchaffenburg nahm. Er erwarb ſich auch das Wohlwollen und die gnädige Zuneigung des vormaligen Fürſten Primas und Großherzogs von Frankfurt, ſeines Gebieters, und die hohe Gnade und freundlichen Vertrauens des heſſen-darmſtädt'ſchen Regentenhauſes. — Als auch der Staat des Fürſten Primas und Großherzogs von Frankfurt, als ſolcher, zu ſeyn aufgehört, ſchied v. W. aus den öffentlichen, dienſtlichen Verhältniſſen und lebte fortan zurückgezogen, allem Prunke entſagend, ſelbſt einfach, aber nobel in Aſchaffenburg. Er war namentlich ſehr wohlthätig und freigebig, oft bis zum Uebermaaß, und die daſigen Armen und Bedrängten fanden jederzeit an ihm eine Stütze, welche ſie nun ſchmerzlich vermiſſen werden. Waren ſeine Gaben reichlich und zahlreich, ſo waren ſie um ſo ſchöner durch die Art, wie er ſie gab; denn er wollte nie Dankſagungen, öffentliche Manifeſtationen u. dergl. dafür haben. Allgemein war die ſchmerzliche Theilnahme, als man die Trauerkunde von dem Tode dieſes hochgeachteten und wohlthätigen Edelmanns vernahm. Dieſe Theilnahme zeigte ſich auch unverkennbar bei ſeinem Leichenzuge, welcher am 18. Aug., Abends 7 Uhr, unter dem Vortritte eines königl. Hoffouriers, welchen der König Ludwig von Bayern, der eben im aſchaffenburger Schloſſe Hof hielt, hierzu abzuordnen geruht hatte, ſtattfand. Nach dem Wunſche des Verblichenen wurde ſeine Leiche auf dem Gottesacker der Stadt Aſchaffenburg, in der Reihe mit den übrigen Leichen (in einem gewölbten Grabe) beigeſetzt.

F. J. A. Schneidawind.

* 145. Karl Friedrich Eichhorn,

Schatz- und Konſiſtorialrath zu Hannover;

geb. den 20. Nov. 1781, geſt. den 19. Aug. 1846.

Nach einer Todesanzeige ſtarb E. in Wiesbaden im 63. Lebensjahre. In Rotermund's „Gelehrtem Hannover" werden 3 Eichhorn aufgeführt, nämlich: Johann Gottfried, geboren zu Dorenzimmern (im Hohenlohe-Oehring'ſchen) 16. Okt. 1752, ſtudirte zu Göttingen von 1770—1774 und war 1819 geheimer Juſtizrath; — Karl Friedrich, Sohn des Vorigen, — und Daniel Alexander, geb. zu Pyrmont den 6. Januar 1758, war 1819 Paſtor zu Idenſen. Karl Friedrich E. ward geboren, nach Rotermann, zu Jena den 20. Nov. 1781, iſt alſo nicht im 63., ſondern im 65. Lebens-

jahre geſtorben. Er ſtudirte zu Göttingen die Rechte von 1797 bis 1801, promovirte im letzten Jahre daſelbſt, wurde nach einer Reiſe von 1801 bis 1803, auf welcher er zu Wetzlar, Regensburg, Wien, Dresden, Leipzig und Jena längere Zeit verweilte, 1803 Privatdocent in Göttingen, 1809 Beiſitzer des Spruchkollegium, Michaelis 1805 ordentlicher Profeſſor der Rechte zu Frankfurt a. d. O., Oſtern 1811 zu Berlin. Im Kriege von 1813 bis 1814 diente er in der preuß. Landwehr und erhielt das eiſerne Kreuz zweiter und den ruſſ St. Wladimirorden vierter Klaſſe. Michaelis 1814 trat er ſein Amt zu Berlin wieder an, kehrte aber Oſtern 1817 als ordentlicher Profeſſor der Rechte und außerordentliches Mitglied der juriſtiſchen Fakultät nach Göttingen zurück, wurde 1818 ordentliches Mitglied der Fakultät und 1819 Hofrath. Seine Schriften nennt Salfeld in ſeiner Geſchichte von Göttingen. E. war ſchon vor 1833 Mitglied des Schatzkollegium und lange Jahre Generalſyndikus der 2. Kammer *). Als ſolcher diente er auch noch der Kammer von 1840, mit der er die neue Verfaſſung zu Stande bringen half, denn er war ſeit 1837 einer der feurigſten Beförderer der ſchele'ſchen Pläne geweſen. Mit Beendigung des Verfaſſungsſtreites war, wie die der meiſten ſeines Gleichen, ſo auch ſeine politiſche Stellung zu Ende, und ſchon in der Sitzung von 1841, wie in der letzten 3. Diät war er einflußlos. Die Regierung wird ihn deſſenungeachtet ungern verlieren, denn er war ihr ganz getreu. Seit 1844 iſt dieß ſchon der ſechſte Todesfall in der eigentlichen ſchele'ſchen Partei (von Schele **), Jacobi ***), Buſſenius, Hüpeden †), Meyer ††) und Eichhorn).

146. Ernſt Wilhelm Bernhard Eiſelen,

Turn- und Univerſitäts-Fechtlehrer, ſo wie Vorſteher einer Turnanſtalt zu Berlin;

geb. d. 27. Sept. 1792, geſt. d. 22. Aug. 1846 †††).

E. war es, welcher die Gymnaſtik zu ihrer jetzigen Vollkommenheit brachte und ſo vielen deutſchen Turn-

---

*) Auch als Mitglied der Examinationskommiſſion ſoll er gegen die adligen Rechtskandidaten die zarteſten Rückſichten haben vorwalten laſſen.
Die Redakt.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 632.
***) — — — 22. — — — S. 225.
†) — — — 23. — — — S. 808.
††) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 23. Jahrg. des Nekr. S. 1157.
†††) Nach der Beil. zur berliner Staatszeitung. 1846. Nr. 228.

Digitized by Google

anſtalten ihre Lehrer gegeben hat. Er wurde zu Berlin geboren. Sein Vater war der königl. preuß. Bergrath Eiſelen daſelbſt. Erziehung und Unterricht genoß er im grauen Kloſter ſeiner Vaterſtadt, worauf er bis zu dem geſchichtlich denkwürdigen Jahre 1813 Bergeleve war, aber ſchon um dieſe Zeit einer Geſellſchaft tüchtiger Fechter angehörte, welche im J. 1812 ein vortreffliches Syſtem für das Hiebfechten aufſtellte, das er in der Folge weiter bildete und durch Unterricht verbreitete. In dieſer Zeit wurde er durch Jahn von Breslau nach Berlin berufen, um den Turnunterricht am öffentlichen Turnplatze zu leiten, da ihn Kränklichkeit behinderte, an dem Befreiungskriege Theil zu nehmen. Dafür bildete er aber die wehrhaften Jünglinge heran, welche einen Theil jener preußiſchen kraftglühenden Jugend ausmachten, die ſich freiwillig in die Furchen des Schlachtfeldes ſäen ließ. Als die Turnkunſt in Mißkredit gekommen war, weil man die Turnplätze als Heerde demagogiſcher Umtriebe verdächtigt hatte, wirkte E. längere Zeit als Lehrer der Mathematik an dem rühmlichſt bekannten plamann'ſchen Unterrichtsinſtitute nach peſtalozzi'ſchen Grundſätzen, und errichtete eine Privatturnanſtalt in Berlin. Nur ſeiner bedächtigen Nachgiebigkeit konnte es gelingen, in einer ſolchen Zeit des Argwohns, einer ſo beargwohnten Sache wieder aufzuhelfen und ſie wieder zu Ehren zu bringen. Er war es, der die deutſche Terminologie einführte, welche jetzt auf den meiſten Fechtböden angewendet wird. Auch das deutſche Stoßfechten, urſprünglich von Kreisler eingeführt, dem franzöſiſchen namentlich durch die veſten Stöße überlegen, bildete er aus. Bei alle dem hielt er auf die höchſte Feinheit und Eleganz. Ingleichen gehörte er zu den Erſten, welche körperliche Verkrümmungen durch die Gymnaſtik heilten und gegen die Streckbetten und andere Marterwerkzeuge zu Felde zogen. Beſonders iſt ihm mit dem rathenden Beiſtande des Profeſſors Dieffenbach manche Kur gelungen. Von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Produkten ſind zu nennen: ſeine „Hantelübungen", ſeine „Turn- und Stoßfechttafeln", ſo wie ſein „Merkbüchlein für Anfänger im Turnen." Mit Jahn ſchrieb er „die deutſche Turnkunſt" und mit dem Profeſſor Maßmann arbeitete er bis zu ſeinem Tode an einem ausführlichen „Lehrbuch der Turnkunſt", deſſen Vollendung nun von ſeinem Mitarbeiter zu erwarten iſt. Während dieſer Zeit hat er zugleich Tauſende von Schülern unterrichtet und dabei war er im ſtrengſten Sinne, was Jahn von ſeinem rüſtigen Vorturner, Friedr. Frieſen aus Magdeburg, der im Freiheitskriege in den

Ardennen im Dunkel der Nacht durch Meuchelſchuß fiel, ſagte: „ein Sinner in der Turnkunſt.“ Ihm und ſeinen Schülern verdankt die Gymnaſtik jene faſt unzähligen Uebungen, die er zuletzt ſtufenweiſe in den bei Reimer in Berlin erſchienenen „Turntafeln“ zu ordnen ſuchte, und wodurch ſie einen ſo erſtaunlichen Gehalt erlangt hat. So war E. ununterbrochen in Thätigkeit für das Wohl der Sache, welcher er ſich gewidmet, trotz dem daß er faſt ſeine ganze Lebenszeit hindurch kränklich war, was ſchon der Schmerz ankündigende Ausdruck ſeines Antlitzes verrieth. Dennoch brachte der hagere Mann ſeine meiſte Zeit im Fechtſaale, auf dem Turnplatze und am Schreibtiſche zu. Freundlich grüßend betrat er den Fechtboden, ergriff dann ohne Zaudern die Waffe und veſt, fein und ſchnell die Hiebe führend, ſchlug er mit den Schülern, bis er erſchöpft die Waffe ſinken ließ. Dann begab er ſich auf ſeine Stube, um kurzer Ruhe zu pflegen, dann auf den Turnplatz und wiederum an den Schreibtiſch, entweder die Briefe zu beantworten, die er nicht blos aus ganz Deutſchland, ſondern auch aus andern Ländern erhielt. Denn ehe die Huld des jetzigen Königs von Preußen die Gymnaſtik in der neueſten Zeit ſo begünſtigte, daß dieſelbe für einen weſentlichen Gegenſtand der Pädagogik erklärt und ihre allgemeine Einführung an den öffentlichen Lehranſtalten befohlen wurde, fehlte es gar zu ſehr an Lehrern für dieſen Unterrichtsgegenſtand. Deshalb wurde der Verſtorbene aus allen Theilen des Vaterlandes, aus Ungarn, Galizien, Rußland und andern fernen Ländern um Turnlehrer angegangen. Faſt immer wußte er Rath und Hilfe und weithin ſind ſeine Schüler verbreitet. E. war leutſelig, höchſt uneigennützig, drängte ſich nie in den Vordergrund, und gern ließ er in der letztern Zeit dem Dr. Maßmann, der aus München zurückberufen wurde, den Vortritt. — Wie dem alten Jahn das beneidenswerthe Loos geworden iſt, noch einmal als Greis ruhmvolle Würdigung zu genießen und ein lang verkanntes Kind anerkannt und geehrt zu ſehen: ſo gebührt E. die Anerkennung, daß er dieſes Kind gepflegt und großgezogen hat. An der Seite ſeiner treuen Gattin, Johanna, aber fern von den Freunden, deren Viele gerne ſeiner Bahre gefolgt wären, ſtarb E. zu Misdry, einem Seebadeorte auf der Inſel Wollin. Seine irdiſche Hülle fand ihre vorläufige Ruheſtätte auf dem Kirchhofe zu Lebin, wurde aber ſpäter nach Berlin gebracht und daſelbſt am 10. Okt. beerdigt. Sein wohlgetroffnes Bildniß, gezeichnet

Digitized by Google

von Völkerling, iſt bei Sachſe in Berlin erſchienen. Die Turner Deutſchlands werden das Andenken dieſes Mannes ehren.

147. Alwin Reinbold,

Dichter zu Tarnopol (Galizien);

geb. den 27. Okt. 1818, geſt. den 24. Aug. 1846*).

Eine ſchöne That beſiegelte in dieſer jüngſten Zeit ein ſchönes Daſeyn durch den Tod. Ein junger hoffnungsvoller Dichter verlor ſein Leben bei dem Verſuche, einem verunglückten Arbeiter das ſeinige zu retten. Die näheren rührenden Umſtände dieſer That ſind folgende. Ein Jüngling, Namens Alwin Reinbold, war am 24. Aug. Mittags ſo eben in ein Haus getreten, wo er Sprachunterricht ertheilte, als um den vor demſelben befindlichen ſtädtiſchen Brunnen Lärm entſtand. Es hieß, ein junger Burſche, ein jüdiſcher Waſſerträger, der vor einer Weile in den Brunnen geſtiegen, um Etwas an der Pumpe zu verbeſſern, ſey nicht zurückgekehrt und gebe auf keinen Ruf Antwort. Man eilte aus dem Hauſe; R. mit. Er drängt ſich raſch durch die Menge zu dem Brunnen. Ein Bedienter des Hauſes, der ihn gewahrt und ſein Vorhaben erräth, will ihn davon abhalten. R. ſchleudert ihn mit den Worten zurück: „Ich muß den Armen retten!" und ſchwingt ſich mit Behendigkeit die Leiter hinab. Im Vertrauen auf ſeine Uebung in allen Künſten körperlicher Gewandtheit und in der Schwimmkunſt insbeſondere, die ihm ſchon einmal in Wien bei der Rettung eines Menſchenlebens zu Statten gekommen war, mochte der Unglückliche wohl nicht geahnet haben, daß hier ein feindlicheres Element mit im Spiele ſey, dem noch kein athmendes Weſen ungeſtraft trotzen konnte. Kaum in der Mitte des Brunnens angelangt, begann er, von der dort angehäuften Stickluft erfaßt und betäubt, zu ſchwanken, ließ die Leiter los und ſtürzte in die Tiefe. Alles dieß war das Werk eines Augenblicks. Ein edler Menſchenfreund, der ſich unter der nach und nach herbeigeſtrömten Menge befand, bot 100 Fl. K. M., die er ſofort einem anweſenden Kreiskommiſſär einhändigte, Demjenigen, der es wage, in den Brunnen hinabzuſteigen und ſo glücklich ſey, den hochherzigen Jüngling lebend an's Licht zu ſchaffen. Es wagten Mehere den Verſuch, und ſtiegen, ein Seil um den Leib gewunden,

*) Allg. Zeitung 1846. Nr. 317.

die Leiter hinab; allein ſchon auf halbem Wege ſahen ſie ſich gezwungen wieder umzukehren, weil ſie den Pulverdampf der zuvor hinabgefeuerten Schüſſe nicht ertragen konnten. Es wurden auch mit dem inzwiſchen herbeigebrachten und an einem dicken Seil in den Brunnen gelaſſenen mehrarmigen Suchhaken fortwährende Verſuche angeſtellt, die beiden Unglücklichen aufzuangeln und herauszuziehen. Man hatte bereits zu dreienmalen einen ſchweren Körper über das Waſſer emporgehoben, den man jedoch gleich wieder in daſſelbe zurückplumpen hörte. Nur das letztemal blieb noch etwas am Haken hängen. Man zog es heraus. Es war der Rock des unglücklichen R. Endlich nach dreiſtündigen fruchtlosſen Verſuchen, ſpürte man, daß die im Brunnen fortwährend fleißig herumgewendete Krempe ſich wieder in Etwas verwickelt habe. Man zog ſie mit der größten Vorſicht der Oberfläche zu. Es herrſchte Todtenſtille ringsumher. Da entfuhr ein Schrei des Entſetzens allen Umſtehenden: das ſchöne blaſſe, von blonden Locken umwallte Antlitz R.'s kam zum Vorſchein. Man glaubte einen der Gruft entſteigenden Geiſt zu ſehen. Er wurde von dem Haken, der ihn an den Kleidungsſtücken unter einem Arme gefaßt und alſo in aufrechter Stellung emporgezogen hatte, losgemacht und auf die Erde gelegt. Alle gegenwärtigen Aerzte, unter denen auch der Kreisphyſikus, legten hilfreiche Hand an. Man ließ kein Mittel gegen den Erſtickungs- und Waſſertod unverſucht. Es blieb umſonſt, der edle Jüngling war todt. Etwa eine Stunde ſpäter gelang es, den jüdiſchen Waſſerträger herauszuziehen; wie zu erwarten ſtand, waren aber auch bei dieſem alle angeſtellten Rettungsverſuche ohne Erfolg. Zwei Tage ſpäter begleitete eine unzählige Menſchenmenge aller Stände und Konfeſſionen den jungen „Wanderer auf dem letzten Wege“ und es war nicht blos von außen ein ſehr glänzender Leichenzug, ſondern aller Herzen waren mit Wehmuth, Aller Augen mit Thränen um ihn erfüllt, und das ihm im Stillen von den Anweſenden nachgerufene Lebewohl erſetzte die in Abweſenheit eines proteſtantiſchen Geiſtlichen bei ſeinem Begräbniß unterbliebenen kirchlichen Ceremonieen. — R. war der Sohn des ehemaligen Oberamtmanns Reinbold in Celle, in Mariengarten in Hannover geboren. Er trat im J. 1836 als Kadet bei einem Infanterieregiment in öſterr. Dienſte, wurde 1839 Officier, gab aber bereits 1844 den Militärdienſt wieder auf, heirathete, erwarb ſich das Qualifikationszeugniß zum Poſtamtsdienſt, und war eben, um dieſen antreten zu können,

bemüht, ſich in Tarnopol durch Unterricht in fremden Sprachen das zur Kaution erforderliche Kapital zu erwerben, als ihn der frühe Tod erreichte. R. war nach dem Zeugniß Aller, die ihn kannten eben ſo ausgezeichnet durch umfaſſende Kenntniſſe, als durch ſeltene geiſtige Begabung und Gemüthstiefe, Liebenswürdigkeit des Charakters und ein beſcheidenes, einnehmendes Aeußere. Ein raſches, muthiges Streben nach den edelſten Gütern dieſer Welt war ſein Leben, eine raſche, kühne That ſein Tod. Er war eine jener ſeltenen Naturen, deren ganzes Seyn und Thun ein lebendiger Ausdruck ſchwungreicher Poeſie iſt. Er gab nur erſt vor einigen Monaten ſeine erſten poetiſchen Verſuche unter dem Titel: „Lyriſche und dramatiſche Dichtungen von Alwin Reinbold, Leipzig, bei Brockhaus" heraus, und dieſelben verrathen jedenfalls ein reines, friſches, kräftiges, inniges Talent, von deſſen kräftiger Ausbildung ſich noch ſehr Erfreuliches hätte erwarten laſſen. Alwin R. war ein jüngerer Bruder der ebenfalls zu früh verſt. edlen Dichterin Adelheit Reinbold *) (Franz Berthold), deren Name in der deutſchen Literatur bereits einen guten Klang gewonnen und deren Novellen Ludwig Tieck zum Theil vor, zum Theil nach ihrem Tode herausgegeben hat. Eine hinterlaſſene unvollendete Novelle von ihr: „Der Judenfürſt", welche vor meheren Monaten im Morgenblatt abgedruckt wurde, erwarb ſich den allgemeinſten Beifall des Publikums. Ihre Biographie und Charakteriſtik wird binnen Kurzem aus der Feder ihres Freundes, Eduard von Bülow, mitgetheilt werden. R. hinterläßt eine Wittwe mit einem anderthalbjährigen und einem noch ungebornen Kinde, nothwendigerweiſe in bedrängten Umſtänden. Gleich nach ſeiner Beſtattung legte zwar die tarnopoler Judenſchaft ihre Gefühle für den edlen Verſtorbenen durch wirkſame Theilnahme an dem Schickſale der Hilfloſen an den Tag, und es wetteiferten darin mit ihnen alle Stände der edlen Bewohner Tarnopols; nichtsdeſtoweniger muß man aber wünſchen, daß ſich ihnen auch eine höhere Aufmerkſamkeit zuwende. Ein galiziſcher Dichter, Orlowsky, hat ſeinen Tod in einem lemberger Blatte ſchön und tief gefühlt beſungen.

---

*) Deren Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 1050.

Digitized by Google

148. Friedrich Wagenfeld,

Philolog zu Bremen;

geb. im J. . . . ., geſt. d. 26. Aug. 1846 *).

Dieſer Mann, deſſen Name vor einer Reihe von Jahren in Deutſchland, ja man kann wohl ſagen, in Europa vielfach genannt wurde, und der ſpäter eine Zeitlang, freilich nicht im beſſern Sinne des Worts, einen öffentlichen Charakter bei uns abgab, iſt in dieſen Tagen aus der Welt geſchieden. Es wird noch recht Vielen in lebhafter Erinnerung ſeyn, was für ein Aufſehen es erregte, als die Zeitungen die Nachricht mittheilten, eine Abſchrift des phöniciſchen Geſchichtſchreibers Sanchuniathon in Philo's griechiſcher Uebertragung ſey in einem portugieſ. Kloſter aufgefunden worden, und als gar hinzugefügt ward, ſie ſey im Beſitze eines Landsmannes von uns, der die Herausgabe beſorgen wolle; ſie werde in unſerer unmittelbaren Nähe, in dem hannov. Brinkum, wo jener als Hauslehrer wohnte, aufbewahrt. Ein Geſchichtſchreiber, deſſen Leben nach der gewöhnlichen Annahme in das 13. Jahrh. v. Chr. fällt, der noch obendrein einem Volke angehörte, das durch ſeinen Handel und ſeine Schifffahrt ſo unendlich viel zur Verbindung der um die mittelländiſche See ſich herumlegenden Länder beitrug, das die aſiatiſche Bildung nach dem entfernten unbekannten Weſten zu verpflanzen ſo thätig war! Was für Aufſchlüſſe über die früheren Perioden der Geſchichte des Menſchengeſchlechts ließen ſich da nicht erwarten, ſo daß die in literariſchen Kreiſen ſich zeigende Aufregung vollkommen gerechtfertigt erſchien. Wir kannten W. damals nicht perſönlich; es fand ſich aber bald nachher einmal die Gelegenheit, mit ihm zuſammenzukommen, und nun hatten wir natürlich nichts Eiligeres zu thun, als nach den näheren Umſtänden ſeines glücklichen Fundes Erkundigungen einzuziehen. Er ſprach, von uns veſtgehalten, Stunden lang darüber mit einer vollkommenen Sicherheit, welche die der Wahrheit zu ſeyn ſchien; er theilte ſo Vieles aus dem reichen Inhalte der Handſchrift mit, er ging ſo in das Genaue und Einzelne, daß alle Zweifel, die wir bisher noch gehegt hatten, ſchwanden, und daß wir uns ſagen mußten, es könne das unmöglich erſonnen ſeyn. Kurze Zeit nachher erſchien dann, von ihm beſorgt, ein Auszug des Werkes, mit einem

*) Bremer Zeitung. 1846. Nr. 250.

Digitized by Google

Vorworte von Grotefend, deſſen Name allein ſchon für die Aechtheit ſprechen mußte, und mit einem Facſimile der Handſchrift; das Original aber ließ ſehr lange auf ſich warten, und bald wurden, namentlich von einer Seite her, gewichtige Zweifel erhoben, ob er überhaupt im Beſitz eines ſolchen Manuſkriptes ſey, und ſein in vieler Beziehung zweideutiges Benehmen verſtärkte den Verdacht, daß er der gelehrten Welt einen Streich habe ſpielen wollen. Es würde zu weit führen, wenn wir auf die ganze Streitſache hier eingehen wollten, von der ſo manche Zeitſchriften damals und ſelbſt gelehrte hiſtoriſche Werke Notiz nahmen; hier in Bremen aber wußten Viele ſchon längſt den wahren Thatbeſtand, als anderswo noch auf das Heftigſte darüber hin und her geredet wurde und die Meinungen dafür und dagegen lebhaft ſich ausſprachen. Der Charakter W.'s, im Ganzen offen, war mehr geeignet, einen ſolchen Plan anzulegen, als ihn nun auch mit Konſequenz bis zum Ende durchzuführen; er äußerte ſich ſelbſt gegen Perſonen, die ihm nicht genauer bekannt waren, ganz ohne Rückhalt darüber, wie Alles nur ſeine Erfindung ſey; er zeigte einzelne Blätter vor, die er in der Taſche mit ſich herumtrug, auf der einen Seite den griechiſchen Text, auf der andern die lateiniſche Uebertragung enthaltend; man konnte deutlich ſehen, wie er, und zwar dem Anſcheine nach ziemlich langſam, an ihnen weiter arbeitete, und Einiges war ſo geſchrieben, daß man wohl der Vermuthung Raum geben konnte, er benutze auch bisweilen eine glückliche Muße im Wirthshauſe dazu, das Werk fortzuſetzen. Wenn Einer Luſt zeigte, ein paar Blätter der unſchätzbaren Handſchrift zu beſitzen, machte er nicht im Geringſten Umſtände, ſondern theilte freigebig mit von dem, was er ja immer von Neuem wieder ſchaffen konnte. Es war höchſt ergötzlich, ſo hinter den Vorhang zu ſchauen und mit eigenen Augen die Wiedererſtehung eines uralten Geſchichtſchreibers mit anzuſehen, während die gelehrte Welt über die Aechtheit oder Unächtheit in der bitterſten Fehde lag. Nach langem Zögern erſchien dann im J. 1837 das vielbeſprochene Werk, in deſſen Ausarbeitung er zuletzt immer träger und unluſtiger geworden war, ſo daß der Verleger, welcher den Druck längſt begonnen hatte, Tag für Tag um Manuſkript mahnen mußte, ohne oft mehr als vielleicht eine einzige Periode oder gar nur eine halbvollendete zu erhalten. Die Anſicht der Sachkundigen hatte ſich, und zwar hauptſächlich wohl durch ſeine eigene Schuld, ſchon ziemlich allgemein dahin entſchieden, daß das Werk unter-

geſchoben ſey, und nur Wenige glaubten noch an die Aechtheit oder waren zweifelhaft, und wer zwiſchen den Zeilen zu leſen verſtand, ſah auch in der Ankündigung, welche die Zeitungen brachten, das offene Eingeſtändniß des Autors. Aber auch die Gegner mußten bekennen, daß zu der Durchführung eines ſolchen Unternehmens Geiſt und Kenntniſſe in hohem Grade erforderlich geweſen ſeyen, und die für den milden und liebenswürdigen Charakter ihres Verfaſſers zeugende Recenſion von Otfried Müller *) ſprach ſich auch durchaus anerkennend über das Werk aus und forderte zum Schluſſe W. auf, ſein unläugbar großes Talent von nun an andern, würdigeren Stoffen zuzuwenden. Es hat viele literariſche Täuſchungen der Art gegeben, über die zu ihrer Zeit heftige Fehden geführt wurden; wir haben ja auch noch den Streit über das Chronicon Corbejense erlebt, der vielleicht durch die Arbeit von Dr. Klippel entſchieden ſeyn dürfte; aber man ſagt wohl nicht zu viel, wenn man dieſe Sanchuniathon'ſche als eine der genialſten von allen bezeichnet. Es liegt auf der Hand wie z. B. im Vergleich mit dem eben erwähnten Chronicon, angenommen, es ſey unächt, W. eine viel ſchwierigere Aufgabe hatte. Ein Werk im Geiſt eines mittelalterlichen Chroniſten abzufaſſen, mußte unläugbar für einen, der viel mit mittelalterlichen Studien ſich beſchäftigt hatte, bei weitem leichter ſeyn, als einen uralten Geſchichtſchreiber ſo wieder aufleben zu laſſen, obendrein von einem Volke, von welchem ſich im Ganzen nur ſo geringe Kunde erhalten hatte, mochten ihm auch dabei die durch Euſebius aufbewahrten Fragmente zu Hilfe kommen. Wenige von dieſen Fällen haben auch eine ſo allgemeine Verbreitung gewonnen, wie eben der vorliegende. Während die Blätter aller gebildeten europäiſchen Völker den Fund beſprachen und die Hiſtoriker ihre Aufmerkſamkeit der Sache zuwandten, während die engliſche Regierung amtlich über das Kloſter in Portugal und den Obriſten in der portugieſiſchen Armee Erkundigungen einzog, fand bei uns am Orte, wo der hauptſächlich dabei Betheiligte ſich aufhielt, eine Aufregung ſtatt, die bis in die untern Klaſſen ging und Perſonen ergriff, die ſonſt für Dinge dieſer Art gerade keinen Sinn zeigen; überall wurde darüber lebhaft und eifrig hin und her geſprochen. Und ſelten iſt der Glaube der Gelehrten, auch Derjenigen, welche als die befugteſten Richter angeſehen werden konnten, in Hinſicht

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 844.

der Aechtheit des Werks ſo beſtimmt und entſchieden geweſen, als in dieſer Angelegenheit, wenigſtens ſo lange der Auszug nur erſchienen war. Es war für die, welche die Sachlage kannten, komiſch genug, ſie ihre Meinungen ausſprechen zu hören, wie z. B. Einer, der auf jenem Felde der Alterthumswiſſenſchaft zu Hauſe iſt, das in W.'s Buche enthaltene, allerdings ſehr ſchöne Volkslied zum Preiſe von Sidon mit Ezechiel's Klage über Tyrus verglich und dem phöniziſchen Gedichte in Hinſicht des poetiſchen Schwunges bei Weitem den Vorzug gab, oder wie ein Anderer, der ebenfalls zu den tüchtigſten Forſchern auf dem Gebiete der orientaliſchen Philologie gerechnet werden darf, gefunden zu haben meinte, daß der Inhalt des Sanchuniathon mit den Reſultaten ſeiner eigenen Unterſuchungen ganz genau übereinſtimme. Wir wiſſen, daß ein angeſehener, um die Geſchichte verdienter Gelehrter, ein Exemplar des Buchs von einem Freunde zugeſendet erhielt mit der Bemerkung, er möge bei ſeinen Studien nicht zu ſehr darauf bauen, und daß er augenblicklich, wie darüber auf das Höchſte verwundert, antwortete, und mehere gewichtige Gründe für die Aechtheit anführte, und ganz abgeſehen von dem freilich zu höchſt ſeltſamen Aufſtellungen gekommenen Freiherrn v. Donop, der in ſeinem maguſaniſchen Europa eine Chronologie der phöniziſchen Könige nach W.'s Werke gab, wird unter andern auch in der wiſſenſchaftlichen Alterthumskunde von Dr. Haupt in Königsberg, die im J. 1839 erſchien, die Sache als eine noch unerledigte hingeſtellt. So viel wir uns erinnern können, ſprach ſich nur Dr. Movers in Breslau, und zwar gleich nach dem Erſcheinen des deutſchen Auszugs, mit der größten Entſchiedenheit für die Unächtheit aus, ſo wie er denn auch in ſeinem etwas ſpäter herausgegebenen ausführlichen Werke über die Phönicier die Bemerkung macht, daß er in Hinſicht des wagenfeld'ſchen Buchs zu Ehren der Wiſſenſchaft kein Wort verliere. Fragt man nach den Beweggründen, die W. hauptſächlich antrieben, ſeine Geiſteskräfte einer Arbeit von ſo zweideutigem Rufe zu widmen, ſo ſieht man ſich, nach unſerer Meinung wenigſtens, auf den Charakter W.'s zurückgeführt. Er war, wie uns erzählt worden iſt, auf der Schule ungemein geſetzt und fleißig, er trieb vor allem das Griechiſche eifrig, ſo daß er ſelbſt Verſe in dieſer Sprache zu machen verſuchte; daneben beſchäftigte er ſich mit dem Arabiſchen und hatte die Abſicht, der orientaliſchen Philologie ſich beſonders zuzuwenden. Auf der Univerſität hörte er wenige Kollegia, mit

der Theologie ſcheint er ſich faſt gar nicht befaßt zu haben, und ſelbſt ſeine näheren Bekannten wiſſen nicht viel über das, was er eigentlich ſtudirte, anzugeben, ſo daß er wohl ſchon damals wie ſpäter oft, bei aller ſonſtigen Aufrichtigkeit, in etwas Geheimnißvolles ſich zu hüllen liebte. Bei der Beſchäftigung mit orientaliſcher Geſchichte und Literatur mag die erſte Idee zu der Wiedererweckung des Sanchuniathon in ihm aufgetaucht ſeyn, und wie geweckt ſo auch gepflegt und gefördert wurde dieſelbe unſtreitig durch einen eigenthümlichen Hang zum Myſtificiren, dem er auch ſpäter noch in kleineren Verhältniſſen, bisweilen auf eine höchſt ergötzliche Weiſe, nachgab. Die Ausſicht, die gelehrte Welt eine Zeitlang zum Beſten haben zu können, hatte ſo viel Verlockendes für ihn, daß er nicht zu widerſtehen vermochte, und von nun an ſcheint er ſeine ganze Geiſtesthätigkeit darauf gerichtet zu haben; ſelbſt die beſondere Gewandtheit im Schreiben, ſo daß er z. B. faſt alle Handſchriften dermaaßen nachahmen konnte, daß einzelne Blätter von ſeiner Hand ganz den Fragmenten alter Manuſkripte glichen, dürfte damit im Zuſammenhange ſtehen. An andere Triebfedern, z. B. an durch ſeine Arbeit zu erlangende Vortheile kann bei ihm nicht gedacht werden; W. war ganz und gar uneigennützig und er würde bei der Abſicht, Geld damit zu machen, auch ſchon veranlaßt worden ſeyn, mit größerer Vorſicht zu verfahren. So lag es nahe genug, zu dem angeblich von dem portugieſiſchen Obriſten geſchriebenen Briefe engliſches Papier zu nehmen, das doch wohl hauptſächlich in jenem Lande gebraucht wird; aber er verfiel, arglos wie er, trotz ſeines Hanges zum Myſtificiren, war, nicht darauf, und ſo konnte der jüngere Grotefend, indem er den glücklichen Einfall hatte, nach dem Waſſerzeichen zu ſehen, leicht die osnabrücker Fabrik entdecken und damit einen gewichtigen Beweis für die Fälſchung aufſtellen. Ueberhaupt würde er in dieſem Falle wohl mehr Ausdauer und Energie in raſcher Abfaſſung des Werkes bewieſen haben, da gerade das lange Zögern immer mehr Zweifel in's Leben rief; aber, wie geſagt, er dachte an ſolche Dinge nicht, und wir wiſſen aus guter Quelle, daß er nicht Vortheil, ſondern Schaden von der Herausgabe des Sanchuniathon hatte, da bei dem verſpäteten Erſcheinen des Werkes der Glaube an deſſen Aechtheit ſich ſchon vielfach verloren hatte und es demnach lange nicht ſo viele Käufer fand, als man ſonſt hätte erwarten dürfen. Als er nun aber ſein Gelüſt befriedigt und ſeinen großartigen Scherz durchgeführt hatte, da bemächtigte ſich

Digitized by Google

ſeiner, ſo ſcheint es, eine bedeutende Erſchlaffung, von welcher ſich während der Abfaſſung des Werkes ſchon manches Mal Spuren gezeigt hatten, und wie ſie auch pſychologiſch ſich recht gut erklären läßt. Es mochte ihm daneben auch wohl an der Seele nagen, daß er durch eigene Schuld, durch Läſſigkeit und ungenügende Energie das Unternehmen ſich hatte über den Kopf wachſen laſſen, daß er es nicht ſo vollendete, wie er es doch wahrſcheinlich vermocht hatte und wie der vorangeſchickte Auszug es erwarten ließ. — Er gab alles Arbeiten ſo gut wie ganz auf, er ruhte, nach dem Ausdruck eines Berichterſtatters über die Sache, „auf ſeinem Lager in fünfgezottelter Ziegenpelz-Einpolſterung“, oder trieb ſich abentheuernd, gewöhnlichen Vergnügungen und ſchlechten Witzen nachjagend, umher, und der fortwährende Mangel an regelmäßiger Thätigkeit, vielleicht auch der Umſtand, daß er über eine nicht ganz unbeträchtliche Summe Geldes frei gebieten konnte, wirkten bald in jeder Weiſe nachtheilig auf ihn. Er fing, wir ſprechen es mit Bedauern aus, ein Leben an, welches ſeine Bekannten nöthigte, ſich von ihm zurückzuziehen; er verfiel immer mehr in einen, ſo viel wir wiſſen, ihm früher fremden Fehler, einen Fehler, gegen welchen man jetzt durch Vereine ſo nachdrücklich zu wirken bemüht iſt, und bald ward es ſo arg mit ihm, daß er oft genug ſeinen Aufenthalt hatte, wo man zwar umſonſt, aber doch zwangsweiſe ein nächtliches Unterkommen findet Aber ſelbſt durch dieſen trüben Nebeldunſt blitzte noch bisweilen eine falſtaff'ſche Genialität, z. B. in der oft erzählten Anektode, die wir freilich nicht verbürgen wollen, wie er vor einen angeſehenen, mit der Polizeigewalt beauftragten Herrn, zu welchem er in ganz anderer Abſicht gerufen wurde, ruhig und unbefangen tritt und, ſeinen Namen nennend, ihn daran erinnert, daß er gewünſcht habe, ſeine Bekanntſchaft zu machen. Aehnliche, oft ungemein komiſche Geſchichten, die wir nicht wiedergeben mögen, wurden damals noch mehere von ihm angeführt. Aus dieſem tiefen Verfall raffte W., der durch ſchwere Krankheiten in der Zwiſchenzeit wiederholt dem Tode nahe geweſen war, ſich wiederum empor und zwar in einer Weiſe, die von dem Reſte einer großartigen Geiſtesenergie Zeugniß giebt. Er ſchrieb ſeine Volksſagen und ſpäter ſeine Kriegsfahrten der Bremer, welche letzteren freilich auf großen hiſtoriſchen Werth keinen Anſpruch machen dürfen, die aber doch manche Studien nöthig machten, zu denen man ihn kaum noch fähig gehalten hatte; er nahm an unſern religiöſen

Wirren durch ſatyriſche Gedichte Theil, welche von Unbetheiligten mit Vergnügen geleſen werden konnten, und wenn Manches in dieſen Werken allerdings flüchtig, leicht hingeworfen und nur für den Augenblick gearbeitet erſcheint, ſo zeigt ſich doch hin und wieder auch eine eigenthümliche Geiſtesfriſche, die beweiſt, was er auch auf dieſem Felde bei ordentlichem, regelmäßigem Wirken und bei einer andern Lebensweiſe hätte leiſten können. Aber ſeine Geſundheit war durch das Vorhergegangene ſchon zu ſehr zerrüttet, und ein frühes Ende, wie er es ſelbſt vorausſah und wie es nun erfolgt iſt, konnte nicht ausbleiben. Wir ſtehen nicht an, W. als einen von der Natur in jeder Hinſicht vortrefflich ausgeſtatteten Menſchen zu bezeichnen. Auch körperlich hatte er eine außerordentliche Kraft, wir möchten ſelbſt ſagen, Zähigkeit des Lebens, und ein Anderer würde es ſchwerlich ſo lange ausgehalten haben; wenn den Gerüchten, die über ihn eine Zeit lang vielfach im Gange waren, zu trauen iſt, ſo machte er ſich nichts daraus, wenn ihm zufällig einmal das Geld zur Thorſperre fehlte, ſelbſt in herbſtlicher Zeit durch den Stadtgraben zu ſchwimmen und die Kleidung am Körper trocknen zu laſſen. Es fehlte ihm, wenn er wollte, auch nicht an Gewandtheit und Anſtand, obwohl er wenig oder gar nicht, die Zeit, wo ſeine Streitſache auf dem Höhepunkte ſtand, abgerechnet, in feinern geſelligen Cirkeln ſich bewegt hatte. In ſeinem Charakter lag bei allem Leichtſinn etwas ungemein Gutmüthiges, und wenn er Jemanden helfen konnte, ſo that er es gewiß mit der größten Bereitwilligkeit. Seine Geiſtesanlagen ſind ſelbſt nach dem Zugeſtändniſſe ſeiner literariſchen Gegner durch ſeinen Sanchuniathon genügend beurkundet; uns dünkt, wer in einer fremden und einer ſo ſchwierigen Sprache, wie die griechiſche iſt, in einem Styl, der, einzelne grammatiſche Fehler abgerechnet, leicht und fließend genannt werden kann, ein Werk ſchreibt, wer die eigne Erfindung einem alten phöniziſchen Hiſtoriker unterſchiebt und gelehrte, auf dieſem Gebiete heimiſche Männer eine Zeit lang zu täuſchen vermag, legt dadurch ein ſo ſchlagendes Zeugniß dafür ab, daß es keines weiteren Beweiſes bedarf. W. hätte gewiß bei regelmäßigem Fleiß und regelmäßiger Lebensweiſe ein tüchtiger Philologe, er hätte bei der Gewandtheit, mit welcher er in die Zuſtände fremder, uns ſo entfernt liegender Völker ſich zu verſetzen verſtand, ein ausgezeichneter Hiſtoriker werden können. Wir fügen hinzu, es iſt auch wahrſcheinlich ein Poet in ihm zu Grunde gegangen. Eine

Digitized by Google

geniale Erfindungskraft, eine reiche Phantaſie, mit entſprechender Darſtellungskraft verbunden, zeigt ſich ſchon in ſeinem Sanchuniathon, und welch eine kecke Laune tritt nicht hervor in der Erzählung der Streiche, die er die Zöglinge im Paideuterion von Sidon begehen läßt, Streiche, in die er ganz gewiß Erinnerungen aus ſeiner Jugendzeit gemiſcht hat, ſo daß man ſelbſt beſtimmte Perſönlichkeiten zu erkennen glaubt, ſo daß Schwänke, die bei uns vielleicht während des Freimarkts oder zu andern Zeiten von muthwilligen Schülern verübt ſeyn mochten, ſeltſam genug ſich auf phöniziſchen Boden verſetzt ſehen! Und nun dazu in dem früher gedruckten Auszuge ſeine moraliſirende Anmerkung „über die Dinge, welche die zu wenig beaufſichtigten Knaben ſich bisweilen in jugendlichem Uebermuthe erlaubt hätten, die aber das ernſtere Alter mißbillige, ſo daß eine genauere Beaufſichtigung nur wünſchenswerth habe ſeyn können", eine Anmerkung, bei welcher der Schalk aus jeder Zeile hervorſieht. Was ſeine „Bremer Volksſagen" betrifft, ſo ſind ſie wohl zu raſch gearbeitet und allerdings von ſehr ungleichem Werthe; man darf namentlich die meiſten nicht als eigentliche aus dem Volke ſelbſt hervorgegangene Sagen anſehen, denn er hat ſich die größte Willkür in ihrer Behandlung erlaubt, und viele ſind ganz ſeine eigene Erfindung. Einige derſelben aber kann man, ſowohl was den Inhalt, als die Form betrifft, trefflich nennen, ſie zeugen für ſein poetiſches Talent. Die Geſchichte von den ſieben Faulen, welche der Faulenſtraße hier den Namen gegeben haben ſollen, eine Geſchichte, die gewiß ganz ihm angehört, iſt vor allen Dingen köſtlich und verdiente für alle Zeiten der Sammlung der Gebrüder Grimm einverleibt zu werden. Auf dem Felde des komiſchen oder ſelbſt des humoriſtiſchen Romans oder auch auf dem des Luſtſpiels hätte er vielleicht bei beſſerer Anwendung ſeiner Kräfte Vorzügliches leiſten können. Ob er zuletzt, als es zu ſpät war, nicht bisweilen eine tiefe, ſchmerzliche Reue empfand über ſein vergeudetes Talent und ſein verfehltes Leben? Manches, was er zu Bekannten ſprach, die ihm begegneten, wenn er durch die Straßen oder auf den Spaziergängen ſchon matt und kraftlos einherſchlich, ſcheint darauf hinzudeuten. Einzelne Aeußerungen aber von ihm, die uns aus glaubwürdiger Quelle hinterbracht wurden, welche ſich indeß aus dem Plattdeutſchen nicht gut übertragen laſſen, unter andern auch die von den kommenden ſtillen Tagen, wo es ſchon beſſer werden würde, haben uns erinnert an den bewunderns=

Digitized by Google

werthen Humor, mit welchem in der Vorrede zu Perſiles und Sigismunda der todtkranke Cervantes von ſeinen Freunden, von der Welt und ihren Scherzen Abſchied nimmt. Er iſt ruhig und ſchmerzlos eingeſchlafen, es hat ihm in ſeinen letzten Tagen an ſorgfältiger Pflege von Seiten ſeiner Angehörigen, es hat ihm an einem anſtändig-ehrenvollen Begräbniſſe nicht gefehlt. Friede ſeiner Aſche!

149. Dr. Gottfried Wilhelm Fink,

Muſiklehrer an der Univerſität zu Leipzig;

geb. d. 7. März 1783, geſt. d. 27. Aug. 1846*).

In der kleinen Stadt Sulza im Großherzogthume Weimar war F. geboren. Nachdem ſein Vater durch mancherlei Unglücksfälle um ſein Vermögen gekommen und darüber vor Gram geſtorben war, nahm die Großmutter den ſiebenjährigen Knaben mit ſeinen beiden Brüdern und ſeiner Mutter in ihr Haus. Dieſe beiden Frauen, unermüdlich thätig, auf Ehrlichkeit und Tüchtigkeit ſtreng haltend, zogen den Knaben, trotz den theueren Zeiten und ohne Hilfe Anderer, zu allem Guten glücklich auf. Von unſerem F. hatten ſie das Meiſte gehofft, und eben er ſchien nichts lernen zu wollen, ſo, daß ihn der Lehrer geradezu für dumm erklärte. Aber bald erwachte die Lernluſt mächtig in ihm, er holte das Verſäumte ſchnell nach und ging dann mit Rieſenſchritten vorwärts. Seine deutſchen Aufſätze u. a. wurden von dem Rektor Heiland ſo gelobt, daß man auf den Gedanken kam, ihn auf eine höhere Schule zu ſenden. Auch Herder'n, welcher als weimar'ſcher Generalſuperintendent eine Schulviſitation zu Sulza abhielt, gefiel ein Aufſatz F.'s, welchen er auf Verlangen des Rektors hatte vorleſen müſſen, ſo daß er ihn beſonders belobte, was ihn ganz glücklich machte und auf ſein ferneres Streben ermuthigend und erkräftigend einwirkte. Bald wurde er vom Kantor Greßler, der Meiſter im polyphonen Spiele war, auf dem Klavier und der Orgel unterrichtet. Seine ausgezeichnet hohe und volle Sopranſtimme, verbunden mit bedeutender Fertigkeit im Treffen, erwarben ihm im 15. Jahre eine Koncertiſtenſtelle im Chore der lateiniſchen Stadtſchule zu Naumburg; dort war es der würdige Rektor Fürſtenhaupt, dem er in den Studien das Meiſte zu verdanken hatte. In der Dekla-

*) Allgem. Muſikaliſche Zeitung. 1846. Nr. 38.

Digitized by Google

mation nahm ſich ſeiner der ausgezeichnete Deklamator M. Schocher an. Mit der Poeſie zugleich entwickelte ſich bei F. die Liebe zur Kompoſition. Es drängte ihn, den reinen Satz zu ſtudiren. Aus Türk's Unterweiſung ſchöpfte er den erſten Unterricht. Was er nicht recht verſtand, ſuchte er ſich durch Herumfragen deutlich zu machen. Frühzeitig fing er auch an, allerlei Kompoſitionsverſuche zu machen, die glücklich ausfielen. 1804 bezog er die Univerſität zu Leipzig, um Theologie zu ſtudiren, wobei er Muſik und Dichtkunſt bis 1809 mit gleichem Eifer trieb. In dieſe Zeit und in die nächſtfolgenden Jahre fallen ſeine meiſten Liederkompoſitionen, deren Texte größtentheils von ihm gedichtet waren. Sie gewannen ihm ſehr viele Freunde; häufige Aufforderungen erregten ihn zu den verſchiedenartigſten Leiſtungen, die ſchönſten Stimmen der Stadt trugen ſeine Lieder in häuslichen Cirkeln vor; kein Wunder, daß er damals der Liebling Aller war. Er ſtudirte gern und viel. Geſchichte, Philoſophie, Rede- und Sprachübungen wurden getrieben, die beſten theoretiſchen Werke vorgenommen, und namentlich alte Muſik. Seine erſte muſikaliſche Abhandlung über Takt, Taktarten, und ihr Charakteriſtiſches ſchrieb er, veranlaßt durch Auguſt Apel, 1808. Sie wurde in demſelben Jahre in der leipz. allgem. muſikal. Zeitung gedruckt. Er erfreute ſich auch zu jener Zeit, ſo wie in ſpäterer der Bekanntſchaft und des Wohlwollens ausgezeichneter Männer, wovon die aufbewahrte Korreſpondenz noch jetzt Zeugniß geben kann, womit er aber nie prahlte, wie das überhaupt nie ſeine Sache war. Die nächſten Jahre beſchäftigte er ſich eifrig mit Theologie. Er fing nun auch an zu predigen, wiewohl nicht zu oft um ſeiner übrigen Studien willen, und zwar mit ungemeinen Beifall. Kein Wunder! Das Werk war ihm heilig, er ſprach aus innigſter Ueberzeugung; für ein Amt aber hielt er ſich damals zu jung und unerfahren. So kam es, daß er das Anhaltungsſchreiben einer Dorfgemeinde, die ihn, nachdem ſie ihn predigen gehört, dringend zu ihrem Pfarrer zu haben wünſchte, ruhig 14 Tage in der Taſche herumtrug und ganz zufrieden damit war, als bei endlicher Ueberreichung deſſelben man ihm mit Bedauern ſagte: die Stelle ſey vergeben. In ſpäteren Jahren ſind ihm noch neun Mal Predigerſtellen, und zwar mitunter ſehr einträgliche, angetragen worden, die er aber jederzeit, aus ſehr achtungswerthen Gründen, ausgeſchlagen hat. In dem Jahr 1810 erkrankte der reformirte Prediger Petiskus und ſchlug ihn der Gemeinde als Vikar

vor; er wurde angenommen, und verwaltete dieſes Predigtamt bis 1816 mit außerordentlichem Glück, wie in Leipzig allgemein bekannt iſt. Schon 1814 errichtete er ein Inſtitut und hat es 15 Jahre in Segen und beinahe ohne Hilfslehrer verwaltet. Es ſind rechtſchaffene, ſehr brauchbare und tüchtige Leute daraus hervorgegangen. Er gab es auf, aus reichlich erwogenen Gründen. In dieſer Zeit der angeſtrengteſten Thätigkeit hatte er immer Luſt und Zeit zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten in Kunſt und Wiſſenſchaft; beſonders zu Unterſuchungen des Alterthums und des Mittelalters, deren Ergebniſſe zum Theil in größeren gewichtigen Aufſätzen in der Encyklopädie von Erſch*) und Gruber gedruckt ſind. Seine Uebertragung römiſch-katholiſcher Kirchengeſänge aus dem Lateiniſchen in's Deutſche, als: Dies irae, Stabat mater, Salve regina, und ein alter Geſang von Jacoponus: Cur mundus militat, werden von Kennern mit Recht meiſterhaft genannt. Sie befinden ſich theils in der allgem. muſikal. Zeitung, theils in Tzſchirner's**) „Magazin für chriſtliche Prediger.“ — 1827 übernahm er die Redaktion der allgem. muſikaliſchen Zeitung und führte ſie bis 1841; wie gewiſſenhaft und ehrenvoll, iſt der muſikaliſchen Welt bekannt. — 1842 wurde er Lehrer der höheren Muſik an der Univerſität zu Leipzig, und zwar ohne Beſoldung vom Staate; er las meiſt privatissime. Was ein Mann von ſo umfaſſenden Kenntniſſen, mit einer ſo reinen Liebe zur Kunſt in dieſem Wirkungskreiſe leiſten mußte, hat ſich ſchon auf vielfache Weiſe in ſeinen verſchiedenen muſikaliſch-pädagogiſchen Schriften bethätigt. Als Lehrer war er der Biedere und Freundliche wie im gewöhnlichen Leben; mit dem Ausdruck innerer und äußerer Würde erweckte er in ſeinen Schülern beſonderes Vertrauen; Klarheit und geiſtige Tiefe, verbunden mit einem reichen Gemüth, waren die ſtarken Träger ſeines Unterrichts, und wenn er ſo zu gleicher Zeit bildete, belebte und erwärmte, gehören ihm mit Recht die Liebe und das dankbare Andenken, die ſeine Schüler unverändert für ihn im Herzen tragen werden. 1814 verheirathete er ſich mit Charlotte Nicolai, und verlebte mit ihr ein glückliches Jahr. Sie ſtarb, nachdem ſie ihm eine Tochter geboren, welche unter der Leitung und Pflege ſeiner zweiten Frau, Henriette Nicolai, einer Schweſter der Erſten, mit welcher er ſich 1816 ehelich verband, zu einer fein gebilde-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 48.
**) — — — 6. — — — S. 113.

Digitized by Google

ten, liebenswürdigen Jungfrau emporgeblüht iſt. Noch vier, von der Natur herrlich ausgeſtattete Kinder wurden ihm geboren, zwei Söhne und zwei Töchter, welche aber alle dem unerbittlichen Tode unterliegen mußten. Am Schmerzhafteſten war ihm der Verluſt eines 13jährigen Sohnes und ſeiner in der muſikaliſchen Welt rühmlichſt bekannten Tochter Charlotte. Seine Bereitwilligkeit, Kunſtjüngern mit Rath und That zu dienen, war für ſeine vielen übrigen Geſchäfte faſt zu groß, und er hat auf dieſe Weiſe einen großen Theil ſeiner Zeit, von der er doch leben mußte, Anderen gewidmet. Ja, durch ſeine allzugroße Gutmüthigkeit, die nach ſeinem eigenen Bekenntniß oft in Schwäche ausartete, hat er nach und nach einen Theil ſeines mühſam erworbenen Vermögens verloren, indem er zu helfen glaubte und mit Undank belohnt wurde. Von ſeinen muſikaliſchen Kompoſitionen ſind ſeit 1806 ungefähr folgende erſchienen: Einige Klavierkompoſitionen mit Violinbegleitung. — Lieder u. Balladen in thüringen'ſcher Mundart. — Viele mehrſtimmige Geſänge, ernſten u. komiſchen Inhalts, die Texte meiſt von ihm ſelbſt. — Vier Weinlieder. — Die älteren häuslichen Andachten, welche 1810 in 3 Heften bei Kühnel erſchienen. — Ueber 6 Hefte Volkslieder, 1811 bei Kühnel. — In den Kriegsjahren 1813 bis 1815 mehere Liederhefte, theils mit, theils ohne ſeinen Namen, zum Beſten der verſtümmelten preuß. Krieger. — Mehere Hefte Kompoſitionen zu Liedern von Goethe *) und verſchiedenen anderen Dichtern. — Muſikaliſcher Hausſchatz der Deutſchen, eine Sammlung von 1000 Liedern u. Geſängen, 1843. — Fünf Terzetten für Sopran, Alt und Baß, 1844. — Die deutſche Liedertafel; eine Samml. von 100 vierſtimm. Männergeſängen, 1846. — Mehere ſeiner chriſtl. Lieder wurden in Geſangbücher aufgenommen; von ſeinen Volksliedern iſt Manches anderen Dichtern und Komponiſten zugeſchrieben und meiſt ſehr verſtümmelt worden; manche ſeiner eigenen Melodieen leben fort im Munde des Volks. Seine theoretiſchen und geſchichtlichen Werke ſind: Erſte Wanderung der älteſten Tonkunſt, als Vorgeſchichte der Muſik. Eſſen 1831. — Muſikaliſche Grammatik, 1836. (auch eine 2. Auflage.) — Weſen u. Geſchichte der Oper, 1838. — Der neumuſikaliſche Lehrjammer, 1842. — Syſtem d. muſikal. Harmonielehre, 1842. — Der muſikal. Hauslehrer, 1846. — Von ſeinen übrigen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind erſchienen:

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Digitized by Google

Ein Band Gedichte, 1813. — Ein Band Predigten, die er auf vielfaches Verlangen 1815 ſelbſt herausgab. — Ein Band häusliche Andachten, 1814. — Ein Band Erzählungen. — Das Jahr d. Erde u. der Menſch, ein allegor. Gedicht. — Geſchichte u. Weſenheit d. Religionen, 1844, aus Vorleſungen entſtanden, die er vor einer Verſammlung von gebildeten Männern und Frauen in der Loge Balduin gehalten hatte. — In der erſch und gruber'ſchen Encyklopädie, in die er ſeit geraumer Zeit arbeitete, befinden ſich eine Menge Aufſätze muſikal. u. theoret. Inhalts u. viele bedeutende Artikel über wichtige Gegenſtände des Mittelalters. — Mehr als 20 Jahre hat er ſich mit Vorarbeiten zu einer ausführlichen Geſchichte der Muſik beſchäftigt; dieſer Plan iſt nun, gewiß zum Bedauern Vieler, durch ſeinen zu frühen Tod vereitelt; aber es befindet ſich in ſeinem Nachlaſſe das Manuſkript eines vollendeten Buches, deſſen vollſtändiger Titel: „Handbuch der allgemeinen Geſchichte der Tonkunſt für Vorleſungen und Akademieen, Gymnaſien, Seminarien und für alle gebildete Muſikfreunde, von G. W. Fink." Möchte dieſes letzte wichtige Werk aus ſeiner Feder der muſikaliſchen Welt bald übergeben werden. Von der Univerſität zu Leipzig war er zum Doktor phil. honoris causa ernannt. Er war Verdienſtmitglied des niederländ. Vereins zur Beförderung der Tonkunſt, Ehrenmitglied der königl. preuß. Akademie der Künſte zu Berlin, der wiener Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterr. Kaiſerſtaates, des preßburger Muſikvereins, des Muſikvereins zu Mannheim und vieler anderen Vereine für Kunſt und Wiſſenſchaft, auch ordentl. Mitglied der hiſtoriſch-theologiſchen Geſellſchaft. Am 10. Auguſt d. J. fuhr er mit ſeiner Gattin und Tochter nach Halle, wo er ſich im Kreiſe ihm ſehr theuerer Freunde ſo heiter, friſch und kräftig zeigte, wie man ihn lange nicht geſehen hatte. In der Nacht nach ſeiner Zurückkunft ward er plötzlich von der Krankheit befallen, die ſeinem ſegensreichen Leben ein Ende machte. — Betrachtet man nach dieſer kurzen Skizze nur den Lebensgang des Verſtorbenen, ſo glänzen uns zwar keine wunderbaren Begebenheiten und Thaten entgegen; aber es leuchten Punkte daraus hervor, die einen höchſt wohlthuenden Eindruck hervorbringen. Sein Gang durch's Leben war ein veſter, geregelter, männlich würdiger und vielfach nutzenverbreitender. Manche Ehren und Freuden wurden ihm zu Theil, als Anerkennung rühmlicher Thätigkeit; aber auch mit ſchweren Prüfungen ſuchte ihn das Schickſal heim. Gaben aber jene Anlaß, ſeine Beſcheiden-

heit durch die Art, wie er ſie hinnahm, in's Licht zu ſetzen, ſo konnte er an dieſen zeigen, wie ein Mann von tiefſtem Gefühl die bitterſten Seelenſchmerzen wenn nicht zu beſiegen, doch willenskräftig und würdevoll zu tragen habe. — Nie fand der Haß Eingang in ſeine edle, milde Bruſt. Er war Keinem Feind und hat nie einen Feind gehabt. — Sich und ſeine Familie führte er unmittelbar durch eigne geiſtige Thatkraft anſtändig durch das bedürfnißreiche Leben, und weder beſondere Gunſt des Glücks noch Beſoldung vom Staate haben ihm hilfreich beigeſtanden. Ein Hauptzug an ihm war Anſpruchloſigkeit. Er that, was er für Recht hielt, ſelbſt wenn er Vortheile dadurch aufgeben mußte, und that es nicht um damit zu prunken und Aufmerkſamkeit zu erregen, ſondern allein um ſeinem Gefühl und ſeinem Verſtande genug zu thun. Kaum hat Jemand erfahren, daß er kein Predigtamt angenommen, weil er nicht auf die ſymboliſchen Bücher ſchwören wollte. Dieſe Idee, die jetzt in Vielen lebendig geworden und ſich mit Geräuſch Luft macht, glühte lange vorher in ihm und führte ihn einen anderen Lebensweg, als der ihm eigentlich beſtimmt geweſen. Denn war irgend Einer berufen, durch begeiſterte Rednergabe und eigenes leuchtendes Vorbild die Gemeinde zu einem gottgefälligen Wandel anzuregen, ſo war er es. Wenn er predigte, war die Kirche ſtets überfüllt, und neun Rufe ſagen am Beſten, was er in dieſer Beziehung geweſen. Fällt durch den Umſtand, daß er bei ſolchen Eigenſchaften doch eine Predigerſtelle anzunehmen ſich nicht entſchließen konnte, irgend wohin ein Schatten, auf ihn gewiß nicht! Sein einziger Fehler iſt oben ſchon angedeutet worden: er war zu gefällig, und dieſe Schwäche auszubeuten, finden ſich immer aufmerkſame Seelen. Giebt es aber einen verzeihlichen Fehler, ſo iſt es dieſer, und ihn hinweggerechnet, bleibt das Bild eines Mannes im ſchönſten und würdigſten Sinne übrig. Sein Andenken bleibt Allen, die ihn kannten, ein theueres.

* 150. Guſtav Ludwig Andre,

geh. Rechnungsreviſor bei der königl. Oberrechnungskammer zu Potsdam;

geb. den 11. April 1793, geſt. den 30. Aug. 1846.

A. wurde zu Clempin bei Stargard in Pommern geboren. Sein Vater war Prediger. Er frequentirte das Gymnaſium zu Stettin und ging dann zur Landwirthſchaft ab. Er war noch in der Lehre, als 1812 der Befreiungskrieg ausbrach. Er meldete ſich als Freiwilliger bei'm

Digitized by Google

pommerſchen National-Kavallerieregiment, wurde aber, da er am Knie einen Fehler hatte, wieder entlaſſen. Er ließ ſich nun bei'm Kriegskommiſſariat anſtellen, machte die Feldzüge 1812, 1813, 1814 und 1815 mit und blieb nach dem Kriege Expedient bei demſelben. Später nahm er eine Anſtellung als Regierungsſekretär bei der Regierung in Stettin und als Landwehrlieutenant an. — Später wurde er geh. Rechnungsreviſor bei der königl. Oberrechnungskammer und ſtarb als ſolcher. — Er war ein Mann von veſten, ſtrengen Grundſätzen, der ſich nicht leicht von dem, was er für wahr und recht erkannt hatte, abbringen ließ, wodurch er in dienſtlicher Hinſicht oft verkannt wurde. Seine Hilfe fehlte nie dem Freunde, der ihn darum anſprach; reichten ſeine Mittel nicht aus, ſo ſuchte er andere. Er war unermüdet im Helfen, wenn er einmal Hilfe zugeſagt hatte — aber auch unermüdet im Dienſte bis faſt zum letzten Augenblicke ſeines Lebens. Sein unbegrenzter Dienſteifer war auch der Grund ſeiner Krankheit und ſeines Todes. Er hinterläßt eine Wittwe in drückender Lage, die ihre Geſundheit bei der Jahre lang dauernden Krankheit ihres Mannes zugeſetzt hat, und drei hoffnungsvolle Söhne.

151. J. Friedrich Otto,

Doktor der Medicin zu Baſel;

geb. im Jahr 1815, geſt. im Aug. 1846 *).

O. war der Sohn des Herrn Alt-Rektor Otto zu Baſel. Mit derjenigen wiſſenſchaftlichen Vorbereitung, welche das Gymnaſium und Pädagogium daſelbſt bei fleißiger Benutzung geben können, trat O. an das Studium der Medicin, zu dem ihn eine entſchiedene Vorliebe frühe ſchon beſtimmte, und erwarb ſich durch mehrjähriges Studium auf der Univerſität ſeiner Vaterſtadt den Grad eines Doktors der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe. — Er beſuchte hierauf Behufs praktiſcher Ausbildung mehere Univerſitäten und hielt ſich längere Zeit in Berlin und Paris auf, wo der fleißige Beſuch der Spitäler und die Bekanntſchaft ausgezeichneter Männer im ärztlichen Fach ihm ein reiches Feld der Anregung und Beobachtung öffneten. So wiſſenſchaftlich und künſtleriſch ausgerüſtet, trat er im J. 1841 in Baſel als praktiſcher Arzt auf. Hatte die ausſchließliche Beſchäftigung mit ſeinem Berufsfach ihm eine

*) Allgem. Intelligenzbl. der Stadt Baſel. 2. Jahrg. 1846. Nr. 204.

tüchtige Ausbildung verſchafft, ſo wurde dieſe durch große Lebhaftigkeit des Geiſtes, ausgebreitete Bekanntſchaft mit meheren Sprachen, eine angenehme Perſönlichkeit und große Gewandtheit im geſelligen Umgange noch gehoben —, Vorzüge, die für ihn um ſo wichtiger waren, als keine ausgebreitete Familienverbindung ihm die Laufbahn erleichterte. Allein ſorgfältige Pflege der ihm anvertrauten Kranken, liebevolle Theilnahme an ihrem Wohl, ließen ihn nach und nach die Schwierigkeiten überwinden und der Kreis Derer, die ſich hilfeſuchend an ihn wandten, erweiterte ſich ſtets. Ganz beſonders war aber ſein Studium auf die genaue Kenntniß der von der Kunſt dargebotenen Heilmittel zur Erleichterung des Kranken gerichtet und in der hierin zu treffenden Wahl hatte er ſich bereits eine große Fertigkeit erworben. Auf mehrfachen Reiſen hatte er die nahe an ſeinem Wege gelegenen Bäder beſucht und die Eigenthümlichkeit ihrer Wirkung emſig ſtudirt. In letzter Zeit beſchäftigten ihn beſonders die Wirkungen des Wildeggerwaſſers, an deſſen verbreiteter Anwendung ſeine Bemühungen einen nicht geringen Antheil haben. Er beabſichtigte, die geſammelten Erfahrungen darüber dem ärztlichen Publikum in einer eigenen Schrift vorzulegen. Auch im chirurgiſchen Fache blieb er nicht unthätig; war er im Stande einerſeits ſchwierige und delikate Operationen mit ſicherer geübter Hand auszuführen, ſo verfiel er doch nie auf den Abweg, aus Operationsluſt der Kranken Wohl und Vortheil zu überſehen, ja er ſuchte einen größern Ruhm darin, durch künſtliche Apparate blutige Operationen zu umgehen und überflüſſig zu machen, wie wir ihm in Verbindung mit dem Zahnarzt, Hrn. Bühler, eine ingeniöſe Vorrichtung zum Gebrauch eines durchbrochenen Gaumens bei'm Sprechen und Schlingen verdanken. All dieſe Bemühungen wurden unterbrochen durch eine Krankheit, deren Urſachen allein in den fortwährenden Angriffen zu ſuchen waren, die bei anſtrengender Berufsthätigkeit gehäufte Erkältung auf einen ohnehin empfänglichen Körper führten und allzugroßes Vertrauen auf die Heilkraft einer jugendlichen Natur leider zu lange unbeachtet ließen. So ſtarb er nach kurzem Krankenlager im fünften Jahre ſeiner Berufsthätigkeit, nachdem er die größten Schwierigkeiten überwunden und eine belohnende Zukunft vor ſich ſah — ein Opfer ſeines Berufes, den er noch mit leidendem Körper zu erfüllen bemüht war.

Digitized by Google

* 152. Karl Chriſtian Schwabhäußer,

königl. ſächſ. penſ Regimentsarzt zu Grimma;

geb. den 24. November 1775, geſt. den 3. September 1846.

Geboren in der fürſtl. ſchwarzb. Reſidenz Rudolſtadt, wo ſein Vater Hofperückenmacher war, erhielt S. ſeinen erſten Unterricht in einer dortigen öffentlichen Stadtſchule, ging aber dann auf das Gymnaſium daſelbſt über, zugleich von Privatlehrern unterrichtet, um ſich nach des Vaters Wunſch auf das Studium der Theologie vorzubereiten. Bei der immer größeren Abnahme des Perückenmachergeſchäfts aber, und da ſeine Aeltern außer ihm noch vier Geſchwiſter zu erziehen hatten, ward dieſer Plan aufgegeben, und S. lernte bei ſeinem Vetter, dem Chirurgen Otto zu Rudolſtadt, einem tüchtigen und wiſſenſchaftlich gebildeten Manne, als Barbier, wobei er zugleich nicht nur in den Grundlagen der Anatomie und Chirurgie Unterricht erhielt, ſondern auch durch ſeinen genannten Vetter zum eifrigen Selbſtſtudium angeregt ward. Nach vollendeter Lehrzeit durchreiſte er als Barbier einen großen Theil Deutſchlands und faßte bei ſeiner Anweſenheit in Dresden den Entſchluß, an dem daſelbſt 1748 errichteten damaligen Collegium medico-chirurgicum (ſeit 1816 der chirurgiſch-mediciniſchen Akademie) zu ſtudiren und ward im Frühjahr 1798 daſelbſt inſkribirt. Durch einige chirurgiſche Nebenbeſchäftigungen, Unterrichtertheilen in Sprachen ꝛc. erwarb er ſich die nöthigen Mittel; ſpäter erhielt er ein Stipendium von dem Fürſten von Schwarzb.-Rudolſtadt. Er hörte nun in Dresden Anatomie, Phyſiologie, Pathologie und Therapie, materia medica, Zahnchirurgie, Bandagenlehre, wohnte auch den chirurgiſchen Operationen und Sektionen im Stadtkrankenhauſe bei und erhielt 1799 vor Beginn der neuen Vorleſungen 3 Monate Dienſt in dem mit der Anſtalt verbundenen Hospitale. Aus Beſorgniß für eine geſicherte Zukunft meldete er ſich, um Militärchirurg zu werden, ward geprüft und dem Regimente Prinz Xavier zugetheilt. Nachdem er noch bis zum April 1800 die Vorleſungen gehört, die Erlaubniß, den Präparirſaal unentgeldlich zu beſuchen, fleißig benutzt, auch wieder Dienſt im Hospitale gehabt hatte, erhielt er Befehl, ſich zu ſeinem Regimente, welches in Naumburg ſtand, zu begeben, und ward daſelbſt als Kompagniechirurg eingeſtellt. Als ſolcher machte er die Bewegungen der kurſächſ. Armee während

Digitized by Google

der Neutralität Sachſens zum Schutze ſeiner Grenzen im J. 1800 und 1801 mit. Im J. 1801 ward er zur Anhörung fernerer Vorleſungen nach Dresden kommandirt, hörte namentlich auch Geburtshilfe, und kehrte im April 1802 wieder zum Regimente zurück. Als im Jahr 1806 der Kurfürſt von Sachſen als Verbündeter Preußens mit 22,000 Mann zu demſelben ſtieß, ward R. bei'm Feldhoſpital zum Oberchirurgen ernannt und in Dresden verpflichtet. Als ſolcher wohnte er der unglücklichen Doppelſchlacht von Jena und Auerſtädt und der Retirade in's Mecklenburg'ſche bei, wo dem Hospital im Anfang November 1806 in dem Städtchen Crakow durch die franzöſ. Generale Savary und Dupont die ſchon am 17. Oktober proklamirte Neutralität Sachſens bekannt gemacht und den Angehörigen die Rückkehr verſtattet wurde. Am 20. Nov. trafen ſie wieder in Dresden ein, wo man ſie, als gänzlich verloren gegeben, mit offenen Armen empfing. Im Anfange des J. 1807 war S. mit bei demjenigen Korps von 6,500 Mann Sachſen, welches unter dem Befehle des Generallieutenant v. Polenz in Napoleon's Heere den Zug nach Polen und die Belagerung von Danzig mitmachte. Aus dem in Langenau unweit Danzig errichteten Feldhospitale ward Sch. mit einem Hospitalchirurgen kommandirt, ſich nach der danziger Nehrung zu begeben, um die dortigen Verwundeten zu beſorgen, bis ſie zum Hospital Langenau abgehen konnten. In dem Fiſcherdörfchen Neufähr auf der danziger Nehrung blieb Sch. auch während der Beſchießung Danzigs. Schon einige Tage vor der Kapitulation von Danzig ward er wieder zum Hospital kommandirt und marſchirte dann mit vor Graudenz, bei deſſen Blokade die ſächſ. Armee mit thätig war. Nach dem Abſchluſſe des tilſiter Friedens (Juli 1807), der der Belagerung von Graudenz ein für ſeine Vertheidiger rühmliches Ende machte, erhielt Sch. im September vom General Ordre, in Kulm ein Hospital einzurichten, ward aber im November von einem heftigen Hospitaltyphus in Lebensgefahr gebracht. Nach dem Abmarſche des hôpital ambulant mit der Armee nach Warſchau blieb nur ein Depot-Lazareth in Kulm; Sch., als Kranker, mußte ebenfalls dort bleiben. Noch nicht geneſen, ward er am 1. Januar 1808 zum Stabschirurgen ernannt und reiſte nach ziemlicher Herſtellung nach Warſchau in's Hauptquartier, ward daſelbſt bei'm Generalſtab angeſtellt, erhielt aber im Februar Befehl, in dem Kloſter Bielany unweit Warſchau ein Feldhospital

einzurichten und zu leiten. Der König von Sachſen *), welcher das damals von Napoleon errichtete Herzogthum Warſchau, als erblicher Souverain deſſelben, öfters beſuchte, um es der beſtehenden Verfaſſung gemäß zu geſtalten, ſo wie die Königin **) beehrten im Dec. 1808 das Hospital von Bielany mit ihrem Beſuche. Dort blieb Sch. bis zum Jan. 1809, wo er mit nach Warſchau beordert ward, um als einziger Stabschirurg dort zu bleiben, während die ſächſ. Armee zurückmarſchirt war. Auch die wenigen noch zurückgebliebenen Sachſen erhielten Befehl zum Rückmarſch, als die Oeſterreicher, unter dem Erzherzog Ferdinand in das damalige Herzogthum Warſchau, „um es für Preußen wieder zu erobern" (Rotteck), einfielen und die Sachſen daher mit gegen dieſelbe marſchiren mußten. Nachdem Warſchau durch die Kapitulation vom 22. April 1809 in die Hände der Oeſterreicher gefallen und die ſächſiſche und polniſche Armee abgezogen war, blieb gleichwohl das Feldhospital und mit ihm Sch. in Warſchau. Die unterdeſſen dem polniſchen Feldherrn Fürſten Poniatowsky gewordene zahlreiche Unterſtützung an freiwilligen Mannſchaften war die Veranlaſſung, daß Erzherzog Ferdinand Anfangs Juni 1809 aus dem von den Polen beſchoſſenen Warſchau mit ſeinen Truppen abzog und es den Polen überließ. Die daſelbſt zurückgebliebenen Fremden, und namentlich die Deutſchen, waren bei dieſer Gelegenheit ſehr dem Fanatismus der Polen ausgeſetzt, ſo daß es der kräftigſten Maaßregeln des wieder eingetroffenen franzöſiſchen Reſidenten de Serra und außerdem der äußerſten Vorſicht bedurfte, um die erſteren vor der polniſchen Verfolgungsſucht zu ſchützen, namentlich weil der Volksglaube die erſtere Einnahme Warſchaus durch die Oeſterreicher dem Rückkehren der ſächſ. Armee beimaaß. Anfang Auguſt erhielt das Hospital Befehl zum Rückmarſch und traf Anfang Septembers in Dresden ein. Sch. ward zur Uebernahme des Hospitals zu Weißenfels kommandirt, dort blieb er bis zum Juli 1810, als das Hospital geleert und die Kranken nach Dresden transportirt wurden. Während ſeines nunmehrigen Aufenthalts in Dresden hörte er wieder Vorleſungen und ward am 22. Aug. vom Generalſtabschirurg, D. Ohle ***), dem Generalſtabsmedikus D. Raſchig †)

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) Deren Biogr. ſ. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 793.
***) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1216.
†) Deſſen Biogr. ſ. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 513.

Digitized by Google

und dem Leibarzt Hofrath Dr. Leonhardi *) für die innere Praxis examinirt, welche Prüfung zur völligen Zufriedenheit der Examinatoren ausfiel. Am 22. Auguſt mußte er bei verſchloſſenen Thüren und ohne Beihilfe von Büchern die vom Generalſtabsmedikus Raſchig vorgelegten Fragen: 1) wie vielerlei ſind die Wirkungen, welche Brechmittel auf den menſchlichen Organismus haben können? 2) in welchen Arten von Krankheiten kann man ſich der Brechmittel bedienen? 3) giebt es auch Umſtände, unter denen ſie ſchaden können und welche ſind es? 4) wie hat ſich der Arzt zu verhalten bei Krankheiten, in denen Brechmittel nützlich ſind, welche aber gleichwohl mit anderen Umſtänden zuſammentreffen, die ihre Anwendung bedenklich machen? — und am 23. Auguſt unter gleichen Verhältniſſen die vom Generalſtabschirurg, Dr. Ohle, vorgelegten Fragen: 1) welches ſind die Anzeichen zu Eröffnung der Bruſthöhle? 2) wie unterſcheidet ſich Necrosis von Caries ossium? und worin liegt das Weſen und die Natur einer jeden dieſer Krankheiten? 3) wie vielerlei Arten der Brucheinklemmung giebt es und welches iſt der rechte Zeitpunkt des Bruchſchnitts? 4) welches ſind die Anzeichen zur Trepanation? 5) welches ſind die Anzeichen zur Amputation? 6) welches iſt die beſte Behandlung der Schußwunden? — ſchriftlich beantworten. Nachdem er noch bis Ende Septembers die Vorleſungen gehört hatte, ward er zum Bataillonschirurgen 1. Klaſſe ernannt und bei'm Grenadierbataillon Anger in Sorau als ſolcher angeſtellt. Während ſeines Aufenthalts daſelbſt hielt er um Zutheilung der ihm zur Ausarbeitung beſtimmten Theſen bei der Deputation des Sanitätskollegium in Dresden an und bearbeitete dieſelben, ward auch bald darauf nach Dresden beordert, wo er Ende 1811 und Anfang 1812 die chirurgiſchen Operationen und gerichtlichen Sektionen in dem großen Hörſaale in Gegenwart der Lehrer und ſämmtlicher Zuhörer des Collegium medico-chirurgicum machen mußte, auch nochmals von den DD. Raſchig, Ohle und Leonhardi geprüft ward. Hierauf erhielt er das Zeugniß, daß er ſich „ganz vorzüglich wohl und gut" in Allem erwieſen hätte und die Zuſicherung, daß er die erſte vakante Stelle als Regimentsarzt bekommen ſolle. Er kehrte nach Sorau zu ſeinem Bataillon zurück. Unterdeſſen war der ſogenannte „zweite polniſche Krieg" erklärt und ein Heer von 22,000 Mann Sachſen unter dem Befehle des franzöſ. Diviſionsgenerals

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 770.

Digitized by Google

Grafen Regnier ſtieß als 7. Armeekorps zu dem großen franzöſ. Heere. Zu der 2. Diviſion dieſes Armeekorps, unter Generallieutenant von Gutſchmidt, ſtand auch das Grenadierbataillon Anger, bei welchem Sch. angeſtellt war. Die Armee marſchirte durch Polen nach Rußland. Im Bivouak bei Zamborow erhielt Sch. am 29. Juni 1812 die Nachricht, daß er durch von Dresden gekommene Ordre zum Oberregimentsarzt bei der Garde du Korps ernannt ſey. Am 10. Juli kam er bei ſeinem Regimente, welches zu dem aus Sachſen, Polen und Weſtphalen gebildeten 4. Reſerve-Kavalleriekorps der großen Armee unter dem Befehl des Generals Latour-Maubourg gehörte, in Nowogrodek an. Am 6. Sept. ſtieß dieſe Heeresabtheilung zur großen Armee und ward am 7. mit in das ſchreckliche Morden an der Moskwa (von den Ruſſen die Schlacht bei Borodino genannt) geführt. Dort war der bekannte Angriff der Garde du Korps auf die ruſſ. Batterien und deren Eroberung. Welche Menge von Arbeit es für die Aerzte in ſolchem mörderiſchen Gewühle gab, läßt ſich leicht ermeſſen. Sch. hatte bis zum Abend wenigſtens 300 Verwundete verbunden, zum Theil mitten im Kugelregen amputirt. Von dem eignen Regimente waren allein über 150 Gemeine und Unterofficiere und 14 Officiere verwundet, abgeſehen von der Menge der Gebliebenen, und ſolcher, welche zu ſchwer getroffen waren, als daß ſie ſich aus dem Kampfgewühle zur ärztlichen Hilfe ſchleppen konnten und denen daher erſt an dem nächſten Tage die nöthige Hilfe geleiſtet werden konnte. Alle Stabsofficiere des Regiments fehlten, ſo daß der Rittmeiſter v. Heldreich das Kommando der Garde du Korps übernehmen mußte. Nach dieſem letzten Siege der franzöſ. Waffen in Rußland erduldete Sch. alle Leiden des großen Feldzugs, ſah Moskau brennen und machte den ſchauervollen Rückzug *) mit bis zu ſeiner Gefangennehmung. Er erzählt dieſe ſelbſt folgendermaaßen: „Am 2. Nov., als ich noch etwas in

*) In ſeinen Tagebüchern erzählt S. dabei Folgendes: Am 25. Okt. marſchirten wir, ehe es völlig Tag geworden war, und ich kam mit Tagesanbruch mit meiner Equipage an ein Dorf, wo Napoleon mit meheren Generals und ſeinen Garden übernachtet hatte Durch einen kleinen Fluß, den wir paſſirten, kamen wir unmittelbar hinter die Suite des Kaiſers, an deſſen Seite der König von Neapel und mehere Marſchälle ritten, als plötzlich eine Partie Koſacken aus einem nahen Wäldchen mit Hurrageſchrei hervorbrach. Die Suite des Kaiſers wendete ſich ſogleich gegen ſie, der Kaiſer ſelbſt aber wendete ſein Pferd, ritt langſam nach dem Dorfe zurück und ließ einen Theil ſeiner Garden vorwärts marſchiren, während er hielt.

Waſſer gekochte Erbſen, die ich mir mit vieler Mühe verſchafft, gegeſſen hatte, brachen wir nach Wiasma auf, waren aber noch nicht weit, als die Koſacken wieder, wie ſchon in den Tagen vorher, in größeren Schwärmen erſchienen. Alles, was laufen konnte, floh, und auch ich ließ die Pferde, ſo ſehr es bei ihrer Mattigkeit möglich war, antreiben; doch hinderten uns andere Wagen, ſo daß wir an der linken Seite der Straße waren, als plötzlich ein Trupp Koſacken von dieſer Seite auf uns anſprengte. Mein Wagen war ſogleich umringt und mir ward, mit der Pike auf der Bruſt, Pardon angeboten, den ich natürlich annehmen mußte. Hierauf ward ſogleich der Wagen gewendet und mit mir davon gejagt. Da mein Burſche nicht ſchnell genug zu fahren ſchien, ſo hieb ihm ein Officier mit dem Säbel über den Kopf und ſtieß ihn vom Sitze, den ein Koſacke einnahm. Andere Koſacken ſtachelten die Pferde von hinten mit Piken, daß das Blut dampfend herabſtrömte und ſo jagten wir mit raſender Schnelligkeit, bis wir aus dem Bereiche der uns nachgeſendeten franzöſ. Kanonenkugeln waren.“ Nachdem er rein ausgeplündert, ward er vor den Chef der Koſacken, Grafen Orlow-Deniſow, geführt, woſelbſt er noch 5 Officiers, 130 Unterofficiers und Gemeine und 6 Weiber mit Kindern als Gefangene antraf. Bis zu einem Gute des Grafen Orlow wurden die Gefangenen durch Koſacken transportirt und es ging ihnen noch erträglich, namentlich durch die Anordnungen des Generals Bennigſen und des Generalfeldmarſchalls Fürſten Kutuſow, denen ſie vorgeſtellt wurden. Als ſie aber durch Bauern weiter in das Innere Rußlands transportirt wurden, erreichten ihre Drangſale durch den Mangel an Nahrung und die Unmenſchlichkeit ihrer Führer die höchſte Höhe, beſonders wurden die Gemeinen und Unterofficiers durch Mißhandlungen, Hunger und nächtliche, oft ſogar tagelange Einſperrung auf das Aeußerſte gequält, während die Officiers immer noch einige Vergünſtigung genoſſen, namentlich Sch. auch durch ſeine ärztliche Kunſt einige, wenn auch geringe Linderung des Schickſals ſeiner Leidensgenoſſen veranlaſſen konnte. Als die Kälte und Unwegſamkeit ſich mehrte, wurden die Officiers und Frauen auf Schlitten weiter geführt, begleitet von einer Art von Landwehr, die mit Piken bewaffnet war. Die 200 Gefangenen begleiteten ungefähr 300 Mann ſolcher Landwehr, welche nunmehr faſt zum Schutze der Gefangenen da war. Denn einmal waren dieſelben ſogar in Gefahr, von der Einwohnerſchaft eines großen Dorfes

ermordet zu werden, welchem Schickſal ſie nur durch die Energie des Anführers ihrer Begleitung entgingen. Am 16. Nov. trafen die Gefangenen nach unendlichen Gefahren und Mühſeligkeiten in Kaluga, dem Orte ihrer Beſtimmung, ein. Dort erwarb ſich Sch. die Bekanntſchaft des Hofraths Dr. Witzmann, durch welchen er als Arzt Beſchäftigung in den Hospitälern erhielt und dadurch ſeine Lage verbeſſerte. Er konnte auch deshalb viel zur Verbeſſerung der Verhältniſſe der übrigen Gefangenen, namentlich der Gemeinen, welche maſſenweis in höchſt ungeſunde Gemächer geſperrt worden waren, beitragen, was er mit Hilfe und unter Einfluß des ruſſ. Majors Michailow in's Werk ſetzte. Durch Hofrath Dr. Witzmann's Verwendung übergab der Medicinalaſſeſſor Dr. Hippenreuter Sch. ein Hospital mit 600 Verwundeten und einige theils ruſſiſche, theils gefangene franzöſiſche und polniſche Chirurgen zur Unterſtützung. Dieſe Geſchäfte beſorgte er bis zum Mai 1813, als ihn eine heftige Krankheit (Hüftweh) darniederwarf, von welcher ihm noch lange eine bedeutende Schwäche im Schenkel blieb. Im Juli erhielten die gefangenen Sachſen Befehl, nach Bialyſtock zu gehen; am 20. reiſte daher Sch., der der einzige Sachſe war, begleitet von einem ruſſ. Unterofficier, von Kaluga ab. Am 2. Aug. kam er in der Veſtung Bobruisk an der Berreſina an, woſelbſt ihm von dem Kommandanten, Obriſten Berg, mitgetheilt ward, daß er Befehl habe, alle auf der Rückreiſe durchpaſſirende Sachſen anzuhalten. Er fand daſelbſt einige im Militärhospital angeſtellte deutſche Aerzte. Auch kamen noch deutſche Kriegsgefangene an. Am 13. Januar 1814 reiſte er endlich mit 8 Chirurgen, einigen Frauen und 18 Gemeinen (Badnern, Würtembergern und Preußen) auf Schlitten von Bobruisk ab. In Minsk fand wieder ein längerer Aufenthalt ſtatt; auch dort kamen noch mehere bayer. Officiers und Gemeine zu dem Transporte. Eben ſo vermehrte ſich in Bialyſtock, wohin ſie am 27. Januar kamen, ihre Anzahl wieder bedeutend. 134 Mann Gemeine und die Officiers der Sachſen marſchirten am 4. Mai von Bialyſtock ab. Am 3. April endlich hatten ſie nach vielen, namentlich durch die Uebergänge über halbaufgebrochene Flüſſe verurſachten Gefahren die polniſch-ſchleſiſche Grenze erreicht und betraten mit dankerfüllten Herzen den deutſchen Boden wieder. Am 12. April traf Sch., der ſich von dem Transporte getrennt hatte, in Sorau ein; ſeine dortigen Bekannten begrüßten ihn um ſo erfreuter, als ein aus dem ruſſ. Feldzuge zurückgekehrter ſächſ. Offi-

Digitized by Google

cier ihn bereits beſtimmt für geblieben erklärt hatte. Obwohl er vielſeitig veranlaßt wurde, dort als Arzt zu bleiben, reiſte er doch nach Dresden, woſelbſt er erfuhr, daß er bereits als Regimentsarzt bei dem 4. Landwehrregiment, welches in den Niederlanden ſtand, angeſtellt ſey und Befehl, ſich dorthin zu begeben, erhielt. Er reiſte ab, indem er zugleich ſeine Verwandten in Leipzig, Naumburg, Weißenfels ꝛc. beſuchte, erhielt aber in Jülich die Nachricht, daß ſein Regiment und alle Sachſen bereits zurückmarſchirt ſeyen. Endlich traf er in Thüringen ſein Regiment auf dem Rückmarſch und rückte im Juni 1814 mit demſelben in Dresden ein. Von da an ſtand er theils in Chemnitz, theils in Freiberg, theils in Döbeln. Im Mai 1815 ward er nach Naumburg verſetzt. Als im Juni deſſelben Jahres in Folge der ſächſ.-preußiſchen Grenzregulirung den Officieren ihre Erklärung abgefordert wurde, ob ſie in ſächſ. Dienſten bleiben oder in preußiſchen angeſtellt ſeyn wollten, entſchied ſich Sch. für Erſteres und traf in deſſen Folge am 12. Juni in Dresden ein, woſelbſt er einige Zeit ohne Beſchäftigung lebte, bis er im Juli bei dem neugebildeten, von dem Obriſtlieutenant von Wolan kommandirten Reſerve-Landwehrregimente in Döbeln angeſtellt ward. Im Herbſt 1815 marſchirte er mit demſelben nach Frankreich und zurück. Als im Herbſt 1816 das Reſerve-Landwehrregiment aufgelöſt ward, blieben Sch., außer der Oberaufſicht über das Hospital der leichten Infanterie zu Freiberg, faſt keine Geſchäfte; er ward aber mehere Male zur Aushebung der Rekruten kommandirt. Anfangs Januar 1819 ward er bei dem 2. Schützenbataillon in Leipzig, jedoch mit dem vollen Gehalte als Regimentsarzt angeſtellt, ein Jahr darauf aber als ſolcher zu dem Reiterregimente nach Grimma verſetzt. Er ward häufig zu Rekrutirungen kommittirt und Militär- und Civilärzte konſultirten ihn an Krankenbetten und vorzüglich bei chirurgiſchen Operationen. Im J. 1841 ſuchte er aus Rückſicht auf ſeine durch die langen und ſchweren Anſtrengungen vorzüglich in den Feldzügen ſehr geſchwächte Geſundheit, welche ihn zum häufigen Beſuch von Bädern nöthigte, um die Penſionirung an, und erhielt dieſelbe, behielt aber ſeinen Wohnſitz in Grimma. Theils die Civilpraxis, die er ſich erworben, theils die Konſultirungen anderer Aerzte, ſelbſt auswärtiger, beſchäftigten ihn. Seine reichhaltige mediciniſch-chirurgiſche Bibliothek vermachte er dem leichten Reiterregimente Prinz Johann als bleibende Stiftung zur

Benutzung der Civil- und Militärärzte Grimma's. Entkräftung endete ſein Leben.

K. S. d. j.

153. Johann Ulrich Meyer,

Mitvorſteher des Handlungshauſes Alder und Meyer, zu Herisau;

geb. den 23. Dec. 1811, geſt. den 4. Sept. 1846 *).

Geboren zu Herisau, wurde er daſelbſt von ſeinen Aeltern ſorgfältig erzogen und zeigte ſchon früh eine ſeltene Lebendigkeit und Friſche des Geiſtes. Gebildet dann vorzüglich durch größere Reiſen in ſeinem Berufe, beſonders aber auch durch Privatſtudium, gehörte der Verſtorbene zu den Wenigen, die mit tüchtiger Betreibung ihres kaufmänniſchen Berufes regen Sinn für das Höhere, das Wiſſenſchaftliche zu paaren verſtehen, die über Merkur den edlern Apollo nicht vergeſſen. Urſprünglich gehörte M. der zürcher'ſchen Gemeinde Uetikon an; er wurde mit ſeinen vier Brüdern von der Landsgemeinde des vorigen Jahres zum Landmanne aufgenommen. Wenn je, ſo knüpfte ſich bei Allen, die den Seligen näher kannten, an dieſe Aufnahme eine freudige Hoffnung für Gemeinde und Vaterland. Die Kirchhöre ſeiner Heimathgemeinde wählte ihn ſofort zum Mitgliede des Gemeinderathes, und wir glauben nicht zu viel zu ſagen, wenn wir behaupten, daß die nunmehr entſtandene Lücke nur ſchwer auszufüllen ſeyn dürfte. Unſer Militär verliert an dem Vollendeten einen ſeiner tüchtigſten Officiere; noch manchmal wird die zweite Centrumkompagnie des erſten Bataillons ihren ſchönen und männlich kräftigen Hauptmann ſchmerzlich vermiſſen. Nach dem Grade ſeiner geiſtigen Bildung und nach ſeiner Charaktertüchtigkeit zu urtheilen, wären dieſem Neubürger die höchſten Militär- und Civilſtellen in ſeinem Staate offen geſtanden. Liebenswürdig im Umgang, dienſtfertig gegen Jedermann, loyal im Handel und Verkehr, billig gegen Untergebene, mußte der Selige ſich allgemeine Liebe erwerben, und es iſt wohl kein Herz bei der Todeskunde ungerührt geblieben. Mittwochs den 2. d. war M. zum letzten Mal in St. Gallen; ſchon am 3. wurde er von heftiger Krankheit erfaßt und ein tödtliches Fieber geſtattete ihm nur wenige lichte Augenblicke; ohne Bewußtſeyn ſchlummerte er Nachmittags 3 Uhr in das ewige Jenſeits

---

*) Appenzeller Zeit. 1846. Nr. 75.

hinüber, eine tiefgebeugte Wittwe, mit der er erſt etwa ein Jahr in der glücklichſten, aber kinderloſen Ehe verlebt hatte, zurücklaſſend.

* 154. Peter Düſing,

Landdechant und Ehrendomherr, Pfarrer zu Maul (Weſtphalen);

geb. d. 29. Nov. 1769, geſt. d. 8. Sept. 1846.

In dem Dorfe Gladbeck dieſſeitigen Amts Buer am 29. Nov. 1769 geboren, genoß D. in Dorſten den erſten Gymnaſialunterricht, ſtudirte ſpäter in Köln Theologie und wurde daſelbſt 1793 zum Prieſter geweihet. Er begann demnächſt ſeine geiſtige Laufbahn als Kaplan in Buer und wurde dann als Pfarrer nach Enckhauſen im Herzogthum Weſtphalen berufen; welche Stelle er aber aus Rückſichten auf ſeine damals geſchwächte Geſundheit niederlegte und als Kaplan nach Buer zurückkehrte. Im Jahr 1807 wurde er als Pfarrer nach Maul verſetzt, welche Stelle er bis zu ſeinem Tode bekleidet hat. Im J. 1822 ernannte die biſchöfliche Behörde den Verſtorbenen zum geiſtlichen Kommiſſar im Veſte Recklinghauſen, welche Würde er ſpäter mit der eines Landdechanten vertauſchte; auch bekleidete er die Stelle eines Schulinſpektors. 1837 ward er Kanonikus an der Domkirche zu Münſter. Am 21. Sept. 1843 feierte der Verſtorbene ſein Prieſterjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm von dem Könige der rothe Adlerorden 3. Klaſſe verliehen wurde, und er von der Geiſtlichkeit des Kreiſes einen ſilbernen Kelch zum Andenken erhielt. Er verſchied in einem Alter von 77 Jahren in Folge von Altersſchwäche, wozu die Brechruhr getreten war. Segensreich war das vieljährige wahrhaft chriſtliche Wirken des Hingeſchiedenen für die ihm anvertraute Gemeinde und ſeiner Pflege überwieſenen Schulen und die Liebe und Hochachtung Aller, welche ihn kannten, hat ihn in das Jenſeits geleitet.

155. Fritz Bethmann,

Theaterdirektor zu Roſtock;

geb. den 22. Mai 1796, geſt. den 10. Sept. 1846*).

Die Zahl derjenigen ehrenwerthen Privattheater-Direktoren, welche, ohne alle Unterſtützung, ſich eine lange Reihe von Jahren hindurch in ihrer Stellung behaupten,

*) Wolff's Almanach f. Freunde der Schauſpielkunſt f. 1846.

ſchmilzt, theils durch eigene Schuld, theils durch den Drang der Umſtände, täglich mehr zuſammen. B., einer der geſchickteſten, fleißigſten und glücklichſten derſelben, war in Roſtock geboren, wo ſein Vater als bemittelter Bäckermeiſter und geachteter Bürger lebte. Bei B. ließ ſich ſchon in ſeiner früheſten Jugend eine unbeſiegbare Neigung zum Theater wahrnehmen, welche ſich in kindlichen Spielen und Aeußerungen gegen Aeltern, Spielkamereden ꝛc. nur zu deutlich zeigte. Das väterliche Haus, ganz in der Nähe des Theatergebäudes, gab ihm oft Gelegenheit, ſich heimlich auf die Bühne zu ſchleichen, ohne Vorwiſſen der Aeltern Proben mit anzuhören oder die Darſtellungen mit anzuſehen. Im achten Jahre ſchon errichtete er mit Schulkameraden, von denen ſich einige jetzt im hohen Rath zu Roſtock befinden, ein Liebhabertheater, weswegen er aber oft harte Kämpfe mit ſeinem Vater zu beſtehen hatte, der von dieſer Theaterwuth nichts wiſſen wollte. Die Mutter wußte den Vater wieder für ihn zu ſtimmen. Wie ſehr B. ſchon damals die dramatiſche Kunſt liebte, beweiſt, daß er ſein ganzes Taſchengeld nur zur Anſchaffung von Theatereffekten verwandte, ſo daß er im 15. Jahre ſchon eine Theaterbibliothek von circa 300 Bänden hatte. 1811 ſtarb ſeine geliebte Mutter, und nur mit großer Mühe gelang es ihm, durch Bitten aller Art ſeinen Vater zu vermögen, das Liebhabertheater in ſeinem Hauſe fortbeſtehen zu laſſen. Der Vater wollte ſeinen Sohn einer bürgerlichen Beſchäftigung beſtimmen; allein die Liebe zum Theater hatte bei B. bereits ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß ſie nicht mehr auszurotten war. Die krickeberg'ſche Geſellſchaft, welche damals Roſtock bereiſte, machte das Verlangen B.'s, ſich ganz der Kunſt zu widmen, immer reger; doch konnte er ſeinen Wunſch noch nicht realiſirt ſehen. Als die Geſellſchaft Roſtock verließ, wurde im bethmann'ſchen Liebhabertheater wieder Sonntags regelmäßig geſpielt, wozu ſich oft circa 250 Zuſchauer einfanden. — In den Jahren 1813 bis 1815 bereiſte Direktor Arreſto (der Verfaſſer „der Soldaten") mit ſeiner Geſellſchaft Roſtock und hier war es, wo B., ohne Vorwiſſen des Vaters, zuerſt als Statiſt, und dann in kleinen Rollen öffentlich auftrat. Nachdem er alle ſeine Verwandten für ſich zu ſtimmen gewußt, erhielt er nach vielen Bitten die Einwilligung ſeines Vaters zu ſeinem Entſchluſſe; überglücklich, ſeinen Lieblingswunſch erreicht zu haben. In Roſtock mit dem bekannten Kunſtmäcen, Grafen Hahn, bekannt geworden, verſchaffte ihm dieſer ein Engagement bei Krampe in Strelitz.

Digitized by Google

Dort waren damals glänzende Hoffeſte der Gräfin Solms zu Ehren, und viele Fürſten und hohe Herrſchaften verſammelt. Am 25. Nov. 1818 ſpielte B. zum erſtenmale den „Peter“ in den „Roſen des Hrn. v. Malesherbes“ und hatte das Glück, ſehr gut aufgenommen zu werden. Väterlich nahm der würdige Krampe ſich des jungen Mannes an, bevorzugte ihn auf alle mögliche Weiſe, wogegen B. ſich aber auch bemühte, die wohlgemeinten Winke und Lehren ſeines liebevollen Lehrers zu beherzigen. Drei Jahre blieb er als beliebtes Mitglied bei der krampe'ſchen Geſellſchaft, bis er 1821 einem Rufe nach Deſſau zum Direktor Gerſtel folgte. Das Verhältniß gefiel ihm ſo wenig, daß er ſchon nach ſechs Wochen auf Gaſtrollen nach Magdeburg reiſte, wo ihm Mad. Walter, die Direktrice des Theaters, Engagement anbot; allein der Sänger Stromeyer *) ſtellte ihm einen Antrag nach Weimar, ehrenvoller als das Anerbieten der Mad. Walter. Auf ſeiner Reiſe dahin gab er in Sondershauſen einige Gaſtrollen, welche einen ſo glänzenden Erfolg hatten, daß ihm von dem kunſtſinnigen Fürſten Günther zu Schwarzburg-Sondershauſen **) ein höchſt annehmbares Engagement angetragen wurde. Hier war er drei Jahre lang eins der beliebteſten Mitglieder. Er hatte die unendliche Freude, ſeinen alten Vater bei ſich zu begrüßen, der nicht wenig erſtaunt war, ſeinen Sohn ſo gefeiert zu ſehen. Hier erſt überwand der alte Mann durch eigene Anſchauung der Leiſtungen ſeines Sohnes die Abneigung gegen den erwählten Stand und ſöhnte ſich vollkommen mit ihm aus. 1824 kam B. zu Weihnachten nach Roſtock. 1825 übernahm ſein alter Freund, Krampe, die Direktion des roſtocker Theaters und war freudig überraſcht, ſeinen Zögling hier anzutreffen. Auf Krampe's Wunſch und von vielen Freunden aufgefordert, gaſtirte B. in ſeiner Vaterſtadt bei überfülltem Hauſe und mit jubelndem Beifall, bis er am 1. Sept. deſſelben Jahres ein Engagement nach Bremen bekam. Bei ſeinem Eintreffen in Bremen fand er viele tüchtige Mitglieder; allein die pekuniären Verhältniſſe ſtanden ſehr mißlich. Im December waren die Geldangelegenheiten Klindtworth's ſo in Verwirrung gerathen, daß derſelbe die Direktionsführung aufgeben mußte. Einſtimmig wurde B., ſowohl bei dem Publikum, wie bei ſeinen Kollegen beliebt, zum Vorſtande des Schauſpiels, und der Baſſiſt Pillwitz zum Vorſtande der

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 855.
**) — — — 15. — — — S. 455.

Oper erwählt. Hier ſehen wir nun B. zuerſt als Dirigent eines Theaters. Durch Vorführung guter Stücke und Opern, wobei auch Pillwitz rühmlich genannt werden muß, gelang es nach zwei Monaten, die Angelegenheiten einigermaaßen ordnen zu können. Im Februar wurde Bethmann und Pillwitz vom Senate die Direktion auf drei Jahre angetragen; darauf am 9. März 1826 wurde die Bühne mit „Arur, König von Ormus“ eröffnet und jede Vorſtellung ſehr zahlreich beſucht. Trotz der guten Einnahme war es aber nicht möglich, den bedeutenden Gageetat der ſehr ſtarken Geſellſchaft zu erſchwingen, da die erſten Fächer namhaft honorirt wurden. Pillwitz ſchied aus, B. blieb alleiniger Direktor. Er ſuchte tüchtige Mitglieder für die erſten Fächer mit bedeutenden Opfern und ſtellte zum Herbſt eine Geſellſchaft zuſammen, in jeder Beziehung achtenswerth. Für die Winterſaiſon wurden neun Opern: „Ferdinand Cortez“, „Maurer und Schloſſer“ u. a. glänzend in Scene geſetzt und das Theater ſehr gut beſucht, da das Publikum ſich lebhaft für das neue Unternehmen intereſſirte. Im erſten Jahre der Direktionsführung hatte B. noch das Glück, aufgefordert durch den Großherzog *), in Oldenburg mehere Vorſtellungen zu geben, wo ſeit 14 Jahren kein Theater geweſen war. Zwei und zwanzig Vorſtellungen wurden bei überfülltem Hauſe gegeben, ohne daß die bremer Spieltage ausfielen, da die Geſellſchaft gegen 74 Perſonen ſtark, recht gut an beiden Orten zugleich ſpielen konnte. Etwa fünf Jahre blieb die Geſellſchaft mit wenig Veränderungen dieſelbe, wodurch ein gutes Enſemble erhalten wurde. Als 1828 und 1829 die Cholera in Hamburg ausbrach und man in Bremen davor zitterte, verringerte ſich der Theaterbeſuch; dazu kam noch, daß das Theatergebäude ſehr baufällig wurde. Gerüchte aller Art wurden in's Publikum gebracht, die nur zum Ziele hatten, B. gehäſſig darzuſtellen. Als um dieſe Zeit B. das Schauſpielhaus käuflich an ſich brachte, worauf ein Gegner B.'s ſchon ſeit längerer Zeit ſpekulirte, ſteigerte ſich der Haß ſeiner Feinde mehr und mehr und man ſuchte ihn auf alle nur mögliche Art zu kränken. B.'s Eifer und Luſt an der Führung der bremer Bühne erkaltete. Er benutzte jedoch die Zeit, während das Theater in Bremen neu aufgebaut wurde, zu einem zehnwöchentlichen Ausfluge nach Oldenburg, wo er vom Großherzog wieder recht ſehr protegirt wurde. Als er nach

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.

Digitized by Google

Bremen zurückkehrte, wurde er durch das Nichteintreffen der kontraktbrüchigen Sängerin Marie Schmidt, die lieber nach Weimar ging, in die größte Verlegenheit geſetzt und ſein Opernrepertoir bedeutend zerſtört. Seine Feinde im Publikum fingen nun an, auf eine ſo nichtswürdige Weiſe zu kabaliſiren, daß B. ſich entſchloß, nach ſiebenjähriger, höchſt reeller, achtungswerther Führung der bremer Bühne, ſie dem heſſiſchen Hofſchauſpieler Gerber zu überlaſſen, der ſich ſchon früher darum bei ihm beworben hatte. Im Frühjahr 1832 übergab B. das ganze Inſtitut, für das er noch mehere Jahre mit Konceſſion belehnt war, unter ſehr vortheilhaften Bedingungen an Gerber, der am 1. Sept. die Bühne wieder eröffnete. Sehr oft hatte der Großherzog von Oldenburg ihm die Direktion des oldenburger Theaters angeboten; allein Vorliebe für Bremen hatte B. ſtets dort gefeſſelt gehalten. Nach den letzten Umtrieben in Bremen war B. aber das Theater ſo widerwärtig, daß er ſich bei Ploen, 4 Meilen von Lübeck, ein kleines Gehöft ankaufte, wo er, fern von der Bühne, eingezogen leben wollte. 1830 war auch ſein Vater geſtorben, der ihm ſo viel Vermögen hinterließ, daß er einer ſorgenfreien Zukunft entgegenſehen konnte. — B. lebte etwa fünf Vierteljahre auf dem Lande in ſtiller Zurückgezogenheit. Um dieſe Zeit waren die roſtocker Theaterfreunde ſehr ärgerlich, daß der ſchweriner Hof-Schauſpieldirektor Krampe nur kurze Zeit im Herbſte mit ſeiner Geſellſchaft dort ſpiele, und Roſtock faſt den ganzen Winter ohne Theater ſey. Endlich trugen mehere angeſehene Perſonen, Freunde B.'s, dieſem die Direktion an. Liebe zu ſeiner Vaterſtadt, Freunden und Bekannten, der Gedanke, jetzt als gereifter Mann wirken zu können, wo er ſeine Jugend verlebt, beſtimmten ihn zur Uebernahme. Im Dec. 1833 eröffnete er die roſtocker Bühne, nachdem er in kurzer Zeit mit bedeutendem Koſtenaufwand eine ganz neue ſtarke Geſellſchaft organiſirt, auch ein vollſtändig neues Inventarium angeſchafft, mit glänzendem, bis dahin in Roſtock noch nicht gekannten Aufwand. Der Zudrang war ſehr groß, und die Vorſtellungen erfreuten ſich des allgemeinen Beifalls. Mit unermüdlichem Eifer, mit Umſicht und Geſchmack hat B. in ſeiner Vaterſtadt eine Bühne gegründet, die unter den Provinzialbühnen jedenfalls einen der erſten Plätze einnimmt, und ſeit nunmehr 13 Jahren ununterbrochen fortbeſteht. Während B.'s Direktion hat die Bühne zweimal wegen allgemeiner Landestrauer der Großherzöge

Digitized by Google

Friedrich Franz *) und Paul Friedrich **) geſchloſſen werden müſſen, und B. hat aus eignen Mitteln 12 Wochen lang der ganzen, ſtarken Geſellſchaft die volle Gage gezahlt. — Viele junge Talente, jetzt an den erſten Bühnen engagirt, verdanken ihm ihre Ausbildung und erinnern ſich noch dankbar ihres früheren Direktors. Als Schauſpieler leiſtete B. in launigen Vätern und fein komiſchen Charakterrollen Vorzügliches, und es wurde bedauert, daß er ſich ſo ſelten auf der Bühne zeigte, da ihn ſeine Direktionsgeſchäfte zu ſehr in Anſpruch nahmen. Die für alle Direktoren ſehr verwickelten, drückenden Theaterverhältniſſe übten auch auf B. ihren traurigen Einfluß, der in harten, körperlichen Leiden noch einen wichtigen Bundesgenoſſen gewann. Mehrfache vergebliche Kuren wollten ſeiner zerrütteten Geſundheit keine Erholung gewähren, die B. nunmehr in ruhiger Zurückgezogenheit für längere Zeit zu finden hoffte. Er löſte daher im Frühjahre ſeine ganze Geſellſchaft momentan auf, geſtattete jedoch ſeinem bewährten Freunde und Kollegen, ſeinem jetzigen rechtmäßigen Erben, Chriſtian Boye, eine interimiſtiſche Geſchäftsübernahme, bis zur ſpäteren Faſſung eines Entſchluſſes der gänzlichen Belaſſung in ſeiner Stellung oder der eignen Wiederübernahme. B. lebte und webte zu ſehr in dem Theaterweſen, um wirklich ganz zu quittiren. Daher entſchloß er ſich, noch während des Sommers, die Direktion im Herbſte ſelbſt wieder zu übernehmen. Eine Menge neuer Engagements wurden geſchloſſen, theilweiſe ſehr günſtig ausfallend. Indeſſen fehlte es B. auch nicht an manchfachen Widerwärtigkeiten, welche ſeine von wiederholten Geſchäftsreiſen arg angegriffene Geſundheit noch mehr untergruben. Er kränkelte beſtändig und in der Nacht, nachdem er noch am Abend die Vorſtellung der Gebieterin von St. Tropez beſucht, erlag er in Greifswald, wo die Geſellſchaft ſpielte, einem Schlagfluſſe. Ein feierliches Leichenbegängniß, bei welchem ihm ſeine Mitglieder und eine Menge theilnehmender Freunde die letzte Ehre erwieſen, wurde dem Verblichenen bereitet, welcher in ſeinem letzten Willen den ſchon genannten Chriſtian Boye, den er, gleichſam in einer Art von Vorahnung, zu ſeinem interimiſtiſchen Vertreter erkohren hatte, auch zum Erben ſeines ſehr reichen Theaterinventars, und ſo auch indirekt zu ſeinem natürlichen Nachfolger ernannt hat.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 153.
**) — — — 21. — — — S. 12.

Digitized by Google

Digitized

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Widener Library
2044 105 244 578
Digitized by Google